Der

verlorne Sohn.

Ein Roman

von

Ludwig Starklof.

Erſter Theil.

Mainz, 1824.

Bei Florian Kupferberg.

I. 2. 2

AD
BIBL. NIV.
MONAC.

Ruht irgend ein Fluch auf der Menſchheit, ſo iſt es der: daß faſt ein Jeder etwas werden will, und es für nichts achtet, etwas zu ſein.

Universitäts-
München
Bibliothek

1.

Der alte Landrath von Malorne legte den Brief nieder, welcher ihn den ganzen Abend hindurch beunruhigt hatte, und ſtand auf. Sein Blick fiel in den Spiegel. Nachdenklicher iſt wohl nicht leicht Jemand, als ein Vater, der, ſein weiſſes Haupt anſehend, die vergangenen Jahre und die wenig noch kommenden zählt, in denen er für ſeine Söhne ſorgen kann. Er trat ans Fenſter, und ſah draußen das weite Thal, Wald und Gebirg von Mondſchein und Herbſtnebel umfloſſen, ein Bild tiefer Bewegung, von wehmüthiger Sehnſucht weniger beſänftigt, als ſchmeichelnd eingewiegt. Aus dieſen Betrachtungen weckte ihn der Eintritt ſeines Bruders, der von der Jagd heimkehrte. — Nun, ſagte der Major, der alte Onkel läßt auch keine Ruhe. Was gilt's, er fordert Dein Ultimatum binnen hier und Sonnenaufgang? — Woher weißt Du ſchon?

fragte der Landrath. — Im Vorhause begegnete mir sein Reitknecht, versetzte der Major; ist's denn so eilig, daß er einen eigenen Boten sendet? — Er schildert wenigstens die Umstände so; hier, lies selber. Mit diesen Worten gab der Landrath den Brief an seinen Bruder, welcher ihn schnell überlief und mit der Frage zusammenlegte: Was denkst Du zu antworten? — Das eben war es, worüber der Landrath mit sich selbst noch nicht einig werden konnte; auch schien die Antwort in ihren Folgen wichtig genug, um vor der Entscheidung stille zu stehen und den nächsten Schritt zu bedenken.

Herr von Malorne konnte allerdings für einen mäßig wohlhabenden Besitzer gelten, wenn man sein Talent zur besonnenen Wirthschaftsführung auch als ein zinsentragendes wohlbelegtes Capital anschlug. Mit seinen beiden Söhnen aus verschiedenen Ehen bewohnte er ein Landgut, welches, von der Mutter des Jüngsten zugebracht, dereinst dessen Erbtheil ausmachte. Dem ältern Bruder hätte solche Begünstigung ein Erdenglück geschienen, hinter welchem er kein ferneres Ziel gesucht haben würde. Die Neigung zu thätiger Zurückgezogenheit leitete ihn früh auf die einsamen Pfade des Waldlebens. In

der ſtillen und doch ſo belebten Weite des grünen Forſtes glaubte Bernhard recht die eigentliche Heimath ſeines Herzens zu finden. Aus Buſch und Zweigen hoffte er die Antwort auf manchen Zweifel inniger Empfindung zu vernehmen, und ſo heimlich lebend fühlte er ſich als Menſch glücklich, während er als Forſtmann nützlich ward.

Es giebt vielleicht mehr unähnliche Brüder, als ähnliche; aber zwei widerſprechendere Naturen, als Bernhard und Erwin, finden ſich wohl ſelten in einem ſo nahen Verhältniß. Erreichte Jener eine vollkommene Befriedigung kaum in dem tiefſten Walde, ſo hatte Dieſer am lauteſten Weltgewühl nur auszuſetzen, daß es noch nicht laut genug wäre Einen ſchneidenden Contraſt mit des Aelteren ſinniger Thätigkeit machte das regelloſe Irrlichtweſen des Jüngern, der ſeinem Bruder einen unausſtehlichen Geiz auf Geld und Zeit vorwarf. Dagegen war niemand ſo ſchnell wie er, beiderlei Schätze los zu werden.

Es begegnen uns im Leben ſo oft Menſchen, denen das Glück unermüdlich ſeine Gaben nachträgt, während ſie ihrer Seits unermüdlich ſind, dieſe Geſchenke mit Füßen zu treten. Giebt ſich nun dieſe wunderliche

Göttin hiedurch einem gerechten Vorwurf ihrer Inconsequenz Preis; so will sie vielleicht dagegen durch solches Betragen uns auf den Gedanken hinleiten, wie nichtig alle Schätze geistiger und sinnlicher Herrlichkeit sind, wenn der Mensch, in dessen Hände sie fallen, aus ihnen wahrhafte Güter zu schaffen nicht versteht. Erwin gehörte einmal zu ihren Günstlingen, und nach Günstlingsart schien er seine Wohlthäterin im Herzen zu verhöhnen.

Jetzt kehrte er von der Universität zurück. An das, was man nützliche Anwendung der Zeit nennt, war nicht gedacht worden. Wo im bunten Taumel das gesellige Leben hoch und lustig daher strömte, und sprudelnde Quellen von allen Seiten über ihn hereinfielen, war es ihm stets am wohlsten und eigentlich heimisch gewesen. So hatte er drei Jahre ritterlich aus dem Stegreif weg gelebt; und nach seiner Uiberzeugung auf den Landsitzen, in den Badeörtern und kleinen Residenzen umher weit reichere Schätze an praktischen Kenntnissen und großen Lebensansichten eingesammelt, als irgend ein fleißiger Musensohn in kümmerlich nachgeschriebenen Heften zusammenstoppeln konnte.

Dergeſtalt ausgerüſtet trat er den Heimweg an und verfehlte nicht, ſich unterwegs dem Onkel ſeines Vaters vorzuſtellen, der bei einem benachbarten Fürſten das Hofmarſchallamt bekleidete.

Zu Erwins beſondern Vorzügen gehörte der gute Eindruck ſeiner Perſönlichkeit ſelbſt auf Diejenigen, welche mit ſeinem Betragen keineswegs zufrieden waren. Der alte Hofmann, bei dem raſchen Neffen alle Anmaßung und Trotzbezeigung eines unbeſonnenen Studenten erwartend, bemerkte mit angenehmer Verwunderung die liebenswürdige Lebhaftigkeit eines feurigen Kopfs, von den Zügeln ſogenannter feiner Weltbildung in den rechten Bahnen gehalten. Er gedachte ſeiner weit entlegenen Jugend; halb verloſchene Erinnerungen, von dem Strahl einer fremden Gegenwart aufgefriſcht, zogen an ſeinem Blick vorüber; in dem gewandten Jüngling ſah er ſein eigenes Bild erneut. So hatte er vor fünfzig Jahren ſich als junger aufſtrebender Hofkavalier mit Anſtand und gutem Erfolg dargeſtellt. Was konnte er dem wohlgerathenen Sohn ſeiner Nichte Angenehmeres wünſchen und bereiten, als die nämliche Rolle zu demſelben glücklichen Ausgang? Schon damals ließ er von erledigten Kam-

merjunkerstellen halbe Worte fallen, welche Erwin aus dem Munde eines so vielgeltenden Mannes gar zu gerne für ganze Zusicherungen annahm. Er hatte sich darin auch nicht geirrt; denn wenige Wochen nach seinem Eintritt ins väterliche Haus folgte ihm dahin ein Brief worin der Hofmarschall dem Herrn von Malorne meldete, daß bei den eingetretenen Veränderungen in mehreren Hof-Chargen von der Besetzung eines für Erwin passenden Platzes ernstlich die Rede sey; wenn Dieser sich melde, so wolle er für die huldreiche Gewährung einstehen. — Er konnte viel eher dies versprechen, als Herr von Malorne seine Zustimmung geben. Sein einfacher Sinn hatte sich mit dem Gegensatz des Hofwesens nie befreunden können; und nun ward er in solcher Abneigung noch mehr bestärkt durch das Wort seines Bruders, welcher viel geduldiger manche andre Unannehmlichkeit, als den Anblick seines Neffen in einer Hofuniform ertragen hätte. Auf der andern Seite war es freilich nicht rathsam, den alten bedeutenden Oheim durch eine bestimmte Abweisung seines wohlgemeinten Vorschlags aufzubringen. Selbst dem nachsichtigen Vaterauge konnte nicht lange verborgen bleiben, wie schlecht es mit des

Sohnes Vorbereitung zum Staatsdienſte beſtellt ſeyn mochte. Erwin hatte kein Bedenken, ſeinen Abſcheu gegen das ſo benannte Einſpannen in die leere und bodenloſe Geſchäftskarre mit weniger Ueberlegung laut zu wiederholen. Dagegen traf ſein lebhafteſter Wunſch mit dem Vorſchlag des Hofmarſchalls genau zuſammen; und er verſchwieg ſeine Verwunderung nicht über die Bedenklichkeit des Vaters, welche leicht durch unnützen Zeitverluſt ſein Glück vereiteln konnte. Unter halblauten Aeuſſerungen und Gegenbemerkungen waren einige Tage vergangen, und der vorläufigen unbeſtimmten Antwort an den Hofmarſchall ſollte die nähere Erklärung noch immer folgen, als plötzlich der Reitknecht deſſelben mit einem neuen Briefe ankam. Der Major hatte ganz richtig auf ein begehrtes Ultimatum gerathen. Ein ſolches verlangte der Alte unter der Bemerkung, daß binnen zwei Tagen Erwins Meldung erfolgen müſſe, weil ihm ſonſt deſſen eigner Vetter Wolf zuvorkommen werde; ein entſcheidendes Ja oder Nein erwarte man durch den rückkehrenden Boten.

Was ich zu antworten denke, erwiederte der Landrath auf die Frage ſeines Bruders, darauf kommt

es wohl nicht so sehr an, als auf den Punkt, ob Erwin für das Nein zu stimmen seyn würde. Daß über ihn etwas verhandelt werde, kann ihm nicht entgehen; schon die Anwesenheit des Reitknechts verräth es; und da von seiner Zukunft die Rede ist, so hat er allerdings das vollkommenste Recht, ein Wort mitzusprechen: er ist kein Kind mehr.

Den Jahren nach freilich nicht, sagte der Major; aber daß seine Antwort kindisch ausfallen werde, ist vorherzusehen. Ja, und haben, das sagt jedes Kind, wenn ihm etwas Glänzendes vorgehalten wird. Ob es sich mit dem glänzenden Spielzeug nicht höchst wahrscheinlich verletzen werde, das müssen die verständigeren Aeltern beurtheilen. Hier ist die Stelle, den Vormund zu machen.

Dein Stand, versetzte der Landrath, hat dich nun einmal so an die Uebung unbedingter Subordination gewöhnt, daß du sie in alle Verhältnisse einführen mögtest. Du weißt, wie wenig mir das Hofleben gilt; indessen sehe ich darin auch nicht, wie du, ein großes Unheil, wobei man eine Menschenseele zu verantworten hätte. Bei den vorhandenen Umständen wäre vielleicht schwieriger die

Verantwortung, daß ich meinem Sohn eine Laufbahn, vielleicht die einzige, verschlösse, worauf er es zu etwas bringen kann.

Zu etwas bringen kann — brummte der Major schon verdrießlich. Gelernt hat der Bursch freilich nichts, wodurch er nützlich würde; aber nach Commando Ja und Nein flüstern, schwarz weiß, und Recht Unrecht nennen, dafür ist er doch auch noch zu gut. Da lob' ich mir eher auf Commando rechts und links um machen; die äussere Freiheit geht wohl dabei verloren, aber die Ueberzeugung kann doch bei Ehren bleiben.

So? fragte der Landrath. Wie wird denn die Ueberzeugung in Ehren gehalten, wo man dem Menschen nicht einmal die Ehre läßt, einen Willen, sondern nur einen Gehorsam zu haben? —

Dienen muß nun einmal Jeder, versetzte der Major, welcher nicht reich genug ist um unabhängig zu sein; und das beste Dienstverhältniß bleibt am Ende das, welches am meisten geregelt ist. Da steht ohne Frage der Soldatenstand oben an. Das lose lockere Hofleben giebt sich freilich auch den Schein, als ob es auf einer festen Regel beruhte; aber wie der ganze Kram nur personifizirte Ver-

läugnung und keine Lüge iſt; ſo auch damit. Das Ding, was ſie Etikette nennen, geht endlich doch nur in die bitterſte Satire auf alle Ordnung aus. Wo dem Menſchen zum wirklichen Nützen gar keine, und zum Schadenſtiften die weiteſte Bahn gegeben iſt, da muß ein Schwankfuß, wie Erwin, zu Grunde gehen. Habe deinen eigenen Sohn nicht auf ſo verkehrte Art lieb; laß' ihn da weg. Gieb ihn mir. In meinem Bataillon ſind zwei Fähnrichſtellen vakant; ich ſchaff' ihm eine davon

Fähnrich mit zwei und zwanzig Jahren? lächelte der Landrath. Du haſt es gut im Sinne mit ihm.

Wahrhaftig wohl ſo gut, polterte der Major heraus, als du, der ihn mit zwei und zwanzig Jahren will verkaufen an — — Er wandte ſich raſch abwärts und trommelte heftig an den Fenſterſcheiben.

Während nun auch der Landrath die Verſtimmung ſeiner Laune in gewohnter Art durch emſiges Drehen und Putzen ſeiner Doſe kund gab, kam Erwin herein. Er begriff auf den erſten Blick was vorgieng und näherte ſich dem Vater, welcher von der Gegenwart des Majors gewiſſermaßen gepeinigt vergebens nach einer paſſenden Anrede

ſuchte. Der Sohn aber, um die gewünſchte Entſcheidung herbeizuführen, half ihm auf den Weg, indem er die Frage des Reitknechts meldete, ob er noch heute Abend abgefertigt werden könne, oder bis morgen zu warten habe?

Das letzte auf jeden Fall, ſagte der Vater; was will der Menſch denn in die Nacht hineinreiten?

Sein Herr, erwiederte Erwin, habe ihm die Sache überaus eilig gemacht.

Wie viel oder wenig ſie eilt, ſagte Jener, werde ich doch wohl am beſten zu beurtheilen wiſſen. Indeſſen magſt du den Fall, welcher dich am meiſten angeht, ſelbſt entſcheiden. Haſt du bisher deine Sachen gleich nicht immer zum klügſten angefangen, ſo iſt hier eine Gelegenheit, deinen Witz durch gute Wahl zu beweiſen, ſprich ſelber, welche Antwort der Bote mitnehmen ſoll.

Darüber, ſagte Erwin, nachdem er den Brief haſtig geleſen, kann ja keine Ungewißheit ſein Warum ſollte ich einen Vorſchlag ablehnen, den ich nicht beſſer verlange?

Der Landrath ſchwieg; der Major aber konnte ſeinen Unmuth nicht zähmen. Er brach den Ge-

schwindmarsch ab, und fuhr seinen Neffen an: Wenn du Ehre im Leibe hättest, so verlangtest du weiß Gott was besseres, und zögest doch lieber dies schlichte Waffenkleid, als das gestickte Vorzimmerhabit an.

Eine schnelle Röthe überflog die Wangen des Jünglings; doch mäßigte er sich zu der Antwort: Was Sie, Herr Onkel, in Ihrem Kleide für eine Art Ehre finden, muß ich Ihnen überlassen; ich meines Theils suche keine in der Tracht eines Standes, welchen die zügellose Eroberungswuth eines Einzigen zum blinden Haufen unterthäniger Sklaven und zu unrühmlichen Schergen ihres eigenen Volks herabgewürdigt hat.

Es war eben jene dunkle Zeit, wo der gewaltigste Despot die Hälfte von Europa zum Kerker umgewandelt hatte, in welchem die Völker ihre Ketten und seine Waffen gegen die andere Hälfte schmieden mußten.

Der Major tobte; ängstlich suchte der Landrath den Moment, die unangenehmste Scene zu verhindern, und als er ihn erhascht, führte er alle Gründe an, aus welchen er der ausgesprochenen Entscheidung seinen Beifall versagen müßte. Erwin aber

kam nicht unvorbereitet zu dieſer Debatte; ſeine Gegengründe fielen bedeutend ins Gewicht; er wußte die Stimme des alten verehrten Großoheims für ſeine Sache überwiegend gelten zu machen; und ſchloß mit der Berufung auf das Wort ſeines Vaters, welcher den Ausſpruch ja ſelber an ihn gewieſen hatte. Seinen Verſicherungen, daß er für die Stille des Landlebens gar nicht gemacht ſey, und in ſolcher Einförmigkeit zu Grunde gehen müßte, fehlte es nicht an Wahrheit; ſeine Erklärung, daß er lieber auf Abenteuer nackt und bloß durch die Welt ziehen wolle, erſchreckte den ſchwachen Vater, welcher ſeinen Liebling ſchon aufs Aeußerſte gebracht glaubte. Das heftige Zwiſchenreden des Majors hinderte die Rückkehr zur verſcheuchten Beſonnenheit. Und ſo geſchah hier, was ſich nur zu oft im Leben wiederholt, wo Laune und Leidenſchaft einen Entſchluß übereilen, zu deſſen glücklicher Wahl es der heiterſten Ruhe und Mäßigung bedurft hätte.

Dem Landrath gelang es nur mit vieler Mühe, den Zorn ſeines Bruders einigermaßen zu beſänftigen. Sein Neffe, meinte der wackere Krieger ſehr richtig, hätte ſich am wenigſten erlauben ſollen,

ihm ein ohnehin genug verwünschtes Schicksal, welches er im Dienste seines Fürsten doch mit so vielen andern Ehrenmännern theilte, zum ungerechtesten Vorwurf zu machen. Auf anhaltendes, durch Erwins Versicherungen tiefer Reue verstärktes Bitten gab er zwar seinen schnellen Entschluß, noch in derselben Nacht abzureisen, wieder auf. Doch fand er Veranlassung genug, die Nachgiebigkeit, womit er sich zu einem längern Aufenthalt bereden ließ, wenigstens zehnmal zu verwünschen.

Herr von Malorne hatte es in seiner Art, jede Sache, wofür er sich, wenn auch gegen frühere Meinung, einmal erklärt hatte, dann mit Eifer auszuführen. Konnte er den Vorwurf einer unrichtigen Ansicht nicht mehr vermeiden, so sollte das Beschlossene wenigstens nicht halb geschehen. Was aber durch einen verkehrten Anfang im Ganzen verderben ist, läßt sich durch nachheriges Künsteln im Einzelnen nicht besser machen. Und hier trieb ihn nun die zärtliche Schwäche für seinen jüngsten Sohn weit über das Maß des rechten Ganzen hinaus. Erwins Anstellung als Kammerjunker war nach der wahrscheinlich in Auftrag geschehenen Anfrage des alten Hofmarschalls so gut wie ausgemacht. Es

mußte nun also zur Ausrüstung für diese neue Laufbahn das Nöthige geschehen. Zum Nöthigen aber rechnete man so viel, daß die beschränkten vorhandenen Mittel nicht ausreichten.

Das Auftreten des Sohnes sollte doch dem Namen seines Vaters Ehre machen, und diese Ehre führte zu bedeutenden Aufopferungen, wovon der Gutsnachbar des Landraths den wesentlichsten Vortheil zog. Der Major hatte noch mehr als einen lebhaften Wortwechsel mit seinem Bruder, den er nicht überzeugen konnte, daß er mit unsinniger Affenliebe das Unglück seines Sohnes bereitete. Als aber nun der Landrath aus wohlgemeinter Absicht in seinen Gesprächen mit Erwin immer das wichtige Thema vom behutsamen Benehmen, von den Verhältnissen, von den Gefahren seines künftigen Standes, vom Carriere machen und dergleichen erörterte; da verdammte der Major sich mit dem ernsthaftesten Fluch zum verdrießlichsten Stillschweigen. Seinem Unmuth gegen den gleichgesinnten Bernhard Luft zu machen, mußte er sich aber auch versagen, weil er den Sohn wohl nicht zum Richter über den Vater machen konnte. Indessen schloß er sich noch herzlicher als vorhin an diesen an. Jenen

Abhandlungen auszuweichen, war Beiden die tägliche Uebung der Jagd in jeder Hinsicht das liebste Mittel; und wenn sie schweigend neben einander durch die Gegend strichen, so war jeder mit den wahrscheinlichen Gedanken des Andern beschäftigt und übereinstimmend.

Als sie einst bei solcher Gelegenheit die Felder an ein Paar wohl bestandenen Hölzern abgesucht hatten, über deren Verkauf der Landrath keineswegs zu seinem Vortheil mit dem Nachbar abzuschließen im Begriff war, konnte der Major den Aerger doch nicht ganz verbeißen.

Er blickte zurück durch die hohen mächtigen Stämme; das Spiel der Sonnenstrahlen in dem leicht bewegten bunten Herbstlaub erregte zugleich seine Wehmuth. — Der schöne Wald, so weggeschleudert! sagte er und legte die Hand auf Bernhards Schulter — Und für welchen verkehrten Zweck! — Hör, Junge, thu du mir dergleichen nicht zu Leide! Dein Bruder — mag Gott es seinem Vater vergeben — denk' an mich — er ist ein verlorner Mensch. Ich bin zufrieden, wenn ich's nicht erlebe, aber das Unglück wird bald genug da seyn.

Die Antwort des Großoheims rief den ungeduldigen Erwin zu seiner neuen Bestimmung. Der Brief enthielt zugleich die Nachricht, daß sein Vetter Wolf als Jagdjunker angestellt sey, und auch für Bernhard eine solche Ernennung auszumitteln leicht seyn dürfte.

Gott soll mich bewahren! sagte dieser sehr ernsthaft mit einem ruhigen Blick zum Major; ich habe mein Brod verdienen gelernt, und will es wohl auf anderm Wege finden. Erwin lächelte; er glaubte, die voreilige Aeusserung dadurch am siegreichsten zu tadeln.

Der Augenblick kam, wo er die Hand seines Vaters zum letztenmal an seine Brust drückte. — Gedenke meines Raths, meiner Bitten, meiner Warnungen, sagte der gerührte Alte. — Das ehrwürdige Bild dieses grauen Haupts — schwur Erwin in seinem Innern, als er sich aus den Armen des Vaters losmachte — soll nie aus meiner Seele weichen. Die Tugend ist ein erhabener Gedanke, und ich will für große Ideen leben! — Er sah vergnügt in den Staub der endlich rollenden Räder, vergnügt in die Abendsonne, welche von Gebirg

und Wald, wie er vom väterlichen Hause, Abschied nahm; und wiederholte seinen Schwur.

2.

Wie der blasse Schimmer der frühen Aurora gegen das stechende Sonnenlicht des vollen Tages zerfließt, so pflegt es wohl mit den leicht gefaßten Entschlüssen eines ungeduldigen Einsamen zu gehen, wenn ihn das ersehnte Treiben lebhafter geselliger Verhältnisse mit fortschwingt. Erwin konnte nicht gleich die nöthige Besonnenheit erlangen, um den Maßstab seiner großen Ideen an die neuen Erscheinungen zu legen, wovon er sich umgeben sah. Er fand den Hof in freudiger Bewegung über die nahe Vermählung einer Prinzessin; und der Glückwunsch des Hofmarschalls zu dem günstigen Zufall, daß er seine Carriere eben mit einer so glänzenden Begebenheit anfange, schien ihm durchaus richtig gedacht. Mit Vergnügen glaubte er, daß auf seine Person doch auch mancher Strahl von der allgemeinen Festlichkeit sehr vortheilhaft hinstreife.

Der Fürst konnte ihn doch nun künftig nicht ansehen, ohne bei sich zu denken: der junge Mann

kam eben damals an Hof, als Prinzeſſin Albertine ſich vermählte. Dieſe Vermählung war aus vielen Gründen ein ſehr angenehmes Ereigniß, ſie konnte nur erwünſchte Folgen haben; und ſo ſtand Erwin immer in dem erfreulichen Schein dieſer neuen Sonne, welche weit in ſein Leben hineinleuchten und wärmen ſollte. Solche frohe Zuverſicht vermehrte um Vieles die muntere Dreiſtigkeit ſeiner erſten Schritte. Dem Neffen des Hofmarſchalls kamen ohnehin an allen Thüren freundliche Geſichter entgegen. Die Verehrung für den alten Herrn kleidete ſich in das Gewand des Wohlgefallens an dem liebenswürdigen Kammerjunker; und wie konnte dieſen etwas raſcher vorwärts bringen, als das laute Begehren des Oheims, daß er ſich als ein Kind des Hauſes anzuſehen habe!

Im angenehmſten unter den erſten Häuſern der Reſidenz, dieſe Stellung! Beneidet von allen jungen und jungthuenden Herren, welche nur einmal in die dunkle Tiefe von Adaminens ſchwarzen oder in den Himmel von Valeriens blauen Augen geblickt hatten! — Das Kind des Hauſes bekannte mit einiger Selbſtzufriedenheit, daß dieſer Titel mit dem eines Glückskindes ziemlich ſynonym ſey;

und glaubte in den heitern Mienen der ſchönen Fräuleins die Verſicherung zu leſen, wie ſehr ſie mit der neuen Charge des Vetters zufrieden waren. Adamine war von vielen Kindern die einzig übrig gebliebene Tochter des Hofmarſchalls, welcher ihr die liebliche Valerie, weitläufiger Verwandten hülflos hinterlaſſene Waiſe, zur Geſpielin gegeben hatte; beide von dem Huldigungsgewühl alles deſſen umflattert, was nur Anſpruch auf eine ausgezeichnete Stellung in der Geſellſchaft machen durfte. Wer das ſo von weitem mit anſah, dem ſchien es auf den erſten Blick wohl, Valerie ſäße nur als Geſellſchaftsdame mit in Adamines Triumphwagen. Und ſehr begreiflich verminderten ſich die Anbeter der Letzteren nicht durch den Umſtand, daß ſie des bedeutenden Hofchefs einzige Erbin war. Mit dieſer ſchönen Hand wurde zugleich eine Fülle alles deſſen erworben, was die Welt unter dem weiten Namen Glück umfaßt. Aber wenn die Schaaren dienender Ritter ſich eben ſo tief vor dem imponirenden Werthe dieſer ernſthaften Betrachtungen, als vor den überwältigenden Blicken der reizenden Tyrannin verneigt hatten; ſo wendeten ſie ſich freier und fröhlicher zu der, welche auſſer

der Anmuth ihrer geiſtreichen Liebenswürdigkeit kein anderes Erbtheil beſaß.

Adaminen, inſofern ſie es erlaubte, zu verehren; hieß das Geſetz des herrſchenden Tons anerkennen. Bei Valerien fragte Niemand nach Geſetz und Pflicht. Ihr ſeelenvoller Blick, ihr unbefangenes Wohlwollen verbreitete über Alles die glückliche Wirkung der Frühlingsſonne, in der ſich jeder wohl befindet, ohne dabei einen Willen haben zu können.

Erwins Stimmung war die eines kecken Seglers, der die Fortuna am Bord zu haben glaubt, und ſich vertrauensvoll dem günſtigen Lufthauch überläßt. Hier aber geriet er an zwei Strömungen; jede zog ihn mit gleicher Macht nach entgegengeſetzter Richtung. Daß eine von den beiden Schönen als Glücksgöttin auf ſeiner Lebensbahn voranleuchten würde, ſchien ihm ausgemacht. Welche aber? darauf war er ſelbſt neugierig. Sein Herz hatte noch keine entſcheidende Stimme über dieſe Ungewißheit, in welcher er gleich wohl ahndete, es ſei nicht weniger als die Anſtrengung aller Kräfte und die Ueberzeugung von Valeriens Neigung von nöthen, um gegen Adaminens dämoniſch zu nennende Uebermacht mit Sieg zu beſtehen.

In einer glänzenden Gesellschaft beim Hofmarschall fühlte er sich aus dem frohen Gewühl durch solche Gedanken abgezogen. Gegen seine Gewohnheit nahm er am Tanz kaum halben, am Gespräch nur den unvermeidlichsten Antheil, und stand betrachtend hinter den Stühlen der Damen, als ein Gespräch, dessen Anfang ihm entgangen war, seine Aufmerksamkeit fesselte.

Der Meinung, sagte eine fremde Stimme, bin ich keinesweges. Der Mensch, welchen die spätern Folgen seines eigenen freien Entschlusses unglücklich machen, weil er sie nicht tragen kann, der mag immer verloren gehen; es ist an ihm nichts gelegen, weil er sich selber nichts mehr gelten kann. Aber wo sehen wir einen solchen wirklich freien Entschluß? In tausend Fällen kaum einmal.

Selten, versetzte die andere Stimme so anmuthig lispelnd, daß Erwin, ohne sich umzusehen, den wohlredenden Kammerherrn von Paser erkennen mußte, selten allerdings ist die Erscheinung des freien Entschlusses wohl, allein so selten als Sie ihn annehmen wollen — ich weiß doch nicht.

Ohne Widerrede, war die Antwort des Ersten; es liegt einmal in der unvollkommenen Anlage des

Menſchen, daß er faſt in allen Fällen den einzigen Moment, wo er einen freien Entſchluß faſſen kann, mit Zögern und Abwarten verliert. Wer ganz dumm iſt, begreift das nicht einmal hinterher. Der mäßig Beſchränkte ſieht es aber, wiewohl zu ſpät ein, und tröſtet ſich über den Fehlgriff mit der Selbſttäuſchung, daß die Gelegenheit wiederkommen werde. Allein das geſchieht niemals. Nun tappe er eine Weile im Blinden herum, läßt ſich dann von den Umſtänden lenken und gängeln, die er in jenem Moment regieren konnte, wenn er wollte; und rennt endlich mit einer Inconſequenz irgendwo auf den Strand.

Das nennt man denn einen Entſchluß. Ja, wenn die Menſchen ſich zur rechten Zeit wirklich entſchließen könnten, dann wäre vieles anders. Dazu gehört aber eine ganz andere Race. Nerv iſt ein ſeltes Ding, und heut zu Tage gar eine Contrebande, die man nicht gern im Hauſe hat. Die Gedankenzöllner haben mit ihren Spürhundsnaſen den geiſtigen Geruch im Augenblick weg, und dann iſt der Schmuggler geliefert.

Aber Gedanken ſind zollfrei, lächelte der Kammerherr.

Das alte Sprüchwort, sagte der Andere, steht schon längst mit anderm gebrochenem Spielzeug in der staubigten Rumpelkammer, wo die geflickten Gedanken durcheinander klappern. Die alten Kinder behaupten freilich, das dunkle Loch sei eigentlich der rechte Prunksaal des Hauses, und holen zur armseligen Ergötzlichkeit in ihrer Trübsal die verschabten arm- und beinlosen Puppen hervor, und lecken das Restchen Farbe davon herunter. Aber versuchen Sie es doch einmal, wenn das Weltrad umrollt, und stecken sie einen Nürnberger Königszepter zwischen seine Speichen — ob er es aufhält? So ein altbacken Sprüchwort ist die rechte Auflösung für das Räthsel unserer Zeit. Es thut ungefähr dieselbe Wirkung, als wenn einer in der Ewigkeit fragen wollte, wie viel Uhr es sey? Meinen Sie nicht, Bester?

Der Kammerherr sagte: ich weiß doch nicht. Das Gespräch wurde unterbrochen; Erwin sah sich neugierig nach dem seltsamen Wortführer um und erblickte ein ganz unbekanntes Gesicht. Schärfere Züge waren ihm noch nie vorgekommen; einen angenehmen Eindruck machte diese Physiognomie vielleicht auf Niemanden im ersten Augenblick;

aber es war, als ob diese tiefschauenden, einbohrenden Augen Keinen, der einmal in sie hinein gesehen hatte, wieder los ließen.

Erwin fühlte sich wunderbar getroffen. Sein ganzes Wesen war ja gerade in der dumpfen Unentschlossenheit befangen, worüber der Unbekannte, welcher sich jetzt zum Spiel hinsetzte, sein schneidendes Urtheil ausgesprochen hatte.

Wer war das? fragte er den Kammerherrn. — Mein Gott, sagte dieser, kennen Sie den Grafen Serraval denn noch nicht? Ach, es ist ja wahr; seine Abwesenheit datirt sich schon vor Ihrer Ankunft; und erst seit gestern Abend ist er zurück von einer Reise, die er in wichtigen Angelegenheiten gemacht hat.

Serraval? wiederholte Erwin. Der Adjutant des Fürsten? — Adjutant, Cavalier, Geheimer Rath, wie Sie wollen, war Pasers Antwort. — Genug, er ist doch hier im Dienst? fragte Erwin weiter. Als was aber? denn seinen Namen find' ich nicht im Staatskalender. Drum eben, lächelte Paser mit der bescheidenen Miene des Eingeweiheten; wie Sie wollen. Es wird Ihnen bald klar werden, was Herr von Serra-

val hier Alles iſt; vielleicht nicht ſo bald, wofür Sie ihn zu halten haben. Die geheimnißvolle Art, womit der Kammerherr ſich auszudrücken ſuchte, reizte Erwins Neugier, welcher die Bereitwilligkeit des redſeligen Hofmanns gern entgegen kam; und ſo erfuhr er, daß Serraval früher den Soldatenſtand mit der diplomatiſchen Laufbahn vertauſcht, ſich lang an verſchiedenen Höfen aufgehalten, endlich die Einladung des Fürſten zu einer Reiſe angenommen habe, und ſeit deren Beendigung bei demſelben geblieben ſey, ohne daß man eigentlich wiſſe, in welche Rubrik man ihn bringen ſolle.

Den Eintritt in den eigentlichen Dienſt, ſo ſchloß Herr von Paſer ſeine breite Auseinanderſetzung, hat er ſich verbeten; Sie ſehen, er trägt nicht unſere Uniform, ſteht auch in keinem Gehalt, und erzählt jedem, der es hören will, daß er dem gnädigſten Herrn zu nichts verpflichtet ſei. Soviel aber bleibt gewiß, daß er in den bedeutendſten Geſchäften gebraucht wird, und daß er dazu vortrefflich paßt; denn er iſt ein überaus feiner Kopf. Er hat — dabei ſchlug er ausdrucksvoll mit dem Finger auf die Doſe — für mich immer viel Güte ge-

habt; ich bin auch überzeugt, daß er mir wohl manches mittheilt, was nicht für Alle iſt. Wenn Sie erlauben, ſo mache ich Sie mit ihm bekannt.

Erwin wünſchte die Bekanntſchaft des Grafen, welcher ihm ſchon jetzt ſehr intereſſant ſchien, lieber auf jedem andern Wege zu machen, und ſah es gern, daß er dem Herrn von Paſer, den man im Augenblick zur Partie verlangte, die Antwort ſchuldig bleiben mußte.

Serravals Wort über den Entſchluß ging wie eine Flamme durch ſein Inneres. Er wollte mit dem Manne, der ihm aus der Seele geredet hatte, ſo bald und ſo nah als möglich in ein Verhältniß treten.

Die Befriedigung, verſtanden zu werden, und Erwiederung zu finden, war ihm bis jetzt verſagt geblieben. Hier konnte ſie ihm nicht entgehen.

Bei ſolchen Gedanken war es für Erwin die angenehmſte Ueberraſchung, als ſich am andern Morgen der Graf bei ihm melden ließ. Ihr Oheim, ſagte dieſer, wollte uns geſtern Abend ſchon gegenſeitig bekannt machen; der Fürſt aber knüpfte in demſelben Augenblick ein Geſpräch mit ihm an, und nachher ſprach ich ihn nicht wieder. Das

nämliche hatte auch der Hofmarschall seinem Neffen gesagt, ohne sich weiter über Serraval zu äussern. Dieser ging dagegen mit der Lobeserhebung des alten Barons desto unverholener heraus, und sein Ausdruck war so lebhaft und zugleich doch gemäßigt, daß sich kein Zweifel gegen die Wahrheit seiner Empfindung regen konnte.

Unter dem Heer von Hofleuten, die ich gekannt habe, sagte er, habe ich noch keinen angetroffen, welcher durch ein so richtiges und taktfestes Benehmen seiner Stellung eine solche Würde mitgetheilt hätte. Die meisten wollen wohl äusserlich eben so erscheinen, allein sie verfehlen das Ziel, weil sie es, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht in sich tragen. Ihr Oheim aber füllt seinen Platz vollkommen aus, ohne daß es ihm eine Anstrengung kostete. Die gleiche Ruhe, womit er Großes wie Kleines behandelt, ist das seltene Zeichen einer überwiegenden Sicherheit in allen Verhältnissen. Daß keines derselben, wie vielfach sie auch gewesen sind, auf seinen Charakter einen nachbleibenden merklichen Eindruck gemacht habe, ist gar nicht zu verwundern. Aber wenn man es gewohnt wird, den Hofleuten viel Uebles, und nicht immer mit

Unrecht nachsagen zu hören, so gewährt die Erscheinung eines solchen Ehrenmannes, der seinen Stand ziert, doch eine herzliche Freude. Ich nehme gar zu gern den Hut ab vor einem, der aus den Engen und Quetschungen des sogenannten großen Lebens seinen ernsthaften Willen unangetastet hindurch gebracht hat. Das Kunststück, mit Bewußtseyn ein reiner Mensch zu bleiben, gelingt doch gar zu selten. Es fragt sich, ob strenge Resignation im Allgemeinen, oder kraftvolle Entschlossenheit in einzelnen Fällen dabei das meiste thun. Wo das eine, und wo das andere von nöthen sei, hängt natürlich von besonderen Umständen ab; daß aber beide zusammen wirken müssen, ist nicht zu zweifeln.

Es ist mir schon bekannt, sagte Erwin, welchen hohen Werth Sie auf die Fähigkeit zu einem entschlossnen Wollen legen. Ihr gestriges Gespräch mit Herrn von Pafer hatte an mir einen unwillkührlichen Zuhörer, den Sie nicht vermutheten.

Gottes Lohn dafür! lachte Serraval, so habe ich doch vor Jemanden geredet, der mich verstanden hat, was Herrn von Pafers Sache nicht leicht ist. Er schien doch, versetzte Erwin,

zu meinen, daß ihre Unterhaltung für ihn ganz besonders passend sei.

Was meint so ein dummer Teufel nicht alles! fuhr Serraval hastig heraus. An dem Paser sehen Sie recht den vollendetsten Repräsentanten der ganzen dornirten Race, welche das plumpste Spottbild auf unsres Herrgotts Menschenschöpfung darstellt, und mit deren wohlgewachsenen Sprößlingen wir hier zu Lande ganz vorzüglich bereichert sind. Nun, Sie werden sich an den Capriolen dieser Springhasen schon ergötzen. Paser ist allerdings ein Exemplar, welches wegen seiner Perfectibilität zur allerzierlichsten Nichtigkeit einige Aufmerksamkeit verdient. Er redet ohne zu denken, er hört ohne zu verstehen, und lebt mit einer Bewußtlosigkeit, worin die Vorsehung ihm wunderbarer Weise erlaubt hat, von aussen einen Menschen vorzustellen. — Und einen Kammerherrn dazu, sagte Erwin.

Verzeihen Sie, erwiederte Serraval, den stellt er nicht vor; das goldene certificat d'origine auf der Rocktasche ist der Schlüssel zu seinem Daseyn. Drehen Sie ihm das Ding ab, so schwöre ich, der Kerl fällt zusammen, wie ein

Klumpen ausgebrannter Treffen. Ich muß ihm aber doch bei irgend einer feierlichen Gelegenheit auf möglichſt eclatanteſte Weiſe zu verſtehen geben, was ich eigentlich von ihm halte. Tauſendmal nehm' ich mir es vor, mich für ſolches Geſindel gar nicht mehr zum Geſpräch herzugeben; bei meiner Nachläſſigkeit vergeß' ich es jeden Augenblick wieder, vorzüglich da ich ein ſchrecklicher Schwätzer bin; und hernach hab' ich nur aufs neue meinen Aerger, wenn die Burſche mein Gerede aufs einfältigſte wiederkäuen, und hintendrein ſchwatzen: ich habe mit dem Serraval davon geſprochen, der war ganz meiner Meinung. Man kann es vor Gott und ſich nicht verantworten, in dieſer Hundecomödie irgend eine Rolle zu ſpielen.

Erwin hatte in der Ueberzeugung, welche er von ſeinen eigenen Vorzügen hegte, bisher ſeine Neigung zum Spott ſehr gern für einen Beruf zur ſcharfen Critik angeſehen, und ſich im Fache der Wortverdrehungen und kleinen Seitenhiebe ziemlich hervorgethan. Die dreiſte Art jedoch, wie der Graf die Dinge bei ihrem rechten Namen nannte, überraſchte ihn um ſo mehr, da er im erſten Geſpräch eines ſo weltklug gerühmten Mannes eine

ganz andere Zurückhaltung erwartet hatte. Und hier war nichts von der absichtlosen unbedachten Voreiligkeit eines aufgeblasenen jungen Menschen; Serraval, das fühlte jeder, wußte recht gut, was und warum er es sagte. Auch schien er am Tadel und Hohn nicht eben Freude zu finden, sondern nur dem innern Zorn über die täglichen Dummheiten seinen Strom zu lassen. Konnte Erwin auch über das Zutreffen mancher Personenzeichnung bei eigener Unbekanntschaft noch nicht urtheilen, so fühlte er sich von der schlagenden Richtigkeit vieler allgemeinen Bemerkungen bis ins Innerste getroffen, und konnte sein Behagen an den ergötzlich kecken Wendungen nicht verbergen, in welchen Serraval noch eine Weile fortfuhr, bis ein Geräusch sie ans Fenster zog. — Zwei auffallend schöne Pferde wurden vor das Haus geführt. Ach, sagte Serraval, indem er sie erblickte, ich habe mich bei ihnen so verplaudert, — es wird kaum noch Zeit seyn. Heute Morgen ließ der Fürst mir sagen, ich sollte mit ihm ausreiten. Als die Stunde da war, wollte er, wie gewöhnlich, schon wieder etwas anders; da aber meine Pferde einmal gesattelt waren, so befahl ich, sie

hieher zu bringen. Der Tag iſt ſo ſchön, wenn Sie noch ein Stündchen daran wenden wollten? — Erwin verlangte es nicht beſſer, obgleich er vorausſah, daß er dem unangenehmen Gefühle einer gedemüthigten kleinen Eitelkeit kaum entgehen würde. Sein Vater hatte, um es dem geliebten Sohn an nichts fehlen zu laſſen, ihm ſeinen eigenen Reitklepper mitgegeben, welcher nun freilich neben Serravals ſtolzirenden Roſſen nur eine ſehr mäßige Figur machte. Auf Erwins etwas gezwungenen Scherz darüber ſagte der Graf: Früherhin legte ich auf dergleichen Dinge einen größern Werth als jetzt, wo ich über manches für immer hinaus bin. Meinen Stall würde ich für eine unerlaubte Verſchwendung erklären, wenn nicht meine Poſition mir ihn ſo nothwendig, als meiner Geſundheit unentbehrlich machte. Wer ſo wie ich ſein halbes Leben auf dem Pferde zugebracht hat, kann es für die andre Hälfte nicht aufgeben. Auch bleibt der Umgang mit einem ſo edeln und klugen Geſchöpfe immer erfreulich und befriedigend; was ſich vom Umgang mit unſers Gleichen leider nicht ſagen läßt.

Beim Fortreiten zeigte der Graf eine große Meiſterſchaft in der Uebung, und im Geſpräch zugleich

sehr ausgebreitete Bekanntschaft mit dem Theoretischen der Reitkunst, worüber denn die Unterhaltung zwischen zwei rüstigen Rittern, vorzüglich von Sattel zu Sattel geführt, nicht sobald abbricht, indem jede Behauptung sogleich ihre schulgerechte Anwendung finden kann. Sie waren tief in diese Untersuchungen und Beweisführungen hineingerathen, als ihnen eine glänzende Equipage entgegenrasselte, aus welcher eine junge Dame von blendender Schönheit den Gruß des Grafen sehr anmuthig erwiederte. — Frau von Lambiel, antwortete dieser auf Erwins heftige Frage nach dem Namen der reizenden Erscheinung. Ich habe den Vorzug gehabt, fuhr er fort, mit dieser Seele unserer sogenannten Gesellschaften an einem Tage wieder in die Herrlichkeit unserer Residenz einzuziehen. Gestern sagte sie mir, sie hätte geglaubt, gerade lange genug fort gewesen zu seyn, um sich bei der Rückkehr ein wenig fremd und neu vorzukommen, was denn seine großen Annehmlichkeiten hätte. Wie sie aber gegen die Stadt herangefahren, wäre ihr beim Anblick der bekannten Thürme sogleich alles wieder eingefallen, was sie sich geschmeichelt ganz vergessen zu haben; die Luft sogar wäre so langweilig vertraut durch den Wagen

gestrichen; und alles umher, sie selber am meisten, sich durchaus altmodisch und albern erschienen. Das sei ein ganz erschrecklicher Zustand, und unsre Residenz von allen erdenklichen die unerträglichste. — Das kann man doch, setzte Serraval hinzu, indem er sein Pferd anhielt, nicht in jeder Hinsicht behaupten; sehen Sie einmal diese Lage an. — Sie waren durch breite Alleen im weiten Kreise um die Stadt her und dann wieder gegen dieselbe einen steilen Hügel hinangeritten, von welchem man über Gärten und Baumgruppen abwärts gerade unter sich auf die Marktplätze und in die Gassen hinabschaute; dann folgte der Blick dem Flusse nachgleitend, seinen Krümmungen hinaus, in die freie Landschaft. Draussen durch die leichte Ebene glänzend, kam der breite Spiegel hinter mancher ansteigenden Höhe zum zweiten und dritten Mal zum Vorschein, bis er gegen die Absenkung der Gebirge verschwand, die sich mit bedeutenden und gefälligen Formen am Horizont erhoben.

Nach einer Weile behaglichen Anschauens lenkte der Graf einem großen hoch und frei gelegenen Hause zu, neben welchem eine steinerne zwischen Mauern hinabführende Treppe schon die unmittelbarste Ver-

bindung mit der nächsten Straße machte, während die Stadt sich hinterwärts um die Höhe herum noch mit einzelnen zerstreuten Wohnungen und Gartenanlagen weiter ausdehnte. — Ich dächte, sagte Serraval, indem er seinem Pferde den Zügel auf den Hals legte, Sie ließen sich gleich zum Gegenbesuch bei mir herab; so wissen Sie mich künftig zu finden. Wollen und können Sie aber gar zu Mittag hier bleiben, so wäre das um so viel schöner. Hier wohne ich. — Erwin willigte ein, und stieg mit ihm eine breite helle Treppe hinauf. Neben dem heiteren Vorsaal links und rechts war eine Reihe schöner Zimmer, alle gegen die Morgenseite gelegen; die Fenster zeigten, nur aus höherer Stellung noch mannigfaltiger, jene schon bewunderte Aussicht.

Kehrte von ihr der Blick in das Innere zurück, so fand er eine nicht minder angenehme Befriedigung an den trefflichen Bildern, welche die Wände belebten, an dem so einfachen als zierlichen Geräth, und der geschmackvollen Einrichtung des Ganzen.

Die auffallende Aehnlichkeit einer reizenden Nymphe auf einem Gemälde mit der so eben be-

gegneten Frau von Lambiel lenkte das Gespräch wieder auf dieſe. Erwin hatte ſchon im Hauſe des alten Oheims in einem Ton von ihr reden hören, welcher ſeine Neugierde gereizt hatte. Er hoffte durch Serraval etwas Näheres zu erfahren; aber mit Verwunderung bemerkte er an dieſem eine Zurückhaltung, ja ein Beſtreben, mit allgemeinen und gleichgültigen Antworten auf einen andern Gegenſtand überzugehen. Ich mache Sie, ſagte er, im Voraus mit den beiden Männern bekannt, welche wir drüben finden werden. Meine beſte Erholung nach dem ermüdenden Jammer unſres Convenienz- und Sclaven-Lebens bleibt immer der Umgang mit geſcheuten Leuten, welche von jenen Fratzen gar keinen Begriff haben. Zuweilen habe ich das Glück, ganz intereſſanten Originalen zu begegnen, und dieſe zwei gehören nicht zu den ſchlimmſten. Der Eine iſt ein junger Maler von glücklichen Anlagen, dem ich Empfehlungsbriefe nach Rom verſprochen habe, und den ich von einem Tage zum andern aufhalte. In die Länge aber kann ich das nicht verantworten und muß ihn ziehen laſſen, ſonſt macht das dumme Volk hier ihn noch toll, wozu er einige Anlage hat; er heißt Videbant. Der An-

dere ist ein ehemaliger Schauspieldirektor, der mit einer fast unsinnigen Liebhaberei sein Coulissenleben begonnen, und im Lauf der Zeit, wie das bei näherer Bekanntschaft mit dieser zusammengelogenen Existenz nicht anders sein kann, einen solchen Widerwillen gegen das hohle Plapperwerk gefaßt hat, daß man ihn mit dem Wort Theater schon erschrekken kann. Zum Glück verhalf eine unverhoffte Erbschaft ihm zur ersehnten Unabhängigkeit. Er hat auf seinen Wanderungen durch halb Europa die wunderlichsten Schicksale gehabt, und fast in jeder Stadt einen meiner Bekannten auch kennen gelernt. Das giebt uns unerschöpflichen Unterhaltungsstoff, und wir werden nicht müde, unsre Reminiscenzen von Petersburg bis nach Cadix gegen einander auszukramen.

Man fand die angemeldeten Gäste im Nebenzimmer, aus welchem bald darauf in einen runden, sehr sinnreich verzierten Speisesaal gegangen wurde. Die Unterhaltung über Tisch war lebhaft und für Erwin besonders anziehend durch die Gegenwart des jungen Malers, zu dem er sich als halber Kunstverwandter fast ausschließlich hielt. Die Malerei war von seinen Talenten das einzige, um

deſſen Ausbildung er ſich wenigſtens eine Zeit lang ernſthaft bemüht hatte. Bei allem Reichthum an Ideen war freilich etwas Ausgeführtes nicht zu Stande gekommen, indeſſen hatte er doch Hand und Auge fleißig geübt, und das Techniſche und Mechaniſche dieſer Kunſt ſoweit erlernt, daß er ſich mit Anſtrengung allenfalls ſelbſt weiter bringen konnte. Als Serraval dieſes aus ſeiner Unterredung mit Videbant über Ton, Haltung, Laſiren, Perſpective und Lokalfarbe, inne ward, ſagte er zum Letzteren: Ich hoffe, Sie bekehren ſich zu einigem Reſpect vor unſerm Hofe, deſſen Cavaliere ſo eifrige Kunſtjünger ſind. Aber ernſthaft geſprochen; Herr von Malorne ſcheint mir ein Dilettant, welcher Sie mit dieſer Claſſe leichter verſöhnen wird, als der liebenswürdigſte Kammerherr, welcher jemals das Geſchlecht Paſer verherrlicht hat. Was macht dieſer Zögling der Muſen?

Videbant verſetzte mit einem verdrießlichen Geſicht: Mir macht er wenigſtens das Leben ſo ſauer, daß ich nächſtens aus Ungeduld davon laufe, ohne Ihre Empfehlungsbriefe abzuwarten.

Lernen wird er in ſeinem Leben nichts; er weiß nicht einmal was Farbe iſt, und zeichnet keinen

richtigen Strich. Das hab' ich ihm nun schon hundert Mal gesagt; er glaubt es freilich nicht; aber ich bin doch wenigstens die Qual des unnützen Unterrichts los. Nun hat er mich aber an einer andern Seite gefaßt, und da ist von meiner Geduld auch der letzte Fetzen schon beinah gerissen. Wo ein Gesicht ihm gefällt, da verlangt er von mir ein Portrait. Ich bin kein Portraitmaler, und will keiner werden, obgleich ich weiß, daß zwei Portraits weiter helfen, als zehn Madonnenbilder.

Bei Ihrer Anlage zum Portraitmaler, sagte Serraval, sollten Sie das doch nicht so von der Hand weisen.

Nimmermehr, erwiederte Jener; lieber bei demüthiger Verehrung meiner Heiligen in Dürftigkeit leben, als meine Hand entweihen an dem Gewisch aller der modernen flachen, leer gefegten Gesichter. — Es ist um aus der Haut zu fahren Was von weitem nicht an ein menschlich Antlitz erinnert, und in der Nähe einem Schwamm ähnlicher sieht, als einer Physiognomie; das eben will am ersten gemalt seyn. Der Paser kann sehen, wo er sein Portefeuille voll kriegt — zu einer Skizze hab

ich mich noch verpflichtet, aber dann sag' ich ihm den Handel auf.

Und wer ist das? fragte Serraval —

Ach, eine Frau von — sie heißt, ich weiß nicht wie, er hat mir von ihr erzählt, ich weiß nicht was, und zeichnen soll ich sie, ich weiß nicht, wann. Zum Unglück hab' ich es ihm gestern versprochen, und muß mein Wort halten. Von heute an kein Oktavblatt mehr!

Auf Serravals dringende Fragen über das Warum eines so fest abgeschnittenen Termins, sagte er nach einigem Zaudern: Denken Sie sich, vor einem Jahr, es war in den ersten vierzehn Tagen meines Hierseyns, führt er mich zu einem Mädchen von ausserordentlicher Schönheit, und giebt mir auf, sie als eine ausruhende Nymphe oder Tänzerin zu malen, in einem griechischen Gewande, den linken Arm über ein Tambourin gelehnt; wie man sie auf Herkulanischen Wandgemälden sieht. Der Vorschlag war mir nicht angenehm, weil aber das hübsche Kind gar zu reizend war, ließ ich mich bereden; überdieß kannte ich den Hecht noch nicht, und wollte auch gerne eine Arbeit machen, die sich zeigen ließe. Das Portrait ward angefangen, er fehlte

bei keiner Sitzung, und sein Betragen war unausstehlich. Ich begriff nicht, wie die bedauernswürdige Person den Menschen dulden konnte. Mit Verdruß arbeitete ich fort, und das Bild war beinah fertig, als er verreisen mußte. Ich stellte es an die Seite und vergaß es. Er kam zurück, von dem Bilde war nicht die Rede, bis er es vor acht Tagen verlangte. Heute kommt er und bittet mich, ihn zu begleiten. In der nämlichen kleinen Spelunke finde ich die Schöne etwas blässer als sonst, und — mit einem kleinen Schreihals auf dem Arm.

Mein Bild stand auch da. Herr von Pafer zeigt mir sehr kunstgelehrt, daß es nicht mehr ganz ähnlich sey, was ich ohnehin begriff. Er verlangt Abänderungen, das kleine Wesen soll auf dem Bilde mit angebracht, das Tambourin weggelassen werden. Meine Vorschläge gefallen ihm nicht, und zuletzt kommt er mit der erhabenen Idee hervor, aus der Nymphe eine Madonne zu machen, und aus dem Tambourin — —! — — Sollte man solch einem Kerl nicht gleich die Palette an den Kopf werfen?

Serraval gab sein Ja mit einem herzlichen Lachen, welches so gut auf den zornglühenden Künst-

ter, als auf den geiſtreich erfinderiſchen Kammerherrn gedeutet werden konnte.

Finden Sie das ſo arg? wendete er ſich dann an den Schauſpieler, wir gewöhnen uns durch myſtiſch mimiſche Darſtellungen allmählich ſchon daran, die Mutter Gottes nächſtens auf dem Theater zu ſehen. Warum ſollte eine hübſche Nymphe ihr Geſicht denn nicht auch in fromme Mienen zurechtlegen können? Oder in bußfertige? Was war denn Magdalena vor ihrer Bekehrung?

Mir, ſagte der Direktor, könnt' es recht ſeyn, da ich meine ganze Künſtlerlaufbahn in den Irrwegen einer verdammungswürdigen Freigeiſterei zugebracht, und am Ende auch wegen meiner frevleriſchen Gottloſigkeit beendigt habe.

Erwin fragte: Wie war das?

Wir ſollten in einer großen Stadt aus dem Don Carlos die Königin weglaſſen, weil die ſittenreinen Gefühle in den erſten Ranglogen ſich vor dem Gräuel eines ſo unerlaubten Liebeshandels in Krämpfe auflöſten. Vergebens bewies ich, daß ein Meiſterwerk zerfetzt, und das ganze Stück baarer Unſinn würde. Darauf, verſetzte mir der Oberintendant, komme es gar nicht an, wir ſollten nur ſpielen, das

Publikum werde ſich an einem Don Carlos ohne Königin eben ſo gut, vielleicht noch beſſer amüſiren, und Amüſement ſei ja der Zweck, die Art und Weiſe gleichgültig. Sieht es ſo mit unſerer Kunſt? dacht' ich, und ging voll von dieſem Gedanken in die Probe. Die Nachläſſigkeit, womit die Rollen hergebetet, die Stichwörter angeſchlagen, und die rührendſten Stellen parodirt wurden, ſchien mir unerträglicher als je; ich ließ es aber gehen und dachte: wenn ſie nur amüſiren.

Beim Weggehen führte mich der Zufall in den Saal, wo das Balletperſonal ſeine täglichen Uebungen hielt. Sie probirten Divertiſſements aus Zephyr und Flora. Wie ich nun die Gottheiten in ihren Alltagskleidern, mit den faltenreichen grüngelben Geſichtern herumſpringen ſah, und während der Entrechats ihre Zänkereien anhörte, da ſchien mir das helle Tageslicht ſo widerſprechend und verzehrend in den überſchminkten markloſen Maskenſpuk! Ich kann nicht ausſprechen, wie ſehr mich von dem Augenblick an dieſe Beſtimmung des Amüſirens anekelte. Ich nahm den nächſten Vorwand von der geſtrichenen Eliſabeth, und ſtrich mich ebenfalls wie ſie vom Theater.

Dieſe Geſchichte war die Einleitung zu einem luſtigen Anekdoten-Geſpräch, unter dem der Mittag in der heiterſten Stimmung genoſſen wurde.

Die Geſellſchaft trennte ſich bald nachher; Erwin kam ſehr gedankenvoll heim. Seine beſchränkte Wohnung erſchien ihm zum erſtenmal unleidlich, ja durchaus unanſtändig. Wie ganz anders hatte er es beim Grafen gefunden!

Serravals ganzes Weſen erſchien ihm in einer magiſchen Beleuchtung, wovon der Glanz ſeiner Umgebung leicht den größeren Antheil hatte. Noch nie war er einem Manne begegnet wie dieſem; reich begabt mit Glücksgütern, hoch gebildet durch Erfahrung, ausgezeichnet durch Verſtand und Betragen, gewaltig im Einfluß auf Menſchen, begehrt von den Großen, verehrt von den Kleinen; für Erwin ein Gegenſtand heimlichen Neides. Nicht aber des hämiſchen Neides, welcher ſagt: aus dem und jenem mache ich mir nichts, oder: das iſt alles recht gut, aber hier fehlt das eine und dort mangelt ihm das andre! — ſondern des edleren Neides, welcher aufrichtig geſteht: es thut mir leid, daß ich nicht Er bin, ohne jedoch aufzuhören, Ich zu ſein.

3.

Gut, daß Sie kommen! rief Adamine aus, indem Erwin mit ſeinem Vetter Wolf in ihr Zimmer trat. — Sie finden mich und Valerie in einer lebhaften Debatte. Die Herren ſind freilich keinesweges, wie gern ſie es ſich auch einbilden, dazu berufen, in Damenſtreitigkeiten zu entſcheiden; allein, ich mögte doch ihre Meinung hören.

Wovon iſt die Rede? fragte Wolf und warf ſich in die Bruſt — ich ſpreche auf der Stelle das Urtheil.

Dagegen, ſagte Valerie, proteſtire ich aufs Feierlichſte. Auch verlange ich Ihre Meinung am wenigſten zu wiſſen. Dir, Adamine iſt es mit deiner Anklage der Herrn für diesmal wenigſtens kein Ernſt; denn du kannſt im Voraus auf ihren Beifall rechnen. Wo es nur recht was zu verthun und verwüſten giebt, da wird ihnen am wohlſten. Daß ich hier Unrecht kriege, weiß ich vorher. Verdammen Sie uns nicht zu früh, bat Erwin, aber Sie ſprechen vom Verthun und Verwüſten? Ein ſehr intereſſantes Capitel, welches mit dieſen zwei Worten gewiſſermaßen die ganze Weltgeſchichte umfaßt. Theilen

Sie uns Ihre großen Anſichten darüber mit; wir ſind ganz Ohr.

Ich nicht, fiel Wolf ein, wenn die Weltgeſchichte vorgetragen werden ſoll. Die iſt nie mein Fach geweſen. Zum Glück nur wiſſen die Damen auch nicht mehr davon, als etwa in Mode-Journalen darüber vorkommt. Damit verſchonen ſie denn aber Keinen. Spricht jemand von einer Marie Stuart, was Notabene einen Kragen bedeutet; gleich ruft ein feines Stimmchen aus der Ecke: Ach, das iſt die ſchöne Königin von Schottland! und ſetzt wohl gar witzig hinzu: der es nicht bloß an den Kragen, ſondern an den Hals gieng; ſie war eine leibliche Schweſter von der Königin Eliſabeth, die ſich nachher in den Don Carlos von Schiller verliebte! Aus dem Theater könnten Sie freilich dergleichen hiſtoriſche Notizen in Menge nach Hauſe bringen, aber da giebt es zuviel in den Logen zu ſehen und allenfalls am Putz der erſten Actricen zu bemerken. Hat aber das Kleid der Dido oder der Aufſatz der Semiramis Gnade gefunden, ſo erinnern Sie ſich dabei künftig immer genau, daß die erſte eine Afrikaniſche Prinzeſſin und die andre eine Königin von Babylon oder Meſopotamien geweſen iſt

Wird das Geſchwätz bald ein Ende nehmen? ſagte Adamin. — Hier iſt weder von der Weltgeſchichte noch vom Theater die Rede. Wir ſprechen ganz ernſthaft über die Frage: Ob es wohl einen Wunſch gäbe, welchen alle Menſchen hegten? Valerie ſagt: ja, alle Menſchen wollen glücklich ſeyn. Ich ſage auch ja, aber der Begriff Glück iſt zu unbeſtimmt, das Nachdenken darüber zu unbequem, und dem Einen wahrhaftig mit dem oft wenig gedient, was ihm ein Andrer vielleicht als Glück demonſtrirt. Es giebt aber eine beſtimmte Art von Glück, welche jedem Menſchen willkommen iſt, weil ſich alles aus ihr machen läßt; danach verlangt jeder Menſch; jeder dem man es geben könnte, wäre damit zufrieden, und, wenn es aufs Wünſchen ankommt, ſo kann man auch für dieſes Leben keinen beſſern Wunſch thun.

Und dieſer Talisman, fragte Erwin, wie heißt er? — Unermeßlicher Reichthum, war Adamines Antwort; ſo unerſchöpflich, daß die Luſt ihn zu verbrauchen mit ihm nicht Schritt halten könnte.

Hierüber entſtand nun ein weitläufiges Hin- und Herreden, wie gewöhnlich bei Aufſtellung einer

Behauptung, welche im Ganzen gefällt, in deren allgemeine Faſſung aber doch ein Jeder ſeine beſondern Parentheſen und Bedingungen eingeſchoben verlangt. Wolf meinte, es könnte ihm mit der Unermeßlichkeit der Schätze leicht gehen, wie mit der Ewigkeit, die er vorläufig noch gar nicht zu brauchen wiſſe, und daher bis weiter dahin geſtellt ſeyn laſſe. Ein Leben voll der wunderbarſten Abenteuer, mit allen möglichen Kriegsbegebenheiten, Land- und Seereiſen gelte ihm wenigſtens zehnmal mehr, als die unglaublichſten Schätze aller Feenmährchen.

Dem Reichthum wollte Erwin ſeine Ehre gerne laſſen, doch läugne er nicht, daß es darüber hinaus für ihn noch etwas Reizenderes gebe: die Idee der uneingeſchränkten Macht. Man ſehe ja an tauſend Beiſpielen, wie nur ein Tropfe aus dieſem Zauberbecher durch das ganze Leben nachſchmecke, und unwiderſtehlich zum weiteren Trinken wieder einlade. Wie dann erſt, das goldene Gefäß in beiden Händen feſt zu halten, und ſich aus der flüſſigen Glut zum ſeligſten Genuß unaufhörlich zu berauſchen!

Da haben wir, ſagte Adamine, wieder eines zu den unzähligen Beiſpielen, wie ſelten jemand

verſtanden wird. Und wenn man ſich noch ſo einfach ausdrückt, der Zuhörer hört von dem Geſprochenen nur das, was er dazu denkt. Hab' ich denn nicht ausdrücklich geſagt: Unermeßlicher Reichthum, ſo unermeßlich, daß eher die Luſt als das Mittel zur Verſchwendung aufhören könnte? Dagegen hält der Eine mir ſeinen Hang zu Abentheuern, der Andre ſeinen Durſt nach Macht und Ehre entgegen. Als ob das Einwände wären? Als ob nicht der Reichthum zur Befriedigung ſolcher Wünſche gerade das nächſte und kräftigſte Mittel wäre? Macht und Reichthum ſind nicht nur wie ein Paar Spiegel, die ſich ewig in einander wiederholen; ſie ſind durchaus Eins. Und ein bewegtes abentheuerliches Leben muß auf eine breite Bahn angewieſen ſeyn. Geht dem Abentheuer der Boden unter den Füßen aus, ſo ſteckt er im Sumpf, und es fragt ſich, wer ihn herausziehe. Hat er aber die Anweiſung ſelbſt in Händen, ſo erweitert er ſeine Bahn unaufhörlich nach Gefallen. Dieſe Anweiſung iſt wieder der Reichthum, ohne welchen im Leben nichts Anſehnliches zu Stande gebracht wird. Wie mancher tüchtige Menſch verkommt trotz aller Anſtrengungen im Staube, oder muß auf halbem Wege

liegen bleiben, weil der goldne Flügel ihn nicht hebt! Arbeitet er ſich durch, wohin gelangt er? Zu Anſehn, Beſitz und Macht. Das iſt es, was er will. Gebt ihm dieſes ſchwer Errungene aber von Anfang, und ſeht, wie weit er dann fliegen wird! Was das Leben ſchön, erfreulich und bedeutend macht, was die ungeſtümſte Phantaſie befriedigen, das ungeduldigſte Herz beruhigen kann: Unabhängigkeit, Weltkenntniß, Wiſſenſchaft, Kunſtſchätze, Lebensfreude, Behaglichkeit, Erhebung über jede kleinliche Sorge, Befreiung von jeder klemmenden Rückſicht; dieſes Glück gewährt das zauberiſche Füllhorn und in ihm Alles. Mit ungeſtillter Sehnſucht blicken wir um uns her nach jedem Gegenſtand, träumen wir uns hinaus in die unerreichbare Ferne ſchöner geprieſener Länder. Den Reichen iſt alles erreichbar, bequem und nah. Was einer Frau gefallen, was einen Mann reizen kann, denkt es nur, ſprecht es aus, und habt es! Mit Anſtrengung und Eigenſinn läßt ſich auch manches überwinden, der Arme kann auch die Welt durchwandern, und was Fortuna ihm verſagte, dafür tröſtet ihn irgend eine andre Gottheit. Aber bleibt er nicht immer Troſtbedürftig? und entbehrt er

nicht vielleicht, wenn er sich an irgend einem Ziel angelangt glaubt, im entscheidenden Augenblick die beste Freude, weil dann der lang angestrengte Fittich matt niederfällt? weil er ein armer Schelm ist und nicht kann, was er mögte? Wie huldigt dagegen die Gelegenheit dem, der ihr gebieten, und zum reizendsten Genuß sprechen kann: an dem Ort und zu der Stunde wart auf mich an meiner Thüre.

Valerie gab von dem Allen nur wenig zu. Ich müßte, sagte sie, den Reichthum eigentlich am meisten preisen, weil er mir so zu sagen ein unbekannter Gott geblieben ist, und man das Unbekannte am höchsten schätzt. Soll ich den Gott aber nach seinen Werken anbeten, oder in seinen Priestern verehren, so geben beide mir dazu wenig Veranlassung. Wie selten trifft man reiche Leute, welche das Ihrige auf eine würdige ausgezeichnete Weise zu nutzen wüßten. Ja, als ob unter dem Druck des Metalls Laune und Witz zergiengen, sehen wir Viele auf das Unvortheilhafteste verwandelt, sobald der Reichthum bei ihnen eingekehrt ist. Waren sie vorhin lebhaft, theilnehmend und begeistert für jedes Gute und Schöne, so schrumpfen nachher ihre Fähigkei-

ten ordentlich zusammen. Ihre Gedanken werden klein, weil sie weniger an der allgemeinen Idee eines weiten Besitzthums, als an den kleinen Goldstücken ihrer Einkünfte haften. Die Sachen, welche der Mensch sich am meisten vergegenwärtigt, geben seinen Ausdrücken und Handlungen eine Farbe, woran man seine Empfindungen erkennt. Um den Besitz klammern sich eine Menge Bedürfnisse, welche den Geist schwer machen, und wie jene Saugfische die freie Bewegung des Schiffes hemmen.

Jeder von uns wird unter seinen Bekannten ohne Mühe eine Zahl reicher Leute finden, über deren unergründliche Lebensweise er sich im Stillen verwundert. Der Reichthum macht nichts weniger als frei. Von manchen Beispielen, die mir einfallen, will ich nur eines anführen. Sie alle wissen, daß der Baron Steigel durch unverhoffte Erbschaften und andre günstige Zufälle einer der reichsten Leute im Lande geworden ist. Früher lebte er in einer Sphäre von Kunst und Wissenschaft; was er that und sagte, hatte einen poetischen Anstrich. Er war das Muster eines liebenswürdigen Gesellschafters. Man wurde fast gerührt, wenn man ihn von seiner vergeblichen Sehnsucht nach Griechenland und dem

Orient reden hörte. Wie gut kleidete es ihn, wenn er erzählte, daß er keine Reisebeschreibung ohne Herzklopfen anfienge und ohne Wehmuth aus der Hand legte? Ist all dies Sehnen und Träumen nur Affectation gewesen, oder hat er Hesperien, Athen und Constantinopel nun plötzlich in seinem Geldkasten angetroffen? — Ich glaube eines und das andere, denn warum ist er noch hier? Und was macht er nur? — Er reitet aus der Stadt auf seine Herrschaft, kommt von seinem Schloß nach der Stadt zurück, treibt Güter- und Pferdehandel, als gäb' es kein edleres Geschäft, und redet von seiner Meute und seinem Wildstand, wie von einer Angelegenheit, die dem Herzen wohl thun, und der Menschheit etwas bedeuten könnte. — Sie werden mir einwenden, der Einzelne sey keine Regel, sondern eher die Ausnahme. Aber dergleichen Copien macht das Geld tausendweise. Ich sage Copien, weil einer den andern gedankenlos nachahmt. Jeder repräsentirt seine Classe, die aus lauter mangelhaften Abdrücken besteht.

Adamine vertheidigte ihren Satz mit vielem Eifer gegen diesen Angriff, welchen Valerie jedoch mit andern Beispielen und Thatsachen sehr

wirkſam erneuerte. Wolf fand das anhaltende Reden über vergebliche Wünſche ſchon viel zu lang, und verglich es mit einer Einladung zu lauter leeren Schüſſeln. Erwin konnte Valerien nicht ganz beiſtimmen; aber Adaminens Bekenntniß zur Götzendienerei vor dem Mammon machte auf ihn den unangenehmſten Eindruck. So ging dies Geſpräch, wie tauſend andere dergleichen zu Ende, ohne daß einer den andern überzeugt, oder in ſeiner eigenen Meinung etwas geändert hätte.

Ein junger Menſch aber, der in der Welt aufzutreten meint, findet gern in Allem eine Bedeutung. Der Gedanke: Die Menſchen und die Begebenheiten des Tags als Blätter eines Lehrbuchs zu betrachten, führt zu angenehmen Illuſionen. Man überredet ſich, ſeine Zeit vortrefflich anzuwenden, indem man ſie verliert. Erwin glaubte, aus dieſer Unterhaltung ſehr wichtige Reſultate davon getragen zu haben. Die Heiterkeit, mit welcher Valerie die Güter dieſer Erde in ihre Nichtigkeit auflöſte, gieng wie ein blendendes und doch mildes Himmelslicht über ihr ganzes Weſen. Auf andre Weiſe, aber nicht minder, war ihm an den beiden achtzehnjährigen Mädchen die Sicherheit ihrer Ur-

theile über Personen und Verhältnisse aufgefallen. Er mußte sich gestehen, wie weit sie ihm darin überlegen waren. Natürlich, sagte er, dergleichen erwirbt, übt sich nur im Gewühl. Wie viel hatte er in seiner ländlichen Einsamkeit versäumt? Das sollte aber alles nachgeholt werden. Zu Ausbildung, Ansehn und Einfluß standen ihm noch alle Thore offen, besonders unter diesen Conjuncturen. Auf den alten Hofmarschall hier, auf Serraval dort gestützt, er wollte seinen Weg schon machen.

Der Großonkel war allerdings zum Beistand sehr geneigt, aber nicht in der Art wie Erwin es verlangte. Er sah ihn mit Verdruß sich in eine Menge von Bekanntschaften und in ein Meer von Ausgaben stürzen, wo er am Ende nur große Verlegenheit erjagen konnte. Daß von den Schulden seines Neffen er dermaleinst auch nicht einen einzigen Thaler bezahlen würde, wußte er zwar sehr bestimmt; aber dabei blieb doch seine eigene verehrte Umsichtigkeit wohl empfindlichem Tadel und der Besorgniß ausgesetzt, daß die Ehre des Namens Malorne mehr als eine Bresche erführe.

Lieber Vetter, sagte er in dem freundlichen Tone, womit er seine tadelnden Bemerkungen lang-

ſam zuzubereiten pflegte, Sie ſind wahrlich ſo raſch, daß einem der Athem ſchon ausgeht, wenn man Ihnen nur zuſieht. Heute Morgen ſtürmten Sie in einer Carriere an mir vorbei; ich glaubte, es brennte irgendwo.

Nicht wahr? Der Schimmel greift aus, daß es eine Luſt iſt!

Allerdings; nur wird die Luſt nicht lange dauern.

Wie ſo?

Wenn Sie immer ſo reiten, iſt das Pferd bald hin; ich riethe Ihnen doch, ſich noch ein Paar dazu anzuſchaffen.

Daran hab' ich wirklich auch gedacht. Der Schimmel fängt doch ſchon an ſteif zu werden, und mein alter Brauner iſt faſt gar nichts mehr werth.

Nun ſehn Sie. Aber den Schimmel haben Sie ja kaum vier Wochen?

Das iſt wahr, aber ich mache ihn alle Tage müde.

Daran zweifl' ich nicht. Indeſſen, warum gieng es denn heute ſo auf Tod und Leben?

Ei, der Graf Serraval meinte, der Schimmel könnte es mit ſeinem Polacken nicht aufnehmen.

Und da hielten Sie also ein Wettrennen? Ja, wenn Sie oft mit dem Grafen in die Wette reiten, müssen Sie sich wohl anders einrichten; und werden doch zu kurz kommen.

Warum? Der Polack war nur um vier Schritt voraus. Er will mir ihn überlassen.

Das ist sehr schön vom Grafen; aber dann haben Sie doch erst drei Pferde; und der Graf hat zehn, wenn ich nicht irre. Mit denen macht er die Ihrigen bald caput. Freilich, nachher wird er Ihnen dann wieder von den Seinigen überlassen.

Er ist gar nicht unbillig, den Polacken kriege ich für sechzig Dukaten.

Nicht übel; besonders wenn sie ihn nach vier Wochen wieder verkaufen. Ich würde dem Grafen gleich achtzig Dukaten auszahlen, und ihn bitten, die zwanzig zu verwahren, und dafür den Polacken über einen Monat zurückzunehmen. Legen Sie dann zu neuer Remonte abermals eine namhafte Summe an, so hat doch Ihr Vater die Beruhigung, daß Sie Ihre Einkünfte recht fröhlich verbrauchen. Nebenher sind dergleichen Geschäfte Ihnen eine nützliche Vorbereitung für ernsthafte Sachen. Hat der Graf den reellen Nutzen davon, so ist es gewiß

billig, daß Sie das Lehrgeld geben; denn Sie sind der Lehrling und er verdient wohl den Namen des Meisters.

Sie thun dem Grafen sehr Unrecht, wenn Sie glauben, daß er eine so unbedeutende Sache für etwas halten, oder gar misbrauchen könnte. Dazu denkt er viel zu groß.

Das ist ja allgemein bekannt. Aber item, er hält die unbedeutende Sache für gar nichts, ihre Dukaten für etwas, und legt sie zu den übrigen. Wo sechzig Dukaten zu tausend andern kommen, da bedeuten sie gewissermaßen mehr, als wo man sie aus einem Kasten nahm, in dem nach ihrer Abreise nichts zurückbleibt. Auch können Sie mir glauben, der Herr von Serraval lebt keineswegs bloß von großen Ansichten, sondern auch von sehr soliden Mitteln, und ist bei aller vornehmen Denkungsart das, was man ganz schlicht einen guten Haushälter nennt.

Desto weniger kann ein Tadel in Ihrem vorigen Ausdruck von Meister und Lehrling liegen.

Ganz und gar nicht. Sobald Sie nämlich vom Grafen das zu lernen suchen, was sich für Sie paßt, und Ihnen nützen kann. Werde ich bis jetzt

davon nichts gewahr, so kommt es ohne Zweifel nur daher, daß ich nicht oft das Vergnügen habe, Sie zu sehen. Aber wenn Sie Ihre Schule beim Grafen und bei der Frau von Lambiel erst ganz durchgemacht haben, dann werden wir uns gewiß verwundern. Wir denken schon jetzt daran. Gestern Abend fragte mich der Geheimerath von Pranken, ob Sie noch lebten? Er hätte Sie in drei Wochen nicht gesehn. Frau von Lambiel saß dabei. Ich sagte, mir gehts beinah ebenso; wir wollen die Frau Baronin fragen, ob mein Neffe noch unter den Lebendigen ist? Daran muß ich zweifeln, antwortete sie; denn seit drei Tagen ist er nicht in mein Haus gekommen.

Herr von Pranken ist zu gütig, nach mir zu fragen; ich frage nach ihm gar nicht.

Das macht ihn freilich sehr unglücklich. Sie haben indessen, wie immer, vollkommen Recht. Besonders, da Sie vermuthlich nichts anders im Sinn haben, als beständig Kammerjunker zu bleiben. Für den ist ein Minister freilich die gleichgültigste Person.

Sie selber können doch nicht verlangen, daß ich mich zum Herrn von Pranken hingezogen fühlen

ſoll. Ein Mann, der die lebendige Indiscretion ſelber iſt, und nur von ſeiner Perſon oder von dem was er in ſie hineingegeſſen hat, ſpricht; alle Leute ſeiner Protection verſichert, und doch im nämlichen Augenblick deutlich merken läßt, daß er ſie ſämmtlich für dumme Teufel halte.

Mit dergleichen Portraits nach Bruyerre bitte, mich zu verſchonen. Ich weiß hinreichend, was ich vom Geheimerath zu halten habe. Wäre das einmal nicht mehrder Fall, dann würde ich mich gewiß an Sie wenden. O, die Zeit wird kommen, wo wir Alle noch viel von Ihnen lernen müſſen. Bis dahin haben Sie denn auch manches gelernt. Ich zweifle jedoch, daß Ihnen über die Gottheiten, welche Sie jetzt verehren, die Augen zur rechten Zeit aufgehen werden. Da Sie aber doch ein unbegränztes und allerdings gegründetes Vertrauen zum Grafen Serraval hegen, ſo fragen Sie den um ſeine aufrichtige Meinung über Frau von Lambiel. Wenn er ſie Ihnen ſagt, ſo will ich Ihnen auch die meinige ſagen.

Daran war Erwin ſehr wenig gelegen, denn ſeitdem Serraval ihn in das glänzende Haus der Baronin eingeführt hatte, glaubte er weit mehr

als den pedantiſchen Großonkel, ja ſogar mehr als ſeinen weltklugen Freund, ſich ſelbſt zum Urtheil über dieſe ſchöne Frau berufen. Indeſſen ſchienen des Hofmarſchalls letzte Worte doch auf einen Argwohn oder ein Uebelwollen gegen dieſelbe hinzudeuten. Und war das, ſo mußte ein ihm unbekanntes Verhältniß zum Grunde liegen; ſonſt hätte der alte vorſichtige Herr ſich nicht zu ſolcher Aeuſſerung über eine Dame vergeſſen, welche in den vorderſten Reihen der Geſellſchaft als ein Stern erſter Größe ſtrahlte. Um Serraval darüber auszuforſchen, benutzte er eine Stunde, welche er nach geendigtem Ball bei der Baronin noch im traulichen Geſpräch bei ihm zubrachte.

Es iſt doch auffallend, ſagte er, daß eine ſolche Frau ſich in dieſe kleine Reſidenz vergräbt, anſtatt ihre Anſprüche in den bedeutendſten Verhältniſſen geltend zu machen.

Kleine Reſidenz? lachte Serraval. — Junger Freund, ich hoffe, Sie kennen keine größere, als die, in welcher Sie das Muſter aller Kammerjunker und die Zierde der höchſten Vorzimmer ſind. Haben wir nicht Etikette und Rangordnung ſo toll als nur irgendwo? Verſichert uns nicht

unſer diplomatiſches Corps in den officiellſten Noten alle Tage der ausgezeichnetſten Hochachtung, womit ſämmtliche Europäiſche Höfe uns ganz vorzüglich ergeben ſind? Und ſtellen wir nicht gewiſſermaßen das Centrum eines politiſchen Univerſums vor, da die Monde ferner Planeten als Miniſter und Reſidenten um uns herlaufen, und täglich auf ihren geſtickten Röcken die Sternbilder vorzeigen, welche uns aus der Ferne her verehren? Ja ſogar die Cometenbahn auſſerordentlichſter Abgeordneter und Couriere aus unbekannten Himmelsgegenden durchſchneidet unſere preislichen Chauſſeen. Und wie ſtolz ſehen wir dem Abzug dieſer Irrwiſch-Erſcheinungen nach, deren unerwartete Ankunft uns in Aufruhr und Transpiration verſetzte? Sind dergleichen Begebenheiten nicht herzerhebend? Finden wir nicht unſre Befriedigung und die Antwort auf die Frage nach dem Zweck unſres Daſeyns in ihnen? Warum ſoll eine geiſtreiche Frau ſchlechter ſeyn als wir und ſich nicht mit derſelben Wärme vom Erhabenſten ergriffen fühlen?

Dergleichen Herrlichkeit, wenn es darum zu thun wäre, könnte ſie doch an anderen Orten weit vollkommener haben.

Bester, Sie reden sich um den Hals mit Ihrem verwegenen Tadel. Wissen Sie denn nicht, daß wir ganz ausschließlich das Bessere und Allerbeste sind, und uns mit dem Guten, weil es zu gemein ist, gar nicht befassen? — Damit Sie mich nicht in ihren unvermeidlichen Sturz verwickeln, muß ich schon wider Willen ernsthaft reden, und sogar Ihre Wißbegierde befriedigen.

Der Baron Lambiel ward bekanntlich mit dem Vetter des Fürsten erzogen. Ihr vertrautes Verhältniß wuchs mit ihnen auf; sie machten Reisen und Feldzüge gemeinschaftlich, und der Baron fiel an der Seite des Prinzen, indem er sich für dessen Rettung aufopferte. Die schöne Witwe folgte einer Einladung von der Gemahlin des Prinzen um so bereitwilliger, da sie vom Hofe eine kräftige Unterstützung in den weitläuftigen Vermögenssachen ihres verstorbenen Manns erwarten konnte. Sie ward aufs zuvorkommendste empfangen, mit Auszeichnung behandelt; aus einem Verhältniß entstanden mehrere, welche ihr den hiesigen Aufenthalt selbst nach dem kürzlich erfolgten Tode ihrer Durchlauchtigen Freundin noch erträglich machten. Sie sehen, der Zusammenhang ist sehr einfach und gleichgültig.

Wie jede allgemeine Darſtellung. Wenn Sie aber die mehreren Verhältniſſe nicht blos ſo obenhin nennen, ſondern einzeln bezeichnen ſollten, fände ſich vielleicht manches, was auch allerdings ganz einfach, aber nicht ſo gleichgültig wäre.

Dies Wort hätte ich nun überall gegen Sie nicht gebrauchen ſollen. Das Intereſſe, welches Ihnen die ſchöne Frau eingeflößt hat, ſcheint es nicht vertragen zu können. Und Sie haben Recht; man ſoll in Ihren Jahren nichts gleichgültig finden, am wenigſten eine reizende Witwe, die zur gottſeligen Clausnerin fürs Erſte noch zu jung, zu reich und zu geſcheut iſt.

Alles Dinge, die mir klarer ſind, als Ihre Antworten, in denen ich irgend eine Abſicht wohl merke. Iſt es die: auszuweichen, ſo rücke ich Ihnen eben darum mit der beſtimmten Frage auf den Leib, ob wirklich zwiſchen dem Fürſten und der Frau von Lambiel das Verhältniß beſteht, wovon man ſpricht?

Würde davon wirklich geſprochen, ſo wäre auch darauf zu antworten. Aber nennen Sie mir einen Menſchen, der davon ſpricht. Hat man Ihnen ein beſtimmtes Wort davon geſagt?

Das nicht, aber —

Nun sehen Sie. Aber Sie glauben, das Wort gehört zu haben, denken es bei sich selbst aus, und sind vielleicht der Erste, welcher es weiter spricht, eben weil Sie es von einem Andern endlich einmal hören wollen. Das ist der schlimmste Teufel, welcher hinter der Feinheit unsers Betragens, neben der Behutsamkeit unsrer Reden, und unsrer Gewandheit im Aufhorchen, Verstehen und Verknüpfen auf der Lauer liegt. Es soll mir gelingen, einen Menschen in der öffentlichen Meinung zu untergraben, in den Ruf von allerhand Lastern und Thorheiten zu bringen, ohne ein einziges mal zu sagen: Hans oder Claus hat dies und das gesagt, gethan, gewollt. Nicht die Hälfte von dem, was ich ihm ans Zeug flicke, soll wahr seyn, und die Welt soll das Doppelte davon glauben. Das ist in unsrer superklugen aberwitzigen Zeit gar keine Kunst. Lassen Sie mich nur ausreden; ich komme zur Frau von Lambiel. Ihr geht es gerade, wie ich sage. Daß sie durch jenes Verhältniß ihres verstorbenen Mannes hier am Hofe ausgezeichnete Gunst erwarb; daß der Fürst sich für die Wittwe eines um sein Haus verdienten

Mannes lebhaft intereſſirte, war natürlich und recht. Das Natürliche und Rechte aber macht in der Geſellſchaft keinen Effekt; man lache nicht darüber, es iſt ein unbequem langweilig Ding. In keinem Boden jedoch gedeiht das Unkraut der kleinen dummen ſchlechten Anekdoten vortrefflicher als auf eben dieſer Bahn eines bisher verdrießlich angeſchauten unbeſcholtenen Rufs. Gelingt es endlich, hier etwas vom Gift des Argwohns, eine kleine Priſe Inconſequenz, Scandal und dergleichen beliebtes Quendelwerk anzuſäen, o das geht über Nacht auf; morgen ſteht's friſch und üppig da, wird kurz weg geſchnitten, in allen Häuſern als grüne Waare zum Verkauf geboten; und iſt ein beſonders kräftiges Gewürz an die Hoffuppen.

Als Frau von Lambiel hier noch ganz neu war, gab man erſt Achtung. Nach einer Weile, als die Gunſt der Prinzeſſin ſie unaufhörlich umſtrahlte, hieß es laut: ſie wäre eine ſehr kluge Dame, ihr Ton aber wohl hie und da etwas zu ſcharf; und heimlich: eine ſo unausſtehlich eingebildete Närrin, wie keine. Nach und nach machte ſich das Geſpräch von den Verdienſten ihres Mannes auf die Beine. Bei der Gelegenheit wird im-

mer gleich daneben von der Dankbarkeit des Fürſten geredet; dieſe führt auf ſein gutes Herz; das gute Herz erinnert an die Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen; alle Prinzen dieſes Hauſes fühlen ungemein feurig für ſchöne Frauen; und das muß wahr ſeyn, Frau von Lambiel iſt eine ſehr ſchöne Frau. Das dauert eine Weile. — Frau von Lambiel kauft ein Haus. Sehr theuer! ſagt der Eine. Unbegreiflich! der Andre. Alle Tage ſpricht ſie von ihrer Abreiſe nach Mailand; man glaubt den Reiſewagen ſchon vor der Thüre zu ſehen; da richtet ſie ſich ein, als wollte ſie hier leben und ſterben. Die Lage iſt aber unvergleichlich! bemerkt ein dritter; gerade mit der Ausſicht auf das Schloß und den Paradeplatz. Geſtern Nachmittag war ich bei ihr, und konnte von dort aus den Fürſten an ſeinem Fenſter ganz deutlich erkennen, er hatte einen ſchwarzen Frack an, ohne Stern, und legte eben ein roth eingebundenes Buch aus der Hand; dann nahm er ſeinen kleinen Tubus, und ſah herunter — ob er mich geſehen hat, weiß ich nicht. — Ja, lächelt ein Vierter, indem er die andern drei der Reihe nach anſieht; und der Garten ſtößt hinten, wo das kleine allerliebſte Badehaus ſteht, unmittel-

bar an den großen Wildpark. Ehemals war dort in der Hecke auch ein schmales Pförtchen. — Das ist gewiß noch da, fällt ein Fünfter ein — warum sollte der Fürst denn der Frau von Lambiel nicht den freien Eingang in den Park gönnen? Sie wird ihn ja keinem Dritten erlauben. — So gieng der geistreiche Schnack nun weiter, und jeder glaubte, sein bleierner Pfeil hätte eine demantne Spitze. Gleichviel, man schoß und jubelte über das Treffen. Sie wissen, hinter der Scheibe springt ein Hanswurst heraus, wenn der Schuß ins Schwarze ging. Dem Hanswurst sprang jeder Schwätzer selbst zu seinem Schuß, und schrie: Da sitzt er!

Der Fürst besuchte Frau von Lambiel auf ihrer Villa, er traf sie auf der Promenade, er fuhr sie spazieren. — Bald war man im Reinen. Frau von Lambiel schaffte sich einen Postzug Rappen an; man weiß, der Fürst liebt die Rappen. Sie besuchte die Oper fleißig; man weiß, wie der Fürst die Musik liebt. Sie kaufte aus der Erbschaft des Hofmalers einige seltene Gemälde, und der Fürst ist bekanntlich ein Beschützer der Künste. Nun war die Baronin in aller Welt Munde eine scharmante, eine geistreiche Frau, eine Frau aller poe-

rischen und politischen Kronen würdig. Man sprach mit Entzücken von ihr, und setzte mit Lächeln den Namen des Fürsten dazu; und Jedermann freute sich des Titels mit welchem er nun auf sie herabzusehen glaubte.

Alle diese Details werden Ihnen sehr klüglich vorkommen, und Gott weiß, in welchem Grade sie es sind. Allein etwas anders habe ich nicht bemerkt; wichtigeres hat mir niemand erzählt. Ist es nicht gewißermaßen das Skelett aller Anekdoten, welche die Lebensluft der Städte und der sogenannten bessern Gesellschaft ausmachen? — Das, mein wißbegieriger Freund, sind die lautern Quellen, aus denen man ein Verhältniß der Frau von Kambiel zum Fürsten zusammengegossen hat. Wollen Sie aber mehr wissen, gleichviel ob wahr oder erlogen, so fragen Sie den Herrn von Paser, der Ihnen noch allerhand zulispeln wird, oder den Geheimerath Pranken, der Ihnen sagen wird, daß er allein, wie alle Sachen, auch diese besser wisse; oder den langen blassen dürren Oberhofmeister von Stiff, der es Ihnen an seinen abgekauten Nägeln vorzählen wird, daß es von jeher bei allen Höfen eine Dame gegeben habe, die nicht

genannt, aber schweigend auf den Knieen verehrt werde, und daß eine solche Coeurdame zwar nicht viel zuverlässiger aber doch von etwas längerer Dauer sey als die am Farotisch, auf welche man nicht einmal eine Nacht hindurch rechnen dürfe.

Letzteres sagte er in einem Tone, welcher zu verstehen gab, wie unangenehm ihm die Fortsetzung dieser Unterhaltung seyn mögte. Erwin beendigte sie daher mit den Worten:

Durch all das Unkengeschrei laß' ich mich nicht irren. Sie ist eine ausgezeichnete Frau. Natürlich, wie jede ihres Geschlechts, ein Räthsel; aber eines von dessen Auflösung die heiterste Ueberraschung zu erwarten ist. Ich muß sie näher kennen. Mir bleibt noch viel zu lernen, und auf der ganzen Welt giebt es keine angenehmere Schulstube, als wo eine schöne Lehrmeisterin regiert.

Die haben Sie ja viel näher, sagte der Graf. Kann es zwei liebenswürdigere Lehrmeisterinnen geben, als ihre schönen Cousinen? In Adaminen hauptsächlich sind die vorzüglichsten Eigenschaften aufs Seltenste vereinigt.

Das mag seyn, aber sie kommt mir deshalb nicht liebenswürdiger vor. Sie legt es immer darauf an, zu imponiren; sie mögte über alles schalten und die unabhängige Tyrannin spielen. Ihr eigener Sinn aber straft sie wieder dafür, und zwar durch einen Dämon häßlicher Natur. Sie glauben nicht, welche Macht das Metall über sie hat. Wir Männer sind nun einmal zum Speculiren verdammt, und wer nicht bei Zeiten zu seinem Vortheil rechnet, der muß es zu seinem Nachtheil später thun, oder geht ganz verloren. Aber ein Mädchen von achtzehn Jahren, welches Zinsen berechnet, und Diamanten taxirt, und die schönsten Augen zu gierigen Blicken nach todten Schätzen mißbraucht, das ist doch wahrlich eine trostlose Erscheinung. In geistiger Hinsicht kommt es mir so armselig vor; und wie kalt ist das leere Herz einer solchen Speculantin, welche dann gelegentlich die Männer auch wie einen Waarenstapel ansieht, und sich den Rechten herausmultiplicirt. Neulich hat sie über den Punct ein Collegium gelesen, das ich nicht leicht vergesse.

Die Rede kenne ich. Es ist damit nicht so ernsthaft und gefährlich gemeint.

Deſto ernſthafter meint es Valerie mit ihren republikaniſchen Freiheitsideen. Nimmt ſie dieſe aus dem eigenen Köpfchen, oder hat ſie allerhand verrückte Autoren geleſen, ich weiß nicht; aber ſie kleiden das Mädchen allerliebſt. Und das iſt nicht leeres Geſchwätz. Sie handelt wie ſie ſpricht. Stellen Sie ſich vor, ſie hat die Stelle einer Hofdame bei der Prinzeſſin Albertine ausgeſchlagen.

Förmlich ausgeſchlagen? Ein Mädchen von achtzehn Jahren, und noch dazu ein armes Ding. Das iſt ſehr viel.

Unerhört! — Und wie nahm ſie ſich dabei! Der Hofmarſchall glaubt Wunder welche Gnade zu verkünden, indem er ihr ſagt, ſie ſei im Vorſchlag, und ſobald man ſie der Prinzeſſin nennen werde, habe es mit der Annahme gar keinen Zweifel. Meint aber der alte Herr nicht auf der Stelle zu verſinken, als ſie ihn ganz ernſtlich bittet, er möge den Vorſchlag hintertreiben, ſie wolle nicht vorgeſchlagen ſein, und werde den Platz nicht annehmen! — Ein ſolcher Hofmarſchall, dem eine ſolche Niece auf ſolche Propoſition ſolche Antwort giebt — Sein Zorn iſt gar nicht zu beſchreiben. Keine Vorſtellung, keine Drohung half. Sie wollte

lieber mit ihrer kleinen Hebung in ihr Fräulemstift zurückkehren, als sich zur Hofdame machen lassen. Aber warum? — Nun ward es erst arg. — Prinzessin Albertine sei ihr unausstehlich; sie wolle sich dem Zwang des unterthänigen Hofdienstes nicht unterwerfen, und wisse voraus, daß sie und die Prinzessin nicht vier Wochen zusammen gut thäten. Der Großonkel hörte in seinem Grimm nur den ersten dieser entsetzlichen Gründe. Es fehlte wenig, daß er nicht den Schwindel kriegte. Auch war ganz ernsthaft vom Zurückschicken der Rebellin die Rede, und ohne Adaminens Fürbitte wäre es geschehen. Aber wahrhaftig, er mußte nachgeben, und den Vorschlag fallen lassen; sie drohte, auf das erste Wort davon schriftlich zu protestiren.

Das sieht aus, wie Character. Aber wahrscheinlich ist es nur ein heißer Kopf, der hintendrein so schnell bereut, als er vorschnell handelte.

So spricht der Onkel auch; und der Sturm im Hause bricht noch alle Augenblicke los, nicht selten auch über mich. Gott weiß, warum er mich für einen heimlichen Anstifter hält. Nun ist's ein prächtig Leben. Valerie und ich bilden die Opposition. Adamine ist die ministerielle Parthie,

und hat begreiflich einen harten Posten. Denn erst machen mir ihrer Weisheit zu schaffen, und da sie mit uns nicht fertig werden kann, so wird sie auch vom Souverain, das ist der Papa, übel angesehen, und muß manch bitteres Wort über ihre Unfähigkeit zur diplomatischen Person hören.

Da thut der Alte ihr sehr Unrecht. Valerie ist ein gutes Kind; indessen bei aller Anmuth auch wie ein Kind, leicht, unbesonnen, tändelhaft und wetterwendisch. Nimmt sich ihrer nicht bald Jemand wohlmeinend an, so wird sie noch heillos Lehrgeld geben. Adamine aber, glauben Sie mir, ist ein Edelstein, so selten, daß selbst die Wenigsten ihn kaum zu schätzen wissen. Die Meisten in ihrer Unkunde ahnen ihn gar nicht. Lassen Sie sich einmal vom äussern Schein nicht abschrecken. Geben Sie sich die Mühe, das Mädchen recht kennen zu lernen. Was gilts, Sie werden überrascht sein, und da mit Bewundern aufhören, wo Sie mit Tadel angefangen haben.

4.

Der Tag der Fürstlichen Vermählung kam näher. Das vermehrte Gewühl der Gesellschaften

nahm, wie das Geläut am Vorabend eines bedeutenden Kirchenfestes, gar kein Ende.

Erwin benutzte jede der vielen Gelegenheiten, um die Personen, welche ihn interessirten, recht scharf ins Auge zu fassen. Frau von Lambiel die er durch seine Mittheilungen über das wunderliche Treiben der Leute besonders ergötzte, versprach ihm das erste Großkreuz vom neu zu stiftenden Argusorden, und sagte, er müsse wegen seines Beobachtungstalentes in die diplomatische Carriere. Sie hatte jedoch nur halb Recht, denn er glaubte alles richtig zu beurtheilen, weil er nicht leicht etwas übersah; aber seine unruhige Aufmerksamkeit verleitete ihn oft zu den ärgsten Fehlschlüssen. Sehr richtig indessen taxirte er Serravals unverkennbaren nach der Höhe und Breite ausgedehnten Einfluß auf die ganze Umgebung. Der Graf besaß in der laut verkündeten Gunst des Fürsten ein Verdienst, weshalb ihm seine übrigen ausgezeichneten Eigenschaften aufs bereitwilligste eingeräumt worden wären, wenn er sie auch nicht gehabt hätte. Wie viel mehr galten sie nun, da die stolze Unabhängigkeit seiner Stellung auf ihnen ruhete.

Wer seine vielfachen Kenntniſſe nicht zu ſchätzen wußte, der hatte die Sicherheit ſeines feinen Betragens zu ehren; auf wen die geiſtreiche Anwendung ſeines Vermögens keinen beſondern Eindruck machte, der empfand den größeren ſeiner wichtigen Connexionen nach allen Seiten. Indem er ſich unter kein Verhältniß ordnete, behandelte er das der Andern mit Gelaſſenheit als ein gleichgültiges Spiel, und wer ſein Wohlwollen nicht ſuchte, der wußte doch, welch ein Gegner er wäre. Bei Vielen hatte er ſich durch Zuverläſſigkeit in ernſthaften Fällen unbedingte Hochachtung erworben. Manchen hielt die entgegengeſetzte Ueberzeugung, daß ihm nicht zu trauen ſei, in einer Art von Reſpect; und Einer wie der Andere konnte der abweichenden Meinung einen Irrthum wenigſtens nicht nachweiſen.

Selbſt Adamine, welche ſämmtliche Herren mit einem an's Schnöde gränzenden Muthwillen mishandelte, gab dem Grafen ihre Hochachtung auf die deutlichſte Weiſe zu erkennen. Es lag darin ſogar etwas von der Verehrung, womit eine Gläubige ſich vor ihrem Propheten verneigt Serraval zeichnete ſie dagegen ſo wenig aus,

als sonst Jemanden; doch heute in dem glänzenden Concert eines fremden Virtuosen schien ihre Unterhaltung ihn besonders zu fesseln. Er stand schon lang im lebhaften Gespräch vor ihr und übersah sogar, daß der Fürst ihn wiederholt zu sich winkte. Erwin machte ihn aufmerksam darauf, und sagte, als er weggegangen war, zum Fräulein: der Graf wird dem Fürsten ohne Zweifel Rechenschaft ablegen müssen, wovon Sie ihn so angenehm unterhalten haben.

Das könnte er ja, erwiederte sie, ohne Zweifel weit ausführlicher von Ihnen erfahren.

Wie so? fragte er, ich war nicht so glücklich, Ihre Worte zu vernehmen.

Ist auch, war die spitze Antwort, sehr überflüssig; besonders da Sie im Errathen der Gedanken so geschickt sind.

Darauf wandte sie sich zu ihrer Nachbarin mit einer Kopfbewegung, welche ihm anzudeuten schien, daß er nur weiter gehen könne. Er that es und näherte sich Valerien, die auf der andern Seite des Saals ziemlich verlassen saß. Ihre entscheidende Erklärung auf den Vorschlag des Hofmarschalls wegen der Hofdamenstelle war bekannt ge-

worden, und hatte ihr den Tadel des ganzen vornehmen Publikums zugezogen, welches die beispiellose Dreistigkeit eines so armen Fräuleins nicht begreifen konnte. Höchsten Orts mußte solcher Mangel an Betragen lebhaftes Misfallen erregen; es gab darüber freilich noch keine officielle Nachricht; allein in Erwartung derselben, schien doch rathsam, sich vorläufig von der unbesonnenen Person entfernt zu halten. Wäre dieser Fall ihm früher vorgekommen, so hätte Erwin, vielleicht nicht gerne, jedoch dem angegebenen Ton unterwürfig, dieses Beispiel befolgt. Allein die glänzende Manier, mit welcher Graf Serraval sich bei den meisten Gelegenheiten über die öffentliche Meinung wegsetzte, hatte schon zu oft seine Bewunderung erregt. Diese Sorglosigkeit hielt er für ein nachahmungswerthes Hauptkunststück, wozu er nun den Schlüssel gefunden hätte. Den Leuten zu imponiren, meinte er, brauchte man nur den Schein anzunehmen, als ob man sich nichts aus ihnen machte.

Wer sich zu einer Schönen hält, die mit der Gesellschaft auf irgend eine Art zerfallen ist, den belohnt gewiß ein freundliches Entgegenkommen.

Valeriens Augen glänzten von Dankbarkeit. Erwin hatte sie noch nie so lieblich gesehen; und war gleich ihre Unterhaltung immer sehr anmuthig, so lag besonders heute in Stimme und Ausdruck eine Innigkeit, die ihm neu vorkam. Auf die Erzählung von seinem kurzen Gespräch mit ihrer Cousine sagte sie lachend: Das hätten Sie voraus wissen können; wer nach dem Grafen Serraval mit Adaminen spricht, der wird noch schlechter behandelt als sonst.

Mir ist das sehr deutlich geworden, aber woher sollte ich es voraus wissen?

Ei, aus den eigenen Reden der Cousine. Baut sie nicht immer in aller Geschwindigkeit einen kleinen Altar auf, sobald nur der Graf genannt wird? Und ist er nicht die Ursache der Fehde, welche in Ernst und Scherz zwischen mir und Adaminen niemals aufhört?

Sie führen mich zu lauter neuen Entdeckungen. Man begegnet Ihnen oft in der Oppositionspartei und mir ist das sehr lieb, weil ich auch manchmal mit derselben stimme. Hier aber hätte ich Sie auf der Seite nicht erwartet, und wäre neugierig ihre Gründe zu hören.

Die Neugier laßen Sie sich nur vergehen. Sie sind der erklärte Alliirte des Grafen, der unsern ganzen Zirkel an der Leine hat. Ich aber werde offenbar schon als eine Art Landesverrätherin so sorgfältig beobachtet als vermieden, und hüte mich wohl, meine bedenkliche Lage durch eine gefährliche Offenherzigkeit noch mehr zu verschlimmern.

Die Offenherzigkeit hätte nun freilich schon genug gesagt; übrigens aber scheint die bedenkliche Lage Sie nicht außerordentlich zu betrüben.

Das verlohnte sich auch der Mühe. Indessen unter uns, ein wenig ärgerlich bin ich doch über die Schwachköpfe, welche mir den Krieg machen, als ob ich ihnen etwas gethan hätte. Es soll mir einer erst mein Unrecht beweisen; dann mag er mich verdammen. So aber sind sie alle. Selbst einen Willen zu haben, das wagen sie nicht; und begreifen es daher auch von keinem andern. Vollends ein junges Mädchen; das, meinen sie, müsse gar nur, wie ein blödes Lamm der Heerde blindlings nachtrippeln. Ich aber habe recht gesunde helle Augen, und finde meinen Weg ohne fremde Brille.

Erwin wollte lebhaft antworten, als Valerie mit einer listigen Miene ihm winkte, sich zurück zu ziehen. Er fragte nach der Bedeutung.

Sehen Sie doch, sagte sie, wie scharf und verdrießlich uns der Onkel ins Auge faßt. Mein schweres Vergehen gegen ihn ist ja das gangbare Gespräch; und Sie kommen gewiß auch um seine Gunst, wenn Sie noch länger mit der undankbaren Nichte Ihre Zeit verderben, die Sie besser anwenden könnten, um sich bei Damen von Conduite oder bei Leuten von Einfluß zu empfehlen.

Wohl angemerkt, lachte Erwin, aber versagen Sie mir den Trost nicht, mich durch Ihre Gesellschaft in meinem Leiden aufrecht zu erhalten. Ihr Schicksal mit dem Onkel ist gewissermaßen ja das meinige. Sie haben die Hofdamenstelle ausgeschlagen; das ist schrecklich. Aber ich habe Sie dazu aufgehetzt, und das ist himmelschreiend. Der Onkel läßt es sich einmal nicht ausreden, und ohnehin sind die Strahlen der Hofmarschalls-Gunst um mein Haupt schon merklich erloschen; ich sinke immer tiefer in das Dunkel seiner Ungnade. —

Damit hatte es allerdings seine Richtigkeit, und zwar aus Gründen, welche den alten Onkel täglich

verdrießlicher machten, weil sie täglich schwerer ins Gewicht fielen. Von Anfang war es sein Plan gewesen, den Kammerjunker bei Gelegenheit in eine diplomatische Figur umzugestalten, und ihn so auf den geradesten Weg zu bedeutenden Staatsämtern hinzuführen. Diese Aussicht aber fing an so gänzlich zu verschwinden, daß der Hofmarschall fast nicht mehr begriff, wie er sich nur einmal an ihr hätte ergötzen können. Kein Mensch that es seinem Neffen gleich in der entschiedensten Abneigung gegen Alles, was einer Beschäftigung von weitem ähnlich sah. Auch hatte er seine Stunden klüglich so besetzt, daß es ihm nicht wohl begegnen konnte, eine davon mit sogenannter Arbeit zu verlieren. Den Morgen brachte er auf der Reitbahn, die Mittagsstunden in den Boudoirs der Damen, die Zeit nach der Tafel auf den Promenaden zu. Bis zum Ende des ersten Acts hielt er allenfalls im Theater aus; dann aber war seine Gegenwart in ein paar Häusern noch durchaus erforderlich, und wenn der Tag herum war, konnte er immer noch einige Besuche aufzählen, die er nicht gemacht hatte, und morgen nachholen mußte. Das wäre nun dem Onkel noch ziemlich recht gewesen, ob

gleich er gegen Erwins Umgang manches zu erinnern hatte; aber seinen herzlichen Kummer erlebte er an der Unbesonnenheit des jungen Menschen, welcher in den frevelhaftesten Redensarten nicht Maß noch Ziel kannte, und ganz zuverlässig in jede heillose Hofanekdote oder Stadtbegebenheit verwickelt war. Machte der Onkel ihm darüber Vorstellungen, so fing Erwins rechte Lustbarkeit erst an; denn nun entwickelte er zum Entsetzen des bedächtigen Hofmanns, den gefährlichen Zusammenhang des scandalösen Falls bis in die bedenklichsten Nüancen, und wenn der Alte mit einer wahrhaften Angst die Hände faltete, so zeigte er ihm jubelnd, wie geistreich er sich aus den übeln Folgen herausgezogen hatte. Wie sollte aus dem unbändigen Fohlen dermaleinst ein schulmäßiger Paradeur auf diplomatischer Bahn werden? Und hegte der Mensch denn wohl Respect vor irgend einem Verhältniß? Trieb er nicht seine Affenstreiche gerade am ärgsten da, wo sie ihm den meisten Schaden bringen mußten? In seinem Leben konnte der ja keinen Gesandten geben, der in Gegenwart von Excellenzen und geheimen Räthen die wichtigsten Angelegenheiten als interessante Fälle systemati-

ſcher Confuſion verlachte! — Ja, hatte man von ihm nicht zu befürchten, daß er das Wohl des ganzen Staats einmal auf eine Karte ſetzte?

Ueber dieſen letzten Punkt ließ der alte Herr es nicht bei den vergeblichen Reden an den Neffen bewenden. Seitdem er mit Gewißheit in Erfahrung gebracht, daß Erwin in Serravals Hauſe keinen Abend fehle, wenn die ſogenannte grüne Tafelrunde dort verſammelt ſei, hatte er es für ſeine Pflicht gehalten, den Vater zu benachrichtigen, und zur Rettung ſeines Sohnes durch ernſthafte Ermahnungen aufzufordern. Der Angeklagte aber wußte ſich und ſeine freundſchaftliche Verbindung mit dem Grafen ſo gut zu vertheidigen, daß Herr von Malorne die Beſorgniß des Oheims wirklich ſelbſt für pedantiſche Grillen eines alten Mannes hielt; beſonders da Erwin den augenſcheinlichſten Beweis ſeiner ordentlichen Wirthſchaft dem Vater in die Hände legte. Er bat ihn nämlich, den Zuſchuß zum laufenden Quartal bis in das Nächſte hinzulegen; er brauche ihn vorläufig nicht. Seiner Vertheidigungsſchrift dieſen nachdrücklichen Schluß anzuhängen, dazu hatte ihm nun freilich das verklagte Spiel an einem ausgezeichnet glücklichen

Abend die Mittel zugewendet. Mit diesen bestritt er auch den Aufwand seiner verschwenderischen Einrichtung, welche von seinem ersten bescheidenen Auftreten gewaltig abstach.

Für Erwin gab es nichts Schrecklicheres, als sich in dem Haufen unbedeutender junger Leute verlieren zu müssen. Er strebte nach Ansehen und Auszeichnung; und da er darin auf dem langweiligen Wege ungewissen Avancements fürs Erste nicht viel erwarten konnte, so nahm er mit andern kleinen Hülfsmitteln vorlieb, die seine Eitelkeit und seine Liebhaberei zugleich befriedigten. Von einem Menschen, der nur für die Gesellschaft lebt, darf man nicht erwarten, daß seine Blicke über diesen beschränkten Kreis hinausgehen. Erwin war allerdings edlerer Gefühle und höherer Ansichten fähig, aber nicht stark genug, dem Eindruck der nächsten Umgebungen und Beispiele zu widerstehen. Von jeher hatte er mit dem Schicksal gehadert, welches ihn auf bescheidene Mittelmäßigkeit angewiesen hatte. Jetzt erblickte er in kleinen Begünstigungen des Zufalls die Morgenstrahlen eines unfehlbaren Glücks. Wer die Fluth beherrschen will, sagte er, muß sich in ihre Wellen stürzen. Und das that

er. Aber nicht im Geiſt eines unabhängigen Abenteurers, der ſich auf gut Glück treiben läßt, ſondern wie einer, den auf hellem Meeresſpiegel die ſilberne Furche eines weit vorausſchwebenden Schiffes hintendrein lockt. Hätte er nicht den Grafen Serraval in der erſten Rolle glänzen ſehen, ſo wäre er wohl nie ſo raſchen Schrittes aus ſeiner Dämmerung heraus neben dies verführeriſche Licht getreten. Er wußte noch nicht, wie ſchnell die Nachahmung ins Verderben führt. Das Schlimmſte aber iſt, wenn der Menſch bewußtlos handelt, und das geſchieht weit öfter als man glaubt.

Erwin konnte ſeine neue glänzende Wohnung gar nicht als einen ſo übermäßigen Luxus betrachten. War ſie geräumiger und theurer, als manche andre, ſo mußte er ſeiner Hofcharge dieſes Opfer nun einmal bringen. Beritten zu ſeyn, war ebenfalls ein Erforderniß ſeines ritterlichen Standes, und hierin ließ ſich ein anſtändiger Aufwand gar nicht vermeiden. Jeden Tag konnte ihn der Befehl treffen, auf Jagd- und Spazierritten den Fürſten zu begleiten, welcher die Pferde auch wie ſeine Unterthanen anſah, und täglich von ihnen das Unmögliche verlangte; deshalb war mir ein Paar

abgenutzten Kleppern nicht auszukommen. Wohnung und Stall machten angemessene Bedienung unentbehrlich. Die Kosten waren nicht gering; allein das Gut, welches sein Vater bewohnte, war ja sein Eigenthum; das verschaffte ihm weitreichenden Credit. Standen auch Landgüter jetzt in schlechtem Preise, so mußte sich das bald ändern. Ueberdieß sah der Fürst gern, daß seine Cavaliere sich auszeichneten. Wenn dabei auch ein Capital drauf ging, so war dies ja der Weg sich zu empfehlen; und eine bessere Stelle brachte die Auslage bald wieder ein.

Serraval betrachtete aus seinem Standpunkte Erwins unruhige Bewegungen als Kindereien, welche vorübergehen würden. Der Mensch, sagte er, bedarf, wie unsre Pflanzenwelt, der Jahrszeiten; was im Frühling nicht üppig blüht, trägt im Herbste keine Frucht. Doch führte er dem jungen Freunde zu Gemüth, daß sein ganzes Seyn und Treiben keine Richtung habe. Sie wollen ja an diesem Hofe Ihren Weg machen, oder sich wenigstens von hier aus eine Laufbahn eröffnen. Wohin? das ist Ihre Sache; aber stoßen Sie die Leute doch nicht vor den Kopf, welche Ihnen zu Ihrem

Zweck unentbehrlich sind. Der Geheimerath Pranken mit all seinem unbesonnenen Geschwätz ist für Ihre Pläne gar nicht so bedeutungslos als Sie wohl glauben. Mit dem alten Onkel sind Sie auf dem besten Wege es ganz zu verderben; und dann gute Nacht Aussicht und Carriere. Meinen wohlgemeinten Rath wegen Fräulein Adamine haben Sie ohne Grund verworfen; und Sie kennen doch ihren Einfluß auf den Vater. Wenn die Reue nur nicht hintendrein kommt. Bedenken Sie das, da es noch Zeit ist.

Diese Ermahnung kam bei Erwin zu spät. Zwischen ihm und Adaminen war der kleine Krieg zwar nicht erklärt, aber ausgebrochen, wie es heut zu Tage auch die Sitte der großen Kriege ist. Das herrische Wesen, worin sie liebenswürdig zu sein glaubte, hatte ihn zuerst aufsässig gemacht; sie dagegen konnte ihm seine Lobreden auf Frau von Lambiel nicht verzeihen. Sehr natürlich, denn obgleich es Keine zugab, so wußte doch Jede, daß diese übermüthige Schöne sämmtliche Damen des Hofs zu verdunkeln meinte. Dazu kam der ewige Hader mit Valerien, des Hofmarschalls wenig verhaltener Zorn über den unbändigen Neffen, und so

war dies Verhältniß, welches früher sich zum besten anließ, unmerklich, aber schnell ins Feindseligste umgeschlagen. Freilich, wenn ihrer zwei mit Eifer nach entgegengesetzten Richtungen streben, die sind bald genug auseinander.

Erwin tröstete sich darüber an den schönen Augen der Frau von Lambiel, aus welchen wie aus zwei hellen Zauberspiegeln ihm das Bild seines eigenen Werths entgegenstralte. Was kümmerte ihn jenes Tadelgeschwätz, da sie ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ? Daß übrigens vom Hause und Anhang seines Großonkels herüber die Gesinnung gegen die Baronin gar nicht so wohlwollend war, als man sie an den Tag zu legen suchte, hatte er durch alle Vorsicht des dortigen Benehmens hindurch dennoch sehr deutlich gespürt; und darum entgieng ihm hier der gleichtönende Wiederhall desto weniger.

Mächtig wächst das gegenseitige Vertrauen zwischen zwei Personen, welche sich die Ursachen ihrer Unzufriedenheit über eine dritte mitzutheilen haben. Adamine war sehr häufig der Gegenstand von Erwins lebhaften Unterredungen mit der Baronin. Seine frühere, nun als unrichtig eingestandene Be-

urtheilung dieſes Characters konnte ſie nicht begreifen. An Geiſt, ſagte ſie, fehlt es ihr keineswegs, aber ihre Anſichten ſind dennoch ſo beſchränkt als einſeitig. Wie kann es auch anders ſein? Sie hat wenig geſehn, und das Geſehene wenig bedacht. Wer ſein Leben in einem kleinen Orte verzehrt, der findet nur ſchmale Koſt, und gewöhnt ſich an kleinen Maßſtab und enge Geſichtspunkte. Wir Frauen noch weit mehr als die Männer, welche ſelbſt aus dem abgelegenſten Winkel heraus durch Geſchäfte und Bekanntſchaften doch manche Berührungsfäden nach Auſſen behalten, und wenigſtens mit der ſogenannten Politik noch ins Blaue hineinſchießen können. Wiſſenſchaft und Kunſt ſind auch Anhöhen, die ihrem Blick einen breiteren und reicheren Umkreis verſtatten. Die meiſten von uns entbehren den, wie ſo manches noch, und wiſſen den Mangel nicht von einer andern Seite her zu erſetzen. Wer indeſſen ein Stück Welt und größere Verhältniſſe aus eigner Anſchauung kennen gelernt hat, der trägt doch wohl ſo viel mit davon, um daheim ſein Haus zu meubliren. Dazu reicht freilich nicht hin, daß man einige Länder durch das Kutſchenfenſter angeſehen, und die Unannehmlichkeiten

des Wirthshauslebens in allen Variationen von Petersburg bis Madrid durchgemacht habe. Wer das Reiſen nennt, der thäte beſſer am Platz zu bleiben, wie Fräulein Adamine, die ſchon, wenn mir nur der Name Rom oder Paris entſchlüpft, verdrießlich ausſieht. Entweder giebt ſie dem Geſpräch dann gewaltſam eine andere Wendung, oder ſie macht eine bittere Bemerkung über die Zweckloſigkeit des Herumfahrens, und meint damit jeden Werth der Herrlichkeiten zu vernichten, welche ihr fremd und darum fatal ſind. Darin ſtimmen ihr dann im Uniſono aus denſelben Urſachen alle bei, denen es nicht beſſer geht; und ſehen Sie doch nur, aus welchen kurioſen Poſituren das Perſonal ihres eigentlichen vertrauteren Umgangs zuſammengeſetzt iſt. Der Neid kann ihr nicht nachſagen, daß zwiſchen ihr und einem ihrer zahlreichen Anbeter ein Verhältniß beſtände. Sie hält ſie alle, wie unterthänige Sclaven in gemeſſener Entfernung. Herzlicher Neigung halte ich ſie überall nicht fähig. Dagegen hegt ſie eine entſchiedene Liebhaberei zu dem Verkehr der kleinen Cotterieen, und den wunderbarſten Reſpect vor fadem Geſchwätz und unverſtändigem Urtheil ſobald nur der Salon in-

dem ſich es breit macht, zu den erhabenen gehört. Sie iſt beſſere Geſellſchaft gewohnt, und verthut doch regelmäßig wenigſtens einen Abend in der Woche unter einer Collection alter Tapetenſtücke, die in irgend einem Muſeum als Curioſitäten aufbewahrt werden müßten. Erwin konnte darin der Baronin nicht widerſprechen, indeſſen führte er zu Adaminens Rechtfertigung an, daß vielleicht ihres Vaters Befehl, oder deſſen Stellung gegen manchen Vater und Mann dieſer ſogenannten Tapetenſtücke ſeiner Tochter ein verbindliches Benehmen auflege.

Redensarten! unterbrach ihn Frau von Lambiel, wovon Sie ſelbſt kein Wort glauben. Die Stellung des Hofmarſchalls iſt der Art, daß er über alle Leute wegſieht, und der Tochter kein verbindliches Benehmen zu verordnen braucht. Und gegen wen? Gehen wir die ganze Cohorte einmal durch. — Frau von Jarnac, die noch immer mit Entzücken von des Fürſten Onkel ſpricht, der ihr vor dreißig Jahren einmal die Cour gemacht haben ſoll? — Oder die pucklichte Generalin, welche eine Stunde lang über die ſchiefe Hüfte der Frau von Greberg lacht, und dabei die

eigne schöne Haltung wohlgefällig im Spiegel bewundert? — Oder Fräulein Donner, welche der ganzen Welt zu verstehen giebt, daß sie mit dem verstorbenen Jägermeister beinah versprochen gewesen wäre, und welche nun keinen wilden Schweinskopf mehr ohne Krämpfe ansehen kann, weil er dahin ist, der Gott, der sonst in den Waldungen und in ihrem zärtlichen Herzen regierte? — Oder die geistreiche Consistorial-Präsidentin, welche jedem unverheiratheten Herrn die häusliche Erziehung, das gute Herz ihrer sieben Töchter anpreiset, und — je nachdem die Zuhörer beschaffen sind — auf den Adelshochmuth als auf den tollsten Widerspruch mit unsern aufgeklärten Zeiten schimpft? Sie ist auch, Gott sei Dank, frei davon, und weiß einen rechtschaffenen Bürgerlichen, der sein Auskommen hat, so gut zu schätzen, als den besten Edelmann. — Oder Frau von Stiff, bei der man alle Woche ein neues schwarz eingebundenes Erbauungsbuch und eine neue Spitzenhaube sieht; die mit Rührung von dem jungen Garnisonsprediger, und mit Schaudern von ihrem gottlosen Mann redet, der die Leute am Faroisch plündert? Je mehr er am Abend gewonnen hat, desto eifriger

betet ſie den andern Morgen, daß Gott ihm ſeine Sünden verzeihen und auf den Weg des Heils helfen wolle; dabei iſt ſie aber eine vortreffliche Caſſenführerin, welche die eroberten Fonds aufs Sicherſte unterbringt, und mit dem Hofjuden im beſten Vernehmen lebt. Wegen ihres eifrigen Kirchengehens wird ſie zu den Frommen gezählt; es iſt alſo nichts wahrſcheinlicher, als daß ſie an Levi's Bekehrung arbeitet. Sie können mir keine Uebertreibung vorwerfen. Es ſind lauter alte verblichene Bildniſſe mit unangenehmen aber recht ſcharfen und ſpitzigen Zügen. Auch iſt nichts daran zu verwundern; man trifft die Sorte in jedem kleinen Neſte. Aber wie Adamine es mit ihnen aushält, das iſts, was meine Begriffe überſteigt. Welche Unterhaltung! Großer Gott! Giebt es denn etwas Trübſeligeres als ſolch eine Gallerie hölzerner Figuren, welche ſich einen langen Abend am Gewinn und Verluſt von einigen Groſchen ergötzen und erzürnen; alte, verlegene durchgeſprochene Stadtgeſchichten zum zehnten Mal wiederkäuen, und dieſe geſchmackloſen Speiſen höchſtens dadurch etwas pikanter machen, daß ſie ein Paar gute Namen hineinſchneiden.

Ihre Schilderungen, sagte Erwin, sind nach dem Leben; aber Sie haben auch die auffallendsten Originale gewählt. Der ganze Cirkel ist doch nicht so schlimm; und Fräulein Adamine hat darunter ohne Zweifel einige Freundinnen, um derentwillen sie die andern ertragen muß.

Wieder ein Irrthum, lachte seine schöne Gegnerin, Sie sollen wissen, mein Herr Philosoph und Menschenkenner, daß man in den kleinen Taschenausgaben von Residenzen wohl Bekanntschaften, aber keine Freundschaft findet. Dazu lassen die wohlorganisirten Klatschanstalten, und die ewigen Treibjagden des Neides und der Auspasserei es nicht kommen. Wo man beinah straßenweise sich in Parteien sondert, und gegen andre Parteien verschwört, wo man nicht nur weiß, was in jedem Hause gegessen, sondern auch, was darin gesprochen wird, wo ein Shawl, ein Ball, eine neue Equipage Wochenlang als Stoff aller Conversation in allen Theegesellschaften herhalten müssen; wo man sich über ein Wort, über ein freies Geschmacksurtheil auf die albernste und unanständigste Weise den Krieg macht; wo hundert dergleichen kleine Horden sich die

Zähne weißen, und kein geistiges Centralfeuer existirt, in welchem man diese widerspenstigen Elemente zu einer nur etwas gediegenen Masse zusammen zwingen könnte — Ich bitte Sie, müßte es nicht eine ganz verrückte Freundschaftsgöttin seyn, die sich an einem solchen Ort niederließe, um darauf zu warten, daß man ihr Tempel erbauete?

Ihr Vorwurf eines Mangels an geistigem Centralfeuer, sagte Erwin, ist eine Ungerechtigkeit. Der Kreis wenigstens, welcher das Glück hat, sich um Sie, gnädige Frau, zu versammeln, wird niemals zugeben, daß ihm ein strahlender Mittelpunkt fehle.

Schön gesagt, ich bedanke mich. Aber was hilft all die Strahlenherrlichkeit, welche keine Blume hervortreibt?

Lassen Sie doch das heiterste Sonnenlicht auf eine dürre Sandfläche fallen; ob es wohl eine üppige Gartenflur zuwege bringt? Warum soll der göttliche Strahl die Schuld tragen, wenn es Froschnaturen gibt, die einmal nicht zu erwärmen sind?

Das mag denn seyn. An Mühe habe ich es, Anfangs wenigstens, bei dem Volk nicht fehlen

lassen. Zum Sterben hab' ich mich gequält, die steifen Posituren in Gang zu bringen, und sie einsehen zu machen, daß es selbst für sie eine bessere Unterhaltung gebe, als ihr eintöniges Gequäck. Kein Hund, der bei kaltem Wetter ins Wasser soll, macht ein so jämmerlich Gesicht. Aber es half nicht; sie mußten mir vorwärts; und verstanden sich natürlich auch dazu, allerhand geistreiche Capriolen zu machen. Nun muß ich freilich sagen, es kleidete sie höchst einfältig, und Gott mag wissen, wie schlecht es ihnen geschmeckt hat. Uebung und Gewohnheit, dachte ich, wird das Beste thun. Nach manchen vergeblichen Erziehungsversuchen mußte ich meinen Irrthum zugeben. Dieser zähe Stoff war viel zu lange in sich verzappt. Ich wiegelte das ganze Amphibiengeschlecht, dem es nun einmal in seinem dumpfen Geröhricht so wohl war, gegen mich auf, um erst das Mißlingen, dann die Langeweile und hintendrein die bitteren Nachreden zu haben, welche mich noch bis auf diesen Tag verfolgen. Neben der Kränkung, etwas aufzugeben, was ich nie hätte anfangen sollen, ward mir noch der Kummer, mich mehr als vorhin isolirt zu fühlen. Nun war an der Clique die

Reihe, mich zu bedauern, und dabei recht selbstzufrieden über meine poetischen Exercizien zu lächeln. Das thut sie denn rechtschaffen, und ich muß es ihr gönnen. Aber ich habe auch meine Munition, und der kleine Krieg zwischen mir und ihren Cousinen, denen ich eigentlich ein Dorn im Auge bin, nimmt sobald kein Ende.

Auf Valerien wollte Erwin nichts kommen lassen; schon ihre unbefangene Heiterkeit mache es ihr unmöglich, irgend jemandem übel zu wollen. — Aber davon nur ganz still, sagte Frau von Lambiel; was die eine mit officiellen Verschwörungen, das treibt die andere mit heimlichen Insinuationen. Die liebenswürdige Unbefangenheit ist eine glatte Maske, aus welcher doch ein paar scharfe Schlangen-Augen hervorspielen. Werden Sie nur erst recht bekannt bei uns, und erleben Sie, was wir Begebenheiten nennen; es wird Ihnen nichts von allem entgehen, worauf ich hingedeutet habe; Sie gehören zu den Wächtern. Ich theile nämlich die Leute nach drei Classen ein. Die erste Classe, unzählbar wie der Sand am Meer, ist die der Schläfer; die sind ganz unbrauchbar und ungenießbar. Die zweite ist die der Aufgeweckten; auch viel

zahlreicher als der liebe Gott sie haben wollte. Mit denen ist wohl etwas anzufangen, aber man kann sich nicht auf sie verlassen. Werden sie aus ihrem Schlummer aufgeregt, so gehen sie toll und blind gegen alles an wie verschüchterte Vögel. Nach einigem Herumtaumeln besinnen sie sich, nun gehts eine Weile gut, aber wenn man sie da nicht immer reizt und treibt, so fallen sie wieder in ihren Schlummer zurück. Zur dritten gar nicht vielzähligen Classe gehören die, welche für sich wach, und für die andern Wächter und Aufwecker sind. Das sind die feinen Köpfe, welche das Geisterreich für ihre Rechnung inne behalten, und die andern mit allerhand Spuk amüsiren oder scheuchen, wie es eben paßt. Sie sehen, welche gute Meinung ich von Ihnen habe, indem ich Sie dahin rechne.

Und zu diesen Worten ein so bezaubernder Blick, daß Erwin sich schwur, die gute Meinung in jeder Hinsicht zu verdienen.

5.

Im Nachsinnen darüber einsam herumwandernd war er in eine ganz abgelegene Gegend der Vorstadt gerathen. Mit Verwunderung sah er sich

zwischen hohen Gartenmauern auf einem engen Wege, der gegen ein kleines Haus von wunderlichem Ansehen hin führte. Die Bauart zeigte viel Schnörkel und Zierrathen, aber keinen bestimmten Character. Kleine steinerne Heiligenbilder in schmalen Vertiefungen; deutliche Spuren einer großen zugemauerten Pforte, ein einziges großes Fenster mit einem Spitzbogen nah unter dem Dach, und das steile Dach selbst, welches in ein Thürmchen auslief, stellten das Bild eines ehemaligen Kirchhofthors dar; und mehrere ansehnliche Gebäude hinter den Mauern ließen ein verödetes Kloster vermuthen. Ringsum war alles still und einsam. Das Thurmhaus aber schien doch bewohnt; es standen einige Flaschen vor dem großen Fenster und die untere Hälfte desselben war mit einem Papierrahmen verstellt. Erwin ging näher, und bemerkte zur Seite in der Mauer ein kleines Gitterthor, von welchem er jedoch schnell zurück trat, als hinter demselben ein ungeheurer Kettenhund empor fuhr, und auf den Hinterbeinen stehend ihm gerade ins Gesicht schnaubte. Auf sein wüthendes Gebell wollte sich jedoch lange nichts begeben, und Erwin war schon im Begriff, den seltsamen Bewohner dieser seltsa-

men Oede seinen heulenden Betrachtungen zu überlassen; da ging neben ihm ein Laden auf, und er erkannte in dem herausblickenden Krauskopf mit Vergnügen den jungen Maler Videbant, zu welchem seine vielfachen Beschäftigungen ihn bisher noch immer nicht hatten kommen lassen. Der Maler gab gleichfalls seine Freude zu erkennen; er scheuchte den tobenden Wächter in den Zwinger, und führte seinen Besuch durch den dunklen Hof, über enge steinerne Wendeltiegen in ein geräumiges Zimmer, dessen Form und Verzierung dem eigentlich nicht mehr auffallen konnte, welcher sich durch das sonderbare Aeussere auf eine inwendige Aehnlichkeit vorbereitet hatte. Soweit einer hinauf reichen konnte, waren die dunkeln Wände mit Studien, Skizzen und Bildern aller Art bedeckt. Hinter dieser bunten Tapete strebten gekuppelte Säulchen empor, in deren Reifen der Blick in die Höhe und oben an dem daraus wachsenden Gewölbe aus einander fuhr. Auf den Zwischenräumen zeigten sich ernsthafte Gestalten, stattliche Bischöfe mit Stab und Inful, abenteuerliche Masken, und zierliches Laubwerk von halb erhabener Arbeit in der wundersamsten Vermischung. Dazu kamen noch Abbildun-

gen, welche gegen jene ehrwürdigen Gesichter den frevelhaftesten Spott zu beginnen schienen. Aus ganz hellem Farbenton waren viele leichtschwebende Gestalten auf die graue Grundfläche gemalt, und mit dieser so widersprechend als gewaltsam verbunden. Auf dem heiligen Krummstab eines sehr verdrießlich blickenden Kirchenhirten hatte sich nur mit der Spitze des zierlichsten Fußes eine Tänzerin niedergelassen, wie man sie auf den Herkulanischen Gemälden sieht; nicht weit davon ruhte passender eine geistreich gezeichnete Sphinx auf einem Todtenkopf; und daneben standen auf der einen Seite die Worte: »Das ist das rechte Observatorium, von wo aus das wunderbare Räthsel des Lebens sich selbst beschaut;« und auf der andern Seite: »Sitzest du nun auf dem morschen Dach deines verfallenen Tempels, worin kein Lebender dich mehr anbetet, und spähest umher, welch andres Heiligthum du verwüsten willst?« Durch jenes hohe halbgeblendete Fenster fiel das Licht wie es der Maler braucht, auf ein großes Gemälde, welches dem Eintretenden den Rücken zuwendete. Erwin gieng um die Staffelei herum, und vergaß in dem blendend überraschenden Anblick so

gleich den Eindruck der Umgebung und bald darauf sich selbst für eine gute Weile.

Aus einem üppig bewachsenen Felsen, in der Mitte des Raums, sprudelt der reinste Quell in ein viereckiges künstlich steingehauenes Becken, hinter dem mit gothisch genanntem Zierrath ein Kreuz aufragt. Dieses spiegelt sich in der zitternden Flut ab, welche über den Rand strömend, in drei Bächlein zertheilt, durch Blumen weiter rinnt. Eine stattliche Burg thront auf einer steilen Höhe, an deren breiter Abstufung ein altteutsches Münster sein kühnes Haupt noch über des Thales Dämmerung und Duft hinaushebt. In dieser freundlichen, von abendglühenden Bergen begränzten Gegend haben drei schöne Frauen sich am bedeutungsreichen Brunnen eingefunden. Die eine hat sich auf den Rand gesetzt, blickt sinnend in das Wasser; sie ist so schön, und scheint im Innern so geistige Traumgestalten und Bilder zu hegen, daß man gern auf sie und mit ihr in das Wasser schaut, um sie auch dort, von Lichtgewölk umspiegelt, wieder zu finden. Neben ihr, eine hohe Gestalt mit denkendem Antlitz und feurigem Blick, steht die Poesie; und zur Seite lehnt die Musik ihren linken Arm über eine

große Harfe. Dieses begiebt sich rechts von dem Brunnen; links aber reitet ein Ritter vorüber, geharnischt und derb, den Falken auf der Faust, und sieht hinüber zum Brunnen und zu den Frauen.

Nachdem Erwin das Bild lange betrachtet hatte, sagte er, auf den Ritter zeigend: Der gefällt mir; das ist ein Mann, wie ich einer sein mögte. Und als der Künstler darauf schwieg, fuhr er fort: Mir däucht, Sie haben den ritterlichen Helden mit besonderer Liebe gemalt; das Uebrige verschwindet fast neben seinem Glanze.

Videbant sah ihn einen Augenblick befremdet an, und sagte: Also Ihnen kommt das auch so vor? Es ist schon mehreren so gegangen; mir thut das sehr leid; und noch dazu ist es nicht einmal wahr; aber Sie haben doch eigentlich auch keine Schuld, wenn Sie sich irren. Es ist nur das verkehrte Glas der Zeit, wodurch Sie das Bild verkehrt sehen. — Erwin, welchem diese Rede nicht verständlich war, begehrte eine Nachweisung des ihm vorgeworfenen Irrthums, worauf Jener versetzte: ehe ich die gebe, mögte ich wissen, ob Sie das Bild auch ganz angesehen haben, und wofür Sie es halten.

Es soll wohl eine Anspielung auf das deutsche Mittelalter sein — so etwas aus den Nibelungen, oder dergleichen?

Videbant konnte ein schmerzliches Lächeln nicht verbergen: Ja, so etwas dergleichen. Nun, Sie haben wenigstens von der Idee meines Bildes etwas gefaßt, wenn gleich Ihre Worte keinen sonderlichen Respect davor verrathen. Aber das wundert mich im Grunde auch gar nicht; im Gegentheil, es kann kaum anders sein. Wenn ich mich bemüht habe, die geistigen Elemente jenes schönen Zeitalters hier zu einem Ganzen zu vereinigen, so ist der Ritter allerdings eine unentbehrliche Erscheinung. Indessen das eiserne Ritterthum mit seinem geraden Stolz und seiner schlagfertigen Kühnheit war doch nur die untere feste Grundlage, und gleichsam der Boden für die Bewegung höherer Gestalten. Unser Geschlecht aber ist in Unterdrükkung, Eigennutz und Schlaffheit so tief versunken, daß es mit seinen stumpfen Blicken nur eben an dieses niedere Fußgestell hinanreicht, und selbst dazu schon einer Anstrengung bedarf, worauf es sich Wunder wieviel einbildet. Von dem Höheren aber, welches ihm unsichtbar bleibt, hat es in seinem

ausgetrockneten Herzen nicht die mindeste Ahndung. Wie sollten auch unter dieser schmählichen Knechtschaft Begriffe von Freiheit und Tugend sich lebendig erhalten? Und wo der ungeheuerste Despotismus die bange Zeit und ihre stummen Sklavenhorden in wüthender Eile vor sich her peitscht, wie fände Andacht und Besinnung irgend einen Raum, um die zerstörten Altäre der heiligen Kunst wieder aufzurichten?

Glauben Sie denn, erwiederte Erwin, daß die Zeit jemals langsamer gegangen sei? Ihr Flug ist der nämliche wie vor Jahrhunderten. Sie hat nur einen neuen Mantel umgethan, dessen Falten uns einhüllen und mit ihrem ungewohnten Rauschen betäuben. — Er glaubte hiemit einen großen Ausspruch gethan zu haben, und blickte den Künstler triumphirend an.

Für diesen aber hatte diese hochgeworfene politische Leuchtkugel nicht den geringsten Glanz, und weit entfernt, durch sie geblendet zu werden, versetzte er: Das mag von Ihrem Standpunct aus eine richtige Ansicht sein. Ob sie Ihnen vielleicht gar eine Tröstung oder Hoffnung gewährt, das weiß ich nicht, da ich nicht weiß, was Sie vom

Leben wollen, und wie mannigfaltig Ihre Bestrebungen sind. Aber wer sich, wie ich, nur dem Dienst einer einzigen Gottheit gewidmet hat und ihr geistiges Wesen sogar von der frechesten Rohheit überwältigt sieht, soll der nicht vor der Gefahr seiner eigenen Vernichtung erst zittern und dann grimmig dagegen aufstehn?

Aber Ihre Besorgniß, sagte Erwin, scheint mir ungegründet. Viel glücklicher und freier als wir andern, lassen Sie den Strom der Zeit draussen an Ihrer Werkstatt vorüberrauschen, und leben ausserhalb der Begebenheiten in Ihrer eigenen Welt.

So? — Sie meinen also wohl, der Pinsel arbeite etwa in der Art, wie eine Spinnmaschine, und das Entbehrlichste am Kunstwerk sei des Künstlers Sinn? Bin ich nur eine mechanische Streicherhand, und nicht als Maler auch ein Mensch, in dessen Geist die Bilder der Begebenheiten sich aufs Klarste abspiegeln? Hab' ich kein Vaterland und kein Gefühl für seine Noth? Die Freiheit, wessen Element ist sie, wenn nicht meines? Wo aber die Gedanken in Fesseln liegen, wo die Geister sich beugen, und alle Herzen bluten; soll der Künst-

ler da gleichgültig darein schauen? Oder soll er bewußtlos Tyrannen und Sklaven mit derselben Liebe malen, als die Heiligen, deren Abbildung sein frömmstes Gebet ist? Ja, glauben Sie mir, es ist eins von den schlimmsten Zeichen der Zeit, wenn sie die Kunst zu ihrer Sklavin und Buhlerin herabwürdigt.

So war es damals nicht, fuhr er fort, indem er sich gegen das Bild wandte. Musik, die die Tiefen der Seele aufschließt, und über Leid und Freude und über die Demuth vor dem Höchsten, wie über heilige Harfen dahinrauscht; die göttliche Poesie, in deren Schooß die Kunst ruht, die den Geist auf Adlerflügen emporschwingt; und sie, der andern innige Schwester, sie, welche Liebe, Anbetung, Sehnsucht und der wunderbaren Träume holde Führerin zugleich ist, welche mit süßer Wehmuth Vergangenes und Zukünftiges beschaut, und am reinen Born der Wahrheit sinnend, Gott und den Gedanken der Ewigkeit denkt; — auf freier Erde wandelten sie, schön in der stillen Uebung ihrer glückseligen Bestimmung, schöner noch, daß sie ihre Schönheit wußten, ohne sie zu betrachten.

Erwin hörte dem begeisterten Künstler mit Verwunderung zu, und gab sich der Rührung willig hin, in welche seine herzliche Klage ihn versetzte. Als aber Videbant plötzlich abbrach und in ein düstres Schweigen versank, sagte er: Sie reden wie von einem goldenen Zeitalter, und vergessen ganz, daß eben das Mittelalter mehr vielleicht als manche andre Zeit, seine Noth und Gebrechen, seine Stürme und Kriege hatte, und eben der Kunst wohl gar nicht besonders förderlich und heilbringend war.

Ja, was man heut zu Tage Kunst nennt, die ausgestopfte Puppe, die man in Akademien und Museen angafft, die Auslegerei dazu, der ganze heidnische Götzendienst. Muß ich es wiederholen? mit pinseln und hauen, mit Composition und Effect ists nicht gethan; und alle Kunstreisen und Kunstbücher bringen keinen Quark zu Stande. Alle Treibhäuser in der Welt schaffen keine neue Blume, und das Verpflanzte kränkelt doch unter dem erlogenen Clima. Aber jene Zeit war groß, das Geschlecht frisch, treu und muthig; der Mensch war fromm und bescheiden, und der Gedanke rein. — Es ist ein schmerzlicher Trost, und eher

die vergebliche Sehnsucht nach etwas Unerreichbarem; aber wenn ich mir die Welt so zerrissen und unglückselig denke, wenn ich an mir selbst verzage; wenn mein eignes Wollen und Schaffen mir gleich unvollkommen und verkehrt erscheint; und ich dagegen auf das Leben der alten frommen Maler hinschaue, wie sie mit Gebet und Demuth in ihrem heiligen Gebiet lebten, wie Religion, Einfalt und Schönheit gleich drei himmlischen Strömen sich in einen stillen See zusammengossen auf dessen klarem Spiegel der bescheidene Nachen ihres selbstvergessenen Daseyns schwamm; und wie sie an ihrem herzvollen Thun eine so liebe Gott wohlgefällige Freude empfanden — ja, da geht mir dann das beklemmte Herz auf, und ich wärme mich eine Weile an dem milden Schein solcher Lebenssonne, bis ich nach kurzem Traum gewahr werde, daß sie längst untergegangen ist, und ich im trostlosen Dunkel allein sitze und friere. — Lassen wir's, lassen wir es denn. Jene Zeit ist vorbei, und wir müssen leben wie wir können.

Das letzte sagte er mit merklicher Anstrengung, und tief aus dem Herzen heraus. Er wollte von dem Gespräch los, und legte seinem Gast andere

glücklich gedachte und mit Liebe ausgeführte Bilder vor. Das Geistige darin war aber allenthalben von einer solchen Reinheit des Gedankens und einer so geheimnißvollen Anmuth warmer Frömmigkeit gleichsam durchleuchtet, daß von diesen Gegenständen Sinn und Blick unwillkührlich immer wieder nach dem großen nah verwandten Gemälde hin irrten. Es war, als sähe man eine glückliche Mutter von lieblichen Kindern umgeben; und doch eigentlich waren es wohl eher würdige Vorfahren, die einen besonders vorzüglichen Enkel mit Vergnügen betrachteten. Ermin blickte hin und her, es rührte sich fremd und mächtig in seinem Innern; er fühlte sich zugleich dumpf und klar, wie in einem Traum der zwischen Schlaf und Wachen schwebt. Indem fiel sein Blick an die Wand und auf jene widersprechenden Malereien, worüber er sich mehr noch als vorhin, und jetzt recht unwillig verwunderte. Mußte er nicht den Maler, der so gottselige Reden führte, und seine Wände mit so leichtfertigen Bildern verhöhnte, als einen Heuchler verachten? — Er konnte nicht umhin, ihm sein Befremden über jene seltsamen Gruppen zu eröffnen; aber Videbant rechtfertigte sich auf eine sehr genügende Weise.

Dieſe wunderlichen Einfälle rühren nicht von mir her. Ich lebte eine Zeitlang hier mit einem ſehr geliebten Freunde das ſonderbarſte Leben von der Welt. Nie habe ich bei einem ſo reinen Herzen einen ſo abentheuerlichen Kopf geſehen. Eine ähnliche ſtets wild unter ſich freſſende, ſtill fortbrennende Wuth über die Narrheiten und Schlechtigkeiten der Menſchen, exiſtirt wohl kaum noch in der Art. Ihm war das gewöhnliche, herkömmlich dumme Treiben der Geſellſchaft und des bürgerlichen Lebens ſo tief verhaßt, daß er mir oft recht ernſtlich vorſchlug, wir ſollten zu Schiffe gehen, und in der Südſee eine unbewohnte Inſel aufſuchen. Er konnte mit Entzücken es weitläufig ſchildern, wie wir dort einſam leben, immerfort malen und fern von der Welt ſterben wollten. Er erſtickte faſt vor Lachen, wenn er erzählte, wie dann nach zwanzig oder mehr Jahren ein Schiff an jene Inſel verſchlagen, wie das Matroſenvolk und der Capitän über dieſe unbegreifliche Bildersammlung erſtaunen, wie man ſchrecklich gelehrte Bücher über eine ſolche räthſelhafte Entdeckung ſchreiben, und ein Weltwunder daraus machen würde. Mit ſolchem Zeug konnte er ganze Tage vertäumen. Dann

war er wieder angestrengt fleißig; aber zwischen seinen ernsthaftesten Arbeiten war ich keinen Augenblick sicher, daß er mir nicht irgendwo eine Posse hinpinselte. Für diese Wandschnurren wie er sie nannte, hatte er nun vollends die unbezwinglichste Liebhaberei; und war ich einmal einen halben Tag ohne ihn ausgegangen, so konnte ich darauf rechnen, daß mich aus allen Ecken die verruchtesten Gesichter bewillkommten. Mir war das manchmal entsetzlich unangenehm, und als es zu toll wurde, machte ich einen förmlichen Vertrag mit ihm; wonach das, was ich geradezu für unsinnig und gottlos erklärte, nicht länger als einen Tag dauern sollte. Dagegen mußte ich alles andere hingehen lassen. Was Sie jetzt hier noch sehen, ist nichts gegen das, was ich ausgestrichen habe. Dann stellte er sich mit der Violine hinter mich, spielte einen klagenden Todtenmarsch und sang die wehmüthigsten Lieder über den Meuchelmord, den ich an seinen Kindern begieng. Oft stand er um Mitternacht auf, gieng mit einer Laterne und einem alten Degen im Zimmer herum, und beschwor die Geister der von mir Erpinselten, wie sein Mordausdruck war, sich um mein Bett zu versammeln und den Todschlag

zu lachen. — So war er immer voll Grillen und Thorheiten; aber dabei ein Gemüth, wie keines mehr. Vor einem halben Jahre ging er fort. Er konnte es hier nicht aushalten, und zog voraus nach Rom, um mir dort, sagte er, ein Quartier zu bestellen, und besonders die Wände ordentlich zu decoriren. Ich wäre gleich mit ihm gereist, wenn mich nicht eben damals der Graf Serraval durch mancherlei Bestellungen und Verheissungen aufgehalten hätte. Jene habe ich besorgt, auf diese mag ich nicht länger warten; dies Bild ist in wenig Tagen vollendet, und dann nehme ich den Wanderstab in die Hand, und ziehe auf gut Glück gen Süden.

Haben Sie dies Bild für den Grafen gemalt? fragte Erwin.

Behüte, versetzte Vidobant. Solch ein Bild macht sich nicht auf Bestellung, und am wenigsten auf Bestellung vom Grafen, der es nur meine wahnwitzige Romanze nennt. Aber er will es doch fertig sehen, und ich fürchte beinah, er behält es am Ende.

Sie fürchten? Muß es Ihnen nicht eher lieb seyn, Ihr Werk in dem Besitz eines so einsichtsvollen Kunstfreundes zu wissen?

Was die Kunſtfreundſchaft angeht, ſo ließe ſich darüber manches ſagen. Mir iſt nur zu oft deutlich geworden, daß der Graf glaubt, er könne, vermöge ſeiner Ueberlegenheit den Künſtler mit ſamt der Kunſt als ein Objekt ſeiner Unterhaltung betrachten. Dazu aber gab ich mich nicht her; obgleich ganz andre Leute ſich das nämliche von ihm gefallen laſſen. Allein auch im Allgemeinen iſt der Verkauf eines Bildes etwas Trauriges.

Für die Kunſtliebhaber, ja für die Kunſt ſelbſt iſt es doch gut, daß nicht alle Künſtler wie Sie denken, verſetzte Erwin, und fragte nach dem Preiſe des Gemäldes.

Videbant nannte ihn, dann ſagte er: Der plumpe Mammon, welcher allenthalben den Sieg über den Geiſt davon zu tragen ſcheint, hat den ſchwerſten Fluch auf uns gelegt. Unſre gewöhnliche Armuth verdammt uns zu einem Seelenhandel, gegen den wir in unſrer Ohnmacht vergebens proteſtiren. Was wir im Innerſten tief empfunden, und voll Eifer aus uns herausgebildet haben, ein wahres Stück unſres eigenen Selbſt, zwar abgelöſt, aber doch innig mit uns zuſammenhängend; das müſſen wir für ein kaltes Metall hingeben —

groſser Gott, an welche Menſchen oft! und wozu? — Um derweilen zu leben, bis aus unſerem Daſeyn eine neue geiſtige Schöpfung entſtanden iſt, von der wir uns dann abermals mit blutendem Herzen trennen müſſen. Und ſo gehts immer fort.

Erwin überhörte dieſe Reden. Das groſse Bild mit ſeinem Farbenglanz und geheimnißvollem Zauber feſſelte ſeine Sinne und ſein Gemüth. Er hätte es gern beſeſſen. Aber leider erſt am vorigen Abend hatte der grüne Tiſch beim Grafen ihn um bedeutende Summen gebracht; von Hauſe erwartetes Geld war ausgeblieben; ſchon mit Verlegenheit ſah er dem Verfalltag eines anſehnlichen Wechſels entgegen. So überſtieg die mäßige Forderung ſeine Kräfte doch bei weitem. Er mußte den Wunſch, wie ſchwer auch, aufgeben, und ſich von dem Bilde trennen, deſſen wunderſame Geiſter in ſeiner Seele einen Sturm hochfliegender Gedanken erregt hatten.

6.

In den eintönigen Kreislauf des Hofes, welcher nach den überſtandenen Vermählungsfeierlichkeiten, den ſeidenen Tapeten ſeiner Säle ähnlich, ſtets

nur dieſelben Scenen wiederholte, brachte eines franzöſiſchen Marſchalls plötzliche Ankunft die merkwürdigſte Diverſion. Wo zu jener Zeit ſolch ein Satrap des Welteroberers durchzog, da glich ſeine Erſcheinung der eines Cometen, von dem das bange Volk die Zertrümmerung ſeiner Hütten und den Einſturz des übrigen umherliegenden Theils der Erde befürchtet. Die Reſidenz kam in reſpectvollen Allarm. Der Hofmarſchall war raſtlos von ſeinem Hauſe unterwegs nach dem Schloſſe, um die verſchiedenartigſten höchſten Befehle einzuholen; Lakayen und Furiere rannten ſich faſt die Beine ab; und wer in der Nähe eines ſo furchtbaren Gaſtes noch wagte von Politik zu ſprechen, der nutzte auf einmal ſeinen ganzen Scharfſinn an den feinſten Auslegungen von der Bedeutung dieſes unerwarteten Beſuches ab. Einige Unvernünftige meinten dennoch, zwar in der Stille, man ſolle mit dem Franzoſen nicht ſo viele Umſtände machen; im Herzen lache er nur darüber, und es werde nichts gewonnen, als die Schande der Demüthigung. Aber die kamen ſchön an bei den Klugen und Lenkern des Staats, welche die große Lehre predigten, man müſſe ſich in die Umſtände ſchicken,

der Marſchall gelte ungemein viel bei dem großen Kaiſer, durch Höflichkeit erreiche man alles von den Franzoſen; und gegen dieſen könne man gar wohl ein paar Complimente mehr machen, wenn man ihn dadurch bewege, ſein Armeecorps um das Land herum marſchiren zu laſſen. — Darauf werde er nicht eingehen, auch habe der Marſchall gar keine Macht über die Richtung der Märſche, welche von ganz andern Leuten vorgeſchrieben würde, verſetzten Jene; allein Herr von Pranken, der mit allem, und eben ganz vorzüglich mit dem Generalquartiermeiſterweſen der franzöſiſchen Armee auf das Genaueſte bekannt war, erklärte, daß gerade eine ſolche Entſcheidung lediglich von dem Marſchall abhänge; und gab dadurch vermöge ſeines Einfluſſes auf den Hofmarſchall und ſeines Anſehens beim Fürſten, den Ausſchlag für das zuvorkommendſte Benehmen gegen den erhabenen Fremdling.

Der Hof ſtrahlte in vollem Glanze; und wenn gleich die Kammerherrn es unanſtändig fanden, daß ſämmtliche Damen ſich in der lebhafteſten Unterhaltung mit den imponirenden Stabsoffizieren und leichtfüßigen Adjutanten des Marſchalls ungemein

wohl gefielen, und weit mehr die blanken Kriegsmänner als ihre geflickten Gallakleider im Auge hatten; so ertrugen sie doch, im Gefühl ihrer Würde und ihrer Verpflichtung zu geschmeidiger Haltung, als Männer dieses Schicksal, und suchten sich den martialischen Gästen von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. Thaten sie daran ohnehin schon sehr wohl, so erfüllten sie obendrein noch ihre Bestimmung, indem sie ihren Gebieter sorgfältig nachahmten. Dieser stand in der Mitte des Saals bei dem Marschall und hörte aufmerksam und wohlwollend dessen Erzählung von seinem Feldzug in Spanien und die Versicherung an, daß der ohnmächtige Trotz jener Rebellenhorden in den letzten Zügen läge.

Erwin war wie vernichtet unter diesem Gesumse. Schmerz, Grimm und Reue wühlten in seiner Seele. Er hatte nie vorher geglaubt, daß er sich so elend fühlen könnte. Das Kleid, welches er trug, der Platz wo er stand, dünkten ihm die schmählichsten Zeichen eines verächtlichen Sklaventhums. Neben ihm schnaubte ein schwarzbärtiger Offizier, der ihn zuweilen über die Schultern ansah, als ob er von dem Kammerjunker eine höfliche

Anrede erwarte. Aber ſollte er dieſem, auch einem dienſtbaren Knecht des Welttyrannen, zulächeln; weil eben ſein Fürſt dem Marſchall ein verbindliches Lächeln widmete? Er ging raſch an die andre Seite des Saals, als hätte er dem Grafen Serra-val das Wichtigſte zu ſagen. Dieſen aber fand er im lebhaften Geſpräch mit einem breiten Oberſten; er hörte die Namen Malta, Calabrien, Almonacid, Tarragona, und zog ſich traurig zurück, da er nicht mitreden konnte, noch wollte. Zornige Gedanken brannten in ſeinem Gehirn, ſchneidende Worte zitterten auf ſeinen Lippen; und unterwürfig ſollte er dieſe unwilligen Gefangenen in ihre dumpfe Höhle zurücktreiben? — Den Kammerherrn von Paſer, welcher an ihm vorbeiſchritt, faßte er beim Arm mit den Worten: Sollten wir nicht unſre geflickten Schabracken vom Leibe reiſſen und dieſe Franzoſen damit ins Geſicht ſchlagen, daß es einen Aufruhr gäbe, und wir der Schande im Blut los würden? Was? wenn wir unſre kleinen niedlichen Degen ſo auf einmal dem ſchwergewappneten Heerführer in den Leib bohrten? — Paſer lächelte etwas dumm, und fragte: Wen meinen Sie? — Da dieſe, unſre blanken Scharfrichter! Schämen

Sie ſich denn nicht ein wenig, daß Sie vor dem übermüthigen Volk ſo pflichtſchuldigſt herumtanzen müſſen? — Herr von Paſer ſagte: ich weiß doch nicht; und fort war er. Er hatte mehr zu thun, als Erwins unvernünftige Reden anzuhören. Ihm war es ſehr verdrießlich, daß der Marſchall ihn noch keines Blicks gewürdigt hatte. Und wie verkehrt! Eben er war am ganzen Hofe noch der Einzige, mit dem der Marſchall ein intereſſantes Geſpräch führen konnte. Hatte er nicht vor mehreren Jahren eine Reiſe nach Spanien gemacht, und ſogar die Sierra-Morena von weitem geſehen? — Jetzt zog der Fürſt den Grafen Serraval ins Geſpräch mit dem Marſchall und entfernte ſich dann zu den Damen. Nun war anzukommen. Paſer näherte ſich mit der abſichtloſeſten Miene, und faßte glücklich den alten Oberjägermeiſter, der ſich mörderlich langweilte. Dieſem erzählte er ſo laut, als das milde Säuſeln ſeiner Stimme es nur erlauben wollte, von den großen Thaten des vorigen Königs von Spanien auf der Wolfs- und Saujagd; er ließ die Namen Madrid, Buen-Retiro, Prado möglichſt oft im Fluß ſeiner Rede einherſchwimmen, und verlor den Marſchall dabei nicht

Univ. ...
M... en

aus den Augen. Als aber alles nicht wirkte, griff er im Zorn zu einem unfehlbaren Mittel und recitirte dem ehrlichen Nimrod, der gar nichts von dieser gelehrten und zuthunlichen Unterhaltung begriff, mit Emphase eine spanische Romanze. Das half. Aber auf eine schreckliche Weise. Der Marschall, dessen Erinnerungen an das Land der Romanzen und der Guerilla's nicht die angenehmsten sein mogten, sah sich verwundert nach dem Declamator um, und richtete eine lebhafte Frage an den Grafen Serraval. Auf dessen Antwort erfolgte ein zweiter Blick des Marschalls, der den Kammerherrn vom Kopf bis zur Zehe starr machte. Gleich darauf ging der Marschall scharf an ihm vorbei, und wie bescheiden auch der Angeblickte sich zurückzog, so traf der klirrende Säbel doch den Leichdorn im knappen Schuh mit einer Gewalt, daß der Leichdornträger beinah gegen alle Etikette durch einen entsetzlichen Schrei rebellirt hätte. Aber er trug es und schwieg. Der Feldmarschall, oder wie man ihn sonst nennt, sagte der dicke Jägermeister, ist wohl sehr lebhaft? — Herr von Paser erwiederte: ich weiß nicht; und gieng ins Vorzimmer, um sich zu erholen.

Erwin ſah troſtlos in dem Saal umher, der ihm wie ein Gewölbe voll Kerkermeiſter und Gefangener vorkam.

Fräulein Adamine, für deren geiſtreiche Reden Graf Serraval heute keine Muße zu haben ſchien, lächelte ihn ganz freundlich an; aber er ging ſtolz an ihr vorbei zur Frau von Lambiel, die ihm jedoch nur mit halbem Ohr zuhörte und zerſtreut antwortete. Sie kannte den Marſchall aus früherer Zeit her; jetzt eben trat er mit einer wohlklingenden Phraſe heran, und die ſchöne Frau war ganz Aufmerkſamkeit für den glänzenden Feldherrn. Serraval kam dazu, man erzählte von Paris, von Rom, und aus Erinnerungen, Anſpielungen und Redensarten machte ſich ein lebhaftes Geſpräch, neben welchem Erwin ſo verloren und überſehen da ſtand, als wäre er der wildfremdeſte unbedeutendſte Menſch. Er biß ſich auf die Lippen, that unentſchloſſen ein paar Schritte, und bemerkte nun erſt Valerien, die ihn beobachtete. Nach einer gleichgültigen Anrede fragte er verdrießlich: Wie gefällt Ihnen dieſer prächtige Abend?

Das iſt es nicht, erwiederte ſie, was Sie ſagen wollen; aber ich merke ſchon lange, Sie können

das rechte Wort heute Abend nicht finden, und müssen doch daran, wie bitter es auch sei.

Das rechte Wort? versetzte er — und das ist? Muß ich Ihnen am Ende noch darauf helfen? Unterthäniger Diener! müssen Sie sagen, und weiter gar nichts.

Sie sprechen in Räthseln, schöne Sphinx.

Das thäte mir leid für ihren Scharfsinn. Aber es ist nur das Wort, vor dem Sie sich sträuben. Im Herzen fühlen Sie es recht gut, daß Sie alle, wir alle die sehr unterthänigen Diener dieser Herrn sind, die mit unsern Ketten ihre insolenten Späße treiben. Gehen Sie doch hin, und sagen Sie: unterthäniger Diener.

Ihr Scherz ist grausam, aber schrecklich wahr.

Gott behüte mich vor Scherz bei solchem Anblick. Ich bin noch nicht so weit in der Philosophie, daß ich dazu lachen könnte, wenn mich der übermüthigste Hohn verwundet.

Erwin sah staunend auf das schöne Mädchen. Der edle Unwille in den milden Zügen verklärte das liebliche Gesicht mit überirdischem Reiz. Ihm war an seinem Herzen, als gieng eine Rinde los, und eine himmlische Glut flammt unwiderstehlich

hinein. Das iſt ſie! rief es laut in ihm, und dieſelbe Stimme flüſterte ihm zu: Rührt ſich denn wohl hinter allen jenen hohlen und vornehmen Masken nur die Ahndung eines ſo würdigen Gedankens, den allein dieſer reine Mund ausſprechen durfte? Und ſo aus meiner Seele in meine Seele; — eine Flamme welche ſich zum Licht wendet?

Wenn eine ſchwarze Nacht ſchwer und unfreundlich über uns herein hängt, und nun plözlich die dicken Wolken irgendwo auseinander reiſſen; dann blickt wohl ein einzelner Stern auf Augenblicke durch, und ſein erfreulicher Strahl erinnert den Menſchen, daß über der Finſterniß doch der Himmel klar und voller Sterne thront, und daß der nicht verzagen ſoll, dem ein ſolcher Glanz noch ins Herz leuchtet.

Die Gedanken, welche einer lebhaft bewegten Bruſt aus einer andern erwiedert werden, wachſen doppelt ſtark in ihr. Erwin konnte dieſen Abend nun ertragen. Mogte er die inſolente Herablaſſung der ſtolzen Fremdlinge nun wie ein ſtechend kaltes Hagelſchauer auf die unterthänige Flur der rings gegen ſie verbeugten Köpfe herabfallen ſehen; mogte Frau von Lambiel für ihn keinen Gruß,

und Serraval keine Aufmerkſamkeit haben; er bekümmerte ſich nicht weiter um den Fürſten, welcher ſich in der ſtillen Haltung ſeiner Würde, nicht um den alten Onkel, welcher ſich in der überdachten Leitung dieſer wichtigen Momente groß fühlte; er ließ alles laufen und ſchnarren, und war unzertrennlich von Valerien. Sie ſprachen nur einzelne Worte zuſammen; aber, wie Blumen, welche nach oberflächlicher Anſicht die verſchiedenartigſte Geſtalt zeigen, doch im Kelch das geheimnißvolle Gepräge ihrer innigen Verwandſchaft tragen, ſo war jedes Wort gleichſam in den Gedanken getaucht: wir verſtehen uns vollkommen! Und zündende Blicke thaten das Uebrige.

Als Erwin am andern Morgen kam, um den beiden Fräuleins ſeinen Beſuch abzuſtatten, hieß es, ſie wären oben. Das Vorgemach ſtand offen, der Saal aber worin ſie ſich vor Tiſch gewöhnlich aufzuhalten pflegten, war leer, der Flügel zugeſchloſſen, auf den Tiſchen lag keine Arbeit; die Federbälle und Rakets ſteckten unangerührt am gewohnten Platz neben dem Spiegel; lauter Zeichen von einer weiten Abweſenheit der Damen. Indeſſen war es doch ſchon hoch am Tage, obgleich zum Spazie-

rengehen noch zu früh. Er gieng zur Seite hinaus über den breiten Gang. Auch da war alles still. Und jetzt stand er vor Valeriens Zimmer. Als dem nahen Verwandten war ihm die Erlaubniß zum Eintritt in die Wohnungen seiner Cousinen allerdings förmlich ertheilt worden; aber wenn er diese einzeln einmal zufällig benutzt hatte, so waren sie immer zu zweien, oder in Gesellschaft der alten Fräulein Conventualin gewesen, welche als eine Art Duenna über die liebe Jugend wachte; und, was die Hauptsache war, er hatte sich bei dieser Einräumung nichts besondres gedacht. Nun fiel es ihm selber auf, daß er mit einer merklichen Herzensbeklemmung die Thüre ansah, und kaum anzuklopfen wagte. Vielleicht stand er noch lange so, wenn nicht um die Ecke des Ganges die Kammerjungfer mit einem Bedienten kam, der einen prächtig blühenden Rosenstock trug. Jetzt sah er sich gezwungen, hinein zu gehen. Für alle Prämien der Welt hätte er in diesem Augenblick die Preisaufgabe nicht zu lösen gewußt, warum er sich denn eigentlich so verlegen fühlte, und gern zehn Meilen weit vom Platze gewesen wäre? Auch Valerie empfing ihn mit einer ungewohnten Befangenheit,

und ſuchte dieſe hinter den Roſen zu verbergen. Es war, als ob die zarte Blume der Liebe ihren Wangen die Farbe der reizenden Verwirrung anhauchte, worin ſie die Augen kaum gegen den aufzuheben wagte, der ſo unerwartet und doch ſo gern geſehen vor ihr ſtand. Erwin wollte, wie es ihm ſonſt geläufig war, durch witzige und ſchmeichelhafte Anſpielungen von den Blumen auf ſie, eine heitere Unterhaltung zu Stande bringen und den Zauber der Verlegenheit löſen. Valerie wollte gleichfalls eine unbefangene Stimmung zeigen; aber eben, weil beide daſſelbe wollten und nicht konnten, wuchs das Gegentheil mächtiger. Es giebt Geſpräche und Mittheilungen, wovon entweder die Anknüpfung der innigſten, oder die Aufhebung aller Verhältniſſe die nothwendige Folge iſt. Dazwiſchen kein Drittes. Zwei Perſonen, unter denen plötzlich ein inniges Vertrauen aufblüht, ſind Wanderern gleich, welche ihr Pfad über eine ſteile ſchmale Klippe führt; ſie müſſen ihn im Auge behalten, und müſſen ihn gehen, ſie mögen nun vorwärts oder zurück wollen. Daß Erwin zu Valerien, und ſie zu ihm in der Tiefe der Seele ſprechen konnte: Weißt Du, wie wir geſtern mit einander waren? Und

daß beide dieſes von einander wußten und dachten, das ließ keine Ausflucht und keine Heuchelei, als wenn nichts geweſen wäre, aufkommen. Sie muſten in das geſtrige Vertrauen zurückkehren; wo nicht, mit Erbitterung von einander ſcheiden. Dieſe Ueberzeugung ſtellte bald alles her; die Scenen des vorigen Abends gaben den Stoff zur Erläuterung ihrer im Angeſicht derſelben gewechſelten Worte. Man theilte ſich freier mit, was man dort nur andeuten konnte; man war froh und herzlich zufrieden mit einander; und Valerie ſah ein Geſchenk und einen Wink der Vorſehung darin, daß eben er unter vielen der eine Mann ſeyn mußte, der ihre Geſinnungen gegen die Unterdrücker des Vaterlands ſo unbedingt und lebhaft für die ſeinigen erklärte.

Erwin hatte während des Geſprächs ſeine Augen auf das ſchöne Bild geworfen, welches dem Sopha gegenüber hing, und Valeriens Mutter vorſtellte. Er bemerkte zum zweitenmal daran eine Sonderbarkeit, welche ſchon früher ſeine Neugierde rege gemacht hatte. Jene Wand, ſagte er, iſt weder Morgens noch Mittags der Sonne ausgeſetzt; und Sie hätten gar nicht nöthig, es ſo ängſt-

lich zu verwahren. Auch erinnere ich mich, sogar Abends den seidenen Vorhang gesehen zu haben, der es jetzt wieder verhüllt. Ueberdies ist es von Ihnen gewiß keine Nachlässigkeit, daß der Vorhang nur zur Hälfte heruntergelassen ist. Allem, was Sie thun, liegt eine Idee von sehr feinem Gehalt zum Grunde. Theilen Sie mir diese mit.

Valerie wollte ausweichen, und die Sache als etwas Gleichgültiges darstellen, aber sie konnte gegen seine zweifelnden Blicke die Rolle nicht mehr durchführen, und sagte endlich: Es wäre sehr traurig, wenn ich mich irrte, aber ich halte sie wirklich für einen edlen Menschen; Sie lachen mich gewiß nicht aus über ein Gedankenspiel, was eigentlich doch kein Spiel, sondern etwas recht Ernsthaftes ist; und so mögen Sie es wissen, daß ich manchmal, wenn ich über mich selbst nachdenke, mit meinem Betragen sehr unzufrieden bin. Ich habe eine Menge Fehler, die mich oft überraschen und hinterdrein betrüben. Aber dann ist es zu spät, und ich habe niemanden, der mich vorher bei Zeiten warnt. Da fühle ich es recht tief und bitter, wieviel ich durch den frühen Tod meiner vortrefflichen Mutter verloren. Doch eben so schwer fällt mir es

jedesmal aufs Herz, wie sehr ich sie durch meine Unarten betrüben würde; und sehen Sie, zu meiner eigenen Zucht und Besserung habe ich mir diese kleine Strafanstalt ersonnen. Wenn ich mich in etwas vergangen habe, worüber ich nachher Reue empfinde, so stelle ich mir den Schmerz der guten Mutter recht lebhaft vor, ich bekenne mich ihrer Liebe und ihres zärtlichen Blickes unwürdig; ja, wenn sie lebte, so würde sie gewiß ihre Augen von mir abwenden, und das wäre dann eine schwere aber sehr verdiente Strafe. In solchem Fall entziehe ich mir den Anblick ihres geliebten Bildes, und je tiefer ich es verhülle, desto mehr habe ich abzubüßen.

Erwin fühlte sich bewegt von dem Seufzer, womit sie diese Rede schloß. Es lag in ihrem Ausdruck so viel Treue und Wahrheit, daß er zu aller Bewunderung bereit war; aber zugleich konnte er sich eines Lächelns über die naive Einrichtung nicht erwehren, und vor allen Dingen wünschte er zu wissen, was denn eben heute die Verhängung der Strafe herbeigeführt habe.

Warum ich Ihnen eigentlich so ein redliches Gemüth zutraue, versetzte sie, das weiß ich freilich

nicht, aber nach der Hauptſache kann ich Ihnen auch das Uebrige ſagen. Geſtern Abend, nach dem fatalen Cirkel fing ſchon im Wagen ein Geſpräch über die Franzoſen, über das Benehmen des Fürſten gegen den Marſchall, über Serravals Vertraulichkeit mit dieſen Menſchen an; allein der Onkel fuhr dazwiſchen: wir ſollten uns um unſer Tanzen und Singen bekümmern, die Politik ſei keine Sache für Frauenzimmer; und ſo mußten wir ſchweigen. Nun weiß Gott, daß ich keine Abſicht hatte, den Gegenſtand wieder aufzunehmen; aber mir waren ein paar ſcharfe Worte über Serraval entſchlüpft; Adamine, die immer ſeine Parthie nimmt, war darüber erbittert, und kaum waren wir allein, ſo ſtellte ſie mich zur Rede. Ich war mit meiner Vertheidigung geſchwind bei der Hand. Da ergriff ſie der Zorn; ſie ſagte, ich wäre nicht im Stande, den Geiſt und die Ueberlegenheit eines ſolchen Mannes zu ſchätzen; der Umgang überhaupt, den ich ſuchte, zeigte meine Beſchränktheit, und ich thäte klüger, zu ſchweigen. — Das war mir ſehr empfindlich; ich antwortete lebhaft und ſagte ihr gewiß nicht ohne Wahrheit, aber auch ſo bitter als möglich alles ins Geſicht, was ich gegen Serraval

und ſeines Gleichen auf dem Herzen habe. Mein Zorn wider die Franzoſen, denen Adamine ſo abgeneigt gar nicht iſt, kam dazu; ſie wurde heftig, ich fühlte mich tief gekränkt, und ſo gab es eine Scene, worüber ich die ganze Nacht kein Auge zugethan habe. Heute Morgen, da ſich mir alles wiederholte, ſah ich mit Beſchämung auf mein Betragen. Das war einmal wieder mein böſer Kopf. Unrecht konnte ich mir nicht geben, und kann es jetzt noch nicht, das verſichre ich Sie, obgleich von Ihrem Freund Serraval die Rede iſt; aber ich ließ mich zu weit fortreiſſen, und habe Adaminen wohl ſehr weh gethan. Ich gieng auch gleich hinüber und bat ſie um Verzeihung. Die Art, wie ſie das aufnahm, war gewiß nicht liebevoll; und beinah brach das Feuer wieder los, aber ich faßte mich recht innerlich, und antwortete nichts auf ihre Vorwürfe. — Nachher habe ich mich ſehr ernſthaft bei meiner Mutter verklagt, und da ſehn Sie meine Strafe.

Ein Stein wäre er geweſen, hätte dies anmuthige Bekenntniß und die ſchöne Bekennerin ihn nicht übermäßig entzückt. Dabei ſah ſie in all ihrem kleinen Jammer ſo ſchalkhaft und freundlich aus,

daß selbst die vollkommenste Zufriedenheit sie nicht hätte besser kleiden können. — Sie thun mir, sagte er, die Ehre an, den Grafen Serraval meinen Freund zu nennen. Ueber den Werth dieses Titels bin ich nicht ganz im Klaren; und eben so wenig über das Unrecht, das er gegen Sie haben kann.

Gegen mich hat er gewiß keines, aber ich habe auch keines gegen ihn; denn wenn ich ihm auf keine Weise traue, so fehlt es mir an Gründen dazu so wenig, daß ich gar nicht begreife, wie Jemand über ihn anders denken kann. Mir gefällt nun einmal der Mann nicht, welcher die andern Leute so von oben herab zu übersehen meint, und an ihnen herumprobirt, wozu sie ihm nützlich seyn können. Eine Weile thut er recht freundlich gegen sie, und nachher wirft er sie bei Seite wie abgenutzten Kindertand. Ich habe ihn einmal recht höhnisch über die Aufopferung lachen sehen, womit ein armer Mensch, der nicht viel vermogte, sich ihm angenehm erweisen wollte. Seit der Zeit dauert mich Jeder, den er anzieht; und leider giebt es deren genug. Dazu das abscheuliche Spiel, womit er schon manches Unglück angerichtet hat, und die Tyrannei, welche er über seine Gesell-

schafter ausübt. Nein bei Gott, wenn ich ein Mann wäre, die ließe ich mir nicht gefallen; und — — sie wollte ohnehin schon einhalten, als Erwin schnell dazwischen sprach: Der Vorwurf trifft nicht. Er gilt mir, ich weiß es wohl, aber er paßt weniger, als Sie glauben. Wie Sie aber mit andern streng verfahren, so sind Sie es auch gegen sich selber. Das große Unrecht, dessen Sie sich anklagen, sehe ich durchaus nicht ein; auch hält Adamine schwerlich eine so genaue Rechnung über ihre Worte, und Sie kommen dabei auf allen Fall zu kurz. Erlauben Sie mir den Willen Ihrer seligen Mutter, die so streng nicht gewesen sein kann, auszulegen, und die Strafzeit abzukürzen — er wollte den Vorhang vom Bilde wegziehen. Mit den Worten: Nein, lassen Sie! suchte sie ihn davon abzuhalten. Indem sie rasch auf ihn zueilte, stieß sie an den Blumenstock; eine voll aufgeblühte Rose und eine kaum noch verhüllte Knospe brachen ab. Er bemächtigte sich ihrer, und legte die Rose auf einen kleinen unter dem Bilde an der Wand befestigten Candelaberträger. — Opfer versöhnt, sagte er; die jüngere Zwillingsschwester

aber iſt billig mein Lohn dafür, daß ich die Verſöhnung zu Stande gebracht habe.

Valerie mußte nachgeben. Daß er die Knospe an ſeine Lippen drückte, ſchien ſie zu überſehen, während ſie auf die Uhr blickte und mit Verwunderung wahrnahm, wie ſchnell die Zeit vorgerückt war. Erwin hielt das für einen Wink, ſich zu entfernen; um ſo tröſtlicher kann ihm daher ihr Vorſchlag, ſie in den Saal hinüber zu begleiten, wo Adamine ſie ſchon zu einer Parthie Federball erwarten werde. Es war aber Niemand da. Valerie ſpielte das Spiel mit der Zierlichkeit, welche jede ihrer Bewegungen auszeichnete; indeſſen glückte es ihr heute weniger, als ſonſt, und Erwin freute ſich der öftern Gelegenheit, beim Aufheben und Ueberreichen der Bälle mit der niedlichſten Hand in eine Berührung zu kommen, die von einem zärtlichen Druck eigentlich um nichts verſchieden war. — Ein Ball, welcher ſeine Richtung nach dem Fenſter nahm, zog Valerien dorthin. Ei, ſehen Sie doch! rief ſie plötzlich; er folgte, und ſah im Garten Fräulein Adaminen mit Herrn von Paſer in einem beinah traulich zu nennenden Geſpräch. Man verſichert, das ſolle ein Paar werden, ſagte

Valerie. Unmöglich! rief Erwin. Gewiß, verſetzte ſie, indeſſen müſſen da erſt allerhand wichtige Veränderungen vorgehen, woran jetzt eben ſtark gearbeitet wird. Er wollte darüber näher nachfragen; aber eben öffnete ſich die Thüre, die alte Tante trat herein, Pater und Adamine folgten bald nach, Vetter Wolf kam dazu; Spiel und Unterhaltung wurden allgemein. Erwin fing an, ſich unbehaglich zu fühlen, und ſchlich weg, mit dem lebhaften Vorſatz, das, was der heutige Morgen ſo ſchön eingeleitet hatte, unter dem Einfluß ſeines Glückſternes aufs eifrigſte zu verfolgen.

7.

Seitdem er, ſeiner Meinung nach, jenen hohnblickenden Franzoſen in der ſtolzen Haltung eines unerſchrockenen Mannes gegenüber geſtanden hatte, glaubte Erwin ſich ſelbſt eine vorzügliche Hochachtung ſchuldig ſein, und diejenigen geringſchätzen zu dürfen, welche ſeine erworbenen und anerkannten Anſprüche auf Valeriens Beifall nicht mit ihm theilen konnten. Die Geſchmeidigkeit des Novizenſtandes war bereits von ihm gewichen, der Vorſicht, als einer unedeln Eigenſchaft hatte er entſagt,

und nun fing er an, mit Blicken einherzugehn, welche deutlich zeigen ſollten, daß ſie nur höchſt ſelten einen ihrer würdigen Gegenſtand fänden. Mit dieſer geiſtigen Ueberlegenheit ſchenkte er beſonders dem Vetter Wolf ſein Mitleid. Im Grunde bedurfte Wolf dieſer Wohlthat nicht. Er befand ſich in ſeiner ſchönen Jagduniform ſehr behaglich, und erfüllte mit Eifer die Pflichten, welche ſie ihm auferlegte. Er ſprach mit Entzücken von einer Hirſchfährte, mit Einſicht von Feder- und Tuchlappen, und wußte genau, wann à la vue gute Jagd, oder Fürſtenruf geblaſen werden müßte. Seinem Herrn mit der Treue eines edeln Waidmanns zugethan, war doch Niemand weiter als er von aller Augendienerei entfernt; er wußte nicht Ja zu ſagen, wenn er Nein dachte, und hatte keinen Begriff davon, daß man ſich vor einem Menſchen oder ſonſt etwas fürchten könnte. Daß Valerie ſich nichts aus ihm machte, ſchmerzte ihn tief; denn er hatte ſeine ſchöne Couſine recht von Herzen lieb, und ſah nicht ohne Verdruß, wie hoch Erwin in ihrer Gunſt über ihn hinaufgeſtiegen war. Mit dem politiſchen Vetter, wie er dieſen nannte, befaßte er ſich nicht viel; er

traute ihm so wenig, daß er Valerien gern vor ihm gewarnt hätte, wenn es nur schicklich gewesen wäre. Des Kammerjunkers große Manieren waren ihm ungemein lächerlich, und als dieser bei einer zufälligen Gelegenheit sich herabließ, ihn zurechtzuweisen, versetzte er sehr ruhig: Mit Deinen Lectionen bleibe mir ein für allemal vom Halse; ich bin auf meiner Fährte fester, als Du auf Deiner, und gieb Acht, ich seh es noch kommen, daß Du mehr als einmal change annimmst und häßlich fehl jagst.

Danke für die Warnung, lächelte Erwin, indessen weißt Du, wie gut ich es mit Dir meine; und, daß man sich es zur Regel machen müsse, die Sache aus höheren Gesichtspunkten anzusehen, wirst Du mir doch zugeben.

Nichts geb' ich zu, sagte Wolf, als daß Du über Deine höheren Ansichten nächstens erschrecklich hinstolpern wirst. Das geht jedem so, der immer ins blaue und nicht vor die eigenen Füße sieht. Ich weiß auch recht gut, woher Dir es kommt. Du steckst unaufhörlich mit dem Serraval zusammen, läßt Dich von ihm mit Redensarten füttern, und meinst, er wäre aller Weisheit Quell.

Ja, geſcheut iſt er, und ein ſtarker Jäger und Reiter dazu. Seinen übrigen Kram verſteh' ich nicht. Er wollte mir auch einmal ſo mit Anſichten kommen, aber ich hab' ihm darauf gedient; und mögte nichts weiter von ihm haben, als ſeinen Strick Windhunde.

Deine Wünſche ſind überhaupt mäßig. Was aber das Füttern mit Redensarten betrifft, ſo paßt der Ausdruck ſehr wenig auf das Verhältniß, welches freilich außer Deinem Geſichtskreiſe liegt, und worüber der Graf ſelber doch wohl eine etwas andre Meinung haben mögte.

Mit dieſen Worten brach Erwin das Geſpräch ab. Wolfs Anmerkung aber hatte ihn empfindlich getroffen. Er konnte daraus abnehmen, wie man ſich den inneren Werth ſeines Umgangs mit Serraval ausrechnete; und das ſchnitt ihm jetzt doppelt tief ins Herz, da er dem Grafen die Vernachläſſigung in jenem Hofzirkel noch unvergeſſen nachtrug, und im Begriff war, ihm ſein Unrecht ganz ordentlich zu bedeuten.

Dergleichen Zurechtführungen nehmen aber leicht und faſt immer eine unvorhergeſehene Wendung. Wie Jemand ſich auch zu Hauſe gegen den Ge-

tadelten manches erſann, was ihn ganz vernichten ſoll; ſo bricht nachher in perſönlicher Gegenwart das Auge des Mannes, der doch auch ſein Recht hat, den Worten die Spitze, und der Verhandlung den gerädumten Ausgang ab; ſtatt alles Triumphs bleibt dem Kläger oft zum beſcheidenen Troſt nur die Verſicherung, er habe ſeinem Gegner nichts geſchenkt; und ſelbſt dabei muß die Eigenliebe mit ihren bereitwilligen Täuſchungen vielleicht das Beſte thun.

Vom Grafen wurde Erwin mit der feinſten Freundlichkeit und zugleich mit verbindlichem Vorwurf, daß er ſo lange nicht da geweſen, empfangen. Durch dieſe Anrede ſchon etwas auſſer Faſſung, aber doch ſeinen Vorſatz noch feſthaltend, erwiederte er: Wie durft' ich? — Sie kennen nur Franzöſiſche Marſchälle und Stabsofficiere — ein armer Kammerjunker mache freilich neben ſolchen Helden keine Figur, die eines Anblicks würdig wäre.

Serraval lachte; aber ſchnell kehrte in ſeine Züge der bedeutungsvolle Ernſt zurück, womit er antwortete: In dieſer Zuſammenſtellung thun Sie mir und ſich ſelber unrecht. Denken Sie gehörig

darüber nach, ſo wird es Ihnen klar werden. Uebrigens irren Sie darin nicht, wenn Sie annehmen, daß mir die kurze Anweſenheit des Marſchalls ſehr große Freude gemacht habe.

Das bedarf keiner Verſicherung, und von meiner Seite bedarf es auch keiner, daß mir dieſe faſt freundſchaftliche Innigkeit gegen einen kleinen Untertyrannen des großen Weltdespoten weh gethan habe.

Untertyrannen? Weltdespot? — Das ſind grelle Accente einer aufgeregten Leidenſchaftlichkeit, die es mit ihrer Sache recht gut meinen mag, aber deshalb nicht minder Partei und Leidenſchaft iſt. Von beiden muß man ein gerechtes Urtheil nicht verlangen, und ſo erlaſſe ich Ihnen ein ſolches auch. Ob nicht Tauſende von denen, welche aus ihren dunkeln Winkeln heraus mit giftigen Zungen den Weltdespoten todtſchlagen, ſich gar zu gern an ſeinem Platze ſähen, das mag dahin geſtellt ſeyn. Die Zukunft wird über ihn richten, und ich wünſchte, ſie thäte es ſo bald, daß ich mit zu Gericht gehen könnte; ich werde beim Himmel nicht fehlen. Aber darum fühle ich doch jetzt keinen Beruf, nach Herzensluſt deshalb auf ihn zu ſchimpfen, weil ich es hier etwa ungeſtraft thun kann. Die

sogenannten Untertyrannen mögen allerdings dem Sklavenvolk, das sich vor ihnen bückt, so unangenehm seyn, wie die türkischen Pascha's den zerschmetterten Griechen; aber nicht alle französische Marschälle, die unsre Generale besiegt haben, verdienen jenen Titel; und am wenigsten vielleicht Dieser, welcher auf eine bessere Bezeichnung große Ansprüche hat. Sein Feldherrnruhm steht auf den Blättern der Kriegsgeschichte mit glänzenden Zügen; worauf es jedoch hier nicht ankommt. Allein ich habe ihn als Menschen in den verschiedensten, in den schwierigsten Lagen gesehen, und er hat sich auch jedesmal durch seine edle Gesinnung, sein einfaches Benehmen, und seinen unerschütterlichen Character so trefflich bewiesen, daß ich seinen Namen nicht ohne die größte Hochachtung aussprechen kann.

Aber er ist ein Franzose, ist einer von unsern Unterdrückern. Gehört die Eigenschaft auch zu denen weshalb sie ihn verehren? Von Grund meiner Seele hasse ich das Volk. Man muß es ausrotten mit Stumpf und Stiel!

Das ist ja eine furchtbare Drohung gegen die Millionen, denen sie gilt. Also wenn einer das

Unglück hat, in Bordeaux geboren zu ſeyn, ſo kann er es vor Gott nicht verantworten? Was in aller Welt geht mich es an, ob ein reiner Menſch Franzöſiſch oder Arabiſch ſpricht! Alle vernünftige, freidenkende und redliche Männer ſind geborne Landsleute. Das übrige iſt Modeſtand und kaum ſo viel als ein Aufſchlag am Aermel. Aber Ihre Augen können von der Verwunderung über meine Lebhaftigkeit nicht zurückkommen. Dergleichen iſt ſonſt allerdings wenig meine Art; ſelbſt bei Sachen, woran ich innigen Antheil nehme. Ich will Ihnen ſagen, was mich dieſe Tage her durch allerhand Veranlaſſungen mehr als ſonſt beſchäftigt hat, und wenn Sie dem hieſigen Weſen, Ihrer, meiner Exiſtenz nur das Nachdenken eines Augenblicks gönnen, ſo wird Ihnen alles klar werden. Ihre eigene Aeuſſerung über die Franzoſen, nehmen Sie es nicht übel, iſt eine abermalige Beſtätigung meiner Wahrnehmung, daß nämlich die beſchränkten Zuſtände und Verhältniſſe in einer kleinen Stadt gar zu leicht auf eine faſt eigenſinnige Einſeitigkeit der Lebensanſichten hinführen. Es iſt unglaublich, welche ſtete Aufmerkſamkeit dazu gehört, ſich vor dieſer Epidemie zu hüten, welche ſo ſchnell um ſich

greift, und die Geſundheit des Urtheils wie des Characters anfeindet. Ich weiß zwar ſehr wohl, daß die großen Städte ſo wenig die Quellen als die ausſchließlichen Magazine vorzüglicher Bildung oder geiſtiger Reichthümer ſind, daß man in ihnen die ſchlimmeren Verkehrtheiten bei großen Maſſen findet, und daß ſie ihre Kleinſtädtereien ſo toll haben, wie man ſie von dem elendeſten Provinznest nur erwarten kann. Aber wer dort in ſolcher Atmoſphäre lebt, der hat es ſich ſelber beizumeſſen, er iſt nicht ſo darauf beſchränkt, wie hier unvermeidlich, ſobald er ſich nicht iſoliren will. Ein vorzüglich günſtiges Element für die Geſelligkeit bleibt doch immer der raſchere Umſchwung des Lebens, die reizende Neuheit der mannigfaltigſten Erſcheinungen, welche in großen Städten ſo einfach und natürlich kommen und gehen, wie die Tageszeiten. Geiſtige Mittheilung durch Geſelligkeit erhalten und vermehrt, iſt eine ſchöne Sache. Aber dieſe Idee der Geſelligkeit, wie grauſam wird ſie in den kleinen Städten durch die verſchrobenen Anſtalten gemißhandelt, welche man dort Geſellſchaft nennt — eine Geſellſchaft, in der man alles andere ſeyn mag, nur auf keine Weiſe geſellig iſt! — Iſt

da an Genuß und Befriedigung zu denken, wo man ſich abmattern muß, ein Geſpräch im Gang zu erhalten, und deshalb, weil es nichts Neues giebt, und geiſtig Intereſſantes nicht angebracht ſein möchte, zehnmal durchgeſprochene Dinge zum eilftenmale wiederholt, um ebenfalls die ſchon oft erhaltene Antwort wieder zu bekommen? — Wo die Männer ſich bald von den Frauen abſondern, um bis zum Spiel von kleinen Geſchäften trockene Geſpräche zu führen? — Oder wo ſie gar die Damen von Geſchäften unterhalten? — Wo Jeder ein weitgereiſter Mann iſt, der ſich einige Meilen über die nahe Gränze hinaus verirrt hat, und nun jede Gelegenheit wahrnimmt, um die Namen der Städte, welche er geſehen, in ſein nichtiges Geſpräch zu verweben? — Wo die Frauenzimmer in den Ecken zuſammentreten, um ſich an aufgewärmten Stadtgeſchwätzen zu laben? — Wo die Verſtändigen am wenigſten reden, weil ſie ihre Worte nicht an hohle Wände verſchwenden mögen, die nur ein ſtockendes Echo zurückgeben? — Das dummſte Gerede, die fadeſte Sättigkeit, und die ungemeſſenſte Langeweile ſchwimmt breit und ſchwer in den engen Zimmern herum, welche man Salons zu nennen beliebt. —

Kommt zu dem allen noch die Kläglichkeit einer sinnlosen Etikette, so geht der letzte Schein von Gesellschaftsleben mattherzig, wie eine vergessene Lampe aus. Aufs zierlichste geputzt, und in die Erduldung dieses Jammers sich resignirend, sitzen die Damen umher in dem Kreise für welchen ein neues Gesicht eine Begebenheit ist. Tritt etwas sehr Vornehmes herein, so bringt der Eifer, mit welchem die Frauenzimmer sich aufs Tempo erheben, einige Bewegung in die Versammlung, welche zum vorsichtigen Gelispel oder aufmerksamen Schweigen wieder zurücksinkt, sobald das Signal zum Niederlassen gegeben ist. Nur die ganz von Gott Verlassenen flüchten zum Wettergespräch; andere halten sich zu gut dazu, und sehen lieber die Wände an, oder fragen dringend, wieviel die neue Lackirung des alten Wagens gekostet habe? wie tief der Weg nach dem nächsten Dorfe? und ob der Kronleuchter von Bronze oder von Holz sei? — Davon belebt sich die Unterhaltung; es wird ausführlich geantwortet, man streitet mit Eifer über die Farbe eines Pferdes, über den Titel und Rang eines Fremden, der daneben steht, oder eben so lebhaft über den Namen eines Andern, der vor einem Jahre

einmal da geweſen iſt; und man würde Alles daran ſetzen, um in dieſer wichtigen Sache Recht zu behalten — aber glücklicher Weiſe werden für andern Wettkampf die bunten Waffen ausgetheilt. Die Parthieen ſind rangirt — der Herr vom Hauſe athmet freier. Aber die Frau vom Hauſe muß noch die Augen überall haben, muß ſorgen, daß Alles gehörig präſentirt werde, muß fürchten, daß der ungeſchickte Bediente mit der ſchweren Ladung von Gläſern und Taſſen in irgend einer engen Durchfahrt zwiſchen zwei Spieltiſchen Schiffbruch leide; und ſie kann erſt, wenn die letzte Abſchiedsverneigung glücklich überſtanden iſt, ausrufen: Gottlob! Das war vorbei!

Erwin lachte laut auf. Die Schilderung paßte allerdings zu manchem Abend, den er in ſolchen Umgebungen zugebracht hatte. Aber, ſagte er, Sie machen es doch zu arg. Man kann jedes Bild zu einer Carricatur auseinanderzerren. Und wer gar nur die Schatten eines Gemäldes betrachtet oder copirt, der wird freilich daran keinen Genuß haben können.

Der übermäßig ſchwarze Schattenton, den ich tadle, verſetzte Serraval, verdirbt eben das

Werk. — Aber mein Bild iſt nach der Natur gemalt; Sie können ſeine Wahrheit nicht läugnen. Und woher kommt dies verrückte Weſen, als aus unſrer ganz unbegreiflichen Sucht etwas vorſtellen zu wollen, was nicht iſt? Ein eitler Geck überredet ſich gern, er ſei doch gewiſſermaßen das Centrum der Geſellſchaft, er bringe die Leute, ohne daß ſie es merkten, zu dieſem und jenem, und mache durch ſeinen Ueberblick und weiſe geleiteten Einfluß gewiſſe Sachen gehen. So halten eine kleine Stadt, ein abgeſondertes Häuflein von Staatsbeamten und andere Leute ſich gar leicht für den Mittelpunkt von großen Begebenheiten, für das auserleſene Volk Gottes; die übrige Welt liegt ſo da drauſſen in bedauernswerther Dunkelheit, unſre Groſchen ſind mehr werth als andrer Leute Thaler; am Gränzzoll hat das Reich des Verſtandes und aller guten Einrichtungen ein Ende; und die Menſchen jenſeits — welche von uns keine Notiz nehmen — wiſſen in der That nicht, was ſie wollen und ſollen. — Sehn Sie da: Abſichtlich erhaltene Unwiſſenheit, Dünkel, Ungerechtigkeit, das ſind die Folgen einſeitiger Anſichten, und in der kreiſenden Wechſelwirkung zugleich ihre Urſachen.

Erwin ſah vor ſich hin. Mochte das Ganze auch übertrieben ſcheinen; im Einzelnen war das meiſte doch gegründet; er ſelbſt hatte es manchmal ebenſo empfunden, und nur ſo gerade aus zu bekennen nicht gewagt. Da er ſich im Stillen aber doch ärgerte, daß Serraval ihm die ſchöne Flur, an welcher er ſeine Blicke früher mit Vergnügen geweidet, unbarmherzig vor der Hand weg abmähete, das dürre Heu mit Hohngelächter umwendete und unter die Füße trat, ſo ſagte er: Nach Ihrer Beſchreibung könnte man in Verzweiflung gerathen über die Beſtimmung, welche auf die Länge an eine ſo beſchränkte Lage feſſelt; und doch muß Einer wohl darin aushalten, dem die kurzen Fittiche das weite Fliegen unmöglich machen. Aber verwundern muß ich mich, wie Sie bei ſolcher Denkungsart nur einen Tag noch in dieſen Widerſprüchen verweilen mögen; denen Sie ja den Rücken zeigen können, ſobald es Ihnen beliebt.

Ganz ſo ungebunden, verſetzte Serraval, wie Sie mich glauben, bin ich doch auch nicht. Ich habe meine Verhältniſſe, und was mehr iſt, meine Verpflichtungen, wie jeder Andere. Es iſt faſt unmöglich, mehrere Jahre an einem Orte zu

sein, ohne sich allerhand Gepäck aufzuladen, das man nicht so schnell wieder los wird. Indessen alles nimmt sein Ende; und ich sehe auch den Augenblick schon kommen, wo ich wieder auf den Wellen treiben und mit Verwunderung an den kleinen Hafen zurückdenken werde, in dem ich so lange still gelegen.

Begreifen Sie nun, wie mich das Wiedersehen des Marschalls erfreuen, wie lieb mir seine Unterhaltung sein mußte, in welcher alle die bunten Scenen meiner Vergangenheit wie durch ein Zauberglas an mir vorbeigaukelten? Manches glaubte ich ganz vergessen, weil ich nicht daran gedacht hatte. Aber die Erinnerung, welche liebend oder hassend die Dinge festhält, und mit dem leisesten Hauch alle darüber gefallene Asche der Zeit hinwegbläst, ruht fester in den Tiefen der Seele, als das Gedächtniß, welchem man willkührlich gewisse Sachen zu bewahren aufgiebt, die man nachher von ihm, wie von einem treulosen Pfandinhaber, nicht wieder erhalten kann. Uebrigens ist es mir aus mehreren Gründen lieb, daß Sie diesen Gegenstand zwischen uns zur Sprache gebracht haben. Ich wollte Sie ohnehin auf manches aufmerksam machen. Ihre Flügel sind gar nicht so kurz, als Sie glauben, oder vielmehr,

es kommt nur auf Ihren Willen an, sie möglichst frei zu bewegen. Nächstens werden sich hier gar hochwichtige Veränderungen zutragen. Der Gesandtschaftsposten, welcher durch den Abgang des Barons Stolmar erledigt ist, soll wieder besetzt werden; eine solche Ernennung zieht bekanntlich manche andre nach. Versäumen Sie diese Gelegenheit nicht, wie manchen Wink, den ich Ihnen früher gegeben habe. Man sagt, Herr von Paser werbe um diese Stelle, und — um die schöne Hand, mit welcher sie vielleicht zugleich vergeben wird. Ob Sie dem noch zuvorkommen können? — Ich zweifle fast, denn beim alten Onkel stehen Ihre Actien wahrscheinlich nicht ganz vortrefflich.

Wenn auch, sagte Erwin; wie könnte ich an solch eine Stelle denken?

Und warum nicht? erwiederte Serraval. Soviel müssen Sie doch schon eingesehen haben, daß Protection hier Alles macht, und Jahre und Verdienste ersetzt. Was hat denn Paser an Verdienst vor Ihnen voraus? Wenn die Hofcavaliers-Anciennität in die diplomatische Carriere führt, ja freilich, dann geht Herr von Stiff Ihnen allen vor; was doch nicht wahrscheinlich ist. — Die Sache

bleibt übrigens unter uns; ſie liegt noch ganz roh in der Vorbereitung, und, wie mir ſcheint, zum großen Theil in den Händen des Herrn von Pranken. Der Poſten iſt angenehm, einträglich und hilft weiter. Was Ihnen jetzt unmöglich ſcheint, wird durch die zierlichen Finger einer ſchönen Dame vielleicht ſehr ſchnell eingefädelt. Ich hüte mich wohl, zum drittenmal an Fräulein Adaminen vergebens zu erinnern. Aber, warum vernachläſſigen Sie Frau von Lambiel, die Ihnen ſichtbar wohl will? Sie iſt die nahe und ſehr geſchätzte Verwandtin des Herrn von Pranken. Ueberlegen Sie ſich das, und handeln Sie bald.

Dieſe Nachricht erregte den heftigſten Tumult in Erwins Gemüthe. Aber daß ſie auch, um an Werth nicht zu verlieren, unverzüglich benutzt ſein wollte, begriff er ebenfalls ſehr gut. Zum Glück war, nach ſeiner Anſicht, nun Herr von Pranken der Mann, den man geradezu angehen, und dadurch am ſicherſten gewinnen könnte. Umſonſt bemühte ſich Serraval, ihm das Verkehrte dieſer Einleitung zu zeigen. Nun, ſagte er endlich, Sie wollen es beſſer wiſſen, aber denken Sie an mich — erſt mit Frau von Lambiel und dann mit

dem Geheimenrath gesprochen. — Umgekehrt, fahren Sie fort. Erwin beharrte. Er glaubte von der Richtigkeit seines Urtheils überzeugt zu sein; allein, wie er denn selten über sich klar wurde, so war es auch diesmal die dunkle Regung eines edeln Gefühls, dem er bewußtlos folgte. Er schien ihm schon jede Protection einer Frau als etwas Unerträgliches, wohin mußte diese hier ihn führen? Wollte er sein Glück einer andern als Valerien zu danken haben? — Auf den alten Onkel durfte er gar nicht mehr rechnen. Durch seine Unbesonnenheiten hatte er es so weit gebracht, daß dieser schon über ihn lachte. Und das war ein unerträgliches Zeichen tiefen Unwillens, den höchstens eine lange Zeit und gänzliche Umwandelung versöhnen mogte. Die unüberwindlichsten Schwierigkeiten lagen also auf diesem Wege. Der kürzere führte zum Geheimenrath.

Einem Andern gegenüber wäre die Berührung solch einer kitzlichen Materie vielleicht bedenklich gewesen; allein Herr von Pranken rühmte sich des Talents, aus dem ersten Worte einer begonnenen Rede das letzte und alle dazwischen liegenden zu errathen. Deshalb ließ er Niemanden zu Ende

ſprechen, ſondern erzählte ihm, was er wolle, und — hatte er fehlgeſchoſſen — was er wollen müſſe.

Kaum hatte Erwin mit ausgeſuchter Feinheit die Unterhaltung ſo gleichſam zufällig auf Geſchäfte und diplomatiſche Verhandlungen hingeleitet, und beſcheiden zu verſtehen gegeben, daß er ſich ganz vorzüglich für eine ſolche Carriere geſchaffen glaube, auch gar nicht abgeneigt ſei, das müſſige Kammerjunkerthum mit einer auswärtigen Anſtellung zu vertauſchen; als Herr von Pranken in dieſe Andeutungen und Finten mit dem raſchen Wort hineinhieb: Dazu kann Rath werden; ich habe meine Augen ſchon eine Weile auf Sie gerichtet; davon haben Sie natürlich nichts gemerkt; ich habe auch ſchon unſerm Herrn geſagt, daß ich mit der Zeit einmal Sie anzuwenden wünſchte, und er hat mir freie Hand gegeben. Ich wollte Sie nur erſt kommen ſehn. Das iſt nun eben recht paſſend; Sie wiſſen, Baron Stolmar iſt abgegangen. Zum Geſandten freilich find' ich Sie zu jung; aber ich habe ohnehin ſchon gefragt, weshalb wir dort einen Geſandten haben wollen? Mit einem Chargé d'Affaires reichen wir vollkommen aus. Das wäre für den Anfang. Die Zeitläufte erfordern übrigens wenig-

ſtens noch eine andere Geſandtſchaft; eigentlich zwei, und dieſe bald. Alſo auch ſchon Ausſicht zum Vorrücken. Genug — verſprechen kann ich Ihnen natürlich nichts; aber wenn Sie ſich dem Staatsdienſt widmen wollen, ſo iſt kein beſſerer Augenblick als dieſer, und Sie können es weit bringen. Wollen Sie mich machen laſſen?

Erwin, der über die Geläufigkeit, womit die Sache ohne weiteres vorwärts zu gehen ſchien, und über den Miniſter, der ihn ſo auf den Arm nahm, in Entzücken gerieth, verlangte nichts beſſeres.

Aber, fuhr Jener darauf fort, Sie müſſen ganz bei der Sache ſein, und ich muß auf Ihre Folgſamkeit rechnen können. Der Weg zum Ziel hat Schwierigkeiten, und die Stelle ſelbſt wird an gewiſſen Bedingungen hängen, welche übrigens nur von der angenehmſten Art ſind. Er lächelte dazu geheimnißvoll und betrachtete Erwin vom Kopf bis zu den Füßen — Sie ſind ein ſcharmanter junger Mann, und bei den Damen willkommen; das iſt gerade wie wir es dort brauchen. Ich werde Ihnen das Weitere ſchon mittheilen.

8.

In seinem Jubel über den trefflichen Staatsmann, welcher die schnell gemachten Gesandtschaftsposten so passend an Mann zu bringen wußte, räumte Erwin schon von dem unfehlbaren Besitz der reizenden Stelle, die sein Verlangen nach Ansehn und Einfluß aufs Vollkommenste zu befriedigen versprach. Ganz nah vor seine Augen trat der glänzenden Zukunft erfreuliches Bild. Verschwenderisch mit allem, was ehrgeizige Herzen trunken macht, war die göttliche Gestalt ausgerüstet; und um die Seligkeit des hastigen Jünglings aufs Höchste zu vollenden, schimmerten ihm durch ihre lächelnde Miene Valeriens geliebte Züge.

Sie sollte diese angenehme Lage mit ihm theilen, ja erst recht zur glücklichsten machen. Welche heitere Aussichte! Und wie gelegen eröffnete sie sich gerade jetzt, da kein Zweifel über Valeriens Neigung ihn mehr beunruhigte. Was der Minister in dunkeln Ausdrücken über gewisse Bedingungen hingeworfen hatte, war natürlich nur hergebrachte Formel diplomatischer Behutsamkeit, ohne weitere Bedeutung. Das zeigte sich ja überklar aus der zuvorkommenden Art, mit welcher Herr

von Franken ihm gewiſſermaßen die Stelle angetragen. So etwas war noch Keinem begegnet. Aber er war auch der rechte Mann.

Wie klug hatte er, anſtatt Serravals verkehrter Meinung zu folgen, den nächſten Weg den beſten eingeſchlagen, und konnte nun den weiſen Rathgeber auslachen! — Alles blinkte ihn ſo hell und freundlich an. Den einzigen mißtönigen Schatten in dies prächtige Bild warf der fatale Paſer. Aber Serraval konnte ſich irren, der Geheimerath hatte ja den Namen nicht genannt. Und was wollte dieſer Menſch denn? Am Ende war ja auch von wenigſtens zwei Geſandtſchaftsposten die Rede. Wichtig blieb es jedoch immer, von ſeinem Verhältniß zu Adaminen genau berichtet zu ſeyn. Das war ſchon eine Aufgabe für einen angehenden Politiker. Und wer konnte ihm zu deren Löſung beſſer verhelfen, als Valerie ſelbſt? Nach mehreren fehlgeſchlagenen Verſuchen, ſie irgendwo anzutreffen, gieng er endlich Abends, von halber Verzweiflung getrieben, in das Haus der Landräthin Drauner; und wie dem müden Wanderer die ſchönſte Ausſicht nach mühſeligem Streben manchmal eben da erquickt, wo er ſie am wenigſten er-

wartete, so lachte ihm beim Oeffnen der Thüre Valeriens Anblick entgegen. — Die Landräthin war Wittwe eines reichen Gutsbesitzers, welcher die Wintermonate immer in der Residenz mit der Behaglichkeit des unabhängigen Mannes zugebracht hatte. Nach seinem Tode vermied sie das Gewühl der Gesellschaften, und von anhaltender Kränklichkeit auf ihr Zimmer gebannt, lebte sie ihrer Neigung zur Litteratur und zu den Künsten. Sie durfte auf den Namen einer vorzüglichen Dilettantin Anspruch machen; die Wände ihrer Zimmer waren mit den geistreichen Schöpfungen ihres Pinsels geschmückt; ihr Umgang bestand aus einer kleinen Zahl gebildeter Leute. Dem leichtsinnigen Haufen, welcher über ihr stilles Leben spottete, blieb der Geist dieser seltenen Frau so unbekannt, wie die fromme Sorgfalt, womit sie im Verborgenen so manche Thräne abtrocknete, so mancher hülflosen Armuth heimliche Wohlthäterin ward.

Erwin, dessen Vater mit dem verstorbenen Landrath in mancherlei Verbindungen gestanden hatte, kam nur selten in ihr Haus. Er verehrte ihre trefflichen Eigenschaften, aber die Ruhe, in welcher ihr scharfer Blick auf die Thorheiten der

Welt herabſah, war ihm unbequem. Valerie dagegen flüchtete recht oft zu ihrer Freundin, beſonders wenn ſie ſich, wie eben jetzt, von einer inneren Unruhe bewegt fühlte. Nirgend fand ſie einen ſolchen Herzenstroſt als in dieſen friedlichen Gemächern, wo es niemals an geiſtiger Unterhaltung fehlte. — Den Damen gegenüber ſaß jetzt Videbant, welcher ihnen aus einem Buche vorlas, dem gewiß jeder Künſtler und jeder gefühlvolle Menſch den Namen eines heiligen Andachtbuches mit Freuden bewilligt.

Erwin gab ihm ein Zeichen, ſich durch ſein Kommen nicht ſtören zu laſſen, und nahm geſchwind der erröthenden Valerie zur Seite einen Stuhl. Videbant war eben bei dem letzten Satze eines Abſchnitts; dieſen las er:

« Tolerant und duldend iſt der, der die Kunſt
« mit wahrem Enthuſiasmus liebt, er will,
« daß alles nach ſeinem Maaße in ſeinem Kreiſe
« ein eigenes Leben führe, ſogar das Alberne
« und Abgeſchmackte; nur will er nicht, daß
« man das Gemeine an ſeine Götter reihe: er-
« tragen will er Alles, lieben und anbeten aber
« nur das Höchſte. »

Dann legte er das Buch aus der Hand, und blieb gedankenvoll ſitzen; die Damen ſchwiegen auch. Erwin ſchlug den Band auf; der Titel *) war ihm ſo fremd, wie der Inhalt. Im Blättern fand er er die Ueberſchrift: « Die Peterskirche » und nahm davon Veranlaſſung zur Frage, ob die Reiſe bald vor ſich gehen werde?

Seit einer Stunde, verſetzte Videbant, wo ich dieſe mächtige Schilderung von dem erhabenen Wunder der Welt einmal wieder geleſen habe, glaub' ich nicht, daß ich noch eine Woche hier aushalte. Ich muß nun fort; mir iſt, als könnt' ich zu ſpät kommen. Auch habe ich Briefe von Hauſe, und den rührendſten Abſchiedsgruß erhalten; mir ſcheint er ein Wink des Schickſals: Geh und kehre bald wieder.

Er langte aus ſeiner Mappe eine mit Farben ausgeführte Zeichnung hervor. Im Schatten einer großen Eiche, welche ein beſcheidenes Häuschen zum Theil verdeckte, ſah man eine ſtille Familie in lieblicher Eintracht verſammelt. Der Vater, ein

*) Phantaſieen über die Kunſt für Freunde der Kunſt. Herausgegeben von L. Tieck.

anſehnlicher Mann von ziemlich vorgerücktem Alter, ſtand mit einem Buch in der Hand, über einen Stuhl gelehnt, und ſprach mit ſeiner Frau, indem er zugleich ein junges Mädchen anſah, das aus dem Hauſe zu kommen ſchien. Die Mutter, deren freundliches Geſicht man die lebhafte Erinnerung an eine vorzügliche Schönheit hätte nennen mögen, ließ ihre Arbeit auf den Schooß ſinken, und hörte aufmerkſam zu, indem ſie zugleich die Hand nach der Tochter ausſtreckte. Von dieſer zu reden, ſo ſchien es faſt unglaublich, daß ſo viel körperlicher Reiz und ſoviel Seele in einer ſolchen leicht hingeworfenen Zeichnung angedeutet werden könnten. Durch die wenigen Striche ſah man eine vollkommene Anmuth. Die ſchöne Geſtalt war vom Heiligenſchein der reinſten Jungfräulichkeit umfloſſen, und mit allem Zauber liebenswürdiger Heiterkeit ausgeſchmückt. Sie trug einen Korb mit Blumen herbei, und war ſo ganz die ſchönſte von allen, daß die innigen Blicke des Vaters und die herzliche Bewegung der Mutter gegen das liebe Kind ja gar nicht anders ſein konnten. Schräg durch die Zweige hereinfallender Sonnenblick beleuchtete die Figuren mit der vortheilhafteſten Wirkung. Das Ganze war die freudige Morgenandacht eines beglückten Hauſes.

Die Gesellschaft konnte ihre Augen von der heiteren Scene gar nicht losmachen. Niemand fragte, wer das sei? Die Familienähnlichkeit dieser seelenvollen Züge mit dem Gesichte des Künstlers war nicht zu verkennen. Tief bewegt hing er an dem Bilde der Schwester. — Giebt es auf Erden einen Engel, so ist sie es. Mit diesen Worten legte er das Blatt vorsichtig zurück, und nahm bald darauf seinen Hut. — Wie geht es meinem wackeren Ritter und den drei holdseligen Frauen? fragte Erwin. — Was ich fürchtete, erwiderte Videbant, ist eingetroffen. Als der Graf mir den Sündensold zahlte, sprach er: das Bild habe eine scheinbare Wärme, die aber im Grunde nur der Dunst eines verbrennenden Gehirns sei. Ob das witzig ist, und ob er selber versteht, was er sagt, weiß ich nicht; aber ich weiß, daß ich viel thue, wenn ich ihm das Wort mit manchem andern verzeihe.

Als Videbant fort war, sagte Valerie: Das sieht dem Grafen Serraval einmal wieder recht ähnlich. Wer sich ihm in Vertrauen und Freundschaft hingiebt, den tyrannisirt er mit einem fast unmenschlichen Hohn; und wer ihn meidet, dem ist sein Haß gewiß. Wie hat er nur diesen

armen Maler herumgezogen! — Ich glaube wohl, daß Videbant nur durch den Grafen hier bestanden hat; aber was ist das für einen so reichen Mann? — Erkaufte er dadurch das Recht, seiner mit Verheissungen absichtlich zu spotten, und ihn geistig auf den Tod zu verwunden, sobald es seiner Laune gefiel? Ich hab' es gesehen, daß Videbant über seine schneidenden Urtheile und feindseligen Witzeleien oft in Verzweiflung war. Und wie ist die Anmerkung zu dem schönen Bilde grausam, besonders von einem, der die innige Liebe des Künstlers für seine Geschöpfe recht gut kennt! Es ist ein schreckliches Vernichtungstalent in diesem Serraval, und die Freude, mit welcher er es ausbildet, ist noch schrecklicher.

Erwin hatte von seiner früheren unbedingten Verehrung des Grafen allerdings schon nachgelassen, es that ihm dabei auch recht wohl, sich in manchen Dingen neben, vielleicht sogar über ihn zu stellen, doch konnte er Valeriens scharfem Spruch nicht ganz beistimmen, und suchte, einiges zu widerlegen.

Die kleine Zahl der sogenannten Jüngerinnen abgerechnet, nahm die Landräthin das Wort, welche

den Propheten in ihm verehren, ſo werden Sie mit allen andern Frauenzimmern über den Grafen ſtets in Krieg gerathen; denn wir ſind gegen ihn in ſolchem Zuſtand. Er ſucht etwas darin, unſerm Geſchlecht eine empörende Geringſchätzung zu bezeigen. Wenn ein flacher Menſch etwas Neues zu ſagen glaubt, indem er die alte Litaney wiederholt, daß wir Frauen nur in der Kinderſtube und Speiſekammer an unſerm Platz wären; ſo können wir es ruhig anhören oder ſeinen beſchränkten kleinen Verſtand bedauern. Führt aber ein Mann wie Serraval dergleichen Reden, ſo liegt darin ein tiefer böſer Wille. Er weiß, was ſeine Worte gelten, und wirft ſie dem Haufen der Nachlaller zur weiteren Verarbeitung hin. Sein beſſeres Wiſſen ſträubt ſich auch gegen ſolche Behauptung; und zur Strafe müßte er einige Jahre lang auf eine wüſte Inſel verbannt werden, in Geſellſchaft einer Perſon, welche über den Kochtopf und die Garbinenbeſetzung hinaus keines weitern Gedankens mächtig wäre.

Erwin ließ das Geſpräch fallen, an deſſen weiterer Ausführung ihm wenig lag. In Gegenwart der Landräthin aber nach Adamines und

Paſer zu fragen, welche noch niemand genannt hatte, war auch nicht paſſend. Während er und Valerie ſich in beredte Blicke vertieften, ſtockte die Unterhaltung; und es war eben eine Pauſe eingetreten, als der Wagen gemeldet wurde.

Die Landräthin wollte das Fräulein über den Vorſaal begleiten; aber durch mehrere offen ſtehende Fenſter ſpielte eine merkliche Zugluft herein, welcher ſie ſich nicht ausſetzen durfte. Sie ließ ſich daher von Valerien gern in ihr Zimmer zurückſchieben; und das heimlich verſtandene Paar ſah ſich zum erſtenmal in der verſchwiegenen Dämmerung allein. Valerie ſuchte ihren Shawl, Ermin war ſchon mit demſelben bereit. Indem ſie ſich danach wendete, fiel der zauberiſche Mondſtrahl auf den ſchönſten Nacken, den er nur beleuchten konnte. Der Anblick war zu reizend, die Gelegenheit zu verführeriſch; ſeine Lippen brannten an dem blendenden Halſe, und als ſie ſchnell herumfuhr, den zürnenden Verweis auf der Zunge, da verſchloß er den ſchönen Mund mit ſo glühendem Kuß, daß unter dieſer Flamme die erkünſtelte Strenge ſchnell wegſchmolz, und in die leiſe Erwiederung des Hauches aufthaute. Der ſchöne Augenblick ging

schnell vorüber, wie alles, was unsre Sehnsucht endlich erreicht, und bald darauf unsre Wehmuth als ein schon vergangnes Glück beklagt. Aber Erwin durfte es wagen, beim Hinunterführen die Geliebte eng zu umfassen, und als sie in den Wagen stieg, sagte ihr freundlicher Händedruck ihm deutlich genug, daß er keiner Verzeihung bedürfe.

Wie selig ist das Wiedersehn eines liebenden Paars, welches sich das liebste Geheimniß entzündeter Herzen auf dem anmuthigsten Wege von Mund zu Mund eingestanden und doch keiner Worte bedurft hat, um unendliche Reichthümer inniger Empfindungen gegen einander umzutauschen! Später aber macht die Sprache ihr Recht auch geltend, und wenn gleich die Verschwendung aller ihrer Mittel den natürlich mächtigen Ausdruck eines einzigen Kusses nicht erreicht, so wissen nach ihm die Glücklichen sich doch kaum etwas lieberes, als mit beredter Zunge jeden früheren Umstand zu erklären, jede angenehme oder peinliche Begebenheit in der Erinnerung noch einmal mit einander zu erleben, und ihre Freude daran zu haben, wie gut das alles überstanden, und wie herrlich es nun so gekommen sei. Erwin und Valerie fanden köstliche Mo-

mente, in denen jeder Blick es wiederholte, daß sie sich recht von Herzen liebten. Von der Ewigkeit dieser Gefühle zu reden, konnte beiden überflüssig scheinen; doch unterließen sie es nicht, denn eben die Unwandelbarkeit gab ihren Gesinnungen den entschiedenen Ueberwerth gegen alles, was Andre jemals an Liebe zu empfinden vermeint hätten. Solch ein passendes, in Zärtlichkeit vollkommenes Paar hatte noch kein Zeitalter gesehen; der Vorsehung ward für ihre verständigen Dienste das gebührende Lob, und der übrigen Welt ein bedauerndes Lächeln zugewendet.

Valerie meinte es mit dieser Beschränkung aller Gedanken auf ihren Geliebten gewiß so redlich, als nur irgend ein treues Herz, welches den Einzigen gefunden hat, und in der Erfüllung des innigsten Wunsches glücklich ist. Mit Erwin war es anders. Hatte er die Geliebte gewonnen, so wollte er sie nun handelnd als eine Göttin verehren, und ihr Alles zu Füßen legen, was er dem Leben an Gütern abzuzwingen dachte. Sie hatte zu erwarten, er mußte streben — wie dieses zwischen beiden Geschlechtern in allen Fällen immer das richtige Verhältniß bleibt. Seine frohen Aussichten

blieben ihr natürlich kein Geheimniß. Mit glänzenden Farben malte er das Bild ihrer Zukunft; und aus ihren Augen schimmerte seine Freude doppelt schön zurück. Als er aber den Namen Serraval nannte, da schwand ihr ganzer Glaube an den reizenden Traum auf einmal zusammen; und sie beschwor ihn, sich von diesem gefährlichen Menschen fern zu halten. Er lachte ihrer Besorgniß, und mehr noch, da sie zu ihrer Rechtfertigung sagte, daß Pasers Verbindung mit Adaminen so gut wie ausgemacht wäre. Das eben, versetzte er, beweise Serravals Redlichkeit; der habe ihn darauf aufmerksam gemacht. Aber mit dieser Heirath, antwortete sie, steht auch seine Ernennung zu dem Gesandtschaftsposten im genauen Zusammenhang; ich weiß es durch die Tante mit Gewißheit.

Nach dem, was ihm der Herr von Pranken gesagt hatte, wollte Erwin auch diese Nachricht nur wenig gelten lassen; indessen mußte er doch auf jeden Fall mit dem Geheimenrath darüber aufs Reine kommen. Bei Diesem fand er nun die angenehmste Beruhigung, war nicht durch ein zusicherndes Wort; sondern durch die Zuversicht,

womit der Miniſter ihm den Erfolg garantirte, wenn er ſich ſeiner Leitung ganz überließe. Worin dieſer Gehorſam eigentlich beſtände, ward nicht erwähnt, und Erwin hielt es für überflüſſig danach zu fragen, beſonders da auch Serravals Benehmen ihm deutlich zeigte, wie gut es mit ſeiner Sache ſtand. Das neue Licht, worin ihm neue Freuden blühten, kleidete ſeine bisherige Lebensweiſe in ganz andere Farben. Den Grafen hatte er mehrere Tage nicht geſehen; nun traf er ihn in einer Geſellſchaft, und nahm ihn, ſobald es anging, bei Seite, um zu verkünden, welches Heil ihm in der miniſteriellen Protection aufgehe. Jener hörte nachläſſig zu, und erwiderte: Wenn von dem allen ein einziges Wort in Erfüllung geht, ſo wird mich es freuen. Aber dahin kommt es nicht. Sie wollen einmal nicht glauben, und lieber ihrem Weg als meinem Rath folgen — am Ende wird ſich finden, wer Recht hatte. Er wendete ſich zu anderm Geſpräch; auf ſeinem Geſicht lag ein Froſt, woran eine Flamme hätte erſtarren mögen. Aber Erwin ließ ſich nicht irre machen. Der überkluge Graf war verdrießlich, daß man auch ohne ihn, und gegen ſeine Weisheit zu etwas

kommen könnte. Ohne Zweifel zeigte Frau von Lambiel in ihrer stolzen Miene genau den Wiederschein seiner langen Gesichter; allein seit einigen Tagen war sie wegen Unpäßlichkeit nicht einmal sichtbar, und Erwin hatte mehr zu thun, als sich um sie, um Serraval und um den andern Troß zu bekümmern. — Das zärtliche Paar hegte seine Freuden in der zauberischen Stille süßer Heimlichkeit, unter deren traulicher Ueberschattung der Leidenschaft betäubende Blüthe sich üppig entfaltet. Sie meinten Wunder, wie verborgen ihr Verständniß und ihre Zusammenkünfte waren. Aber ist Liebe nicht eine Flamme, die am Tage der Rauch, und in der Nacht ihr Glutschein verräth? — Adamine merkte bald, was vorging, dem Alten blieb es kein Geheimniß, und er beschloß, dieser neuen Thorheit seines Neffen die Flügel kurz abzuschneiden.

Der Hofmarschall hielt sich für einen sonderlich geschickten Praktikus; er hatte manches erlebt, vieles gesehen, und glaubte an den halb erloschenen Bildern einen unvergleichlichen Schatz seltener Erfahrungen zu besitzen. Die Zeit war lang vorbei, wo er von seinem Großneffen etwas erwartete.

Wären jene früheren Hoffnungen in Erfüllung gegangen, mit Vergnügen hätte er ihm seine eigene Tochter gegeben; daran war nun, auch ohne das Eintreten anderer Umstände, gar nicht mehr zu denken. Eben so wenig aber mogte er einer Liebelei mit der leichtsinnigen Fräulein von Habenichts nachsehen, wobei gar nichts Gescheutes herauskommen konnte. Hatte nicht erst kürzlich der Fürst hingeworfen: Ermin müsse den Ton des Hofmanns gewissermaßen mit den Liebhabereien des Studenten in Einklang zu bringen —? — Nach solcher Aeusserung, und nach dem Betragen des Menschen selbst war auf eine nahe Beförderung nicht zu rechnen. Das Gut, nicht frei von Schulden, kürzlich noch durch unüberlegten Verkauf von Zehnten und Berechtigungen sehr verringert, war im Nießbrauch des Vaters, und bei weitem unvermögend, daneben noch die Last einer anständigen Einrichtung zu tragen. — Also Herr Kammerjunker und Frau Kammerjunkerin, mit einer Einnahme, die der Herr Gemahl in einer Minute auf einem As oder für ein Paar Pferde durch die Luft jagte? — Die nächste Zuflucht dieser Hochwohlgebornen Armuth natürlich der liebe Onkel? —

Gehorsamer Diener; der Hofmarschall war eben daran, die Ausstattung einer Tochter vorzubereiten, und merkte, was das heißen wollte. Die Fräulein Nichte mogte die Fahrt nach solchen Abenteuern nur einstellen; hier wenigstens für's Erste wurde ein Schlagbaum vorgezogen. Aber keineswegs mit Aufsehen — Gott bewahre! Der Hofmarschall haßte nichts so sehr, als lebhafte Attitüden und romantische Situationen, und ohne die, ja ohne Thränen, poetische Reden und gelinde Verzweiflungsanfälle von Seiten des verliebten Paars, wäre er nicht weggekommen, wenn er sich mit Eifer und Verbot in der Rolle des Hausregenten hätte zeigen wollen. Nichts von dem allen. Er mußte dergleichen Phantasien zu tractiren. Als Hofjunker hatte er auch allerhand Streiche im Kopf; aber sein Papa war ein vernünftiger Mann, der alle Schäfergedichte beseitigte, indem er ihn nach Frankreich schickte. Im vierten Nachtquartier hatte aller Jammer schon längst ein Ende, bei seiner Ankunft in Paris war die Geschichte vergessen, nach seiner Rückkehr tanzte er sehr vergnügt auf der Hochzeit der Angebeteten, die sich auch ihrer Seits anderweitig hatte trösten lassen,

und seit der Zeit war er überzeugt, daß eine ganz ruhige Trennung der brennbaren Stoffe weit zweckmäßiger sei, als alles Brandgeschrei und gewaltsames Ausgießen der Flamme, wodurch oft nur Oel zugeschüttet werde. Ein solches Mittel lag ungezwungen zur Hand, und wollte nur ergriffen sein.

Die wichtige, schon häufig aufgeworfene Frage, ob der Fürst wie gewöhnlich, die Sommermonate auf dem Jagdschloß zubringen werde, ward mit Ja entschieden. Ausser den diensthuenden Cavalieren erhielt Wolf, der seit einiger Zeit ausserordentlich in Gnaden stand, den Befehl, ihn zu begleiten. Erwin, der noch einige Zeit hin hatte, bis ihn die Reihe des Dienstes wieder traf, sah dies als ein besonderes Glück an; denn so hoffte er, in der Abwesenheit des Hofmarschalls desto ungestörter mit Valerien zu sein. Aber er wurde eines andern belehrt. Mit Entzücken empfieng er ein Zettelchen, welches sie ihm zuzuspielen wußte. Wie herrlich leuchten dem Liebenden die ersten Zeilen von der Hand seiner zärtlichen Freundin ins Auge! Indessen hier war der Inhalt, welcher ihn zu einer geheimen Zusammenkunft einlud, trotz dieser erfreulichen Aussicht, beunruhigend, und die

Erklärung der verstohlenen Botschaft fiel sehr betrübt aus.

Noch vor der Abreise des Hofs, schon am nächsten Abend sollte Valerie in Gesellschaft von Adaminen und der alten Tante die Residenz verlassen, um sich auf ein entlegenes Gut des Oheims zu begeben. Der Hofmarschall besaß außer andern Landhäusern auch eines auf dem halben Wege von der Stadt nach dem fürstlichen Jagdschloß. Während er nun mit dem Fürsten dort war, pflegte seine Familie jene benachbarte Villa zu bewohnen. Diesmal aber hatte er mit guten Vorbedacht seinem alten, hinter Wald und Berg verborgenen Stammsitze den Vorzug gegeben. Adamine fand sich leichter in diese Verbannung, da Herr von Pafer zu häufigen Besuchen ausdrücklich Erlaubniß bekommen hatte. Aber Valerie war trostlos, und Erwin über die Maßen grimmig auf den alten Herrn, welcher das so heimtückisch eingerichtet hatte. Es lag darin für ihre Wünsche kein günstiges Omen, aber dagegen natürlich ein desto stärkerer Reiz, die Abgunst zu überlisten, und mit unerschütterlichem Mu.9 alle Hindernisse zu besiegen. Durch welche Ver-

mittelung ein Briefwechsel einzurichten, wo und wie ein geheimes Zusammentreffen möglich zu machen sei, wurde in Eil abgesprochen; denn der Argwohn, welcher Valerien umlauerte, gestattete schon keine lange Unterredung mehr vor dieser ersten unerwarteten Trennung. Desto unersättlicher waren die zitternden Lippen im stürmischen Augenblicke des Abschieds, desto verlangender Erwins Umarmungen, welcher im Taumel des Schmerzes und der Innigkeit als ein kaum tröstendes Pfand- und Liebeszeichen die leichte zierliche Hülle mit sich hinwegnahm, unter welcher für ihn das treueste Herz im schönsten Busen schlug.

9.

Wie verödet erscheint uns ein Ort, in dem wir unsre Liebe nicht mehr finden! — Oede, wie ein Himmel mit erloschener Sonne und ausgebrannten Sternen. — So einsam als nach Valeriens Abreise hatte Erwin sich noch nie gefühlt. Ihres Anblicks, ihres Wesens, ganz Leben und Seele, beraubt, wußte er mit dem schalen Rest der Umgebungen, welche sie ihm erträglich gemacht hatte, nichts mehr aufzustellen. Die Gesellschaft widerte

ihn an, in der Einsamkeit verwünschte er die Stunden, welche er fern von ihr verlor; zwischen seinen früheren Gewohnheiten stand er nun fremd, ohne Befriedigung. Wer durch Zaubertränke verwöhnt ist, der mag sich mit schlechter Kost der Nüchternheit nicht mehr behelfen. Und er muß es doch. Denn wem ward es gegeben, fortdauernd selig zu sein, und nicht vom kürzesten Rausch mit wüstem Kopf aufzuwachen? Soviel vermag das arme Menschenleben nicht. — Besser am Ende sollte es wohl gar sein, in trockener Mäßigkeit eintönige Jahre hinter einander wegschleppen? — Erwin fand aus diesen Gedanken nicht heraus und ihr ewiges Wiederkehren machte ihm zuletzt eine tödtliche Langeweile.

In solcher Stimmung traf ihn die Einladung zu einer Abendpartie bei Serraval. Sein erster Gedanke war abzusagen; aber er hatte schon ein paar Tage hindurch die ungewohnte Last mißmüthiger Einsamkeit empfunden; zog er sich länger auffallend zurück, so gab er nur Stoff zu Gesprächen und Muthmaßungen, denen er Valeriens Namen nicht aussetzen durfte. So war es doch wohl besser, hinzugehen. Er fand alle Zimmer in

einander offen, festlich hell, eine zahlreiche Gesellschaft, mehrere Fremde, darunter auch durchreisende Künstler, welche im Saal den größern Theil der Versammlung durch vortreffliche Musik ergötzten, wogegen in den Seitengemächern ein kleines Häuflein sich am soliden Whistisch zu dem lebhafteren Kampfe vorbereitete, der wie ein prasselndes Feuerwerk für den Beschluß aufbewahrt blieb. Erwin nahm keinen Antheil, und hielt sich meistens abwärts an der Balconthüre, die gegen die milde Nacht geöffnet war. Draussen stand eine Reihe blühender Orangenbäume; die leise Luft war ein Strom von Wohlgerüchen und Melodieen, die ins weite Dunkel hinausirrten, wie seine Gedanken hin zu der Geliebten. — Das Concert war geendigt, Flügelthüren gingen auf, und das kerzenstrahlende Speisezimmer lud die Gäste zur schimmernden Tafel, deren Reichthum an ausgesuchten Schüsseln und begeisternden Flaschen die gute Stimmung der Gesellschaft zur vortrefflichsten erhöhte. — Das Talent, neu liebenswürdigsten Wirth zu machen, besaß Serraval in derselben Vollkommenheit, wie seine andern glänzenden Eigenschaften. Heute aber schien es bei ihm ganz beson-

ders darauf angelegt, Alle mit sich auszusöhnen, denen seiner Ueberlegenheit geistiges Schwerdt früher weh gethan haben mogte. Die Wirkung blieb keinesweges aus, auch auf Erwin nicht, der ihn Anfangs in dieser dankbaren Rolle bewunderte, aber, ohne zu wissen wie, das Beobachten bald vergaß. Denn vor allem war der Graf um die Aufheiterung seines ungewöhnlich ernsthaften Freundes bemüht; auf die feinste Weise führte er ihm die Gelegenheiten zur ausgezeichneten Leitung des Gesprächs entgegen; und als der schweigende Gast nur eine davon erst ergriffen hatte, zog ihn der rauschende Strom fort, in dessen lustigen Wellen der halbe Kummer bald untersank. Muntere Erzählungen, witzige Wechselreden kreuzten über die Tafel herüber, hinüber; Scherz, Lachen, Ausgelassenheit nahm überhand; die edelsten Weine, funkelnd, brausend, thaten das ihrige; und erst als die Wände vom Schurren der Stühle wiederhallten, fieng Erwin an zu merken, daß er fast nur mit dem Glase in der Hand gesprochen hatte.

Der Saal, in welchen man zurückkehrte, war verwandelt; ein großer grüner Tisch stand in der Mitte; hinter demselben hatte der Oberhofmeister

von Stiff seinen Platz bereits eingenommen, und alle Stühle umher waren augenblicklich besetzt. Wer Serraval kannte, der hatte oft von ihm gehört, daß er das Spiel eigentlich gar nicht liebe, daß man aber, um durch die Welt zu kommen, sich eine Salamandernatur anschaffen, und in Flammen aller Art feuerfest machen müsse. Das lautete recht schön, auch wußte er sich in ungünstigen Momenten zu mäßigen, dagegen aber in günstigen sein Glück, welches ihm nur selten untreu ward, aufs äusserste zu verfolgen, und galt mit Recht für einen erprobten Helden in den verderblichen Kämpfen auf dieser grünen Wiese. Erwin wollte auch gern ein Salamander werden; aber die flatterhafte Göttin lächelte seinen kühnen Wagestücken weniger hold; und so kehrte er aus jeder Feuerprobe nur mit verbrannten Flügeln zurück. Jetzt tönten noch dazu Valeriens Bitten und Warnungen in seinen Ohren; auch war er aus triftigen Gründen nicht recht zum Spiel gerüstet, und einen Augenblick entschlossen, heute davon zu bleiben. Aber die aufgestapelten Goldthürmchen lockten gar zu verführerisch; ein dienstfertiger Freund hatte ihm schon das Pointirbuch in die Hand gedrückt; ein paar Louisd'or

konnte er ja ohne Gefahr wagen; überdies war die erste Karte, welche er zog, Coeurdame. — Er setzte. Der blasse dürre Herr von Stiff blinzelte ihn mit seinen Tigeraugen tückisch freundlich an; das fröhliche Gesumse der Unterhaltung starb in das Schweigen einer Raubthierhöhle dahin, alle Augen hafteten gierig auf dem wandernden Metall, auf den umgeschlagenen Karten; und die dumpfen Laute: Attention! — Tout va! — gagne! — perd! — Messieurs, faites votre jeu! — jeu fait! — schlichen wie böse Geister um die schweigende Tafel.

Die Goldhaufen kamen und giengen — Ebbe und Flut des Meers, welches mit Leichen und Trümmern spielt. Glühender Punsch wurde herumgereicht. Durch den aufsteigenden Nebel dumpfer Bewußtlosigkeit brannte nur die Gewinnsucht wie ein irrendes Licht, welches den Schiffer zur verderbenden Brandung lockt. — Coeurdame gewann. Erwin bog. — Das Spiel ging seinen Gang, und zog ihn fort. Er gewann und bog. Er verlor, setzte neu; verlor und doppelte den Satz. — Nicht so wild! flüsterte Serraval — die Karten fallen Ihnen widrig; Passen hat auch seine Zeit. — Gott bewahre! rief Erwin — der Sturm

nimmt die Schanze! — Er ſtürmte, der Reſt flog hin; und die Karte zerriſſen unter den Tiſch. — Attention! Herr von Stiff, Sie erlauben Marken? Morgen einzulöſen? — Ohne Frage, war die bereitwillige Antwort — haben Sie die Güte. Erwin zeichnete ſeine Marken, und ging vorwärts, wie ein Pferd, welches in toller Wuth mit einem brennenden Wagen hinter ſich durch die Straßen ſchießt. — Das Unglück ſaß auf ſeiner Hand; jede ſeiner Karten ſchlug unfehlbar für den Bankhalter. — Die Lichter brannten ihm ſo dunkel; der Wein tobte in ſeinen Adern, der Unmuth in ſeinem Gehirn; aber endlich mußte er doch gewinnen. Er ſpielte heftiger, ſetzte unaufhörlich, parirte dazu — der dämmernde Morgen warf ſchon einen zweifelhaften Schein zwiſchen die abgebrannten Kerzen auf die bleichen Geſichter. — Erwins Marken waren ſämmtlich in den Händen ſeines gierigen Feindes, welcher die heilloſe Qual endlich mit dem Wort: jeu fini! beſchloß. Herr von Stiff rechnete ihm ſehr höflich eine Summe auf, die ihm wieder tollſte Unſinn klang. Er glaubte nicht recht zu hören, mit bebender Hand zählte er nach; es war ganz richtig. Der Saal, die Lichter, die Larven

der Umstehenden tanzten vor seinen Augen. Er wußte nicht genau was er that und sagte. Er fand durch den Morgennebel seine Wohnung, er fand sein Zimmer, von sich selber aber konnte er nichts finden als den Gedanken, daß es entsetzlich sein würde, wenn er sich gefunden hätte.

Manches, was — durch den Schleier der Nacht angesehen — uns wie ein furchtbares Schreckniß überfällt, zeigt sich bei ruhiger Tagesbesinnung minder besorglich; aber nicht Alles. Das Gefühl des Schwelgers der nach einem zügellosen Trinkgelage mit Kopfweh, oder aus den Armen der Wollust mit dem Ueberdruß schwer lastender Reue aufwacht, ist noch golden gegen den Zustand, in welchem Jener zu sich selbst kommt, der die Nacht hindurch mit den finstern Dämonen unterirdisch erzeugter Schätze um Gewinn gerungen, und nichts als mörderische Wunden davon getragen hat, die nun erst recht anfangen zu brennen. Erwin mogte den Tag kaum sehen. Besser, meinte er, wär' es gewesen, gar nicht wieder aufzuwachen. Schien der reine Sonnenstrahl doch so hell ins Zimmer, als wollte er ihm seine Schlechtigkeit vorwerfen! Er kam sich recht nichtswürdig vor, und verbarg sein

Gesicht ins Kopfkissen. Aber die innere Unruhe litt ihn auch da nicht länger. — Wie er ins Zimmer trat, fiel sein erster Blick auf eine Visitenkarte mit dem Namen des Herrn von Stiff. — War der schon da gewesen um zu erinnern? Das wäre doch zu ehrenrührig. Er klingelte hastig, fragte, und erfuhr, daß der Bediente die Karte aus dem Rock seines Herrn herausgenommen hätte. — Fängt schon der Zufall an, mich höhnisch zu mahnen? brummte er vor sich hin. — Warum muß es denn eben diese verdammte Karte sein! — Und wie viel besser wäre mir doch, wenn es keine andern gäbe! — Aber es war kein Zufall. Er hielt das Blatt noch in der Hand, verdrießlich drehte er es um, und erblickte mit bitterem Ingrimm die Summe seiner Spielschuld, welche Herr von Stiff dienstfertigst auf der der Rückseite verzeichnet hatte. — Ja so! murmelte er, warf die Karte auf den Tisch, und deckte andre Papiere darüber. — Gedankenvoll und dann wieder gedankenlos stand er eine Weile am Fenster, und wünschte sich einzubilden, daß, während er so regungslos verharrte, auch die Zeit unterdessen still stände. Aber eine Glocke schlug nach der andern. Die Stunden dieses unglücklichen Zah-

lungtages liefen unerträglich schnell; es war bald Mittag; Rath mußte geschafft werden, und er hatte noch nichts dazu gethan. — O, das verfluchte Spiel auf Marken! Eigentlich sollte es gar nicht gelten! — Aber es galt nun einmal; was half das Lamentiren. Er ging zum Tisch, griff zwischen Büchern und Zeitungen herum; da kam die Karte wieder zum Vorschein — das heillose Blatt! — Er sah es wieder an. So ungeheuer groß war die Summe am Ende nicht. Aber wieviel zu groß doch für den, der nicht des zehnten Theils davon mächtig war! — Er sah seine Casse nach — Wie kümmerlich lag der kleine Rest da! — Gezahlt mußte werden, das war keine Frage. Aber woher? Seinen Credit hatte er lange aufgezehrt; mehrere Gläubiger waren schon dringender geworden; nach Hause hatte er bereits um ansehnliche Summen geschrieben; nichts war gekommen; die Pächter und Schuldner, hieß die Antwort, könnten wegen Kriegslieferungen nicht zahlen. Von dort mußte jetzt freilich die Hülfe herbei, und koste es, was es wolle. — Aber das war ein weitläufig Ding, und heute! heute! — — Der alte Onkel, Vetter Wolf waren fort; wenn er anders den ersten hätte anspre-

chen mögen, und vom letzten etwas erhalten können. Serraval? Nimmermehr! — — Schmuel Levi? Der verdammte Hebräer hatte schon vor vier Wochen nicht vierzig Louisd'or zu acht Procent anschaffen wollen. — Ein paar Pferde verkaufen? — Welches Gerede! Welcher Schimpf! Und an wen? Zu welchem Preise? — Das war alles nichts. Trostlos sah er im Zimmer umher; er verwünschte den Hofmarschall, der ihn an den Hof gezogen, seinen Vater, der ihn hergelassen, den Fürsten, der ihn zum Kammerjunker ernannt, Serraval, der ihn eingeladen, den Oberhofmeister, der ihn geplündert, sich selbst endlich, der den dummsten Streich gemacht hatte, und nun keine Hülfe wußte. — Sie war da, wie immer Hülfe in der Noth; nach dem gedankenlosen Spruch: denn wo sonst als in der Noth wäre von Hülfe die Rede?

Worauf er am wenigsten gehofft hatte — einen Brief vom Gute brachte der Bote mit einer mäßigen baaren Summe und einer bedeutenden Anweisung auf ein Handlungshaus. Was solche Rettung werth ist, weiß einer, der so in der Klemme steckte. — Mit feuchten Augen las Erwin den väterlichen Brief, worin der zu gute Alte ihn zärtlich ermahnte,

künftig beſſer zu wirthſchaften, er habe nur ſeht mühſam diesmal Anſtalt gemacht und könne ihm in langer Zeit nichts wieder ſchicken.

Ja, ſagte er laut, du haſt Recht, guter Vater; ich muß anders wirthſchaften, aber mit dieſem Gelde kann ich nicht anfangen; das iſt nur die Hand, die mich aus dem Abgrunde zieht; nachher will ich auf beſſern Weg denken! — Augenblicks wurde Levi herbeigerufen. Er nannte die Anweiſung ein gutes Papier; freilich war ſie erſt nach vierzehn Tagen zahlbar, aber da half ja Disconto. Blanke Geldſtücke lagen daneben auf dem Tiſch — Der Jude verbeugte ſich, und bekam auf einmal neue Anſichten von dem Credit des Herrn Barons. Mit dem Allen war die verſpielte Summe noch nicht beiſammen, aber Levi war zu allen Geſchäften bereit; das Geld ſei ſchrecklich rar, ſagte er, doch für den Herrn Baron laufe er durchs Feuer. — So, Angeſichts der nahen Erlöſung aus der verzweifelten Lage, mogte es dann auf einen Sprung über allerhand Bedenklichkeiten nicht mehr ankommen; von der polniſchen Fuchsſtute war die Rede; der uneigennützige Geſchäftsmann zahlte dafür ein Drittheil, für zwei goldene Uhren die Hälfte des

Werths; ein Wechselchen des Herrn Barons verschaffte den fehlenden Rest — der Jude zog ab, triumphirend über ein Negoz, woran er beim Gott seiner Väter nicht das Salz zu verdienen schwur; und Erwin athmete frei; denn noch vor Abend war die Ehrenschuld getilgt. Aber mit einem ernsthaften Eide gelobte er sich: nie wieder zu pointiren — auf Marken.

Es ist einmal so; der verkehrte Mensch freut sich gar wunderlich über unerwartetes Loskommen aus einem Nothstande, dessen besonnene und leichte Vermeidung ihm nicht die mindeste Freude gemacht haben würde. Erwin, vor Kurzem noch so kleinlaut und fast verzweifelnd, sah stolz um sich her, als wäre der gute Ausgang das Werk oder die Belohnung seines Verdienstes. Das Glück hatte sich gegen ihn als eine treue Hülfsmacht bewiesen, und wenn er darum glaubte, auf dessen Unterstützung in andern Fällen nur mit Zuversicht rechnen zu dürfen, so ward er in diesem Wahn durch eine erfreuliche Botschaft bestärkt.

Der Cavalier, welcher den Fürsten auf das Jagdschloß begleitet hatte, war durch einen Sturz mit dem Pferde ausser Stand gesetzt, den Dienst

wahrzunehmen; an Erwin kam also die Reihe, und die Weisung, sich unverzüglich hinauszubegeben. Dies meldete ihm Wolf in Abwesenheit des Hofmarschalls, welcher aller klugen Erwähnung zum Trotz in die Nothwendigkeit gebracht war, seinen Damen die nahe gelegene Villa als Zufluchtsort einzuräumen. Durch Unvorsichtigkeit war nämlich auf dem alten Ritterschlosse in einem lang vernachlässigten Schornstein Feuer ausgebrochen; die Flamme hatte überhand genommen, und den bewohnbaren Theil des Gebäudes so schnell in Asche gelegt, daß selbst die Fräuleins nicht ausser Gefahr gewesen waren. Vorläufig hatten sie bei dem Gutsinspector Obdach gefunden; dort aber war ihres Bleibens nicht, eben so wenig konnten sie zur Stadt zurückkehren, weil unmittelbar nach ihrer Abreise ein ganzes Heer von Handwerkern in das Haus des Hofmarschalls eingerückt war, wo bedeutende Reparaturen nicht länger aufgeschoben werden durften; und nunmehr Baugerüste, Schutt und Staub alle Zimmer und Zugänge versperrten. Dem Alten blieb unter diesen Umständen keine Wahl; er mußte sie auf seinen Weinberg einquartieren, und befand sich eben dort, um die nöthigen Anstalten zu treffen.

Der folgende Tag ſah den aufgeheiterten Erwin ſchon bei guter Zeit zu Pferde unterwegs nach dem Jagdſchloß. Das thauig friſche Grün der Hügel, die langen Frühſchatten der Bäume weit darüber hingeſtreckt, Nebeldampf im Thal, Morgenlicht auf den Bergſpitzen umher, das alles machte auf ihn den wunderbaren Eindruck einer neuen Schönheit, welche ihm dennoch hinter dem Schleier einer alten Freundin, der Erinnerung, zugleich eine Bekannte war. Ueber ſein zerſtreutes Stadtleben hatte er den früheren ländlichen Zuſtand, der ihm nie ſonderlich behagte, ganz vergeſſen, und jetzt fand er in dieſem Anblick und den Gedanken an ſeine Knabenjahre, welche durch Wald und Feld um ihn lebendig wurden, eine Freude innig und rein, wie ſie ihm noch in keiner glänzenden Abendgeſellſchaft zu Theil geworden war. Er hätte über des Großonkels Villa nach dem Jagdſchloß gelangen können; die Straße wand ſich ſeitwärts um den Hügel herum, und der Umweg betrug keine halbe Stunde. Aus der Ferne über die ſanft abhängigen Weinberge weg ſchimmerte ihm das blaue Dach lockend entgegen, aber er nahm ſich weislich in Acht, dahin abzubiegen. Die Ungewißheit, ob

Valerie dort sei, peinigte ihn zwar; er meinte, das Gebäude müsse ihm es von weitem verrathen, wenn es schon zum Tempel seiner Göttin umgewandelt worden; allein es verrieth nichts, und aus unüberwindlicher Neugierde dem alten Herrn in die Hände zu laufen, wäre ohne Zweifel das rechte Mittel gewesen, nie wieder hin zu dürfen. — Was der Hofmarschall mit dem Exil der Damen nach dem alten Familiensitz gewollt, hatte Erwin sehr gut begriffen. Daß der gestrenge Herr ihm schon so mißtraute, war freilich unangenehm, auf der andern Seite aber auch wieder ergötzlich, besonders unter diesen Umständen, wo bei der Nähe des Orts jede Gelegenheit zur Ueberlistung auch der eifrigsten Wachsamkeit, bequem abgelauert werden konnte.

Schon die Lage des fürstlichen Jagdschlosses auf einem schroffen, nur von einer Seite zugänglichen Felsen, machte dasselbe recht zu einem ausgesuchten Lauerposten. In ältern Zeiten war es wohl für feindlichere Zwecke als solcher benutzt worden.

Jetzt beschaute in müßigen Stunden der Fürst von dieser erhabenen Warte herab sehr füglich den

größten Theil seines Landes, und damit die treuen Unterthanen nicht ungewiß wären, wohin sie ihre bittenden und hoffenden Blicke zu richten hätten, ward seine Anwesenheit jedesmal sorgfältig durch eine große vom höchsten Thurm wehende Fahne angedeutet.

Uebrigens schien gegenwärtig auf dem Schlosse eine übereifrige Geschäftsthätigkeit zu herrschen. Ermin hatte bereits eine gute Weile im Vorzimmer gestanden, als die Thüre zum Cabinet des Fürsten aufging und Herr von Pranken heraustrat. Dieser war seit einigen Tagen hier, und jetzt im Begriff, nach der Stadt zurückzukehren. Sehr freundlich kam er auf seinen Schützling mit den Worten zu: Vortrefflich, daß Sie hier sind; Ihre Sachen stehen gut; suchen Sie nur sich recht zu insinuiren. — Wichtige Dinge gehen vor; Ihr Großonkel muß eine Reise machen — Familienangelegenheiten von Belang sind zu arrangiren; dazu ist er allein der rechte Mann; er muß das einleiten; ich hab' es dem Fürsten gesagt, und es ist auch schon genehmigt. Spätestens morgen muß er fort; nächstens kommt an Sie die Reihe; führen Sie sich nur recht klug auf. — — Er wollte noch etwas sa-

gen, aber der Drücker an der Thüre bewegte sich und der Geheimerath verschwand. Vom Fürsten wurde Erwin ungewöhnlich huldreich empfangen, und nach den hergebrachten Fragen: was man in der Stadt mache? wie lange er unterwegs gewesen? in Gnaden entlassen.

Zufrieden mit sich und allem kehrte er auf sein Zimmer zurück. Gerade unter seinen Fenstern, steil und eher noch etwas einwärts ging, der Fels abgeschnitten hinab zur Tiefe; seinen Fuß bespülten die Wellen des ansehnlichen Landsees, der sich breit und heiter zwischen hochansteigenden Ufern ausdehnte. Gegenüber in gerader Richtung, kaum eine Stunde entfernt, lag an einer lieblichen Bucht das Gut des Hofmarschalls. Um den See herum über manchen Hügel weggestreckt, schimmerte die Landstraße bis zum letzten bläulichen Waldrücken, hinter welchem sich die Stadt verbarg.

Diese reizende, und dazu die geistig entzückende Aussicht auf des Hofmarschalls verkündete Entfernung erhöheten Erwins gute Stimmung ausserordentlich. Er fürchtete nur, Herr von Pranken mögte sich nach seiner Art etwas zu voreilig so bestimmt darüber geäussert haben. Allein diesesmal

hatte die Sache ihre völlige Richtigkeit, und ihren unabänderlichen Grund in allerhand verwickelten Familienverhältniſſen, die nur dem Hofmarſchall nach der langen Reihe ſeiner Dienſtjahre durchaus geläufig, und wegen ſeiner Perſönlichkeit und genauen Bekanntſchaft mit den Herrn Vettern und Agnaten ſelbſt, auch nur von ihm mit Erfolg zu behandeln waren.

Der Hofmarſchall war übrigens von dieſer ſonſt ganz ehrenvollen Miſſion, unter den gegenwärtigen Umſtänden gar nicht außerordentlich erbaut. Durch das Zuſammentreffen unangenehmer Zufälle ſah er zu ſeinem großen Verdruß ſämmtliche Schanzen, welche er ſo künſtlich gegen den beargwohnten Vetter aufgeführet zu haben glaubte, in einem Augenblick einſtürzen. Ein vorſichtiger Schütze aber führt mehr denn einen Strang am Bogen. Mit der vieljährig geübten Behendigkeit, die wichtigſten Sachen nach Belieben auf das Zierlichſte zu verwirren oder zu entwirren, hoffte er auch die vorliegende Aufgabe ſo ſchlau ins Feine zu bringen, daß ſich die Welt und vorzüglich Erwin daran verwundern ſollte. Auch überraſchte dieſen nicht wenig die ungewohnte Freundlichkeit womit ihn der Alte, wel-

cher eben eine lange Audienz beim Fürſten gehabt hatte, zu einer Geſchäftsunterredung, wie er es nannte, einlud. Von Geſchäften hatte mit Erwin noch kein Menſch zu ſprechen verſucht. Neugierig, was daraus werden ſolle, folgte er, in Begleitung eines geheimen Canzliſten, dem Onkel die ſteile Wendeltreppe hinab, welche in einem der Schloßthürme zu mehreren tief liegenden Gewölbzimmern führte. Als die erſte große mit Eiſen beſchlagene Thür ſich ſchwer knarrend öffnete, und den Eintretenden aus dem lang verſchloſſenen Gemach ein mulſchiger Dunſt entgegenquoll, glaubte er in poetiſcher Ahndung, es ſolle ihm hier ein dunkles ſtaatswichtiges Schuldgeheimniß des erhabenen Fürſtenhauſes eröffnet werden. Der Raum aber, in dem ſie ſich befanden, ſah gewaltig trocken und nüchtern aus. Von verheimlichten Leichnamen, blutroſtigen Schwerdtern, Schickſalsdolchen und dergleichen hochtragiſchem Apparat war keine Spur. In den vielfach auf langen Tiſchen umherſtehenden Kaſten und Schatullen konnte ſich freilich manches verbergen. Aber an dieſen ſchritt der Onkel vorbei, auf die vergitterten Actenſchränke zu, welche ehrbaren Anſehens die Wände bedeckten. Die große

Fracturinſchrift: «Hausarchiv» bezeichnete die Art dieſes verborgenen Schatzes, der ſchon vor mehreren Jahren zu Kriegszeiten hieher geflüchtet, und in dieſer ernſthaften Einſamkeit ruhig verblieben war.

Erwin hoffte noch immer, daß ſich aus den ſtaubgrauen Papieren für ihn die Kunde ſchauderhafter Begebenheiten aufthun ſollte; allein umſonſt. Der Hofmarſchall begehrte von dem Canzliſten mehrere Nummern aus verſchiedenen Rubriken, und als dieſer mit Actenſtößen überladen ſich entfernt hatte, begann folgende Anrede an den Harrenden:

Lieber Vetter, ſagte der Alte in ſeinem gewohnten bedächtigen Ton, Sie können mir und ſich einen weſentlichen Dienſt leiſten. Ich höre mit Vergnügen, daß Sie ſich appliciren wollen. Hier iſt eine Gelegenheit, und ich bin Ihnen zur Benutzung derſelben gern behülflich. Für den Auftrag, womit der Fürſt mich beehrt, habe ich die allerunentbehrlichſten Materialien beiſammen; der Menſch da hat ſie eben weggetragen. Wenn aber die Sache, wie ſehr möglich iſt, weitläufig wird, ſo entbehre ich gewiß manches, was im Augenblick nicht aufgefunden werden kann; denn das Archiv liegt in großer Unordnung

durch einander. Da habe ich denn an Sie gedacht, und Seine Durchlaucht ſind mit meiner Meinung ganz einverſtanden. Es iſt keine geringe Auszeichnung, daß man Ihnen dieſe Heiligthümer anvertraut, und Sie werden gewiß die Zuverſicht rechtfertigen, womit ich Ihren Eifer verbürgt habe. Dieſe drei Zimmer enthalten das Wichtigſte, was an Papieren im Lande exiſtirt. Wenn Sie die Ordnung darin wieder herſtellen, ſo erwerben Sie ſich ein großes Verdienſt; Sie lernen zugleich manches, was Ihnen künftig nützlich ſein wird, und verwenden endlich ihre Muße zu einer bedeutenden Arbeit, ohne welche Sie dieſen einſamen Aufenthalt in die Länge unerträglich finden würden. Es iſt freilich die Zeit der Entenjagd; aber ſoviel ich weiß, überlaſſen Sie ein ſo untergeordnetes Vergnügen mit Freuden dem Vetter Wolf, der nur im Revier lebt. An Gegenden und ländlichen Scenen haben Sie als ein vernünftiger gebildeter Mann auch wenig Genuß. Nachbarſchaft iſt gar nicht da; denn mein Landhaus darf ich aus triftigen Gründen nicht in Anſchlag bringen. Sie wiſſen, meine Tochter iſt Braut; aber ehe ihre Verbindung mit Herrn von Paſer declarirt wird, mögten ſeine Beſuche in

meiner Abweſenheit weder ſchicklich noch rathſam erſcheinen. Er ſieht das auch ein, und Sie begreifen, daß für ihn eine Kränkung darin läge, wenn er trotz ſeiner gegründeten Anſprüche Ihnen nachſtehen müßte. Ueberdies werden meine Tochter und Nichte ſehr eingezogen leben, und wenigſtens ein paar Wochen im Gnadenthal bei meiner Couſine der Aebtiſſin zubringen. Die gute alte Frau beſteht auf dieſem Beſuch, den ich nicht verweigern darf. — Unter dieſen Umſtänden habe ich gewiß einen Anſpruch auf Ihren Dank für den Zeitvertreib, welchen ich Ihnen hier ausgemittelt habe.

Erwin wollte ſehr lebhaft das direkte Gegentheil verſichern, aber der Hofmarſchall, ohne ſich ſtören zu laſſen, ging ſofort ins Detail über, machte ihn mit dem Inhalt der einzelnen Schränke bekannt, deutete vorläufig an, was aus dieſem und jenem vorzüglich in Betracht kommen werde, und endigte ſeinen Vortrag mit dem beſonders tröſtlichen Schlußwort: Während meiner Abweſenheit, die übrigens fürs Erſte keinen Monat dauern kann, werden wir eine lebhafte Correſpondenz zu führen haben. Sie können mit jeder Poſt und jeder Eſtafette auf einen Brief von mir rechnen; es verſteht ſich, daß ich die

Antwort immer umgehend erwarte. Durch Herrn von Pranken, der wöchentlich wenigstens einmal herauskommt, können Sie sich in zweifelhaften Fällen die beste Anweisung verschaffen. Das Terrain wird Ihnen jedoch bald hinreichend bekannt, und Ihrer Gewandheit jede fremde Aushülfe entbehrlich sein.

Nun endlich kam Erwin an's Wort, und obgleich er offenbaren Widerspruch gegen den Großonkel nicht wagte, so gab er doch in sehr übler Laune zu verstehen, wie ihm mit dergleichen Ansinnen gar wenig gedient sei, und er zum Registrator oder geheimen Canzlisten weder Neigung noch Beruf in sich verspüre.

Nach Belieben, versetzte der Alte ganz trocken. Nur wollen Sie die Güte haben, diese Erklärung bei unserm gnädigsten Herrn selbst abzugeben, in dessen Auftrag ich mit Ihnen gesprochen habe. Es muß also wohl ein Irrthum zum Grunde liegen, wenn man glaubte, daß Sie die Laufbahn der Staatsgeschäfte einzuschlagen wünschten. Mir kam das gleich nicht wahrscheinlich vor; und wenn Sie bei Ihrer Meinung beharren, so kann davon schon keine Rede mehr sein. Die weiteren Folgen haben Sie sich dann als Ihr eigenes Werk beizumessen. Sie begreifen das.

Was ich nicht begreife, erwiederte Erwin, etwas ſtutzig über dieſen beſtimmten Ton, das iſt die ſchnelle Einführung der unerhörten neuen Mode, wodurch ein dienſtthuender Cavalier ſo beiläufig zum Actenhüter und Archivſchreiber umgeſtempelt wird. Sie müſſen mir doch zugeben, daß meine Beſtallung mir ganz andre Dinge zur Pflicht macht, und ſo lang unſer treffliches Hof- und Etikettweſen exiſtirt, ein Kammerjunker auf ſolche Weiſe ſchwerlich angewendet worden iſt.

Reglementirt, ſagte der Hofmarſchall, findet ſich darüber freilich nirgend etwas. Aber, wo ſteht denn, daß ich mich zum auſſerordentlichen Geſandten muß gebrauchen laſſen? Käme es nur auf meine Liebhaberei an, ſo proteſtirte ich ſicherlich und ohne Zweifel auch mit Erfolg gegen dieſe Aufgabe. Allein ein rechter Cavalier paßt in alle Sättel. Wer am Hofe leben und fortkommen will, dem muß heute das Ambaſſadeurkleid ſo bequem ſitzen, als morgen der Soldatenrock. Er muß nicht einmal denken, als ob von mehr als einer veränderten Toilette die Rede ſei. Läßt er ſich gar die Unbehaglichkeit einer neuen Lage merken, ſo mag er je eher je lieber den Abſchied nehmen. Will einer es aber zu

etwas bringen, ſo muß er einmal den Anfang machen. Wie geſagt, was Sie für gut finden, liegt in Ihrer Hand. Indeſſen, nach der Tafel habe ich meine Abſchiedsaudienz, und noch heute Abend reiſe ich ab. Bis dahin alſo muß die Sache entſchieden ſein. Erwin ſchwieg und fügte ſich. Aber nichts, ſchwur er heimlich, ſollte dem alten Fuchs dieſer hämiſche Streich helfen. Im Gegentheil, jetzt ward es ein Ehrenpunkt, den Widerſacher noch liſtiger zu überliſten. Verbot und Hinderniß war der Reiz, welcher ſeinem Verhältniß zu Valerien bisher gefehlt hatte, und von nun an deſſen Zauber ums doppelte vermehrte.

10.

Geliebter, wo zaudert dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert von Sehnſucht und Kuß!

Dazu ſchwimmt der Mond ſo hell im klaren Nachtblau, und Licht und Schatten ſpielen reizend, geiſtig, zauberiſch durch den hohen Laubengang am Seeufer, wo Valerie einſam wandelt. — Mein Himmel! ſchrie ſie, als plötzlich aus dem ſilberthauigem Gebüſch ein raſcher Schritt hervorrauſchte; und ſie hatte Recht, ſo zu rufen; denn im näch-

ſten Augenblick ging ihr Himmel auf, und ſie lag an der Bruſt des Geliebten. Schnell nach der erſten Umarmung des freudigen Zuſammentreffens führte er ſie an einen Platz, wo durch eine Lücke in den Zweigen das volle Licht hereinquoll. Ich muß doch, ſagte er, endlich die lieben Augen recht deutlich wiederſehen, in die ich ſo lange nicht blicken durfte. Haſtig im tändelnden Wechſelſpiel küßte nun ſein Mund und dann der Mond mit ſeinem Strahl die reine Stirn, die lieblichen Wangen des ſchönen Kindes; leicht wie ein Lufthauch umfloß das ſchimmernde Gewand die ſchlanke Geſtalt. — Laut und heftig beklagte er ſich über die lange Trennung. Und war das geſtern recht, mich ſo an der Thür abzuweiſen? Zu Hauſe wart Ihr. Hab' ich es verdient, daß du vor mir dich verläugnen läßt? — Um Gottes Willen leiſe! bat ſie ängſtlich; deine Stimme hallt durch den Garten wieder; ich bin verloren, wenn Adamine dich hört. Laß mich es nicht entgelten. Dem ſtrengen Verbot des Onkels zum Trotz wär' ich dir geſtern entgegen geeilt; aber ich durft' es vor ihr nicht wagen. O, du glaubſt nicht, wie ſtreng und feindlich ſie mich behandelt; und ſie iſt doch eine glück-

liche Braut! Aber bin ich nicht eine glücklichere? Sie schloß ihn zärtlich in ihre Arme, riß sich aber schnell erschrocken wieder los — Wenn man uns beschliche? Wie kamst du in den Garten? Dich sah doch niemand? — Sei ruhig, tröstete er; mein Kahn liegt unten in der dunkeln Felsenbucht; kein Mensch ahndet, daß ich hier bin. — Aber es ist so spät, klagte sie wieder, und ich muß fort, oder mein Ausbleiben wird verdächtig. Er bat flehentlich, bat nur um soviel Augenblicke, als nöthig wären, öfteres Sehen, sichere Zusammenkünfte zu verabreden; und der stillen Laube vertrauliche Heimlichkeit nahm das zärtliche Paar in seine dunkelsten Schatten auf. — Zufrieden er, zufrieden sie in süßer Gegenwart-Beglückung. Wie frohe Augenblicke eilig wandern, so glücklich eilen Liebende mit ihnen. Und jeder nächste Augenblick war schöner, als des vergangnen schnell durchlebter Traum. Aber nicht dem kosenden Geschwätz inniger Empfindung von Herzen zu Herzen sollte die anmuthige Gunst des Zufalls allein angehören. Valerie erzählte, wie bestimmt der argwöhnische Oheim den Empfang aller Besuche und vorzüglich den des Geliebten untersagt habe. Auch Erwin

war durch seinen Dienst an die Person des Fürsten gefesselt. Zum Glück verlockte diesen die Belustigung mit der Entenjagd häufig über's Wasser, und in die Niederungen an den Ufern umher. Eben diesen Abend bis zum folgenden blieb er vom Jagdschlosse abwesend, und Erwin hatte die Gelegenheit zu günstiger Stunde benutzt. Nun mußte schnell Verabredung für die Zukunft getroffen werden. Viel Hoffnung glücklicher Wiederholungen konnte Valerie ihm nicht geben, und wenn sie vor Verrath und Ueberraschung zitterte, so galt ihre Furcht nicht minder der schlimmeren Gefahr, welche sie in den glühenden Küssen des raschen Jünglings ahndete. Aber ihn rührte ihr ängstliches Verstummen und er besiegte den Ungestüm des Verlangens. Einmal nur lehnte er sein Haupt an ihren Busen, und fühlte unter seiner Wange die warmen Blutwellen mit leisem Klopfen aufsteigen, wie Meereswogen an ein sanftes Ufer schlagen, jede vom stillen Abendwind geküßt; so jeder Herzensschlag ein Gedanke von Liebe. — Nun aber flog sie unaufhaltsam in die Höhe; Blick, Kuß und Abschied war ein Augenblick — dort an der dunkeln Hecke schon flatterte die weiße Ge-

ſtalt hin, war nun verſchwunden. — Wie traurig ſah jetzt die Nacht, wie bleich der Mond aus, als wäre ihm ſeine Sonne entwichen. Ueber den ſpiegelklaren See glitt Erwin heim, bewegt und in ſich verſunken, wie einer, der am Himmel abgewieſen, unwillig zur traurigen Erde noch einmal rückkehren muß.

Hätte der Hofmarſchall vom Jenſeit des freundvetterlich fürſtlichen Horizonts, an welchem er ein Wandelſtern erſter Größe aufgegangen war, mit eigenen Augen hereinblicken können, in das dunkle Thurmgewölbe des einſamen Jagdſchloſſes; wie vielmehr würde er ſich noch über ſeinen glücklichen Einfall gefreut haben, welcher den Aktendurchwühlenden Kammerjunker wirklich manchmal an den Rand der Verzweiflung brachte. Die verſprochenen Briefe des alten Herrn kamen mit der heilloſeſten Regelmäßigkeit an jedem Poſttage und zwar in ganz ungebührlicher Länge und Breite an. Auch zitterte Erwin immer ſchon vor Aerger, wenn er einen aufbrach; denn inwendig auf den vollgeſchriebenen Seiten wollten die Aufträge, Anforderungen und Beſtellungen gar kein Ende nehmen. Daneben ſchien der Oheim ſich gegen ſeinen ge-

horſamen Neffen ſogar noch manchen ſehr fatalen Spaß zu gönnen; denn oft bezeichnete er ihm auf das genaueſte die beſondere Actenſammlung, aus welcher er dies oder jenes hochwichtige Stück augenblicklich haben müßte; das ganze ſtaubige Papiergebirge wurde ausgeſtöbert, und nichts von dem Begehrten gefunden. Auf die verdrießliche Meldung von der vergeblichen Arbeit erfolgte dann zur Antwort, es ſei ein Irrthum geweſen und das Teſtament oder der Tractat auf den es eigentlich ankomme, ein ganz anderer; wonach denn der nämliche Tanz abermals und mit einem Zeitverluſt angieng, welchen Erwin in ſeinem Leben nicht ſo innig beklagt hatte. Die verheißene Zurechtweiſung des Herrn von Pranken blieb ganz aus; denn ſeine Erſcheinung war höchſt ſelten, und immer nur auf einige Stunden, in denen er für Erwins Anfragen und Zweifel keine Zeit hatte. Dieſer meinte zu ſterben vor innerlichem Grimm. Einmal wagte er es, ſich an der Tafel die ihm ſo unzweckmäßig aufgebürdete als ſeines Erachtens höchſt überflüſſige Actenjagd mit einer leiſen Anſpielung auf den beſſern Erfolg am Entenfang in ſpöttiſchen Redensarten herauszulaſſen; allein der

Fürst, welcher denselben Morgen ein paarmal vorbeigeschossen hatte, und übler Laune war, auch über Geschäfte keinen Spaß verstand, warf ihm ohne zu antworten, einen so ungnädigen Blick zu, daß er mit diesem mislungenen Versuch gegen die Archivsrohne nicht wiederkam.

Weit minder erfreulich dagegen wäre für den Hofmarschall ein Blick auf seine Villa gewesen. Denn da hätte er, seit jener ersten Zusammenkunft doch wenigstens einmal die Woche, in den abgelegensten Theilen des Parks ein verliebtes Pärchen ertappt, welches seiner strengen Verbote mit den feurigsten Küssen und Liebkosungen spottete.

Da der Fürst zu Nacht auf seinem Zimmer speiste, und Wolf als ein rechter Weidmann sich zeitig zur Ruhe begab, um vor Sonnenaufgang wieder bei der Hand zu sein; so hatte Erwin dann wenigstens freie Bahn und nach langweiligem Tagewerk doch die tröstende Aussicht auf eine selige Abendstunde. Wenn das weite Gebirg und die schwarzen Wälder umher schon lang unterm breiten Nachtmantel schlummerten, dann schwebte sein leichter Kahn quer über die dunkle Flut auf die Mitte des öden See's, und schlich von da im

Uferschatten entlang bis zu dem Felsenvorsprung an welchem ein rascher Bach zwischen den Hügeln herab die Gränze des Guts bezeichnete. Schmale Fußpfade leiteten den nächtlichen Wanderer zum Gartengehege; und verkündete ihm dann am bewußten Baum das verabredete Zeichen eines seidenen Bandes die Nähe der Geliebten, so empfieng ihn bald darauf in dem ersten Bogengange ihre weiche Hand und das ganze unaussprechliche Glück der heimlichen Liebe.

Wie schnell rennen aber solche Augenblicke! Wie viel zu schnell für ein liebendes Paar, das nicht müde wird, sich die oft wiederholten Zärtlichkeiten immer noch einmal zu sagen, und tausend reizende Bilder in den Nebel der Zukunft hineinzumalen. Wie ängstlich zitterte Valerie vor Adaminens argwöhnischer Aufmerksamkeit; wie oft wurde das kaum begonnene Gespräch durch ein plötzliches Geräusch vom Hause her, durch das Anschlagen eines unausstehlich wachsamen Hundes unterbrochen. Wie oft sah Erwin seine Hoffnung ganz vereitelt. Eifrig tastete seine Hand am entscheidenden Ast umher — vergebens; das glückweissagende Zeichen fehlte; dennoch harrte, horchte er auf jeden Laut; eine Viertelstunde nach der andern verstrich; er

ging, ſtand, kehrte wieder; aber in unerbittlicher Stille lag die Einſamkeit der weiten Nachtgegend um ihn her; und endlich mußte er ſich doch entſchließen, den Schmerz getäuſchter Sehnſucht über den langweiligen See nach Hauſe zu rudern. Umſonſt ſtrengte er ſeinen Scharfſinn an, unfehlbare Mittel gegen ſo fatale Querſtriche zu erfinden; umſonſt bedürmte er Valerien um die Erlaubniß zur dreiſteren Benutzung anderer Gelegenheiten; ſie fühlte zu lebhaft, wie viel ſie jetzt ſchon wagte; ſie wußte zu gut, daß es bei Adaminen nur einer halben Ahndung bedurfte, um ſie durch ſchnöden Verrath gegen den Onkel augenblicklich zu verderben; und das Bewußtſein ihres unerlaubten Treibens lähmte ihren friſchen Muth, der ſonſt auf gerader Bahn jeden offenen Kampf nicht ſcheute. So mußte Erwin ſich an den Seefahrten und dem Wechſelſpiel ihres Erfolgs oder Fehlſchlagens genügen laſſen. Uebrigens war er nicht der Mann danach, ein erfreuliches und neidenswerthes Geheimniß ängſtlich zu behüten; und Wolf mit ſeinem practiſchen Jägerauge bemerkte viel ſchärfer, als man es ſeiner ſchlichten Miene hätte zutrauen ſollen. — Sonderbar, ſagte er, und ſah den poli-

tiſchen Vetter dabei ganz nachdenklich an, ich glaubte du wollteſt vielleicht eine Monographie über irgend eine Waſſer- oder Sumpfpflanze herausgeben, weil ich dich immer ſo langſam und ohne Flinte am Seeufer in deinem Nachen herumkrebſen ſah; aber hier liegen alle Tiſche nur voll von ganz gewöhnlichen Gartenblumen. — Roſenknospen, ein zartes Myrthenreis; das ſind ja wohl gar Vergißmeinnicht? — aber alle vertrocknet; und nun iſt es zum Einlegen viel zu ſpät. Am Ende läßt der Herr Kammerjunker ſich dergleichen zierliche Sträußlein von des Schloßverwalters munterem Töchterchen überbringen — ſo ein kleiner kammerjunkerlicher Liebeshandel auf dem Lande — ja, ja, das ſinnige Bouquet von Myrthen und weißen Roſen iſt gerade mit ſo einem rothſeidenen Faden zuſammen gebunden, womit ich noch geſtern das flinke Hannchen nähen ſah, — oder hätt' ich ihn anderswo geſehen? — Aber haſt du vielleicht im Sinn, den Flor der Bandfabriken zu befördern? — Ich finde hier ſo viele Muſter von Schleifen und zwar von den zarteſten Sorten, welche nur von den ausgeſuchteſten Gemüthern an die liebevollſten Buſen geſteckt, und dort nur von kühnen himmel-

stürmenden Jünglingen geraubt werden dürfen — blaßrothe, dellblaue, grün und weiß gestreifte — ja wär' ich nicht, wie sorgfältig der alte Herr sein schönes Fräuleinstift vor deinen freibeuterischen Abenteuern verclausulirt hat, ich schwüre darauf, diese Bandreliquie hier käme von einer kleinen Heiligen, deren Anfangsbuchstabe im Alphabet so gewiß einen der letztern, als vielleicht in manchem Herzen einen der ersten Plätze einnimmt.

Erwin war in der verlegenen Situation, wo man so geradeaus zu lügen sich schämt, die Wahrheit auch nicht sagen will, und zum geschickten Ausweichen keinen Raum finden kann. Wolf ging in seinen neckenden Anmerkungen mit der größten Unbefangenheit weiter. Er war in der Residenz gewesen, und schilderte sehr komisch die zarte Verzweiflung des Herrn von Pafer über die unerträgliche Trennung von der schönen Braut. Das kommt aber noch schlimmer, setzte er hinzu; bis jetzt konnte doch alle Tage ein zärtlich Briefchen wenigstens heraus, und die Antwort noch am nämlichen Abend wieder zurückfliegen. Ich selbst habe noch vorgestern auf dem Rückweg für ihn die Rolle des Liebesboten gespielt. Allein die Damen

dürfen nun die weite Pilgerfahrt nach Gnadenthal gar nicht länger aussetzen; denn wenn der Großohm, wie es heißt, in der nächsten Woche wiederkommt, und Sie nicht dort gewesen sind, so geräth es Ihnen wahrlich zum übelsten. Valerie, die bei der geistlichen Tante nur schlecht angeschrieben ist, macht allerhand Quersprünge und will nicht mit; aber das wird der Alte ihr häßlich gedenken. Das Weltkind sollte sich überhaupt nur etwas zahmer fügen, und wer etwas über sie vermag, sollte sie besser berathen; allein sie hat einen harten Kopf, und ich fürchte, die heimlichen Instructionen, die sie bekommt, sind nicht die besten.

Der Ausfall war doch fast zu deutlich, und Erwin verlangte darüber eine Erklärung; aber Wolf versetzte, er wolle froh sein, wenn es sich nicht einst von selbst erkläre; meinte jeder es so gut wie er mit dem lieben Kinde, so wäre das nicht zu befürchten.

Du hast ein neues Amt bekommen, wie ich merke, sagte Erwin, und glaubst wohl, wer Jagdpferde zureiten, und eine Meute koppelbändig machen könne, der sei auch zum Mentor für seines Gleichen berufen.

Nu, nu Kammerjunkerchen, brummte Wolf; nur nicht so spitz! Mentor? bei Dir? — Soll mich Gott behüten. Weiß ja recht gut, daß Du alles besser verstehst, und viel zu klug bist; glaube auch, daß Du ein ehrlicher Kerl bist, und nichts Böses im Sinn hast; aber, was bei dem allen Dein Unglück macht? willst Du mir glauben? — Die verdammte Ueberklugheit und die heillosen hohen Gedanken, die nichts unter den Füßen haben. Davor nimm Dich in Acht, ich bitte Dich; daß es nicht einmal heißt: der Vetter hatte doch Recht. Nun, ich schweige schon, und habe meine Seele gerettet. Du mußt selber wissen, was Du zu thun hast.

Damit zur Thür hinaus. Für Erwin war die Nachricht von dem bevorstehenden Besuch der Damen in Gnadenthal keine Neuigkeit; denn wenn er Abends Valerien am Ort der Zusammenkunft nicht traf, so fand er dafür doch wenigstens unter einem gewissen Steine der Uferfelsen zu seinem Trost von ihrer Hand ein zärtliches Blatt. In einem solchen hatte sie ihn benachrichtigt, daß ihr Plan, sich von dieser Parthie unter mehr als einem scheinbar gültigen Vorwande loszumachen, wahr-

ſcheinlich durchgehen würde. Es kam nun auf den glücklichen Erfolg an, und auch dieſen beſtätigte ein unverdächtiges Zeichen. Schon um ſieben Uhr Morgens ſtand er auf dem Thurme, den Blick unverwandt durch ein vortreffliches Fernrohr über den See nach einem Pavillon am gegenüberliegenden Ufer gerichtet. Die Stunde nahm kein Ende. Doch kaum hatte die Thurmuhr den achten Schlag gethan, ſo ward auch ſchon im Pavillon ein Fenſter geöffnet, wieder zugezogen, und abermals aufgemacht. Nun war er ſeiner Sache gewiß. Aber wie träge ſchlich der langweilige Tag! Doch endlich war auch der herum, die Dämmerung goß ihre braunen Schatten am Gebirge herab über den breiten Waſſerſpiegel; und vor des Abendwindes günſtigem Hauche trieb Erwins leichtes Boot ſchnell vorwärts, und bald ans erſehnte Geſtade, wo die Flut über den kieſig flachen Strand auftauſchend in die Felſenſpalten ſchlug.

Ein leiſes Ach! und: Erwin! Valerie! und der heiß zu einander dürſtenden Lippen noch leiſere innigſte Liebesſprache ohne Worte, waren die Feier des Wiederſehens nach langer Entbehrung. Wie kühn und wie zaghaft bang zugleich macht dieſe Lei-

denſchaft! Zum verwegenſten Wagſtück hatte das verliebte Mädchen ſich verſtanden; nun zitterte ſie vor ſich ſelbſt, vor ihm, vor jedem Gedanken; beftiger vor jedem Geräuſch. — — Horch! Am Ende des langen dunkeln Bogengangs ein raſcher Schritt, ein heller Pfiff, eine Stimme: hieher Packan! — Und eilig, leiſe lauſchend, ſchleicht das erſchrockene Paar von Buſch zu Buſch. Quer über den breiten Raſenplan können ſie nicht flüchten, ohne geſehen zu werden; auf dieſer Seite des Gartens aber iſt nur ein ſchmaler Heckenweg an der hohen Mauer entlang. — Schritt und Stimme bleibt auf ihrer Spur. — Es iſt der Gärtner, flüſtert Valerie, — ſoll ich ihm entgegengehen? Aber was wird er denken? Und das Boot? — Erwin zieht ſie fort, dem Hauſe zu, wo alles ſtill und dunkel und nur Valeriens Fenſter halb erleuchtet iſt. — Aber nun wird über den Hof, von der Seite der Wirthſchaftsgebäude her ein Geſpräch mehrerer Stimmen laut; — hier bleibt keine Wahl, — die Flügelthür des Gartenſaals ſteht offen; — Erwin hinein, ſchnell durch eine Reihe von Gemächern in Valeriens Zimmer, wo er ſich verbirgt und horcht. Valerie war auf der Terraſſe

geblieben, als käme ſie eben heraus, um noch die liebliche Abendluft zu genieſſen. — Er hörte ſie mit dem Gärtner ſprechen, welcher das gnädige Fräulein nicht zu erſchrecken bat, wenn ſie hin und wieder einen Schuß hören ſollte; es ſei nur um ungebetenen Beſuch von der Bleiche abzuhalten. — Mein Gott! wie ſchlimm iſt das! flüſterte ſie bei ihrem Eintritt ins Zimmer, — der Menſch wird ſich da noch ein paar Stunden herumtreiben! — Schlimm? ſagte Erwin, indem er ihre Hand an ſein Herz zog, — wo kann man beſſer aufgehoben ſein, als in dieſem Aſyl! In meinem Leben verlange ich keine herrlichere Wohnung. — Nur um Gottes Willen leiſe! bat ſie, ließ die Gardine am Fenſter nieder, und ging auf den innern Vorplatz des Hauſes, um gegen jede Ueberraſchung Anſtalt zu treffen. Alles war in der einſamen Wohnung wie ausgeſtorben; nicht ein Fußtritt auf den wollenen Teppichen hörbar, nur das eintönige Pendelſchlagen einiger Uhren in den anſtoßenden Zimmern unterbrach die nächtliche Stille, ohne jedoch die Liebenden zu ſtören, für welche die Zeit ſtehen oder fliegen mogte; ſie achteten nicht darauf. Das verrätheriſche Schweigen des vertraulichen Gemachs

senkte sich auf Valeriens Besinnung wie ein undurchdringliches Gewölk. Sie fühlte wohl, daß es hohe Zeit sei mit letzter Kraft anzukämpfen gegen den verderblichen Zaubernebel; aber statt der Waffen hatte sie nur glühende Wangen und funkelnde Augen; — ach, und warum wider Erwins feurige Küsse nur bebende Lippen, und wider seine verwegenen Liebkosungen nur das bewußtlose Entgegenkommen einer unverhaltenen Zärtlichkeit, in deren schmeichelndem Anhauch die Flamme so heftig auflohderte, daß nur zu bald ihr bisher heilig gehaltener Reichthum an jungfräulicher Züchtigkeit vom gewaltsamen Sturm seiner Begierde verzehrt war? — Allein ist nicht das eben die Verdammniß innigster Liebe, daß sie, im übertriebenen Vertrauen auf ihre Hoheit, mit dem Löwen der Gefahr noch zu scherzen meint, nachdem sie schon seine Beute geworden ist? — Das Entzücken des Geliebten rechtfertigte vor ihrer Seele die Täuschung, mit welcher sie es theilte. Und den üppigen Schlummer, in welchem, von milder Lampendämmerung umflossen, das vereinte Paar sich umarmt hielt, segnete der Wahn ihrer Phantasie als einen inneren Frieden, den sie eben von jetzt an nicht mehr besitzen konnte.

Ein Geräusch auf dem Hofe weckte sie aus dem Taumel. Valerie, so entsetzt vor einer schrecklichen Ueberraschung, als tief beschämt über ihren zerstörten Zustand saß in sich versunken, und wagte nicht die Augen gegen ihn aufzuschlagen, der noch immer Küsse aus ihren Lippen und berauschende Seligkeit aus ihrem Busen sog. — Jetzt aber drängte sie ihn von sich; dem schönen Munde kehrte die Sprache wieder, und sie beschwor ihn aus der Tiefe eines beängstigten Gewissens: da sie ihm Alles hingegeben hätte, nun, wo möglich ihren Ruf durch sorgfältigste Entfernung noch zu retten. Er gehorchte. Und wie die Seitenthür nach dem Garten hinter ihm zuging, da war es ihr, als begegneten sich an der Oeffnung zwei schwebende Gestalten. Die, welche ihn begleitete, glich ihrem vernichteten Glück, das er mit hinwegnahm; die andre aber, welche düstern Auges an der Wand stehen blieb, starr und bleich, sagte: ich bin die Schwester der Schuld, welche du in deinen Schooß aufgenommen hast, und heiße die Reue! Morgen spreche ich mehr!— Da weinte Valerie bitterlich.

11.

Erwin wollte seinen Augen nicht trauen als er beim Eintritt in das Vorzimmer seines gnädigsten Herrn, wohin er sich pflichtschuldigst alle Morgen begab, um die höchsten Befehle für den Tag entgegen zu nehmen, aus dem Cabinet des Fürsten den Hofmarschall herauskommen sah. Dieser nahm des Jünglings verwirrte Betroffenheit für ein sehr begreifliches Staunen über seine unerwartete Erscheinung. Mit vertraulicher Herablassung eröffnete er ihm, daß die ganze Unterhandlung mit dem Hofe, von welchem er so eben zurückkehre, sich zerschlagen habe. Unsre Erbansprüche, sagte er, wollten sie gelten lassen; wogegen wir dem Löwen mit der rothen Tatze in unserm Wappen entsagen sollten. Aber da kamen sie verkehrt an. Mit dem Löwen geben wir unsre Prätension auf die mediatisirte Herrschaft Rothenklauen auf; das sah ich augenblicklich durch; und ich bin nicht der Mann, der ein gutes altes Recht fahren läßt. An meiner Standhaftigkeit scheiterten alle Versuche; und unser Herr ist mit meiner Verfahrungsart und schnellen Abreise ungemein zufrieden. — Er fügte ein Paar verbindliche Worte über Erwins musterhaften

archivalischen Fleiß hinzu, und ließ diesen in einer sehr peinlichen Stimmung zurück. — Aug in Auge gegen den würdigen alten Mann ward es ihm nun — woran er noch nicht gedacht — entsetzlich klar, wie unverantwortlich er dessen Vertrauen hintergangen hatte. Aber der augenblicklich stechende Schmerz dieser Empfindung sollte für ihn noch erst zu einer tief in den Seelengrund hineinbrennenden Marter werden.

Der Fürst nämlich wollte seine Zufriedenheit über die ritterliche Verfechtung des Löwen mit der rothen Tatze auf eine recht ausgezeichnete Weise an den Tag legen; und da der Hofmarschall sofort nach der Audienz sich zu seiner Villa begeben hatte, so schien ein solenner nachbarlicher Besuch der gnädigen Absicht zweckmäßigste Ausführung. Zur Erhöhung des hiebei nothwendigen Glanzes bekamen Wolf und Erwin Befehl, mitzureiten.

Der Hofmarschall fühlte sich durch die hohe Ueberraschung aufs schmeichelhafteste gerührt. Man fand ihn im Kreise seiner Familie. Adamine und ihre Duenna hatten auf halben Wege zur alten Aebtissin die Nachricht von einer ihr plötzlich zugestoßenen ernsthaften Krankheit bekommen, und sogleich

umgewendet. Das also war der Wagen, der mich aus deinen Armen scheuchte? dachte Erwin, indem er Valerien ansah, welche seinen Blick nicht ertragen, viel weniger erwiedern konnte. Die Blässe ihrer Wangen, ihr ungewöhnlich schüchtern niedergeschlagenes Wesen hätte den lebhaftesten Zorn entwaffnet; und so ließ selbst der strenge Großohm den Vorwand der Krankheit gelten, weshalb sie sich von der ohnehin fehlgeschlagenen Fahrt zur geistlichen Tante dispensirt hatte. Erwin merkte bei Zeiten, daß ihre Verlegenheit ihn anzustecken drohte, und nahm sich zusammen um recht unbefangen und heiter zu scheinen. Zu seinem Glücke waren die Blicke der Andern vom Strahl der fürstlichen Gnade so übermäßig geblendet, daß ihnen sein gezwungenes Spiel in der schwierigen Rolle entgieng. Und Valerie that gar nichts, ihm den harten Stand zu erleichtern. Sie konnte nicht; der kühne Fittich des guten Bewußtseins auf dem sie sich über alle armselige Qual von Verhältnissen und Beschränktheit sonst hinaufschwang, war gebrochen. Still, mit gesenktem Haupt saß sie da, das Opfer seiner unbesonnenen Leidenschaft. Ein schmerzliches und doch im Schmerz noch lächelndes Zucken der geschlossenen Lippen schien

manchmal zu fragen: warum schontest du meiner nicht? wie willst du es wieder gut machen? — Aber ich will! schrie es in Erwins Seele und empfindlich traf ihn Valeriens Betragen, welches an seiner Redlichkeit zu zweifeln schien. Das hatte er nach seiner Meinung doch nicht verdient. Mit einem einzigen Wort brachte er ja alles wieder in Ordnung, — was war denn da weiter für großes Unglück! Sei doch nicht so taktlos! hätte er ihr zurufen mögen, wenn sie auf seine Anreden nur mit halben Worten und leiser Stimme antwortete — du thust ja bei Gott, als wolltest du uns beide hier öffentlich anklagen! Ist das die lebhafte, kluge, geistesfreie Valerie? — Daß sie es nicht war, daß sie vor seiner erzwungenen Unbefangenheit erschrak und zitterte, daß er ihre Vernichtung nicht begreifen konnte; darüber zürnte er zuletzt, und hielt sich auch während des Spaziergangs, den man durch den Park machte, von ihr entfernt. Mit bitterer Ergrimmung — als wäre ihm das schneidendste Unrecht widerfahren — ging er an den Bäumen und Lauben, den verschwiegenen Zeugen ihrer heimlichen Zusammenkünfte vorbei. Der Rückweg führte die Gesellschaft über die Terrasse. Valeriens Fenster stand

offen. Gestern Abend war es das einzige helle; da drinnen war er gewesen. Er wollte nicht, aber er mußte hineinblicken. Das Bild ihrer Mutter war mit dem wohlbekannten Vorhang so tief, so tief verhüllt, wie er es noch nie gesehen. Der Anblick erschütterte sein Gewissen. Zugleich traf Valeriens trauriges Auge so mächtig das seinige, daß er es eine Zeitlang nicht wieder aufschlagen konnte. Sein Zorn war hingeschmolzen. Aber sei doch ruhig! flüsterte die Stimme seiner Seele, ich schwöre dir ja, daß du ruhig sein kannst.

Zur Rückkehr des Fürsten nach dem Jagdschloß lag eine geschmückte Gondel bereit. Erwin stieg mit sonderbaren Empfindungen an demselben Platze ein, wo er sich am vorigen Abend wie der verfolgte Räuber eines unschätzbaren Kleinods flüchtig in seinen Kahn gestürzt hatte. Während der Ueberfahrt war er stumm, in weite Pläne versunken. Valeriens Trauer ging ihm innig ans Herz, aber sein eigener Schwur und die ernsthaften Versprechungen des Herrn von Pranken trösteten ihn. Zuvörderst freilich mußte der Gesandschaftsposten ins Reine; dann sogleich die öffentliche Bewerbung um die Hand der Geliebten, wobei ihn nichts aufhal-

ten oder hindern konnte; alles sollte gut werden, Valerie aber zu ihrer eigenen Beschämung eingestehen, wie ungerecht sie ihn gekränkt hatte.

Du bist ein beneidenswerther Mensch, sagte Wolf auf einem Spaziergange, den er mit seinem Vetter Abends um das Schloß machte.

Von wem kann man das sagen? fragte Erwin, und warum von mir?

Ich weiß recht gut, versetzte Wolf, daß du mir keinen glänzenden Verstand zutraust; und das mag sein; aber so einfältig bin ich doch auch nicht. Daß Valerie dich liebt, und daß ihr einig seid; man müßte blind sein, um das nicht zu sehen. Und wenn der Alte heute nichts gemerkt hat, so schieß' ich es ihm auf den Kopf zu, daß er blinder ist, als ein balzender Auerhahn.

Einfältig, war Erwins Antwort, bist du nicht, aber wenigstens verrückt. Wie kommst du auf solche Gedanken?

Nun, das Wie machst du mir wahrhaftig leicht genug, lachte Wolf; und brauchst dich gar nicht so vornehm verwundert anzustellen. Ich will mich auch herzlicher als irgend Jemand darüber freuen, wenn sie mit dir glücklich wird; denn ich gönne ihr

das Beste und könnte mein Leben für sie lassen. Aber, wenn du nicht ehrlich zu Werke gingst, dann haßte ich dich wie den Teufel und du solltest mit mir zu thun kriegen.

Du weißt nicht was du sprichst, sagte Erwin; so wenig als ich weiß, wer dir ein Recht giebt, mir zu drohen, was ich ein für allemal verbitte. — Damit ging er stolz von ihm; und Wolf sagte traurig zu sich selber: das kommt am Ende doch so, wie ich mir es von Anfang gedacht habe.

Erwins Dienstmonat beim Fürsten war zu Ende; und er kehrte nach der Residenz zurück. Die Regenwolken, welche den Morgen grau bedeckt hatten, zogen an die Berge hin landeinwärts; die reiche Landschaft glänzte in der Mittagssonne festlicher Heiterkeit; aber in die Seele des einsamen Reiters kam, er wollte sich nicht eingestehen warum, kein fröhlicher Gedanke. Er blickte vorwärts, rückwärts mit gleicher Unbehaglichkeit, und murmelte: so vom langweiligen Herrendienst in die standesmäßige Unthätigkeit, und dann wieder umgekehrt, und alles auf Commando, welch ein dummes Leben! So unerträglich in die Länge, wie der ewig blaue,

leere Himmel, in welchem gar nichts auch nicht einmal ein erfrischendes Donnerwetter passirt! —

Sein erster Gang in der Stadt war zum Herrn von Pranken. Aber der Geheimerath von Geschäften überdrängt steckte sein spitzes Gesicht kaum aus den Actenverschanzungen hervor, worin er vergraben saß; und seine schnell hintereinander wiederholten Versicherungen, die bewußte Sache solle das nächste seyn, was er vornehme, erklangen so ganz im Ton des wichtigen unangenehm gestörten Staatsmanns, daß Erwin gerathen fand, sich in Hoffnung auf einen günstigen Momente schleunigst wieder zu empfehlen.

Verstimmt über diesen Empfang suchte er den Grafen Serraval auf, und fand ihn bei Frau von Lambiel in einer kleinen Gesellschaft. Der Gartensaal war hell erleuchtet, und schon am Teich, worin der Kerzenglanz sich zauberisch abspiegelte, schallte ihm die Vielstimmigkeit der lebhaftesten Unterhaltung entgegen. Das Gespräch ging auf hoher Flut und mußte wohl interessant seyn, da sein Gegenstand die ganze Residenz — die Leute von Qualität versteht sich — in zwei Parteien zerworfen hatte. — Es war nämlich von nichts geringerm

als von einem Shawl die Rede, welcher irgend einer Dame von irgend einer Prinzessin bei irgend einer großen Veranlassung hatte geschenkt werden sollen, und durch irgend ein unglückliches Misverständniß an eine andre, obendrein die geschworne Feindin der Ersten, gerathen war; dagegen diese sich mit einem weit bescheidneren Zeichen der Prinzeßlichen Gnade hatte trösten müssen. Stoff genug zum ernsthaftesten Salonkampf, welcher denn auch mit der treugemeinten Erbitterung eines Bürgerkriegs losgebrochen war, und natürlich vom Amazonenkorps im Vordertreffen geführt wurde. Ein langes dürres Fräulein, welches nicht bloß ihre Ahnen, sondern auch ihre Jugendjahre durch die ehrwürdigen Nebel einer gespenstergrauen Vergangenheit herüberschimmern sah, dirigirte mit besonderer Anstelligkeit das schwere Geschütz energischer Redensarten, und sah in der Hitze dieser edeln Anstrengung sich oft genöthigt, mit dem Tuch oder Strickstrumpf über die Wange und Stirn zu fahren, die von edlem Zorn glühte. Schöpfte sie einmal tief Athem, so ward die Lücke vom lustigen kleinen Geplacker hin und her fliegender Anmerkungen und Nachträge ausgefüllt. Nachdem in solcher Bewegung viel Evolutionen gemacht

worden, gewann das verbündete Heer ein großes Terrain durch den einstimmigen merkwürdigen Ausspruch: daß die Gegenpartey durchaus Unrecht hätte; worüber man jedoch im Grunde schon vor einer guten Weile eben so einig gewesen war. Nebenher ward auch von Napoleons Zug gen Norden, und dem Kriege mit Rußland gesprochen. Nach einer vor wenig Stunden auf diplomatisch zuverlässigem Wege eingegangenen Nachricht war der Ausbruch gewiß. Weil aber Weltereignisse und allgemeine Angelegenheiten der Menschheit für einen Theecirkel kein Gegenstand sind, so ging der Strom der Rede nur leicht daran hin, und schäumte eifriger in sein breites Bett zurück, um den bunten Shawl gleich einer Admiralsflagge weiter zu treiben.

Serraval saß dem Gemümmel schweigend zur Seite. Nur, wenn die Glut der Leidenschaft etwas niederzusinken drohte, warf er behende wieder die Dornenwelle eines scharfen Worts hinein, und lachte, wenn Funken und Flammen abermals aus den spitzigen Stacheln hitzig und knitternd herausfuhren.

Frau von Lambiel, ungeduldig über das endlose Zappeln in den leeren Worten, und über Serravals mehr passive Haltung, verlangte von ihm

wenigstens seine Meinung zu hören; aber er erwiderte mit Achselzucken: er halte es für sehr bedenklich, sich in schale Sachen der Art einzulassen; die Tugend allgemein bekanntlich, und auch die Tugend des Schweigens, sei kein leerer Schall; wenn er diese verletzte, könnte er leicht mehr als eine Schale des Zorns auf sein sündiges Haupt herabziehen, und nachher wäre für ihn gewiß nicht einmal ein Shawl zum Abtrocknen da.

So sollte er wenigstens etwas anders auf die Bahn bringen, damit das ewige Abhaspeln des langweiligen dünnen Fadens ein Ende nehme. — Gott bewahre! sagte er, — nichts ist erbaulicher als solch ein endloser Faden. Die menschliche Geduld hängt sich an ihm auf, Jahre lang, schlägt, strampelt, kommt doch nicht zum Sterben, und zeigt sich in ihrem unerträglichsten Glanze. Soll man da nicht Respect bekommen vor der Energie des erhabenen Menschengeschlechts, welches aus lauter Heiligen und Märtyrern besteht? Ganze Nationen, ihre erhabenen Lenker an der Spitze, lassen sich mit Füßen treten, und stehen gleich darauf lächelnd und vergebend wieder da, und rufen: Vivat! — Und so mit würdiger Ruhe zwischen einem ringsum auflodernden Welten-

brand zu paſſen, an den zierlichen Schuhen bereits die fließende Glut verwüſtender Lavaſtröme zu fühlen, und ſich doch im Angeſicht des großen Jorngerichts noch eine kleine ſubtil vergiftete zierlich wie Bonbon eingewickelte Hofanekdote mit Anſtand zu präſentiren, iſt das nicht unendlich ſchöner, als die alberne Trauer der ſogenannten Vaterlandsfreunde? Nicht unendlich erhabener als der viel zu hoch geprieſene Sokrates mit ſeinem dummen Schierlingstrank?

Preis und Ehre den kleinen Moſaikſtücken, den kleinen Stunden und den kleinen Begebenheiten, woraus das kleine Menſchenleben zuſammengekittet iſt. Wer die Welt regiert, und wie das hohle Faß, was ſie die Politik nennen, polternd umläuft, — will ſich einer darum bekümmern? — Es gibt allerhand Leute, kluge und dumme, die ſich einbilden, ſie thäten und lenkten etwas, und wären höchſt nothwendige Perſonen. Streicht morgen aus der Liſte der Lebendigen tauſend weg, welche die Welt zu regieren glauben; es fällt kein Ziegel darum von irgend einem Dache, und übermorgen ſind zweitauſend, welche über ſie lachen und ſagen, das wären einmal recht einfältige Bildniſſe geweſen; nun ſolle es aber ganz anders kommen. Indeſſen gehen Sommer und Winter,

Sonn' und Mond gelassen den alten Gang. Darunter wird immer darauf losregiert, revolutionirt, Krieg geführt, Friede geschlossen, todtgeschlagen, Hochzeit gemacht; und jeder ärgert sich hergebrachter Weise über jeden Einzelnen wie über das Ganze, und meint: er müßte nur an den rechten Platz; dann wär' es fertig. —

Und was meinen Sie dabei? fragte Frau von Lambiel. — Mein Gott, ich thue wie die Anderen, versetzte er, nur auf meine Manier und behaupte, daß es die beste sey. Muß ich mein Ich nicht auch spielen?

Um das Spielen damit, erwiderte sie, ist es Ihnen nun wohl eben nicht zu thun. Dazu sind ja andre Ich's da, die mit dem Egoismus weniger im Reinen sind, als Sie.

Oho! das ist ein jeder! Nur die Systeme sind verschieden; und das meinige ist ein sehr bescheidenes; denn ich rede nur von mir und meiner Ansicht. Der recht profunde Egoismus aber ist der, welcher weniger von sich redet, dagegen aber alles auf sich bezieht. Zwei Männer aus meiner Bekanntschaft sind mir in dieser Hinsicht besonders merkwürdig gewesen. Der eine sagte bei jeder Sache: Gut; aber

was fange ich damit an? Der Andre hatte das bewundernswürdige Talent jede mögliche Phraſe mit Nein zu beginnen, worauf denn unmittelbar: Ich! folgte. Jedoch war er weit entfernt, ſich ſelbſt durch dieſes: Nein, ich u. ſ. w. verneinen zu wollen. Zufällig erwähnte ich einmal in ſeiner Gegenwart des Hafens von Bayonne. Daß er nicht dort geweſen war, ärgerte ihn ſichtlich; indeſſen der Name war ihm genug um den Vortrag an ſich zu reißen: Nein, ich erinnere mich eines ganz vortrefflichen Bayonner Schinkens, der mir auf der Reiſe von A. nach Z. herrliche Dienſte leiſtete. Und zwar, ich kam auf die ſeltſamſte Weiſe von der Welt zu dieſer Reiſe und auf eine noch ſeltſamere zu dem Schinken, welcher — und ſo gings fort auf einer Chauſſee von lauter in einandergeſchachtelten Anekdoten durch die ganze Welt, und noch etwas weiter. Ich ſchwieg ſtill, und ſah mich nach dem Hafen von Bayonne um, aus welchem ich wie die Engländer aus dem von Toulon ſo wild als möglich hinausgeſchleudert war. Der Andre ließ ſich den Bayonner Schinken nebſt Zugabe demonſtriren, und ſagte, als er ſpät zu Worte kam: Gut, aber was fange ich damit an?

Iſt das nun eine Antwort auf meine Frage, Herr Graf? — Nein, gnädige Frau. Aber manches läßt ſich auch mit dem beſten Willen nicht beantworten. Es war wohl eher eine fortgeſetzte Frage in Folge Ihrer Antwort.

Dies neckende Geſpräch, woran allmählig Mehrere Theil nahmen, wurde lebhaft, und drohte ſogar geiſtreicher zu werden, als die Sitte einer ſo überaus feinen Geſellſchaft es erlaubt, welche den Witz als einen Freibeuter, und den Geiſt als einen Revolutionscharacter gefährlich hält. Zum Glück erſchien Herr von Stiff als milder Beſänftiger und Ueberbringer großer Neuigkeiten, welche die aufgeregten, an ſich ſelbſt ſchon irre gewordenen Gemüther, aus der fremdartigen Atmoſphäre hin und her ſchießender Gedanken wieder in den behaglicheren Dunſtkreis zahmer Mäßigkeit zurück ſenkten.

Ah, Geſandter! O, Jägermeiſter! wiederholte das Uniſono des Chors, als er ſeinen Bericht geendigt hatte, wonach der Kammerherr von Paſer zum erſten, was jedermann, und Erwins Vetter Wolf zum zweiten, was niemand vorausgewußt, ernannt worden war. Die officielle Nachricht kam

so eben ganz neu vom Jagdschloß; und Herr von Stiff blickte stolz um sich her, ein Auserwählter zu seyn, welcher so Hohes zuerst in brillante Zirkel tragen konnte.

Erwin glaubte einen großen Sieg über sich zu erkämpfen, indem er seine Betroffenheit verbarg. Allein selbst die liebenswürdigste Freundlichkeit, womit die schöne Frau vom Hause diesen Abend beinah verschwenderisch gegen ihn war, konnte seine frühere gute Laune nicht wieder herstellen. Zumal da er in den Blicken der Gesellschaft, welche die wichtige Begebenheit nebst deren Folgen gründlich erwog, die Frage zu lesen glaubte: ob sich denn für ihn nichts zugetragen?

Was fehlt Ihnen? fragte Serraval, der mit ihm wegging; Sie scheinen nachdenkend und fast verstimmt.

Ob das auch ein Wunder ist! war die Antwort — Soll diese Neuigkeit mir nicht im Kopf herumgehn? Pasers Ernennung überrascht natürlich Niemanden. Aber Wolf? — Er muß die Entenjagden mit dem Fürsten besser benutzt haben, als man es ihm zugetraut hätte. Der alte Jägermeister ist kaum unter die Erde, und er schon zum Nach-

folger ernannt. Der Staat konnte wohl ohne die Besetzung dieses wichtigen Postens nicht bestehen? Beunruhigen kann mich die Sache nicht. Wolf ist nach mir in Dienst gekommen, und ich will doch sehen, wie der Fürst mich übergehen darf, wenn er ihn avancirt. Aber es ärgert mich doch, daß von ihm früher die Rede ist.

Serraval erwiderte: Sie haben ja die Verheißungen des Herrn von Franken.

Ich weiß recht gut, was Sie darunter verstehen, sagte Erwin; aber Sie irren sich doch. Sie werden sehen.

Mit Vergnügen werde ich das, und will es auch gern glauben.

Daß Wolfs Ernennung vor der meinigen bekannt wird, ist zum Theil eine kleine Tücke von meinem alten Großonkel, der mir gern eins versetzt wo er kann; und zum größern Theil noch eine Folge meiner ganz andern Lage; denn ein Jägermeister wird natürlich weit leichter aus dem Aermel geschüttelt, als eine diplomatische Figur, deren Posten erst errichtet werden soll. Und darüber habe ich des Geheimenraths ausdrückliches Wort.

So thun Sie denn auch nur hübsch, was er Ih-

nen ſagt, und vor allen Dingen fahren Sie fort, der Frau von Lambiel den Hof zu machen.

Fortfahren? Da müßte ich erſt anfangen.

Nun, ſo fangen Sie denn an; aber ſo, als ob Sie in Ihrem Leben nichts anders gethan hätten. Das ſchmeichelt, reißt hin, gewinnt. Nichts leichter auf der Welt, als eine Frau überreden, daß man nur an ſie gedacht. Nur nichts von vorn anfangen, das iſt langweilig und ermüdet. Mit einem Sprung in medias res! — Es mag ein Kunſtſtück, allenfalls ein Wageſtück ſeyn, aber der Weg ans Ziel iſt von da aus nur der halbe. Hegen Sie Bedenklichkeiten, dieſe, jene, dann iſts freilich ein anders, aber dann müſſen ſie auch nicht vorwärts wollen. Sie haſſen die Protectionen. Aber die Gunſt einer ſchönen Frau iſt am Ende ja doch nur ein rühmlich eroberter Beweis mehr vom Verdienſt des Begünſtigten; und den Mann von Geiſt würdigt es nie herab, wenn er die Waffen der Gewöhnlichkeit auch einmal mit dem kühnen Entſchluß ergreift, ſich über jene hinaufzuſchwingen.

Erwin war keinesweges ſo ruhig als er ſcheinen wollte. Die Gleichgültigkeit des Fürſten, welche er wenig beachtet, der Hohn des alten Großohms,

worüber er gelacht, die kurze Abfertigung von Seiten des Geheimenraths, wohinter er nichts Uebels gesucht hatte, das Alles fiel ihm mit einmal schwer aufs Herz. Freilich war er fest überzeugt, daß man eine empörende Zurücksetzung gegen ihn nicht wagen würde; denn wie könnte ein Hof bestehen, an welchem solch eine Regellosigkeit und Verspottung des Herkommens einrisse? aber schon jetzt glaubte er durch ein schreiendes Unrecht verletzt zu sein, und darüber sollte Herr von Franken ihm Antwort geben.

Die Zeit der Orakel aber ist vorbei und tiefes Schweigen an ihre Stelle getreten. Auch sind Minister und andre vornehme Leute nicht da um zu antworten; wenigstens thun sie es höchst ungern, und scheinen vielmehr unter den krausen Hieroglyphen auf der bunten Lebenstafel als privilegirte Fragezeigen weit lieber zu figuriren.

Der Geheimerath war übler Laune. Das haben Sie Niemanden als Ihrem Großonkel zu danken, sagte er auf Erwins Klage über die ihm widerfahrne Zurücksetzung. Er hat dem Fürsten keine Ruhe gelassen, und die Bekanntmachung der beiden Ernennungen herausgepreßt, wovon die eine noch

dazu so überflüssig als möglich ist. Wir haben es gar nicht so reichlich. Bei jetzigen schweren Zeiten mogte eine erledigte Hofcharge immer ein paar Jahre lang unter dem Himmelszeichen: Vacat, an unserm Horizont glänzen. Und Paser — ich hab' ihn zum Gesandten vorgeschlagen, er ist es nur durch mich geworden; aber so große Eile hatte es damit auch nicht, und ich hatte die Absicht, Sie beide sollten mit einander gehen. Dies ist nun lediglich eine Begünstigung in Rücksicht auf die schöne Braut. Sie thäten wohl, sich auch unter solch eine Protection zu begeben.

Erwin war fast im Begriff, den Minister zum Vertrauten seines Liebeshandels zu machen, als dieser fortfuhr: Haben Sie den Grafen Serraval gesprochen? Was hat er Ihnen gesagt?

Erwin stutzte; er begriff den Zweck dieser Frage nicht; als ihm aber das Antworten näher gelegt wurde, fuhr er mit dem Namen der Frau von Lambiel heraus; und glaubte nun etwas recht dummes gemacht zu haben.

Aber er irrte sich. — Vollkommen meine Meinung, sagte der Geheimerath. Sie wissen, positiv versprochen habe ich Ihnen nie etwas; und wenn

ich Ihnen Hoffnung machte, so war Ihre Folgsamkeit die erste Bedingung. — Frau von Lambiel ist eine charmante Frau, eine Frau von Geist, Welt, Vermögen, Ansehen. Indessen, wir sind verwandt, und also — er legte zierlich die Hand auf den Mund. Aber so kommen Sie auf den rechten Weg; reden Sie nur weiter mit dem Grafen, und mit Frau von Lambiel. — Hören Sie? Mit Frau von Lambiel.

Sie will auf ihr Gut reisen, will dort bauen: und hat mich um mein Urtheil wegen der Façade eines Landhauses gefragt Ich habe mich seit zwanzig Jahren um dergleichen nicht bekümmert, hab' auch jetzt keine Zeit dazu; aber Sie thun ja in allen schönen Künsten; hier sind die Risse, nehmen Sie, machen Sie ihr mein Compliment, und Ihren Vorschlag; sie wird mir es Dank wissen, daß ich ihr solch einen liebenswürdigen Rathgeber zuschicke.

Was ist das? sagte Erwin zu sich selbst, indem er die Treppe heruntersieg; Serraval spricht vom Geheimenrath; der Geheimerath spricht von Serraval, beide sprechen von Frau von Lambiel, und schlagen mich einander zu wie ei-

nen Federball! Unterdessen komme ich keinen Schritt weiter, und andre machen ihren Weg. Dahinter steckt etwas. Ist sie mit in dem Spiel? Und bin ich der Narr davon? — Der Gedanke empörte ihn; er wollte entschlossen zu Werke gehen, wollte das falsche Gewebe durch einen raschen Schnitt hinein zerstören, den tückischen Rathgebern ihr Unrecht an den Kopf werfen; er wollte — Aber Valerie? — Was er durch Heftigkeit und Trotz für sich verdarb, durfte er es auch für Sie verderben? Einer, der nicht frei ist, kann er wie ein Freier handeln? — Auf ihn hatte sie ihr Glück verpfändet. — Wenn er es nicht einlöste? Arme Valerie!

Zu Hause fand er verdrießliche Leute, die nach Geld fragten, auf seinem Tisch unangenehme Rechnungen, die er nicht ansehn mogte. Er vertröstete jene, warf diese bei Seite, saß einige Augenblicke in tiefen Gedanken, und ging zu Frau von Lambiel.

Aber, als ob sich alles verschworen hätte, ihn verwirrt zu machen, fand er heute keine Spur von der liebenswürdigen Heiterkeit, welche sonst Entzücken um sie her verbreitete. Gegen ihre Gewohn-

heit saß sie allein und, wie es schien, ganz müßig in dem weiten dämmernden Gartensaal: auf der sonst so lachenden Stirn schwebte ein Gewölk, mehr tiefe Wehmuth als Verdruß ankündigend. Die Unterhaltung lahmte peinlich in den langweiligsten Bahnen hin; einer schönen geistreichen Frau gegenüber das unleidlichste was man sich denken kann. Erwin fühlte sich gedemüthigt und verlegen; er nahm den Bauriß zu Hülfe. Ach, sagte sie, ich hab' es beinah schon aufgegeben; wozu auch die unnütze Verschönerung eines Orts, an den ich mich doch nicht vergraben werde, wenn ich auch von hier weggehe!

Ich erschrecke gnädige Frau, rief er, Sie sprechen dies Wort mit einem Ernst aus —

Der wie Ernst klingt? — Je nun, das könnte ja seyn. Was soll ich läugnen, daß ich mich hier nicht recht an meinem Platz fühle.

Aber so plötzlich? Sie schienen doch sonst hier sehr zufrieden.

Weil ich mir es selbst einzubilden suchte. Das geht eine Zeitlang, wie alles in der Welt. Mit desto größerm Ueberdruß sieht man nachher auf so verdrießliche Arbeit zurück, wenn man endlich Lust und Kraft verliert, immer das nämliche Rad gegen den nämlichen Strom anzutreiben.

Und wohin dächten Sie denn?

Ich? Nirgends. — So weit bin ich noch nicht: und das ist denn auch ziemlich eins.

Beide schwiegen. Dann schleppte das Gespräch sich weiter. Hofanekdoten, Stadtgeschichten kamen an die Reihe. — Haben Sie davon gehört? fing Erwin an; man sagt, der Fürst werde sich wieder vermählen.

Was sagt man nicht alles? Man sagt auch, Herr von Pafer werde mit Ihrer Cousine über die Maßen glücklich seyn. Glauben Sie das?

Ja, insofern von Glück die Rede seyn kann bei zwei Personen, die kein Herz, aber große Hochachtung vor wohl assortirten Partieen haben. Sie repräsentirt ganz gut, und hat das Geld, was dazu nöthig ist; er gilt für einen feinen Mann und wird Gesandter. Was braucht es mehr? — Das andre findet sich; oder wenn sich es nicht findet, werden sie auch nichts vermissen. Er wird zierlich stylisirte Noten und Berichte schreiben, wird schöne Pferde, einen guten Tisch und folglich die Verehrung der Welt haben. Sie trägt schöne Kleider, giebt hergebrachtermaßen große Gesellschaften in denen man hergebrachtermaßen vor langer

Weile stirbt; sie erzählt von ihres Vaters Tanzsaal, und von ihrem Silber, lacht, medisirt, haßt und protegirt mit Anstand. Welch eine liebenswürdige Frau! Welch ein vollkommenes Ganze! — Das nennt man Glück, das heißt ein Ideal. Fragen Sie wen Sie wollen.

Den Herrn Moralisten also zuerst, und zwar mit großer Verwunderung: Seit wann ist das Herz denn so bei Ihnen in Credit gekommen, daß Sie sich nicht schämen, dies altmodische Wort auszusprechen? Sie persiflirten den Reichthum? Haben Sie denn noch Götter neben ihm? Ja, allenfalls Macht und Ansehen; so ein Stück von Weltregierung — alles andre ist Ihnen Thorheit. Gehen Sie doch mit Ihrem Herzen. Wer hat denn heut zu Tage noch ein Herz?

Erwin mußte sich bekennen, daß er von früherer Zeit her diesen spottenden Vorwurf verdient hatte; er schwieg eine Weile, über die Verwandlung nachdenkend, welche mit ihm vorgegangen.

Da er sich indessen jetzt auf einem höheren Standpunkte in edler Stellung erblickte, so wehrte er den Angriff aus voller Ueberzeugung von sich ab,

und beſchwur ſeine ſchöne Gegnerin, eine beſſere Meinung von ihm zu hegen.

Nichts! Nichts! war die Antwort — Klugheit und nur die Klugheit iſt Ihr Ideal und Ihre Führerin. Schon recht! — Ein treues Herz und ein inniges Gefühl — wer das noch berechnen will, der trägt heimlich einen gefährlichen Brand mit ſich herum, den ihm der kalte Sturm unſrer Zeit entweder bald auslöſcht, oder zu ſeinem Verderben in wilde Flammen anfagt. — Sie ſagte das ſo ſchmerzlich, als hätte ſie bittere Erfahrungen gemacht; und fuhr dann mit einer erkünſtelten Ruhe fort: Ihre Couſine trifft es am Ende weit beſſer als Sie glauben; Paſer iſt zwar ein ſehr mittelmäßiger Menſch, er iſt bornirt und eitel, aber gutmüthig und nichts weniger als eigenſinnig.

Das weiß Gott! rief Erwin — Worauf ſoll denn ein Menſch eigenſinnig ſein, der noch in ſeinem ganzen Leben keine eigne Meinung hatte?

Deſto beſſer für ſeine Frau, ſagte ſie, und wieder für ihn; denn etwas unverſtändiges wird ſie nicht wollen; ſo nennen die höflichen Männer jede poetiſche Phantaſie, die uns einmal durch den Kopf fährt. Bei Valerien wäre er in dem Punkt

schlimm weggekommen. — Dabei sah sie Erwin an, als erwartete sie seinen Widerspruch. Es lief ihm warm übers Herz, den geliebten Namen zu hören. Warum? fragte er befangen und gespannt.

Sie wollen, versetzte sie mit einem feinen Lächeln, das trotzige Köpfchen doch nicht durch mich erst kennen lernen? Sie hat eine liebenswürdige innige Lebhaftigkeit, und Geist genug, selbst mit dem Höchsten vertraut zu sein. Aber Herz und Kopf sind ewig bei ihr ausser allem Gleichgewicht. Ich glaube, daß sie zu lieben weiß, was Adamine sicher nicht kann. Aber dagegen sind Valerie und das Glück einer dauernden Verbindung weiter von einander als Nord und Süd.

Wenn sie wüßte, wem sie das sagt! dachte Erwin; stellte sich zu ritterlicher Vertheidigung seiner Dame in den Bügel, und wollte eben mit einem heftigen Satz losrennen; aber sie legte ihm schnell die kleine weiße Hand auf den Mund: Nur still! nur still! ich habe sie schon genug verklatscht; lassen Sie uns nicht noch darüber zanken.

Es war ihm nicht entgangen, daß die Baronin mehrmals inne gehalten, heftig gezuckt, und sich Gewalt angethan hatte, fortzureden; auf etwas so

Wunderliches aber, als ſich nun begab, war er dadurch nicht vorbereitet.

Nein, ſagte ſie raſch, es iſt doch nicht wahr, die Leute mögen ſagen was ſie wollen! — Sie ſprang auf, lief den Saal hinab, kam zurück, ſtellte ſich vor ihn hin und wiederholte: es iſt nicht wahr, glauben Sie es nicht!

Staunte er über dieſe unverſtändlichen Reden, ſo erſchrak er vollends über ihr verwandeltes Ausſehen. Sie wankte, daß ſie ſich an einem Stuhl halten mußte; ihre Lippen bebten, die Augen funkelten irr und wild.

Sie ſind nicht wohl, gnädige Frau! —

Ja, das ſagen die Leute auch; aber es iſt doch nicht wahr; denn zum Verkaufen iſt es zu früh oder zu ſpät; und der Bau kann warten. Ja, ein gefährlicher Brand! O, wenn ich mich auf Sie verlaſſen dürfte!

Mein Himmel! Welch ein plötzlicher Zufall! Sie reden im Fieber! Ich rufe Ihre Kammerfrau.

Halt! — Sie ſprang auf, und legte ihre Hand auf ſeinen Arm. In dem Blick, womit ſie ihn aus dem todesbleichen Geſicht heraus ſtarr anſah, lag

etwas Entsetzliches. Sie führte ihn zum Sopha zurück, setzte sich, ohne ihn los zu lassen und schwieg, indem sie, den Kopf auf den Tisch gelehnt, vor sich hin brütete.

Er war in der peinlichsten Verlegenheit, wollte gern jedes Aufsehn vermeiden, und wußte doch nicht, ob er bleiben oder gehen, sie gewähren lassen oder nach Hülfe eilen sollte.

Was war es? sagte sie nach einer Weile, wie aus einem Traum erwachend. — O mein Kopf! Hab' ich etwas gesagt, Herr Graf? — Herr Baron, wollt' ich sagen. Glauben Sie es nicht! — Ihre Augen ruhten auf ihm mit dem unbeschreiblichen Ausdruck tiefer Wehmuth.

Sie sind krank, gnädige Frau; erlauben Sie, daß ich Jemanden herbeirufe.

Krank! Sehr krank! — Hab' ich im Fieber gesprochen? — Meine Stirn brennt wie ein glühend Eisen! Der schöne Kopf sank matt und schwer zurück, ein Jammerbild des Leidens. — Ja, flüsterte sie kaum hörbar: Jemanden rufen!

Er stürzte an die Klingel. Die Kammerfrau kam, schrak zusammen, schrie; das Haus gerieth in einen Aufruhr, unter welchem Erwin fort-

ſchlich, unfähig zu begreifen, was er geſehen hatte, ungewiß ob er wache oder im Traume mit den Erſcheinungen ſeiner verwirrten Phantaſie kämpfe.

Ende des erſten Theiles.

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Der

verlorne Sohn.

Ein Roman

von

Ludwig Starklof.

Zweiter Theil.

Mainz, 1824.

Bei Florian Kupferberg.

Universität München Bibliothek

Wochen vergingen, ohne daß der Geheimerath Erwins Ungeduld mit einer bessern Antwort zur Ruhe gesprochen hätte. Serraval gab ihm auf seine dringende Frage: in welcher Absicht er ihn denn immer an Frau von Lambiel verweise, nur die lakonische Auskunft: Die Baronin ist eine schöne Frau; sie will Ihnen wohl; sie hat Einfluß, und hier am Hofe gehen nächstens noch mehr Veränderungen vor, bei denen Sie zu kurz kommen, weil Sie jetzt ohne Protection sind. Ist es denn so eine schreckliche Sache, zu den Füßen einer reizenden Gönnerin und bald darauf in ihren Armen zu liegen? —

Die letzte räthselhafte Scene bei der Frau von Lambiel hatte auf Erwin einen Eindruck gemacht, gegen den er sich mit aller Macht wehrte. Aufschluß darüber konnte er nicht erhalten; denn sie war seit jenem Abend ernsthaft krank geworden,

und sah Niemanden. Von Valerien erhielt er Briefe voll Zärtlichkeit und Trauer. Sie fürchtete, Adamine sei ihren Zusammenkünften, namentlich der letzten, auf die Spur gerathen. Was sie noch Schlimmeres fürchtete, das wagte sie zwar nicht auszusprechen; aber sie verrieth sich in ihrer Bemühung, es zu unterdrücken; und darum, daß man eine Sache verschweigen will, bleibt sie nicht verborgen. Das ist aufs höchste und kaum ein Vorrecht der Gedanken. Erwin erschrak, aber er machte sich es zur strengen Pflicht, gegen das Possenspiel trüber Ahndungen stark zu bleiben. Indessen zitterte er doch vor seinen eigenen Vorstellungen.

Der Fürst kehrte endlich vom Lande zurück, und den Tag darauf auch der Hofmarschall mit seiner Familie. Erwin, dessen Versuche auf der Villa erscheinen zu dürfen, von der schnödesten Strenge zurückgewiesen waren, stürzte nun unaufhaltsam in des Großonkels Haus. Die Lebhaftigkeit womit er Valeriens Hand an seine Lippen riß, und welche hinterdrein ihm selbst auffiel, nöthigte ihn, sich eben so rasch gegen Adaminen zu bezeigen. Sie reichte ihm die schöne Linke, woran schon manche bedeutende Ringe funkelten, mit einem stechenden Blick. Spare dir

die Mühe, ich weiß alles! sagte dies Auge. Paſer und Wolf traten herein. Werden Sie auch eiferſüchtig Beſter? lachte Adamine ihrem Bräutigam entgegen; hier iſt ein Herr der mit ſeinen Küſſen den Damen faſt die Finger verbrennt. — O, das muß ich probiren! ſäuſelte Herr von Paſer, bemächtigte ſich ihrer andern Hand, und legte ſie auf ſeine Bruſt: Hier, meine Theure, flammt eine ganz andre Glut; nein wahrlich, ich finde Ihre Hand ſogar kalt dagegen.

Ja, ſagte Wolf, der Vetter hat ja auch die Linke geküßt.

Erwin begegnete dem neuen Jägermeiſter nach deſſen Avancement zum erſtenmal. Er fühlte, daß er ſich bezwingen mußte, ihm darüber ein paar Worte zu ſagen, welche, wie kalt ſie auch heraus kamen, doch von Jenem recht warm aufgenommen wurden. Nachher ging man etwas verlegen um einander herum. Das erklärte Brautpaar flüſterte im Fenſter; das heimliche ſah ſich an, ſprach einige unbedeutende Worte, ſchwieg, ſeufzte und empfand den Unterſchied ſehr tief. Valerie war blaß, ihr Blick irrte ungewiß umher; das ſtach geſcheitelte Haar gab ihr das fremde Anſehn einer Kranken.

Sie wollte das Gespräch im Gang erhalten, und fing einen Scherz an, den sie aber schon bei den ersten Worten unpassend fand, und deshalb nur verdreht und ohne Sinn zu Ende brachte. Erwin sah betroffen weg; sie fühlte seinen Blick, lächelte so schmerzlich als kaum der Gram weinen könnte, und fuhr mit der Hand über die Augen. — Er trug die verhaltene Pein so nicht länger und ging fort, hinüber zum Hofmarschal, der sich sehr verbindlich freute, den lieben Vetter wohl zu sehen. — Das bin ich gar nicht, erwiderte Erwin; sondern so unwohl, unruhig, unzufrieden, wie nur ein Ideal der Mißstimmung es zu seyn vermag. Nun klagte er dem Großohm sein ganzes Leiden; welches um so härter sey, da ihm mit der Verzögerung seiner Ernennung offenbar nur absichtlich weh gethan werden solle; denn es verstehe sich ja doch ganz von selbst, daß Wolf, der später in Dienst gekommen, ihm nicht vorgezogen werden könne.

Verstehe sich von selbst? wiederholte der Alte in seiner trockenen Manier, womit er sich wie mit einer dürren Rinde umgab und Anderen die Haut wund rieb: — Desto besser für Sie. Aber hier ist von Vorzug ja gar nicht die Rede, denn wenn der

Fürſt Jemanden im Jagddepartement aufrücken läßt, ſo weiß ich nicht, welcher Kammerjunker in Europa dabei etwas zu erinnern haben kann.

Dieſen kühnen Satz beſtritt Erwin mit allen Waffen der aufgebrachteſten Heftigkeit. Aber der Großohm ſchlug alle ſeine Fechteranſtrengungen durch treffende Beziehungen auf das Herkommen und das regulirte Verhältniß der verſchiedenen Hofämter, ganz gelaſſen zu Boden, und der Neffe ging endlich in Verzweiflung von dannen.

Es iſt klar! rief er, ich ſoll aufgeopfert werden. Man hält mich in Ungewißheit, um mich nur mehr zu erbittern. Und mein eigener Oheim ſteht an der Spitze des Complotts. Der grauſame Hohn, mit dem er mich damals auf dem Jagdſchloß zu den Actenſchränken einſperrte, hätte mir das ſchon zeigen müſſen; aber ich war zu gutmüthig. Ich weiß auch, was ihn erbittert. Ja, wenn ich den gehorſamen wohlerzogenen Neffen machte, ſeine Worte begierig aufhorchte, und bewundernd nachlallte, und vor jedem Schritt den verehrungswürdigen Greis demüthig fragte: Gnädiger Onkel, ſo? Rechten oder linken Fuß voran? — dann wär' ich das liebe Kind, und kriegte ſchönes Zuckerwerk und Spiel-

zeug. Aber solche Unterthänigkeit mag den Vetter kleiden, der den Redlichen spielt, und von seinen Hunden Appell und Appertiren lernt. — Wer doch genug denkt, um selbständig zu seyn, der braucht keinen Hofmarschall zum Beschützer.

Nach dieser muthigen Rede bedachte er seine Lage genauer, und fand sie doch im Grunde nicht ganz hoffnungslos; denn der Geheimerath hatte ihm bei der letzten Unterredung sehr piquirt über den zunehmenden Einfluß des Hofmarschalls geschienen. Wenn das benutzt wurde, so konnte er sich ja dem Alten zum Trotz und gegenüber mit einem Triumph erheben, dessen Glanzbild ihm schon jetzt das Herz erfreute. Allein vorher gab es noch allerhand zu überwinden, was keineswegs so liebliche Farben trug. Bei Hof und in der Stadt lebte man seit der Rückkunft des Fürsten nur von einer Abendgesellschaft in die andre. Adamine war die Königin aller Feste; in ihrem künftigen Gemahl verehrte man schon den gewandten Diplomatiker, auf dessen ausnehmende Gaben sogar von höchster Hand sehr zufrieden hingedeutet wurde; und Wolf erfüllte offenbar den Willen seines Herrn, indem er sich als dessen erklärter Günstling betrug. Sein Menschen-

gedenken war kein solcher Jägermeister gesehen worden; führte er doch sogar zu Jedermanns beliebiger Ansicht stets eine Liste bei sich, worauf alles was der Fürst an Reihern, Enten, Becassinen eigenhändig erlegt hatte, in langen Rubriken zu lesen stand; und wäre jemand dreist genug gewesen, hinter den außerordentlichen Todtenlisten der Wasserbewohner etwas Jägerlatein und Augendienerei zu vermuthen; so ward ein solcher Zweifel durch die amtliche Unterschrift des beeidigten Oberjägers unwiderstehlich niedergedonnert. Der Fürst lächelte so hin, als er beiläufig von dieser Attention hörte; aber unmittelbar darauf äußerte er, ihm sei der rechte Diensteifer in jedem Fach die angenehmste Erscheinung, um so mehr, da sie täglich seltener vorkomme; und seinem Blick gehe dergleichen nie verloren.

Es ist eine recht üble Stimmung erforderlich, wenn sich das Talent entwickeln soll, an alle Gegenstände bittere Gedanken anzuknüpfen. Erwin war darin schon ziemlich vorgerückt. Daß Valerie sich, wo sie nur konnte, der Gesellschaft entzog, verdroß ihn, und er sagte es ihr, aber mit einem Ton, welcher dem Vorwurf eines Vergehens glich. Sie sah ihn betroffen an; er fühlte, daß er Unrecht hatte,

aber um sich es nicht gestehen zu müssen, wiederholte er die Frage: Was das bedeuten solle? — Es bedeutet die Veränderung der Verhältnisse um mich her, und meines eigenen, erwiderte sie empfindlich; ich hätte freilich kaum geglaubt, daß es so schnell damit ginge. Sonst war ich in der Gesellschaft zu Hause und liebte sie; denn ich war gern gesehen, weil ich heiter war. Ein verstimmtes Gemüth aber ist wie ein unheimliches Gespenst, von dem sich alles wegdrückt. Daß ich mich fremd fühle, das ist es, was mir die Leute entfremdet.

Wer wird sich denn mit einem Gespenst vergleichen? antwortete er, um etwas zu sagen.

O, mache du, daß ich mich mit etwas besserm vergleichen kann! rief sie mit dem rührendsten Ton; und sei nicht bös über meine Traurigkeit. Aber bedenk auch, ich sehe dich nur verstimmt und niedergeschlagen, und kann nichts beitragen, dich aufzuheitern; soll mir das nicht weh thun? — Und dann —

Daß einer es nicht gern hört, wenn man ihn beklagt, ist begreiflich; eine von Erwins Unarten aber war es, über solche wohlgemeinte Theilnahme heftig aufzufahren. — Allerdings, versetzte er rasch; drum ist es auch besser, mich gar nicht daran zu erinnern. Wir müssen Geduld haben.

Geduld! sagte sie leise in sich hinein, und fuhr dann mit erzwungener Gelassenheit fort: In deinen Aussichten auf die Zukunft hat sich ja doch eigentlich nichts geändert. Wie geht es nur zu, daß alles jetzt so still davon ist?

Wie so etwas zugeht? murmelte er; man hofft, man harrt und ist am Ende genarrt.

Um Gotteswillen! Ist etwas geschehen?

Nichts! Und das ist es eben. Aber ich bitte dich noch einmal, hör auf; du wenigstens solltest mich mit solchen unangenehmen Dingen verschonen.

Ich wenigstens? wiederholte sie gereizt und schnell erröthend — Ist es dir so unangenehm, daß ich um deine Zukunft besorgt bin? — Und um meine? setzte sie kaum hörbar hinzu.

Das Wort fiel wie ein Brand in sein Herz und schmolz den hohen Ton zu welchem er sich hinaufgeschraubt hatte. — Kannst du verzeihen, Valerie? —

Er fühlte ihre Thränen an seiner Wange, ihre Brust flog wie eine Welle im Sturm. Er suchte sie zu beruhigen, redete von Versprechungen, von Hoffnungen, die ihm selber fast schon wie fallende Sterne vorkamen; und schied endlich, zwar erweicht und versöhnt, aber unmuthig. — Das erste ernsthafte

Misverſtändniß zwiſchen Liebenden iſt freilich nur ein Nebel, der bald verzieht; aber die zarte Pflanze worauf er fiel, krümmt ſich doch unter dem kalten Anhauche. Was wär' ein Zauber, wenn er dauern könnte? — Daß ſie blüht, und — verblüht; macht das nicht die Blume eben zur Blume; auch die herrlichſte? — Traurig; aber es iſt ſo.

Er fand in dieſen Gedanken Entſchuldigung, aber keinen Troſt; in ſeinem Herzen keinen Frieden, und bei ſich zu Hauſe nichts Erfreuliches, ſondern einen väterlichen Brief mit lauter Vorwürfen über ſeine Verſchwendung und ſchlechte Wirthſchaft. Er hätte doch wenigſtens einen Wechſel erwartet, den er bei Gott nöthiger brauchte, als die Klagen über ſchwere Zeiten, neue Auflagen, Kriegslieferungen, und ausbleibende Zinſen. Konnte er ſich damit die ungebetenen Beſucher vom Halſe ſchaffen, welche jeden Morgen ſeine Treppe auf und niederſtiegen und mit täglich verdrießlichern Geſichtern zu bemerken gaben, daß ſie nun ſchon ſeit einem halben Jahr ihre Zeit beim Herrn Baron verlören? — Menſch, Jude! fuhr er den Levi an, welcher das weitläufig zu demonſtriren ſuchte. — Aber mein Wechſelchen! Schauen der Herr Baron doch nur gnädigſt das Datum. —

Wird prolongirt! rief Erwin, und dankte dem Himmel, als sein Franz ihn durch die Nachricht erlöste, daß gesattelt sey. — Hab' keine Zeit jetzt! komm morgen oder besser niemals wieder! — Damit fuhr er nach Rappe und Reitpeitsche, dann wie ein Blitz zur Thür hinaus; rasch aufs Pferd, und fort mit dem Polacken, als wären alle väterliche Zornbriefe und alle verfallene Wechsel der ganzen Welt hinter ihm drein.

Nach einer Stunde des wildesten Jagens hielt er endlich den dampfenden Braunen an, sah umher, und fand sich auf einer ziemlich öden Straße mitten im Walde, den nur hin und wieder schmale Durchblicke ins Thal aufheiterten. Ach, seufzte er, wer doch einmal so zur Welt hinausfegen, und all den Lumpenkram dahinten lassen könnte! Und daß man auch nicht auf eine Weile von sich selber los kann! — Langsamer und nachdenkend zog er weiter. An einem steinigten Haidhügel, wo das Dickicht heller wurde, wollte er eben aus dem Walde herausbiegen, als er vor sich ein paar Pferde den Hohlweg heraufschnauben hörte, die auch gleich danach sichtbar wurden. Verwundert erkannte er Servaal, der sich ebenfalls seiner Seits freute, ihn

hier in dieser Wildniß anzutreffen. Das Woher? und Wohin? war gegenseitig bald beantwortet, und Erwin kehrte mit dem Grafen um.

Rittmeister von Pilsen? fragte jener, nachdem sie eine Strecke neben einander hingeritten waren — Der Mann ist mir wie sein Name unbekannt. Auf seinem Gute lebt er? Hat er den Dienst verlassen?

Seitdem er verheirathet ist.

Ich hörte Sie niemals von ihm reden.

Es ließ sich auch eben nichts von ihm sagen; und ich wollte viel darum geben, hätte er mich jetzt nicht beinah gezwungen, unaufhörlich an ihn zu denken, und mich über ihn auszulassen. Den ganzen Weg von dorther bin ich nicht heiter gewesen, und mein armer Mohrenkopf hat es büßen müssen.

Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?

Nur eine neue Strophe zu dem alten Liede, daß die Menschen nichts verstehen, als sich selbst zu quälen. Bei Pilsen mußte allerdings dergleichen kommen, aber so arg hätt' ich es doch nicht erwartet. Wir standen früher in einem Regiment; er war immer ein herzensguter Junge, ein braver

Soldat; an Geist kein Diamant, aber doch hell genug, um vorwärts zu kommen. Diese verdammte allgemeine Passion, welche man Glückmachen nennt, hat das seinige untergraben. Aber so geht es den Leuten, welche mit sich nicht einig sind. Bei seinem heimlichen Ehrgeiz, seiner Begierde, an Leute von Einfluß hinanzukommen, bei seinem Verlangen die Welt zu sehen, und in sogenannten großen Verhältnissen zu leben, hätte er niemals oder spät, dann aber ein Vermögen heirathen müssen, welches ihm den verlangten Tand und Glanz verschafft hätte.

Hatte ihn denn, fragte Erwin, der Geldteufel so fest, daß für ihn solche Heirath ein besseres Loos gewesen wäre?

Der Geldteufel nicht, erwiderte Serraval, aber der Hoffahrtsteufel, welcher heute vom Geldteufel borgt, und ihn morgen protegirt. An den Weibern fand er nie jenes unendliche Behagen, wodurch Andre sich auch bei geringen Umständen noch immer entschädigt und beglückt fühlen. Ich wollte ihm nie zugeben, daß er auch nur auf ein Vierteljahr sich recht heiß verlieben könnte. Dagegen stritt er. Und um mich zu widerlegen, fängt er sich ein paar Monate nach meinem Abgang an

den schönen Augen eines Landfräuleins so angefeſt, daß er das ganze Herz ausgeblutet hätte, wenn ſie grauſam geweſen wäre. Das iſt nun freilich heut zu Tage ſelbſt auf den Landſitzen längſt keine Mode mehr. Sie legte ganz geſchwind ihre Hand in ſeine, und er meine Wunder was er für ein Loos gezogen. Durch die Heirath kam er in Verwandtſchaft mit ſeinem Major, in Erbſchaftshändel mit dieſem, der ihm das Leben ſauer und den Dienſt zuwider machte. Eines ſchönen Morgens, kurzköpfig wie er iſt, fordert er im Grimm ſeinen Abſchied, erhält ihn als Rittmeiſter, nimmt ſeine Paar Gulden in die Hand, und kauft ſich hinter den Bergen hier eine Hufe Landes. Da ſitzt er nun. Adieu Fortkommen, Glanz und große Pläne.

Findet er ſich denn in die Veränderung?

Ei, thäte er das, ſo wäre er ja obendrauf, und ein wohlbehaltener Mann. Aber da lauert eben der Teufel. Der Menſch will und macht Veränderung, ohne zu bedenken, daß er ſelbſt gegen einen verbeſſerten Zuſtand irgendwo etwas aufgeben muß, was ihm lieb war. Nachher flucht er auf ſein Schickſal. Dieſer hat Alles fahren laſſen, woran er hing; die Verbeſſerung ſcheint aber nicht wert her zu ſein.

Er hatte mich hundert Mal gebeten, ihn zu besuchen, ich hatte es zweihundert Mal versprochen; mußte doch endlich Wort halten, und ritt gestern Morgen hinaus.

Mein Brief, der mich anmelden sollte, war, wie ich nachher erfuhr, auf der Post im nächsten Dorf liegen geblieben, und so fiel ich bei meiner unerwarteten Ankunft in die wunderlichste Scene. Ich reite auf den Hof. Ein Lärm aus Hundegebell, zugeworfenen Thüren, und Menschenstimmen zusammen gewirrt, tönt mir entgegen. Indem ich mich nähere, erblicke ich auf einem Platz zwischen dem Hause und den Wirthschaftsgebäuden im unvollendeten Morgenanzug mit fliegenden Haaren, die Frau Rittmeisterin, welche von einer gescholtenen Zofe nur schlecht unterstützt, sich vergebens bemüht, einem jungen Hühnerhund eine Morgenhaube abzujagen, womit er schrecklich umgeht. Vom Garten her kommen einige Arbeitsleute, aus dem Stall zwei große Doggen, welche sich in den Kampf mischen; letzteren folgt der Herr des Hauses. — Nun sieh, ruft ihm die Frau entgegen, den verdammten Hector mit meiner Haube! Die heillosen Hunde machen doch nur mein Unglück. —

Donnernde Flüche, energische Peitschenhiebe zwischen die Köter, und jämmerliches Gewinsel der Flüchtenden componiren das gellendste Furioso. Unterdessen habe ich mein Pferd abgegeben, trete an das Gitterthor, hinter welchem die Scene spielt. Man wird mich gewahr. Die gnädige Frau schreit, läßt Haube und Pantoffel in Stich und flieht ins Haus. Der Rittmeister ruft: Alle Hagel! wirft die Peitsche weg, und umarmt mich. Wir lachen über meine joyeuse entrée, wir frühstücken, und bis die gnädige Frau mich empfangen kann, zeigt er mir seine Besitzung. In meinem Leben sah ich keine von so schlechtem Verhältniß der einzelnen Theile. Das Haus ein kleines Schloß, dagegen die Stallungen elende Scheunen; an den Garten, Park genannt, zwei bis drei Morgen Landes verschwendet, während das ganze Gut kaum zwanzig hat; ein Gewächshaus, groß wie eine Reitbahn und voll von kostbaren Sachen, aber die Milchkammer in Trümmern, und die Mühle seit einem Vierteljahr ohne Wasser, weil ein Damm gebrochen und noch nicht hergestellt ist. Am Ende des Gartens finden wir ein Haus, woran noch gebaut wird, umgeben von den neu aufgezogenen Mauern

eines Hundezwingers, in welchem uns eine ganze Meute anheult. Meinem Freunde leuchten die Augen vor Freude: Sieh, welche capitale Brackhunde! Jeder ein Ideal! — Ist denn eine Jagd bei dem Gute? — Bis jetzt fehlte sie; aber ich habe ein ehemaliges Klostergut gekauft, das an meine Feldmark stößt, eine geschlossene Jagd für sich und Theil an der Koppeljagd im Wolfsbruch hat; die andern Theilhaber denke ich abzuhandeln, und so werde ich delizios arrangirt seyn. Wer kann auf dem Lande leben ohne Jagd? — Er nennt mir die Namen sämmtlicher Hunde, preiset die Thaten, welche er von ihnen erwartet, und reißt sich endlich los, um nach seiner Frau zu sehen, und vielleicht den Ausbruch ihres Zorns mir zu entziehen, indem er ihn vorweg auf sich nimmt. Ich bleibe zurück mit dem alten ehrlichen Vogt, welcher den Hundezwinger nebst seinen Bewohnern verwünscht, und mir erzählt, daß der Rittmeister einen schönen Meierhof, den eigentlichen Hauptstock des Guts, weggeschleudert hat, um dagegen einige Haideflächen zu acquiriren auf denen es aussieht, wie am zweiten Tage nach der Schöpfung. Das Gut wird ein paar hundert Thaler weniger aufbrin-

gen und der Voigt weiß nicht, wie er die zerrissene Schlagwirthschaft wieder herstellen soll; aber dafür hat der Rittmeister die Jagd, eine Meute, und einen Jäger, der den halben Mond bläst.

Die Frau Rittmeisterin empfängt uns in einem Saal, dessen Heiterkeit mit ihrer Laune gewaltig contrastirt. Ich lobe die schöne Lage des Guts; sie seufzt und klagt über die Einsamkeit. Der Mann will das nicht zugeben, und rechnet die Nachbarschaft her. Ja, sagt sie mit dem Ausdruck des Aergers, Du amüsirst dich mit deinen Jagdgenossen, und wenn ihr wochenlang draussen in der Wildniß umherzieht, so mögen unterdessen die Frauen zu Hause vor langer Weile umkommen. Seine Antwort und ihre beißige Gegenrede bewiesen mir klar, daß auch hier das eheliche Glück schon wieder seine Abschiedscarten ausgetheilt und andern Gästen Platz gemacht hatte.

Der Mittagstisch war reichlich besetzt, aber das Wenigste genießbar. Drei große Maulaffen als Livreebediente maskirt, rannten gegen Wand und Thüren, rissen sich die Schüsseln aus den Fäusten, traten einander auf die Füße; der Herr vom Hause fuchte heimlich; sie wurde roth und blaß; ich be-

dauerte beide, und suchte wenigstens das Gespräch lebendig zu erhalten. Die Rede kam auf die Stadt, aufs Theater. Sie seufzte wieder, versicherte, daß sie die Landluft nicht vertragen könnte, und sprach von ihren Nerven. Ein Landfräulein, welches in seinem ganzen Leben einmal sechs Wochen lang bei einer alten Tante in der Stadt herum geschnattert hat! Nun wurd' ich wild und fing an mich über sie lustig zu machen. — Nach Tisch soll ausgefahren werden. — Ein veralteter Landauer mit zwei struppirten Mähren steht vor der Thür. Fast mit Thränen in den Augen wendet die Dame sich zu mir und sagt: Kann man ein abscheulicheres Fuhrwerk sehen? Und glauben Sie, daß alle meine Bitten um eine anständigere Einrichtung vergeblich sind? — Ja, brummte er, mit Bitten kauft man auch Pferd und Wagen. — Uebrigens hatte er in früheren Zeiten, seiner Liebhaberei gemäß, immer schöne Pferde, wenn gleich alle Monat ein paar andre. Ich erinnere ihn daran; er wird roth. O, ruft sie, wir hatten noch vor vierzehn Tagen zwei prächtige Rappen; aber die sind verkauft, um dafür eine wilde Jagd anzuschaffen. Wenn nur keine Hunde in der Welt wären! — Nun hab' ich auch mit seiner Narrheit kein längeres

Erbarmen. Ich versichere ihn, nie eine elendere Meute gesehen zu haben, zeige Bedenken, mich in den ächzenden Schaukelkasten zu setzen, und erzähle seiner Frau, daß in der Stadt sehr hübsche Wagen zu billigen Preisen gemacht werden. Seine Blicke flehen um Schonung; aber ich gehe weiter, behaupte, daß man die beiden steifen Gäule noch heute todt stechen müsse, weil sie morgen auf der Straße umfallen werden, und mache mich anheischig, für dreißig Louisd'or ein Paar tüchtige Kutschpferde zu liefern. — Er brummt, und knittert; aber sie triumphirt, wird guter Laune, findet mich liebenswürdig; ich hätte mein Glück bei ihr machen können, und dazu war sie hübsch genug; indessen mich ergötzte es weit mehr, die beiden Narren wechselsweise zu verhöhnen. Das that ich denn redlich; und die eine Ehehälfte ermangelte nicht mir beizustehen, wenn es über die andre herging.

Dergleichen aber macht nur Spaß, wenn es nicht lange dauert; und bald stellt sich auch bei mir der Ernst der Betrachtung wieder ein. Er will den reichen unabhängigen Gutsbesitzer spielen, und setzt ein Capital nach dem andern zu; sie will reisen, den Winter in der Stadt seyn, an Hof gehen; dergleis

chen Quark mehr; und verachtet über diesen Träumen ihre Pflicht eine gute Hausfrau zu sein. Zu allem Unglück hat sie von gelehrten Frauen gehört, und hält sich für eine Gebildete ihres Geschlechts, weil sie ganze Leihbibliotheken verschlingt. Sie spricht von Mystik und Romantik, daß einem bange wird; und ich bin zwar nicht geneigt, meinen Nebenmenschen etwas Schlechtes auf bloßen Argwohn nachzusagen, aber ich glaube, das Weib macht sogar Verse.

Erwin lachte, obgleich die ganze Schilderung ihn fast mehr quälte, als belustigte. Serraval lachte mit, und fuhr fort: Er schilt, wenn sie immer über den Büchern sitzt, anstatt nach der Wirthschaft zu sehen; sie mault den ganzen Tag, wenn er Mittags eine Stunde zu spät nach Hause kommt, wo ihn doch nichts besonders erwartet. So hetzen sie sich ohne Unterlaß, und verderben sich jeden Tag an dem sie zufrieden leben könnten. Dabei fangen sie, einander zum Verdruß, alles am verkehrten Ende an; er verschwendet um so unbedenklicher, da sie keinen Groschen gehabt hat, worüber er Rechenschaft schuldig wäre; das kleine Vermögen geht auf die Neige, und ich sehe den Augenblick, wo er vom Hause laufen muß. — — Im Verlauf des Tages nahm das

wunderliche Paar sich mehr zusammen; wir quälten die Zeit ganz leidlich hin, aber mir fing erst wieder an behaglich zu werden, als ich die ganze Begebenheit ein paar Stunden im Rücken hatte.

Er schwieg; Erwin auch. Nach einer Pause fing Serraval wieder an: Wir lachen über solche Thorheiten und mit Recht. Aber sollen sie uns nicht auch auf ernsthafte Gedanken bringen? Zufriedenheit ist nun einmal die Bestimmung des Menschen nicht; und selbst der Begriff dieses Guts scheint zum Theil wie ein unerreichbares Ideal, zum Theil wie ein bittere Satire, über das verkehrte Treiben hinzuschweben. Jedoch sich vernünftig zusammennehmen soll und kann der Mensch. Aber sehen wir nicht immer fast ein schreiendes Misverhältniß zwischen eingebildeten Bedürfnissen und unzureichenden Kräften? — Darüber geben Königreiche so gut wie Haushaltungen zu Grunde. Der Monarch, welcher Millionen anleiht und unerschwingliche Steuern ausschreibt, um ein paar schöne Garderegimenter mehr an sich vorbei defiliren zu lassen, ist so gut ein beschränkter Thor, als mein Freund Pilsen, den seine Hunde und Jagdpferde aus dem Hause hetzen werden. — Dazu kommt, der arme Schelm lebt keinen Puls-

schlag, daß er nicht seine Lage bereut, worin er sich doch selber muthwillig versetzt hat. Ist es denn so schwer zu begreifen, daß man aus einem Topfe nicht zugleich schwarz und weiß malen kann? — Er will unabhängig leben und nimmt eine Frau, will avanciren und tritt aus dem Regiment, will die Welt sehen, und fesselt sich an ein elendes Landgut.

Als ob mit einer Heirath, sagte Erwin, die Unabhängigkeit ganz und gar zu Grunde ginge.

Mehr oder weniger doch, versetzte Serraval; und solchen Leuten, wie dem Rittmeister, sollte das Heirathen von Staatswegen verboten werden, wenn sie nicht wenigstens eine halbe Tonne Goldes nachweisen, welche die Frau ihnen zubringt. Hätte Pilsen die, so wäre alles gut, er könnte seine Liebhaberei, die Launen seiner Frau befriedigen, könnte reisen und würde in jedem Dienst mit offenen Armen zuvorkommend aufgenommen. Aber wenn solch ein armer Narr seines Ehrgeizes in einer beschränkten Lage steckt, so wird er mismüthig, zankt mit der Schöpfung und sucht sich zu betäuben durch allerhand Streiche, die ihn nur tiefer in seinen übeln Zustand hineinführen.

Die Frauensleute haben in solchen Lagen gar den Teufel. Unzufrieden über sich und alles, und nicht im mindesten gewohnt, sich zu subordiniren, leben sie mit der Hälfte ihrer Bekannten im heimlichen und mit der andern Hälfte im offenen Krieg. Hier bringt ein ächter Shawl und dort eine Reihe Federn sie zur Verzweiflung. Dabei erzählen sie ruhmredig, was ihre Tante gehabt habe, was ihr Vater hätte haben können, und wohl gar, welche Parthien sie ausgeschlagen haben. Das ist allerdings sehr erfreulich für den armen Mann, der noch obendrein immer das Geld zu allerlei thörichten Ausgaben hergeben soll. Denn da sie nichts kostbares haben können, so behängen sie sich mit Flitterstaat; sie kaufen Tücher ohne Werth, Steine ohne Namen, und stecken an ihre habsüchtigen Finger kleine Ringe, wofür ein nur halbwitziger Judenjunge keinen Thaler gäbe. Fühlt der Mann keinen Beruf, sich durch galante Aufmerksamkeit angenehm zu bezeigen, so etabliren sie einen Schacher und Tauschhandel, so toll wie man ihn nur bei Zigeunern wo finden mag; oder sie lassen sich von guten Freunden beschenken; und der lebendige Satan ist an allen Ecken los ehe sich es ein Mensch versieht.

Wer Sie so reden hört, sagte Erwin, der sollte glauben, Sie wüßten eine Frau nur dann schätzbar zu finden, wenn sie eine gute Haushälterin oder eine reiche Erbin wäre.

Vergessen Sie nicht, erwiderte Serraval, daß ich eigentlich nur von einer Classe Männer spreche, denen der Staat das Heirathen verbieten sollte. Die Frauen würden besser sein, wenn die Männer etwas taugten. Aber wie selten findet man jetzt einen Mann, der die Liebe einer Frau zu schätzen wüßte? Die meisten sind Sclaven der untersten Sinnlichkeit, und kommen auch durch sie zum Ehestand, welcher ihnen nachher ein Joch scheint. Sie sehen einen reizenden Busen, einen schlanken Wuchs, einen zierlichen Fuß; ihre Phantasie entzündet sich, und strebt zum Ziele. Eine schöne Stimme, Bälle, Landpartieen, Gelegenheiten aller Art thun das Weitere; Papa und Mama reden noch eben zu rechter Zeit ein ernsthaftes Wort drein: die Hochzeit wird mit Pomp gefeiert; acht Tage lang ist das junge Paar entzückt, und nach einem Monat verflucht der Herr Gemahl den Augenblick wo er sich fangen und in ein Verhältniß schmieden lassen, dem er seine Freiheit und

sogar sein Reitpferd hat aufopfern müssen. Die Vergleichungen, welche er anstellt, die Entbehrungen, welche er empfindet, vergiften sein Gemüth; und so haben wir aus den erbärmlichsten Ursachen eine misvergnügte Ehe mehr zu den unzähligen. — Ich bin kein Verehrer des männlichen, kein Schmeichler des weiblichen, kein Lobredner des ganzen menschlichen Geschlechts, und sage zu der Masse, welche nicht viel taugt: Am besten thut ihr, gar nicht zu heirathen, denn mit eurer Vermehrung ist der Welt wenig gedient. Wollt ihr aber doch heirathen, so bleibt in eurer Sphäre, welche Egoismus und Habsucht ist; und heirathet Geldsummen: denn das sind solide metallne Bänder, welche eure innre Armuth verzieren, und zum wenigsten die Scheidung schwierig machen.

Sie sind ein Feind der Weiber und des Ehestandes, sagte Erwin. — Gott verzeihe Ihnen diese Lästerung wenn er kann, war Serravals Antwort. Ich bin ein großer Verehrer der Damen und überzeugt, daß die Ehe zur Bildung und Erziehung des Menschengeschlechts, zur Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes eine der vornehmsten Bedingungen ist. Wenn ich selber mich für diesen

Stand nicht tauglich fühle, und seine Ausartung schelte, so folgt daraus nicht, daß ich ihn hasse. Ueberdies, auch bei der Unnatur unsrer Verzerrungen bleibt dennoch in hundert Lebensverhältnissen die Ehe ein nothwendiges Erforderniß, ohne darum in die Classe der Mittel herabzusinken. Wer aus Pflicht oder Neigung eine Figur zu machen und um sich als Mittelpunkt einen Kreis zu versammeln hat, der wird seinen Zweck nur halb erreichen, wenn ihm seine schönere Hälfte fehlt. Alle Repräsentation bei Hof, bei Ministerien und Gesandschaften erhält ihr Scheinleben nur durch Gegenwart der Damen. Fehlen sie, so steht man in einem langweilig geschnirkelten Garten ohne Blumen.

Das hat Paser trotz seiner Dummheit richtig begriffen. Er soll sich als Gesandter angenehm bezeigen; er bringt eine schöne reiche Frau mit; sie gefällt, und er reüssirt. Wer auf dem Pfade vorwärts will, der gehe hin und thue desgleichen. Aber freilich: der Wahn ist kurz, die Reue ist lang.

13.

Es ist etwas Schreckliches um die Bangigkeit einer Menschenseele, welche zu begreifen anfängt,

daß für sie ein Augenblick des Verzweifelns an Glück und Hoffnung kommen könne, kommen werde. — Valerie glaubte zwar noch nicht an dieses Kommen als an ein ihr bevorstehendes Schicksal, aber sie fürchtete sich doch schon davor; und leider ist die Furcht des Menschen oft ehrlicher als sein Glaube.

Daß Erwin seltener als sonst in das Haus des Großonkels kam, fand sie zu entschuldigen; er wurde gar zu schlecht dort empfangen; aber schon zwei Gelegenheiten, sie auswärts anzutreffen, hatte er versäumt und dafür mit verlegener Miene nur elende Gründe angegeben. Das war entsetzlich. Schmerz, Liebe, Erbitterung und Angst kämpften um das Herz der Armen, welche bei allen früheren Zurücksetzungen sich doch so verlassen nie gefühlt hatte.

Du sagst wohl einmal wieder ab? sagte Adamine, als sie zu einem Ball eingeladen wurden.

Warum?

Es ist ja seither immer so deine Gewohnheit gewesen; und wenn du der Gesellschaft kein andres Gesicht zeigen willst, so thust du auch ganz wohl daran; denn entweder scheuchst du alle Tänzer

durch deine ſchnöden Antworten zurück, oder du ſtellſt dich mit einer ſolchen Leidensmiene in die Colonne, als gingſt du zur Frohne.

Ich mögte doch wiſſen, wer das Recht hat, ſich um mein Geſicht zu bekümmern?

Die Geſellſchaft nimmt ſich allerdings dieſe Freiheit. Iſt dir es auch einerlei, wenn man darüber lacht und flüſtert, ſo ſollteſt du doch nicht vergeſſen, daß wir auch dabei intereſſirt ſind. Der Vater hat mich ſchon ein paar Mal vorgehabt, was dein auffallendes Weſen bedeute? Nächſtens wird er dich wohl ſelbſt danach fragen, und dann ſieh nur zu, daß du ihn zufrieden ſtellſt.

Hätte ich mir das vor einem Vierteljahr wohl bieten laſſen? dachte Valerie bei ſich. Sie hatte wirklich nicht auf den Ball gewollt, nun wollte ſie, blieb doch endlich zu Hauſe und meinte hinterdrein, daß Erwin dort geweſen war und getanzt hatte.

That ſie ihm Unrecht? Seine Verwandlung war merklich. Er gieng umher wie ein Träumer. Serravals zu lebhaftes Gemälde eines unfriedlichen, beſchränkten, verzerrten Hausweſens mit aller daran hängenden Qual und Sorge verfolgte ihn wie ein

unheildrohendes Gespenst, welches ihm den Spiegel seiner eigenen Zukunft vorhielt. Dafür Freiheit, Gedeihen, Lebensglück und Lust aufgeben? — Und alles das um eines berauschenden Sinnenrausches willen? — Die Flamme einer einzigen Stunde sollte all seiner kommenden Jahre vielversprechende Blüthen zu Asche brennen? — Konnte er das vor sich verantworten? Und konnte er es vor Valerien, wenn er sie durch ein unbesonnen geknüpftes Eheband mit sich, durch sich unglücklich machte? — In welchen Abgrund blickte er hinab! Aus dieser Tiefe war kein Entrinnen; wenn ihn nicht eine mächtige Hand emporzog. Aber alle Verheissungen schienen sich in Rauch und Nebel aufzulösen; und die Fittige seines Geistes fühlte er gelähmt durch Valeriens trübe Blicke, durch ihre schweigenden und lauten Vorwürfe; durch die Selbstqual des eigenen Anklagens, Lossprechens und Wiederverdammens. — Eins oder das andre! rief er — aber es muß zu Ende!

Er dachte nicht daran, ihr sein Wort zu brechen; aber sie zur Würde einer Frau Kammerjunkerin zu erheben, und allen Entbehrungen auszusetzen, welchen sie beim gegenwärtigen Zustand seiner Finan-

zen gar nicht entgehen konnte, das ſchien ihm die höchſte Stufe des Verraths. — Geſandter? Ja, dann war's ein andres.

Nach einer unangenehmen Scene, worin ſie ihm mit der Heftigkeit eines empörten und beängſtigten Gemüths ſeine früheren Schwüre und ſeine gegenwärtige Rückwendigkeit vorgeworfen, blieb er einige Tage weg, um ſich durch Zerſtreuung zu beruhigen.

Seit jenem merkwürdigen Abend war ihm Frau von Lambiel intereſſanter als jemals. Er bereuete lebhaft, ihre nähere Bekanntſchaft nicht ſo geſucht zu haben, wie er ſich es früher ſelbſt vorgenommen, wie ſie anſcheinend ihn dazu aufgemuntert hatte. Auf die Gefahr des Abweiſens — denn ſie wurde noch immer krank gemeldet — ging er hin.

Allein er wurde aufs Freundlichſte empfangen. Zwar das ganze Haus ſchien ausgeſtorben, auch kein einziger Diener ließ ſich blicken; der Garten weit und breit war menſchenleer, und Erwin wollte nach einigem Umherirren ſchon wieder den Rückweg antreten, als ſich ihm zur Seite in einer hohen Mauer ein kleines von Gebüſch faſt über-

wachsenes Pförtchen öffnete. Mit freudigem Staunen erkannte er die Baronin. So unerwartet unter dem Gewölbe der Oeffnung, von üppiger Blätterfülle und wankenden Zweigen umgeben, stand sie da wie eine reizende Fee am Eingange in einen Zauberhain.

Es ist gut, daß Sie es sind, redete sie ihn an, nachdem sie sich an seiner Ueberraschung eine Zeit lang ergötzt hatte; für keinen andern Menschen war ich heute sichtbar, und am wenigsten in meiner Clause, bis zu welcher bisher noch kein Verwegener vorgedrungen ist.

Entzückt folgte er dieser Erlaubniß hineinzutreten, und fand innerhalb der Mauern einen mäßig großen Obstgarten, den im Hintergrunde ein langes Gebäude, anscheinend Orangeriehaus und Gärtnerwohnung, begränzte. Mit Verwunderung entdeckte er aber, als sie ihn durch dasselbe hindurchgeführt hatte, eine bis dahin nie gesehene Einsiedelei, welche nicht stiller und friedlicher gedacht werden konnte. Dichte Rosenhecken, unter mächtig weitschattenden Bäumen, umschlossen wie mit einer undurchdringlichen Wand einen einfachen Rasenplatz. Das heimliche Schweigen ward kaum durch einen

lebhaften Bach unterbrochen, der über einige Steine herunterfiel, und die Blumen auf der kleinen Wiese rechts und links mit leisem Geschwätz seiner Wellen ein paar Augenblicke unterhielt; schnell wie ein glücklicher Gedanke war er verschwunden, und die flüsternden Sträuche schienen sich zu fragen, wo er hingekommen sei?

Das Alles, sagte die Baronin lächelnd über Erwins neugierige Blicke, ist Ihnen eine fremde Welt. Sie glauben an einem fernen abgelegenen Orte zu sein, und ich zerstöre vielleicht seinen ganzen Zauber, wenn ich Ihnen sage, daß wir nicht fünfzig Schritte von meinem Wohnzimmer sind.

Im Gegentheil, Sie vermehren ihn; ich kenne ja Ihr Haus; wie wäre das möglich? Ich sehe nur wildes Gebüsch, welches sogar den Eingang verbirgt durch welchen wir gekommen sind; und dort zwischen den Kastanienbäumen nur so eben den obern Rand eines alten Gemäuers, das einer verfallenen Kirche gleicht.

Und, mit Ihrer Erlaubniß, das Dach meines Hauses versteckt, welches Sie so gut kennen. Was Sie für ein Gewächshaus hielten, ist eine Gallerie, die zu meinen Zimmern führt; und die-

fer Bach, welcher hier so großen Effect macht, kommt aus dem obern Teich, wo sie hundert Mal über ihn hingesehen haben, ohne ihn eines Blicks zu würdigen.

Wer Sie zu kennen das Glück hat, der sollte gewohnt sein, noch in jedem Augenblick irgendwo überrascht zu werden; aber Sie wissen es immer so einzurichten, daß man selbst zu dieser Gewöhnung nicht kommt. Frau von Lambiel eine Claudnerin! Das ist wahrhaftig ganz neu!

Ein Beweis, daß Sie mich nicht kennen. Aber freilich hier kennt mich Niemand. Sogar meine Leute dürfen mich hier nicht aufsuchen, wo ich an nichts erinnert sein will, was zu meiner sogenannten Existenz gehört. In meinem Hause in der Stadt unterwerf ich mich dem Zwang der Verhältnisse; mein Gartensalon steht den Leuten offen, welche meine Freunde zu sein betheuern, und mich und sich mit diesem Namen belügen. Hier bin ich frei von Zwang und Lüge, und gebe nur meinen Lieblingsgedanken Audienz.

Erwin verbeugte sich, und drückte ihre Hand an seine Lippen. Sie wurde feuerroth, doch ließ sie ihm die Hand und sagte nur: So war es nicht gemeint.

Wie wollen Sie das beweiſen?

Indem ich Ihnen das Gegentheil verſichere.

Dann berufe ich mich auf die glänzenden Worte Ihres Empfangs, daß Sie heute für keinen andern Menſchen ſichtbar wären.

Am Ende glaubt er gar, ich hätte ihn erwartet! Wiſſen Sie, mein ſtolzer Herr, daß ich mich nach meinem Mädchen umſah, und daß Sie nimmer hier hereingekommen wären, wenn es mir nicht beliebt hätte, nach großer Herren Art einem Unwürdigen Gnade zu erweiſen.

Sie widerſprechen ſich.

Auch das iſt große Manier. Ich verſtehe mich auf den Ton, geben Sie Acht; denn jetzt frage ich gleich mit dem kürzeſten Uebergang: Sie gehen noch dieſen Sommer nach dem Brunnen?

Sobald Ihr Arzt Sie dahin ſchickt; und nun frage ich mit einem noch kürzern Uebergang nach Ihren Nerven. Sie haben mir neulich eine ſchöne Angſt eingejagt.

Deshalb ſind Sie auch heute hier; aber reden wir davon nicht! Ich war krank, ſehr krank, und bin es noch. — Alle bisherige Heiterkeit war bei dieſen Worten aus ihrem Geſicht und Ton wie auf

einmal weggewiſcht. Sie ſah ihn an, als hätte ſie etwas auf dem Herzen, und doch nicht den Muth, damit hervorzukommen. Endlich ſagte ſie: das tolle Zeug, was ich damals etwa zu Ihnen geſprochen, verlange ich nicht wieder zu hören, aber es würde mich ſehr beruhigen, wenn Sie es nicht verſtanden hätten.

Kein Wort, das ſchwör' ich Ihnen.

Und glauben wollten, daß es nur Fiebergeſchwätz war?

Auch das.

Doch ſagen muß ich Ihnen etwas — von mir dürfen Sie es zwar nicht erfahren; aber um alles in der Welt auch nicht früher von einem Andern. Das klingt wieder nach dem Fieber; allein ich bin ſehr bei Sinnen!

Mein Gott, wer zweifelt daran?

Ich zweifle, und leider habe ich Urſache. Laſſen Sie mich etwas nachdenken!

Sie giengen ſchweigend neben einander her; Erwin von der lebhafteſten Neugier geplagt; die Baronin in ſichtlicher Unruhe. Die Abendſonne flammte durch die Zweige, und malte die lieblichſte Röthe auf die Wangen der ſchönen Frau. Ein

schmaler Fußsteig leitete sie zu einer kleinen, vom Gebüsch halb versteckten Cabane. Der dämmernde Raum lud zum Sitzen ein.

Hier quäle ich mich so manche Stunde mit trüben Gedanken, sagte sie; meine Lage ist schrecklich, und nirgends find' ich Vertrauen; ich darf mich Niemanden entdecken, Ihnen am wenigsten, und demnach — o, wenn Sie ahnden könnten! — Sie wendete sich mit gefalteten Händen zu ihm, der ihre Seufzer durch keine Frage zu unterbrechen wagte. Die wunderbare Frau erschien ihm mit jedem Augenblick interessanter und in ihrer räthselhaften Beklemmung liebenswürdiger. In Gedanken hielt er ihr hingegeben leidendes Wesen gegen Valeriens unfriedliche Heftigkeit; und letztere konnte bei dem Vergleich nur verlieren.

Man will Ihnen nicht wohl, fing sie wieder an mit bebender Stimme; mir auch nicht, es ist — ihre Augen suchten ängstlich am Boden — es ist ein schändlich Spiel im Werke. Aber um Gotteswillen, fuhr sie plötzlich auf, glauben Sie nichts, was man Ihnen über mich sagen wird; am wenigsten was der Geheimerath sagt!

Es flog wie ein Blitz durch Erwins Seele.

Bei allem was Ihnen heilig sein kann! flehte sie und streckte ihre Hand nach ihm aus.

Er war schon längst nicht mehr gleichgültig, und wer unter diesen Umständen wär' es geblieben! Seine Lippen, die den geforderten Schwur aussprechen wollten, fanden statt der Worte den schönsten Mund entgegen kommend, liebeathmend. Ueberrascht fühlten beide sich eins vom andern aufs innigste umarmt. Das gegenseitige Erstaunen dauerte nicht lange. An seine Stelle traten Verlangen, Befriedigung, Entzücken. Aber Erwins Seligkeit war von kurzer Dauer. Sie, in deren Armen er ruhte, lispelte seinen Namen; da wähnte er Valeriens Stimme zu hören. Die Baronin blickte ihn mit heitern Augen an; in ihrer Seele war kein Gedanke von Schuld; denn sie glaubte nur einen längst und heimlich geliebten Mann zu beglücken; ihre ganze Hingebung war die freie Wahl unbegränzter Zärtlichkeit. An sein Gewissen aber klopfte der Gedanke des Meineids, wie der Häscher an die Thür des unruhigen Mörders.

Ein langes Schweigen ruhte über dem vergessenen Paar in der einsamen Hütte. Als sie endlich heraustraten, führten die Sterne schon den mitternächtlichen Reigen am Himmel auf.

Nach dem, was zwischen uns vorgegangen, sagte die Baronin, brauchte es nun keines Geheimnisses mehr; aber mein Mund weigert sich, das auszusprechen, was uns zugedacht war. Du magst es nun von andern erfahren; jetzt wirst du nicht mehr glauben, daß meine Seele in ihrem Rath gewesen. Ich bin ruhig, denn ich weiß, daß du mich nicht verachten wirst. Hier ist die Pforte. Leb wohl! Ich behalte dich lieb, sollten wir uns auch niemals wiedersehen.

Er drückte den letzten Kuß auf ihren Mund; sie schloß das Gitter hinter ihm zu; noch sah er ihr weißes Gewand durch die Hecken schimmern, noch hörte er den leichten fliegenden Schritt. Nun war alles dunkel und still, und er stand allein ausserhalb des Gartens der vom angränzenden Wildpark durch eine hohe Mauer getrennt war. Die breite Allee führte nach Angabe der Baronin gerade auf den Ausgang unweit des Stadtthors. Aber Nacht, Verwirrung und Müdigkeit waren Ursache, daß er vom Wege abkam. Er irrte eine Zeitlang im Wald umher, und schätzte sich glücklich, einen Schuppen zu finden, der dem Wilde im Winter Zuflucht gab. Heute morgen hätt' ich

auch nicht geglaubt, daß ich hier schlafen würde, sagte er und streckte sich aufs Heu.

Beim ersten Morgengrau kroch er aus seiner Höhle hervor, und sah mit Verdruß, wie er kaum zwanzig Schritt vom Hauptwege übernachtet hatte. Er eilte nun durch den Park, und hatte beinah das große eiserne Thor erreicht; da kamen einige Reiter so schnell auf ihn zugesprengt, daß er nicht mehr ins Gebüsch ausweichen konnte. — Was Teufel! rief der vorderste und hielt sein Pferd an. Es war niemand anders als Wolf, der sich in Begleitung von ein paar Jägern so früh zu einem Dienstritt aufgemacht hatte. Sein Weg führte ihn zufällig durch den Park, wo er seinen Vetter um diese Stunde und in diesem zerstörten Aufzuge so wenig vermuthen als begreifen konnte. Erwin hätte am nächsten Baume hinanlaufen mögen; er rannte wild vorbei; Wolf drohte ihm mit aufgehobenem Finger, rief kopfschüttelnd weiter, und sah sich noch ein paarmal verwundert nach dem seltsamen Buschklepper um.

Man will Ihnen nicht wohl, hatte die Baronin gesagt. Leider eine ihm schon bekannte Wahrheit, die sich täglich unangenehmer bestätigte. Er klagte darüber gegen Serraval. Dieser zuckte die Ach-

ſeln und ſagte: Das iſt eine Probezeit, jeder Menſch hat ſeine; da gilt es in Geduld abwarten.

Geduld! Sie haben gut reden. Aber ſehen Sie doch wie mir es geht! Paſer iſt Geſandter, mein Vetter Wolf iſt kaum Jägermeiſter, ſo folgt gleich darauf der Kammerherrnſchlüſſel, eine anſehnliche Zulage und freie Wohnung; der junge Stiff, welcher eben Page geworden war, als ich hieher kam, ſteht jetzt ſchon mit mir auf einer Linie. Soll ich das alles ruhig anſehen und immer ſchweigen?

Was wollen Sie denn reden? Mit wem? Und wozu? Erzwingen werden Sie nichts; aber leicht verderben, was noch zu verderben iſt. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie an den Hof gekommen ſind, um auf der Hofbahn ihr Glück zu machen. Das iſt ein ebener Weg, ziemlich langweilig, immer glatt und falſch. Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen, und nichts übereilen.

Sie bringen mich zur Verzweiflung mit Ihren Gemeinplätzen!

Ihre Unruhe geht mir nahe. Kann ich Ihnen weſentlich nützen, ſo wiſſen Sie, daß ich es mit Freuden thue; aber mich darum auf Betheurungen und Redensarten einzulaſſen, iſt meine Sa-

che nicht. Ich meine es gewiß gut mit Ihnen, wenn ich Sie recht ernſtlich vor jedem unüberlegten heftigen Schritt warne.

Aufgebracht über Serravals belehrenden Ton ging Erwin fort. Er hätte ſich mit der ganzen Welt ſchlagen mögen. Sein Onkel war ihm verhaßt, Wolf erſchien ihm wie ſein ärgſter Feind; an den Geheimenrath mit ſeinen leeren Verſprechungen brauchte er nur zu denken um zu ergrimmen; der Fürſt behandelte ihn mit ſchreiend-m Unrecht. Vor Valeriens Anblick zitterte er, wie durft' er gegen ſie die Augen aufſchlagen? Sein Abenteuer mit der Baronin, ſo reizend es an ſich war, kam ihm vor wie ein unkluger Traum. — Was für ein ſchändliches Spiel war es, wovor ſie ihn warnte? Warum war ſie nun gewiß, daß er ſie nicht verachten würde? Warum hatte ſie das früher gefürchtet? Wer ſollte, konnte ihm Aufſchluß über das Alles geben?

Herr von Franken, damit trat Franz eilig herein, laſſen den Herrn Baron erſuchen, ſobald als möglich hin zu kommen.

Mit hochklopfendem Herzen ſtand Erwin in dem Saal des Miniſters. Das Cabinet ging auf.

Die Augen des Staatsmanns ſtralten von Wohlwollen. Ich gratulire, rief er ihm entgegen; Ihre Ernennung zum Charge d'Affaires iſt ſo gut wie gewiß; wenn — Sie wollen.

Erwin wollte ſeinen Dank ſtammeln, der Geheimerath drückte ihm die Hand, führte ihn freundlich zum Sofa, und fragte mit einem liſtig vertraulichen Lächeln: Waren Sie bei Frau von Lambiel? Was macht meine ſchöne Couſine? Haben Sie mir nichts von ihr zu erzählen?

Erwin ſtutzte; zum Antworten ließ Jener ihn nicht kommen, indem er fortfuhr: Entdecken Sie ſich mir frei, mein lieber junger Freund; wir ſind unter uns; ich will Ihr Glück, und werde mich freuen, mit Ihnen in die nächſten Verhältniſſe zu kommen. Man ſagt, die liebe Baronin hätte Luſt, den Wittwenſchleier mit einem neuen Brautkranz zu vertauſchen? Wahrhaftig, Sie ſind der Mann, die eigenſinnigſten Damen zu bekehren, und allen Diplomatikern das Concept zu verrücken. Ja, ja, ich hab' es von Anfang geſagt, Sie müſſen in dieſe Carriere. Und wie kann man beſſer auslaufen als wenn man ſein Diplom mit der Hand einer ſchönen Frau empfängt, welche zugleich die Göttin des Glücks und der Liebe iſt?

Erwin saß da gleich einer Bildsäule; er fühlte, wie das Blut aus seinen Wangen wich, und der Saal fing an, sich vor seinen Augen zu drehen.

Aber warum so betroffen? lachte der Geheimerath. Fassen Sie doch Vertrauen zu mir; Sie sehen, ich bin gut unterrichtet. Soll ich Ihnen etwa erzählen, lieber Malorne, daß Frau von Lambiel mit ihrem künftigen Namen zum nächsten Buchstaben im Alphabet fortrücken wird? Man hat mir doch kein Mährchen aufgehängt?

Das unwahrste was erdacht werden konnte! rief Erwin, indem er alle Kraft zusammenraffte, und wie zum Kampf in die Höhe sprang.

Der Geheimerath folgte unter einem gedehnten: Was? und wollte mehr sagen, als ein Bedienter mit den Worten: Von Frau von Lambiel, ein Billet brachte, welches seine Bestürzung aufs Höchste zu treiben schien.

Er sah starr hinein, dann trat er mit einer Haltung, welche imponiren sollte, ganz nah vor Erwin hin, und sagte: Ich verlange eine runde Erklärung. Sind Sie in einem Verhältniß mit Frau von Lambiel?

Wenn ich erſt weiß, was Sie Verhältniß nennen, ſo werde ich wahrſcheinlich mit Nein antworten.

Sie haben die letzte Zeit ihr Haus fleißig beſucht!

Das kann Sie am wenigſten wundern; Sie ſelbſt haben mich dazu aufgefordert.

Iſt zwiſchen Ihnen niemals von einer Verbindung die Rede geweſen?

Herr Geheimerath, Sie ſcheinen den Inquiſitor ſpielen zu wollen; und das verbitte ich mir. Wozu ſollen auch die Fragen? Sie wiſſen ja Alles, ſind ja von allem ſo vortrefflich unterrichtet.

Wollen Sie Geſandter werden?

Erwin ſchwieg. Der Miniſter ſprühte vergebens Ströme von drohenden Blicken um ſich her. Die Maske war nicht dicht genug, um ſeine peinliche Verlegenheit zu verbergen. Mit einem Ton, der mühſam nach Faſſung rang, ſagte er: Sie können doch nicht läugnen, daß Frau von Lambiel mit Ihnen von ihrer Abreiſe geſprochen hat?

Das hat ſie nie, und wenn ſie es gethan hätte, was geht es mich an, und wem brauche ich darüber zu antworten?

Mäßigen Sie sich. — Sie wollten doch mit ihr reisen?

Nein.

Sie werden Frau von Lambiel heirathen?

Nein.

Bedenken Sie Ihre Worte, Sie haben mir Folgsamkeit versprochen. Ihr ganzes Fortkommen hängt daran, daß Sie Wort halten.

Nichts hab' ich versprochen, was mich zu einer Handlung verbindlich machte.

Sie schlagen die Hand der Baronin aus?

Wer hat sie mir denn schon angetragen? Ihre Fragen sind mir ganz unbegreiflich. Sie haben da ein Billet von der Baronin. Steht etwas darin, was Sie berechtigen kann, mich auf diese Tortur zu spannen?

Sie sind doch nicht hier um mich zu examiniren, junger Herr? — Verstehen wir uns. Sie wollen in die diplomatische Carriere. Sie sollen hinein, und mit Erfolg; aber Sie haben sich dem Anschein nach in ein Verhältniß zur Baronin gesetzt, welches Aufsehen erregt hat. Der Fürst begehrt die ausgezeichnetste Decenz im Betragen, von einem Mann, der ihn auswärts vertreten soll; er nimmt überdies

einen lebhaften Antheil an der Wittwe seines verstorbenen Freundes, deren Ruf Sie mehr hätten schonen müssen. Ich selbst bin als naher Verwandter der Baronin dabei interessirt, und wiederhole Ihnen: Sie machen entweder Alles wieder gut, indem Sie einen ernsthaften Schritt thun; unter dieser Bedingung werden Sie auf der Stelle befördert. Wo nicht, so können Sie nur auf alle Aussichten Verzicht leisten.

Der lebhafte Antheil, welchen der Fürst an Frau von Lambiel nimmt, kann mich wahrhaftig zu keinem ernsthaften Schritt bestimmen, der am Ende wohl ein sehr spaßhafter wäre.

Sie wollen das Aeußerste? Sie begreifen nicht, daß Sie mich auf das Ungeheuerste compromittiren? Sie haben ihr Loos in meine Hand gelegt, ich habe gewissermaßen für ihr Betragen gut gesagt, ich habe den Posten, nach dem Sie verlangten, eigentlich erst für Sie erschaffen, und jetzt wagen Sie es, mich im Stich zu lassen? Verstehen Sie, was das heißt, und wozu Sie mich zwingen, wenn Sie auf Ihrer undankbaren Weigerung beharren.

Ich verstehe Alles; für Ihre vergebliche Mühe erstatte ich meinen Dank, und wegen des überflüs-

sigen Gutsagens können Sie auf meinen Undank rechnen.

Ihre Ausdrücke beweisen mir, woran ich nie hätte zweifeln sollen, daß Niemand weniger als Sie für den hiesigen Dienst bei Hof wie bei Gesandschaften gemacht ist; und ich werde nur meine Pflicht erfüllen, indem ich meiner Ueberzeugung Eingang verschaffe. Darauf können Sie sich verlassen, wenn Sie nicht jetzt noch einlenken.

Ich verlasse mich darauf.

Der Geheimerath schoß ins Cabinet, und Erwin die Treppe hinunter, fort aus dem Hause, in welches er — mit wie andern Gedanken! — eingetreten war.

Ein schändlicher Handel! rief er aus, als er sich im Freien sah.

Was man gegen und mit ihm vorgehabt, war ihm nun klar. Nicht so ganz das eigentliche Verhältniß der Baronin, und welchen Antheil sie an dem Complott genommen. Ihr Billet hatte den Geheimerath offenbar aus aller Fassung gebracht. War sie vielleicht mit verschworen gewesen und plötzlich abgefallen? — Ihr abentheuerliches Betragen, ihre wundersamen Reden ließen das vermu-

then. Und Serraval, der ihm soviel von dem Werth einer reichen Heirath vorgesprochen hatte, war der auch ein falscher Teufel? Man sollte der ganzen Menschheit einen Mühlstein an den Hals hängen und sie ins Meer stürzen wo es am tiefsten ist! Heimtückische, heuchlerische Brut! — Der Spuk soll mir aber ans Licht. Haben meine Feinde sämmtliche Fäden des verdammten Gezettels in ihren Händen, so werde ich freilich das ganze Webermeisterstück nicht übersehen, indessen hab' ich doch scharf genug am Netz gerissen; es fällt wohl eine Masche nach der andern. — Vetter Wolf und der gnädige Großonkel haben vermuthlich auch daran gehaspelt.

Den Alten hätte er gern sofort zur Rede gestellt; allein er begegnete ihm zum erstenmal nach jenen ministerlichen Eröffnungen in einer großen Gesellschaft, wo sich das nicht thun ließ. Auch verlor er selbst beim Eintreten in den Saal fast seine ganze Fassung. Frau von Lambiel im vertrauten Gespräch mit Valerien zu sehen, konnte einem Unbefangenen nicht auffallen; aber ein böses Gewissen sieht die Sachen mit gar wunderlichen Augen; ihn traf dieser Anblick wie ein Blitzstrahl. Beide saßen

ihm nah. Wie konnte er ein Gespräch mit ihnen vermeiden? Und führen eines? Wie? — Es ging jämmerlich; das fühlte er, und seine Verlegenheit nahm zu. Im ganzen Saal waren nicht zwei Personen, die sich gegenseitig bitterer anfeinden mußten, als diese beiden, sobald sie das Verhältniß nur ahnden konnten, welches er in diesem Augenblick verwünschte. Er hatte sich, Gott weiß warum, eingebildet, die Baronin hier nicht anzutreffen; und lächerlich genug fand er es ganz natürlich, daß Mehrere dieser Meinung gewesen waren. Fräulein Adamine, die einige Stühle weiter hin saß, beugte sich vor und sagte mit dem fatalsten Ausdruck ihrer zusammengekniffenen Augen zur Frau von Lambiel ziemlich laut: Die eine Hälfte des Publikums versichert: Sie wären krank; die andere: Sie bereiteten sich zu einer Reise vor. Was ist davon denn wahr? — Keines von Beiden, versetzte jene ebenfalls so, daß jeder es hören konnte. — Bei Ihrer bekannten Lust zum Reisen, fuhr Adamine fort, habe ich gewettet, würde dieses das Wahre sein, und die Meisten stimmten mir bei. — Da haben Sie sich doch, sagte die Baronin lachend, wie die Meisten geirrt. Ich reise auf

keinen Fall, und wenn auch die ganze Reſidenz darauf wette. — Das entzückt mich, antwortete Adamine, die Geſellſchaft kann dabei nur gewinnen. Mit dieſen Worten warf ſie den Kopf zurück, und ſah höhniſch lächelnd nach der andern Seite.

Erwin hatte doch, auf der Irrfahrt von einer langweiligen Geſprächsgruppe zur andern, den Hofmarſchall erfaßt, und von ſeinem ſchweren Verdruß über die ihm widerfahrende Zurückſetzung unterhalten. — Der Alte ummickelte den Spruch: Wie man's treibt, ſo geht's, mit einigen Redensarten, und fügte hinzu: Ob Sie ein Recht haben, weiß ich nicht. Sie verſtehn das beſſer. Jedermann hat heut zu Tage Rechte, die kein Menſch auſſer ihm kennt. Veranlaſſung zur Beſchwerde aber haben Sie meines Erachtens noch nicht. In einigen Tagen wird der neue Hofetat herauskommen, der diesmal, wer weiß, vielleicht zu Ihrem Vortheil ſo ungebührlich verzögert worden iſt. Wenn der aber für Sie nichts Günſtiges enthält, dann dürfen Sie erſt ſagen, daß Sie wiſſen, wie Sie daran ſind.

Das weiß ich bei Gott jetzt auch, brummte Erwin, und nicht zu meiner Freude. Mit Unwil-

len sah er den auffallenden Contrast zwischen Frau von Lambiel und Valerien, von welcher sie sich nicht trennen zu wollen schien. Die erste, in Kleidung und Betragen glänzend, liebenswürdig, mit stralenden Augen und spielendem Witz, eine geborne Siegerin bei jedem Angriff, eine Regentin der Verhältnisse, selbst der rebellischen. Die Andre, gedrückt, zu einfach im Anzug, zu ernsthaft im Gespräch, schien manchmal aus trüben Gedanken nur zu erwachen, um auf Erwin einen langen, eindringenden, vorwurfsvollen Blick zu heften. Er fühlte ihn, drum fand er ihn ungerecht, unerträglich, wie noch manches andre. Klar erschien, daß unter der hoffnungsvollen Jugend des Hofes der Vetter Wolf der erste, der elende Pafer der zweite, und er gar keine Rolle spielte. Er verlebte einen traurigen Abend.

Der verkündigte Hofetat erschien endlich. Erwin erhaschte ihn sogleich; aber zu welchem trostlosen Anblick! Alle seine Vordermänner waren avancirt, und er sah sich von ihnen durch die üble Lücke des Worts: vacat sehr unangenehm getrennt. Dagegen war Alles was weit hinter ihm gestanden hatte, noch an ihn herangerückt. Er allein war

ſtehen geblieben, ein geſtrandetes Wrack, an dem die Wellen ſpottend vorbeirollen. Die Abſicht, ihm auffallend weh zu thun, lag am Tage. Empört lief er zum Hofmarſchall. Er fand ihn, kaum aus den Händen ſeines Kammerdieners golden und ſternglänzend hervorgegangen, in voller Uniform feierlich auf dem großen Lehnſtuhle ſitzend, deſſen Umfang eine zweiſchläfrige Bettſtelle erreichte. Alles, was ihn ſeit Monaten gekränkt hatte, warf er nun ohne die mindeſte Schonung in einer ununterbrochenen Zornrede dem Alten an den Kopf. Dieſer ließ den barſchen Sturm vorübertoben und ſagte dann: Lieber Vetter, es thut mir leid, daß ich das ſeltene Vergnügen Sie zu ſehen, keinem beſſern Anlaß verdanke; aber was ſoll ich mit Ihrem lebhaften Vortrag, und was wollen Sie damit?

Die Urſache nennen, aus welcher ich meinen Abſchied nehmen werde! rief Erwin aufs Aeuſſerſte gebracht durch die trockene Gegenrede.

Es giebt Augenblicke, wo der Menſch Gedanken, die er vielleicht ſchon lange halb unbewußt mit ſich herumgetragen, eben ſo unwillkührlich in Worte kleidet, daß er darüber erſchrickt, wenn ſie nun fertig angethan vor ihm ſtehen. Ja, es

scheint wohl gar, als ob! das schnell herausgesprochene Wort in demselben Augenblick den Gedanken erst gemacht, und so gleichsam einen Spalt aufgerissen hätte, wodurch die nachdringende Flut hereinstürzt.

Erwin glaubte wirklich zum erstenmale zu begreifen, daß er alle jene Unannehmlichkeiten gar nicht zu dulden, im Gegentheil nur einen Entschluß brauchte, um sie wegzustäuben. Mit dem Wort Abschied kam er sich plötzlich vor wie einer, der im Gedräng ein treffliches Schwert findet; und recht herzinnig freuete ihn der geblendete Blick, womit der alte Herr vor solchem rasch aufleuchtenden Waffenblitz zurückfuhr.

Dieser war jedoch gleich darauf wieder in seinem Element der unerschütterlichen Ruhe. Lächelnd wiegte er den grauen Kopf und sagte: Wer den jungen Herrn so desperat reden hört, sollte nicht glauben, daß er im Begriff ist, sein Glück durch eine so schlau calculirte Partie zu machen.

Der Herr Onkel sind bei ungewöhnlicher Laune; ich wußte bisher nicht, daß Sie das Räthselaufgeben liebten.

Ich war schon im Begriff, Ihnen meinen Glückwunsch abzustatten, und warte nur auf Ihre Erklärung, um sogleich meine Worte bei Frau von Lambiel anzubringen.

Wenn man auch Sie durch dies Mährchen zu ergötzen gesucht hat, so mögen Sie mich doch wohl mit seiner Wiederholung verschonen.

Was Mährchen! Wollen Sie abläugnen, was in allen Gesellschaften bereits als eine ausgemachte Sache gilt?

Das heißt bei allen Papageien des Herrn von Pranken, der wie ein Gänserich mit mir davon gesprochen hat.

Diese ehrenrührige Benennung nahm der Alte sehr ungnädig auf. Er verbot jede Schmähung des Geheimeraths — gegen den Sie, fuhr er fort, sich sehr undankbar bezeigen. Was hat Ihnen der Mann gethan, in dessen Hände Sie noch vor einem Monat Ihr Schicksal legten? — Damals war er im ganzen Lande der einzige Mann von Verdienst; und Sie gaben ja deutlich zu verstehen, daß Sie durch seinen Einfluß den Herrn von Pafer bald überflügeln wollten. Haben Sie nun seitdem angenehmere und kürzere Wege eingeschlagen, so giebt Ihnen das ja

doch kein Recht, seine wohlgemeinten Bemühungen zu verachten.

Hat er die Fabel von dieser Verbindung ausgebracht, wie ich glauben muß, so erkläre ich ihn für einen lügenhaften Schmätzer, und bedaure, daß Sie ihn Ihren Freund nennen. Wie ich aber zu solchen Freundschaften und jämmerlichen Verhältnissen nicht gemacht bin, wird mir jeden Tag klarer. Sie können statt der einfältigen Erfindung mit der Frau von Lambiel dem Publikum eine besser componirte Neuigkeit auftischen, wenn Sie erzählen, daß ich meinen Abschied nehme.

Ist das Ihr Ernst?

Mein voller Ernst, mein fester Vorsatz, und ich ersuche den Chef des Hofes, die Anzeige höchsten Orts vorzutragen.

Ein Hofmarschall kommt nie aus der Fassung. Diese große Wahrheit hatte der alte Herr zur Richtschnur seines Lebens gemacht, und selbst bei schwierigen Wendungen unwandelbar verfolgt. Allein die unerhörte Proposition seines ungerathenen Neffen, war ihm doch für einen Augenblick zu mächtig. Mit gefalteten Händen saß er dem Frevler gegenüber und sah ihn schweigend starr an. Endlich gewann er durch

Erwins heftig declamirte Wiederholungen die Ueberzeugung, daß er es nicht mit einem flüchtigen Einfall, sondern mit dem starrköpfigsten Trotz zu thun habe. Voll Zorn gab er sich doch alle Mühe, ihm den Unsinn dieser Haft begreiflich zu machen. Verlorne Worte. — Und Ihr Vater? fragte er endlich.

Wird sich freuen, antwortete Erwin, einen Sohn zu haben, der seines Namens Ehre höher schätzt, als den Dienst bei einem inconsequenten und bornirten Herrn.

Der Hofmarschall sah nach der Wand, und schien sich zu wundern, daß nicht eines der alten Familienbilder herunter fiel. Solche Worte waren in diesen Mauern noch nicht geredet worden.

Ich hoffe daher, fuhr Erwin fort, Sie werden meinen Wunsch bald möglichst erfüllen.

Das werde ich wohl bleiben lassen, sagte der Alte. Wenn ich Jemanden sehe, der toll und blind in sein Unglück rennt, so bahne ich ihm gewiß nicht noch den Weg. Sie, mit ihrem Eigendünkel, Besserwissen und Zufahren, sind ein ruinirter Mensch. Mich haben Sie nie hören, daß ich es gut mit Ihnen meine, nie glauben wollen. Aber ein neuer Beweis meiner Gesinnung liegt darin, daß ich jede Hülfe

zu einer Tollheit verweigere, die Sie schon mit dem nächsten Morgen verwünschen würden, und sich dazu.

Sie wollen mein Abschiedsgesuch nicht vortragen?

Auf keinen Fall.

So muß ich ohne Ihre Vermittlung fertig werden.

Der alte Großohm, welcher hinter seinen Schwächen und Eigenheiten das Kleinod eines menschlichen Gefühls und einer treuen wohlwollenden Gesinnung, wie eine für den Hof nicht passende Curiosität verwahrte, rief ein erschrocknes Halt! als Erwin die Thür anfaßte. — Im Namen ihres Vaters untersage ich Ihnen jeden Schritt ohne sein Wissen; ich schicke augenblicklich einen Eilboten an ihn ab. Ehe Sie handeln, muß er wissen, was im Werk ist; es ist Ihre kindliche Pflicht, ihn davon zu unterrichten.

Dieser Widerstand, diese Dro[illegible]ung, wodurch der Hofmarschall zu imponiren meinte, trieben Erwin auf den letzten Gipfel.

Ich bin kein Kind, sagte er, und protestire gegen alle Vormundschaft. Schicken und schreiben Sie, wohin es beliebt; ich nehme mir dieselbe Freiheit, aber nach einer andern Seite.

Er ging. Der Hofmarschall schlug die Hände zusammen, und sagte: Den hat der böse Feind zugeritten.

Erwins Schreiben an den Fürsten war so eingerichtet, daß es die Absicht nicht verfehlen konnte. — Man wird doch schneller entlassen, als angestellt, sagte er zu sich selbst, da er noch am nämlichen Abend die Nachricht von der gnädigsten Gewährung seines Wunsches erhielt. Als erste unangenehme Folge zeigte sich, daß Vetter Wolf zur Mittheilung der höchsten Entscheidung bestellt worden war. Den Hofmarschall hatte der Fürst aus persönlicher Rücksicht mit diesem Auftrag verschont. Zugleich aber mit jenem Billet erhielt Erwin eines von dem Großonkel, worin dieser ihn bat, sein Haus, welches ihm wegen der schneidenden Verschiedenheit der Meinungen und des Betragens doch nicht angenehm sein könne, so wenig als möglich zu betreten.

Das wird sich finden, sagte er, und ging zu Serraval. Er hoffte, dieser sollte ungemein erstaunen über die große Neuigkeit. Aber das war Serravals Sache nicht. Ruhig hörte er an, was ihm sehr lebhaft erzählt ward, und erwiderte ganz trocken: Gut; und was denken Sie nun anzufangen?

Erwin mußte gestehen, daß er diese Frage noch nicht an sich gethan, und auch keine befriedigende Antwort darauf zu geben hatte.

Beschämung verbirgt sich am liebsten hinter Vorwürfen.

Sie sind, versetzte er, nicht aufrichtig gegen mich gewesen. Es ist nun beinah ein Jahr, daß ich Sie um Ihre Meinung über Frau von Lambiel fragte. Damals wollten Sie von einem Verhältniß zwischen ihr und dem Fürsten gar nichts wissen. Etwas mehr Offenheit von Ihrer Seite hätte mir viel Zweifel und Irrthümer erspart.

Meine Meinung hab' ich Ihnen nicht verschwiegen. Ahndeten Sie zu jener Zeit ein solches Verhältniß?

Man flüsterte davon.

So hätten Sie sich bei den Flüsterern näher erkundigen müssen. Warum soll ich, der mit solchem Zeug so wenig als mit Auslegung der Apocalypse verkehrt, gehalten sein, Nachrichten mitzutheilen, von denen ich wohl etwas höre, aber nichts glaube?

Aber mir war es um Zurechtweisung zu thun, und die hoffte ich von Ihnen.

Das darf ich bezweifeln. Uebrigens haben Sie den ganzen Sommer hindurch mit mir von der Baronin kein Wort gesprochen. Welchen Grund hätte ich gehabt, ihrer gegen Sie zu erwähnen? — Man sagte, Sie würden Frau von Lambiel heirathen. Das fand ich natürlich und wartete auf Ihre Bestätigung.

Fanden es natürlich? Sie spotten meiner.

Gott behüte! Wollten Sie nicht an diesem Hofe Ihren Weg machen? Und gibt es eine bessere Protection als die einer reichen schönen Frau, welche den Fürsten regiert?

Einer solchen Schande hätten Sie mich fähig gehalten?

Das ist ein weitläufiger Begriff, worüber wir nicht streiten wollen. Die eine Hälfte der Menschen begehrt das als eine Ehre, was die andre als ein Brandmark verachtet. Ihre Ansicht davon ist mir fremd, und die meinige wie meinen Rath dringe ich keinem Menschen auf. Wußten Sie, daß Sie die Geliebte des Fürsten heiratheten, so konnte ich mir es gefallen lassen, und wußten Sie es nicht, so wär' es Ihre Sache gewesen, die Augen besser aufzuthun.

Ich hätte mehr Theilnahme von Ihnen erwartet.

Woran denn? Hier iſt ja von nichts als von Meinungen die Rede. Freilich das größte Kriegswort aller Zeiten und Nationen. Aber ich bin zum Proſelytenmacher ſchon zu alt und zu kalt; und laſſe jeden ſeines Weges gehen.

Sie mögen Ihre Gründe haben, ſich gegen alle Regungen der Freundſchaft und Innigkeit zu verwahren. Aber wenn Alle ſo thäten, dann wäre die Welt ein Eiskeller. Vertrauen, Anſchließung, Wohlwollen, Neigung und Entgegenkommen ſind doch für jeden und für das Ganze mehr werth, als das ſelbſtſüchtige Verſchließen eines Einzelnen in ſich ſelber.

Sehr wahr. Geb:n Sie mir eine Gelegenheit, und ich beweiſe, daß dieſe Genien meinem Herzen nicht ſo fremd ſind, als Sie mir vorwerfen wollen. Nur mit dem empfindungsreichen Wortkram, der nirgend her noch hinführt, kann ich mich auf keine Weiſe befaſſen.

So theilen Sie mir nun Ihre jetzige Meinung über Frau von Lambiel mit. Ich weiß, Sie ſind unterrichtet; ich bin es nicht, und ſtehe vor einem halb zerriſſenen Vorhang, den ich nothwendig ganz weg haben muß.

Immer Frau von Lambiel das dritte Wort. Nun, Sie heirathen sie schwerlich. Wer heirathen will, nimmt auch nicht so patzig seinen Abschied. Was nun die Baronin angeht, so weiß ich nur, was mir das Volk geschwatzt hat, welches sein Leben mit Wiederholungen verbringt, und neue Anekdoten aus den alten componirt, die sich schon überlebt haben. — Vor einem Jahr soll sie die Geliebte des Fürsten gewesen sein. Vor einem halben Jahr soll sie die Antrauung zur linken Hand begehrt haben. Seit einem Vierteljahr soll sie in Ungnade gefallen sein. Das soll Alles wahr sein. Weiter weiß ich nichts.

Das Gespräch wendete sich auf Erwins genommenen Abschied und seine Zukunft, wobei er die übelste Laune zeigte. Da sehen Sie nun, sagte der Graf, wie es einem mit der Theilnahme geht. Ich erkundige mich sorgfältig, ob ich Ihnen nützlich sein könne, und Sie halten es kaum der Mühe werth, meine Fragen zu beantworten. Soll man da nicht alle Lust verlieren?

Erwin begriff doch, wie in seiner gegenwärtigen isolirten Lage die Connexionen des Grafen ihm sehr dienlich werden könnten. Indessen wollte er sich

gern das Ansehen geben, als ob er ihrer nicht bedürfte und unabhängig zu leben dächte.

Das ist nichts, erwiderte Serraval. Daß Sie der Hoffrohne entsagt haben, freut mich; es ist wenigstens ein Entschluß, wenn auch vielleicht in diesem Augenblick nicht der allerklügste. Nun müssen Sie sich aber auch nicht auf Ihrer Hufe einpferchen. Das Hocken bleibt für einen jungen Mann immer die elendeste widernatürlichste Haltung. Sie müssen hinaus. Das Gewühl der Welt belehrt den Menschen, was er ist, wozu er taugt; und wer diese Lehre davon trägt, hat schon viel erreicht. Haben Sie nicht Lust, sich im Kriege zu versuchen? Die Gefahr ist eine herrliche Schule; und alle kindischen Illusionen, die man sich über seinen eignen Werth macht, verfliegen den feindlichen Batterien gegenüber weit schneller als der Pulverdampf.

Erwin ergriff diese Idee mit der Lebhaftigkeit eines Kindes, dem ein glänzendes Spielzeug vorgehalten wird.

Die Armeen sind in Bewegung, fuhr Serraval fort; der Sturm zieht gen Norden und wühlt alle Völker auf. Dieser Krieg wird vielleicht der größte, den die Welt seit Jahrhunderten gesehen hat. Wol-

len Sie sich in Cäsars Fahrzeug mit einschiffen? Napoleon ist noch mehr als Cäsar. Ich könnte Ihnen Briefe an den französischen Marschall mitgeben, dem Sie eigentlich eine Genugthuung schuldig sind. Er wird Sie mit offenen Armen aufnehmen, und als Freiwilligen, sobald Sie nur die ersten Elemente hinter sich haben, sehr gern bei seinem Stabe verwenden. Das ist eine Carriere die weit führt. Die Gelegenheiten sich auszuzeichnen, werden wie Hagelschauer kommen, und ich wette, Sie lassen keine vorbeigehen.

Diesen Vorschlag verwarf Erwin mit entschiedenem Abscheu. Lieber betteln, stehlen und rauben, als ein Knecht und Helfer unsrer Tyrannen werden.

Nach einigen Hin- und Herreden, worin der Graf mit seiner Behauptung, daß es gleich gelte wem, und alles nur darauf ankomme, wie man diene, gegen Erwins bessere Ueberzeugung nichts ausrichten konnte, fragte er mit dem Ausdruck der Wichtigkeit, welche er nicht leicht auf etwas legte: Ist das Ihr ernsthafter unwandelbarer Sinn?

Zehnmal geb ich mein Leben auf, eh' ich davon lasse.

So hab' ich einen andern Vorschlag, welcher diesem schroff entgegensteht. Gefahr und Schicksalswechsel aller Art ist dabei nicht minder groß, der Reiz also der nämliche. Aber eh ich mich darüber gegen Sie herauslassen kann, muß ich erst Proben von Ihrer Zuverlässigkeit und von Ihrer Discretion sehen. Sie müssen viel über sich nehmen, Sie müssen ertragen, schweigen und verschmerzen können. Hier ist nicht von leerer Geheimnißkrämerei und Phantasiespielen, sondern von einer großen Unternehmung die Rede. Ueberzeugen Sie mich durch ein festes gelassenes Benehmen bei kleineren Anlässen, daß Sie für wichtige und und erhabene Zwecke zu dulden und auszuharren wissen; dann wird mir vielleicht vergönnt, Ihnen eine höchst merkwürdige Bahn zu eröffnen. Und ist es Ihnen nicht gleichgültig, so kann ich vorher sagen, daß Sie mich auf der nämlichen finden werden.

In dieser dunkeln Verweisung auf Geduld und Zukunft fand Erwin wenig Trost. Er hatte seine Lage so gewaltsam verändert, daß eine scharfe Gegenwirkung nicht ausbleiben konnte. Wo er sich zeigte, ward er mit großen Augen und langen Ge-

sichtern empfangen. Der Fürst hatte sich über sein trotziges Benehmen sehr stark geäußert, und folglich war die öffentliche Stimme das Echo dieser Misbilligung. Man wußte, daß der Hofmarschall ihm sein Haus verboten hatte, Jedermann gab dem alten verehrenden Herrn sein theilnehmendes Bedauern über den undankbaren Neffen durch ausdrucksvolle Blicke zu erkennen, und beeiferte sich, das von ihm ergangene Signal zu befolgen. Erwin sah, wie seine Gegenwart zur Last fiel, und ungesäumte Entfernung von dem Ort, wo er die überflüssigste Figur machte, das Klügste war. Aber wohin? — Nach Hause? Das wollte ihm nicht in den Kopf. Sollte er sich von Serraval entfernen, dem Einzigen, der für ihn etwas thun wollte, und unverändert geblieben war? — Und Valerie? — Das arme Mädchen war in der traurigsten Lage. Die kalten höhnischen Blicke der Gesellschaft waren auf sie wie auf eine Verbrecherin gerichtet. Ihre Liebe schien das öffentliche Geheimniß zu sein, und leider konnte sie über ein noch verborgenes sich selbst nicht länger täuschen. Erwins unbesonnener Streich hatte alle Hoffnungen für sie vernichtet; bis auf eine — eine schreckliche, vor deren Erfül-

lung sie schaudern mußte. Den Geliebten treulos zu denken, war ein Todesstreich. Und doch fühlte sie schon, wie ein kaltes Eisen, die Angst davor im innersten Herzen. Die heimlichen Zusammenkünfte waren durch das Verbot des Oheims sehr erschwert; Erwins Bemühungen, die Hindernisse zu überwinden, kamen ziemlich matt heraus; zu allem Unglück war ihre Freundin, die Landräthin Drauner verreist. Sie nahm zum Schreiben ihre Zuflucht. Alle die klagenden Briefe wiederholten in bangen Wendungen das eine Thema: Bist du ein Mann von Ehre, so rette mich vor Schande und Verzweiflung. Seine Antworten kamen spärlich, verlegen; sie sollten beruhigen und waren ohne Inhalt; die Zukunft sollte ein Trost sein, und war für Valerien ein Gespenst. Unterdessen verstrich die Zeit. Ihr mußte sogleich geholfen werden, oder es war nicht mehr zu helfen. Sie brachte die traurigen Nächte schlaflos hin, die einsamen Stunden des Tages in Thränen. So ward sie einst von Wolf überrascht, der treuherzig und tief bekümmert, in sie drang, sich ihm zu entdecken. Ihre Weigerung, ihre Ausflüchte zeigten seinem längst gehegten Argwohn den Urheber ihrer Leiden, obgleich

er weit davon war, den eigentlichen Jammer zu errathen. Empört gieng er weg und gerade zu Erwin.

Dieser war nicht in der Laune, die Strafpredigt des verhaßten Vetters geduldig anzuhören.

Aber du sollst mir endlich einmal Rede stehn, sagte Wolf; sie weint um dich, du machst sie unglücklich, und bist des lieben Mädchens nicht einmal werth.

Zum letzten Mal mach ein Ende!

Das werd' ich, aber so wie ich dir es vorhergesagt habe, wenn du nicht Wort hältst. Denn ich weiß, du hast ihr dein Wort gegeben; ich weiß freilich auch, daß du es schon längst gebrochen hast. Jenen Morgen im Park — meinst du, ich wüßte nicht, wo du die Nacht gesteckt? — Und die arme Hintergangene läßt du nun sitzen; ihr bricht das Herz; aber das ist dir einerlei; du weißt gar nicht, wie einem zu Muth ist, der Herz und Ehre im Leibe hat.

Der Beleidigte fuhr wie ein Rasender auf seinen Feind los, welcher ruhig stehen blieb. Auch er besann sich. Sie sprachen noch drei Worte zusammen: Pistolen — Steinbruch — Uebermorgen.

Dann giengen sie von einander, um sich in diesem Leben nur einmal noch wieder zu sehen.

Kaum hatte Erwin sich nach dieser heftigen Ueberraschung wieder etwas gesammelt, als ein Brief ihn in neue Verwirrung stürzte. Er erkannte die Schriftzüge seines Vaters auf der Adresse, öffnete mit bebender Hand und überlief ängstlich das unwillkommne Blatt. Zwar sah er schon aus den ersten Zeilen, daß beim Abschicken die Nachricht der mit ihm vorgegangenen Veränderung noch nicht zu Hause angekommen war; und so ergoß sich wenigstens dieses Mal nicht der schwere Strom gerechter väterlicher Vorwürfe über sein Haupt; allein der Inhalt traf ihn doch sehr empfindlich. Der Brief war ein Antwortschreiben, wodurch seine Bitte um einen bedeutenden Zuschuß aus sehr triftigen Gründen rundweg abgeschlagen wurde. Sein Vater hatte durch den plötzlichen Fall eines großen Handlungshauses den ganzen Bestand seines Capitalvermögens auf einmal eingebüßt; und die Lage der Sachen war so heillos, daß nicht die geringste Vergütung zu hoffen blieb. Dies Unglück traf gerade in einen Zeitpunkt, wo die Zurückzahlung gekündigter Anleihen geschehen sollte, und der allge-

meine Geldmangel die Ueberwindung dieser Verlegenheit nur unter bedeutenden Aufopferungen gestattete. Der gute Alte legte dem erschütterten Sohn eine sehr genaue Uebersicht von dem ganzen, seinen Wohlstand beinah zerstörenden Verlust, und von den Einschränkungen dar, zu welchen er unter diesen Umständen genöthigt sei. Den Termin einer Geldsendung schob er sehr weit hinaus und machte ihn sogar für diese Entfernung noch zweifelhaft. Zum Schluß fehlte es nicht an guten Ermahnungen, die recht aus treuem väterlichen Herzen — aber leider zu spät kamen.

Erwin schlug die Hände vors Gesicht, und suchte seine Lage zu überdenken. Allein im wilden Andrang stürmischer Gefühle und bitterer Erfahrungen von allen Seiten war es unmöglich. Eins nur blieb ihm deutlich: daß er übermorgen seine Ehre vielleicht mit dem Leben einzulösen habe. Mehrere Vorkehrungen mußten getroffen werden. Er bat Serraval schriftlich, sein Secundant zu sein, und bekam eine ablehnende Antwort, obendrein noch begleitet von einem Vorwurf über diese neue Unbesonnenheit, welche dem Grafen zeige, daß zu jener ihm erst kürzlich anempfohlenen Ruhe und

Fassung schwerlich eine Aussicht vorhanden sei. Er schlug ihm einen andern Secundanten vor. Erwin zerriß den Brief mit den Zähnen. Ein Offizier, welcher die Tage, an denen er keine Händel auszufechten hatte, verloren achtete, war bereit, ihn zu begleiten, und sorgte mit der wunderbarsten Behaglichkeit für die nöthigen Anstalten. Erwin fühlte sich wie mit dem Kopf an den Boden geschmettert bei dem Gedanken, daß er als ein Betrüger gegen seine vielen Gläubiger aus dem Leben oder wenigstens aus dem Lande gehen müsse. Und hier war kein Mittel. Mühsam nur brachte er durch heimlichen Pferdeverkauf eine sehr mäßige, und von allerhand Ausgaben noch verringerte Summe, für den Fall der Flucht auf. Die Zeit drängte. Der Steinbruch, in welchem man sich früh Morgens treffen wollte, lag hart an der Gränze; es mußte also schon Abends vorher aufgebrochen werden. Valerie durfte kein Wort erfahren. Aber aus diesem verhängnißvollen Gewölke des Schicksals fiel mit überirdischer Gewalt ein Strahl jener früheren innigen zurückgedrängten Neigung in sein Herz. Bald kam es ihm wie ein grimmiger Hohn vor, sie noch zu sehen, und die letzten Mo-

mente mit ihr durch ſchweigenden Betrug zu verſchimpfen. Bald ſchien es ihm wieder unverantwortlich, ſie um den letzten Gruß zu betrügen. Nach ſeinem Tode wäre die Ueberzeugung von ſeiner Liebe vielleicht ihr einziger Troſt. Der Gedanke und ſein Verlangen ſiegte. Er ſchrieb; die Zuſammenkunft wurde verabredet. Mit klopfendem Herzen und wehmüthigen Gedanken an frühere glücklichere Stunden fand er ſich am bezeichneten Orte ein. Durch den dunkeln Garten kam eine weibliche Geſtalt auf ihn zu. Er eilte ihr entgegen; ſie wich zur Seite. Valerie! flüſterte er, und wollte ihre Hand faſſen. Aber wie ward ihm, als eine fremde und doch bekannte Stimme hell und höhniſch auflachte: Das gute Kind liegt im Fieber und hat mich gebeten, an ſeiner Statt zu kommen! Es war Adamine.

11.

Der Steinbruch lag noch tief im Morgennebel, aus welchem nur die oberſten Höhen und am Berg hinaufſtehenden Bäume erſt in ſchwachen Geſpenſterumriſſen ſichtbar wurden. Wo der Weg ſich um die letzte Felſenecke in den Grund hinabbog,

ſtanden zwei kleine Hütten, welche ehemals den Arbeitern zum Unterkommen gedient hatten. Jede der feindlichen Partheien, vom Rande des Waldes zu Fuß herankommend, nahm davon eine in Beſitz, um das Aufhellen des Wetters darin abzuwarten. Erwin ſah in dem engen hölzernen Raum umher, der ihm wie ein Sarg, er blickte durch die ſchmale Ladenöffnung hinaus in die Schlucht, die ihm wie ein Grab vorkam. Schon längſt war in der ausgebeuteten Tiefe alle Arbeit aufgegeben. Sie hatte dagegen den Ruf einer Mörderhöhle gewonnen, indem ſie herkömmlich den Schauplatz ernſthafter Zweikämpfe abgab. Nichts rührte ſich in der öden Gegend als der fließende Nebel an den grauen Bergwänden, und die Secundanten, welche in ihre Mäntel gehüllt, herumgingen, das kleine Schlachtfeld abzuſtecken. — Jetzt fielen die erſten Sonnenſtrahlen in's dampfende Gewölk, und die Bergſpitzen ſchimmerten hell gegen das lichte Morgenblau. — Der Hauptmann kam herein: es iſt alles fertig. Schweigend näherte man ſich dem bezeichneten Platz. Die Waffen wurden unterſucht, die Schritte noch einmal abgemeſſen. Es ſollte auf Commando geſchoſſen werden. Die Gegner ſtanden und ſahen

einander in die blaſſen Geſichter. — Noch eins, ſagte Wolf, als er die Piſtole aus der Hand ſeines Begleiters, eines Jagdgenoſſen empfing, wenn ich nicht wieder zurückreiten ſollte, daß nur der Rehſtand am Dachsberge geſchont wird, er fängt kaum an ſich zu erholen. — Viel Contenance, brummte Erwins Secundant, der ſchießt gewiß auf den Knopf. — Alles nun ſtill; dann: Marſch! Eins, zwei! drei! Feuer! — Das einſame Echo wiederholte den doppelten Knall. Beide ſtanden aufrecht, Wolf ſchwankend. Haben Sie eine Kugel? fragte der Secundant. Er wollte antworten, da ſtürzte ihm das helle Blut hervor; aus den Armen der Begleiter ſank er auf den bethauten Raſen, von dem er nicht wieder aufſtehen ſollte. Der hat genug, ſagte der Hauptmann, machen Sie ſich nur fort. Erwin hoffte, die Felſen würden über ihn einſtürzen. Er ſtand bewegungslos wie eine Säule; konnte ſeine verzweiflungsvollen Blicke nicht von den ſtarren Augen des Sterbenden losreißen; konnte nicht von ihm weg, nicht zu ihm hin. Der Hauptmann hatte gleich auf den Schuß nach den Pferden geſchickt. Jetzt riß er den betäubten Jüngling mit Gewalt vom Mordplatze weg. — Reiten Sie nur

immer links durch den Wald hinaus, dann haben Sie keine Gefahr, sich wieder über die Grenze her zu verirren. Nach einer Stunde sind Sie schon auf der Landstraße. Ich komme nach. — Das verhüte Gott! sagte Erwin in sich hinein, und gab dem Pferde die Sporen. —

15.

Zwischen gestern und heute kann der Mensch um Jahre älter werden. Mancher bekommt über Nacht graues Haar, und beim Anblick desselben finstre Träume, aus denen er niemals wieder zur Heiterkeit erwacht.

16.

Es war ein grauer Nachmittag. Der Wind hauste unfreundlich in den alten Fichten neben der Landstraße, auf welcher, so weit man ihrer schnurgeraden Richtung nachsah, nur ein Reisender auf müdem Rosse dahin zog; gesenkten Hauptes, in sich gekehrt, ein Bild der Sorge. Des einsamen Reiters bange Seele, trüb umwölkt wie der öde Himmel, wälzte unaufhörlich nur einen einzigen Gedanken, welcher in die Farbe dunkler Missethat gekleidet war,

und den Namen eines Gemordeten trug. Seinen eigenen hätte der Mörder gern vergessen, aber jeder Strauch im Felde und jeder fliegende Vogel schien zu fragen: Bist du nicht Erwin? Du hast ja blutige Hände? — Er sah alles undeutlich wie durch einen schwarzen Flor; die Erde so alt, die Berge so kahl, jedes Gesicht eine Todtenlarve.

Der Weg führte ihn auf ein kleines Städtchen zu. In einer abgelegenen Kneipe vor dem Thor war Tanz und Schlägerei; der Wind trug die leiernden Töne der mattherzigen Musik, und das kräftigere Gebrüll der Kämpfenden zu ihm herüber. Näher an der Mauer ging eine schwarzgekleidete Familie auf den Kirchhof. Ueber einem frisch aufgeworfenen Grabhügel stand noch die Bahre zum Zeichen, daß der neue Gast, welchem der Ceremonienbesuch seiner Verwandten zugedacht war, sich erst kürzlich in sein unterirdisches Quartier begeben hatte. Die Straßen waren so leer und langweilig, wie sie eben am Sonntag Nachmittags in kleinen Städten sind. An einigen Thüren gähnten die faden Mienen dösiger Stubenhocker, welche sich auswärts nicht zu ergötzen und zu Hause nicht zu beschäftigen wußten. Mit theilnehmender Schadenfreude sahen

ſie Erwins hinkendem Gaul nach, der endlich unter einem Wirthshausſchilde ſtehen blieb. Es rührte ſich Niemand an der Pforte noch im Hauſe. Erwin zog ſein Pferd über den leeren Hof, trat auf die Diele, rief, klopfte an mehrere Zimmer; endlich an eines, wo ſich laute Stimmen vernehmen ließen. Die Thür ging auf, eine kranke alte Mutter lag im Bett, der Wirth zankte mit der Frau, ein Kind ſchrie dazwiſchen. Der Empfang war ſo unfreundlich wie der Anblick. Indeſſen ward das Pferd in den Stall gebracht, und ſeinem Herrn ein kleines Stübchen angewieſen, deſſen einziges Fenſter auf den Hof und die Dächer benachbarter Scheunen ging. — Da ſaß er, ſeine Gedanken um ihn her, die traurigſte Geſellſchaft, welche man haben konnte.

Ein ununterbrochen ſcharfes Reiten, zwei Tage lang, hatte ihn ziemlich ermüdet. Aber der freundliche Schlummer wich hinweg von den verſtörten Zügen des Mörders. Ach, nur den Frieden einer Stunde, wo ich nichts von mir ſelber wüßte! flehte er mit aufgehobenen Händen. Aber wenn auch die brennenden Augen zufielen, ſogleich fuhr es über ſeine Stirne wie eine Todtenhand, und er ſchrak

wieder auf. Nach einem elenden Abendeſſen ging er in den Stall, ſein Pferd fraß nicht und ließ die Ohren hängen. Er ſetzte ſich in einen Winkel des Gaſtzimmers. Einige Bürger heiligten den Feiertag bei einer L'hombrepartie und trockenen Geſprächen, welche ſie mit ſauerm Landwein anfeuchteten. Die Dunkelheit des öden Raumes wurde von zwei trüben Lichtern mehr gezeigt, als aufgehellt. — Nach einer Weile trat ein Reiſender herein, welcher von den Anweſenden als Bekannter gegrüßt und mit der Frage empfangen wurde, was es Neues gäbe? — Schöne Geſchichten, ſagte er; auf der Gränze im Schieferbruch iſt ein mordmäßiger Duell geweſen; ihrer ſechs, alles Offiziere, haben ſich geſchoſſen und gehauen. Zwei ſind auf dem Platze geblieben, einer iſt halbtodt weggebracht worden, und die Uebrigen haben das Weite geſucht. Einer davon wurde heute Morgen am Zollhauſe von den Gensdarmen arretirt. Er wollte eben mit mir auf der Fähre überſetzen; ein langer Kerl, hatte nur ein Auge und einen grauſamen Schnurrbart. Erwin erkannte in dieſer Schilderung ſeinen Secundanten. Die übertriebene Geſchichte wurde nun mit eben ſo unwahren Details der Breite nach weiter verhandelt; des Haupt-

manns Verhaftung aber schien ihre volle Richtigkeit zu haben. Der Zustand des Winkelhorchers, welchen sie unmittelbar anging, war schrecklich. Als das Gespräch sich von der Mordgeschichte ab auf die Politik und den Pferdehandel gewendet hatte, verließ er unbemerkt das Zimmer, um sobald als möglich seinen Irrweg fortzusetzen. Noch diese Nacht? fragte mit Verwunderung der Wirth, von dem er die Rechnung begehrte; Ihr Pferd kann ja kaum einen Fuß ansetzen. — Muß doch vorwärts, erwiderte Erwin mit erkünstelter Rauhheit; ich komme sonst zu spät auf den Pferdemarkt nach Mauren; ich habe eine Remontelieferung angenommen, und mir fehlen noch zehn Stück. Der Braune muß daran. Am Mittwochen komm' ich wieder. Da kann er sich ausruhen. — Das hätte der Braune freilich jetzt gleich viel lieber gethan. Im kläglichsten Zustande ward er herausgeführt. Sein langsamer stolpernder Schritt wiederhallte durch die leeren Gassen, in denen nur hin und wieder noch ein kleines Fenster matt erleuchtet war, und vierschrötige Nachtwächter auf den Hausthürbänken ausgestreckt zur Sicherheit der Stadt schnarchten.

Der Nachtwind führte einen Wolkenzug auf den andern am Monde vorbei, welcher dieſen grauen Rieſen entgegen zu wandeln ſchien. Das Feld lag ſchauerlich in weiter Stille. Erwin, ungewiß wohin, ſchlug einen anſteigenden Weg ein. Den hohen Bergrücken, welcher vor ihm lag, zu erreichen, dünkte ihn das beſte. Allein er ſah bald, daß auf dieſe Weiſe fortzukommen unmöglich ſei. Das Pferd hielt alle Augenblicke an, und wenn die Sporen ihm wieder forthalfen, ſo ſchleppte es ſich faſt nur von einem Zuſammenbrechen ins andre fort. Er ſaß ab und führte es am Zügel, aber die Langſamkeit des lahmen Thiers hemmte ſogar ſeinen eigenen Schritt; und als ſich die Straße nun ſteiler an einem waldbewachſenen Hügel hinaufwand, da konnt' es nicht mehr. Zum Warten und Bedenken war hier keine Zeit. Sattel und Decke zuſammengeſchnürt und mit Steinen belaſtet, verſenkte er in ein ſtehendes Waſſer; dann trieb er den müden Gaul abwärts in niedriges Gebüſch, ſtand dort noch eine Weile bei ihm indem er ſeinen Hals umſchlungen hielt; die Trennung von dem treuen Gefährten, der ihn mit ſeinen großen Augen wie bedauernd anſah, that ihm unbeſchreiblich weh; eine Thräne

schlich über seine Wange herab. Nun riß er sich los und eilte vorwärts in den höher liegenden Wald. Die Anfangs noch ziemlich breite Straße schrumpfte allmählich zum Fußpfad ein, der sich bald ganz unter seinen Füßen verlor. Nach vergeblichen Versuchen, aus der finstern Wildniß irgendwo herauszudringen, fiel er zuletzt erschöpft an einen Baum. Wie der Wind in den Zweigen, so arbeitete ein Gedankensturm in seiner Seele. — So weit, so weit weg verschlagen von Lebensglück und Herzensfrieden! Und in der Einsamkeit nur die Stimme des Gewissens unaufhörlich murmelnd an seinem Ohr; wie ein Schiffbrüchiger, der sich auf einem Brett zugleich mit seinem Todfeind an ein wüstes Gestade rettet. Was er erlebt hatte, dünkte ihn schon so lang her, und doch, wie anders war es vor wenig Tagen! — Der holde Schlaf, welcher alles stillt, kam endlich aus den rauschenden Wipfeln leise zwischen den Blättern herunter, und drückte seine Augen mit einem Kusse zu.

Der fallende Regen weckte ihn. Es dämmerte schon. Er fühlte sich unbequem liegen, und vermißte den Mantelsack, welchen er unter dem Kopfe gehabt hatte. Beim Umhersuchen fand er frische

Spuren einer Viehheerde, welche nicht weit von ihm vorübergegangen war. Wahrscheinlich hatten die Treiber den Schlummernden beraubt. So war er nun um das letzte gekommen, was er sein nennen durfte; etwas Wäsche und einige Kleinigkeiten von Werth — freilich kein erschrecklicher Verlust, aber empfindlich genug in seiner gegenwärtigen Lage. — Falscher Schlaf! sagte er, du schmeichelteſt mich so weich in deine Arme; und betrogſt mich auch, wie die andern sogenannten Freunde. Aber war es deine Absicht mir weh zu thun, so hast du sie nur schlecht erreicht; ein Diebstahl kann mich nicht mehr kränken.

Die stärker fallenden Tropfen erinnerten ihn, ein Obdach zu suchen, auch fühlte er zum erstenmal in seinem Leben, was Hunger sei. Aber der Wald nahm kein Ende nach allen Seiten, und er ging auf gut Glück einer Schlucht nach, die sich zwischen den Bäumen hinaufzog. Unter seinen mancherlei Passionen hatten die Fußreisen niemals einen Platz gehabt. Jetzt fand er, daß bei näherer Bekanntschaft diese Art vollends das unausstehlichste Ding von der Welt werde, und machte sich bittere Vorwürfe, seinen Braunen so überschnell verlassen zu haben. Und

konnte gleich der, welcher einen fürstlichen Günstling umgebracht hatte, auf eine ernsthafte Verfolgung wohl rechnen, so wollte er doch seine bisherige Hast und Furcht schon eine übereilte Thorheit schelten. Der nächste Augenblick belehrte ihn, daß er einmal wieder Unrecht hatte. Das Gebüsch wurde lichter; nach beschwerlichem Klettern gegen glatte Rasenwände hatte er eine hoch gelegene Fläche erreicht, an deren Rande der Wald plötzlich aufzuhören schien. Unter den einzelnen Bäumen hindurch sah er schon die grauen Massen ferner Berge; dort vor ihm also mußte der hügelichte Boden, auf dem er ging, sich schroff in einen Abgrund stürzen. Um das zu untersuchen wollte er eben durch ein verworrnes Dickicht von rankendem Gesträuch und wilden Rosen hinausbrechen, als er unter sich den Hufschlag eines Pferdes und zwei lebhafte Stimmen hörte. Vorsichtig bog er die Zweige aus einander und blickte in einen Hohlweg, wo ein Landdragoner seine Examinirkunst an einem Schäfer, doch mit wenig Erfolg, versuchte; denn der Alte antwortete auf jede Frage: Nein, ich habe so keinen gesehen. — Nun, sagte der Dragoner, so paß auf, du weißt jetzt Bescheid; ein junger flinker Kerl, er reitet einen Braunen, hat

eine Kappe auf, und gibt ſich für einen Roßkamm aus. — Ich hab' ihn nicht geſehn, brummte der Alte. — Wenn du ihn aber ſiehſt und mir Nachricht bringſt, ſo iſt dein Glück gemacht. Kriegen wir ihn, ſo theilen wir die Prämie, deine Tochter wird die reichſte Dirn im Dorf und hat Morgen einen Mann. Ich will jetzt nach der Mühle hinunter, zu Mittag bin ich am Schloßberg und den Abend auf der Eiſenhütte. — Er ritt den Hohlweg abwärts, der Schäfer folgte ſeiner Heerde, die zwiſchen den Steinen heraufweidete; Erwin blieb ſitzen und überdachte den Fall. Daß hier von ihm die Rede geweſen, hatte keinen Zweifel. Er fühlte großen Reſpect vor der prompten Polizei, und nicht die geringſte Neigung, ihre Wirkung näher zu erfahren. Das Terrain ſchien zum Ausweichen nicht ungünſtig. Jenſeit des Hohlwegs hob ſich die ganze Gegend ſoweit das Auge ſehen konnte, auf vielfach hintereinander geſchobenen, durch Waldſchluchten und Bergwaſſer getrennten Rücken bis zu den kahlen Felſenkuppen des höchſten Gebirges hinan. Für jede im Leben einzuſchlagende Richtung iſt es offenbar der ſicherſte Fingerzeig, wenn man nur erſt die Seite weiß, vor welcher man ſich zu hüten hat

Der Dragoner und der Schäfer sollten die Ausſteuer, wofür ſie ihn ſchon verkauft hatten, nicht ſo leicht verdienen. Sobald ſich die Heerde tiefer in den Wald verloren, ſuchte er den nächſten Weg durch die Dornen hinunter, und drüben die ödeſten Pfade, auf denen er ſich ſo ſchnell als möglich aus der Gegend des Hohlwegs entferne. — In die Länge jedoch fühlte er, ſei dies blinde bahn- und zielloſe Wandern nicht fortzuſetzen; auch konnte er nicht alle Menſchenwohnungen vermeiden, der quälende Hunger zwang ihn ſogar, welche aufzuſuchen.

In der einſamen Hütte eines Holzknechtes kaufte er etwas Brod von einer guten alten Frau, welche ihm noch einen erquickenden Trunk auf den Weg gab. Mit der Abſicht, das Gebirg zu überſteigen, kletterte er lauter ſteile, naßglitſchige Staffeln, welche, oft eigentlich nur für Ziegen gangbar, gradan über Bergweiden und ſchwindlichte Abgrundsſtege führten. Der ſprühende Strichregen verwandelte ſich in ein anhaltend heftiges Gießen. An einen überhängenden Felſen gedrückt, hatte er Muße genug, dem Zug der Wolken und ſeinem eigenen nachzuſinnen. Wäre nicht das blutige Geſpenſt immer wieder zwiſchen ſeine Gedanken hineingetreten, ſo hätte viel-

leicht eine Ueberlegung zu Stande kommen mögen. Wenn er ſich aber fortdauernd wie ein kaum halber Menſch an Begriffen und Sinnen betrug, ſo gereichte ihm gewiß vieles zur Entſchuldigung. Wer gewöhnt ſich denn leicht an den Verluſt aller Beſitzthümer und Hoffnungen? Wer an das Bewußtſein des erſten Mordes und eines Mordes am Blutsverwandten? — Und wem geht nicht eine Weile wenigſtens der Kopf bei dem Gedanken um, das Alles verſchuldet, durch die Fehlgriffe der Vergangenheit auch alle Entwickelungen der Zukunft vernichtet zu haben? — Denn was bot ihm dieſe zunächſt und für die Folge? — Entkam er der Verhaftung, wie ſchützte er ſich vor Mangel? Sein kleiner Geldvorrath wollte bald ein Ende nehmen; und er hatte nicht gelernt, nur einen Groſchen zu erwerben. — Durfte er ſeinem Vater unter die Augen treten? Viel lieber hätte er ſich augenblicklich ſeinen Verfolgern ausgeliefert. — O vorwärts war der Blick traurig; aber rückwärts gar! — Wo Valeriens Geſtalt alles Verſcheuchens, ungeachtet ſich ſtets hinter dem erſchlagenen Vetter wieder hervordrängte, eine Thräne auf die bleiche Stirn des Jünglings fallen ließ, der für ſie geſtorben war, und dem Mörder

seiner Jugend und ihrer Ehre einen Blick zublizte! — Es war schrecklich, dahin zu sehen. — Vorwärts! Vorwärts! — Wie dumpf es vorn auch heraufqualmt, dort hinten ist der Himmel mit allen Sternen weggebrannt.

Die Sonne versank unter dickem Gewölk; die Nacht wandelte sich in grauen Morgen und wieder Nacht und Tag, und ewig langweiligen Wechsel des Nämlichen; während auch Erwin auf die nämliche Weise seine Irrfahrt fortsetzte. Hatten mühselige Tagemärsche ihn ganz erschöpft, so ward er Abends in geringen Herbergen schlecht, ja argwöhnisch, aufgenommen, und zu gemeiner Gesellschaft verwiesen. — Das halte der Teufel aus! sagte er; so hab' ich es nicht verdient. War der trotzige Vetter mein Vorgesetzter? Mußte ich mir seinen Angriff gefallen lassen? — Gewehrt hab' ich mich um meine Ehre! Was weiter! — Bin ich darum ein verworfener Mensch, der wie ein Strauchdieb umherirren, vor jedem Amtsboten erschrecken muß? — Er dachte nur ungern an Serraval; doch beschloß er, ihm zu schreiben, und in der nächsten kleinen Stadt die Antwort abzuwarten, welche seine weitern Entschließungen leiten sollte.

Er kam nicht dahin. Die ungewohnten Anstrengungen und Entbehrungen, denen solch ein Bequemling nicht gewachsen sein konnte, hatten seine Kräfte aufgezehrt, ja seine Gesundheit erschüttert. Niedergeschlagen und matt quälte er sich durch das Gebirge, und kam auf der jenseitigen Absenkung in ein kleines Dorf, wo eben die Leute aus der Kirche gingen. Die Sonne schien warm durch das falbgrüne Laub, auf Felder, wo noch ungemähtes Getreide, auf andre, wo es schon in Hocken stand; die weißen Häuser lagen an einem lustigen Bach den Hügel hinunter bis in die schönen Wiesengründe einer breiten Thalfläche. Erwin saß auf einem Mäuerchen am Wege, sah die heitere Landschaft und die reinlich gekleidete Gemeinde, während die letzten Orgel- und Gesangestöne aus der kleinen Kirche alle Wehmuth in seinem Herzen mit Gewalt aufrührten, daß ihm die Brust eng und das Auge feucht wurde. Um ihn her war alles so hell, frisch und festlich mit einander, und er dabei so fremd und so verloren. — Der Kopf sank ihm schwer auf die Brust; und von nun wußte er nicht, ob das, was sich außer ihm zu begeben schien, mehr als ein inneres Traumbild wäre. — Einzelne Kirchgänger,

welche im Vorbeigehen von der schönen Predigt des alten Pfarrers über den barmherzigen Samariter sprachen; andere, welche bei ihm stehen blieben, und zu einander sagten: sieh, wie blaß der arme Mensch aussieht, laß ihn zufrieden, er schläft; zuletzt ein ehrwürdiger blinder Geistlicher, geführt von einer eben so betagten fromm blickenden Frau, welche anhielt, die Umstehenden fragte, und dem Alten dann erzählte: es liege da ein fremder Mensch, jung und von Ansehen wie rechtlicher Leute Kind, aber krank und ohne Bewußtsein, komme wohl weit her, denn sein Fußwerk sei ganz abgenutzt; — eine andre Stimme darauf: was mit dem Fremden anzufangen sei? — und der blinde Pfarrer hingegen mit freundlichem Ernst: So fragte der barmherzige Samariter nicht, sondern er ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, goß drein Oel und Wein und hob ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge und pflegte seiner. Laßt uns ein Gleiches thun. — Da war es Erwin, als ob er aufgehoben und fortgetragen würde. Dann schwanden ihm die Sinne ganz, und er wußte lange nichts von sich.

Sein Erwachen war seltsam. In einem heitern Zimmer lag er auf einem reinlichen Bette, neben welchem eine alte Frau saß, die ihm bekannt vorkam. Gott sei Dank! sagte sie, als er die Augen aufschlug. Durch ein, von Weinlaub umranktes Fenster, seinem Lager gegenüber, sah er am Himmel ein mildes Abendroth und hielt es für Morgenschimmer. Er glaubte, aus mühseligem Wachen in einen trostreich friedlichen Traum zu fallen, bis ihn das allmählige Aufhellen der Besinnung vom Gegentheil überzeugte. Ein silberlockigter, schwarzgekleideter Greis, den er auch schon früher gesehn haben wollte, trat heran und forschte, wie es ihm gehe. Wo bin ich? fragte Erwin, indem er sich aufzurichten suchte. In guten Händen, war die Antwort der Frau, aber haltet Euch ruhig, Ihr seid gewiß noch sehr schwach; der Doctor wird gleich hier sein und sich freuen, daß es so weit ist. Arzneigläser auf dem Tisch und andre Anstalten belehrten ihn, daß hier eine Krankenstube völlig eingerichtet sei; wie er aber da hineingekommen, wußte er nicht zusammen zu bringen. Bei aufmerksamer Betrachtung entdeckte er ein Paar ganz blinde Augen in dem Gesichte des alten Mannes. Dieser

sagte: Das war ein hartnäckiger Paroxysmus; und versetzte auf Erwins wiederholte Frage, wo er sei, und ob er schon lang hier liege: — seit fünf Tagen; wir zweifelten bereits, ob Ihr je zu Euch kommen würdet, aber der Arzt sagte es wohl, daß heute die Wuth des Fiebers nachlassen müßte.

Mit der Alten, welche das Zimmer verlassen hatte, trat ein Mann von gesetztem Ansehn herein, welcher sich durch Fragen und Pulsfühlen als Arzt bezeigte, Ruhe verordnete, baldige Herstellung verhieß, und geschäftig wieder fortging. Nach einer Weile folgten ihm die beiden Alten. — Matte Lampendämmerung floß an die einfachen Wände. Erwin lag hinbrütend; das halbklare Bewußtsein verschwebte in ein Gewühl ängstlicher Träume, die mit ihrem Schaffen und Weben nicht fertig werden konnten. Von schroffen Nebelklippen neigte sich ein schönes blasses Antlitz zu ihm nieder; drohende Gestalten fuhren dazwischen, und schwankten auseinander in ein graues brausendes Meer, dessen Wellen mit verzerrten Gesichtern und schneidenden Jammertönen hinter ihm drein schlugen. Nun versank Alles, und der Schlaf wiegte die Nacht auf seinen sanften Fittichen.

Der Morgen fand ihn hell und munter; er durfte aufstehen, zum Weitergehen jedoch war er noch viel zu kraftlos; und gewiß, es ward ihm nicht schwer, sich in die Nothwendigkeit des Bleibens zu ergeben. Die starre Dumpfheit seines Gemüths fing an sich wieder zu lösen, und der Friede dieses Hauses kam über ihn. Mit Rührung sah er, was das fromme Ehepaar an ihm gethan hatte. Nur davon still, versetzte der Alte, als er diesem seinen Dank bezeugen wollte. Die Gelegenheit, unsre Pflicht zu thun, wartet auf uns an allen Wegen; man muß sie nur sehn wollen. Ich freilich muß aufmerksamer mit dem geistigen Auge sein als ein Andrer, da mir das leibliche Gesicht fehlt. Aber meine Frau sieht für uns beide; und ihr entgeht nicht leicht ein Hülfsbedürftiger. Erwin fühlte sich bald einheimisch bei den guten Leuten, welche mit der treuherzigsten Achtsamkeit um ihn besorgt waren. Die Mutter erzählte, wie man ihn gefunden hatte. Aber, setzte sie hinzu, in Eurem Fieber habt Ihr lästerliche Worte gesprochen. Gott wird Euch die sinnlosen Reden zwar nicht anrechnen; indessen — Sie hielt ein, und er fühlte, was die feine Empfindung ihr zu verschwei-

gen gebot. Mit keiner Sylbe wurde nach seinem Namen und seiner Herkunft gefragt. Das wunderte und quälte ihn zugleich. Hatte er nicht die Verpflichtung, seinen Wohlthätern zu entdecken, an welchen Unwürdigen sie ihre Menschenfreundlichkeit verschwendeten? Und mußte die Kunde davon sie nicht betrüben? Er ward auf eine überraschende Weise dieser Sorge los. Der gesprächige Alte erzählte von seiner einfachen Lebensart, und wie er das Unglück gehabt, nach einer schweren Krankheit sein Gesicht zu verlieren. Gott war mir aber gnädig in der Trübsal, und stärkte mich, sein heiliges Wort auch aus meiner Dunkelheit zu verkünden, und, selbst ein Blinder, doch Andern das Licht der Wahrheit zu zeigen. Meine Vorgesetzten und meine Beichtkinder sind völlig mit mir zufrieden, mehr vielleicht als ich es verdiene. — Er verbreitete sich mit Lob über seine Gemeinde. Sie sind in ihrer Armuth fröhlich, sagte er, wenn gleich die Zeiten für Handel und Erwerb schlecht sind. Denn Ihr sollt wissen, daß hier kein Ackerbau getrieben wird. Eigentliche Bauern hat es kaum zehn im ganzen Dorf. Die Meisten sind Weber, Uhrmacher, Steinschleifer, die für die Fabrik-

herrn in der Stadt arbeiten müſſen. Wenn Ihr Euer Werk tüchtig verſteht, ſo mögt Ihr vielleicht ein Unterkommen finden; es ſind kürzlich mehrere Geſellen in die Fremde gegangen.

Erwin begriff dieſe Rede nicht. Die Frau lächelte über ſein Erſtaunen, und ſagte: Ihr werdet uns für neugierig und unbeſcheiden halten, aber wir ſind nur durch einen Zufall mit eurem Namen und eurer Profeſſion bekannt worden. Als wir Euch hereintrugen, fielen einige Papiere aus eurer Briefta ſche. Weil es Gedrucktes war, glaubte ich, hinein ſehn zu dürfen, da fand ich den Paß und Eure Kundſchaft als Uhrmachergeſelle.

Vor mehreren Monaten hatte Erwin durch eine ſchnell um ſich freſſende Epidemie plötzlich einen Bedienten verloren, der früher auf dies Handwerk umhergezogen war. Bei'm Dienſtantritt bat Jener ſeinen Herrn, ihm dieſe Papiere zu verwahren, welche dann in der Briefta ſche ihren Platz gefunden und ruhig bis zu dem Augenblick behalten hatten, wo ſie die gute Frau Paſtorin in Verſuchung, und in den größten aber verzeihlichſten Irrthum führten.

Wie das anſcheinend Gleichgültige, längſt Vergeſſene, ſich uns ſpäterhin als merkwürdig, ja als

höchſt wichtig darſtellt, wo wir es am wenigſten erwarteten!

Erwin ließ das Spiel des Zufalls gelten, wodurch ihm ohne ſein Wiſſen und Mitwirken die Maske eines fremden Namens aufgeheftet worden war. Um jedoch andere, noch ſchlimmere Verlegenheiten abzuſchneiden, warf er jenen Vorſchlag weit weg, indem er ſagte: Meines Bleibens kann hier nicht ſein; ich bin ein Unglücklicher, welchen ſein widriges Schickſal in die Ferne treibt.

Widriges Schickſal? Haſt du es nicht verſchuldet, mein Sohn, ſo preiſe Gott dafür, ſagte der Alte; Unglück iſt die kräftigſte Würze des Lebens.

Sie ſchmeckt verdammt elend, und ich glaube nicht, daß Jemanden danach gelüſtet.

Doch kann ſie keiner entbehren, und es iſt auch dafür geſorgt, daß Jeder ſein Theil bekomme. Dennoch glauben die kurzſichtigen Menſchen, Glück ſei die Beſtimmung des Lebens! — Ich habe meine langen Jahre hindurch gleichſam nur von Leiden und Entſagungen gelebt. Dies Haar war ſchon weiß, und dies Auge ſchon dunkel, als mir auch mein einziger Sohn noch ſtarb. — Aber es iſt gut ſo; er lebt im Herrn. — Wer im Waſſer liegt,

der lernt die Arme gebrauchen; wen das Schickſal anpackt, der lernt beten und ringen. — Thränenreiche Männer ſind gut, ſagte ſchon der Altvater Homer, und das Wort bewährt ſich noch am heutigen Tage.

Erwin fand wenig Geſchmack an dieſer Ergebungslehre. Aus allem aber, was er in dieſem Hauſe des Friedens ſah, wie aus der Art, auf welche er in daſſelbe gekommen, ging klar hervor, daß man nicht bloß mit ſchönen Worten Staat machte. Heitere Frömmigkeit und thätige Liebe waren die Seele jeder Handlung. Nichts verzerrt und aufgeſchminkt, alles reine Sittlichkeit, hell, warm und natürlich wie ein ſchöner Morgenhimmel. Er fing an zu ahnden, daß es andre und höhere Gottheiten gebe, als die, vor welchen er bisher gekniet und geopfert hatte. In der Stille dieſer Umgebungen ging er nun mit ſich zu Rathe über ſein künftiges Leben. Vorläufig war das ein irrer Blick in eine Nebelgegend, wo er vor ſich gar nichts, und hinter ſich einzelne Geſtalten nur wie Geſpenſter erblickte.

Unwürdig und, bei aller Trübſal, lächerlich ſogar kam es ihm vor, umherzurennen wie ein ſcheu-

es Wild, das nicht wissen kann, von welcher Seite die Jagd ihm auf den Hals kommt. Aber freilich, der Fürst hatte sich bei einer kurz vorhergegangenen Duellgeschichte unerbittlich streng gezeigt, und Erwin konnte von dessen Erbitterung über den Tod seines Günstlings die härteste Verfolgung, schimpfliche Haft und schweres Gericht erwarten. Daß auch seinen Vater, welcher des Entflohenen Eigenthum verwaltete, die übelsten Folgen treffen könnten, mogte er nur mit Schrecken, doch mußte er es denken. Wie hatte er Valerien verlassen! — Das alles war so höllenschwarz; und welcher Abstich gegen seinen trostlosen Unfrieden die sanfte Ruhe ausser ihm!

Im Schatten mächtiger Nußbäume, welche das Dach überwölbten, saß er mit dem würdigen Ehepaar vor dem Pfarrhause, den Blick verloren in des Thals anheimelnde Windungen. Der Schulz des Dorfs gesellte sich zu ihnen, und erzählte von einer Streife, welche nach entflohenen Conscribirten gehalten werden sollte. Man weiß, sagte er, daß sie im Gebirg stecken; wir gehen ungern daran, aber noch in dieser Woche kommt eine Gensdarmenbrigade, und dann werden die Bauerschaften aufge-

boten; der Amtmann hat mich im Voraus etwas merken laſſen. Erwin verſtand den Blick, womit er ihn anſah; und obgleich die angedeutete Vermuthung bei ihm nicht zutraf, ſo fühlte er doch, daß er fort müßte. Den Gensdarmen, welche in jedem Wanderer einen Ausreißer witterten, mogten ſeine Papiere ſchwerlich ſo vollſtändig genügen, als der gläubigen Pfarrerin; jeden Augenblick konnte er eine wirkliche Entdeckung zu fürchten haben. Durfte er den Frieden dieſes Aſyls vernichten? — Ich bin wie ein Mordbrand, ſagte er bei ſich, von einem Böſewicht unter ein niedriges Hüttendach geſteckt; der Hausvater ſchließt ſein Abendgebet mit freudigem Dank für die glücklich heimgebrachte Erndte, und legt ſich getroſt nieder, während es im Stroh ſchon glimmt und raucht.

Er fühlte ſich ſtark genug. Der Dorfwächter rief am Kirchhof Mitternacht, als er zum heimlichen Abmarſch fertig war. Eine unangenehme Empfindung übermannte ihn beim Anziehen der plumpen Schuhe, womit ein braver Landſchuſter ſich bemüht hatte, ſeine Füße zu verunſtalten. Er dachte ſeufzend an ſeine ehemalige Eleganz und wie das alles ſich ändern müſſe. Da kniff ihn der Dämon

der Eitelkeit heftig in's Ohr. In die Bibel, welch auf dem Tische lag, steckte er einen Abschiedsbrief voll der innigsten Danksagungen; und ein Papier mit zwei Goldstücken und der Aufschrift: Für meinen Arzt. — Was sie wohl denken werden, sagte er, indem er zum Fenster hinausstieg; und ging mit dem tröstenden Bewußtsein über den Hof, den Hügel hinab: daß man den räthselhaften Fremdling doch für etwas anders als einen Uhrmachergesellen halten und noch lang von ihm reden werde.

17.

Das liebe Friedensdorf, dessen er fortan nur in wehmüthiger Sehnsucht gedenken konnte, lag schon Tage weit hinter ihm. Stets auf Abwegen irrte er ohne festes Ziel, doch nach einer bestimmten Richtung fort. Deutschlands kunstreiche Zertheilung in so viele kleine Länder war ihm nicht minder unbequem, als den Staatskörpern selbst, welche in den Schnürleibern ihrer knappen Gränzen öfter stöhnten als freien Odem schöpften. Hatte er einen Hoheitspfahl glücklich umgangen, so drohte ihm zur Seite mit neuen Farben und Visitationsanstalten schon wieder ein andrer, abermals zu beseitigen. Für diesen Zweck hat-

ten ihm die Waldſtriche der Gegend, worin er ſich befand, ſo paſſend geſchienen, daß er kaum wieder herausfinden konnte.

So wanderte er ſchon ſeit Tages Anbruch in einem Forſt von unabſehbarer Ausdehnung. Es war ſchwül. Weiße Wolkenberge, die am Morgenhimmel aufgeſtanden waren, zogen nun als graue Wettermaſſen herüber und ſchatteten ein ahndungsvolles Dunkel in die ſchauerliche Wildniß. Er ſtand und lauſchte. Es donnerte fernher. Aber die Einſamkeit durch den weiten Wald, Stamm hinter Stamm in grüne Nacht und zweifelhafte Schatten wegdämmernd, war ſo ſtill, daß er ſelber kaum zu athmen wagte. Am ganzen Gebüſch umher rührte ſich kein Blatt, nur die oberſten Wipfel ſpielten in der freieren Luft, unterm Geriesel leiſer Regentropfen, welche aber durchs Laub nicht herunterkamen. Einmal hörte er tief im Holze den Specht hacken; einmal ſtrich unter den hängenden Zweigen durch ein Vogel an ihm vorbei, und einmal rauſchte es hinter ihm, als bräche ein Hirſch durch den jungen Aufſchlag.

Während er langſam fortſchritt, erblickte er ſeitwärts in einem tieferen Grunde ein junges Mädchen, welches mit einer Tracht Holz durch die Sträuche

daher schlich. Von einer starken Eiche verdeckt ließ er sie näher kommen, sah ein frisches ungemein liebliches Gesicht, und wartete, ob sich hier vielleicht ein lustiges Waldabentheuer anknüpfen mögte. Ein ernsthaftes erfolgte. Denn plötzlich trat aus dem Dickicht ein grün gekleideter Mann ihr mit der barschen Frage in den Weg: Woher mit dem Holz, und wohin? — Erschrocken ließ sie ihre Bürde fallen: Ach, Herr Förster, es ist wahrhaftig nicht gestohlen; der Holzknecht hat mir Erlaubniß gegeben. — Dummes Gewäsch! Ist heute denn Lesetag? Oder hast du einen Holzzettel? — Der Werner sagte, er wollte es schon bei Ihnen verantworten! — Er hat nichts zu erlauben und zu verantworten. Wart, diesmal kommst du mir nicht so weg. — Und meine Mutter ist krank; ach, Herr Förster, erbarmen Sie sich! — Verdammte Hexe, meinst du, ich wüßte nicht, daß du mit dem Werner zuhältst? Auf der Stelle mir wenigstens zehn Küsse, oder die Jungfer kommt in den Frohnkeller und der Holzknecht vom Dienst! — Er packte sie um den schlanken Leib; sie bat und sträubte sich; ihr Ringen und Widerstreben in seinen Armen reizte ihn zu verwegenerm Angriff; ein jämmerliches Hülfgeschrei war ihre einzige Waffe. Er-

win hielt es nicht länger aus. Mit einem Sprung war er an dem Förster, und schleuderte ihn zur Seite. Dieser zog fluchend den Hirschfänger; aber zwei blitzschnelle Streiche von Erwins schwerem Knotenstock belehrten ihn, daß hier mit Drohen nichts geschafft werde. Jetzt wollte er ernsthaft zuhauen, aber im Augenblick hatte er einen Schlag an den Kopf, daß ihm das Sehen verging. Er taumelte um, das Blut strich an der Stirn herunter, der eiserne Beschlag hatte ihn getroffen. — Erwin erschrak, als er ihn so blaß da liegen sah. Das Mädchen war entsprungen. Vergebens suchte er nach einer Quelle, seinem Gegner die Schläfe zu waschen. Er kehrte zurück zu ihm, wollt' ihn aufrichten, aber da war keine Besinnung; das ganze Gesicht überblutet. Doch schien die Wunde minder bedeutend, als die Betäubung. Er hemmte den Blutstrom durch Moos und Verband mit einem Tuche; horchte nach dem Athemzug. Alles still. Da krachte ein furchtbarer Donnerschlag über den Wald hin. Gleich darauf glaubte er Stimmen zu hören. Verloren war er, fand man ihn bei dem Todten. Halb bewußtlos stürzte er durchs Gebüsch; ihm war, als liefen alle Bäume mit und hinter drein. So kam er zum Wald hinaus. Nachzuden-

ken über das Geſchehene hatte er keine Zeit, denn vor ihm ſtand ein Haus in hellen Flammen. — Er war der Erſte bei dem Feuer; im brennenden Hauſe kein Menſch. Mit Mühe brachte er ein Pferd heraus. Das Dach ſtürzte eben zuſammen, als über's Feld her ein Trupp Bauern gelaufen kam. Die Rettungsmittel, welche ſie mitbrachten, beſtanden in einem Feuerhaken, und einigen Eimern, mit denen aber nichts zu ſchöpfen war, da der Brunnen vertrocknet ſtand. Stroh, Dachſparren, Wände, Hausgeräth — alles flammte in einer Lohe weg. Man begnügte ſich, durch die Fenſteröffnungen die Zerſtörung des Innern anzugaffen; und als die Sonne ſank, laz das Haus in Schutt und Aſche. — Das ſchadet dem Förſter nichts, ſagte einer aus der Menge. — Warum ſchindet er uns Bauern ſo! Da hat er nun ſeinen Lohn. — Einem Förſter gehört das Haus? fragte Erwin, und war von dem Augenblick feſt überzeugt, es werde kein anderer ſein, als der, welchen er ſo elend zugerichtet hatte. Wie merkwürdig ihm dies nun auch vorkam, ſo hielt er es deſto eher gerathen, ſich zu entfernen. Als er eben dazu ſchreiten wollte, ſagte der Bauervogt zu ihm, er ſei der erſte auf dem Platz geweſen, und

müſſe deshalb mit zum Amt, die Anzeige davon zu thun. Die geringſte Weigerung hätte ihn verdächtig gemacht. Er ging mit, indem er heimlich den Tag und den unglücklichen Weg verfluchte, der ihn zu dieſer Begebenheit geführt hatte. — Der Ammann war ausgeritten; es blieb nichts übrig, als ſeine Heimkunft abzuwarten. Dergleichen geſchieht auf dem Dorfe im Wirthshauſe, und Erwin mußte den Bauern nach der elenden Kneipe folgen.

Jetzt fing ſogleich bei Bier und Taback die gründliche Erörterung der Brandgeſchichte an. Jeder ſuchte ausführlich darzuthun, wie, wo und wann er das Feuer zuerſt geſehn, was er dabei gedacht und geſagt habe. Aber keiner brachte ſeine Erzählung zu Ende, denn der Nachbar wußt' es immer anders und beſſer. Der Dorfſchmidt, ein gereifter Mann und folglich der Klügſte, behielt das große Wort. Er wußte genau anzugeben, auf welche Art in den Hauptſtädten ſeiner Wanderſchaft bei Feuersnoth Sturm geläutet würde, und machte die Glocke mit ſeinem Bierbaß zur Erbauung der Umherſitzenden, welche mit offenen Mäulern zuhörten, und bei jeder neuen Geſchichte die Pfeifen von neuem anzündeten. Zuletzt kam ein alter Bauer an die Rede: Der För-

ſter, ſagte er, taugt freilich nicht viel, aber es iſt doch auch, als wenn das Unglück vor ſeiner Thür Schildwache ſtände; und wie er was dummes macht, kommt's herein. Vor einem Vierteljahr wirft er ſeinen alten Vater aus dem Hauſe; acht Tage darauf fallen ihm ſeine beiden Kühe. Geſtern läßt er ſich von ſeiner Frau ſcheiden, nachdem er all ihr Eingebrachtes verſoffen und verſpielt hat; und heute brennt ihm der Teufel das Haus ab. — Vielleicht auch der liebe Gott, ſagte ein Andrer. — Nein, verſetzte der Alte, vom Blitz war es nicht, denn die Flamme ſchlug von unten heraus. — Schnack, ſagte ein Dritter, das Strohdach fiel ja zuerſt herunter. — Selbſt ein Strohdach! brummte der Vierte, ich ſagt' es gleich, wie der ſchwere Schlag kam; Rack! ging's; da ſagt' ich zu meiner Frau: Grete ſagt' ich, gieb man Paß, das hat eingefeuert; da kam der Dampf auch ſchon über's Holz heraus. Der Landsmann, rückte einer auf Erwin los und paſſte ihm eine Wolke Kneller in den Hals, der wird's am beſten wiſſen; wie war's? — Erwin erzählte zum ſechstenmal, wie er es angetroffen hatte; und jeder machte einen Commentar dazu. Der Schmidt ärgerte ſich, daß man ſeine Meinung nicht vor

allen begehrt hatte, und drehte das Gespräch, indem er sagte: ja, was macht es dem Förster am Ende viel? Das bischen Hausgeräth hat er versichert, und das Haus gehört der Herrschaft. Die muß es ihm wieder aufbauen, und die Gemeinde muß die Frohnfuhren dazu thun. — Und verdienen thut Niemand was dabei als die Maurer und die Schmiede, krächzte der langnaßige Weber, der bisher den Mund nicht aufgethan hatte. Dagegen haben wir einen Brandschaden mehr zu bezahlen, und noch dazu ein Herrschaftshaus, das höher versichert wird, als die andern. — Das sollte gar nicht sein, schnarrte der Faßbinder; wir kriegen nur zwei Drittel vergütet, und die Herrschaft bekommt das Volle. Aber der Bauer wird allenthalben gedrückt, und die Großen thun, was ihnen beliebt. — Ja, es ist eine schlechte Zeit, murmelte der dachsbeinige Schneider, indem er sein Käsegesicht mit den Händen unter'm Kinn auf den Deckel eines Bierkrugs stützte, und durch den Tabacksqualm anzusehen war, wie ein auf einen Schachteldeckel gemalter Vollmond.

Mit diesem Worte hatte er das große Triebrad aller Gespräche in Umschwung gebracht. Die Re-

gierung und die Regierenden wurden für unerträglich erklärt, vom König an bis auf den Chausseeeinnehmer herunter. Nur vom Amtmann und vom Bauervogt wurde nichts gesagt, weil der letztere zugegen war. Dieser bewies ihnen dagegen, daß sie dumme Teufel wären, und von Staatssachen niemand mitsprechen könne, der nicht irgend ein Staatsruder in Händen habe, wie z. E. ein Bauervogt. Das wollte der Schulmeister nicht zugeben, der sogar Latein verstand, von der Feuersbrunst schon ein paarmal gesagt hatte: wir Lateiner sagen incendium! und der seinen Haselstecken höher stellte als alle Staatsruder in der Welt. Der Zank zwischen beiden machte Parteien; die Köpfe erhitzten sich, schon wurde mit den Bierkrügen auf den Tisch geschlagen, und Alles gewann ein ernsthaftes Ansehen. Da ging die Thür auf, und der Förster mit verbundenem Kopfe trat in Begleitung von zwei Handwerksburschen herein, die ihn im Walde gefunden hatten. Hätte Erwin am Fenster gesessen, so wär er ohne Weiteres hinausgesprungen, um sein Heil in der Flucht zu suchen, denn was nun kommen mußte, war vorherzusehen. Aber er saß hinter dem Tisch so eng eingekeilt zwischen ein paar

dicken Bauern, daß er sich kaum rühren konnte. Bei seinem Schrecken über den Anblick des Försters freuete er sich doch, ihn nicht todtgeschlagen zu haben. Diesen umringte jetzt die Versammlung, bedauernd, neugierig, was der Verband bedeute. Er erzählte, daß er im Walde von zwei Räubern angefallen worden sey, und nach tapferer Gegenwehr habe unterliegen müssen. Er war eifrig dabei, eine malerische Schilderung von seinem Kampfe und nachher von seinem Entsetzen beim Anblick der Brandstätte zu machen, als er plötzlich Erwin gewahr wurde. Das letzte Wort brach ihm mit einem Ha! im Munde ab, einen Augenblick stand er da wie ein Stock, die Augen hoch, die Arme steif weg vom Leibe. — Dann sprudelte er heraus: Da sitzt der Kerl! Mein Räuber! Mein Mordbrenner! Der hat mir das Haus angezündet! — Es war, als ob die Flamme eben unter'm Boden herausschlüge. Eine solche Collection Fratzengesichter, wie sich jetzt gegen Erwin umwendeten, hatte man nicht kürzlich bei einander gesehen. Anfangs wußte Keiner, was er daraus machen sollte. Aber des Fremdlings Bestürzung, der verwundete Förster, seine wiederholten Betheurungen, die Aussage der

Handwerksburschen, das verbrannte Haus endlich schlugen alle Zweifel nieder. Der Förster tobte, und die, welche vorher am ärgsten auf ihn losgezogen hatten, waren jetzt seine eifrigsten Mitschreier gegen den ausgemachten Brandstifter und Straßenräuber.

Nach einer Weile gelang es dem Vogt, einige Ruhe wieder herzustellen, und durch scharfe Fragen nach dem Wer? Von wannen? und Wohin? seine Autorität im blendendsten Lichte zu zeigen. — Erwin hatte sich gefaßt. Er sah, daß er in einem übeln Handel stecke, indessen lag ihm alles daran, von diesen Unholden frei zu kommen; er verweigerte jede Antwort, und begehrte zum Amtmann geführt zu werden. Der ganze ehrenwerthe Trupp, Vogt und Förster an der Spitze, machte seine Eskorte. Das Dorf kam in Bewegung; kein altes Weib welches bei ihrer Lampe, kein Mädchen welches bei dem Liebhaber am Gartenzaune blieb. So ging in der Dämmerung der schwarze Zug, von Haus zu Haus anwachsend, murmelnd, stolpernd nach dem Amte, wo es aber hieß, der Amtmann komme schwerlich vor morgen heim. Erwin mußte auf der Hausdiele, von seiner Bau-

engarde umringt, das Ende einer langen Conferenz des Vogts mit dem Schreiber abwarten. An loskommen war nicht zu denken. Der Schreiber ging ein paar mal im Gefühl seiner Größe über die Diele und warf erhabene Blicke auf den Verhafteten. Dann ließ er ihn, zum unmäßigen Aerger der neugierigen Menge, durch den Garten nach dem Amtsgefängniß bringen. Der Schließer empfing ihn mit aller Aufmerksamkeit, welche einem so merkwürdigen Gast gebührte, und ersuchte ihn, in ein niedriges Kämmerchen zu treten, welches sogleich hinter ihm verschlossen wurde. Bei dem matten Schimmer, welchen ein draussen befindliches Licht durch eine kleine Oeffnung über der Thür in das unbeliebige Gemach verbreitete, bemerkte Erwin, daß für seine Sicherheit durch Eisenstäbe vor den Fenstern gesorgt war. Zu seiner angenehmen Verwunderung fand er ein reinliches Bett, worauf er sich hinstreckte, indem er die verzweifelte Geschichte spaßhaft zu nehmen beschloß, bis sie ernsthaft würde. Nichts unklugeres, sagte er, als wenn einer erzählt, was er morgen thun will. Das ganze Leben sähe anders aus, wüßte der Mensch

mit Gewißheit Morgens, wo er am Abend sein, und wie er zu Bette gehen werde. —

Am folgenden Tage machte er die Bekanntschaft des Ammanns, wonach er sich nicht gesehnt hatte. Er erzählte der Wahrheit nach, weshalb er für gut gefunden, dem Förster ein Loch in den Kopf zu schlagen, und hoffte durch sein Benehmen sowohl, als durch dies freimüthige Geständniß zu imponiren. Der Ammann aber, welcher dergleichen nicht an sich kommen ließ, erklärte mit dürren Worten seine Absicht, ihn an das Kreisgericht zu überliefern. Erwin hielt eine schöne Rede über die von ihm erfüllte Pflicht, den Bedrängten beizustehen, und ein andre über die Unwahrscheinlichkeit, daß ein Brandstifter sich bei dem Hause, wo er Feuer angelegt, verweilen und noch obendrein mit der Rettung eines Pferdes befassen sollte, wie er doch gethan. Diese Anstrengungen waren vergebens. Er mußte sogar die Schmach einer genauen Visitation erdulden. Freilich war er so klug gewesen, alles was auf die Entdeckung seines Namens führen konnte, zu vernichten, und in seiner Brieftasche nur die Uhrmacherdokumente zu bewahren. Allein der Ammann, welcher sie schärfer unter-

suchte, als die Frau Pfarrerin, fand den Paß ungebührlich alt, und den gänzlichen Mangel eines Visa auf demselben nicht minder verdächtig, als die goldne Uhr und zwei schöne Ringe — Sachen, welche bei wandernden Handwerksburschen nicht leicht vorkommen, und in Fällen wie dieser, von der Justiz in Verwahrung genommen werden. Erwin legte durch seine Protestation hiegegen eine beklagenswerthe Unkunde von den ersten Elementen der Criminalprocedur an den Tag, und gewann mit seinen heftigen Reden nichts als die Frage, ob er sich ohne Weiteres zur unverzüglichen Abfahrt in Güte bequemen, oder den ernsthafteren Folgen eines unklugen Widerstandes Preis geben wolle?

Was half es ihm, ausser sich zu sein. In Gesellschaft des Amtsboten und zwei breitschultriger Helden von der Landmiliz, welche ihre rostigen Musketen mit aller Vorsicht handhabten, mußte er die Reise antreten. Hätt' ich das je für möglich gehalten! war sein Gedanke, als er durch die höhnischen Blicke der ganzen Dorfbevölkerung gleichsam Gassen laufen mußte, und sich von einer jauchzenden Schuljugend weit hinaus begleitet sah. Er hüllte sich in sein reines Bewußtsein, und der nahe liegende Vergleich mit allen Edeln, welche

jemals für eine gute Sache die Märtyrerkrone erworben, half ihm in dieſer ſchrecklichen Lage ausdauern. Indeſſen verwünſchte er doch ſeinen unſeligen Eifer zu Ritterdienſten, woran die heutige Zeit keinen Geſchmack findet, und konnte dies Abenteuer durchaus nicht als ein Bekehrungsmittel zu dem Glauben ſeines blinden Kirchenvaters anſehen, welcher unverſchuldetes Leiden für die Würze des Lebens erklärte.

Es dunkelte ſchon, als man einen mäßigen Flecken erreichte. Der Wagen hielt gleich vorn am Eingang des Orts unter dem Thorgewölbe eines alten Thurms. Der Blick an den ſchwarzen Mauern hinauf, und in die Gaſſenenge, wo hie und da ein Lichtlein durch die Nacht irrte, war das paſſendſte Titelbild zu irgend einer actenmäßigen Criminalgeſchichte. Auf anhaltendes Klopfen gähnte aus einer Seitenthüre ein langer Kerl mit Pelzmütze und Laterne hervor. Aha, Beſuch! ſagte er, gegen den Wagen leuchtend, wo ſich dann auf dem tief düſtern Hintergrunde die angeblendeten Geſichter, Aufſchläge und Waffen mit ſcharfen Lichtern grell hervorthaten. Na, nur herein! Es iſt alles fertig!

Wenn die nämlichen Worte bei den verschiedensten Gelegenheiten ausgesprochen werden, so ist es manchmal, als ob der Teufel Sprache und Gedanken verwirre, und in seinem flammenden Laboratorium allerhand Gifte aus Redensarten koche.' Der Empfang: Es ist alles fertig! fiel Erwin schwer aufs Herz. Er mußte sich erinnern, wie dort im Steinbruch der Hauptmann mit derselben Anrede zu ihm in den hölzernen Schuppen getreten war. Die ganze Scene stand wie ein Blitz vor seiner Seele. Es ist alles fertig! — Dort und nun hier. Wie anders stand es mit ihm, wenn es damals nicht fertig geworden wäre! Welche Verschiedenheit und doch welche innige Verwandtschaft der Umstände, die ihn aus dem Steinbruch auf wunderlichen Wegen an diesen alten Thurm geführt hatten. Den Kerkermeister voran, ging nun der Zug durch einen schmalen Gang, dann über steinerne ausgetretene Wendeltiegen hinauf, an mancherlei eisenbeschlagenen Thüren vorbei, hinter welchen es unheimlich rauschte. Wie vor dem anwandelnden Lichte die finstern Schatten wichen, zur Seite im engen Gewölbe vorbeischlüpften, und hinterwärts in undurchdring-

liche Nacht wieder zusammenflossen, war grauenhaft anzusehen.

Was nur das Häuserbauen, Schlösserschmieden, und Thürenzimmern für verfluchte Erfindungen sind! dachte Erwin im Gehen. — Seit die Menschen in Mauern wohnen, ist die Welt ein Gefängniß. Es giebt keinen, der nicht irgend einmal wo zwischen vier Wänden sitzt, aus denen er gern heraus wäre. Diese bocksteifen Kerls, ein ganzes Regiment davon sollte auf freiem Felde vergebens hinter mir herkeuchen. Aber so schleppen sie mich aus einem Mauerloch ins andre. Die schwere Thüre an der sie standen, ging vor ihm auf, rasselte hinter ihm zu; die plumpen Schritte seiner Begleiter hallten fern und ferner weg auf den tönenden Steinplatten. Da saß er, in Kerker, Nacht und Einsamkeit.

18.

Sechs Schritte lang und sieben breit! — Wer im Schein der Abendsonne wandelt, während die Vögel lustig über die Wiesen fliegen, auch wer in Regen und Sturm auf eines fremden Befehl Botenwege gehen muß; ja selbst der, welcher in To-

desgefahr bei Nacht ſteile Pfade klettert, iſt glücklich daran, und weiß nicht, wie dem zu Muth iſt, der von allem Raum auf Gottes weiter Erde nur ſechs und ſieben Schritt zu ſeinem Antheil hat, und noch dazu in einer Kerkerzelle, durch deren blinde eng vergitterte Fenſterſcheiben das liebe Sonnenlicht kaum wie eine troſtloſe Dämmerung ohne je darauf folgende Tageshelle matt herein blinzelt. Gerade unter ſich zu ſchauen, verwehrte die Dicke der Mauern um die Fenſteröffnung her. Was in der flachen Richtung ſeine Blicke zunächſt erreichten, war das Ende einer Brücke über einen moraſtigen Graben. Drüben bog ſich der Weg um ein Stück altes, mit düſtern Linden bepflanztes Feſtungswerk, deſſen dermalige Beſatzung eine ſtreitbare Ziegenheerde war. Weiter hinaus dehnte ſich ein kahler hochgelegener Anger, hinter welchem ein ſchwarzer Tannenwald die ganze Ausſicht ſchloß. Das Ausmalen der ſeitwärts ihm verborgenen Gegend blieb ſeiner Phantaſie überlaſſen, welche noch manche andre Aufgabe zu löſen bekam.

In ſeiner Enge hing er mit der freien Auſſenwelt am meiſten durch das Gehör zuſammen; und eine Art Beſchäftigung gewährte ihm das Aushor-

chen und Eintheilen der verschiedenen Töne, welche von draussen her und aus der Tiefe des Gebäudes zu ihm hinaufsummten. Den Ort, in welchem er sich befand, schien eine Militärstraße zu beglücken; denn er hörte alle Tage Trommeln und neue Feldmusik. Reiterei mogte hier ein Standquartier haben; wenigstens ließen sich Morgens und Abends zu gewisser Stunde immer die nämlichen Trompetensignale vernehmen. Zuweilen rief auch vom Wald herüber eine lustige Fanfare, und dann wieder ein ander Mal schlich durch die Gassen in der Ferne ein trauriges Leichensingen. Mehr aber als dies Alles unterhielt ihn eine angenehme jugendliche Stimme, welche in seiner Nähe die rührendsten Melodieen sang und wahrscheinlich einem Leidensbruder angehörte.

Indessen hatte die Untersuchung ihren Anfang genommen, und wurde um so eifriger betrieben, da von der moralischen Ueberzeugung der Richter das Schuldig bereits über ihn gesprochen, und nur der sogenannte juristische Beweis noch herauszubringen war. Er glaubte schreckliche Momente erlebt zu haben; aber wie verschwand Alles gegen die Empfindung, womit er zum ersten Mal vor Gericht

trat. Zu ſeinem Troſt ſtand der Zwinger durch weitläufige Gebäude und Höfe in ununterbrochener Verbindung mit dem Gerichtshauſe. Einen Gang dahin über die öffentliche Straße, unter Begleitung des Schließers, zur Augenweide des Publikums, hätte er wohl nicht überlebt. Doch fehlte es nicht an empfindlichen Demüthigungen, welche er nur ertragen konnte, weil er darauf gefaßt war. Daß die Frage nach ſeinem Namen zu den erſten gehören würde, verſtand ſich. Ueber ihre Beantwortung blieb er eine Weile ungewiß. Im erſten Augenblick malte er ſich den Effect des ſtolzen Worts: Kammerjunker von Malorne! ſehr glänzend aus. Im zweiten jedoch begriff er auch ſchon, daß die Folgen ſehr kläglich ausfallen müßten. Mit der gerunzelten Stirn des alten Kreisrichters, und den großen Augen der jungen Aſſeſſoren hätt' es allerdings wohl ſeine Richtigkeit gehabt. Bei der mäßigſten Ueberlegungskraft aber ließ ſich eine officielle Erkundigung von Seiten des Gerichts, eine amtliche Correſpondenz, und wie dieſe geradewegs zu ſeiner Auslieferung führen würde, vorherſehen. Vom Regen in die Traufe! Das hätt' er bequemer haben können. Es blieb alſo bei dem

Mährchen vom Uhrmachergesellen Bertram, woran das Gericht vorläufig glaubte, weil es darüber doch einen Paß und eine Kundschaft als Dokumente zu den Akten legen konnte. Dagegen wurden alle Betheurungen seiner Unschuld an dem Brande als freche Lügen betrachtet, und seine Aussagen nur mit der Hoffnung niedergeschrieben, ihn dereinst in den Schlingen seiner eigenen Worte desto sicherer zu fangen.

Als sollte ihm das Herz verbluten, so scharf griffen die dürren Criminalfragen in sein Inneres hinein. Vernichtet von der kränkenden Behandlung, erdrückt von der Last dieses unverdienten Leides kam er in seinem Kerker wieder an. Der dunkle Raum dieses Jammerlochs, ein veralteter Geruch, der ihm widernd entgegenquoll, die gemeine Kost, wozu der Gefängnißwärter ihm guten Appetit wünschte, brachten ihn zur Verzweiflung.

Nein! schrie er in einem Anfall des wüthigsten Schmerzes, wer mir noch einmal sagt, daß Gott gerecht sei, daß es überhaupt in der Welt eine Gerechtigkeit gebe, dem will ich beweisen wie er lügt! — Helle Thränen stürzten über seine blassen Wangen. Er sah durch das elende Gitterfenster die freie Welt

Univ. Bibl. München

drauſſen im glücklichen Sonnenſchein. Da kam zwiſchen den alten Linden hervor ein Reiter, deſſen Anblick ihm das Haar in die Höhe trieb. — Reiten die Todten hier am hellen Mittag ſpazieren? flüſterte er unwillkührlich. Es war die Geſtalt des Erſchoſſenen; ſo führte Wolf ſein Pferd, und ſelbſt dieſes war der muntere Falbe, den er zu reiten pflegte. Als er genauer hinſehn wollte, war ſchon Alles verſchwunden. Erſchüttert ſank er auf ſein ärmliches Lager hin, und im nämlichen Augenblick begann ein trauriges Lied jener rührenden Stimme in ſeiner Nähe. Hinhorchend, und dann wieder taub und blind gegen alles Aeuſſere, lag er ſchon eine gute Weile mit verhülltem Geſicht, als der Kerkermeiſter hereintrat, um die Reſte der kümmerlichen Mahlzeit wegzunehmen. Er wunderte ſich, daß ſein Gefangener nichts angerührt hatte. Wer iſt der Sänger? fragte Erwin. Der? erwiederte Jener; nun, mit deſſen Geſang wird es auch bald aus ſein. Es iſt ein junger Burſch hier aus dem Orte; er war mit einer hübſchen Dirne verſprochen, die er ſitzen ließ, nachdem ſie zu Falle gekommen war. Der Bruder des Mädchens ſtellt ihn zur Rede, ſie zanken ſich ein paar Mal tüch-

tig; am Ende paßt er ihm drüben hinter'm Tannenwald auf, und schlägt ihn mit einer Hacke vor den Kopf. Es war ganz hart am Hochgericht, wo er nun in ein paar Tagen seinen Lohn bekommen wird. Das Urtheil ist schon gesprochen, und soll zur Schärfung der Strafe hier vollzogen werden. Darum hat das Obergericht ihn wieder hergeschickt. — Jedes Wort war ein Donnerschlag für Erwin, welcher in dieser einfach erzählten Geschichte seine eigene hörte. Er blieb starr sitzen, saß noch so, als die Dunkelheit schon hereingebrochen war; und in der Sternenschrift des Nachthimmels las er die flammenden Worte: Der Herr ist gerecht; und seine Wege sind unerforschlich! —

Diesen Eindruck verwischte zwar die Unerträglichkeit der gerichtlichen Verhandlungen; aber er kehrte auch wieder zurück. Denn hatte er Morgens im Gefühl seiner Unschuld vor den Schranken den höchsten Ton angestimmt; so empfing ihn dagegen in seiner Clause des unglücklichen Mörders Sterbegesang, welcher jetzt erst recht wehmüthig tönte, und das Reitergespenst kam regelmäßig in der Dämmerung durch die alten Linden dahergetrabt. Der Anblick war zu auffallend. Wolfs grüner Rock

bis auf den Schnitt sogar, seine goldnen Epaulettes, ja die keck aufgeworfene Kappe ohne Schirm. — Wär' es möglich! dachte Erwin manchmal mit Beben. Aber es war ja doch nicht möglich; hatte er nicht selbst die Wunde in der Brust und den hastigen Todeskampf angeschaut? —

Aus besondrer Gunst hatte der Gefangenwärter das alte verquollene Fenster herstellen lassen, daß es geöffnet werden konnte. Der letzte Sonnenstrahl zitterte über das Feld, und vergoldete auch die eisernen Gitterstäbe. Erwin schlürfte sehnsüchtig den Hauch der milden Abendluft. Da vernahm er deutlicher als je zuvor die klagende Stimme; sie kam aus dem obersten Stockwerk herab, wo Strafgefängnisse und Zellen der Verurtheilten waren. Von einem traurigen Liede unterschied er genau die Schlußworte:

Und wenn die Glocke verlieret den Ton,
So haben meine Freunde vergessen mich schon!

welche der einsame Sänger ein paar Mal wiederholte, als ob er sich davon nicht trennen könnte. Dann war es still; doch glaubte Erwin ein lautes Weinen zu hören, und konnte dem Verlangen nicht widerstehn, einen Nachtgruß hinaufzurufen.

Es kam die Antwort: Gute Nacht! Ja gute Nacht auf immer.

Der nächste Morgen brachte in den alten Kerkerthurm die ungewöhnliche Bewegung vieler Menschen, welche die steinernen Treppen hinanstiegen, fortgingen, wiederkehrten. Erwin hörte über seinem Kopfe laut reden; dann fing oben ein Zug vieler Schritte an, welche herabkamen, langsam hinter einander unweit seiner Thür vorbeigingen, und sich in die Tiefe verloren. Bald drang von unten herauf das unendliche Sumsen lebhafter Stimmen, als wenn sich eine große Volksmenge um den Zwinger her versammelt hätte. Auf ein plötzliches Schweigen folgte militärisches Commandorufen, langsames Gerassel eines abrollenden Wagens, und lautes Menschengewühl, welches dann vom ahndungsvollen Klange dumpf anhebender Glocken verschlungen ward.

Erwin schauderte zu denken, was da vorgehe. Er sah eine Menge Leute schwatzend, lachend, zankend über die Brücke fortrennen, als fürchteten sie, keinen guten Platz mehr zu finden. Herzloses Gesindel! knirschte er hinter drein, fast außer sich; dann überwältigte ihn der Gedanke: Wenn ich auf

dem Wagen ſitze! Mit unbeſchreiblicher Unruhe wünſchte bald und bald fürchtete er das Kommen des Gefangenwärters. — Endlich brummte die fürchterliche Glocke aus, unter deren Geläut ihm war als fiele jeder Schlag auf ſeine Bruſt. Mehr denn eine Stunde war vergangen, da kündigten einzelne Vorläufer die Rückkehr des Haufens an, welcher auch kurz darauf über die Brücke wogte. Nun trat der Alte herein mit ſeiner Dienſttracht feſtlich angethan, weit mehr bewegt, als es einem grauen Kerkermeiſter faſt gebührt.

Erwin wagte nicht ihn anzuſehen, noch zu fragen. — Jener nahm das Wort. Mit dem iſt es aus, ſagte er; aber der Scharfrichter hat ſeine Sachen ſchlecht gemacht; dreimal mußte er zuhauen, und wäre bald geſteinigt worden. Erwin bat um Gotteswillen, ihn mit ausführlicher Erzählung zu verſchonen, und ſprang ans Fenſter, um Luft zu ſchöpfen. Noch immer nahm das Gewühl drunten kein Ende; die Maſſe rückte ſacht vorwärts, als plötzlich aus der Ferne luſtige Trompeten herüberſchmetterten. — Huſaren! Huſaren! ſchrie das Volk, und rannte jauchzend einem andern Schauſpiel entgegen. — »Und wenn die Glocke verlieret

den Ton», ſagte Erwin; aber er konnte die zweite Reimzeile nicht hinzuſetzen.

Dieſe finſtre Begebenheit übte eine gewaltige Wirkung auf ihn aus. Früher hatte er wohl den Muth, zu ſagen: Ich habe einen Menſchen umgebracht; nun ja, was iſt es denn mehr? Dergleichen paſſirt ja alle Tage, und es ſind nicht die ſchlechteſten Leute, denen ſolches paſſirt. Wir leben in einer wilden Zeit. Wer könnte die Todten zählen, welche das gefräßige Kriegsungeheuer in jeder Stunde verſchlingt! Wo tauſende in Vergeſſenheit fallen, was iſt da an einem Einzelnen, und was iſt überhaupt an einem Menſchen gelegen? Duelle gehören einmal wie andere Undinge zu den Krankheiten unſres geſellſchaftlichen Zuſtands. Hab' ich eine Epidemie zu verantworten, welche mich ergreift? Oder meine Conſtitution, welche der Wuth des Uebels unterliegt?

Jetzt fand er in dieſem Raiſonnement nicht mehr die ehemalige Beruhigung. Das Bild des Hingerichteten, den er doch nie geſehen, ſtand unabläſſig vor ſeinem Geiſte. Er hatte mit dieſem Menſchen im ganzen Leben nur zwei Worte geſprochen, aber zu einer Zeit wo die Rachegöttin bereits über

dem verfallenen Haupte ſchwebte, und vielleicht, durch den Abendgruß aufmerkſam gemacht, zugleich das ſeine nicht minder ſchuldige aufs Korn nahm. Nun, ſagte er, ſitzt ſie wohl mit gieriger Freude an ihrem blutigen Opfer auf dem Rabenſtein in Geſtalt einer Eule und ſtöhnt: Den einen hab' ich, den andern krieg' ich! — Hat er vielleicht in prophetiſchem Geiſte mir jenes Lied geſungen? Und wenn es gegen mich in Erfüllung ginge, dürft' ich über Unrecht ſchreien? War's Unrecht, was an ihm geſchah? —

Dergleichen Träume bis in die kleinſten Züge auszumalen, hatte er Muße genug. Was dem Gefangenen an Raum abgeht, hat er an Zeit in der Regel mehr als zuviel. Ueberdies war die vorher ſo eifrig betriebene Unterſuchung ſeit ein paar Tagen in's Stocken gerathen; und er konnte hinterdrein mit etwas mehr Gleichmuth den Ungeſtüm bedenken, zu welchem ihn die Confrontation mit dem Förſter und dem vertheidigten Mädchen gebracht hatte.

Dieſe unangenehme Scene war ihm als Folge ſeines heftigen Proteſtirens gegen die Brandſchuld zu Theil geworden. Daß der Förſter jeden wahren

und erdichteten Umstand benutzen würde, um sein Verderben gewiß zu machen, konnte ihn nicht befremden. Als aber das Mädchen, für deren beabsichtigte Rettung er Schmach und Kerker dulden mußte, ihm in's Gesicht sagte, wie sie gesehen, daß er den Förster ohne vorhergegangenen Streit unvermuthet überfallen habe, — da sanken ihm die Arme am Leib herunter. War es denn möglich? Solch ein anmuthiges Gesicht und so abscheuliche Worte? — — Giftige Natter! stieß er heraus, und weiter keinen Laut. Aber das Gift dieses Undanks schoß ihm unaufhaltsam ans Herz.

Er quälte sich lang vergebens, den Zusammenhang einer so unerwarteten Verläumdung herauszugrübeln; bis der Kerkermeister, welcher seinen jungen Pfleglig allmählich lieb gewann, ihm erzählte, das Mädchen sei die Braut eines Holzknechtes, dessen Fortkommen von dem Förster abhänge. Nun ward ihm die Natur des Lügenirrwisches klar, welcher mit seinem Blendschein das erleuchtete Gericht in den Sumpf zerrte. Der Vorgang zwischen ihm und dem Förster war von dem Mädchen allerdings richtig erzählt, und doch mußten alle drei, wie die Sache sich ganz anders ver-

hielt. O Gaukelſpiel des Worts, wie treibſt du mit der Wahrheit deinen Spott!

Als er wieder vor Gericht erſchien, bemerkte er eine auffallende Veränderung. Anſtatt ihn wie bisher mit der ewig wiederholten Brandgeſchichte zu quälen, begnügte man ſich an einigen Fragen über ſeine frühere Exiſtenz, und ließ ſeine Antworten gelten. Sogar die Mienen der Richter waren um Vieles freundlicher, und daß irgend ein wichtiger Grund zu dem allen obwalte, konnte er aus dem Betragen ſeines alten Wächters abnehmen, welcher ſich nach dem höheren Beiſpiel richtend, ihn mit größerer Sorgfalt behandelte.

Zwei hoch wichtige Zwiſchenhandlungen gaben der ganzen Sache andre Wendung und Anſicht. Der Förſter, ſchon lange grober Unredlichkeiten verdächtig, war auf einem ſchweren Unterſchleif durch Holzhandel ertappt, zur Verantwortung gezogen, und vorläufig vom Dienſt entfernt worden. Nun kam das Mädchen, welches von ihm fortan für den Bräutigam weder Gunſt noch Leid zu erwarten hatte, und bekannte unter Thränen die Unrichtigkeit ihrer früheren Ausſage. Zugleich erſchien die geſchiedene Ehefrau des Förſters mit der überraſchenden Erklä-

rung, sie habe, aus Rache und Haß gegen ihren Mann, sein Haus angezündet. Von dem Augenblick an, besonders aber seitdem sie die Verhaftung eines Unschuldigen erfahren, sei sie keine Stunde ruhig gewesen, alle Nacht stehe der Teufel vor ihrem Bett, fahre ihr mit einer Brandfackel über die Hände, und rufe: Feuer! Das Gericht möge sie verurtheilen, wozu es wolle, dieser Zustand sei nicht länger zu ertragen. Sie erzählte ihre Unthat mit solcher Ausführung; ihre Worte aufs vollkommenste mit dem Stempel der Wahrhaftigkeit bezeichnet, paßten so genau zu den von ihr angegebenen Einzelheiten, daß kein Zweifel dagegen bestehen konnte.

Der Kreisrichter, die beiden Hände flach nebeneinander wie die Tatze einer Sphynx weit vorwärts auf einen fußhohen Actenstoß hingestreckt, saß in kerzengerader Haltung hinter dem grünen Tisch, sah rechts links seine Beisitzer an und fragte: Was meinen Sie dazu? — Die Herren mußten mit Achselzucken keine Antwort als: Ja, und, lieber Gott! — Der Alte aber versetzte: Nein, der Teufel! Wie hätten die Ehre haben können, hier einen sehr ansehnlichen dummen Streich zu machen. Jetzt ging's noch eben gut.

Unter dem Vorwande, die Gefängniſſe zu beſichtigen, kam er auch in Erwins Zelle. Auf die gewöhnlichen Fragen, wie er mit der Behandlung zufrieden ſei, folgte eine verlegene Pauſe, welche Erwin endlich durch einige bittere Worte über die lange Dauer ſeiner widerrechtlichen Gefangenſchaft unterbrach.

Ohne ſich hierauf einzulaſſen, erwiderte der Richter, ſeine Papiere ſeien wie ſeine Perſon verdächtig; nach den Umſtänden und eingezogenen Erkundigungen müſſe man ihn für einen entlaufenen Conſcribirten anſehn, welcher ſeinen wahren Namen verhehle.

Da Erwin ſchwieg, ſo gab Jener ihm zu verſtehen, man werde ſich nicht befugt halten, danach weiter zu forſchen; ſeine Blicke aber verriethen, daß er über dieſen Punkt wohl eine befriedigende Privatauskunft haben mögte. Erwin hätte nur die Abſicht wiſſen ſollen, welche ſolcher Andeutung zum Grunde lag.

Seitdem der Alte dieſe neue Idee gefaßt hatte, war ſeine entſchiedene Gunſt dem Gefangenen zugewendet, den er als ein Opfer unerträglicher Tyrannei bedauerte und aus ihren Klauen retten wollte.

Bis man etwas besseres thun könnte, hielt er dies für die heiligste Pflicht jedes Deutschen gegen seine gefesselten Landsleute; und hatte schon mehrmals Dinge gewagt, deren Entdeckung ihm bei den damaligen Verhältnissen den Kopf hätte kosten können.

Von Stund an sah Erwin seine Haft erweitert. Ein besseres, kaum gesperrtes Zimmer war für ihn gleichsam nur ein Durchgang zur völligen Freistellung. Vor Gericht ward ihm diese unter dem Zusatz bekannt gemacht, daß ihm der erlittene Arrest als Strafe für die Gewaltthätigkeit wider den Förster angerechnet, und er als ein allerdings nicht unverdächtiger Landsfremder über die Gränze gebracht werden solle.

Dazu, sagte Erwin, hätt' es so vieler Umstände nicht bedurft. Hatt' ich vorher schon nicht die Absicht, mich in diesem vortrefflichen Lande niederzulassen, so ist sie mir durch den anmuthigen unwillkührlichen Aufenthalt dort oben nicht erst in den Sinn gekommen. Uebrigens können Sie sich darauf verlassen, es mag künftig auf drei Schritte von mir ein Mensch todtgeschlagen werden, wenn es selbst einer von Ihnen wäre, ich rühre keine Hand zu seiner Rettung. Solche Erfahrungen dispensiren von

aller Nächstenliebe. Einem Unterdrückten gegen unrechte Gewalt beistehen, ist freilich das natürlichste Menschengefühl, aber was weiß Polizei und Jurisprudenz von Natur und Menschlichkeit?

In diesem Ton hätt' er wohl noch mehr gesagt; allein da ein zur Handhabung des Rechts bestalltes Gericht niemals, auch gegen einen unschuldig Angeschuldigten nicht, Unrecht haben kann und der alte Kreisrichter obendrein befürchtete, sein Schützling mögte sich in der Heftigkeit wieder fest reden; so gab man ihm die Ueberflüssigkeit seiner Moralpredigt in Ausdrücken zu erkennen, deren überzeugende Kraft unwiderstehlich war.

Mit dem frühesten Morgengrau befand er sich auf der Landstraße. Die Begleitung eines Polizeireiters, welcher dafür sorgte, daß er die rechte Direction nicht verlöre, gab freilich dem Genuß der wieder erlangten Freiheit einen bittern Abgeschmack. Allein hier kam ihm die Erinnerung an das Ueberstandene kräftig zu Hülfe. Um Mittag war an der Gränzbrücke auch dieses Jammers-Ziel erreicht; und leichteren Fußes schritt er drüben weiter. Jedoch in einer wunderbaren Stimmung. Ueber das Behagen an dem unaufgehaltenen Wandern hing der Gedanke

seiner Zukunft wie ein grauer Nebelflor herein. So hülflos war er noch nie gewesen. Das Gericht hatte die Untersuchungskosten aus seiner in Beschlag genommenen Baarschaft bestritten. Ob und mit welchem Recht? das blieb eine fruchtlose Untersuchung, und sein leerer Beutel ihr einziges Resultat. Nun kam die Reue der verlorenen Jahre. Umsonst zermarterte er seinen Kopf über ein Mittel zum künftigen Unterhalt. Das Gefängniß hatte ihn wohl mürbe gemacht, aber was er noch besaß an geistiger Kraft, das trat in den Kampf gegen den Gedanken, nach Hause zu gehen. Dort konnte seines Bleibens ohnehin nicht sein. Ueberdies lag dazwischen schon ein gut Stück Weges, und die Fürsorge des Kreisrichters, welcher für den vermeintlichen Deserteur die Militairstraße besonders gefährlich achtete, hatte ihn abermals in der Richtung abwärts von der Heimat weiter entfernt. Auch kam zu den früheren Einmürfen jetzt noch die Idee der erduldeten Beschimpfung, welche jedes Auge auf seinem Gesicht ja lesen mußte. Seine Kleidung selbst war so abgerissen, daß er sich vor den Blicken der Begegnenden schämte. Wo wollte das hinaus? Hatte er sich denn nur irgend etwas zu eigen gemacht, wofür ein Mensch ihm

einen Biſſen Brod gegeben hätte? Er fand nichts und ſchlich in trüben Gedanken vorwärts. Gegen den Herbſtwind, welcher über die Stoppeln und entblätterten Zäune pfiff, ſchützte ihn der kahle Rock nur kümmerlich. — Wenn nur kein Bekannter darin ſitzt, dachte er, ſo oft ihm ein Wagen entgegen kam. Die Reiſenden ſahen aus ihrer Behaglichkeit hinter den aufgezogenen Scheiben mit einer empörenden Barmherzigkeit auf ihn herab, und er mußte daran denken wie in beſſeren Zeiten ſeine Blicke eben ſo vornehm über manchen armen Wanderer hingeſtreift waren. Wie doch, aus Kutſchenfenſtern betrachtet, die ganze Welt anders ausſieht! Und vollends aus einer Hofkutſche, worin der Inſaſſe zwiſchen den Spiegelſcheiben ſich gleichſam in der innern Höhlung eines Perſpectivs befindet. Durch das Vergrößerungsglas ſieht er ſeinen Gebieter, den ſtolzen Pallaſt, die begegnenden Gönner und Freunde über die Wahrheit hinaus in farbiger Pracht verherrlicht; nach der andern Seite hin durch das Verkleinerungsglas die übrige untergeordnete Welt klein, halb erkennbar, kaum des Anblicks werth. Und jetzt war dieſe Wüſte ſein Element. In der Verzweiflung ſeines Herzens kam ihm wohl auch der Gedanke, ſich

an die nächste Fahne zu verkaufen. Aber dann ergrimmte er wieder, daß ihn der erste Mangel sollte zum Verläugner aller früheren Grundsätze machen können, und wie er an ein Wasser kam, sagte er: Nein, doch eher da hinunter als in die Schande der feilen Knechtschaft! In solcher Gesinnung befestigte ihn der Anblick des allgemeinen schmählichen Elends, welches er aus seiner ehemaligen Glanzhöhe niemals beachtet hatte, und jetzt, zum Verkehr der niedern Volksclasse hinabgedrängt, in unerwünschter Nähe nicht bloß anschauen, sondern auch mit ertragen mußte.

Der Wanderschritt hat eine wunderbare Zauberkraft, als ob jeder Fußtritt vorwärts Gestalten aus der Erde stampfte. Dem Einsamen, welcher zufrieden und gemächlich der Straße nachzieht, kommen die Stunden seiner Vergangenheit wie andre Reisende entgegen, mit denen man zufällige Gespräche führt. Diese aber geberden sich als pilgernde Bilderhändler, und heben aus ihren reichhaltigen Mappen ein Blatt nach dem andern vor die Augen des aufmerksamen Beschauers, der von Gruppe zu Gruppe manche halb vergessene Bekanntschaft wieder erneuert, und mit Heimwehgefühl vorzüglich bei den

reizenden Scenen aus der Kindheit hellfarbigem Morgenlande verweilt. Wohl ihm, hat er an dieser Kunstausstellung reine Freude. Wer aber, von äusserer Noth und innerer Qual begleitet, so wenig sich als diesen düstern Gesellen entrinnen kann, der sieht des Lebens Nachtstück im schwarzbraunen Ton eines nachgedunkelten Bildes, dessen Farben sich untereinander feindlich aufgefressen, und Lichter in Schatten verkehrt haben.

Erwin hatte früher mit der altmodischen Lehre von guter Anwendung der Zeit seinen fröhlichen Spott getrieben; und um seine eigene Nichtigkeit vor sich wie vor andern gleichsam zu rechtfertigen, gegen alle ernste Wissenschaft und Ausübtätigkeit die kleinen Witzschwärmer geschleudert, welche am schnellen Ende ihrer Schnirkelbahn in mattherziger Ohnmacht eben da verpuffen, wo sie nicht zünden konnten. Nun fand jener hohe Ton seine Züchtigung in dem vergeblichen Wunsch, doch etwas von jenen verachteten Pedantereien erlernt zu haben. Ach, sagte er, die freie Armuth ist der unnatürlichste Zustand für den, welcher an die süße Abhängigkeit vom Besitz gewöhnt, zur vornehmen Dienstbarkeit geboren war, und jeden Abend nach einem sorglos verlebten

Tage die ſichere Ausſicht auf ein vortreffliches Nachtlager ganz in der Nähe hatte! —

Eine ſolche ſchien ſich im gegenwärtigen Augenblick ihm keineswegs eröffnen zu wollen. Den kümmerlichen Reſt ſeiner Reiſecaſſe hatte das Bedürfniß der letzten Tage, ungeachtet aller ökonomiſchen Einſchränkungen, rein aufgezehrt. Um die Dämmerungszeit war er an einer einſamen Schenke unter der Erklärung abgewieſen worden, daß auch der kleinſte Winkel durch Fuhrleute eingenommen ſei, deren hochbeladene Karren wirklich das Haus mit einer gedrängt in einander gefahrenen Wagenburg einſchloſſen. Was thun als weiter wandern? — Unterdeſſen brach die Nacht herein, und es war ſchon ganz finſter, als er verdrießlich und erſchöpft vom öden Hügel gegen das Thal hinunterſtieg, wo in der Tiefe ein lebhafter Fluß zwiſchen ſteilen Ufern daher rauſchte. Am ſchroffen Abhange war kein Pfad zu unterſcheiden. Indem er zauderte und mit dem Stock umherfühlte, zerriß ein ſcharfer Windſtoß das dicke Gewölk. Der Mond wandelte aus ſeinen grauen Schleiern hervor, und zeigte die brauſende Flut mit einem ſchmalen Steg darüber, und Felſenwände diesſeit jenſeit, die ſtar-

ren Häupter gebadet in Nebelduft. Keine Spur von einer Wohnung; am Waſſer aber ſtand ein langer Mann, ganz in Betrachtung verloren, wozu der Anblick, geiſterhaft und unbeſtimmt wie ein bänglicher Traum, genug Veranlaſſung gab, ja unwiderſtehlich aufforderte. Wie das eilige Wellengedränge nun unter ſchwarz vorrückenden Wolken, eine ſchwere die ganze Thalbrücke dunkel ausfüllende Maſſe, durch die Nacht daher kam, und gleich danach der wieder aufgehende Mondglanz aus nächtlichem Gebirg und hell blinkendem Strom wie mit zwei großen Strichen ein gewaltiges Bild zauberte, war ſo merkwürdig zu ſehen, daß ſelbſt Erwin ſein Leid einen Augenblick vergaß, und auf das Brückengeländer hingelehnt, ſich der flüchtigen Erſcheinungen innig erfreuete.

Der Graumantel hatte ſeitwärts bisher unbeweglich geſtanden; man hätte ihn für einen ſteinernen Brückenpatron halten können. Indem er ſich aber jetzt, das Geſicht nach dem Mond gewendet, dem Rande näherte, glitſchte ihm der Fuß auf den naſſen Uferſteinen aus, und er ſchlug ins Waſſer. Vom Schreck überraſcht, gehindert durch den ſchweren Mantel, konnte er ſich nicht gleich aus dem Strudel

wieder emporarbeiten und ward im Strome zur Brücke fortgerissen; wo Erwin, schnell heran, und auf die Bretter niedergestürzt, ihm beide Arme entgegenstreckte. Mit einiger Anstrengung kam der Mann herauf, und sagte, nachdem er sich stöhnend und triefend geschüttelt hatte: Ich wollte Sie für Ihren Retterdienst gern umarmen, aber es würde Ihnen mit diesem nassen Danke wenig gedient sein. Er warf sogleich den Mantel ab, und zeigte eine tüchtige Gestalt, die sich allenfalls auch allein aus dem unverhofften Bade geholfen hätte. Indem er den Hut ausschwenkte, trat eben der Mond wieder aus einer Wolke, und Erwin erblickte eine helle Stirn und wohlgebildete Nase; dicht schwarzes glatt an den Schläfen niedergewaschenes Haar und tiefliegende Augen vollendeten mit ihren Schatten das ausdrucksvolle Gesicht eines Mannes von etwa fünfzig Jahren. — Der Fremde drückte seinem Helfer freundlichst die Hand mit den Worten: Das war kraft Ihres Beistands eine kurze Schwemme. Kommen Sie mit nach meinem Hause; da wollen wir bei einem Glase Wein uns wärmen und weiter davon sprechen. Sie sind ein Fremder wie mir scheint. — Erwin nahm die willkommene Einladung an,

und folgte über die Brücke hin seinem neuen Bekannten, welcher aus allen Kleiderfalten eine nasse Spur hinter sich ausgoß, und wenig daraus machend im Gehen erzählte, daß er ein Maler wäre, und für den Mondschein auf Wasserflächen eine Leidenschaft hegte, welche ihm schon manches Abenteuer, aber noch kein so nasses, zugezogen hätte. Erwin schloß von der Einsamkeit, in welche die ganze Nachtgegend verloren schien, auf einen noch ziemlich langen Weg, und war angenehm überrascht, als bei der Wendung um die düstre Felsenwand ihnen ein nahes Licht entgegenstrahlte, welches der Maler mit den Worten begrüßte: Da ist mein Haus. Eine großmächtige Eiche streckte ihre schwarzen Arme über das Dach hin. Ehe Erwin darunter einschritt, sah er durch das helle Fenster eine ältliche Frau am Spinnrad, und gegenüber ein junges Mädchen, aus einem großen Buche vorlesend, ihr liebliches Gesicht zwischen der niedergebrannten Kerze und dem Wiederschein der breiten weißen Blätter so glücklich beleuchtet, daß er sich kaum eines schöneren Anblicks erinnern konnte.

Nun, sagte die Frau, ohne von ihrer Spule aufzusehen, als die Stubenthür knarrte: das war

eine lange Conferenz, und noch dazu bei dem unfreundlichen Wetter. Du und der Mond, ihr habt gewiß etwas recht Geheimes mit einander ausgeheckt.

Die Tochter gab ihr ein Zeichen, worauf sie überrascht den Fremden und mit Entsetzen den See erblickte, welcher sich schon um ihren Mann verbreitet hatte, als er kaum eingetreten war. — Was ist das! schrie sie aus einem Munde mit der erschrokkenen Tochter, und beide wollten auf ihn zu. — Drei Schritt vom Leibe! rief er, einen großen Stuhl als Bollwerk vor sich hinschiebend — ich bin ja ein wandelnder Wolkenbruch! — Als er aber in wenig Worten die Begebenheit erzählt hatte, brach sogleich mit den herzlichsten Vorwürfen eine solche Gewaltthätigkeit inniger Umarmungen auf ihn ein, daß kein weiterer Widerstand mehr galt. Zuletzt wendete er sich an Erwin: Können Sie mir auch gegen diese Flut helfen, so machen Sie, daß ich von den Weibern los und auf's Trokkene komme.

Diese Rede brachte sie zur Besinnung, und er konnte sich durch eine Seitenthür entfernen, während die Tochter zu einer andern hinausflog. Die

Mutter reichte dem still zuschauenden Fremdling mit einer tiefen Bewegung und ein paar innigen Worten des Dankes die Hand; dann ging sie ihrem Manne nach; und Erwin, welcher unter der Verwirrung des Hauses eine Weile im dunkeln Zimmer allein blieb, dachte an sein Gelübde, keinen Menschen mehr aus einer Noth zu helfen, welches er zu seiner eigenen Verwunderung nun heute schon wieder gebrochen hatte.

Nicht lange, so kehrten Mutter und Tochter zurück. Seine Besorgniß, daß jetzt ein beschwerliches Danksagen auf ihn losarbeiten werde, ging nicht in Erfüllung. Dagegen waren beide geschäftig, ihm alle Bequemlichkeit und Erquickung zu bieten, welche dem Wanderer am Ende des Tages erwünscht zu sein pflegen. Er mußte indessen die Geschichte noch einmal erzählen, und durch die Fragen der Frauen kam in den Vortrag eine Ausführlichkeit, welche er gern benutzte, um sich von den freundlichen Blicken der Mutter zu Renata's heiteren Augen zu wenden, und während dieser Betrachtung einen Gedanken zu verfolgen, der ihm gleich beim Eintreten angeflogen war. Bei seiner Schilderung, wie er von dem unwillkührlichen Schwimmer zuerst im

Mondschein Kopf und Hände über dem Wasser, dann aber, da eine schwarze Wolke alles zugedeckt, gar nichts mehr gesehen, und fast blind zugegriffen habe, schauderten beide zusammen. Renate, wie vor einem Gespenst erschrocken, verbarg ihr Gesicht am Halse der Mutter, welche gleichfalls erschüttert das Haupt neigte, dann aber mit freudiger Festigkeit sagte: Wenn wir den lieben Gott durch unsre Vermessenheit gleichsam herausfordern, so schickt er uns noch immer einen Engel eben da entgegen, wo uns die unverdiente Hülfe am meisten Noth thut. Wie oft hab' ich meinen Mann gebeten, die nächtlichen Wanderungen einzustellen. Er lachte nur dazu. Jetzt sieht er doch wohl ein, daß meine Angst nicht so ganz thöricht war.

Mußte Erwin gleich bekennen, daß die ihm zugedachte Engelqualität das unheiligste Haupt träfe, so blieb ihm doch der fromme Sinn dieser Worte verehrungswürdig; sie stimmten auf das Vollkommenste zu der ganzen Umgebung und erklärten solche, indem sie hingegen wieder von ihr die rechte Bedeutung erst empfingen. Die Wände waren mit Bildern von mancherlei Größe bedeckt; biblische Geschichten, Hirtenstücke, und andre unschuldige Ge-

genſtände, deren Ausführung ſelbſt einen Kennerblick befriedigen mogte. Die Liebhaberei des Beſizzers hatte einer Sammlung von Seeſtücken, meiſt ruhigen Waſſerflächen mit einzelnen Schiffen im Mondſchein überglinten, den vorzüglichſten Plaz eingeräumt. Von dieſen kunſtreichen Darſtellungen war der Blick ins Zimmer hinein nicht minder angenehm, jedes Hausgeräth am rechten Plaz, die Ordnung und Sauberkeit des Ganzen wie vom Duft eines geiſtigen Familienlebens wohlthuend angehaucht.

Es giebt Augenblicke, wo der Menſch in den Erſcheinungen der Gegenwart nur bildliche Wiederholungen einer Vorzeit zu ſehen glaubt, welche älter iſt als ſein irdiſches Daſein.

Erwin fand ſich in dieſem Fall. Als aber nun der Mann trocken gekleidet zu ihnen hereintrat, und das verheißene Glas Wein auf das Wohl ſeines hülfreichen Gaſtes trank, da war dieſer feſt überzeugt, er müſſe die drei Perſonen ſchon irgendwo geſehen haben. — Auf den erſten wilden Schrekken über das, was möglich geweſen wäre, folgte nun die Freude an der glüklich beſtandenen Gefahr, und nach hundert Liebkoſungen fanden die Mutter

und Tochter noch immer eine neue Veranlaſſung, Hand oder Schulter des geliebten Hausvaters zu berühren und eine Weile feſt zu halten. Aber, nicht wahr? fing die Mutter beſorglich an, künftig gehſt du Abends nicht wieder an das Waſſer? — Künftig, lachte er, werd' ich mich beſſer in Acht nehmen. Aber wenn du mich wieder mit deiner Furchtſamkeit quälſt, ſo geh' ich noch heute Abend wieder hin.

Das wäre Gotteslästerung! ſagte ſie und faßte ihn ſchnell beim Arm, als er mit der ſcherzenden Drohung: Mütterchen! aufſprang. Die Tochter lächelte vor ſich hin, als wollte ſie ſagen: Das thut er doch nicht.

Indem ſie um etwas zu ſuchen nach der Wand ging, beleuchtete ſie zufällig ein bis dahin unbemerkt gebliebenes Bild, das Portrait eines jungen Mannes. Erwin, welcher ihren Bewegungen unverwandt folgte, ſah ſich zu ſeinem größten Erſtaunen von bekannten Augen angeblickt, und wußte jetzt plötzlich, wo er durch ſein Abenteuer eingeführt worden. Der Krauskopf dort rief ihm ganz laut den Namen Videbant zu, der lang in einem Vergeſſenheitskämmerchen ſeiner Seele wo geſchlummert hatte.

Und nun wiederholte ſich in lebendiger Wahrheit, was ihm früher ein prophetiſches Bild gezeigt. Der Vater ſtand hinter dem Stuhl, über die Lehne gebückt, die Mutter theilte ihre Aufmerkſamkeit zwiſchen ihm und der Tochter, welche vom andern Tiſch einen Korb mit Trauben hertrug. So hatte er ſie im Hauſe der Landräthin Drauner auf jener Zeichnung kennen gelernt. Hier war das Vaterhaus, und er darin! Seltſames Zuſammentreffen, wehmüthige Erinnerung an den Abend, wo auch der Mond geſchienen und Valerien zum erſtenmal in ſeinen Armen geſehen hatte. — Von da bis hieher! — Unwiderſtehlich war der Reiz, dieſer anziehenden Familie noch näher zu kommen. — Wenn das Ihr Sohn iſt, ſagte er auf das Bild zeigend, ſo freuet es mich, Herr Videbant, nach ſeiner auch ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen.

Sechs hoch verwunderte Augen beſtätigten ihm zum Ueberfluß, daß alles vollkommen richtig vermuthet war. Das Nähere erläuterte ſich im freudigſt lebhaften Geſpräch. Aber wie ſchmerzlich empfand Erwin es hier wieder, daß jede reine Hingebung dem verſagt iſt, welcher eine Schuld und als deren Kennzeichen ſeinen Namen verbergen muß.

Indem es ihm ein neuer Frevel ſchien, ſich in dieſes Haus mit einer Lüge einzuführen, blieb gleichwohl der Mechanikus Bertram die paſſendſte Verhüllung. Daß er von näherem Verhältniß zu dem jungen Künſtler keinen Staat machen durfte, war die nothwendige Folge; denn natürlich hätte der erſte Brief aus Rom den ganz unbekannten Freund Mechanikus abgeläugnet, und einem verdienten Argwohn Preis gegeben. Von Videbants Gemälden aber, und vom Grafen Serraval, ja vom Baron Malorne zu reden, konnte kein Bedenken und mußte die beſte Wirkung haben. War es ſchon vorher eine ausgemachte Sache geweſen, dem Retter des Vaters ein Nachtlager zu geben, ſo wußte man nun vollends gar nicht, wie man einen wenn auch nur entfernten Bekannten des abweſenden Hausſohns genug ehren wollte. Sie ſollen in meines Arnolds Zimmer ſchlafen, ſagte die Mutter, Gott verleihe meinem guten Jungen auch einen fröhlichen Abend! —

Erwin hätte mit ſeinem Bewußtſein einer wohlgerathenen Handlung wohl auf hartem Strohlager trefflich geruht. Wie viel beſſer in ſo lang entbehrter Behaglichkeit!

19.

Das Frühlicht fand ihn ſchon am Fenſter. Zu ſeiner Verwunderung bemerkte er eine in der geſtrigen Dunkelheit unſichtbar gebliebene Nachbarſchaft mehrerer Häuſer, welche der Anfang einer Straße ſchienen, und über dem Hügel eine Thurmſpitze, wodurch aller Traum von romantiſcher Einſamkeit der Malerwohnung vernichtet wurde. In der Morgenſtille beſah er ſich das Innere des Hauſes. Von der Diele bis unter's Dach war Bild an Bild. Blumen und Fruchtſtücke mit herkömmlichen Schmetterlingen und Vögeln; innere Kirchen, Fiſchhändlerinnen, Bauern auf umgeſtülpten Fäſſern beim Kartenſpiel, wie die Holländer ſie mit Liebhaberei darſtellen, Viehheerden durch ſeichtes Waſſer, Soldaten und Maulthiere über hohe Brücken ziehend; in einem Hohlweg Räuber und angefallene Kutſchen, ein friedlicher Hühnerhof, wo der Hahn, und gleich daneben ein Congreß auf welchem ein Cardinal die Hauptrolle ſpielt; Dörfer mit Hochzeiten und Pferdemärkten, eine Baderſtube wo Bärte und Gliedmaßen abgenommen werden, Schacherjuden, blinde Muſikanten, Marktſchreier, geköpfte Häupter und Kinder mit Seifenblaſen, ſo bunt durcheinander

wie das Leben ſelber in ſeinen mannichfaltigen Zuſtänden und Verwirrungen. Die meiſten waren ſchülerhafte Copieen. Erwin, der ſich wunderte, unter der ganzen Menge kein wirklich werthvolles Gemälde zu ſehen, bedachte nicht, daß man dergleichen heut zu Tage ſchwerlich wo auf einer Hausdiele findet.

Er glaubte allein im Hauſe wach zu ſein, aber die Erſcheinung der beiden Frauenzimmer, welche völlig angekleidet ſchon aus dem Garten kamen, belehrte ihn, wie früh in einem wohlgeordneten Bürgerhauſe der Tag anbricht, den die höheren Salons erſt verlaſſen, wenn er ſich mit Warten ſchon halb aufgezehrt hat.

Die freundlichſten Worte begrüßten ihn. Renate lachte über die Aufmerkſamkeit womit er die bunte Wand beſchauete. Er hätte ſeine Erwiderung, daß in ihrer Gegenwart freilich ihm kein Bild der Welt einen Blick abgewinnen werde, nicht zurückzuhalten vermogt. Denn in Wahrheit, man konnte ſeine Augen ſchwerlich auf eine lieblichere Erſcheinung und nur mühſam von ihr hinweg wenden. Dies feine zart blühende Geſicht verdiente einen ſolchen Reichthum des ſchönſten Haarwuchſes, deſſen

Locken und Flechten kein Ende nahmen. Den blendenden Hals erhob das dunkelfarbige Tuch, welches man reizend finden, und doch um so mehr zugleich hinwegwünschen mußte. Die Schürze gab ihr ein häuslich bescheidenes Ansehen, wogegen der niedlichste Fuß, unter dem einfachen Kleide hervor, auf jedem stolzen Parket an seinem Platz gewesen wäre.

Die Art, mit welcher sie seine Schmeichelei zu überhören schien, zeigte, daß sie dieselbe verstanden hatte. Sichtliche Freude über ihr anmuthvolles Kind lachte im Auge der Mutter, welche den Gast ins Wohnzimmer einlud.

Beim Frühstück vermißte er den Vater. Der, sagte Renate, malt schon seit einer Stunde in der Kirche. — An einem Altarblatt? fragte Erwin mit der Uebereilung, worin er sich schnell das Kunstfach und Talent des Alten ausgedacht hatte. Nein, soweit versteigen wir uns nicht, versetzte die Frau, er bessert nur die schadhafte Decke aus.

Vor diesem Worte verschwand sein Irrthum. Daß höhere Leistungen hier zu Hause wären, schienen freilich die trefflichen Nachtstücke vor seinen Augen zu beweisen. Welche Bewandniß aber es mit ihnen habe, darüber sollte er unmittelbar durch den Vater

berichtet werden, der eben lachend hereinkam. Ja, ſagte er auf Befragen, ich lachte noch einmal ſo luſtig, wenn ich das könnte, was mir der Kirchenvogt zumuthet. Du weißt, Renate, die erloſchene Engelgruppe am Gewölbe in der kleinen Seitencapelle. Zur Wiederherſtellung iſt ein hübſches Sümmchen ausgeworfen, ich mögt' es wohl verdienen. — So mache dich daran, ſagte die Frau. — Er aber dagegen: ich unternehme nichts, was ich nicht auszuführen ſehe. Soll ich mit Schande beſtehen? Die Farben bring' ich wohl heraus, aber von den Figuren iſt kein Strich mehr zu erkennen. Und was weiß ich von Anatomie und Contour!

Erwin gab ſein Erſtaunen über dieſe Aeußerung zu erkennen, mit welcher doch einige über dem großen Lehnſtuhl aufgehängte Studien, und die meiſterhafte Praktik der kleinen mit dem Namen des Künſtlers bezeichneten Nachtſtücke in offenem Widerſpruch erſchienen.

Die Acte dort, verſetzte Videbant, hat mein Sohn gezeichnet, und von den Oelbilderchen habe ich nur dies eine nach einem Van der Neer copirt. Der Name Videbant auf den an-

dern fünf iſt aber wenigſtens ſechzig Jahre älter als ich, und gehört meinem Großvater an, der zwar nicht berühmt, aber doch gewiß ein vorzüglicher Maler war. Sehen Sie nur, wie das gemacht iſt. Ihm verdanke ich eigentlich meine ganze Neigung zu ſolchen heimlich milden Darſtellungen, worin er mir erſt den Sinn aufgeſchloſſen hat. Dieſe Bilder hab' ich im Hauſe meines Vaters, der ſie wie Heiligthümer achtete, von Kindheit auf geſehen, und nach der Rückkehr von meinen Wanderjahren und Abenteuern zu großer Freude unangetaſtet wieder gefunden. Seitdem betrachte ich ſie mit derſelben Innigkeit, womit er ſie gemalt hat, und verehre dankbar und gerührt den Ausſpruch des ausgezeichnetſten jetzt lebenden Malers in Deutſchland über ihn. Er hatte den alten Videbant noch ſelber gekannt; und was er von ihm ſagte, hab' ich niedergeſchrieben, und das Blatt hinten auf dies Bildchen geklebt. Er nahm das Bild herunter, drehte es um und las Folgendes:

»Auch traf ich oft einen Maler Na-
»mens Videbant an dieſer einſamen
»Stelle; er ſprach aber nie, ging ſtill in
»ſeinen Mantel gehüllt und beobachtete

«die Effecte von Sonne und Mond, die «er auch in kleinen Bildern malte. Einſt «ſah ich ein Bildchen von ihm, wo eine «Familie, eine Mutter mit Kindern, beim «Schein des Mondes in der Stube ſitzt. «Das Mondlicht ſchien durch das Fenſter «und fiel auf den Fußboden und einige Fi«guren, und ſo war das ganze Zimmer «von dieſem ſanften Schein beleuchtet. «Noch jetzt iſt mir die zarte Rührung an«genehm, die der Anblick bei mir erweckte. «Niemand empfand und würdigte, was «dieſer ſtille gefühlvolle Mann malte, und «er lebte kümmerlich, weil er nur gering «bezahlt wurde. Aber er hatte wohl ein «Licht wie Sonne und Mond in ſich, das «ihn erwärmte und ergötzte!»

Dies Bildchen iſt eben das, welches der große Künſtler ſo einfach und wahr beſchreibt. Sieht man es ihm nicht an, daß es aus dem Herzen heraus gemalt wurde? — Und ſeine Bilder zum Theil haben mich zu dem gemacht, was ich bin, nur leider nicht zu einem Maler, wie er. — Ja, wäre mein Sohn hier, dann zeichnete er die Figuren, ich miſchte die

die Farben, in acht Tagen wären wir fertig und hätten einen schönen Gewinn, bei jetzigen Zeiten sehr willkommen. Aber auch mein Gehülfe ist von mir gegangen, und ich habe keinen Menschen, mit dem ich mich nur berathen könnte. Unter diesem Seufzer hängte er das Bild an die Wand zurück.

Wie ein Blitz fuhr es durch Erwins Kopf. Videbant sah freilich verwundert auf, als der wandernde Mechanikus seine Hülfe anbot; indessen wollte er ihm durch eine abweisende Antwort nicht weh thun, und nahm ihn mit zur Kirche in der Ueberzeugung, der Anblick des Herzustellenden werde die vorlaute Anmaßung sofort niederschlagen. Erwin hingegen fand das Unternehmen gar nicht über seine Kräfte. Von den Engeln, welche um ein schwebendes Kreuz in die Höhe flatterten, waren allerdings kaum einige Köpfe noch in leidlichem Zustand. Nach diesen Ueberresten aber schien ihre Vortrefflichkeit keineswegs unerreichbar. Das Ganze war mit Leimfarben auf einen hellblauen Grund gemalt, welcher das Himmelsgewölbe nachahmen sollte. Erwin aber hatte in früheren Zeiten die Oelfarbe genug gequält, um hier mit Ehren bestehen zu können, und äußerte dies gegen Videbant. Hierauf erfolgte von einem

jungen wohlgenährten Mann, welcher mit großen Papierrollen unter dem Arme hergugetreten war, die selbstgefällig vorgebrachte Bemerkung, daß eine solche Herstellung alter Malerei leichter versprochen als geleistet werde. Er machte dabei eine Art Verbeugung gegen den Alten, welchem er eine besonders absichtsvolle Höflichkeit zu erweisen schien. — Erwin, schon empfindlich, versetzte: Gut, zur Probe übernehm' ich die Erneuerung des heiligen Georg, welcher auf jener Wand wunderbar genug in der Luft reitet, sintemal ihm das Pferd unter den Beinen von der Zeit entführt worden ist. Doch unter der Hauptbedingung, daß Sie, Herr Videbant, mich unterstützen; denn ohne Ihre Farbenmischung bin ich verloren. Mißlingt es, so verlange ich für meine Arbeit nichts, und trete zurück.

Der Kirchenvogt genehmigte den Vorschlag. Kreide und Holzkohlen waren zur Hand, und Erwin begann sogleich die Zeichnung, wobei ihm seine ehemaligen Uebungen an Wouvermann'schen Stallscenen und Pforr'schen Pferderagen trefflich zu statten kamen. Videbant sah mit Verwunderung ein schönes Roß entstehen, dessen

Bewegung weit mehr Geschmack zeigte, als der verblichene plumpe Schimmel des Drachenwürgers. In der Art, wie Erwin nun Malerstock und Pinsel angriff, erkannte er den geübten Kunstverwandten, dessen muthiges Schaffen ihn selbst anreizte. Die Mischtöpfe arbeiteten lustig durch einander, und mit jedem Pinselstrich trat der edle Streithengst kräftiger auf dem dunkeln Grunde hervor.

Die Arbeit war vollendet. Der Pastor des Orts, welcher vor zwanzig Jahren eine Bildergallerie gesehn hatte, und in dem Sonntagsclub, wo er noch immer davon erzählte, für einen Kunstkenner galt, sollte ihren Werth beurtheilen. Nachdem er wegen seiner Kurzsichtigkeit ein paar mal die Nase an der Wand hin- und hergestrichen, auch in der Entfernung eines Schritts ein kleines Perspectiv sorgfältig angewendet hatte, erfolgte erst ein lateinisches Citat und dann eine beifällige Entscheidung. Auch der wohlbeleibte Jüngling, welcher mit seinen Papierrollen abermals zugegen, und wie Erwin erfuhr, ein angehender Baukünstler war, konnte mit seinem Aber nicht durchdringen; doch zeigte er große Ansichten, indem er den Körperbau des

Pferdes nach dem Gesetze der Säulenordnungen zu richten suchte.

Auf diese gelehrte Untersuchung fand der Kirchenvogt es unbedenklich, dem Künstlerpaar, welches den Schutzpatron der Kapelle so trefflich wieder zu Pferde gesetzt hatte, auch das Gewölbe anzuvertrauen. Ein benachbarter Graf, dessen Erbbegräbniß dieser Seitengang einschloß, hatte ihm deshalb Vollmacht gegeben, und Bidebant, überrascht von der Probeleistung seines jungen Freundes, munterte diesen nun selbst zur gemeinschaftlichen Erwerbung des ausgesetzten Preises auf. Hiezu indessen bedurfte es allerhand Vorarbeiten. Den Engelsköpfen mußten die verschwundenen Leiber aufs Neue erschaffen werden. Die Stellungen wollten überlegt, Entwürfe angefertigt sein, am gerathensten schien, die Gestalten durch das bequeme Hülfsmittel der Pausen reinlich auf die ausgemessenen Räume zu bringen; und Erwin sah sich in Bidebants Werkstatt bald von Allem umgeben, was ihn bei diesem Geschäft fördern konnte.

Seltsam ward ihm oft zu Muth, wenn er still eifrig daran saß, und sein Blick dann auf das

bunte Gemenge von Farbentöpfen, Chablons, Reibsteinen und Malergeräthschaften aller Art fiel. Wie großmüthig rächte sich nun das früher kaum gewürdigte Talent, indem es ihm eine Freistatt öffnete, welche allem Glanze seiner Herkunft verschlossen geblieben wäre. Zwar im schlimmsten Nothfall hätte er wohl ein Unterkommen in der Nachbarschaft gefunden, wo auf irgend einem Gut ein Onkel oder Vetter hausen mußte. Allein, abgesehen von der traurigen Rolle, in welcher er dort auftreten würde, gab es denn in der ganzen Welt noch ein Haus in dem zwei Sterne wie Renatens Augen funkelten? Da hinein zu blicken war gefährlich; ganz unmöglich aber war das Gegentheil, wie oft er sich es auch vornahm, und Valeriens Bild zu Hülfe rief. Was vermogte ihr bleicher unerfreulicher Schatten gegen solchen lebendigen hell aufblickenden Strahl!

Es galt um seine Vorsätze manchen desto schwierigern Kampf, da er auch über sein ganzes Betragen sorgfältig zu wachen und den angenommenen Character durchzuführen hatte. Und das war solchen Blicken gegenüber keine Kleinigkeit. Zwar hatte er den Uhrmachergesellen zur allgemeineren

Würde des Mechanikus erhoben, und sich dadurch gewissermaßen die Pflicht auferlegt, einen feinen und künstlichen Mann darzustellen; aber eine schwierige Aufgabe war die Unterdrückung der Hofmanieren, welche sich ihrem Range gemäß immer wieder vorwärts drängten. Wer jemals in der Nothwendigkeit war, sich in die Sicherheit irgend einer niederen Maske zu flüchten, der hat einen Begriff von den tausend Kleinigkeiten, welche an ihm zu Verräthern wurden. Bezeichnet die Art ins Zimmer zu kommen, einen Stuhl zu nehmen, besonders aber das Benehmen beim Essen, den Wohlerzogenen schon unverkennbar; wie vielmehr den Hofmann, welcher nicht nur das Schickliche, sondern das Feinste im Auge hat, und selbst die Uebertreibung gern für den richtigen Maßstab achtet. — Die gewählten Redensarten blieben verdächtig; der oft wiederkehrende Gebrauch französischer Ausdrücke ward durch ein hinterher aufgelogenes Mährchen von eigentlicher Herkunft aus dem Waadtlande nur für den gutwillig Gläubigen zur Befriedigung gerechtfertigt. Allein selbst der Unbefangenste mußte den Kopf schütteln, und Gedanken bekommen, wenn er sah, daß der soge-

nannte Mechanikus keine Uhr auseinander zu legen wußte, und bei der ihm zugemutheten Reparatur eines einfachen Geräths in die tödtlichſte Verlegenheit fiel.

Um das Alles zu verantworten und ſich die vortheilhafte Meinung ſeiner Hausgenoſſen zu erhalten, machte er dem gutmüthigen Videbant ein Geſtändniß, wodurch frühere beſſere Lage, unglückliches Schickſal, heimliche Verfolgung im Allgemeinen angedeutet, der eigentliche Kern des Räthſels aber in eine undurchdringliche Schale verhüllt wurde. Die freundlichen Leute hatten daraus kein Arg und wünſchten ſich Glück zu einem Hausgenoſſen, welcher den früheren Gehülfen des Vaters mehr als zweimal erſetzte. Erwin hingegen war nicht minder froh, vor dem herannahenden Winter ein ſo wohlthätig ſchützendes Dach gefunden zu haben. Der Umgang mit dieſen einfach herzlichen Menſchen bildete in ihm aus, was der Aufenthalt in jener ſtillen Pfarrwohnung und der Kerker angefangen hatten. Das glaubte er ſelbſt wenigſtens, weil er in der Beſchauung ſeines vorigen Lebens mit aufrichtiger Reue verweilte, welche der erſte Schritt zur Beſſerung ſein ſoll.

Einem Verirrten übrigens durch Beispiel und Erzählung die rechten Wege zu zeigen, dazu war Videbant ganz der Mann. In seinem ganzen Leben war ihm von dem, was man Glück nennt, sehr wenig zu Theil geworden; dafür aber ein desto größeres Maaß der Kraft, welche die Schwere der Schicksalsungunst mit Gelassenheit trägt. Bittere Armuth hatte ihn früh aus dem väterlichen Hause, ganz seiner Neigung zuwider, in den Soldatenstand und weit in der Welt umher getrieben. Von der Nichtigkeit des äussern Menschenverkehrs hinweg zog ihn die tiefe Sehnsucht unaufhörlich nach der Heimat eines geistigen Daseins. Aber das Heiligthum der Kunst zu erreichen, so gut sollte es ihm nicht werden, und es war rührend anzuhören, wie er von ihr als einer unbekannten nur geahndeten Göttin sprach, welcher er jenseit zu begegnen hoffte. Während sein liebster Wunsch so unerfüllt blieb, ließ er doch nicht ab, nach Möglichkeit auf ihn hin zu ringen, und wenigstens die Werkzeuge zu handhaben, welche in der Hand des Begünstigten Zauberstäbe werden. Der Anblick der großen Natur und ihres geistigen Wiederscheins in Gemälden war sein herrlichster Genuß; Pinsel.

und Palette seine liebste, obgleich bei dem Gefühl seiner unvollkommenen Leistungen, eine wehmutherregende Beschäftigung. Stundenlang konnte er sich in der Bewunderung schöner Formen und reizender Beleuchtungen vertiefen. Dann wachte er auf mit schmerzlichen Seufzern über seinen armseligen Zustand und die Entsagungen, aus welcher sein Leben zusammengesetzt war. Doch gingen diese Träume nicht ganz verloren. Ausgeschlossen von den Gütern der Welt, knüpfte er einen heimlich innigen Bund mit den Kindern des Lichts, welche das Leben heiter und die Erde schön machen. Seiner innigen Liebe schloß sich das Geheimniß der Farben auf; ihre Wärme und Glut ward seine Lebensflamme.

Eine glückliche Wendung befreite ihn aus dem widerwärtigen Zustand, wovon ihm nichts erträglich gewesen war, als die bunten Erscheinungen, welche aus den Werkstätten und Hochöfen der Kriegsdämonen hervorgehen. Jetzt wollte er nur seiner geistigen Neigung leben, allein es fand sich neben ihr eine irdische; beide vereinigten sich, ihm für die verlornen Jahre reichlichen Ersatz zu schenken. Ein geliebtes Weib, mit ihr eine beschränkte bürger-

lich genügende Wohlhäbigkeit, bei schönen Kindern die Freude an ihrem Gedeihen, und vorzüglich an einem Sohn, welcher alles zu erreichen versprach, was dem Vater nicht gelingen sollte, das war von Didebants Lebensglück die Summe. Seine Zufriedenheit gab ihr den Werth eines Königreichs.

Das Versäumte nachzuholen blieb es indessen zu spät. Er fand sich darin, der abgeblaßten Jugendbilder von Reisen, Gallerieen und Italien, als früh verstorbener Lieblinge zu gedenken, und den bescheidenen Kreis auszufüllen, wo ihn eine zwar abgeschlossene doch unabhängige Thätigkeit beglückte. Den Wohnort seiner Frau machte ihm die reizende Lage des heiteren Fleckens bald zu einer geliebten Heimath. Es fehlte nicht an Haus und Hof; und wenn er als Decorationsmaler keine große Figur machte, so ward ihm dagegen einträgliche Arbeit vollauf, sowohl im Orte selbst, als in der Nachbarschaft, wo zwischen den stolzen Landsitzen eines begüterten Adels sich auch ein paar Klöster noch erhalten hatten.

Eine Hülfe, wie er sie bedurfte, hatte er an Erwin gefunden, welcher zwar sich von den Regeln der Zeichnung keine Rechenschaft zu geben

wußte, aber ein glückliches Auge beſaß, und was ihm an Uebung mangelte, auf der andern Seite durch eine lebhafte Phantaſie wieder einbrachte. So ſchritt die Arbeit erfreulich vorwärts. Videbant gab dabei ſeine Lebensgeſchichte zum Beſten, wogegen Erwin ihm von einzelnen Kunſtwerken und von Gemäldeſammlungen zu erzählen nicht ermüdete.

Das Gewölbe ward vollendet, bewundert und reichlich bezahlt. Erwin empfing ſeinen Antheil an der Summe mit der Freude, welche der erſte ſelbſtverdiente Thaler zu gewähren pflegt. Doch konnte er beim Anblick der aufgezählten Geldſtücke einen Seufzer über ſeine frühere Verſchwendung und über die verlorenen Mittel dazu nicht unterdrücken. Wenn ein verwöhnter Menſch aus tiefem Leide kaum wieder in einen erträglichen Zuſtand gekommen iſt, ſo kann er auch dieſen bald darauf nur ertragen, indem er ihn als eine Rückſtufe zu dem verlorenen Glück betrachtet, und die alte Unruhe ſtellt ſich wieder bei ihm ein. Dem Schiffbrüchigen gleich, welcher im erſten Augenblick den Rettungsfelſen küßt, im zweiten vor der Einöde erſchrickt, wo er zum Leben erwachte, und mit vergeblicher Sehnſucht über die wilden Wellen nach

der Gegend seiner Heimat blickt. Erwin fühlte sich ein solcher. Wie es doch eigentlich zu Hause aussehn mögte, ob etwas gegen ihn geschehen, was aus Valerien, aus Frau von Lambiel geworden sei; diese Gedanken fielen besonders in der Stille des Abends über ihn her, und führten ihn gewaltsam aus dem traulichen Familienkreise hinweg. War aber diesem gar durch die Ankunft eines Briefes aus Rom ein hohes Fest bereitet, dann überwuchs die Wehmuth seine Kräfte. Die Freude des Vaters, welcher vorlas, die Andacht mit welcher die Mutter, die liebevolle Aufmerksamkeit mit welcher die Schwester zuhörten; die Vernichtung worin Erwin seines Vaters gedachte, des alten einsamen Mannes, der auch einen Sohn in der Fremde, doch weder Brief noch Freude von ihm hatte! — Es war nicht auszuhalten. Er lief auf seine Kammer, um den tiefbrennenden Schmerz durch bittere Thränen frei zu lassen, oder hinaus in die Winternacht, wo es ihm wohl that, wenn der Sturm über den Felsen her seine glühenden Wangen peitschte, und wildes Schneegestöber in die heissen Augen trieb. — Dann blieb er ein paar Tage still in sich und selbst von Renaten weggekehrt, deren fröhlich unbefan-

gene Blicke ihm ſonſt viel zu ſchaffen machten. Hundertmal, wenn ihre Liebenswürdigkeit ihn bezauberte, fiel ihm das Wort ein, welches ihr Bruder einſt über ſie ausgeſprochen hatte: Wandelt auf Erden ein Engel, ſo iſt ſie es. Schmerzlicher als je bedachte er zugleich ſeine Vergangenheit, welche ihn dieſes Engels unwürdig machte, und ſeine Pflicht, dieſen Abſtand nicht aus den Augen zu verlieren. Denn es war nicht Eigenliebe allein, welche ihm zuflüſterte, daß ihr der junge geheimnißvolle Fremdling keineswegs gleichgültig erſcheine. Ein flüchtig leichtſinniges Wohlgefallen war ihrer Seele fremd, welche jede Empfindung nur in reinſter Innigkeit aufnahm. Sie fühlte ſich durch übereinſtimmende Geſinnung zu ihm ſo natürlich hingezogen, daß ſie es gar kein Hehl hatte, worüber denn Niemand verdrießlicher wurde, als der junge runde Architekt und Herr Chafon, welcher mit ſeiner kleinen Taſchengeige die tanzluſtige Jugend des Orts dreſſirte. Dieſe beiden ſeltſamen Perſonen rechneten ſich zu Videbants Freunden. Der Tanzmeiſter hatte vor mehreren Jahren einen mäßigen Geldkaſten und mit ihm eine langweilige Frau geheirathet, wodurch er Videbants Verwandter geworden war. In dieſes Verhältniß

wünschte der Architekt sich auf andere Weise hinein zu bauen. Allein Renate offenbarte den entschiedensten Widerwillen gegen das ihr zugedachte große Loos einer Frau Bauinspectorin. Sehr begreiflich! sagte der kleine Tanzmeister. Er, welcher sich mit seinen goldenen Brillen, Ringen und zierlichen Menuetpas ein Held, unwiderstehlich für jedes Weiberherz dünkte, war auch schon längst von der so geheim als innig auf ihn gerichteten Neigung des guten Kindes überzeugt.

Vergebens hatte er bei mehreren Krankheitsfällen seiner geliebten Frau gehofft, durch ihren Tod ein glücklicher und interessanter Wittwer zu werden. Sie hatte eine Ausdauer, die ihn zur Verzweiflung brachte. Daß sie über seine treulosen Gesinnungen sehr verdrießlich war, kümmerte ihn wenig; sein großes Herz bedurfte eines würdigern Gegenstandes, und er kam sich selbst erhabener vor durch die Erklärung: sie genüge ihm nicht. Daß aber Renate ihn sehr schlecht behandelte, machte ihn auch keineswegs irre. Vor den Leuten mußte sie ja so thun; er wußte doch, wie er daran war. Manchmal freilich spielte sie ihm selbst die Rolle der Gleichgültigen und Grausamen gar zu natürlich. Dann ließ er seine

Wuth auf Frau und Kinder und auf die unglücklichen Springgeßlinge los, welche in solchen Unglückstagen mächtig zusammengearbeitet wurden und vor dem Bogen des zürnenden Gottes zitterten. Lange hielt ein solcher Sturm nicht an; denn wenn er nur am Spiegel vorbei ging, was in einer Stunde oft geschah, so mußte es ihm ja klar werden, wie thöricht er sich mit Grillen plage. Nicht, daß er sich schmeichelte! Gott behüte! Aber es war nun einmal nicht anders. Diesen verzehrenden Blicken mußte jede Sprödigkeit schmelzen. Solche Haltung, solches harmonische Spiel der ganzen Gestalt vom edel getragenen Haupte bis in die frei geworfene Fußspitze herab, wer wollte da widerstehen! Die angegelbten Wangen freilich hatten, wie ein wohlgebügelter Hemdstrich, Falte an Falte; aber die tiefe Bedeutung darin und der Geist übers Ganze! Er fand darin eine stolze Ruhe, welche sich gegen sein übriges Quecksilberwesen wie die langsame Variation eines lebhaften Thema's ausnahm.

Der Architekt war von solcher Zuversicht weit entfernt; indessen befand er sich auf andere Art recht wohl in seiner schmachtenden Lage. Sie gab ihm Stoff zu einer sanften Schwermuth, welche seiner

Bequemlichkeit ungemein zusagte. Er gehörte zu dem empfindsamen Schlag, welcher über einen blühenden Apfelbaum Thränen vergießt, jedoch mitten im Entzücken still bei sich ausrechnet, wie viel Scheffel er wohl tragen werde. Wenn er auf seine Maurer und Tagelöhner als Dummköpfe und Faullenzer schalt, so war seine Stimme eben so klagend mild, als wenn er Renaten mit der Schilderung seiner zarten Gefühle für häusliches Glück zu rühren suchte. Hatte er den Tag dazu angewandt, einen von ihm nicht begünstigten Zimmermeister aus der Arbeit weg zu manövriren, so feierte er Abends diesen Sieg mit Gesprächen über die Veredlung des Menschengeschlechts, und die Sehnsucht nach einer bessern Welt nebst ihren verheissenen Wundern. Dabei drehte er mit selig geschlossenen Augen eine kleine Locke auf der glänzenden Stirn zurecht, und bedauerte die leidenschaftliche Eitelkeit und Inconsequenz des guten Tanzmeisters.

Hatten aber Beide ehemals einander heimlich gehaßt und verspottet, so waren sie nun seit Erwins Ankunft Freunde, um diesen eingedrungenen Fremdling zu untergraben. Er seiner Seits hatte seine helle Verwunderung über die beiden merkwürdigen

Exemplare, deren Weſen ſo gar nicht in das Videbantſche Haus paßte. Aber freilich, den Architekten, durch welchen er manche Arbeit erhielt, durfte Videbant nicht vor den Kopf ſtoßen, und wie lächerlich ihm auch der Tanzmeiſter vorkam, ſo blieb er doch ſein Vetter. Solcher Name iſt eine geheime Macht, welche die Menſchen zu Vielem bringt und von vielem abhält. Ohne ihn hätte auch Videbant das Männchen ſchon längſt zur Thüre hinaus geſetzt mit ſammt der Frau Gemahlin, deren unliebenswürdige Heftigkeit wenigſtens keine Verwandtſchaftstugend war.

Dieſe Menſchen hatten ſich verſchworen, der friedlichen Malerfamilie die Sonntagabende zu verderben. Kaum dämmerte es, ſo kamen ſie angezogen und verwandelten die angenehme Unterhaltung, welche bis dahin den kleinen Kreis am geſelligen Ofen ergötzt hatte, in ein nichtiges, oft ſtockendes, oft durch elenden Streit unerfreulich belebtes Geſpräch. Gewöhnlich wedelte der Tanzmeiſter mit einer erkünſtelten Munterkeit herein, welche imponiren ſollte, aber nicht lange vorhielt. Hatte Renate keine Luſt, ſeine Schmeicheleien zu ertragen, oder lachte man nicht im vollen Chor über ſeine wit-

zelnden Bemerkungen, so ließ er Kopf und Mund hängen, setzte sich in eine Ecke, sprach von miserabler Existenz, verfehlter Laufbahn, drohte mit Erhängen oder Erschießen, und warf seiner Frau vor, daß sie ihren completen Ungeschmack auch hierin wieder zeige, ein rothes Band aufgesteckt zu haben, da doch zum Kleide begreiflich nur ein blaues passe. Dann glaubte der Architekt gewonnenes Spiel und Renatens Aufmerksamkeit ganz für sich zu haben. Allein sie behandelte beide Thoren mit gleicher Ruhe und suchte vorzugsweise Erwin ins Gespräch zu ziehen.

Dieser fühlte sich auf eine eigene Weise gedrückt. Hatte sein erstes Auftreten in Videbants Hause ihm natürlich schon eine überlegene Stellung angewiesen, so konnte seine Persönlichkeit und der wesentliche Nutzen, welchen er fortdauernd leistete, dieselbe nur höher steigern. Ja selbst das Geheimniß, welches ihn umschwebte, zog ein gewisses Hinaufblicken an seiner Person nach sich. Daß die Familiengespräche über den räthselhaften Gehülfen sehr vortheilhaft lauteten, konnte er deutlich merken. Ein besondres Ding aber war es mit ihm in Gesellschaft Anderer, welche er jedoch ausser dem Hause ganz

und daheim so viel als möglich vermied. Die kleinstädtische Neugierde war durch das offenbare Mährchen von seiner Wasserbekanntschaft mit Vidocq mehr gereizt als befriedigt. Etwas anders steckte dahinter, das blieb gewiß; aber alle Versuche, etwas aus ihm herauszuholen, führten zu nichts. Im Gegentheil incommodirte er die Leute durch sein vornehmes Betragen, welches ihm so verzweifelt natürlich ließ, in einem solchen Grade, daß sie im vollen Aerger darüber hätten fragen mögen, wer ihm eigentlich wohl zu solchen Blikken und Redensarten die Erlaubniß gebe.

Ihn selbst machte das Gefühl davon manchmal verlegen. Eine ernsthafte Erklärung war fast das einzige wirksame Mittel gegen unbescheidene Zudringlichkeit. Und doch wollte er sich überall weder im Guten noch Bösen mit Jemanden einlassen, da er ungewiß wie auf Wellen vom Tage in den Tag lebte, und jeden Abend daran dachte, daß er vielleicht am nächsten Morgen weiter ziehen werde. Die endliche Nothwendigkeit dieser Veränderung lag auf der Hand; und weil ihr Anblick ihm schrecklich war, so zwang er sich absichtlich, sie recht anhaltend zu betrachten. Hier war ja seines

Bleibens nicht. Und wo? — Konnte er das Renaten sagen, welche offen und liebreich wie eine Schwester mit ihm war? Durfte er sie durch Kälte und Zurückhaltung kränken? Daß er es nicht durfte, war ihm eine Beruhigung; vermocht hätte er es bei aller Erlaubniß schwerlich. Aber gegen wen sündigte er wieder durch Erwiederung der Freundlichkeit? Gegen jene Verlassene dort, welche ihm einst getrauet hatte, — gegen diese Zutrauensvolle, welche er einst wie jene verlassen würde? — War es so? Oder gingen ihm die Gedanken nur irr und wild herum?

Seinen Vorsatz, an Serraval zu schreiben, hatte er mit einigem Widerwillen, und ohne Erfolg ausgeführt. Der Brief war unter der Bemerkung zurückgekommen: ist nicht mehr hier. — Zuweilen kam ihm der flüchtige Gedanke, seinem Vater durch ein Wort wenigstens die Gewißheit zu geben, daß er noch lebe. Aber konnte den alten Mann das trösten? — Dann mußte er an den Bruder Bernhard denken, welcher ihm so oft seine Zeitverschwendung vorgeworfen hatte; an den Onkel Major, dessen Prophezeihungen leider so richtig eingetroffen waren. Die Vorstellung, daß er Vide-

banks Haus doch einmal verlaſſen, ſein nichtiges Streifleben wieder beginnen müſſe, erfüllte ihn mit Angſt, aber ſie half ihm nicht aus dem Irrſal wechſelnder Gedanken.

Eines Tags, als er ſo grübelnd und vertieft in den trüben Anblick der Winteröde am Fluſſe hinwanderte, traf er auf einem Fußſteig mit Renaten zuſammen, welche nach dem Jägerhauſe zu einer Freundin wollte. Er bemerkte, daß ſie geweint hatte; ein ſtarkes Athmen verrieth die Anſtrengung mit welcher ſie es zu unterdrücken ſuchte. Wie er ſie aber den Feldweg hinunter begleitete, um ihr über einen ausgetretenen Bach zu helfen, da brach der bekämpfte Schmerz wieder los, und die hellen Thränen perlten über ihre Wangen. Betroffen fragte er nach der Urſache. — Ach! ſagte ſie wegſehend, zu Hauſe werden Sie es ſchon erfahren. — Es iſt doch kein Unglück? — Bewahre, verſetzte ſie mit ſchmerzlichem Lächeln, die Mutter zürnt mir eben, daß ich mein Glück von mir ſtoße. Ich habe ſo harte Worte hören müſſen. Freilich bin ich wohl kindiſch, darüber zu weinen; böſe gemeint waren ſie doch nicht. Aber die Veranlaſſung iſt ſo unleidlich — Gott, da kommt er!

Der Architekt ritt seitwärts auf der Landstraße vorbei, und sah mit einem zarten Lächeln ironischer Verwunderung zu dem wandelnden Paar herüber. Was will der Narr? sagte Erwin. Mich! fuhr Renate heraus, und lachte durch die Thränen. Aber die Mutter mag sagen, was sie will, von gutem Auskommen und Sorgen für die Zukunft; er kann nur weiter suchen nach einer Frau Bauinspectorin zu seinem Geld und seinem Titel; es giebt ja Närrinnen genug, die einen Pavian nehmen, wenn er brav seidene Kleider und goldene Ketten schenkt.

Erwin wußte gar nicht, was vorgegangen war. — Eine förmliche Bewerbung, sagte sie, gestern Nachmittag bei Papa und Mama; mich wundert nur, daß er nicht den Tanzmeister als Mittelsmann geschickt hat, da wär' es vollkommen. Er will mir sogar Bedenkzeit lassen. Als ob solch ein Nein jemals wieder zum Ja werden könnte. — Also das Nein ist schon heraus? — Bertram! versetzte sie mit unwilligem Staunen, trauen Sie mir zu, daß ich einem Manne die Hand geben könnte, über den ich laut gespottet habe? — Das geschieht doch alle Tage. — Ja, wie andrer

Meineid auch! Was geschieht nicht alle Tage? Aber ich kenne keine ärgere Niederträchtigkeit, als einen Menschen so zu hintergehen, und sich selbst wegzuwerfen durch solchen Betrug. Wie Sie erzählen, würde man in der großen Welt über diese Einfalt lachen. Allein ich hoffe doch von Ihnen, daß Sie mich nicht in Ernst gefragt haben.

Sie standen am Bach, der mit klingenden Eisschollen zwischen dem Gesteine herniederrauschte. Renate rüstete sich, um über den zerbrochen wankenden Steg zu kommen, auf ihren Begleiter, welcher den nächsten Schritt sehr gefährlich schilderte und mit heimlichem Entzücken das reizende Kind mehr trug als leitete.

Nein, sagte er, eine andre Antwort hätte mich entsetzt.

So ist's recht, war ihre Erwiderung, indem sie ihm die Hand gab, woraus ein Händedruck wurde. Aber nur geschwind nach Hause, und erzählt, daß Sie mich bis hieher gebracht haben; sonst macht der fatale Mensch uns beiden noch eine Geschichte. — Uns beiden; das klingt aus einem schönen Munde gar zu lieb. Erwin wollt' es ihr sagen; da flog sie schon über den Schneeteppich

hin. Einmal wandte sich der schwarze Hut mit dem freundlichen Gesicht darunter noch wieder um. Dann verschwand sie in dem bereiften Nebelgebüsch. Uns beiden, sagte Erwin, indem er ihr durch die schimmernden Stämme nachsah. Uns? wiederholte er ernsthafter. Der Gedanke begleitete ihn auf dem ganzen Rückwege.

Die Art, wie Didehant Renatens Neuigkeit bestätigte, war ihm auffallend. Daß sie den Bauinspector nicht mag, sagte er, ist mir wohl begreiflich, und wir werden unser Kind nicht zwingen, obgleich meine Frau eine so gute Versorgung der Tochter ungern wegweiset. Sie hat ihr das ernsthaft vorgestellt, Renate hat dazu gemeint bis so weit ist alles in Ordnung. Ich fürchte nur, daß eine andre geheime Neigung ihren Widerwillen gegen den Anwerber vermehrt. Bis jetzt hat sie mir nie etwas verhehlt; mich würde sehr betrüben, wenn sie es in einer so wichtigen Sache zum erstenmal vermögte; und was sollte ich von dem Menschen halten, der mein unschuldiges Kind um seine Unbefangenheit brächte!

Erwin glaubte in einem Seitenblick zu lesen, daß dieser Vorwurf eigentlich ihm gelten mogte.

Hier war nichts zu antworten, doch vieles zu bedenken. Als er ſchwieg, fuhr Videbant fort: ich habe meine Frau gebeten, ſie nicht länger mit Zureden zu quälen. Sie ſagt freilich, daß ſie es gut meine, und mehr für Renatens Glück beſorgt ſei, als ich, der Gott walten laſſe. Das ſogenannte Glück iſt denn auch eine eigene, und nicht meine Sache. Vielleicht geb' ich zu wenig darauf; aber meine Ueberzeugung ſteht von Alters her feſt, daß wir Menſchen einmal zum Glück nicht beſtimmt ſind, und nichts thun ſollen, um dies Gaukelbild zu erhaſchen. Ueber den Dingen und ihrer Bewegung zu ſtehen, halte ich für die rechte Aufgabe des Erdenlebens. Allein das iſt der Fluch, welcher auf der Welt, nicht bloß auf der Zeit und noch weniger bloß auf unſrer Gegenwart ruht: Daß Jeder etwas werden will, und es für nichts achtet, etwas zu ſein.

Wie eine Bombe plötzlich ſchmetternd einſchlägt, und die aufſteigende Lohe weiten Schein umher verbreitet, ſo traf in Erwins Seele dieſes Wort. Ihm war, als würde eine Binde von ſeinen Augen, eine Hülle von ſeinem bisherigen Leben weggezogen. Er faßte ſich indeſſen, und erwiderte,

um doch etwas zu ſagen: Sie brechen über das Glück den Stab auf eine Weiſe, die keinen Beifall finden wird; worauf es denn auch nicht ankommt. Aber da das Glück wie jedes andre Ding nur durch ſeinen Gegenſatz beſteht, ſo werden Sie mir doch zugeben, daß Glück und Unglück nothwendig ſind, das letzte aber vorzüglich als die Lehrerin des Menſchen.

Da müßte ich, verſetzte Didebant, vorher die Wahrheit des alten Sprüchworts zugeben: Durch Schaden wird man klug! was doch nicht der Fall iſt; zugeben, daß Unglück den Menſchen beſſer mache, was ich nie geſehen habe. Auch iſt daraus, wie ein Menſch ſich im Unglück beträgt, kein ſicherer Schluß auf ſeinen Character zu folgern. Es ſcheint mancher demüthig, ſtill und gefaßt, welcher doch nur vor erbärmlicher Zaghеit kein Glied rühret. Allein wie einer ſich hat, wenn nach wirklich überſtandenem Leide das Glück wieder ſeine Strahlen um ihn wirft, das iſt ein Ding der Beobachtung würdig. Wer aus dem Schatten ins Licht tritt, den ſeh' ich deutlich.

Dieſe Forſchung ward unterbrochen. Am Abend ſaß die Hausgenoſſenſchaft beiſammen; Renate

ruhiger, die Mutter, nach vorübergegangener Strenge, zu ihrer gewohnten Güte zurückgekehrt, der Vater in seiner unerschütterlich gleichen Stimmung. Man sprach fast noch herzlicher als sonst herüber und hinüber, wie die, welche in Gefahr waren, auf einem dunkeln Pfade nach verschiedenen Seiten in die Irre zu gehen, sich näher an einander halten. Renate war vorzüglich darüber aus, das Gespräch in seinem sanften Gange fortzuhegen. Trat jedoch manchmal eine der Pausen ein, wovon man wohl sagt: es fliegt ein Engel durchs Zimmer; so ward hier die Redensart beinah zur Wahrheit geheiligt. Das stille Nachsinnen band die Geister und Herzen inniger zusammen.

Der Postbote reichte einen Brief in die Thüre. Von Arnold, sagte Bidebant, indem er ihn gegen die Lampe hielt; nun, Gott gebe uns gute Nachrichten! Dieses väterliche Gebet ward nicht erhört. Arnolds Briefe hatten schon seit einiger Zeit im väterlichen Hause minder Freude als Verwunderung und dann Besorgniß erregt. Anstatt frischer tüchtiger Künstlernachrichten besagten sie nur seltsames Zeug und so seltsam, daß klar daraus zu ersehen, wie sein Verstand nicht stark genug war,

schimmernden Ideen auf den Grund zu greifen, und sich die Augen von Ahndungsnebel und mystischem Wust rein zu erhalten. Ganze Seiten faselten von nichts als von Christum lieb haben, in sich vernichten und wieder gebären, vom Schauen durch's Gebet, vom lebendigen In und Durch, und wie alles Wissen nur zum Teufel führe.

Das war allmählig immer dunkler, wunderlicher, das Unverständliche zuletzt ganz unverständig geworden. Und jetzt meldete er seinen Uebergang zur allein seligmachenden Kirche.

Das ist mir eine feine Bescherung! sagte Bidebant, indem er das Blatt sinken ließ. Erschrocken riß die Mutter es an sich, und unter'm Lesen quollen die Thränen aus ihren Augen; Renate sah sprachlos ihr über die Schulter in den traurigen Brief. Die Bestürzung war allgemein. Erwin verließ das Zimmer. Draussen fand er noch den Postboten im Gespräch mit der Magd. Wieviel Leid ein solcher Mensch in die Häuser herumträgt! Zehn üble Nachrichten auf eine gute.

Die Mährchen erzählen uns von bösen Geistern, welche durch Zauberkräfte in enge Behältnisse gebannt sind. So schweifen die Unglücksbriefe durch

die Welt in ihren papiernen Höhlen ſtumm, bis ſie an den rechten Mann kommen. Wie das Siegel erbrochen iſt, ſtürzt der Unhold heraus. — Du hatteſt einen geliebten Freund, die ſchwarzen Zeilen verkünden ſeinen Tod; Vermögen, der Correſpondent meldet deſſen Verluſt durch einen großen Banquerot; gute Ausſichten in die Zukunft, die Nachricht einer plötzlichen Begebenheit vernichtet ſie mit einem Schlage. Das alles läßt der gaſſendurchwandernde Poſtbote gleichgültig in die Stubenthür herein, deren dünnes Brett leicht auf den Angeln ſchwebend uns von der äußeren Welt abſcheidet. Unruhiger giebt es nichts auf Erden als dies ewig auf und zu klappende Ding. Was kommt nicht alles durch ſeine ſchmale Oeffnung, wie durch ein Leck im Lebensſchiffe! — Das Weltmeer trägt den ſchwimmenden Kriegspallaſt, und die Wellen zerſchlagen auſſen an den glatten Planken. Aber gieb ihnen nur ſoviel Fußbreit Raums, in den hohlen Bau hereinzurauſchen; und verſchlungen iſt der Stolz des Hafens, das Leben der Hunderte, welche ſich dem kühnen Segler keck vertrauten.

20.

Wie leicht ist der Frieden eines Hauses unterbrochen! Nach dem fatalen Brief-Abend sah Erwin nur verdrießliche Gesichter, und die Mutter schien nicht abgeneigt, auch ihm dergleichen zu machen. Sein harmloser Gang mit Renaten war natürlich zur Kunde der Frau Tanzmeisterin gekommen, für welche nichts Geschehenes und Ungeschehenes verborgen blieb. Nun gehörte diese liebe Donna zur Secte derjenigen barmherzigen Stadtklatschen, die aus reiner Menschenliebe die Begehungen des Nächsten nicht über das Herz hinunterbringen können, und deshalb über die Zunge in die Welt hinauslassen; wie ungeschminkt und wahr, das ist bekannt. Oder wär' es ungewöhnlich, Worte zu hören, wie etwa diese: Mein Gott! Was sagen Sie dazu, Liebe? Denken Sie sich, die Frau soll ihren Mann so geprügelt haben, daß die Leute an den Fenstern stehen geblieben sind. Ich wohne, wie Sie wissen, schräg gegenüber, und ging eben vor die Thür um Luft zu schöpfen; etwas Lärm hab' ich wohl gehört, aber lieber Gott, muß es denn gleich so etwas seyn? Der arme Mann! Nun freilich, wenn es wahr ist, daß er mitunter betrunken nach

Hauſe kommt, ſo wäre die Frau zu beklagen. Zwei Hausmädchen hat ſie auch kurz nach einander weggeſchickt. Hübſch waren ſie beide; und man ſpricht allerhand. Aber wer glaubt dergleichen? Es iſt doch entſetzlich, ſolche Dinge zu erfinden. Vielleicht iſt kein Wort davon wahr. Aber ſo viel weiß ich, den andern Morgen kam er nicht ans Fenſter wie gewöhnlich. Mittags pflegt er auszureiten, das unterblieb auch, und Nachmittags ſah ich ihn in ſeinen Garten gehen, da war das linke Auge breit umher braun und blau; ich glaubte erſt, er hätte ein Pflaſter darauf liegen.

Wenn der Spaziergang eines jungen Mannes mit einem hübſchen Mädchen in dergleichen geſchickte Hände fällt, ſo iſt die vollkommenſte Geſchichte mit Zubehör im Augenblick daraus zuſammengeſtrickt; und es kann eine Geſellſchaft darauf gebeten werden, wo ſie denn mit dem Thee und Backwerk als eine Süßigkeit höherer Art im begierig ſchlürfenden Kreiſe herumgeht.

Was darüber verhandelt wurde, mogte freilich die Mutter verdrießen, und Erwin hätte ſich unter andern Umſtänden auch wohl daran geärgert. Jetzt war ſein ganzes Denken Videbants tiefer

Kummer über den unvernünftigen Sohn. Mutter und Schwester litten auch, aber sie fanden sich mit jedem Tage ruhiger in das Geschehene, dagegen im umgekehrten Verhältniß er täglich es weniger begreifen konnte. Zunächst klagte er sich selbst und seine Erziehung an, welche dem, so meinte er, hätte vorbauen müssen. — Mich tröstet einzig, sagte die Mutter, daß ihn seine Ueberzeugung dahin gebracht hat, und nicht der Durst nach Gütern und zeitlichen Ehren. — Der Trost, versetzte Bidebant, daß er nur ein Thor und kein Schuft ist, bleibt nur kläglich, denn das letzte konnte mein Sohn nicht werden. Aber hab' ich ihn nicht mit Gebet und Lehre zur Frömmigkeit und zum reinen Glauben erzogen? Wie muß ich nun erleben, daß er ein Abtrünniger wird und Lüge höher schätzt als Wahrheit! — Darfst du das sagen, Vater? fiel Renate ein; es giebt doch soviel vortreffliche Katholiken; wie könnte ihr Glaube nur Lüge seyn? — Fern sei es von mir, versetzte er, über sie zu richten; was sie glauben, das mögen sie verfechten, und daß sie wirklich glauben, ist ihre Wahrheit. Auch ist des Einen Ueberzeugung nicht die des Andern. Ich habe deren genug getroffen, die ihr Kir-

chenthum für nichts als Form, und ſich deſto mehr ans Weſen der chriſtlichen Lehre hielten. Solche Männer ſinds aber wahrhaftig nicht, die ihn aus unſrer Kirche in die ihrige gezogen. Die Schwachen und die Fanatiker halten ihn umſtrickt. Ihn hat der Wahn bethört, der Unſinn, daß dem ewigen allmächtigen Gott ein Kreuz noch angenehmer ſein könnte, als ein Händefalten. Iſt das nicht Läſterung? Wann iſt Gott catholiſch geworden? Wo giebt es einen Menſchen, der ſich erfrechen darf, ſein Stellvertreter auf Erden zu ſein! Der reinſte Menſch, welcher heiliger wäre, als alle Frommen zuſammen, die jemals gelebt haben, dürfte ja das nicht wagen, er könnte es nicht, eben weil er der Heiligſte wäre; aber thäte er es doch, ſo wäre ſeine Heiligkeit eitel Lug und Schein. Und Schein für Wahrheit halten, und einen Menſchen, einen Sünder, als Stellvertreter des Höchſten verehren; iſt das nicht Gotteslästerung?

Verſündige dich nur ſelber nicht mit ſolchen Worten, ſagte die Mutter; das thut ja die ganze catholiſche Chriſtenheit doch auch nicht.

Das iſts eben was ich ſage, verſetzte Videbant in ſeinem Eifer; die wahren Katholiken glau-

ben anders. Er aber nicht; er iſt ein Päbſtler geworden. Um fromm und chriſtlich zu ſein, konnt' er bleiben, was er war. Käme mir einer und ſagte: ich will nichts mehr vom Pabſt wiſſen, ſondern an euern Doctor Luther glauben; ſo müßt' ich ihm erwidern: Du biſt ein Narr; Pabſt und Doctor Luther, wie verſchieden auch immer, ſind ſündige Menſchen, wie wir. Du ſollſt an den einen höchſten Gott glauben, und weiter an keinen, und ſollſt weder Katholik noch Proteſtant, ſondern ein Chriſt ſein, der von beiden nichts weiß, ſo wenig als Chriſtus. Seine Lehre iſt: Liebt Euch! — Die Lehre der Fanatiker aber iſt: Verdammt ſey, wer anders glaubt! — Chriſtus ſagt im Evangelium: Wehe Euch Schriftgelehrte und Phariſäer, Ihr Heuchler, die Ihr Land und Waſſer umziehet, daß Ihr Einen Judengenoſſen machet, und wenn er es geworden iſt, macht Ihr aus ihm ein Kind der Hölle zwiefältig mehr, denn Ihr ſeid! — Der Pfaff aber ſpricht: Nur fleißig Proſelyten gemacht, daß Freude ſei vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Schöne Freude vor den Engeln Gottes! — Muß nicht der Proſelyt im Glaubenseid die Irrlehre abſchwören und

alle Ketzer verfluchen? — Mein Sohn! Mein Sohn! Und haſt du mich verflucht? — Iſt das die Religion Chriſti, welche lehrt, daß ein Kind ſeinem Vater fluchen ſoll? — Das will ich ihn fragen! —

Von dieſen Worten erſchüttert, ſagte die Mutter: Du wirſt doch nicht hart gegen ihn ſeyn?

Davor behüte mich Gott! verſetzte er; ein Kind kann gegen ſeinen Vater fehlen, ein rechter Vater aber kann darum ſein Kind nicht haſſen. Was wäre meine Liebe, wenn ſie nicht ſtärker wäre als ſein Wahn! — Hat er Vater und Mutter vergeſſen um ſeines beſſern Glaubens willen, ſo laßt uns ihm zeigen, daß wir über unſer Ketzerthum doch ſeiner nicht vergeſſen wollen. — Iſt das ein Gottesdienſt, welcher haßt und zürnt? Das iſt ein Teufelsdienſt. Nein, die reine Liebe eifert nicht. Aber Arnold, du haſt mich um zehn Jahre älter gemacht! —

Die Mutter wollte ihren Sohn entſchuldigen, indem ſie dem Vater Uebertreibung vorwarf. — Du als Mutter, war ſeine Antwort, haſt Recht, aber ich habe auch Recht, und Gott weiß, daß er im Unrecht iſt.

Als die beiden Männer allein waren, sagte Videbant: Die Frauen sind darin, wie in andern Dingen, doch nur groß gewachsene Kinder. Ein Mensch, der seine Religion verändert, ist ihnen nicht viel mehr, als einer, der anstatt in die Predigt zu gehen, nun in die Messe geht, wo es schöne Kirchenmusik, bunte Gewänder und allerhand andre Sinnenlust giebt, die ihnen wohlgefällt. Daß er seine Freiheit unter's Joch zwängt, und sich selbst um den Glauben bringt, den er sonst bei Andern fand, und um die Ehre eines festen Menschen dazu, das wissen sie nicht anzuschlagen. Wie ist mein Sohn in solche Geistesschwäche gefallen! — Ich glaubte, er würde ein rascher kräftiger Mann werden, dem die Kränkelei unsrer mattherzigen Zeit nichts anhaben könnte. Wenn er nun aufwacht aus dieser Verwirrung! Das wird er. Aber zu spät alsdann! O, jetzt schon viel zu spät!

Erwin sah nun, was Kummer eines Vaters über seinen Sohn ist. Videbants Worte gingen ihm wie Messerstiche ins Herz. War er nicht auch nach der andern Seite hin abtrünnig und ein Götzendiener geworden? Bis hieher hatte er immer sein feindseliges Schicksal angeklagt. Jetzt erst faßte er

den Muth, gegen sich selbst aufrichtig zu sein, und das nicht bloß mit trübsinnigen Bekenntnissen aus der Vergangenheit, sondern auch in der schwierigern Aufgabe ernster Vorsätze für die Zukunft. Hier war er auf dem Wege, den Frieden eines reinen Herzens zu stören, die schon erschütterte Ruhe eines bis dahin glücklichen Hauses zu vernichten. Fort also! das war ausgemacht. Lieber heute als morgen! sagte das Gewissen. Wie aber? Ohne Geld und in so rauher Jahreszeit? fragte die ernsthafte Ueberlegung. Seinen Aufenthalt bei Videbant verdiente er durch eine angestrengte Thätigkeit, welche diesem sehr zu statten kam. Bertrams Hülfe verschaffte ihm Arbeit den ganzen Winter hindurch, wo sonst der Decorationsmaler wenig beschicken kann. Selbst Aufträge höherer Art brauchte er nicht wie ehemals von der Hand zu weisen. Das leuchtete sogar der Mutter ein, welche sonst um ihrer Tochter willen die Entfernung des vielbesprochenen Fremden nicht ungern gesehen hätte.

Erwin blieb von einem Tage zum andern. Wochen und Monate führten über das vergessene Thal den Winter einförmig und stumm vorbei; dieselben Wochen und Monate, welche den ungeheuern Kriegs-

wagen durch Rußlands Schneewüsten geisselten. Das Weltgeschick in blutigem Gewande saß auf den knirschenden Rädern; es richtete sich empor und wendete sein Antlitz. — Der Brand von Moskau — war in ganz Europa ein Fenster, in welches nicht dieser Schein wie Morgenröthe flammte? — Damals wurde das Ungeheuerste Alltagskost, und die abenteuerlichste Phantasie ein armer kleiner Zwerg neben der Wahrheit immer höher wachsendem Riesenbilde, welches sich über der Erde wie über seinem Kampfschild aufrichtete. — In Osten geht die Freiheitssonne auf! jubelte Renate. Moskau in Glut! jauchzte Videbant; zünder's Haus an zum Freudenfeuer! — Wie versank neben solcher Gewalterscheinung jedes kleine Menschenschicksal! Wie hob sich jede Brust! Auch Erwin athmete freier im Hoffnungsstrahl einer besseren Zukunft.

Auf die furchtbare Begebenheit folgte zunächst eine ahndungsvolle Stille. Unter dem hochher blitzenden Zeichen der Zeit bewegte sich tief am Boden das tägliche Leben in seinen alt ausgetriebenen Gleisen schläfrig vorwärts. Wer nicht schon von einer voreilenden Unruhe, heldenhafter Bahn entgegen, ins Weite geführt wurde, der sagte: Es kommt! und

griff unterdeſſen wieder zum Handwerksgeräth ſeiner engen Pflichtbeſchäftigung.

Erwin, ſchon zornentbrannt, daß er nicht ſogleich ans Schwert greifen konnte, fand es höchſt kläglich, daß Videbant ihm wieder eine Arbeit mit dem Pinſel anzuſinnen kam. In einem benachbarten Schloſſe, welches durch plötzlichen Tod des Beſitzers an einen ausländiſchen Vetter vererbt war, ſollten bis zu deſſen Ankunft manche Einrichtungen getroffen, darunter einige alte Säle hergeſtellt werden. Man verlangte glänzende geiſtreich ausgeführte Verzierungen.

Ohne Bertrams Hülfe, ſagte er, muß ich es aufgeben. — Nun denn, noch dies zum Abſchied, dachte Erwin. Jetzt ſchickte der Verwalter einen Wagen; ſie fuhren zuſammen hinaus. Der Anblick des alten hochragenden Hauſes machte auf Erwin, welcher in ähnliche Gebäude früher wohl mit größerm Glanz eingezogen war, den ſchmerzlichſten Eindruck. Der weite Hofraum, von Gebäuden eingeſchloſſen, ſo öde; die ſtarren Mauern und Thürme, an welche der Regen klatſchte, ſo grau; die großen Fenſter umher mit niedergelaſſenen Vorhängen, wie lauter weißblinde Augen —

man konnte nichts unheimlicheres sehen. Sie stiegen am Thorhause ab, bei dem Verwalter, welcher sie bald, eh es dunkel würde, durch weitläufige Wirthschaftsgebäude und leere Pferdeställe nach dem Flügel hinführte, wo gearbeitet werden sollte. Lange weitschallende Gänge und schwer aufkrachende Flügelthüren führten in die düstern Säle, wo sofort die nöthigen Maße genommen wurden. Bei ihrer Rückkehr fand sich im Verwalterhause unerwarteter Besuch, welcher Ueberlegungen veranlaßte, wie man die Künstler nun einquartieren solle. Die Zimmer für den Justitiar, meinte der Verwalter, seien leer. Ei vergißt du denn ganz? lachte die Frau — Das Fräulein? versetzte er; es ist ja wahr. Bei der Gelegenheit erfuhr man, daß doch irgend noch eine menschliche Seele, und zumal ein Fräulein in den öden Mauern hauste. Ist wohl so eine verwünschte Prinzessin, welche recht zu dem wüsten Eulennefte paßt, sagte Videbant. Die Verwalterin machte ein geheimnißvolles Gesicht, und besann sich nun, daß die Kornschreiberstube frei stehe. Erwin und Videbant fanden ein leidliches Gemach, und wurden nach vielen Berathschlagungen über ihre Aufgabe, womit sie den

Abend hinbrachten, zuletzt einig, daß Erſterer zur Entwerfung der nöthigen Zeichnungen gleich hier bleiben, Videbant aber ſofort am Morgen nach Hauſe eilen, Farben bereiten und baldigſt wieder kommen ſollte.

Erwin verbrachte den Morgen am Arbeitstiſch in der Einſamkeit des abgelegenen Zimmers, deſſen Ausſicht auf den Hof ging. Ein paarmal trat er ans Fenſter; über die ganze Breite hin war keine lebendige Seele, an keinem Fenſter ein Geſicht oder nur ein Zeichen von Bewohnlichkeit; die einzige Bewegung der Wind, welcher Schneewirbel in den Ecken umfegte. Die Stirn gegen das Scheibenglas gelehnt, ſagte er: Es war ſonſt auf dem alten Ritterſitz auch wohl ein ander Leben mit Reitern und Pferden und Jagdhunden. Jetzt fiel ihm auf, daß er den Namen des vormaligen und jetzigen Eigenthümers weder ſelbſt erfragt noch zufällig gehört hatte. Er ging mit ſeinen Zeichnungen hinüber ins Schloß. Durch die hohen Zimmer waltete Grabesſchweigen, die alten Ritter und Frauen hingen ſo ſteif und verbleicht in langen Reihen aneinander weg. Es waren tüchtige Geſichter darunter, viele ſahen ſich ähnlich, und

manche blickten ihn so wunderlich bekannt an, als ob sie ihm etwas zu sagen hätten, vorzüglich ein junges Fräulein mit einem traurigen Blick, ganz wie aus Valeriens schönen Augen. Valerie! sagte er vor sich hin, und das Echo gab den Namen an den Mauern herum so lispelnd wieder, als ob ihn die verschimmelten Bilder einander zuraunten. So in Betrachtung und Traum versunken drehte er an einem Griff in der Wand, eine Tapetenthüre gab dem Drucke nach, und er sah durch die Oeffnung auf einen viereckig breiten gewölbten Vorsaal, zu welchem eine steinerne, in zwei Arme getheilte, Treppe stattlich aus dem untern Stockwerk heraufstieg.

Das Ganze hatte bei der tiefen Stille durch die weiten Räume umher das anziehend Grauenhafte eines alten Zauberschlosses. Nichts aber von allem was ihm bisher vorgekommen, reichte an die Ueberraschung des nächsten Augenblicks. Dort an der hohen Wand, wo die Treppen von beiden Seiten zusammenkamen, in einer großen Blende ausgehauen ein Freiherrnschild mit seinem — war es denn Täuschung? Nein, er sah es ja ganz deutlich nahe vor Augen! — mit seinem Wappen. — Er griff in die Tasche. Da war es.

Von allen kleinen Koſtbarkeiten, die er auf ſeiner Flucht mitgenommen, war ihm nach der Befreiung aus dem Kerker nur ein kleiner allen Unterſuchungen entgangener Siegelring geblieben. Der Goldreif ward ein Opfer des Hungers. Aber den geſchnittenen Carneol bewahrte er gleichſam als den Grabſtein ſeines früheren Lebens. Welcher Deutſche von Adel wüßte nicht ſein eigenes Schild auswendig? — Dennoch holte er das zierliche Achteck hervor, um ſeine Sinne von der vollkommenſten Gleichheit mit dem anſehnlichen Wappen dort oben ganz unwiderſprechlich zu überzeugen. — Das war alſo verwandter Boden! Aber wie? — Eben kam der Verwalter die Treppe herauf. —

Wer hat dies Schloß denn zuletzt bewohnt? — Der Herr Generalmajor von Malorne! — Und wem gehört es jetzt? — Es war das allerſeltſamſte, unbegreiflichſte Schreckensgefühl, womit er den Namen des alten Hofmarſchalls ausſprechen hörte. Als ſähe er ein Geſpenſt, ſo ſtarrte er die Wand an. Gut, fuhr der Verwalter fort, daß Sie mich daran erinnern; hier ſehen Sie — er öffnete ein andres Zimmer — das nämliche Wappen gemalt, aber ziemlich erloſchen; es ſoll auch hergeſtellt

werden; dabei könnten Sie wohl gleich anfangen. — Freilich! freilich! erwiederte Erwin gedankenlos, flieg die Treppe hinunter, und ging zur großen Hauptthüre hinaus. Seine Blicke irrten die Mauern hinan, auf den Dächern umher; alles erschien ihm plötzlich anders, bekannter und zugleich feindlicher. Auf seine Erkundigungen, ob der Hofmarschall das Schloß durch ein Testament geerbt habe, ob er hieher kommen werde, antwortete der Verwalter nichts Befriedigendes, und fing dagegen wieder von dem Wappen an, welches er doch unverzüglich ausbessern mögte, damit das Zimmer in Ordnung käme. Nein, dachte Erwin; jetzt wird es mir doch zu toll! Mein eigenes Wappen! Und ich davor, mit dem Farbentopf, als Malerbursche! Zum erstenmal kam ihm seine bisherige Existenz unwürdig, ja verächtlich vor, und der Entschluß stand fest, in diesem Hause nicht einen Pinselstrich zu machen, sondern dasselbe augenblicklich zu verlassen. — Den paßlichen Vorwand dieser schnellen Entfernung mußten eben die zum Wappen erforderlichen und nicht vorbereiteten Farben liefern. Der Verwalter war erfreut, sich durch die pünktliche Vollziehung des ausdrücklichen Be-

fehls als einen eifrigen Diener zu beweisen, und ſagte: der Weg durch den Garten iſt eine Viertelſtunde näher; gehen Sie nur voran, hier gerade die Allee am Schloß hinaus, ich hole den Schlüſſel zur untern Pforte.

Erwin trat in den winterlich verwilderten Baumgang, in welchem er jedoch Schneeſpuren und zwar die eines allerliebſten weiblichen Fußes bemerkte; ſie verloren ſich an einer halb offen ſtehenden Thüre. Für die dicke Verwalterin war der Schuh viel zu niedlich. Das alte Fräulein etwa? Er ſah nach den Fenſtern umher; zwei von der ganzen Reihe nur hatten aufgezogene Vorhänge; am einen ſtand ein Arbeitskorb, am andern ſaß eine weibliche ſchwarzgekleidete Geſtalt, den Kopf auf die Hand geſtützt, niederblickend, unbeweglich. War es ein Bild? Glich es nicht dem Portrait in der Familiengallerie? Der Jungfrau mit den ſchönen traurigen Augen? — Eben ſo blaß, verſunken, abgehärmt. — Sie rührte ſich, ſah ihn ſtarr an, er ſie. Es kannten ſich die Blicke ſchon? Und die Herzen noch nicht? — Nun warf ſie die Hände in die Höhe, den Kopf zurück. — Ein lauter Schrei — ein Mädchen in deren Armen ſie fiel — dann Alles verſchwunden!

Erwin fühlte noch, daß er ſtand, aber ihm war zugleich, als ob Schloß, Bäume, Garten, Erd' und Wolken ſich um ihn drehten. Der Verwalter kam mit dem Schlüſſel. — War ſie es? Iſt ſie es? fuhr er auf dieſen los, der ihn groß anſah. — Die! dort! am Fenſter! drang er heftiger in ihn. — Das Fräulein? Nun ja, was geht Sie das an? — Mich? dummer Kerl! — In ſeinen Augen mußte ein furchtbarer Blick rollen. — Der Menſch iſt toll! ſchrie der erſchrockene Verwalter, ſtürzte in die Thüre, und ſchlug ſie hinter ſich zu. Erwin nach; ſie war verſchloſſen.

Geräuſch im Hauſe, haſtige Schritte, laute Stimmen, ſchlagende Thüren, neugierige Geſichter endlich an den Fenſtern brachten ihn zur Beſinnung. Eine vorläufige Entfernung ſchien ihm gerathen. — War es wirklich Valerie? Hatte ſie ihn erkannt? — Wie kam ſie, was brachte ſie hieher? — Die lange Allee führte ihn an das große eiſerne Einfahrtsthor. Er ſtieg zur Seite auf die Mauer, ſetzte ſich nieder und horchte. Ein verwirrtes Geſchrei näherte ſich vom Schloß her, hinter den beſchneiten Stämmen ſah er einige Leute den breiten Weg herabkommen. Da iſt er hingelaufen! rief einer, der mit einem Hund voran war.

Erwin begriff, daß er beim Erwarten dieſer ſchnell organiſirten Unterſuchungscommiſſion nichts gewinnen könnte, ließ ſich an der andern Seite herunter, und war mit einem Sprung über einen Graben auf der Landſtraße. Indem er langſam vorwärts ging, hörte er das Gitter hinter ſich aufklirren, und ſah ein vermehrtes Gefolge, welches jedoch keine Anſtalt machte, jenen Poſten zu verlaſſen. Unterdeſſen erhub ſich ein heftiger Sturm mit Schneegeſtöber; die Gegend verſchwand im Flockengerieſel. So wimmelten durch Erwins Seele tauſend Gedanken. Ehe ein Entſchluß daraus wurde, zergingen ſie wie das flatternde Wintergeſtöber.

Bei ruhigerm Nachdenken ſuchte er ſich einzureden, daß er einmal wieder einen unüberlegten Streich gemacht, und ſich nach ſeiner verkehrten Weiſe das Unwahrſcheinlichſte zunächſt gedacht habe. Wie ſollte Valerie hieherkommen? Nun, das Schloß gehörte dem alten Onkel. Und der hätte ſie dahin geſchickt? — Warum nicht? — War es doch wie zu einem Verbannungsorte auserwählt? — Und Valerie und Verbannung mogten im Kopf des ſtrengen Herrn nicht weit auseinander liegen. — Erwin

ſtand ſtill und blickte rückwärts, er ſah die grauen Thürme kaum noch wie ſchwebende Schatten. — Sollte ſie es wirklich ſein? Arme Valerie! In dieſer Wüſte! — Und das mein Werk? — Sie war es nicht! Ich hatte das Bild noch im Kopfe. Nun die Erſcheinung der ſchwarz verhüllten blaſſen Züge. — Aber ihr Schrei? Wer weiß, es iſt eine kranke nervenſchwache Perſon? — Vielleicht nicht ganz richtig? — Der dumme Verwalter! Hätt' er mir nicht Auskunft geben müſſen? — Ich will ſie mir doch verſchaffen, ohne ihn.

Was halt das leere Raiſonniren? Am Ende war er demungeachtet im heimlichſten Herzen überzeugt, ſie ſei es geweſen. Und er konnte fliehen? Weckte ihr Blick keine Stimme mehr in ſeiner Bruſt? Ihre Liebe, ihre Hingebung ſo ganz vergeſſen? Und jetzt ihr Zuſtand keines Antheils werth? — Ja; aber in dieſem abgeſchabten Rock vor ſie zu treten, mit dem elenden Troſt: ſo friſte ich mein Leben, kaum im Stande mir ſelbſt zu helfen? Nein! rief er aus, werft Steine auf mich, ihr alle, alle, die ihr beſſer ſeid und glücklicher ſeid, als ich! Und ich will Strafe leiden, jede, verdiente und unverdiente! Hab' ich nicht gelitten? Iſt mein Leben nicht Strafe? Was

wird noch über mich ergehen? — Laß folgen, was da will! Allein die Schmach eines ſolchen Wiederſehens, ſolchen Bekenntniſſes, ſolcher Hülfloſigkeit wäre ja zehnfacher Tod! Und mehr als einen zwiefachen hab' ich doch wohl nicht verdient. Der mag denn kommen! Aber nicht drüber. Vergeltung hat auch ihr Ziel.

Spät Abends beim grimmigſten Wetter kam er zu Videbants großer Verwunderung nach Hauſe. Seinen Fragen ward das Wappen als abwehrender Schild entgegen gehalten. Die Stimmung der Familie fand Erwin ſehr übel, Dank den Künſten der Frau Tanzmeiſterin, welche aus ſeinem Spaziergang mit Renaten wirklich die giftigſte Geſchichte zuſammengehäkelt hatte. Die verweinten Augen des lieben Mädchens waren ihm ein bitterer Vorwurf. Auch Videbant, welcher ihm doch ganz frei heraus die Klatſcherei mitgetheilt, ſah nicht ſo unbefangen als gewöhnlich. Etwas war noch zurück. Nachdem man eine Weile wortkarg bei einander geſeſſen, und die Mutter hausgeſchäftig das Zimmer verlaſſen hatte, ſagte Videbant plötzlich in ſeinem alten fröhlichen Ton: Ich muß Ihnen doch das allerliebſte Bild zeigen, welches mir geſtern das Glück in die

Hände geführt hat. Wie konnt' ich das so lange vergessen! Er lief hinaus. Erwin stand Renaten gegenüber; sie hob ihren Blick zu ihm auf, den er nicht lang mehr sehen sollte. Rechnen Sie es nicht mir zu, bat er, was Ihnen unangenehmes widerfährt; ich werde mich so benehmen, daß der boshaften Frau für diesmal wenigstens das Lügengewebe zerrissen wird. — Es ist schon überstanden, lächelte Renate, und die Frau hat diesmal weniger Anspruch auf meinen Zorn als der Mann. Zehnmal hab' ich es dem Menschen gesagt, er soll mich in Frieden lassen mit seinen dummen Reden von verwandten Gemüthern, zarter Empfindung und gegenseitiger Anerkennung. Ich erkenne ihn nur als einen eiteln Thoren an. Nun will er eine väterliche Neigung zu mir haben, und für meine Bildung sorgen; stellen Sie sich vor. Ich hab' ihm gesagt, was ich von ihm halte. Das hat die ärmliche Seele aufgebracht; und da war dem Grimm die erste Waffe die bequemste. Nun, viel hat es nicht auf sich! — Indessen den Aerger haben Sie einmal weg, sagte Erwin, und um meinetwillen. Verzeihen Sie mir das einzige mal. — Und was? fragte sie mit großen Augen; haben Sie

Schuld, wenn der Tanzmeiſter und die ganze Sippſchaft Ihnen gram iſt? Ich halte das für ein Verdienſt. — Unter dem Sie doch gelitten haben, verſetzte er. — Hören Sie Bertram, war ihre Antwort, ich weiß wohl, daß eine ſo glückliche Handlung, wie die Ihrige zur Rettung meines Vaters, ſich nicht belohnen läßt, daß man ſelbſt nicht daran denken ſoll. Eine ſolche Schuld kann und muß nicht abgetragen werden. Darum, wenn ich für Sie etwas zu leiden hätte, ſo wär' es gewiß kein eigennütziger Gedanke, indem ich mir ſagte: es iſt für den Retter deines Vaters, alſo danke Gott dafür. — Das verſteh' ich nicht, ſagte Erwin. — Wie? Daß ohne Sie freilich dieſes elende Stadtgeſchwätz nicht geweſen wäre, welches mich eine Stunde lang betrübt hat? Daß aber ohne Sie auch mein Vater ein Raub der Wellen geworden wäre? Glauben Sie, daß ich nicht beides in der innigſten Verbindung denke? Sie wollen nicht verſtehen, wollen nicht davon reden; ich bin Ihnen ſchuldig, davon aufzuhören; aber ſein Sie überzeugt, daß meine Empfindung — — Sie hielt inne, ward feuerroth, und ſagte dann unter einem lieblichen Lächeln was ihre Verlegen-

heit verbergen sollte: ich bin ein albernes Kind mit meiner feierlichen Rede. Lachen Sie nur, daß ich darüber nicht schweigen kann, wovon mir das Herz bewegt ist.

Das Lachen war ihm fern; er fühlte sich zu ihr hingezogen, und wie hätte er dann widerstehen können, sie in seine Arme zu schließen? Aber er hatte sich zur Strafe das Gelübde gethan, diese Lippen, die reizendsten, welche zum Kuß einladen konnten, nie zu berühren.

Videbant trat mit dem Bilde herein. Da sehen Sie! Ob das ein Fund ist?

Was ein Gegenstand, welcher oft von Malern erwählt wird, an Neuheit der Idee nicht mehr besitzt, das gewinnt er an Deutlichkeit. Biblischen Geschichten kommt mehr noch als das, aller Welt Bekanntschaft mit dem Fundament, zu statten, auf welchem sie ruhen. Eine heilige Familie bedarf keiner Auslegung; wer eine Apostelgestalt mit dem Ausdruck der Verzweiflung, in der Nähe einen Hahn, und Kriegsknechte um ein Feuer im Hintergrunde sieht, dem schweben gleich die Worte vor: «Und Petrus ging hinaus, und weinte bitterlich.» — So wird ein Jüngling, den wir ein-

sam, abgehärmt, von Thieren umgeben sehen, welche auf seinen Stand tiefer Erniedrigung deuten, uns nicht lange zweifelhaft lassen. In seiner gebeugten Stellung, in seinen niedergeschlagenen Blicken lesen wir die Reue über die verschwundene Herzensreinheit, über ein vergeudetes Leben, zugleich neben der schmerzlichen Sehnsucht nach der Heimat seiner schuldlosen Kindheit, nach dem Hause seines Vaters, des alten schwachen Vaters mit grauem Haar, mit Furchen auf der Stirn und Gram in der Seele über den verlorenen Sohn.

Ihn stellte das Bild vor. Die meisterhafte Ausführung ließ nichts zu wünschen übrig. Auf diesen Wangen lag der bleiche Kummer, diese Augen hatten bessere Tage gesehen.

Erwin arbeitete mühsam seine Kraft in die Höhe gegen den gewaltigen Eindruck. Videbant sagte zur Tochter: lies uns das Evangelium vom verlornen Sohn. Sie that es. Als sie aber zu den Worten kam: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; ich bin fortan nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; da versagte ihr die Stimme. Erwin stand ver-

nichter. Videhant besiegte den Drang, herzliche Thränen zu vergießen. Er nahm die Bibel, las die nächsten Verse still vor sich, und dann mit lauter Stimme: laßt uns fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden, er war verloren und ist gefunden worden. O, mein verlorner Sohn! rief er aus, wann kommst du, daß dein Vater also zu dir spreche? — Würden Sie das? fragte Erwin. Ja, bei Gott, ich würde! versetzte Videhant; und welcher Vater nicht? Wenn der Sohn sich aufmachte, und zum Vater käme und sagte: Vater, ich habe gesündiget! — Spricht nicht dasselbe Evangelium? »Also auch sage ich Euch, wird Freude im Himmel sein vor den Engeln über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen!« — O Wort des Trostes und der Erbarmung, sollt' ich deiner unwürdig handeln gegen meinen Sohn? Wo ist der Vater, welcher nicht seiner Sünden gedenkt bei den Fehlern seines Kindes? Vergebet, so wird Euch vergeben! — Er machte die Bibel zu; Renate weinte still auf seine Hand. Erwin ergriff die andre, drückte sie an

seine Brust, und ging hinaus auf seine Kammer und sagte: Ich will mich aufmachen zu meinem Vater!

Eine Stunde hatte er gesessen, da trat Videbant zu ihm herein mit den Worten: ich muß Ihnen leider eine unangenehme Nachricht bringen. Das Maleramt will mir Ihre Hülfe nicht länger gönnen. Sie sollen sich als ein gelernter Maler legitimiren, oder fort. Der Bauinspector unterstützt den Handwerksneid bei der Polizeibehörde; ich bin deshalb heute vorgewesen. Was machen wir?

Ich gehe, sagte Erwin, und nicht allein, weil ich soll; auch, weil ich muß. Sie sehen mich darum so schnell vom Schloß zurück. Dorthin kann ich nicht wieder, hier darf ich nicht bleiben; muß fort, je eher, desto besser. Es kommt mit mir kein Glück in irgend ein Haus. Und die Worte der Schrift, Ihre Worte haben mein Herz in seiner Tiefe scharf getroffen. Ja, mein Freund, es steht vor Ihnen hier auch ein verlorner Sohn.

Videbant verlangte Aufklärung. Erwin bat, nicht weiter in ihn zu dringen, und brachte die Nacht schlaflos zu.

In der Frühe wollte er das Haus heimlich verlassen. Aber er mußte den traurigsten Abschied überstehen. Die Mutter, welche gestern noch sein Weggehn gewünscht hatte, konnte sich nun am wenigsten darin finden; ihr war, als triebe sie den eignen Sohn von ihrer Thüre. So gieb ihm doch die Hand, sagte sie zur Tochter, es ist dein Bruder. Renate zitterte, hielt sich am Vater, der seinen Gleichmuth ganz verloren hatte; ihre Blicke sagten dem Scheidenden mehr als Worte vermogten. Es ist genug! rief er, lebt wohl! Laßt mich hinweg! Unbegleitet! — Er schritt über die Schwelle, und als er die Thüre hinter sich zugedrückt hatte, sah er das stille Haus und den Eichenbaum noch einmal an mit den Worten: Das war auch vorbei!

21.

Fortgetrieben vom ernsten Entschluß, gehemmt durch zwiefach erregter Neigung lockende Gestalten, so zwischen klaren Gedanken und dunkeln Empfindungen hin und her gestoßen, konnte er doch diese Gegend nicht verlassen, ohne das Schloß noch einmal wenigstens aus der Ferne, gesehen zu haben.

Allein der Anblick jener grauen Thürme über die hell beſchienenen Schneehügel aufragend, zog ihn unwiderſtehlich in ihre Nähe. Wer ſonſt, als dieſe Mauern ſelbſt, konnte ihm den Zweifel löſen, ob ſie Valerien und ihren Gram einkerkerten? Den ganzen Tag ſchlich er um den Garten her, nicht unbemerkt. Abends wollte er ſich dem Schloſſe nähern. Plötzlich rief eine rauhe Stimme ihn an. Er ſchwieg, gegen die Mauer gedrückt. Auf die Drohung, Feuer zu geben, folgte ſogleich ein Schuß. Die ſcharfe Ladung pfiff ihm hart am Kopf vorbei. Darauf ward im Hof die furchtbare Stimme eines großen Hundes laut, der Wächter ſchrie: Diebe! Man rief ſich einander zu, das Haus kam in Bewegung. Es war die höchſte Zeit, dieſem verunglückten Abenteuer in ſchleuniger Flucht ein Ende zu machen. Erwin brach durch Gebüſch und Hecken; kein Graben hielt ihn auf; und er war ſchon eine gute Strecke quer übers Feld gelaufen, als er noch immer in der Ferne ein vielſtimmiges Bellen und von Zeit zu Zeit ſchießen hörte.

Der Gruß war ehrlich gemeint, ſagte der Flüchtling, als er durch die unwegſame Winterhaide

strich; er brauchte nur halb zu treffen, so hatte die Qual ein Ende.

Und jetzt fing sie von vorn wieder an. — Das Elend lief neben ihm am Wege her in tausend Verkleidungen. Oft flog es als ein düsterer Rabe über seinem Haupte; dann setzte der Unglücksvogel sich auf irgend einen verkrüppelten Weidenbaum, dessen Misgestalt die gebeugte Stellung eines alten Mannes nachäffte. Ho! ho! mein Söhnchen! krächzte er ihm zu, du meintest wohl, mir zu entlaufen? Sieh, da bist du ja wieder! Ich wußt' es wohl, und habe dir allerhand schöne Dinge aufgehoben! Grundlose Wege als Tanzplatz; dazu die lustige Musik des heulenden Wintersturms! Pfeift er nicht lieblich durch dein kahles Röckchen? Bist hungrig, Söhnlein? Da hast du ein Stück Brod, trocken und etwas verschimmelt zwar, thut aber nichts. Geh's Wirthshaus nur vorbei. Gäste wie du finden doch keinen Platz auf der Ofenbank. Da sitzen vornehme Herren, sieh nur durch's Fenster hinein; Fuhrleute, Schlächter und andre hohe Reisende mit vollem Beutel, die behaglich schmausen, was du nicht bezahlen kannst. Das Nachtlager auf dem Heuboden ist wohl kalt? Sei froh,

wenn dir es nicht verweigert wird. Deine Stiefel sind ja so roth und die Näthe platzen vom Schneewasser. O das ist schön! Thauwetter bringt den Frühling herbei. Lauf zu, du hast noch einen weiten Weg nach Hause.

Einst war's ein schöner Nachmittag, die Sonne schien warm auf schwarze Ackerbreiten, durch welche schon die Pflüge emsig wandelten; der Wald ruhte im Nebelduft, aus zerstreuten Hütten stiegen Rauchsäulen gradauf zum heitern Himmel, und die Lerchen sangen herunter, sie sähen drüben jenseit der Berge den Frühling schon über angrünende Wiesen gehen. Da kam er an einem fröhlichen Hochzeithause vorbei mit Tanzmusik und Flitterkronen und flatternden Bändern auf der großen Diele. Und wie er traurig in das lustige Gewimmel sah, fingen die Spielleute eine bekannte Melodie an. Er hatte sie oft gehört in glänzenden Sälen, wenn bei'm gespiegelten Wiederschein von tausend Kerzen geschmückte Paare über den glatten Boden schwebten, und Valeriens Hand auf seiner Schulter lag. Erinnerung aus solchen Tönen hat einen nahen Verwandten, den die Verzweiflung lachend ihren Bruder nennt. Er rannte fort,

die hellen Klänge spotteten hinter ihm drein, und er hörte sie noch lange nach, als schon die Gespenster der Mitternacht ihn fragten, wo er denn so eilig hin wolle?

O Wolf! Mein Vetter Wolf! rief er aus, wilder Wolf, der an meinem Herzen nagt! Ich habe dich früh in ein tiefes Grab gebettet! Aber, wenn aus deiner stillen Clause du mich sehen könntest, so in der Irre schweifend, gehetzt; an der Seele den Tod, und doch zum Leben verdammt! Würdest du nicht sagen, dir sei wohl und mir zu weh geschehen?

Ueberall wo er durchwanderte, war laute Freude über die große Begebenheit im Norden, und den aufgehenden Hoffnungsschein für Deutschlands Befreiung. Man sprach ohne Rückhalt davon, daß man die Trümmer der französischen Heere ohne Weiteres auf vaterländischem Boden vollends vernichten müsse. Alle Herzen schlugen hoch, die Bewegung ging durch das ganze Volk, welches das Zaudern von oben bei einer so natürlich scheinenden Sache nicht begreifen konnte.

Erwin bedachte, ob er nicht besser thue, sogleich irgendwo die erste Gelegenheit zu einem

Waffendienst zu ergreifen, als kümmerlich und zerknirscht bei seinem Vater anzukommen, auf den ein solches Wiedersehen nur verderblich wirken könnte. Mit diesem Gedanken wandelte er spät Abends einen lehmigten Hügel hinan. Der Himmel war ringsum breit mit regenschauernd schwarzen Wolken umzogen; von dem Dorfe, welches er schon nach einer halben Stunde hätte erreichen sollen, noch immer keine Spur. Er glaubte sich verirrt zu haben. Seitwärts im Felde schimmerte ein mattes Licht. Als er über Gräben und Sturzacker dabei angelangt war, fand er eine kleine Hütte, aus welcher ihm eine laute Stimme mit anderm undeutlichen Getön entgegenschallte. Durch das rauchblinde Fenster sah er beim Schein der trüben Lampe ein kahles Zimmer, in der Ecke auf schlechtem Strohlager einen abgezehrten Greis. Zur Seite kniete laut betend ein Geistlicher. Der Alte stöhnte mit letzter Kraft; dann richtete er sich plötzlich in die Höhe, schlug die halb erloschenen Augen noch einmal auf, und warf ängstliche Blicke in der öden Kammer umher. O lieber Herr! seufzte er ganz vernehmlich. Was sucht Ihr, Vater? fragte der Priester. — Meinen Sohn!

Iſt er nicht da? Ach, ſo zu ſterben ohne Sohnes Hülfe! Er kommt wohl nicht; ich kann — Er fiel zurück, die Bruſt ging hoch, das Röcheln klang gräßlich, wurde leiſer; der Prieſter betete mit Heftigkeit und Angſt. Nun war es ſtill. Nimm ihn auf in dein Reich! ſagte der Prieſter, und leuchtete mit der Lampe gegen das Stroh. Erwin erblickte auf dem Sterbelager ein langes blaſſes Todtenantlitz. In einem Seufzer nach dem fernen Sohn verhauchte hier den letzten Athemzug ein Vater! Quält nicht den Deinigen vielleicht in dieſem Augenblick derſelbe Wunſch? Und du wollteſt ihm die arme Tröſtung rauben? Die einzige, welche du noch gewähren kannſt? — Aufs Innigſte erſchüttert, riß er ſich hinweg von dem düſtern Nachtgeſicht.

Mancher Tag war verlaufen, als er endlich die Gränze der Heimat überſchritt. Das väterliche Haus war nicht mehr fern. Mit welchem Herzklopfen ſah er die bekannten Berge! O Jugend, glücklicher Morgenhauch! Wie leicht trägſt du auf deinen luftigen Schwingen das Leben und ſeinen Schmerz! Die alten Bäume grüßten ihn ſo vertraut, ſo unverändert. Er glaubte es auch

zu ſein. Das Schlimmſte hoffte er überſtanden und alles konnte noch gut werden. Bereuete er doch von Herzen, was nicht mehr zu wenden ſtand? — Und war er nicht im Vaterlande? Süßer Klang! Seliger Anblick! Waren denn ſonſt wo die Lüfte ſchon ſo blau und warm? Die Hügel ſo grün? — Da kam eine Thräne, auch ein alter lang entbehrter Freund.

Nun ſenkte ſich der Weg ins Thal hinab. Hier wußte er ſchon den Namen jedes Dorfs; er glaubte ſelbſt unter den begegnenden Landleuten viel geſehene Geſichter zu finden. Die Abgelegenheit der wohlbekannten, oft betretenen Waldpfade ſchützte ihn vor jedem unwillkommenen Frager. An jenem Zaun hatte er den erſten Fuchs geſchoſſen. Dort über'm Bach, hart an der Brücke mußte auf einem Grängmal ſein Wappen ſtehen. Wo war es hingekommen? Unangenehm überraſchte ihn hier das Vermiſſen, wie einſt in jenem Schloſſe der unvermuthete Anblick deſſelben. Er konnte ſich ja doch nicht irren? Wie oft hatte er ſeinen Klepper ſelbſt auf dieſe Wieſen gebracht! Nun zur rechten Hand noch hundert Schritt am Weidicht entlang, um die Ecke — da vor'm Walde drüben ſtand das liebe

Haus mit den weiſſen Mauern, dem blauen Schieferdach! Als hätt' er es geſtern erſt verlaſſen! Aber wie ſollte er jetzt da hinein treten? Was thun? Den Vater überraſchen? Ihn vorbereiten? — Indem ſah er im Bruch einen Hühnerhund ſtehen, aus der Hecke fiel ein Schuß, gleich darauf ward der Jäger ſichtbar. War es ſein Bruder Bernhard? Er hoffte und fürchtete zugleich. Nein, ein fremder Mann; er kam herauf. — Gute Jagd gehabt? — Ziemlich, Schnepfen giebt es dies Frühjahr die Menge. — Das Revier iſt dem Herrn von Malorne? — Nein, dem Forſtmeiſter. — Aber ſonſt gehörte es doch zu dem Edelhof drüben? — Den hat eben der Forſtmeiſter gekauft. — Das Gut? Verkauft? Wie lang? — Schon ſeit dem Herbſt. — Verkauft? Unmöglich! Und warum? — Ja, er mußte wohl; dem jüngſten Sohn gehörte es eigentlich; der hat alles mit Gewalt durchgebracht, hat einen erſchoſſen, darauf das Land verlaufen; die Creditoren griffen zu, da kauft' es mein Herr aus dem Concurs. — Sein Herr? Und Herr von Malorne? Wo? — Er — er lebt —? — Zwei Stunden von hier, auf dem Förſterhauſe, bei dem älteſten Sohn; wenn er noch da iſt; denn der Förſter

wollte schon vorgestern fort. — Fort? Wohin? — Zu den freiwilligen Jägern! Morgen geh' ich auch. Feldmann-! Voran!

Der Schlag kam hart. Betäubt starrte Erwin dem Weidmann nach. Es war doch kein hämischer Kobold gewesen, der ihn gäfft hatte?

Dort ging er über's Feld hin mit seinem Hund, auf das Haus zu, von welchem der ehemalige Eigenthümer sich ausgeschlossen und plötzlich entfremdet fühlte. Wie traurig sieht uns ein verlorner Glückstand an!

Während des Gesprächs war die Sonne zugleich mit Erwins Traum von den Freuden der Heimkehr untergegangen. Tödtlich lang währten ihm die zwei Stunden durch die Finsterniß bis zum Försterhause, und doch, als er nun davor stand, wünschte er, es mögte noch weiter seyn. Tief im Grunde lag es so einsam, der Wald umher still wie ein Sarg. Da drinnen mein Vater! sagte er mit dem Schauder eines bösen Gewissens vor dem Richterstuhl. Zögernd ging er hinan. Kein Licht an irgend einem Fenster, kein Geräusch nah oder fern. Es kam nicht einmal ein Hund, ihn anzubellen. Fast wär' er wieder umgekehrt. Aber die Scham vor einer solchen Feigheit,

die bessere Empfindung, daß er hier büßen müsse, und für seine Schuld keine Buße schwer genug seyn könne, trieb ihn zur Thüre. Seine Tritte schallten über die Hausflur. Ein Heimchen schrillte am Heerd, auf welchem nur wenig schwache Kohlen glimmten, das einzige Zeichen menschlicher Bewohner. Er mußte selbst vor dem zitternden Ton erschrecken, womit er endlich guten Abend sagte. Von einer schwachen Stimme kam nun die Frage: Ist da Jemand? — Ich bin es. — Wer? Die Antwort: ein müder Wanderer! wollte nicht heraus; gegen die halbe Hellung der geöffneten Stubenthür erkannte er die Gestalt seines Vaters, welcher zögernd näher kam: Zu wem wollt Ihr? — Zu meinem Vater! stieß er gewaltsam hervor. — Erwin! Um Gottes Willen! Mein Sohn! rief der Alte und breitete die Arme aus. Das riß ihn nieder auf die Kniee: Vater! ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heisse! — Der Vater zog ihn empor an seine Brust: Böser, verlorner, wiedergefundener Sohn! Verzeihe mir Gott dereinst, wie ich dir verzeihe! Sie lagen einander schweigend in den Armen.

22.

Die Vorsehung, welche den Menschen in alle Weise zu beschränken dienlich fand, beschied vor andern auch dem Schmerze sein Maß, und jeder überstrengten Spannung ein Zurücksinken, das Anfangs wenigstens Ruhe scheint, und später zu ihr hinführt.

So konnten nach einer Stunde bereits Vater und Sohn mit einiger Gelassenheit einander gegenüber sitzen, und in lang entbehrten Anblicken, auf den veränderten Gesichtern, die ehmals bekannten Züge wieder zusammensuchen. Zu Erwins Bewußtseyn freilich sprachen die lautesten Vorwürfe aus dem so dünn gewordenen grauen Haar, aus der kummerbleichen Farbe und den eingefallenen Wangen des Vaters. Dieser hingegen sah mit Wehmuth, wie von dem Antlitz seines Lieblings das selbst verschuldete Leiden allen frisch blühenden Jugendglanz hinweggestreift hatte. Kaum wieder zu erkennen! seufzte er, und führte ihn in die Schlafkammer zu der Wand, an welcher sein Bild hing. Erwin trat erschrocken weg; denn zuerst fiel der Kerzenschein auf Wolfs Portrait neben dem seinigen. Wie blitzte aus den Augen des Gemordeten vernichtender Zorn auf ihn herab! —

Das mußt du dir gefallen laſſen, ſagte der Landrath, indem er die Bewegung des Sohns bemerkte: und du kannſt es auch. Wenn ich Abends dich in mein Gebet einſchloß, ſo richtete ich an ihn die Bitte er mögte dir verzeihen, ja dein Fürſprecher ſeyn, wo du es nöthig hätteſt. Das Flehen eines Vaters für ſeinen Sohn wird ja nicht ſo leicht verworfen. Und that der Anblick des armen Vetters mir herzlich weh, ſo nahm ich doch etwas von deiner Laſt auf mich.

Jedes Wort war für Erwin ein Dolch. Dazu die ſchlechte Umgebung; von Bequemlichkeiten, dem Labſal des Alters, nichts, und das Unentbehrliche nur kärglich enthaltend. Und die Erzählungen des Vaters, welcher bei allem erduldeten Gram und Mangel dem Urheber deſſelben dennoch eine Rechenſchaft über den Gutsverkauf ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Erwin erfuhr nun, was nach ſeiner Flucht vorgegangen war; daß man die heiß angefangene Verfolgung des Entflohenen aus Rückſicht auf die Familie, nicht in demſelben Maße fortgeſetzt habe. Citationen und Steckbriefe waren freilich erlaſſen, aber in wenig geleſenen Zeitungen abgedruckt worden. Mehrere, ohne Namen abgefaßte, doch ſehr verſtändliche Aufforderungen des Vaters hatte er nie

zu Geſicht bekommen. Das Gut war auf ſein hartnäckiges Ausbleiben confiscirt, doch nachher durch Vermittelung des Hofmarſchalls zur Bezahlung ſeiner Schulden wieder herausgegeben. Der Vater verſchwieg nicht, daß mit der Kaufſumme die Gläubiger nur knapp hatten befriedigt werden können; daß ihm ſelber nur die Unterſtützung ſeines älteſten Sohnes geblieben, welcher ſchnell den nächſten wenn noch ſo geringen Dienſt angenommen hatte. Nun war Bernhard wirklich fort, und der alte Mann auf eine ſpärliche Beihülfe der Verwandten angewieſen, wozu der Hofmarſchall wohl das Beſte thun mußte. Bis zur Ankunft des neuen Förſters blieb ihm der Aufenthalt in dieſer Wohnung vergönnt; für die Zukunft aber wußte er noch kein Unterkommen. Eine alte Magd war die einzige Perſon, die ſich um ihn bekümmerte.

Welche Empfindung eines Sohns, der von ſeinem Vater ſolches hören, und ſich dabei ſagen muß: Das iſt dein Werk! Für ſolchen Zweck haſt du ein wohl ausgeſtattetes Leben vergeudet! Aus allen deinen ſtolzen, nun zerknickten Hoffnungen iſt nicht ſoviel geworden, daß der alte Mann hätte, wo er ſein Haupt hinlegte! — Du haſt ihn darum gebracht, und

weißt ihm keinen Ersatz zu leisten! Bist selbst ein Bettler!

Von solchen Eindrücken gemartert, konnte er dem Vater nur unvollkommen Genüge leisten, welcher einen ausführlichen Bericht verlangte, wo und wie er unterdessen umhergezogen. Erfreuliches hatte er nicht mitzutheilen. Sollte er ihn noch tiefer verwunden durch die Erzählung so mancher Schmacherduldung? Dazu war er nicht heimgekehrt. In aufrichtiger Zerknirschung das Bekenntniß seiner Schuld unumwunden darlegen, den unter sich fressenden Schaden am Gewissen mit eiserner roth geglühter Zuchtruthe des väterlichen Zorns rein ausbrennen, alle Vorwürfe der gekränkten Liebe und des betrübten Alters auf sein sündiges Haupt laden, dann aus demüthiger Ergebung sich still aber fest aufrichten, ernsthafte Entschlüsse mit rascher Hand angreifen, und dem gebeugten Vater zeigen, daß für ein tüchtiges Leben von jetzt an sein Sohn keineswegs verloren sey, solches hielt er für seine heiligste Pflicht. Er fühlte sich im Herzen Gesundheit und Kraft, einen neuen Menschen anzuziehen. — Wie ein bewußtlos dämmeriges Treiben bald in nächtlichen Abgrund führe, hatte ihn die bittere Er-

fahrung gelehrt. Zu ſeiner vollkommenen Läuterung; ſo hoffte er, und ſchmachtete nach Gelegenheit wo er es beweiſen könnte.

Die ſchwierigſte Aufgabe blieb, etwas zur wirklichen Hülfe für ſeinen Vater zu thun. Er ſchrieb an den Hofmarſchall den treuevollſten Brief. Beim nochmaligen Ueberleſen regte ſich der Hochmuthsteufel wieder; die Ausdrücke wollten ihm zu unterthänig vorkommen. Aber er bezwang den Verſucher. Elender! rief er ſich zu, auf deinen Knieen ſollteſt du nach Rom rutſchen, wenn es dem Vater helfen könnte. Was kannſt du weiter für ihn als bitten? Danke Gott, daß du ſo viel kannſt, und thue deine Schuldigkeit. Dir ſteht es nicht an, dich ſtolz und hoch zu geberden!

Nur bis eine Antwort käme, wollte er in der ſtillen Waldwohnung harren. Obgleich es ihn quälte, von dem ſpärlichen Zuſtand noch ſeinen Theil wegzunehmen, ſo mußte er doch bemerken, daß ſeine Gegenwart eine glückliche Wirkung auf den einſamen, ſchmerzverſunkenen Mann ausübte. Ihre Geſpräche waren keineswegs fröhlich; wie hätte Erwin heiter ſein können! — Aber was verſöhnt inniger, als gemeinſames Weh und gegenſeitige Tröſtung?

An ernsten Ermahnungen für die Zukunft ließ der Vater es nicht fehlen; Erwin aber fand das alles zu wenig streng, und wollte noch ganz anders gegen sich zu Werke gehen.

Endlich erschien anstatt einer Antwort auf seinen Brief ein Schreiben des Hofmarschalls an den Landrath, ganz den Gesinnungen des stattlichen alten Herrn angemessen. Ernsthafte Vorwürfe, daß man ihn nicht längst geradezu von der Lage der Sachen unterrichtet habe, gemäßigter Tadel des Stolzes, welcher diesem Schweigen zum Grunde gelegen, und eine großmüthige Erklärung, für Unterkommen und Bedürfnisse des verlassenen Vaters auf das Anständigste zu sorgen. Von Erwin kein Wort. Er bot dem Landrath eine Wohnung auf jenem erst ererbten Schlosse und wies ihm zugleich die Mittel zur Reise dahin an. »Sie kommen da freilich, so »schloß er seinen Brief, in ein Haus, kürzlich von »Trauer erfüllt, durch einen plötzlichen Todesfall, »welcher uns leider zu nahe angeht, und viel Lie»benswürdigkeit in einer unbesonnenen Person ver»nichtet. Allein ich muß wohl, wenn auch ungern »annehmen, daß jeder Kummer Ihnen bereits ein »genauer und täglicher Bekannter ist; am meisten

»aber derjenige, welchen Sie von einer Seite her
» erleiden, auf welcher doch die ſtrengſte Pflicht wäre,
» Ihnen jegliche unangenehme Empfindung zu er-
» ſparen.«

Ich ſoll nicht wieder in die Höhe! rief Erwin aus, und der grimmigſte Schmerz fiel über ihn her aus dieſen geheimnißvollen Redensarten, deren Bedeutung ihm nur zu verſtändlich ſchien.

Der Name Valerie war bisher zwiſchen Vater und Sohn nicht ausgeſprochen worden. Jetzt kam auch dies Verhältniß und ſein unglückſeliger Ausgang zur Erwägung. Denn es war nicht zu bezweifeln; die Worte des Briefes galten ihr. Jene dunkle Geſtalt ſie war es geweſen! Als ihr eigenes, bei lebendigem Leibe umwandelndes Geſpenſt, war ſie ihm erſchienen, den nahen Tod anzuſagen, welchen er auf ſeiner Seele hatte. Der Landrath wußte nichts von ihr, als daß ſie kurz nach Erwins Flucht aus der Reſidenz verſchwunden war. Und nun hatte ſie plötzlich und in der trübſten Einſamkeit geendigt, dort auf dem alten Schloſſe, im Leben ſchon wie begraben! Ach, freilich, um eine Blume zu brechen, bedarf es da vieler Schläge? Einer iſt genug. — Seine Treuloſigkeit und ihr grauſames Geſchick hat-

ten das arme Herz bereits gebrochen eh es ſtill ſtand. —

Wo war nun Erwins Muth und kräftiger Entſchluß? Zu Boden lag er wie ein gefällter Baum, der niemals wieder die laubigte Krone in freien Himmelslüften wiegt. — Durch die ſtumpfe Betäubung erſchien ihm nur der Gedanke klar, daß ſeine Gegenwart nun für den Vater nicht länger ein Troſt ſeyn könne. — Hänge nur ihr Bild auch neben dem meinigen auf! ſagte er mit einem wilden, faſt wahnſinnigen Lächeln, und dachte in gränzenloſer Wehmuth daran, wie ſie das Bild ihrer Mutter ſo tief verhüllt hatte. — Daß ſein Vater ſogar ihn mit Abſcheu betrachten müßte, war ihm die furchtbarſte Vorſtellung. Aber Vaterliebe iſt ein ewiger Brunnen des Heils, der unabläſſig gleich warm und rein aufſprudelt, wie auch die fortſtrömende Welle getrübt oder hinweggeſchöpft werde. — Indeſſen es mußte geſchieden ſeyn, und da der Hofmarſchall in einem zweiten Briefe dem Landrath die nahe Gelegenheit zur Abreiſe ankündigte, ſo nahm Erwin wenigſtens einen Troſt mit ſich hinweg.

Es war die ſchöne Zeit, welche doch immer glücklich wiederkehrt, wo der Wald auflebt, vom ſüßen

gen Wintermonarchen im Schnee- und Eisgewande befreit, wo frühe Vögel den Blumen zurufen, es ſey die Stunde da, aufzuſtehen, wo zauberiſches Hellgrün einzelner Büſche von grauen Stämmen und dürrem Gezweig herglänzt, und hie und da ein ſchlanker Baum, geſtern noch kahl, heute wie ein junger Waldgott aus dem Dickicht auftagt, ſeine lichtſchimmernde Siegesfahne hoch ausbreitend.

Es war die ſchöne Zeit, welche nicht wiederkehrt, wo der herrliche Traum von Deutſchlands Einheit, Freiheit und Größe, aus trüber Nacht und ahndungsvoller Dämmerung auf einmal wach und hell ins freieſte Morgenlicht trat; und, kein Traum mehr ſondern das wahrhafte Aufwachen ſelbſt, ein ſchwer gewappneter kampfluſtiger Rieſe durch das Vaterland ſchritt, allem Volke voran; und alles Volk ſtürzte ihm jauchzend zu und nach. Die ſchöne Zeit, wo nicht zu denken war, daß der heilige Name des Vaterlands je wieder ein Spott, und ſeiner eigenen Söhne Spott werden ſollte; nicht zu denken, daß Liebe zu ihm Verrath heiſſen könnte; und keiner dachte, daß auch die mächtigſte Flamme ſich doch nur ſelbſt verbrennt, und kümmerlich im Aſchenhaufen ſtirbt, deſſen Staub hinterdrein nur beläſtigt. Wie

jeder fremde Enthusiasmus, wird auch der vergangene als ein Phantom beachtet. Durch die Ferne der Zeit scheint das größte Gewesene ja so klein. Nur die Tugenden des Tages, die Selbstsucht, der Geiz, die Eitelkeit halten sich frisch und nett in ihrem Glanz wie in der allgemeinen Verehrung, da sie täglich neu mit dem Menschen erwachen, und ihn mit unablässiger Sorgfalt lenken. Wir meinen freilich, daß sie gehorsame Diener seien, weil wir sie in unsre Farben kleiden. Der Glaube steht fester, als irgend einer. Die Vortrefflichkeit des Geschlechts ist sein Felsengrund.

Während den fliehenden Franzosen durch ganz Norddeutschland unmittelbar auf den Fersen die lebhafteste Volksbewegung folgte, traf Erwin in einem Städtchen ein, wo er seinen Onkel vermuthen durfte, welcher durch den Russischen Feldzug bis zum Obersten vorgerückt war. Wegen einer bedeutenden Verwundung aber hatte er schon vor dem allgemeinen Unglück die Armee verlassen müssen. Bei den ersten sichern Nachrichten davon war er, sobald sein Zustand es erlaubte, langsam herwärts gereist, und durch vielfältige, längst vorbereitete, im Stillen immer erweiterte Verbindungen für die nächste

Zukunft überall thätig gewesen. Die stürmische Bewegung der Zeit lüftete indessen manchen Schleyer, und so waren die französischen Behörden ihm auf die Spur gekommen. Wie nun ihr hartnäckiges Bestreben, sich trotz der allgemeinen Regung auf den letzten Posten ihrer wankenden Herrschaft zu behaupten, die strengsten Gewaltmaßregeln gegen jeden Einzelnen hervorrief; hatte er gut gefunden, für den Augenblick in eine sichere Fluchtstätte zu verschwinden. Der Landrath hatte durch Bernhard nur unbestimmte Nachrichten von seinem Aufenthalt. Mit diesen jedoch gelang es Erwin, ihn zu erreichen. Er fand ihn im Hause eines ihm gleichgesinnten alten Pfarrers, welcher mit der jugendlichsten Wärme die Anschläge seines Freundes, und heimlichen Briefwechsel nach allen Seiten beförderte. Der Versteck des Obersten war ein dunkles Hinterstübchen, durch einen Bodengang in unmittelbarer Verbindung mit der benachbarten Kirche. Hieher kam bei stiller Nachtzeit mancher vertraute Bote, und die Anzeige von dem, was sich in der Ferne anspinne, konnte mit der frohen Versicherung erwidert werden, daß auch hier der lang genährte Haß ungeduldig aufmurre, und beim ersten Anstoß

alles zu erwarten ſey. Erwin wurde auch hierher geführt. Die Freude des Wiederſehens war lebhaft und ohne eine ſtörende Beimiſchung, ganz ungetrübt. Der wackere Kriegsmann hatte wohl über ſeinen Neffen allerhand Unvortheilhaftes gehört unter'm Kanonendonner aber nicht Zeit gehabt, weiter daran zu denken, und das Einzelne kaum erfahren, oder längſt wieder vergeſſen. Nur, daß er den Hof verlaſſen hatte, war ihm erinnerlich und ſehr angenehm. — Wußt' ich es nicht vorher, ſagte er, daß du nicht dahin taugen würdeſt? Dumme Streiche hat der junge Herr ausgeheckt, das Geld vertubelt, Schulden gemacht. War nicht auch eine Duellgeſchichte dabei? Das mußte alles kommen! Richtig! Und biſt mir damit lieber, als wenn du ſo eine vertrocknete Vorzimmerpflanze hätteſt werden können. Iſt doch Leben in dem Burſchen. Aber was gedrückt und mager ſiehſt du aus, wie ein krankes Pferd. Kopf in die Höhe! Wir müſſen jetzt frei und friſch hindurch! Du willſt doch wohl auch mit hinaus auf die grüne Wieſe? — Das verſteht ſich. — Brav ſo! Du kommſt mir eben recht; ich brauche gerade jetzt zu geheimen Aufträgen einen vertrauten Menſchen, der zugleich pfiffig ſeyn muß

und flink auf den Beinen. Gefahr iſt dabei und Verantwortung auch, das ſag ich dir. Aber machſt du deine Sache gut, ſo haſt du dir gleich ein Verdienſt erworben, und ich helfe dir tüchtig vorwärts, wenn wir nur erſt im Gange ſind. Du mußt gleich auf die Landſtraße und auch zu Schiff. Soldateneid, weißt du wohl, gilt für Waſſer und Land! —

Er entdeckte ihm nun, wie es darauf ankomme, über den Zuſtand jenſeit des Fluſſes Erkundigungen einzuziehen, und dagegen einige ſichere Leute drüben mit allerhand Umſtänden und Vorſchritten bekannt zu machen, wonach ſie ihr Benehmen einzurichten hätten. Vor allen bezeichnete er ihm einen Mann von Einfluß, den man zu jeder kräftigen Mitwirkung geneigt wiſſe.

Seinen jetzigen Aufenthalt, verſetzte er auf Erwins Frage danach, kann ich dir nicht angeben; aber du wirſt ihn drüben leicht erfahren. Ich ginge ſelbſt hin, wenn ich mich dort blicken laſſen dürfte. Allein ſie paſſen mir zu giftig auf den Dienſt, und meine Knochen ſind auch noch nicht ganz wieder auf dem Feldfuß. Uebrigens bilde dir nicht ein, daß du nur ſo hinüber laufen kannſt. Dieſſeit liegt es voll von

Gensdarmen und am andern Ufer haſt du eine ſtarke Douanenlinie zu paſſiren. Bis an den Fluß ſind es ſechs Meilen; du wirſt aber wohl einen Tag dahin brauchen, weil der Umweg durch die Haide am ſicherſten iſt.

Er zeigte ihm auf der Landcharte den Weg und das Dorf am Ufer wohin er ſich wenden müßte. Letzteres und den Namen eines dort wohnenden Kaufmanns knüpfte er ihm vorzüglich ein. Du kannſt nur durch ihn erfahren, ob ſicher hinüber zu kommen ſein wird. Er ſteht als ein Hauptſchmuggler mit allen Schiffern am ganzen Strom in Verbindung und iſt unſer guter Freund. Dieſe Karte legitimirt dich bei ihm. Drüben haſt du nur einen Brief abzugeben. Das Weitere findet ſich. Für Zufälle kann ich dich nicht inſtruiren, da mußt du ſelbſt zuſehen.

Er gab ihm nun weitere Anweiſung, wie er an ſeine Leute zu kommen, was er zu erforſchen, wo er die ſicherſten Nachrichten über etwaige Truppenbewegungen, und die Stimmung im Volk, zu erwarten habe. Auch, welcher Hülfe man ſich im Fall glücklicher Ereigniſſe von dieſer Seite her verſehen könne, deutete er mündlich an, weil er dem

Brief so wenig als möglich überlassen wollte. Erwin merkte aus allem, daß in seines Oheims Hand sehr wichtige Dinge lagen, und nahm sich vor, das ihm gezeigte Vertrauen im Uebermaß zu verdienen. Zwar hätte er, anstatt dieses Spionenauftrags lieber sogleich ein Schwert zur Hand genommen. Allein daran war in diesem Augenblick noch nicht zu denken, und so schätzte er sich glücklich, doch auf andre Weise schon jetzt dem Vaterlande zu dienen.

Nun, mach deine Sachen gut, sagte der Oberst beim Abschied; du kriegst mit Leuten von allerhand Schlag zu thun. Aber du bist ja wenigstens ein ehmaliger Hofmann, und solche Herren müssen ja alle Augenblicke darauf gefaßt sein, selbst dem Teufel die Cour zu machen; der denn am Ende auch, recht gesehen, wohl so gut und vielleicht noch mehr eine hohe Standesperson ist, als mancher, der sich fälschlich dafür hält und giebt.

Erwin ging. Indem er seinem Auftrag nachdachte, dem ersten ernsthaften, womit man ihn jemals beehrt hatte, wunderte er sich, wie er sein bisheriges Leben in einer so ungeheuern Nichtigkeit habe zubringen können. Jetzt aber stand er am Eingang zu einer großen Laufbahn, und die glän-

zendsten Ziele schimmerten ihm aus der Ferne herüber. Nur daß der Onkel ihn so schülermäßig abrichtete, und seinen eigenen Einsichten nicht viel zu vertrauen schien, wollte ihm wenig behagen. Er hatte wohl einige Einwürfe versucht, aber der alte Soldat war ihm gleich mit einem barschen Lehrsatz von der Subordination in die Parade gefahren. Indessen hoffte er, es sollte sich doch für das Anbringen eines Originaleinfalls wohl irgendwo unverhoffte Gelegenheit finden.

Der ihm vorgezeichnete Weg war von der langweiligsten Gattung. In mehreren Stunden kam er an keine Wohnung. Auf Blickes Weite nur braun düstere Moorfläche; einzelne Hütten, von magern Birken und dürrem Zaunwerk umgeben, blieben in der Ferne. Hie und da ein Schäfer, welcher im weißgrauen Wollenmantel, den langen Strickstrumpf in der Hand, seine kleinen schwarzen Schafe über den undankbaren Boden hinweidete; ein einsames Sumpfvögelein leise an ihm vorbeizwitschernd, oder ein schüchterner Hase, aus dem Haidekraut hervorrauschend; weiter stießen ihm keine lebendige Wesen auf. Schmutzig veralterter Schnee lag noch breit in den Gräben und schwere Horizont-

wolken verkündeten auf die Nacht abermaliges Gestöber.

Von einem Abenteuer, aus welchem er sich mit Klugheit herauszuwickeln hätte, wollte sich nichts begeben. Er watete nun, das hohe Moor hinter sich, durch eine trostlose Sandwüste, so leer und still, als gäb' es keine Menschen, keinen Krieg, keine Bewegung auf der Erde. Zuweilen flirrte es unheimlich vor seinen Augen; und ihm zur Seite wanderten zwei gespenstische Schatten über die flach zusammengewehten Hügel, auf welchen der naßkalte Abendhauch dürftigen Sandhafer bewegte. Die Namen Wolf und Valerie entschlüpften unwillkührlich seinen Lippen; erschrocken sah er sich um, ob Jemand sie gehört hätte. Aber die Wüste war taub.

Nun hatte er eine Anhöhe erreicht, welche sich auf der andern Seite in feuchte Wiesen und Rohrstriche bis zum Fluß absenkte. Diesen sah er in geringer Entfernung; von dem Dorf aber, wohin er gewiesen war, noch keine Spur. Ueber dem jenseitigen Ufer lag schon trübe Dämmerung. Indem er auf einem erhöhten Damm zwischen den Niederungen schneller vorwärts ging, erblickte er

am Rande einen Menschen, welcher nasse Stiefeln ausgoß. Diese Gestalt schien ihm nicht fremd. Wie konnte sie es sein? Er war es, der junge Videbant. Beide, bevor sie sich begrüßten, standen einen Augenblick starr verwundert über dies unerwartete Begegnen. Auf allen Wegen jenseit der Alpen, sagte Erwin endlich, hätt' ich Sie eher vermuthet, als auf diesem. Es ist doch ein deutscher Weg, versetzte Videbant und also muß er zum Heil führen. Er erzählte nun, daß er bei der ersten Nachricht von der gewaltigen aus Osten vordringenden Völkerbewegung die plötzlich dargebotene Gelegenheit benuht, und in Livorno an Bord eines nordischen Schiffs gegangen sei, um seinen Arm dem Vaterlande darzubieten. Mögen die Pinsel alle vertrocknen! wenn nur die Klingen recht naß werden! — Auf die Frage, wohin Erwin wolle? gab dieser zu verstehen, daß er am andern Ufer Geschäfte habe, und in jenem Dorf eine Gelegenheit zur Ueberfahrt zu finden hoffe. — Die kann ich Ihnen weit näher und bequemer anweisen, sagte Videbant; ich bin mit einem Schmuggler eine Viertelstunde von hier bei einem einsamen Hause an Land gekommen. Der Kerl war guter Dinge

und erzählte mir, er bringe Botschaft, daß die Douaniers heute abmarschirt wären; darauf werde sogleich in dieser Nacht eine Expedition hinüber gehen. Das Rendezvous ist bei dem Hause und ein reicher Kaufmann Namens Faßwer regiert den Zug. — Erwin erstaunte bei diesem Namen; es war derselbe, an welchen er sich wenden sollte. — Nun ja, sagte Videbant, den treffen Sie in der Schmugglerherberge. Führt etwa ein geheimes Anliegen Sie zu ihm? — Wir gehen ungefähr auf einerlei Wegen, versetzte Erwin, obgleich Sie aus Rom und ich aus dem nächsten Krähwinkel. — Vortrefflich! rief Videbant, nun endlich fangen doch alle deutsche Herzen an, in einem Takte zu schlagen. Gut, dann fragen Sie nur nach dem gelben Pferde; das ist das Losungswort. Mein Freund Schmuggler mit seiner weingeschwätzigen Zunge hat mich ausführlich von allem unterrichtet. — Erwin sah Videbant als einen ihm von der Vorsehung zugesandten Boten an, und war schnell entschlossen, von der gemessenen Instruction des Onkels abzuweichen, welcher doch gesagt hatte, daß er bei außerordentlichen Fällen selbst zusehen müsse. Sie standen noch einige Augenblicke im Gespräch

beiſammen, und als Erwin hörte, wie Videbant nur verlegen ſei, wohin er ſich zur unmittelbarſten Beſtügelung ſeines vaterländiſchen Eifers wenden ſolle, ſchrieb er ihm den Namen des Pfarrers und zwei verabredete Worte für den Oberſten auf. Er hielt es für unverantwortlich, dem Sohn nichts von ſeinem Vater zu ſagen, und erzählte ihm eilig, daß er ihn geſehen. Nun wollte Videbant ein unendliches Fragen anheben, wovon aber Erwin ſich mit den Worten losmachte, in zwei Tagen komm' er nach dem Städtchen zurück, jetzt ſei für beide keine Zeit zu verlieren. Sie trennten ſich unter herzlichen Verſprechungen für die Zukunft.

Nicht lange, ſo erreichte Erwin die einſame Schenke, deren Lage in einem Uferwinkel recht für heimlichen Verkehr ausgeſucht ſchien. Um das Haus herum war allerhand Bewegung, zwei Leute zogen unter eifrigem, faſt zänkiſchem Geſpräch ihre Pferde aus dem Stall, und ritten eilig hinweg; andere liefen nach dem Fluß hinunter, wo ſich dunkle Maſſen zeigten, deren Umriſſe aber von der allgemeinen Finſterniß nicht zu trennen waren. Es wurde dann und wann eine gedämpfte Stimme laut, oder

ein Ruderſchlag. Auf der Hausdiele fand Erwin keinen Menſchen. Endlich kam ein Knecht, der ihn in's Zimmer gehen hieß. Er zog es vor, am Feuer ſitzen zu bleiben, und fragte nach dem Wirth. Antwort, er ſei nicht zu Hauſe. Erwin beſtand darauf, ihn zu ſehen, er habe eine Beſtellung auszurichten. Der Kerl ſah ihn zweideutig an, und ging. Bald darauf erſchien der ſtemmige Hausherr, welchen er ſogleich mit einer Frage nach dem gelben Pferd anredete. — Ha, ſo! verſetzte Jener ſchmunzelnd, Ihr habt wohl bunten Hafer zu verkaufen? — Erwin mußte darauf keine Antwort, indeſſen merkte er, daß dieſe Rede eine Art Diebsgruß ſei, und nannte den Kaufmann Faßwer. Kommt nur herein, ſagte der Wirth, und führte ihn in ein abgelegenes Zimmer, wo beim Schein einer trüben Lampe zwei Männer am Ofen ſaßen. Ihre leiſe Unterredung hörte bei ſeinem Eintritt auf. Unterdeſſen ward es im Hauſe um das Heerdfeuer lebendig, und auch das Zimmer füllte ſich nach und nach mit verdächtigen Geſtalten; breitſchultrige Geſellen in groben Mänteln, von verwegenem Ausſehen. Keinem von ihnen wäre man wohl gern auf einem einſamen Waldpfade begegnet. In allen

Ecken lehnten dicke Knotenprügel; auf einem Brett über dem Alkoven sahen ein paar Pistolen aus der Mündung eines Kruges hervor, und neben der Thür hing eine lange Flinte an der schwarzberauchten Wand. — Alle alten Geschichten von Mörderkneipen, erschlagenen Reisenden und verscharrten Leichen wurden in Erwins Seele lebendig. Die saubere Gesellschaft indessen bekümmerte sich wenig um ihn. Es wurde Punsch und heißer Branntwein getrunken; das gemeine Gespräch trieb sich mit groben Worten in eine ekelhafte Breite; auf plumpe Späße wieherte sinnloses Gelächter über den Tisch herüber, hinüber. Na Leimsieder, schrie der Spaßmacher unter dem Haufen einem Andern zu, der mit halbgeschlossenen Augen an der Wand lehnte, und allenfalls noch vom gestrigen Rausch zehren mogte: Wo steckt dir's denn heute? Du bist ja gar nicht betrunken! — Ordinär weg! brummte Jener, der Teufel sagte zum Schelm, er wäre sein Bruder, nachher macht' er ihn fertig. — Komm, willst du ein Glas Bischof mit mir trinken? — Was thu' ich mit der Komödie? Gebt mir ein halb Maß Branntewein; davon wird man doch am Ende noch voll! — Kerls, so besauft

Euch doch nicht! sagte ein Dritter; der Mond geht gleich unter, dann müssen wir fort. — Zeit genug! versetzte der Lustig; laßt uns eins singen! Der Wind der weht, der Hahn der kräht! Auch unser Hans hat Hosen an und die sind blau! —

Wie das Getränk in die Köpfe stieg, nahm der Lärm überhand. Erwin wurde ungeduldig, daß der Wirth gar nicht wieder zum Vorschein kam. Endlich trat er herein, und nachdem er einem und dem Andern in die Ohren gezischelt hatte, setzte er sich in der Ecke, von den übrigen entfernt, zu ihm an den Tisch. — Wo bleibt das gelbe Pferd? fragte Erwin. — Ich will einmal nachsehen, antwortete der Wirth, holte ein Taschenbuch heraus, und legte, wie von ungefähr, unter andern Papieren, auch eine Karte auf den Tisch, in welcher Erwin mit Verwunderung das Gegenstück zu derjenigen erkannte, welche er vom Obersten erhalten hatte. Stillschweigend zog er sie heraus, und legte sie mit einer gleichgültigen Bewegung vor sich hin. — Alles richtig, sagte der Wirth, nachdem er sie betrachtet hatte; Ihr wollt', glaub' ich, spazieren fahren? — Allerdings, versetzte Erwin, aber wo bleibt Faßwer? — Der ist nicht hier,

und kommt auch heute nicht wieder, war die Antwort; aber Ihr seht wohl, daß ich Bescheid weiß. Wir können zusammen fertig werden. — Nein, sagte Erwin, wenn er nicht kommt, so muß ich nach seinem Hause. — Dort findet Ihr ihn jetzt auch nicht; und es ist noch drei Stunden dahin; dazu stockfinster. Ihr wollt über's Wasser? Bleibt nur hier; ich helfe Euch hinüber. — Darauf wollte Erwin sich nicht einlassen, und fragte nach dem Weg zu jenem Dorfe. — Hört, sagte nun der Wirth, ich rathe Euch, geht jetzt nicht dahin. Der Weg führt am Fluß entlang, und da ist etwas im Werke. Ihr könntet auf allerhand Leute stoßen, die Euch nicht gern sähen; und das Wasser ist tief. Versteht Ihr mich? — Nun, erwiderte Erwin, so schaft mir ein Boot. — In diesem Augenblick geht das auch nicht; Ihr müßt warten, bis die da weg sind. Vor Mitternacht könnt Ihr aber drüben sein. Er horchte nach der Diele und ging schnell hinaus. Erwin konnte zu seinen Reden kein Vertrauen fassen, und wollte nach. Da richtete sich ein Kerl, der bisher unbeweglich an der Thür gesessen hatte, wie ein Thurm breit und hoch gegen ihn auf: Wohin? — Da hinaus! sagte Erwin über diese Frage

nicht wenig betroffen. — Geht nicht an! versetzte Jener; wer hier im Zimmer ist, der muß in unsrer Gesellschaft bleiben, bis wir mit einander abziehen. — Das will ich doch sehen! — Mit diesen Worten wollte Erwin ihn wegdrängen; aber der Riese schob ihn gelassen zurück. Bei der Bewegung zeigte sich unter seinem Mantel ein breiter Gurt mit Pistolen. Zugleich sprangen noch zwei Kerls vom Tisch neben Jenen. — Hier geblieben, mein lieber Herr! schrie der Spaßmacher. Dies ist das Wirthshaus zur Mausefalle, mein schöner Herr! So geht man nicht weg aus schöner Gesellschaft! Wir sind ja alle gute Freunde! Aber nur hier geblieben! — Herr Wirth! rief Erwin. — Was Wirth! hohnlachte ein schiefmäuliger Matrose; hier sind wir alle Wirth! Setz' er sich nur hin und bleib' er ruhig. — Erwin sah, daß er es mit einer übeln Bande zu thun hatte, und sich durch Trotz nur in die gefährlichsten Händel verwickeln würde. Stillschweigend kehrte er in seine Ecke zurück, voll Aerger über seinen Vorwitz, welcher ihm dies verwünschte Abenteuer zugezogen hatte. Was half es aber, auf sich selbst, auf Videbant und auf seinen Onkel endlich zu grollen? Er mußte aus-

halten. Der Fall war freilich bedenklich und der Verzug unangenehm; als er jedoch still blieb, geschah nichts weiter. Bald darauf ward draussen ein Zeichen gegeben; der ganze Schwarm machte sich Augenblicks marschfertig, und verließ die Höhle; der riesenhafte Thürhüter zuletzt mit den Worten: Nu kann er gehen, wohin er will.

Das Gerümmel verlor sich über die Diele in die Nacht hinaus. Dem Wirth, welcher nun wieder hereinkam, wollte Erwin mit heftigen Vorwürfen zu Leibe; aber dieser sagte: Das ist bei dem Volk einmal nicht anders. Und wer geheime Wege geht, muß sich viel gefallen lassen. Jetzt können wir ein vernünftig Wort sprechen.

Sie handelten wegen der Ueberfahrt. Als Erwin, vom Obersten mit Geld versehen, sich zu einer ansehnlichen Summe verstanden hatte, zog der Wirth den Schieber des Alkovens auf, und schrie hinein: Rothkopf! Komm heraus! Du sollst fahren! — Aus der Tiefe kam eine Stimme, welche keinem Menschen anzugehören schien, bald darauf ein gelbbraun widriges Gesicht von brandrothen Struppharen umstarrt; ein paar schwarze Fäuste griffen am Rand umher, und allmählich schob sich der häßlichste Kerl

von der Welt, lang, mager, krummbeinig ans Licht heran. — Ein wahrer Charon, murmelte Erwin mit einem kleinen Schauder bei dem Anblick seines lieblichen Fährmanns. Dieser war mit einem Griff nach der Pelzmütze und dem zottigen Ueberkittel fertig; erwiderte auf die Anweisung des Wirths wegen der jenseitigen Landung ein barsches Ja! und so ging es hinunter an den Fluß.

Das kleine Boot schwankte fort auf die dunkle Flut, vom rauhen Nachtwind ungestüm bewegt. Erwin hatte gegen die bittere Kälte nur eine schlechte Pferdedecke, in welche er sich fröstelnd kümmerlich zusammendrückte. Ganz anders war es doch an den schönen Sommerabenden, wenn er über den stillen See zur Geliebten flog. Und Vidbants reizende Mondscheinbilder, wie verschieden von dieser grau, erlichen Irrfahrt, welche wahrhaftig auch ein Nachtstück war, aber keines für einen Maler. — Wie sie jetzt wohl dort in der stillen Wohnung behaglich am warmen Ofen saßen; vielleicht sprachen sie von ihm, und ahndeten bei weitem nicht, welch neues Abenteuer ihn wieder in Sturm und Finsterniß jagte. — Einzeln blickte ein Stern durch die zerfegten Wolken. Zuweilen rauschte es auf dem Fluß wie

Ruderſchlag oder Segelwendung; und einmal wurden ſie wirklich angerufen von einem Begegnenden, welcher Erwins unheimlichen Fährmann ſogleich an ſeiner heulenden Antwort erkannte.

Nach einer Weile ließ der Kerl den Kahn treiben, und ſaß mit eingezogenen Rudern vor ſich hin. Erwin gebot ihm zu eilen. Er that ein paar Schläge und hielt wieder auf. Was ſoll das! rief Erwin, mach, daß wir hinüber kommen. — Oho! ſagte der Rothkopf, es wird bald hin ſeyn. Man kann auch ein Wort plaudern. Wie viel habt Ihr meinem Herrn für die Ueberfahrt bezahlt? — Das geht dich nichts an! Fahr zu. — Ob es mich was angeht? Ich bin ein armer Teufel und muß in der Nacht mein Leben wagen. Mein Herr hat den Profit weg, und wenn die Douaniers Euch zu faſſen kriegen, ſo ſchlagen ſie mich zur Geſellſchaft mit todt. Ich will auch etwas davon haben. Mit ein paar Groſchen laſſ' ich mich nicht abſpeiſen. — Du bekommſt ein Trinkgeld, wie du vielleicht noch keines geſehen haſt, wenn ich erſt am Land bin. — Das kann mir nicht helfen. Hört! Mit einem Wort! Ich bin vierzig Thaler ſchuldig; die Hälfte davon müßt Ihr mir geben. — Die Stimme des Menſchen

hatte was Gräßliches; Erwin ſagte: Wir wollen ſehen. — Nichts ſehen! Haben muß ich das Geld, ſon' bin ich verloren. Es iſt wohl eher ſchon einer um ſo viel zum Schelm geworden. — Halt dein Maul verdammter Kerl! Du ſollſt ſchon zufrieden ſeyn; aber fahr zu. — Der Kerl ſchwieg und fuhr. Dann ſah er rechts und links unter die Bank, hielt die Ruder wieder auf und ſagte: Die dummen Leute ſprechen von Gott und Hölle! Ich glaube nichts davon. Und jetzt ſag' ich Euch rund heraus, Ihr zahlt die vierzig Thaler da vor mir auf die Bank hin, oder Ihr kriegt das andre Ufer nicht zu ſehen! — Schurke! Du ſchweigſt und fährſt, oder ich jage dir eine Kugel durch den Kopf! — Das hat gute Wege; zieht Euer Piſtol einmal heraus! — Erwin hatte außer einem Stockdegen keine Waffe bei ſich. Tauſendmal verfluchte er Videbants Rath und ſeine Unklugheit, in das Diebsneſt zu gehen. Was thun? Zahlte er dem Kerl die vierzig Thaler; ſo forderte er im nächſten Augenblick noch vierzig. Und zahlte er nicht — ? — Nun wie wird's? ſagte der Rothkopf; ich will Antwort haben! Gleich! Vierzig Thaler! Oder — er warf die Ruder hinterwärts auf den Bord, langte etwas unter ſich

hervor, und stand auf. — Das war grimme Noth. Setz dich, Hund! schrie Erwin. — Jener erwiderte ganz trocken: Ich hab' Euch in meiner Gewalt, für den Schimpfnamen legt Ihr noch zehn Thaler bei! — und stieg über die Bank auf ihn los. — Erwin sah jetzt deutlich einen Säbel in seiner Hand, riß den Degen heraus, stieß zu — — der lange Kerl schrie, fiel rücklings in's Boot und rührte kein Glied mehr. —

Denselben Augenblick goß ein wüthender Sturmregen nieder, das Boot schlug gewaltsam. Erwin zog seine Decke über den Kopf und saß darunter von innen wie von außen, fast erstarrt. Das Wetter ließ indessen nach, und etwas mußte geschehen. Er horchte über den Ausgestreckten hin. Ob er noch athmete, war vor dem sausenden Wind nicht zu unterscheiden. Gesicht und Faust war kalt, am Leibe alles naß. — Von Regen oder von Blut? — Unter der Bank lag ein kleiner Anker. Es war ein häßlich, gräßlich Stück Arbeit, den Strick davon um den Hals des Todten schnüren, und diesen auf die Bank hinaufzerren. Aber welche Wahl blieb dann! — Ein Stoß nun, und die Wellen klatschten über ihrer garstigen Beute zusammen.

Das Boot strich indessen fort. Erwin bemerkte mit Schrecken den Verlust eines Ruders. Er wollte sich mit dem andern helfen, trieb eine Weile im Kreise herum, und saß bald fest. Soviel ihn die Dunkelheit erkennen ließ; war er nah am Ufer gestrandet. Das elende Fahrzeug, schon halb voll, lag auf der Seite. Mit aller Anstrengung arbeitete er es nur fester. Er fühlte seichten Grund umher, entschloß sich kurz, sprang hinaus, und stand bald auf wasserfreiem Sande.

Im wilden Strom, unter einem unerbittlich düster verstockten Regenhimmel solche mordliche Nachtbegebenheit! — So lang ich unbekümmert in den Tag lebte, sagte Erwin, ging alles gut. Seit ich mit Besonnenheit auf die Seite des Bessern will, läßt die Hölle ein Unglück nach dem andern gegen mich los! Soll man sich da nicht selbst verfluchen?

Er tastete mit dem Ruder umher, aber wie er vorwärts schritt, gerieth er in tiefen Schlamm, und mußte glauben, auf einer rund umspülten Sandbank zu sitzen. Mühsam gewann er seinen ersten Platz wieder, erschöpft sank er hin. Die Nacht in ihren Schrecknissen war grausam lang und seine Lage die furchtbarste..

Ihr ganzes Elend zu offenbaren, dämmerte endlich der Morgen trüb und nebelgrau heran. Richtig war er an eine kleine Insel gerathen, wie sie in größern Strömen, vorzüglich gegen die Mündung, häufig erscheinen; die Mitte eine Sanddüne mit Gras kümmerlich bewachsen, der Rand umher zäher Schlick von mancherlei Balken und Rinnen gefurcht. Ein nicht gar breiter Arm des Flusses war zwischen diesem anmuthigen Eiland und dem Ufer, wo der Blick an einer langen Deichstrecke hin irrte. Nur hie und dort ragte der oberste Theil eines Hausdaches über den öden Wall hervor. Der Strom nach der andern Seite war leer, das Ufer drüben undeutlich. Erwins Schreien verhallte im Morgenwind und Wellengemurmel, seine unglückliche Zelle saß vollgeschwemmt im Schlamm. Schon ging er mit dem Gedanken um, sein Heil durch Schwimmen über den schmalen Wasserstrich zu versuchen, als ein Boot daher gerudert kam. Die Uebereilung, womit er es angerufen, hatte er gleich im nächsten Augenblick zu bereuen, da er die Uniformen und Hüte französischer Douaniers erkannte. Seine erste Bewegung war, den Brief des Obersten zu verschlucken. Man fuhr heran, ließ ihn eintreten, und begann sogleich ein

ſcharfes Examen über das Woher und Wohin. Obwohl er dazu nicht ganz unvorbereitet kam, und die Uhrmacherkundſchaft auch hier wieder ihre Rolle ſpielen mußte; ſo waren ſeine Befreier doch ſehr geneigt, den Fall unter die verdächtigen zu rechnen. Es wurde ihm die Ausſicht auf eine ernſthafte Unterhaltung mit dem Commandanten eröffnet, und ſeine lebhaften Einwendungen befeſtigten nur den Glauben, daß man einen merkwürdigen Fang gethan habe. Das Boot landete. Erwin fand es mehr wunderlich als angenehm, daß nun die Feinde ſelbſt ihn an das Ufer brachten, für deſſen Erreichung er bei ihren Gegnern ſoviel hatte ausſtehen, und ſogar einen Menſchen todtſchlagen müſſen. Auf dem Deich ging der Marſch von einem Ort zum andern. Ueberall war der Commandant ſchon ſeit einer Stunde weg. Der Abend brach herein, als man erfuhr, er ſey nach einem Dorf, wo unruhiges Volk, damals ſchon aufſäßig und am Joch rüttelnd, einen franzöſiſchen Tabacksladen geplündert und einige Angeſtellte mishandelt hatte. Auf dem Fluß waren verdächtige Schiffe geſehen; man hatte ſchweres Geſchüß über's Waſſer her vernommen. Die Douaniers fanden den Befehl, die Nacht am Deiche wach zu ſeyn, und

sich mit dem nächsten Militairposten in Verbindung zu setzen. Der Arrestant, dessen Bedeutung unter diesen Umständen sehr zunahm, ward in eine alte Kapelle gesperrt. Da hatte er wieder Muße genug, seinen Unstern zu verwünschen, und sich den Ausgang dieser heillosen Geschichte mit den schwärzesten Farben zu malen. Die nächtliche Einsamkeit wurde jedoch unterbrochen. Es öffnete sich die Klappe eines Bodenlochs und eine weibliche Stimme rief ihm zu, er solle versuchen, heraufzusteigen. In solcher Lage läßt man sich das nicht zweimal sagen. Mit altem zusammengeschobenen Gerümpel, welches er in einem Winkel fand, gelang der Versuch an die Mauer hinauf. Oben traf er eine rüstige, schwarzgekleidete Frau, welche ihn aufs freundlichste begrüßte, seinen Dank aber mit beiden Händen und den Worten abwehrte: Macht nur, daß Ihr fort kommt! es ist kein Franzose im Dorf. Mir haben die Hunde den Mann und einen Sohn todtgeschossen. Als sie Euch daher schleppten, dachte ich: das junge Blut! Wenn sie dem auch eine Kugel durch den Kopf jagen! — Hat gewiß auch eine Mutter zu Hause. — Unter diesen Reden waren sie über den Boden weg, eine gebrechliche Treppe hinab, ins Freie gekommen. —

Nun, lauft! sagte die gute Frau; da rechts zum Dorf aus, am Fluß hinauf; das Schelmenpack ist nach der andern Seite hinunter! — Gott lohn' es Euch! rief Erwin, und eilte fort. — Wohin? — Darüber war nichts zu denken. — Am Fluß zu bleiben, schien ihm jedoch rathsamer, als sich bei Nachtzeit, ohne einmal zu wissen wo er war, ins flache Land hinein zu verlaufen.

Wieder kam der Morgen, wieder sah er ihn hülflos, rathlos in der übelsten Lage. Wie lange wird mein Unheil denn währen? Wohin führt mich am Ende dies grausame Spiel? Die Gegend war öde. Landeinwärts zwar sah er Häuser und in der Ferne auch Kirchthürme. Aber die unglücklichen Abenteuer hatten ihn so weit aus seiner Bahn geworfen, daß er kaum einen Weg einzuschlagen wagte. So lief er am Teich entlang, blickte oft ängstlich um, und sah endlich zu seinem Schrecken wirklich zwei Reiter in stürmender Eile hinter ihm drein kommen. Er durfte sie nur für Gensdarmen halten, welche auf seiner Spur jagten. In dieser freien Gegend ihnen entrinnen war unmöglich. Eine Wahl blieb, und er bedachte sich auf sie nicht lange. Kaum hatte er vom Leibe gerissen,

mas in der Haft los wollte, und den verzweiflungsvollen Sprung in das grimmig kalte Wasser gethan, als hinter ihm ein Schuß, noch einer knallte. Beide Kugeln klatschten nicht weit von ihm über die Flut. Er schwamm mit Anstrengung; am Ufer hörte er schreien und fluchen; dann vernahm er nur das Rauschen der grauen Wogen, die ihm häufig über den Kopf stürzten. Er ließ sich dem Strome nach treiben und sah mit Bangigkeit die schreckliche Fläche noch so weit, so breit voraus, und kein Land. Das Glück dieses Augenblicks wollte, daß an der Uferstrecke hinter ihm kein Fahrzeug flott war; die Franzosen hatten sie alle selbst bis auf die kleinsten Fischerkähne an den Strand gebracht, und die Douanenböte schwärmten gerade einige Stunden weiter abwärts. — Wie oft hatte Erwin sein Dasein verwünscht! — Hier galt es um's Leben. Ob er jetzt wohl schwimmen konnte? Die erstarrende Kälte, die schwere Arbeit, die lähmende Angst; alles überwand er; nun, mit welchem Entzücken! — fühlte er Grund, nun watete, nun mit ganz erschöpfter letzter Kraft stürzte er auf den Uferſand. Es war nicht lange zu zögern. Gewaltsam wieder aufgerafft, eilte er in das nächste Bauernhaus, auf

die Gefahr, kaum dem Tode entgangen, abermals in feindliche Hände zu fallen. Glücklich traf er wohlhabende gutgesinnte Leute. Ohne viel zu fragen, begriffen sie, aus welcher Noth er komme, und was er bedürfe. Der Hausvater brachte trokkene Kleider, die Mutter ein dampfendes herzerfreuendes Getränk; an der behaglichen Flamme des gastlichen deutschen Heerdes kehrten Besinnung und Gedanken allmählich zurück. Aber einer ruhigen Pflege, wie nöthig sie ihm auch war, durfte er sich nicht überlassen. Zu Mittag, sagte der Mann, kommen Gensdarmen hieher. Die sehe ihr wohl nicht gern? Jezt vor allem haben die Kerls den Teufel im Leibe. Sie wissen, daß sie doch am Ende fort müssen; nun sind sie erst noch grimmig, und mögten alles anzünden. Aber sie sollen wahrhaftig noch Schläge genug wegtragen; ich habe mir schon eine Sense eigens zurecht gelegt. Laß die Cosacken nur erst da sein! — Jezt aber war noch nichts da, und Erwin mußte fort. Gerührt, erquickt, gekleidet verließ er die Wohnung des braven Landmanns. Als er aber so ins Weite hinaus irrte, unstät, und abermals aller Hülfsmittel beraubt, da konnte er den lauten Seufzer nicht unterdrük-

ken: Wie lange soll es noch währen, daß ein Deutscher auf deutschem Boden flüchtig sein muß vor den fremden Schergen und Henkern!

23.

Nach mancherlei Hinderniß und Gefahr kam er endlich auf einem großen Umwege zu seinem Onkel zurück. Er hatte den wichtigen Auftrag so völlig verfehlt, daß ihm mit Recht vor dem Wiedersehen graute. Aber der Empfang überstieg seine bangste Erwartung.

Die französischen Truppen, welche einzeln in der Gegend umhergelegen, zogen ab; der Oberst durfte sich wieder blicken lassen, und war eben im Begriff, dahin zu gehen, wo die ersten Flammenzeichen deutscher Freiheitskämpfe aufblitzten. Da trat Erwin vor ihn mit dem künstlich gestellten Bericht von seiner verunglückten Expedition. Dem Obersten stieg das Blut bis in die Augen; er zerknirschte ein hartes Wort zwischen den Zähnen, ging ans Fenster, trommelte den Grenadiermarsch in einem Tempo, die Scheiben hinauszusprengen! dann drehte er sich wieder um, trat hart vor Erwin hin, sein Auge glühte: Ich hätt' es denken können, daß mit dir

nichts anzufangen iſt. Und wären mir vor acht Tagen deine Streiche ſo wie jetzt bekannt geweſen, du ſollteſt mir weit genug von der Thüre geblieben ſein. Dafür magſt du jetzt auch nur ſorgen; ich werde mich wahrhaftig eines Windbeutels nicht annehmen, auf den man ſich in keinem Stück verlaſſen kann, der Alles beſſer verſteht, und keinen Befehl zu reſpectiren weiß. — Erwin wollte ſich entſchuldigen. — Schweig! — Du biſt nicht einmal im Stande, zu begreifen, was du mit deinem Vorwitz und Beſſerwiſſen verdorben haſt. Das haſt du im Gefühl deiner Vortreflichkeit noch nie begriffen, und darüber gehſt du zu Grunde. Denk' an mich! Zum Umkehren iſt es bei dir zu ſpät; du haſt den verkehrten Weg in dir. — Keine Ordre befolgen, nach eignem Kopf in der Welt herumjunkeriren, überher mir noch einen heilloſen Narren auf den Leib hetzen! Schöne Geſchichten! Sag mir ins — Dreikönigs Namen, was ſollte ich denn mit dem verwünſchten Prinzen anfangen? Der Kerl will in den Krieg, und ſpricht von nichts als von Glauben, Schauen, Dulden, und daß man ſich wie unſer Heiland müſſe ans Kreuz nageln laſſen. Im innern Sein liege die Würde

des Menſchen, das Handeln aber ſei gottlos, und führe zur Hölle! — Ich habe den heiligen Salbungsburſchen zum Tempel hinausgeworfen; und hätte große Luſt — Adieu, glückliche Reiſe! — Erwins Verſuche ſich zu vertheidigen, waren umſonſt. Der Oberſt ließ ihn nicht zu Wort kommen: In dir iſt keine Ehrfurcht, kein Ernſt, keine Subordination! Solch einen Luftſpringer kann ich nicht gebrauchen. Danke Gott, daß ich dir dieſen dummen Streich ſo hingehn laſſe. Das Geld, was du mir verklimpert haſt, ſchenk' ich dir weislich, da von dir ohnehin kein Pfennig zu holen iſt. Damit Baſta! — Rechts um! Marſch! — Er machte die Thür auf, und Erwin mußte hinaus.

Daß ihm Unrecht geſchehn, konnt' er nicht behaupten, aber ſein widriges Schickſal durft' er anklagen. Valerie! rief er aus tief verwundeter Seele — Wolf bitter im Himmel nicht für mich! Und du? Ich hab' es nicht um dich verdient. Leid' ich mein Theil, ſo weiß ich, warum. Aber was haſt du gelitten! —

Die traurigſten Gedanken ließen ihn nicht wieder los. Er fühlte ſich im Innern mürbe, und

hoffte ernstlich, das Maß werde bald voll sein. Der Strom arbeitet gegen mich; ist es denn ein Wunder, wenn ich ertrinke? Jedes ernste Bestreben mislingt mir, ja es stößt mich feindlich zurück. — Und ich will doch hindurch! Mag's brechen!

Es war um die Zeit, wo der erste Aufruf an das deutsche Volk erscholl. Und das Volk stand da, ungeduldig schon, ehe noch gerufen war. So hatten die Landstraßen wohl noch nie gewimmelt von kriegslustiger Jugend, die es kaum erwarten konnte, in den Waffenrock zu kommen.

Erwin war schon seit mehreren Tagen wieder im Gang. — Dem ewigen Juden gleich von aller innern und äussern Ruhe ausgeschlossen! sagte er zu sich selbst; und nun wird das Marschieren erst recht angehn. Uebrigens war das Wandern damals ein leicht und lustig Ding. Jeder Begegnende fragte: Zur Armee? rief: Bravo! und half, wie er nur konnte.

Erwin traf ein paar Studenten, die mit ihm in gleicher Absicht einem Ort zueilten, welcher den Freiwilligen für ein Freicorps zum Sammelplatz angewiesen war.

Mit jedem Schritt ward es deutlicher, daß sie gegen die Riesenbilder des größten Krieges hinanrückten. Wie überall, war auch ihnen der erste Cosack eine entzückende Erscheinung; sie hätten die bärtigen Halbwilden umarmen mögen; in jedem fremden Krieger sahen sie einen Helden auf der Bahn zur Unsterblichkeit.

An der ersten Feldwache übergab man sie der Führung eines sonnenverbrannten nervigen Reiters. Vor dem Ort auf einem Hügel seitwärts war ein Artilleriepark aufgefahren. Wenn die erst brummen! sagte Erwin, nach den Kanonen zeigend. Ja, ja! lachte der alte Schnurrbart; da wird es den jungen Herrn anders zu Muthe sein!

In den Straßen drängten sich Uniformen von allen Farben; die verschiedensten fremden Sprachen summten durcheinander. Der Chef war abwesend; sie wurden in das Quartier eines Majors geführt. Ein donnerndes: Herein! rief sie ins Zimmer. Der Husar hatte seine Meldung gemacht. Ein breitschultriger Riese mit braunem Gesicht und schwarzen brennenden Augen stand vor ihnen. Er besah sie mit Wohlgefallen. Hübsche Bursche! sagte er, so brauchen wir sie! — Der Adjutant

wurde gerufen, erhielt die nöthigen Ordres, ging mit ihnen fort, und ehe eine Stunde verging, waren sie als freiwillige Kämpfer für das Vaterland eingekleidet.

Hätt' ich iemals geglaubt, sagte Erwin, daß mir das Herz unter dem Soldatenreck so hoch schlagen würde? Er ging wie aufgelebt durch die Gassen, und sah bei iedem dritten Schritt nach dem Seitengewehr. Ist doch ein ander Ding, als mein ehemalig Werkzeug, der Farbentopf und Pinsel! flüsterte er mit heimlicher Wonne. Junges Volk in fröhlichen Haufen trieb sich überall umher. Federbüsche, dampfende Rosse, rasselnde Kriegswagen durch einander im buntesten Gewühl. Ein schönes Regiment mit blitzenden Bayonetten und muthiger Feldmusik rauschte durch die Stadt. Erwin ging wie im Traum neben her. Ihm war, als müßte jeder Wirbel seine Brust auseinander sprengen. — Es war ein milder Abend; auf einem heiteren Platz unter Bäumen, die ungeduldig wie die Jugend, ihre Knospen schon in grüne Blätter austreiben wollten, saßen viele Offiziere schwatzend lachend bei den Gläsern, Laternen und Flaschen auf allen Tischen, und freudige Kriegslust in allen Gesichtern.

Wenn ich auch nur erſt ſo recht darunter bin! dachte Erwin. Zwei junge blanke Ritter ſaßen im lebhafteſten Geſpräch auf einer Bank. Die tragen gewiß das Vaterland im wärmſten Herzen! Wie herrlich müßt' es ſeyn, ſchon Thaten wie ſie gethan zu haben, und von der letzten Schlacht zu reden, wo ſie noch unwillig mit den Tyrannen ziehen mußten. Wie begeiſtert müſſen dieſe erſt in die Zeit und in die Zukunft blicken! — Unwillkührlich blieb er hinter ihnen ſtehen und ſchämte ſich nicht zu horchen. Aber wie wurd' er beſtraft!

Ich gebe dir mein Wort, Herr Bruder, ſagte der Eine, hätte der Braune nicht die verdammten Haſenbacken; es wäre das ſchönſte Pferd in der ganzen Armee.

Auf Ehre, verſetzte der Andre, meinen Ungar und acht Dukaten zu! Weiter nicht einen blaſſen Deut! Damit iſt die Mähre doppelt bezahlt.

Wie aus den Wolken gefallen, vernahm Erwin dieſe Reden. Es ſchien ihm eine Gotteslästerung, inmitten alles erhabenſten Aufſtrebens Pferdehandel zu treiben. Der Gedanke, daß zwei Cavallerieoffizieren ſolch ein Gegenſtand ſo nahe ſey, konnte ihn nicht beruhigen. Er war vom heutigen

Tage so jung durchwärmt, so herzlich aufgeregt. Kein Wort meinte er, dürfe gesprochen werden, das nicht unmittelbar auf die Verherrlichung des Vaterlandes gehe.

Trommelschlag und Hörnerruf hatten schon längst den Soldatentag zur Ruhe geläutet, als er gedankenvoll in seinem Quartier ankam.

Gleich am folgenden Morgen ging es ans Exerciren, welches den jungen Helden ein beschwerlicher Zeitverderb dünkte. Waren sie gekommen, auf dem Paradeplatz Rechts um und Viertelschwenkungen zu machen? Unterdessen entwischten ja die Franzosen über den Rhein, und getrauten sich vielleicht gar nicht mehr heraus! —

Der Chef kam in Begleitung von Offizieren herangesprengt, ritt an der Fronte des Häufleins nieder, welches mit jeder Stunde Zuwachs bekam, sagte der hoffnungsvollen Jugend einige freundliche Worte, und trabte nach der Batterie hinauf, wo Artilleriepferde abgenommen wurden.

Das Richten, Stehen, Vorwärts- und Seitwärtsrücken dauerte langweilig fort bis zum Mittag. Die Offiziere redeten vom Dienst, von Handgriffen, von Soldatenpflicht und Subordination; die Jüng-

linge in den Pausen, vom Franzosenhaß, dem deutschen Vaterland, und der Idee des einzigen gerechten Krieges. Morgen, hieß es, würde ausgerückt.

Nach einigen Tagen, welche unter beständigen Uebungen verstrichen, ging diese Hoffnung in Erfüllung. Zu den Beschwerden des Marsches kam die Unannehmlichkeit schlechter Quartiere und ungewohnter Entbehrungen. Das ward aber freudig ertragen. Man zog gegen den Feind. Da war Alles recht.

In der rüstigen Schaar, aus allen Gegenden Deutschlands zusammengeflossen, gab es Leute von den verschiedensten Ständen, Gesinnungen von den mannichfaltigsten Farben; Gewohnheit, Sitte, Ton des Geistes und des Ausdrucks im widersprechendsten Gemisch.

Nicht alles war so reizend und leicht, als der frohe Jugendsinn es geträumt hatte. Hinter der Poesie des Krieges schlich die Prosa minder erfreulich heran. Aus den Bivouacqs ward mancher Kranke weggebracht. Die Offiziere drückten sich nicht immer gefällig aus; viele äusserten unverholen, daß vor dem Feind ein gut exercirtes Regiment ihnen lieber sey, als ganze Armeen der kühnsten Freiwilligen. Das

verdroß nun dieſe zwar mächtig; aber ſie dachten: laßt uns nur erſt im Feuer geweſen ſeyn, dann ſprecht Ihr anders.

Die Ausſicht dazu kam auch allmählig näher. Die Feſtungen, welche die Franzoſen im Herzen Deutſchlands noch beſetzt hielten, ergaben ſich keineswegs ſo überſchnell, als man gewähnt hatte. Das Geräuſch auſſerordentlicher Kriegsrüſtungen klang vom Rhein herüber. Noch ſtanden Deutſche gegen Deutſche unter den Waffen. Der Mann, welcher die Welt zehn Jahre lang bewegt hatte, riß die flatternden Zügel wieder an mit gewaltiger Hand. Nun erſchien die Macht des Feindes erſt groß, da er, wie aus den Gräbern ganzer Heere, neue Völkerſchaaren mit wenig Zauberſchlägen ins Feld führte. Alles aber ſehnte, drängte ſich dem erſten Strum entgegen. Aus ihm ſollte die Welt erfahren, wen die Vorſehung über ſie berufen habe.

Erwin war der Ungeduldigſten Einer. Endlich ſchwamm er in einem allmächtig großen, unaufhaltſam mit neuen Wellen rauſchenden Strom. Nun aber ſollten auch Thaten geſchehen, welche den Vorbereitungen dazu ihren rechten Werth verliehen, Thaten, an denen er unmittelbar kräftigen Antheil nehmen

konnte. In der Entscheidung von Europa's Schicksal wollte er das Wort finden, welches ihm das bis dahin verschlossene Räthsel seines wunderlichen Lebens aufdösete.

Zu so stolzen Gedanken reizte ihn die Ueberzeugung, daß er seinen Platz vollkommen ausfülle, und nur mäßiges Glück bedürfe, um es sehr weit zu bringen. Durch seine Irrfahrten war er abgehärtet, er ertrug die Strapazen ohne Mühe. Unter seinen Kriegsgefährten hatte er zwar keinen Freund erworben, auch keinen früheren Bekannten wieder angetroffen; aber die Ausgezeichneten suchten seinen Umgang; von den Vorgesetzten sah er sich nach Wunsch behandelt. Das Unangenehmste war ihm der unbedingte Gehorsam; doch ward es, allerdings zum Verdruß der älteren regelfesten Offiziere, damit von oben herab nicht gar zu scharf genommen. Der gute Wille der jungen Krieger sollte anerkannt, ihr Freiheitssinn, größtentheils von der Universität ins Feldlager herübergebracht, allmählich an die Fesseln der Subordination gewöhnt werden; man wußte damals, was die Stimmung galt. Ihr freudig frischer Klang war heldenhaft vielversprechend, und die Dornenwilderung des Soldatenlebens trug geistige Blüthen,

wie ſie nicht leicht wieder gefunden werden. In dem luſtigen Uebermuth ſeiner kecken Waffengenoſſen fühlte Erwin ſich nicht ganz heimiſch. Die Vergangenheit drängte durch ſein Bewußtſeyn mit trauriger Stimme nach. Auf ſeinen Wangen hatte eine rührende Bläſſe wie leiſe niederfallender Aſchenſtaub die jugendliche Farbenglut überwiſcht. Am Tage ging es. So lang die ungeſtüme Gewalt kriegeriſcher Thätigkeit auf ihren Flügeln ihn durch die hellen Morgenſtunden mit fortriß, ſo lang er bei jedem Schritt auf dem Marſch denken konnte, daß ſein Weg in eine befriedigende Zukunft gehe: da war er lebhaft und für gränzenloſe Plane aufgeregt. Allein Abends am Wachtfeuer ſaß er unter den Fröhlichen gedankenvoll. Und wenn die Nacht alle Bewegung der menſchlichen Leidenſchaften und die Ruhe der großen Natur mit einem ſanften Firnis gemeinſam überwehte; dann fühlte er ſich auf ſeinem harten Soldatenlager oder auf dem einſamen Poſten ſo ſchmerzlich verlaſſen, als wär' es doch mit allen ſeinen ſchimmernden Hoffnungen nur hohle Selbſttäuſchung. Er hatte an ſeinen Vater geſchrieben. Nach jenem Briefe des Hofmarſchalls mußte er ſich von Valeriens Tod leider wohl überzeugt halten. Aber es

trieb ihn, die Gewißheit davon, wie marternd sie auch war, beständig zu sehen. Nun blieb die Antwort aus; und sein Bangen und Verlangen ließ ihm keinen ruhigen Augenblick. Manchmal erschütterten ihn verwirrte Träume. Valeriens und Renatens liebliche Gestalten, nun Hand in Hand neben einander, dann wieder in eine zusammen fließend, schwebten über seinem Haupte weg ins dunkle Gefilde; aus Feindeshaufen kam jener Reiter, den er von seinem Kerker aus manchmal gesehen, auf ihn zugesprengt, und schleuderte ihm seinen Helm zu; im Fliegen ward der Helm ein Todtenkopf, er blieb auf der Erde vor ihm liegen, sah ihn mit Wolfs bekannten Zügen aus schwarzen Augenhöhlen gräßlich an, und flüsterte heimlich:

Und wenn die Glocke verlieret den Ton,
So haben deine Freunde vergessen dich schon!

21.

Daß man nächstens zu einer ernsthaften Entscheidung auf den Feind treffen werde, zeigte sich mit jedem Tage deutlicher. Die Cosacken brachten schon häufiger einzelne Gefangene ein, von Hauptquartier zu Hauptquartier war lebhafte Bewegung; die gro-

ßen Maſſen rückten gedrängter vorwärts, und die leichten Vorderſchwärme erwarteten bei jeder kleinen Terrainveränderung, nach jedem Marſche nun doch endlich ein Gefecht.

Eine Abtheilung von Erwins Kameraden hatte wenigſtens das Glück feindliche Plänkler zu ſehen, und mit ihnen über's Waſſer hin und her verlorne Kugeln zu wechſeln. Erwin hörte jeden einzelnen Büchſenſchuß und knirſchte gegen ſein ungünſtiges Schickſal, welches ihn auf der Feldwache feſthielt. Das Hauptquartier ſeines Corps war in einer geräumigen Meierey, von wo aus man das Thal gemächlich überſehen konnte. — Er ſtand gerade vor dem Gewehr, als ein paar Offiziere in fliegender Haſt die Allee heraufgeſprengt kamen. Der, auf dem feurigen Mohrenkopf voran, ein ſchlanker glänzender Ritter — Welche auffallende Züge! Unter der fremdlichen Maske des Tſchako und Schnurrbarts hervor leuchtete etwas ſo lang Bekanntes. Im Vorbeiſauſen blitzte ſein Auge herüber auf die Schildwache, welche die Honneurs zu machen vergaß. Seines Begleiters barſches: Nun Burſch! Warum präſentirſt du nicht? riß Erwin aus dem Hinſtarren; aufgeſchreckt griff er ans Gewehr; da waren ſie ſchon fort,

herunter von den Pferden, in die Pachtwohnung hinein. Den kenn' ich! rief Erwin, als seine Kameraden ihn auslachten; das ist Graf Serraval! kein andrer Mensch auf Erden! — Um jedoch seiner Sache gewiß zu seyn, erkundigte er sich bei einem der Husaren, welche die dampfenden Rosse auf dem Hofe herum und gegen die Wache herab führten. — Seinen Namen weiß ich nicht, versetzte dieser, aber er ist Rittmeister, und es heißt, daß er unsre Schwadron übernimmt.

Erwin sah bald darauf von seinem Posten aus die beiden Angekommenen mit dem Chef des Freikorps über den Hof weg nach dem Garten auf einen Hügel eilen. Sie schaueten durch Fernröhre in die Gegend hinaus; ihre Bewegungen gegen einander waren lebhaft, das Gespräch schien wichtig. Erwin ward mit jedem Augenblick gewisser, daß er sich nicht geirrt hatte. Er harrte ungeduldig auf das Ende jener Conferenz. Die festgesogene Bitterkeit, in welcher er den Grafen als eigentlichen Urheber aller seiner Leiden anklagte, wich dem stärkeren Eindruck der lebendigen Gegenwart. Es war doch derselbe geistig freie, seltsame und seltene Mensch, der sich zugleich so einfach und so mannichfaltig, so schneidend scharf

und ſo liebenswürdig, heute verſenkt in Wiſſenſchaft und Abſtraction, und morgen als der tüchtigſte Handhaber des alltäglichen Lebens zeigte. Wie er nun dort auf dem Hügel ſtand, ruhig und doch mit der gebieteriſchen Haltung, welche ihm angeboren ſchien! So hatte Erwin ihn hundertmal geſehen. Jetzt betrachtete er ihn nicht ohne Neid. Der kommt ganz anders durch die Welt, ſagte er für ſich; einſt waren wir nah und wenigſtens in äuſſern Verhältniſſen ziemlich gleich; jetzt, wie weit auseinander! — Aber doch fühlte er das heftigſte Verlangen, ſich ihm wieder anzuſchlieſſen, ihn wenigſtens zu ſprechen. Für jetzt ſollte das nicht ſeyn. Die Pferde des Chefs und der Adjudanten wurden herausgeführt; man rief; die Huſaren trabten mit den ihrigen nach dem Garten; alles ſaß augenblicklich auf, und verſchwand an der andern Seite des Hügels hinunter.

Erwin ſah mit vergeblicher Sehnſucht hinterdrein. Gleich nach der Ablöſung erfuhr er von einem Offizier, daß wirklich Serraval es geweſen ſey, daß er des Freikorps erſte leichte Schwadron übernehme, welche heute nur eine Stunde weit von hier Halt mache. — Indem rückten die Plänkler von ihrer Recognoscirung wieder ein: die Muſte des

Rastages wurde von keiner weiteren Bewegung unterbrochen, und Erwin bekam leicht Erlaubniß, nach jenem Dorf hinunter zu gehen. Als er ankam, war die Schwadron eben vor ihrem neuen Führer vorbei defilirt, und dieser hielt mit mehreren Offizieren an einer Mühle. Bringen Sie etwas, Kamerad? rief er dem Kommenden entgegen, welcher gerade auf ihn zuschritt. Mich selbst! war Erwins kecke Antwort, worüber die Herren auf den stolzen Pferden sich ein wenig verwunderten. Jetzt erkannte ihn Serreval. Dieser jedoch war bei einem von jeher beweglichen Leben, und vorzüglich in solcher aufgestürmten Zeit viel zu sehr daran gewöhnt, täglich neuen und unerwarteten Erscheinungen zu begegnen, als daß ihn bei dieser ein unmäßiges Staunen hätte anwandeln können. Indessen war er doch froh überrascht, und gab dem wiedergefundenen Bekannten vom Pferde herunter recht freundlich die Hand. Das verdroß Erwin, welcher gehofft hatte, Jener würde mit einem Freudengeschrei in seine Arme stürzen. Er stand etwas verlegen unter diesen Umgebungen neben dem Kopf des Pferdes, welches ihn beschnupperte. Serreval aber knüpfte nun ein Gespräch mit ihm an, während dessen die an-

dern Offiziere theils absaßen, theils davon ritten. Jetzt gab auch der Graf sein Pferd ab, legte den Arm auf Erwins Schulter, ging mit ihm einen Baumgang hin, und ließ sich erzählen, wo und wie er die Zeit gelebt habe. Erwin beichtete ehrlich, kurzweg. Serraval schüttelte manchmal den Kopf, zuletzt sah er ihm scharf in die Augen, und sagte: Ihr Onkel, den ich vor einigen Tagen gesprochen, hat mir wunderliche Dinge von Ihnen erzählt, welche mich beinah ganz irr machten. Jetzt glaub' und hoff' ich zwar, daß er Sie ungerecht beschuldigt; allein es ist Ihre Sache, den vollen Gegenbeweis zu führen. — Erwin wollte das genauer auseinandergesetzt haben; aber Serraval erwiderte: das müsse fur's Erste auf sich beruhen; auch sey von einem Beweise durch Thaten, nicht von Worten die Rede. Er erkundigte sich dann weiter, wie Erwin in dies Freicorps gekommen sey, und sagte endlich: mich wundert, daß Sie bei den Jägern stehen; sonst schienen Sie ein Leben aus dem Sattel und Steigreif zu lieben.

Damit traf er bei seinem Freunde auf einen wunden Fleck. Dieser hatte schon lange das lustigere Centaurenwesen seiner berittenen Kameraden mit

Eifersucht angesehen, und sein übereiltes Eintreten in den Infanteriedienst beklagt; eine Umsetzung zur Reiterei hatte sich aber trotz aller Bemühungen bis jetzt nicht erreichen lassen.

Das ist ein anderes, antwortete der Graf. Wenn Sie wollen, so kann ich helfen. Meine Schwadron ist bei weitem nicht vollzählig: ich habe darüber Vorstellungen gemacht, und sogleich erlangt, daß ich mir sechs Jäger herüber nehmen kann. Wollen Sie der erste seyn, so bekommen Sie auch ein gutes Pferd, dessen ehemaliger Reiter heute Morgen gestorben ist.

Erwin schlug fröhlich zu. Aber, erinnerte der Graf mit aufgehobenem Zeigefinger, bedenken Sie wohl, in welch ein Verhältniß Sie treten, und daß ich im Dienst unerbittlich streng bin. Ich rathe Ihnen sogar, sich vorher danach zu erkundigen. Hinterher bin ich der Rittmeister, und Sie sind der Gemeine. — Das klang ernsthaft, aber doch nicht abschreckend für den, welcher nur zugreifen durfte, um seinen Lieblingswunsch zu befriedigen.

Nun wohl, sagte Serraval, dort kommt Ihr Major; eh er wegreitet, will ich es in Richtigkeit bringen, daß Sie ohne Weiteres hier bleiben können.

Den? lachte der schwarzbraune Hüne, als Serraval ihm sagte, daß er den Freiwilligen zu behalten wünsche; den geb' ich Ihnen sogleich. Er strich den ungeheuern Schnauzbart nach beiden Seiten, so daß man ihn von hinten neben den Ohren heraus sehen konnte. Ein guter Degen, setzte er hinzu, steckt in ihm, aber es ist ein harter Starrkopf; mit dem werden Sie noch Ihre Noth haben.

Erwin vertauschte sogleich den Jägerrock gegen das schmucke Reiterwams, und nahm von seinem Pferde Besitz. Fröhlich betrachtete er das muntere Thier, welches ihn fortan zum Kampf tragen sollte. Wie lang hatte er nicht geritten? Mit Rührung dachte er an jene Nacht, wo auf seiner Flucht er sich im wilden Walde von seinem treuen Braunen trennen mußte. —

Den Abend erwartete er, bei Serraval im traulichen Erinnerungsgespräch über die vergangenen Zeiten hinzubringen. Die geheffte Einladung aber blieb aus, und als er am Quartier des Grafen vorbeiwandelte, sah er die Fenster hell, und im Zimmer eine zahlreiche Gesellschaft vornehmer Kriegsleute, viele darunter mit Staabsoffizier-Epauletten. Dahin paßte nun freilich der gemeine Reiter nicht,

obgleich die nächsten Tage ihn mit dem Ersten aus dieser Tafelrunde in eine Grube zusammenbetten konnten; allen Gesetzen des Rangs und der Subordination zum Trotz.

Wenn er es recht bedachte, wie Serraval ihm nun im äussern Verhältniß so überlegen, wie er sein gebietender Vorgesetzter geworden war! — In der Vergleichung zwischen ehemals und jetzt spielte ein grimmiger Hohn. Aber vollends brennendes Gift quoll für ihn aus dem Glauben, daß ohne des Grafen Bekanntschaft es mit ihm nie so weit gekommen wäre. Sein Umgang, das blendende Glanzbild seines Reichthums, seine Feste und Spielpartheien hatten ihn zu so mancher Thorheit gebracht. Jetzt kam ihm die dunkel anwandelnde Ahndung, ob es nicht besser gewesen seyn mögte, diesem Gewaltigen nie wieder zu begegnen. All in diese Besorgniß rührte sich unter den gegenwärtigen Umständen abermals zu spät. Serravals hartes Wort vom Rittmeister und vom Gemeinen blieb darum doch eine bittere Wahrheit.

Er sollte sie noch erst empfinden. Am andern Morgen wurde marschirt, und zwar mit allen Anstalten, wie in der unmittelbaren Nähe des Feindes.

Ein Theil von Serravals Schwadron löste sich zum Schwärmen auf. Als Erwin mit dabei zu seyn wünschte, sagte der Rittmeister in einem fast wegwerfend klingenden Ton: Lernen Sie ihr Pferd erst kennen. Zum Unglück machte der ungestüme Fuchs in demselben Augenblick einen so plötzlichen Seitensprung, daß Erwin, aus den Bügeln, kaum noch im Sattel hing. Sehen Sie wohl! lachte Serraval, der erste Chasseur reitet Sie mit einem Ansatz über den Haufen; Sie sind aus der Uebung. Der Gaul ist wahrhaftig zu gut, um ihn unnöthig Preis zu geben. Beschämt mußte er diese Worte, er mußte den Spott seiner Kameraden verschmerzen, und biss den Aerger in sich; aber er hätte mit beiden Händen darein schlagen mögen.

Den Tag über geschah weiter nichts Bedeutendes. Man rückte allmählich in die Ebene hinaus, welche der Feind jedoch anscheinend, vielleicht wegen Mangel an Reiterei, zu vermeiden suchte. Dagegen ließ sich die Bewegung ansehnlicher Massen nach den Hügeln hin wahrnehmen, welche den Horizont begränzten, und zu erwünschten Anlehnungen Gelegenheit geben mochten. — Die jungen Helden, welche gern grade darauf reiten wollten, begriffen ihrer

Seite nichts von diesem flauen Herumziehen, als daß die Franzosen vor ihnen den unüberwindlichsten Respect hätten. Wartet nur! sagten die alten Soldaten, sie werden Euch die neuen Jacken schon einmal ausklopfen, wenn Ihr es an wenigsten verlangt! —

Mit der Aussicht, daß der nächste Tag ein heisser werden könnte, langte man auf dem Bivuakplatze an. Erwin in der übelsten Laune von der Welt. Seine herumgeschweiften Kameraden brachten doch Gefangene ein, der eine von ihnen rühmte sich sogar, einen feindlichen Reiter tüchtig verwundet zu haben, und er hatte nichts gethan. Bei angrauendem Morgen ward er zu Serraval gerufen. Er fand ihn in einer Bauernstube mit Schreiben beschäftigt, und mußte lang an der Thür stehen, ohne daß Jener nur aufblickte. Endlich sagte der Rittmeister im trockensten Befehltone: Sie nehmen die Gefangenen und bringen sie ans Depot. Auf dem Wege dahin, etwa vier Stunden von hier werden Sie irgendwo Ihren Onkel, den Obersten, treffen; an den übergeben Sie diesen Brief.

Erwin ließ schnell die schon ausgestreckte Hand wieder sinken; der Brief fiel auf die Erde. Das thue ich nicht; sagte er.

Was? fragte Serraval, als ob er nicht recht gehört hätte.

Erwin konnte sich nicht länger bezwingen: Es ist grausam von Ihnen, Herr Graf, daß Sie mich an einem Tage zurück commandiren, wo es endlich gegen den Feind gehen wird; Sie wissen, wie ich danach dürste. Aber daß Sie mich gar zu meinem Onkel schicken wollen! — Er hat mich behandelt, wie man keinen Menschen, viel weniger einen Verwandten behandeln soll, der weiter keine Schuld hat, als unglücklich zu seyn. —

Darauf kann der Dienst keine Rücksicht nehmen. Sie reiten zu ihm — keine Einwendung mehr.

Ich reite nicht, und sollt' es mir das Leben kosten!

Hören Sie, sagte Serraval mit steigendem Ernst, was Sie da bis jetzt gesprochen, habe ich dem Herrn von Malorne zu Gute gehalten. Nun aber ists genug. Welcher Soldat darf sich unterstehn, nach der Ursache einer Ordre zu fragen? Nehmen Sie sich in Acht vor solchen unklugen Einfällen. Eben um Ihnen die Idee von Gehorsam einzuprägen, was sehr noth ist, befehl ich Ihnen, zu reiten.

Herr Graf! —

Und nun auf der Stelle hinaus! Wollen Sie trotzen? Wissen Sie auch, daß diese Weigerung zu Ihrem Oheim zu gehen, mir sehr verdächtig ist? — Serraval trat hart zu Erwin, welcher schon vor Wuth zitterte und fuhr fort: Daß er alle Ursache hat, Sie für einen Spion und Verräther zu halten, ist nicht zu läugnen. Damals hab' ich Sie gegen ihn vertheidigt; nun bin ich geneigt, ihm zu glauben!

Jetzt brach's. — Erwin wußte nicht was er that, als ihm beide Hände vorwärts fuhren in Serravals Kragen und Halsbinde hinein. Er würgt' ihn zur Erde nieder und hätt' ihn erdrosselt, wenn nicht auf des Grafen Geschrei sein Bedienter und der Ordonnanzreiter hereingestürzt wären. Als sie den wüthenden Gegner mühsam von ihm rissen und Serraval noch an der Erde lag, klapperten Pferdehufe vor dem Hause; Säbel schleiften über die Diele, und der Major mit einigen Offizieren trat unter die Thüre. — Mohren Donner Wetter! schrie der Riese — hab' ich's nicht gesagt? — Vor Erwins Augen drehte sich alles schwarz zusammen. Er fühlte kaum, wie ihm der Säbel abgenommen und er hinausgeschleppt wurde.

Endlich in einem finstern Loch fand er die Besinnung wieder. Es war ein gräßliches Erwachen. Vor der offenen Thür stand ein Husar mit gezogenem Säbel. Im Hause war die ungestümste Bewegung. Der Augenblick drängte; es ward zu den Chefs gelaufen; Serraval bat um Gottes willen den Verbrecher zu begnadigen, ihn wenigstens nicht sogleich zu richten. Aber man war vor dem Feinde; mehrere ernsthafte Insubordinationen hatten schon den Unwillen der Obern gegen die zügellosen Freiheitsgedanken der unbändigen Jugend geschärft; diese That war zu arg, das Beispiel zu gefährlich, die Menge der Zeugen zu groß. Da half kein Bitten. In dem Augenblick ward Serraval zu einem General gerufen. Verzweiflungsvoll warf er sich aufs Pferd. Erwin sah ihn durch ein kleines Fensterchen am Hause vorbeifliegen. — Da reitet mein Teufel hin! Er wußte, was ihn erwartete, und suchte sich zu fassen. Aber nun so zu enden, anstatt nach einer Stunde vielleicht unter feindlichen Kugeln zu fallen; der entsetzliche Gedanke war schwer zu ertragen. — Indessen ward das Standgericht schnell geordnet, der Arrestant vorgeführt. Er gestand Alles, Alles, gleich, soviel

man wollte, und bat, nur ein Ende zu machen, wo keine Gnade zu hoffen sei. Das Urtheil war gesprochen, der Stab gebrochen; da rief eine Stimme von aussen den Namen Malorne! — Die Offiziere sahen aus, ob vielleicht Pardon durch Serraval ausgewirkt komme, der Adjutant sprang hinaus, kehrte nach einigen Minuten verstört wieder und hinter ihm stürzte herein — Erwins Bruder, Bernhard.

Dieser Jammer wurde den ersten Richtern fast zu arg. — Wie die Brüder halb sinnlos sich umarmt hielten! Es gab Thränen in starren Augen, die nie geweint hatten. — Fort! schluchzte Erwin endlich. — Da, sagte Bernhard mit erstickter Stimme, ein Brief vom Vater. — O Gott! Mein Vater! — er riß das Blatt auf, las durch die Thränen. — Mußte die Bestätigung von Valeriens Tod in diesem gräßlichen Augenblick kommen? — Und von einem Tod, welcher mit ihr zugleich das unschuldigste Geschöpf umbrachte! — Ja, ja! rief Erwin, beide Hände vor der Stirn, das ist die Hand der göttlichen Gerechtigkeit! An ihr hab' ich's verdient! Mit ihr hab' ich die Sonne meines Lebens ausgelöscht! Macht nun ein Ende!

Vergebens lag Bernhard zu den Füßen der Richter, vergebens wünschten diese selbst, den Unglücklichen zu retten; er hatte mit seinem eigenen freien wiederholten Geständniß sich selber gerichtet. Daß er den Grafen umbringen wollen, daß man ihn mit entblößtem Säbel über ihm gefunden — da war keine Hülfe! — Der Feldprediger kam, die Brüder rissen sich von einander, Grüß den Vater! rief Erwin dem trostlosen Bernhard nach, der am Arm eines Offiziers hinausschwankte, und sag' ihm, ich sei vor'm Feind geblieben! O, hätt' es Gott gewollt!

Er wurde hinausgeführt hinter den Hügel, wo das Commando aufmarschirt stand.

Den andern Tag kam ein Schäfer mit seiner Heerde über die Haide, und traf am Hügel eine alte Frau, welche das verstreut zertretene Stroh des Lagerplatzes durchsuchte. — Na, Ihr seid wohl froh, daß die fort sind, Mutter? — Gott sei Dank, sagte sie; aber sie haben auch gar nichts liegen lassen. — Ja, lachte er, das sieht den Soldaten nicht ähnlich. Was ist denn das für

ein Sandhaufen? Vielleicht ſteckt darin ein Schatz? Sieht ja faſt aus wie ein Grab. — Ja, ach Gott! verſetzte die Alte leiſe und bedenklich, es iſt auch eines. Da haben ſie geſtern einen todtgeſchoſſen, hier an dieſem Baum; ſo einen ſchmucken Jungen! ſie ſagten, er hätte ſeinen Offizier erſchlagen. Es war ſogar ein Paſtor dabei, mit dem betete er, und die hellen Thränen liefen ihm über's blaſſe Geſicht. Die Augen wollt' er ſich nicht verbinden laſſen — ich ſah es aus meiner Bodenkammer. — Wie er aber an den Baum trat, lief ich weg, und hörte ſie nur ſchießen. Nach einer Viertelſtunde war alles fort und hier das Grab. Aber ſag mir doch, wie verſteh' ich das? Da wollen ſie gegen den Feind, und hier ſchießen ſie ſich ihre eigenen Leute todt, und noch dazu ſolch einen, der gewiß manchen Franzoſen gefegt hätte. —

Ja, ſagte der Schäfer; es geht wunderlich in der Welt her.

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

ROUGE ET NOIR

oder

die Geſchichte

von

den vier Königen.

Aus den Papieren

des

Staatskanzlers Rolichon

Starklof.

Mit einer illuminirten Tafel.

Mainz, 1829.

Bei Florian Kupferberg.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Die Vorrede

(muß gelesen werden).

Mein alter Oheim, der Oberst, war das wunderlichste Bild eines eigensinnigen und doch liebenswürdigen Pedanten. Seine verschiedenen Launen widersprachen sich alle unter einander. Aber mit dem guten Ton, welcher sein ganzes Wesen auszeichnete, brachte er sie doch sämtlich in Harmonie; und so glich er dem geschickten Künstler, der aus lebhaft contrastirenden Farben ein angenehmes Bild zu erschaffen weiß.

Nachdem er von seinen sechzig Jahren fast Zweidrittel im Wechsel der Garnisonen und Schlachtfelder zugebracht, hatte er mit dem Ende des glorreichsten Kampfs deutscher Waffen den Kriegsdienst verlassen, um wie er sagte, nun das Leben zu genießen. Seine Anstalten dazu waren von eigener Art. Daß er als ein entschiedener Verehrer und practischer Kenner aller Spiele, vorzüglich aber der grünen Hazard-Tische, die Sommermonate hindurch aus einem Bade

in's andre zog; konnte eben nichts Besonderes heissen. Desto auffallender dagegen war seine ernsthafte Manier, diesem frivolen Vergnügen nachzugehen und ihm gewissermaßen den Karakter eines verständigen Geschäfts aufzuprägen, dessen man sich durch systematische Ordnung und fleissigen Calcul wirklich bemeistern könnte. Mit derselben Genauigkeit, wie die Tage seines Aufenthalts in Wiesbaden oder Pyrmont waren die Spielausgaben in seinem Badebudget festgesetzt. Nicht Stunden und Tage, sondern mehrere Monate vorher wußte er schon, wieviel Dukaten er am zwölften Julius bei dieser, am achten August bei jener Bank zu verthun hatte; und keine Verführung des Gewinnens, kein Unmuth des Verlierens, ja keine Macht in der Welt hätte ihn vermogt, die bestimmte Summe zu überschreiten.

Diese Taktik, welche nicht unbemerkt blieb, fand immer zu Anfang der Saison um so mehr Nachahmung, da man sehr oft den Obersten die Bank empfindlich kränken und selten beglücken sah. Aber die Schüler blieben auf die Länge weder den Grundsätzen ihres erwählten Meisters treu, noch hatten sie für sich Ursache, den Erfolg ähnlicher Enthaltsamkeit

zu preiſen. Die Methode allein that es nicht; ſie hätten auch das Spielglück des Oberſten haben müſſen, und zur allgemeinen Bewunderung protegirte die flatterhafte Göttin, mit geringen Ausnahmen, den alten Kriegsmann, ſo lang er ihre Gunſt erproben wollte. Aber wie freundlich ſie auch ihm zulächelte, war der unerbittlich feſtgeſetzte Tag der Abreiſe herangekommen, ſo ſtand unfehlbar mit dem Schlage ſechs der Wagen bereit, eine Viertelſtunde ſpäter ſaß er darin und rollte ſeiner Straße mit einer Gemüthsruhe, als ob für ihn kein Bad, kein Spiel und keine Glückslaune exiſtirte. Nicht die unerwartete Begegnung ſeines liebſten Freundes, noch irgend eine andre Begebenheit — ſie hätte denn unüberſteigliche Hinderniſſe erregen müſſen — konnte ihn von der Regel ſeines Bleibens und Gehens abwenden. Die ſtricte Pünktlichkeit des Soldatenlebens war ihm zur bequemen Gewohnheit geworden, und er fand einen Genuß darin, ſich jetzt von dem Zeiger ſeiner Uhr und ſelbſtdiktirtem Befehl ſo abhängig zu machen, als er es früher von der Dienſtordnung geweſen war.

Mit dem Eintritt der rauhen Herbſtzeit ſuchte er nicht wie andre Leute in ſeiner Lage zu thun pflegen,

das Winterquartier der Residenz, sondern er begrub sich in die Einsamkeit seines Landsitzes den er dann nicht eher wieder verließ, als bis er den Tag herangelebt hatte, auf welchen im Kalender die Ordre zum Ausmarsch in die Bäder gestellt war. Während dieser Wintercampagne blieb eine strenge Zeit-Eintheilung gleichfalls das Gesetz des Tages. Die Anwendung seiner Stunden aber war das schneidende Gegentheil von dem tactlosten Müssiggang, den er sich für die Sommermonate zum pflichtmäßigen Geschäft gemacht hatte. An die Stelle der systematischen Verschwendung, welche dort gelassen ihre Goldstücke gehen und kommen sah, trat hier eine wirthschaftliche Sparsamkeit, deren rastloser Controlle nicht ein Thaler entschlüpfen konnte. Seine Verwalter und Förster wußten keinen schärferen Rechnungsrevisor als den Gutsherrn; einige Betrugsversuche waren so zum Unheil und Schimpf der ungetreuen Haushälter ausgeschlagen, daß Niemand eine Wiederholung wagte. Ueberdies war er mit einer unermüdlichen Thätigkeit allenthalben an Ort und Stelle. Vor Tagesanbruch sah man schon Licht auf seinem Zimmer, und kein Mensch war sicher, ihn im Forst, in der Brennerei, im Viehhause oder auf dem

Kornboden nicht eben dann zu begegnen, wenn man ihn Stunden weit entfernt geglaubt hätte. Die Spielkarten ſahen ſich während dieſer Zeit von ihrem Verehrer ziemlich vernachläſſigt. Kaum einen Abend in der Woche hatte er zu einer Lhombreparthie mit dem Amtmann, dem Pfarrer und andern etwa zufällig anweſenden Gäſten freigegeben. Die übrigen Abende verbrachte er mit Correſpondenz, Lektüre und einer ſeltſamen Art von Unterhaltung, welche er entweder Geſprächsweiſe, oder in Ermangelung eines Gegenredners auch ganz allein betrieb und Philoſophiren nannte. Er war nemlich ein gewaltiger Grübler, welcher, ohne eben dazu mit vorzüglichem Scharfſinn ausgerüſtet zu ſeyn, nicht nur gern allen Dingen recht auf den Grund kommen und ihren Zuſammenhang erforſchen wollte, ſondern auch ein ganz vorzügliches Vergnügen an Träumereien und Gedankenſpielen fand, mit welchen er wirklich exiſtirende Perſonen, Dinge und Verhältniſſe auf eine komiſche oder ernſthafte Weiſe beliebig anders conſtruirte und ihre gewaltſamen Metamorphoſen bis in das kleinſte Detail ausarbeitete.

So konnte er ſich einen ganzen Abend hindurch an dem Problem üben, welche andre Wendung die Geſchichte der letzten dreiſſig Jahre genommen haben würde, wenn Napoleon bei dem Ausbruch der Revolution nicht ein Zögling der Artillerieſchule zu Brienne, ſondern etwa ein Apothekerburſche in Torena oder ein Page des Kaiſers von China geweſen wäre. Ein andermal hörte ich ihn ſehr ernſthaft mit gelehrten Citaten und Erwägung aller Umſtände die Frage debattiren, wie es auf der Erde mit Krieg und Kunſt, Hofhaltung und Landbau, Reiſen und Handel ſo ganz anders beſtellt ſeyn würde, wenn es dem Schöpfer gefallen hätte, die Erſchaffung der Pferde in petto zu behalten. — Meine Gefälligkeit, ihm bei dem Ausſpinnen ſolcher unfruchtbaren Speculationen behülflich zu ſeyn, und meine Neigung dergleichen hohle Traumbilder in's Lächerliche und Abenteuerliche auszumalen, hatten mich in ſeiner Gunſt, die ich ſchon von Kindheit auf beſeſſen, unerſchütterlich befeſtigt; und da die Univerſität auf welcher ich ſtudirte, nicht weit von ſeinem Gut war, ſo glaubte er mir keinen angenehmeren Beweis ſeines Wohlwollens geben zu können, als indem er mir es zur

Pflicht machte, während der Weihnacht- und Oſter-Ferien ſein für immer eingeladener Gaſt zu ſeyn. Obgleich ich dieſe Zeit an einem andern Ort leicht eben ſo ergötzlich zugebracht hätte, als in ſeiner Oede, welche dann wirklich den Karakter eines verzauberten Waldſchloſſes annahm, ſo war mir der alte Herr, ſelbſt wegen ſeinen Wunderlichkeiten doch zu lieb, als daß ich ihn durch mein Ausbleiben hätte kränken mögen. Dagegen verurſachte mein Kommen ihm augenſcheinlich eine lebhafte Freude, und es war unmöglich einen alten Gutsherrn zu ſehen, der mit der erklärten Pedanterei ſeiner Launen die Liebenswürdigkeiten des gaſtfreien Wirths in einem höhern Grade beſeſſen hätte. Deßhalb traf man auch Trotz ſchlechter Wege, Schnee und Eis, den ganzen Winter hindurch Beſuch an, und ſo wenig ein Haus voll Leute ihn nur um einen Schritt in ſeiner Ordnung irre machte, eben ſo wenig fiel es ihm jemals ein, ſich um das Treiben ſeiner Gäſte in irgend einer andern Art als der eines zuvorkommend ſorgfältigen Hausherrn zu bekümmern. Wer jagen oder ſpielen, ausreiten oder muſiciren, kommen oder gehen wollte, hatte vollſte Freiheit, und ward zu ſeinen Wünſchen

durch alle Mittel gefördert, welche dem Hause und dem ländlichen Aufenthalt zu Gebot standen. Er selbst war kein leidenschaftlicher Jäger, indessen galt für ihn das Gesetz, an zwölf bestimmten Tagen auch dem edlen Jagdvergnügen sein Recht widerfahren zu lassen. Mußte an einem dieser erwählten Tage die Jagd wegen übler Witterung ausgesetzt werden, so holte er nicht etwa am nächsten heitern Morgen das Versäumte nach, sondern wartete ruhig bis zum nächsten Jagd-Tage; und wenn er an allen zwölf Tagen zufällig nicht einen Fuß aus der Thüre setzen konnte, so rührte er in dem Jahre weiter kein Gewehr an; für ihn war die Sache abgethan. Seinen Gästen aber stand die Wildbahn nach Belieben offen, und er war nie vergnügter, als wenn der Schwarm fröhlich mit reicher Beute heimkehrte und das Tischgespräch am Lobe seiner Jäger und Hunde kein Ende finden konnte. Für diejenigen, welche sich zum erstenmal auf seinem Gut befanden, und ihn etwa im letzten Sommer an irgend einer Bank im abgetragenen Militär-Ueberrock hatten pointiren, oder noch eben heute früh in einer dicken Pelzjacke und schweren Juchtenstiefeln hatten ausreiten sehen, war das

Tafel- und Abend-Coſtum des alten Herrn eine ſehr überraſchende Erſcheinung. Ich ſelbſt erinnere mich noch deutlich meines lebhaften Staunens, als ich bei dem erſten Beſuch ihn des Abends in einem ſehr zierlichen Kleide von etwas veralteterem Schnitt, zu welchem die Schnallenſchuhe und weiſen Seidenſtrümpfe deſto beſſer paßten, durch ſeine hell erleuchteten ſchönen Säle daherſchreiten und vor ſeinen Freunden mit einem Anſtand figuriren ſah, der viel eher einem vormaligen Hofmarſchall als dem Oberſten eines Küraſſir-Regiments anzugehören ſchien. Was er ſich bei der Annahme dieſer Gewohnheit zuerſt gedacht haben mochte, war unmöglich zu errathen. Er behauptete, und gewiß mit feſter Ueberzeugung, ſich nun einmal ſo am bequemſten zu finden, und würde es ſehr übel genommen haben, wenn ein Gaſt aus verkehrt angebrachter Höflichkeit geglaubt hätte, ihm hierin nachahmen zu müſſen.

Wenn bei delikaten Schüſſeln und vortreflichem Wein das Geſpräch eine lebhafte Wendung genommen hatte, dann trat nach Tiſch gewöhnlich der Zeitpunkt ein, wo er gern mit einem ſeiner Freunde den Sitz am Kamin oder den Sofa eines ruhigeren Zimmers

aufſuchte, um ſich mit demſelben in die Irrgänge und Verirrſpiegel ſeiner ſogenannten Philoſophie zu verlieren. Fand er Niemanden, welcher zu dieſem etwas weitläufigen Luſtgang Neigung oder Geſchick bezeigte, ſo ließ er das Geſpräch darüber ſogleich fallen, ohne jedoch die Sache aus ſeinen Gedanken zu verlieren, in denen er entweder ihrer Fährte allein ungeſtört nachfolgte, oder zur künftigen Wiederaufnahme der Hetzparthie mit irgend einem rüſtigeren philoſophiſchen Weidgeſellen ſich wenigſtens bereit hielt.

An einem ſolchen Abend kam er von mancherlei Erzählungen merkwürdiger Pharao-Begebenheiten zufällig auf das Capitel vom Urſprung der Spielkarten. Der Umfang ſeines Wiſſens war nicht groß; indeſſen hatte er über dieſen, ſeiner Sommerluſt ſo innig verwandten Gegenſtand doch manches geleſen und noch viel mehr zu fragen, als ich beantworten konnte. Die gewöhnlichen hiſtoriſchen Nachweiſungen, ſoweit er ſie kannte, wollten ihm nicht genügen. Er meinte, hinter der Erfindung und den Combinationen einer ſo höchſt wunderbaren Sache, welche das Kartenſpiel doch eigentlich wäre, müßte ganz etwas anderes,

etwas viel Tieferes ſtecken, als die bloße Verrücktheit eines Königs von Frankreich [1]), und die Verlegenheit ſeines Hofgeſindes über die Art wie man die wahnſinnige Majeſtät ergötzen und die wildeſten Ausbrüche ihrer erhabenen Tollheit beſchwichtigen und ablenken ſollte. Er ſchien darin etwas von weiſer oder ſchwarzer Magie, von Cabbala und Elementargeiſtern zu wittern, und konnte ſich von einer Unterſuchung nicht losreiſſen, die ihn zu ſeiner eigenen Verwunderung noch nie ſo mächtig angezogen und ſo lebhaft beſchäftigt hatte. Er war in ſeiner komiſchen Unruhe über die Dunkelheiten dieſer wichtigen Aufgabe ſo liebenswürdig, ſeine impoſante Haltung in der würdigen Tracht ſeines Staatsrocks und der weiß ſeidenen Beine ſo unwiderſtehlich, der Glanz ſeiner Augen ſo gebieteriſch und die Folge ſeiner Fragen und Bemerkungen ſo dringend, daß ich mich entſchloß, mit höchſter Anſtrengung meiner Kräfte dem Durſt ſeiner Wißbegierde alle die Quellen zu eröffnen, nach deren Labung ſeine Seele ſchmachtete. Da ich ſchon lange vergebens darüber geſonnen hatte, wie mir es

1) Carl VI. v. Valois (1380—1422) ward im J. 1392 wahnſinnig.

gelingen könnte, meinem verehrten Wohlthäter etwas besonders Angenehmes zu erzeigen, so kam diese Gelegenheit meinem Wunsche wie gebeten entgegen, und nie ist das Stirnhaar der Göttin von rascheren Händen als den meinigen ergriffen worden.

Zum Glück für meine Ungeduld fand ich auf dem Schlosse selbst das nöthige Werkzeug zur Eröffnung der geheimnißreichen Fundgruben. Der Vater des Obersten war ein gelehrter Mann und Freund der Wissenschaften gewesen. Gewissermaßen als ein Anhängsel des Hauses hatte der Oberst die im Nachlaß befindliche reiche Bibliothek übernommen und respectvoll in Ehren gehalten, ohne sich auf eine genaue Bekanntschaft einzulassen. Ausser Lateinern und Griechen enthielt sie die vornehmsten und mehrere seltene Werke der neueren Sprachen. Mit diesen Schätzen waren drei Säle im obersten Stockwerk des Schlosses angefüllt. Hier vergrub ich mich nun und strich wie ein Ruthengänger zwischen den Repositorien umher. Sobald ich das Vorhandene überblicken konnte, faßte ich Hoffnung, daß mein Forschen nicht fruchtlos seyn würde. Die Werke über Kunstgeschichte und was dahin gehört, nahmen ganze Wände ein.

In den Fächern der Technologie und Erfindungen blieb nicht viel zu wünschen übrig. Die gelehrten Wörterbücher, Glossarien und andre dergleichen Hülfstruppen im großen Heere der Bücherwelt und Wissenschaften waren versammelt, vom ehrwürdigen Du Cange bis zum modernen Conversationslexikon. Bei solchen Mitteln konnte mir es nicht fehlen, meinen Zweck zu erreichen. Bald sah ich mich von einer Fortification schwerleibiger Bände umgeben, unter welchen ich meinen Minirgang auszuhöhlen strebte. Allein mit welcher Emsigkeit ich auch grub, der Erfolg wollte meiner Anstrengung und Erwartung, meinen Wünschen für den alten Onkel nicht entsprechen. Es ging mir wie dem Bergmann, der auf eine erzreiche Ader von entzückender Mächtigkeit gerechnet hat, und zwischen trostlosen Klüften tauben Gesteins nun seiner Lampe nur kümmerlich den manchmal verlorenen Blick eines armen dünnen Silberfadens entgegenschimmern sieht.

Freilich brachte ich auf meinen wißbegierigen Streifzügen mancherlei curiose Beute zusammen und hatte Gelegenheit mich über das Anwachsen meines eigenen Wissens und die häufige Albernheit meiner

neuen gelehrten Bekanntſchaften zu verwundern. Die bibliothèque curieuse et instructive des Jeſuiten Meneſtrier belehrte mich, daß für das höchſte Weſen die Erſchaffung der Welt eine Art von Spiel — bei Ermangelung eines Mitſpielers doch wahrſcheinlich eine Partie Patience — geweſen ſey; daß der Heiland ſelbſt nicht verſchmäht habe, von Kinderſpielen zu reden; daß man im Kartenſpiel die vier Stände der bürgerlichen Geſellſchaft ſinnbildlich dargeſtellt finde; coeur nämlich bedeute die gens de l'église ou de choeur — welch ein geiſtreiches Wortſpiel! — pique die Soldaten, trèfle die Bauern, carreau die Bürger, deren Häuſer gewöhnlich viereckig ſeyen. —! — Mit derſelben Naivetät erzählte mir der ſchlaue Peter, die vier Könige: David, Alexander, Cäzar und Charles wären die Repräſentanten der vier großen Monarchieen Judäa, Griechenland, Rom und Deutſchland; und die vier Damen: Rachel, Judic, Pallas und Argine — Anagramm von Regina — bezeichneten die vier verſchiedenen Arten ihrer Herrſchaftsbegründung, nämlich durch Schönheit, durch Frömmigkeit, durch Weisheit und durch das Recht der Geburt. Daß in

Frankreich das Kartenſpiel erfunden wäre, ergäbe ſich aus den Lilien welche man auf den Kleidern der Figuren ſähe. Lahire (Coeurbube) wäre der Name des Karten-Erfinders, welcher ſich zu Compagnons den tapfern Hector und den Dänen Ogier-Carrean und Pique-Bube — erwählt hätte; und dem Kartenmacher wäre der Treffe-Bube geblieben um durch ihn ſein Gedächtniß zu verewigen.

Etwas beſſern Troſt gab mir Papillon in ſeinem traité historique et pratique de la gravure en bois, woraus ich lernte, daß die allgemein verbreitete Meinung von Erfindung der Spielkarten zur Beluſtigung des im Jahr 1392 wahnſinnig gewordenen Königs Carl VI. auf einem eben ſo allgemeinen Irrthum beruhe, da nach Blancharts Recueil ſchon der heilige Ludwig bei ſeiner Rückkehr von Jeruſalem in einem Edict von 1254, Karten- und Würfelſpiel verboten habe, auch am Hofe Carls V. mit dem Beinamen des Weiſen, das Kartenſpielen unter ſeinen Pagen ſchon gebräuchlich geweſen wäre, und endlich Bullet ein Geſetz des Königs Johann von Caſtilien gegen das Kartenſpiel auch bereits vom Jahre 1387 citire.

Ich schlug «Heinekens Abhandlung von Künstlern und Kunstsachen» nach, fand aber leider auch darin statt dessen, was ich suchte, nur eine Nachweisung über den von Einigen gehegten Zweifel: ob die Karten vor Alters gedruckt und nicht vielmehr wie die Zierrathen und Anfangsbuchstaben in Handschriften gemalt worden — gegründet auf eine im französischen Reichsarchiv gefundene Rechnung, wonach unter Carl VI. der Maler Jacquemmin Griguonneux im Jahr 1392 für drei Spielkarten mit Sinnbildern von Gold und verschiedenen Farben 59 pariser Schillinge erhalten hätte — ferner die Behauptung, daß die Namen: «Schellen, Eicheln, Herz, Grün, der kleine, der große Wenzel» die deutsche Herkunft der Karten und ihre ursprüngliche Bestimmung für den gemeinen Mann bewiesen. Suchte derselbe Verfasser mir die Meinung beizubringen, daß die Karten in Deutschland viel eher als in Frankreich bekannt gewesen wären, so schien sich das wirklich selbst durch eine Angabe in Papillons traité zu bestätigen, welche sagt:

«il est prouvé que ce n'a été qu'environ vingt
«années après cette dernière époque (1392)
«que l'on commença à jouer plus commune-

« ment aux cartes, que les Allemands firent « vers l'an 1400 les prémières moules en bois « pour les fabriquer avec plus de diligence. »

Denn wenn unſre langſamen Vorfahren ſchon im Jahr 1400 auf den witzigen Gedanken kamen, zur Kartenfabrikation hölzerne Formen anzuwenden, ſo iſt bei ihrer Bedächtlichkeit gewiß, daß ſie bereits hundert Jahre lang ſich mit der mühſeligeren Kartenmalerei gequält hatten.

Papillon vertraute mir freilich auch, daß der Name Rolichon, welcher in franzöſiſchen Kartenſpielen auf einer Karte gefunden würde, den Fabrikanten bezeichnete, und daß ſein Großvater Jean Papillon Karten geſtochen hätte, wozu die Zeichnungen von dem fameux Chauveau geliefert wären. Aber das alles brachte mich doch meinem Ziel um keinen Schritt näher.

Einmal in dieſe Forſchungen vertieft, konnte ich alle dieſe magern und zerſtreuten Angaben nicht genügend finden. Mein Ehrgeiz ſtrebte dahin, eine mächtige Diſſertation, ein alles erſchöpfendes Werk zu liefern, welches meinen Oheim entzücken und die Welt in Erſtaunen ſetzen ſollte. Ich verſchlang alle

Bücher, welche mein Studium nur von weitem berührten, und wenn meine Untersuchungen Anfangs nur den Spielkarten gegolten hatten, so war jezt schon jedes Spiel, wie, wo und wann es in der Welt getrieben worden, ein Client, der vor meinen Richterstuhl gehörte. Ganz unbefangen hatte ich meinen kleinen Kahn auf einem bescheidenen Wässerchen flott gemacht, und jezt sah ich mich plözlich in der endlosen Weite eines Meers, wo die Erscheinungen fremder Segel und Gestade mich nach allen Seiten lockten. Hilf Himmel, welche Gelehrsamkeit, welche Masse von Notizen und Curiositäten drang auf mich ein! Mein Gedächtniß glich einer engen niedrigen Dorfkneipe, worin ein ganzes Armee-Corps mit Generalstab und Bagage einquartirt seyn wollte. An der Spize des mächtigen Heers kam geritten König Atys von Lydien, welcher 250 Jahre vor dem trojanischen Kriege die bei den Griechen üblichen Spiele, und zwar nicht aus Lust zum Spiel, sondern in der weisen und wizigen Absicht erfunden hatte, seinem Volk das Gefühl seines Elends während einer Hungersnoth zu erleichtern und zwar durch die eines heutigen Kammerpräsidenten würdige Eintheilung seiner

getreuen Unterthanen in zwei Klaſſen, welche Tag um Tag entweder etwas zu ſpeiſen oder zu ſpielen bekamen, und die, welche geſtern gegeſſen hatten, heute den leeren Magen mit Würfeln oder Ballſchlagen bis morgen vertröſten mußten [1]).

Auf der rechten Flanke, — wie in einem Guckkaſten — präſentirte ſich der gelehrte Tiſchredner Athenäus mit ſeiner Beſchreibung von der petteia oder dem Spiel mit ſteinernen Kegeln (pessoi) welches die gottloſen Freier der keuſchen Penelope vor dem Pallaſt des herrlichen Dulders Odyſſeus trieben. Er ſtützte ſeinen Arm auf die Schulter ſeines Gewährsmanns, des Polyhiſtors Appion von Alexandria, welcher die Beſchreibung von dem Bürger und Weinſchenken Kteſon aus Ithaka ſelbſt erhalten hatte [2]). — Gegenüber auf dem linken Flügel ſah man den tapfern Generalmajor Palamedes, welcher in der langweiligen Belagerung von Troja obiges und noch eine Anzahl andrer ſtundentödtender Spiele erfunden haben, ja ſogar die Ehre des Schachſpiels an ſeinen Namen

1) Herodot. Clio lib. I. 93.

2) Athenaei Deipnosophiston lib. 15. cum lect. et conject. Casauboni lib. I. c. 14.

fesseln wollte [1]). Darob aber stritt wider ihn eine schöne Dame im Amazonenhabit und Federhut; es war niemand geringeres als die kaiserliche Prinzeß Anna Komnena, welche davon unter dem Namen Zatrikion als einem durch die Assyrer zu den Griechen gekommenen Spiele redete und seinen orientalischen Ursprung vindicirte [2]). — Ein stattlicher persischer Satrap mit langem Bart und prachtvollem Turban verneigte sich dankbar vor der wohl instruirten Kaisers-tochter, gestand aber, daß auch seine Landsleute das Spiel nicht erfunden, sondern erst in den Zeiten des großen Nosroes — um die Mitte des sechsten Jahrhunderts — aus Indien erhalten und dasselbe Schatreng oder Schatrangß, das Königsspiel, genannt hätten. Mit unendlichen Ceremonieen versicherte sein Nachbar, ein Mandarin vom rothen Knopf aus Peking, daß solches um so weniger bezweifelt werden dürfte, da um dieselbe Zeit, nämlich unter der Regierung des Wu-Ti das Schachspiel

1) Wieland: Ueber die ältesten Zeitkürzungs-Spiele; Wielands Werke Bd. 43.

2) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des griech. Kaisers Alexius Komnenus, beschrieben durch seine Tochter Anna Komnena, 12tes Buch.

ebenfalls aus Indien in das göttliche Reich eingelaſſen worden ſey. Palamedes wollte gegen dieſe Autoritäten noch Oppoſition erheben; aber ein verwegener Saracenen-Emir ſchlug mit ſeinem krummen Damascener auf den Tiſch und demonſtrirte ihm, mit unwiderſtehlicher Energie, daß einer ſeiner Ahnherrn in dieſem edeln, vom Braminen Naſſir, Dahers Sohn erfundenen Spiel durch einen Aſſyrer am Hofe des Kalifen Al-Amir zu Bagdad Unterricht erhalten und ſolches nach Spanien gebracht habe, wo es zum Beweiſe ſeiner orientaliſchen Geburt noch heute am Tage al xadres heiſſe. Palamedes ſuchte immer noch mit Unterſtützung ſeines übergelehrten Freundes Saumaiſe aus dieſem Schach zu rochiren [1]); als ein Mann von impoſantem Anſehen, deſſen ſtoiſches Weſen nur dem Seneka angehören konnte, ein altrömiſches ludus latrunculorum auf den Tiſch pflanzte [2]), und ſich von ſeinem Freunde Cicero in einer wohlgeſetzten Rede beſtätigen ließ, daß dies eigentlich das ächte Schach-, Kriegs- und Soldaten-Spiel ſey, indem die Worte latro und lar, welche

1) Salmasii exercit. in Solin. p. 795.

2) Seneca de tranquilitate an. c. XIV.

jetzt Räuber und Spitzbube bedeuteten, zu Plautus und Ennius Zeiten für Soldat und Knecht gegolten hätten, und dem Spiel sein uralter Name geblieben wäre. Ehe noch der beredte Consul seinen Spruch geendigt hatte, steuerte der alte Flavius Vopiscus [1]) mit hastigen Geberden mitten in das Zimmer, um voll gefälliger Auskramung seiner Weisheit zu erzählen, daß der Sieger in diesem Spiel Imperator heisse, und bat den Feldmarschall und Kaiser Prokulus hereinzutreten und aus seinen höchsteigenen mémoires mitzutheilen, wie er als Anführer römischer Legionen in Gallien in diesem Spiel zehnmal hinter einander imperator geworden wäre, wie einer seiner Freunde ihn im Scherz ave Auguste! begrüßt, wie man den Spaß weiter getrieben, ihm einen Purpurmantel übergeworfen, wie das Volk der Lugdunenser, schon mit dem Gedanken ihn dem Kaiser Probus entgegenzustellen vertraut — dieses Omen ergriffen und ihn zum Gegenkaiser ausgerufen hätte. Prokulus

1) Scriptores hist. Rom. latini vet. qui extant omnes not. var. ill. a C. H. de Klettenberg Wildeck etc. 3 tomis etc. ed. cur. B. C. Hauriso. Tom. II. Flavii Vopisci Syracusii Proculus cap. II.

wollte eben ſein Manuſcript aufſchlagen, als mit wildem Geſchrei der kühne Reinhold von Montalban auf ſeinem vielberühmten treuen Roß Bayard hereinſprengte, ein Schachzabelbrett über dem Kopf ſchwenkend: Das iſt das Zabelbrett, welches mein Vetter der Neffe Kaiſers Carls des Großen mir an den Kopf warf und womit ich ihn für dieſen Affront auf der Stelle erſchlug[1])! Was wollt ihr Römer mit eurem Diebs- und Latrunken-Spiel? Dies große Zabelbrett mit ſeinen großen elfenbeinernen Puppen hat der große Kaiſer Carl von dem großen Kalifen Harun al Raſchid zum Geſchenk erhalten! Noch heute wird es in dem Schatz der Abtei Sanct Dionys gezeigt, aus welchem ich es nur ſo eben weggeliehen, um damit einem jeden, der gegen die Abſtammung des Spiels ein Wort ſagt, genau ſo wie meinem kaiſerlichen Herrn Vetter, das Verſtändniß und den Hirnkaſten zu eröffnen!

Palamedes, Seneka, Prinzeß Anna Komnena, Cicero, der Saracen, der Mandarin, Reinhold von Montalban, Vopiscus, Saumaiſe und König Atys

1) Die Geſchichte von den vier Haymons Kindern.

von Lydien redeten oder ſchrieen alle auf einmal; es gab einen Lärm wie auf einem Studentencommerz, und der Aufruhr wurde ſo wild, daß ich ſchnell alle Bücher, aus denen ſie um mich her auferſtanden waren, wieder zuklappte und die ſchwerſten Folianten wie Grabſteine darüber deckte, um die Ruhe in der Armee herzuſtellen und einigermaßen zur Beſinnung zu kommen.

Je mehr ich aber mich zu ſammeln, das Geleſene zu benutzen, das Widerſprechende gegen einander auszugleichen ſuchte, deſto lebhafter fühlte ich das Bedürfniß, den Schwall des Aufgefaßten durch ein wiederholtes tieferes Studium gleichſam zu verzehren, und ſeine loſen Elemente wie durch einen chemiſchen Prozeß in eine gediegene Maſſe umzuſchmelzen, auf deren ſolider Grundlage dann mein Gebäude mit ſtolzer Sicherheit ruhen könnte. Ich kehrte zu meinen Büchern zurück. Das erſte, welches mir jezt in die Hände fiel, war Fournier's dissertation sur l'art de graver en bois. Ich lernte daraus, daß China ſeit undenklich langer Zeit ſchon diejenige Art der Buchdruckerkunſt beſeſſen, welche noch heute dort angewendet wird, und bei der chineſiſchen Schrift, die

keine einzelnen Buchstaben, sondern etwa 60,000 verschiedene Wortzeichen hat, auch keine andre seyn könnte, nämlich Holztafeln mit unbeweglichen eingeschnittenen Karakteren, welche den Platten unsrer neueren Stereotypen-Ausgaben verglichen werden dürften. Gründlichere meinem Zweck entsprechende Nachrichten hoffte ich in den Werken der Missionäre zu finden. Die Welt kann den Jesuiten nicht entgehen — die ältere und neueste Geschichte unsrer Zeit beweiset es; auch ich mußte dies Schicksal erfahren. Ich gerieth an den P. Du Halde [1]), welcher in seinem großen vierspännigen chinesischen Staatswagen den Ausspruch des 1120 Jahre vor unsrer Zeitrechnung regierenden Kaisers Vou-vang auffahren läßt:

> comme la pierre *Me* dont on se sert pour noircir les lettres gravées, ne peut jamais devenir blanche, de même un coeur noirci d'impuretés retiendra toujours sa noirceur —

und daraus sehr richtig auf die uralte Bekanntschaft der Chinesen mit der Holzschneide- und Druckerkunst

1) Description de la Chine par le père J. B. du Halde de la comp. de Jesus. 4 tomes 1735. — T. 2. p. 243.

ſchließt. Nach Angelo de Rocca in ſeiner bibliotheca Vaticana [1])

> ea tamen in magno Sinarum regno ante annos plus minus bis mille in usu fuisse atque nunc esse accepi a plurimis

wäre ſie in China freilich nur 500 Jahre vor Chriſtus eingeführt worden. Dagegen will Alvarez de Seviedo ihr eine Jugend von 1600 Jahren nachweiſen. Andre behaupten ſogar, daß ſie auch in Japan, in Tonkin und in der Stadt Tangut länger als tauſend Jahre exiſtire. Der einmal eingeſchlagene Weg führte mich an der Hand unmenſchlich gelehrter Führer nach den Maldiviſchen Inſeln, in das Reich des Groß Moguls, in das Königreich Pegu, wo ſeit der grauſeſten Vorzeit nicht ſowohl Bücher als vielmehr gewebte Stoffe mit denſelben mechaniſchen Hülfsmitteln farbig gedruckt werden. Der Weg vom Tücherdruck zum Bücherdruck iſt wenigſtens nicht weit. — Aber von meinem Wege zur Entdeckung des Karten-Urſprungs

1) Bibliotheca Vaticana a Sixto V. p. m. in splend. commod. loc. transl. et a fratre Angelo Roccha a Camerino ord. erem. S. Aug. s. theol. doct. comm. illustr. Romae 1591. Append. bibl. Vat. de typogr. inventione.

hatte dieſe Reiſe um die Welt mich offenbar zu weit abgelenkt. So geht es den gründlichen Forſchern! ſie erfahren immer mehr als ſie wollen; aber das Rechte worauf es ankommt, bleibt ihnen ein verſiegeltes Geheimniß.

Da ich ſelbſt nie das geringſte Talent zum Kartenſpiel gehabt hatte — hier vernehme ich kreiſchende Stimmen, welche zum dreitauſendſtenmal auf's Weitläufigſte verſichern und entwickeln, daß ich unendlich wahr ſpräche — und durch mich ſelbſt wie durch andre als ein Stümper verſchrieen war, der höchſtens bei einem gleichgültigen Geſellſchaftsſpiel als Lückenbüßer durchſchlüpfen mogte, ſo ſchien mir durchaus erforderlich, das Weſen worüber ich die Welt mit einem unſterblichen Werk bereichern wollte, nicht bloß von ſeiner hiſtoriſchen, ſondern auch von ſeiner practiſchen Seite näher kennen zu lernen. Der alte Onkel wäre hier der beſte Lehrmeiſter geweſen; da es aber ſeine Ueberraſchung galt, ſo durfte ich ihn durch wißbegierige Fragen nicht zu nahe auf die Spur meines Vorhabens locken; und an Gelegenheit zu ſtiller Beobachtung fehlte es faſt ganz, da, wie geſagt, der Hausherr ſelbſt den Winter hindurch mit

seinen bunten Sommerfreunden nur wenig verkehrte und auch die eben anwesenden Gäste die Abendstunden lieber an den Musikpulten, als zwischen Matadors und Beten zubrachten.

Ich war also auch hier wieder auf die Bibliothek angewiesen. Allein was half es mir, «die academie des jeux, das neue königliche l'Hombre» und dergleichen Quellen fortgesetzt und pünktlich wie ein Brunnengast in mich zu schlürfen? Ich erhielt zwar eine Art Zutritt in die für mich bisher wie nicht auf der Welt gewesenen alten Häuser Tresette, Reversi, Quadrille, Cabale, Connerion, Lansquenet, Breland, Bassette, Comète, Triktrak u. s. w. deren steife Etiketten mir als so viel Constitutionen verschiedener Staaten vorkamen; ich machte die Bekanntschaft wunderlicher Personen, die als Galata und Galaton, Stramazett, Mongue, Pagat, Scüs, Scat, Caval, der kleine Jan, der große Jan, Messeasjan, Jan der nicht kann, in den abenteuerlichsten Wendungen und Verbeugungen an einander vorbei figurirten; ich lernte, daß das Casino von den casini in Florenz seinen Namen ableite, daß Könige, Damen und Valets in diesem Spiel, wie billig, da

ſie alle nur an Höfen floriren, cour-carts genannt werden; daß eine Herzogin von York das Conterionſpiel — welches übrigens ſchon ſeit Erſchaffung der Welt, an und auſſer Höfen mit und ohne Karten geſpielt worden iſt — auf feſte Regeln gebracht habe; — ich konnte mit einem Anſtrich von Gelehrſamkeit über italieniſche Trapelirkarten ſprechen, bei denen man nichts von Coeur und Pique weiß, ſondern nur copi, danari, spadi und bastoni kennt, und an den Platz der Königin einen Reiter hat ſpringen laſſen. Ich wußte, das ſpaniſche Wort Naype (Spielkarte) aus den Anfangsbuchſtaben N. P. des Erfinders Nicolao Pepin, die auf den erſten ſpaniſchen Karten geſtanden haben ſollen, zu derriviren, und konnte als Gegengift dieſes Citats aus dem Lande der Inquiſition und Pfaffen ſogar unſern Doktor Luther auftreten laſſen, der gern Triktrak ſpielte, und mit ſeinem Spruch:

Dauß Es nichts hat,
Seß Zink nichts dat,
Aber Quater drei
Die ſind ſtets dabei!

in etwas demagogiſchen Geſinnungen auf die Be-

steurung und Belastung des fleißigen Mittelstandes sticheite.

Allein wohin förderte mich all dies Lesen und Zusammentragen? Eine unerklärliche jedoch sehr bestimmte Ahnung flüsterte mir zu, daß ich auf ganz verkehrten Wegen streifte, und manchmal wenn ich zwischen den Repositorien der einsamen Bibliothek unter Folianten und Quartanten wie ein verzauberter Dämon in den Gewölben einer alten Burg rumorte, oder spät Abends auf meinem Zimmer an Notizen und Excerpten klaubte, war mir es wirklich als ob eine feine deutliche Stimme hinter mir ein: Vergebens! Alles vergebens! spottete und dann ein halb ersticktes Gelächter meckerte. Erschrocken fuhr ich herum; es war jedesmal nichts; und zu meinem übrigen Verdruß kam jetzt noch der Aerger, so ganz auf verlorne Kosten der Narr meiner eigenen Phantasie zu seyn. Ich kam nicht weiter, ich sah mein schönes Projekt in Staub zerfallen, und wurde sehr unmuthig. Wer erlebt hat was es heißt, eine Lieblingsidee mit deren Ausführung man schon bis zu einem gewissen Punkt gekommen ist, aufgeben, und dem Vergnügen, welches man einem geliebten Men-

ſchen zu verſchaffen hoffte, entſagen zu müſſen, der wird begreifen, daß meine Laune aus dem leeren Studiren und unnützen Probiren einen braunen Farbenton ſchöpfte, in welchem ſie ſich nicht beſonders gut ausnahm. Daneben beharrte ich in dieſer Verſtimmung kindiſch auf meinem Eigenſinn, wenigſtens ihre Urſache nicht zu bekennen, und wurde ſo meinen Hausgenoſſen ein unbequemes Räthſel, während ich mir ſelbſt kein bequemer Aufſchluß war.

Dieſer fatale Zuſtand dauerte ſchon eine ganze Weile. Die Geſellſchaft konnte mich nicht aufheitern; ich hatte immer mein im Aufbau zuſammengeſtürztes Luftſchloß vor Augen, und begab mich in der Regel, wenn kaum der Abend hereingebrochen war, auf mein Zimmer, wo ich nur die zweifache Kränkung erlebte, alle die zuſammengeholten Bücher als ſoviel unnütze Bauſteine umherliegen zu ſehen, und mich von der Zauberwirkung ihres Anblicks nicht losmachen zu können. Denn kaum hatte ich ein paar Gänge an den Tiſchen auf und nieder gemacht, ſo war mir, der Himmel weiß, wie es zuging, abermals einer von den verwünſchten Bänden in die Finger gerathen, und ich vertiefte mich gegen meinen Willen auf's

Neue so lang in das Wiederlesen des schon Gelesenen oder in das Aufsuchen neuer Ansichten, bis ich endlich im ausbrechenden Zorn über den neuen schmählichen Zeitverderb Buch und Manuscript an die Wand schleuderte und mich in die Bucht eines alterthümlich weitläufigen Lehnstuhls versenkte, wo ich vor mir selbst verborgen zu seyn glaubte, während ich doch mit meinem Ich so innig darin eingeschlossen lag wie eine Auster in ihrer Schale.

Ob die Austern wohl schlafen? — Mir begegnete es regelmäßig, daß ich nach einer solchen Explosion meines Grimms in das milde Bad eines besänftigenden Schlummers fiel, dessen süß umspülende Flut die Qualen meines unbefriedigten Strebens wenigstens für einige Minuten oder Viertelstunden linderte.

Eines Abends weckte mich aus diesem angenehmen Nichtseyn ein Geräusch, welches ich bereits länger im halben Schlaf vernommen zu haben glaubte. Das Feuer in dem großen Ofen, vor welchem ich saß, war zu einer glühenden Kohlenmasse niedergeschmolzen, die langen schwarzen halb umgebogenen Dachte der Kerzen erlaubten nur einen ungewissen Lichtschein in dem geräumigen Zimmer, und meinen noch nicht ganz

wach gewordenen Augen erſchien die Umgebung der Wände und Möbeln wie ein dunkel ſchwerfälliges Chaos. Das Geräuſch dauerte fort, und als ich die Urſache zu entdecken ſuchte, erblickte ich mit Erſtaunen auf meinem Schreibtiſch eine kleine fingerslange menſchliche Geſtalt, welche zwiſchen den Büchern und Papieren emſig umherſtöberte.

Wo von Erſcheinungen die Rede iſt, da pflegt es hergebracht zu ſeyn, daß der Geſpenſterſeher zu wachen meint, während ihn doch nur ein lebhafter Traum neckt. Hier war das Gegentheil der Fall. Ich wähnte zu träumen, mußte aber, nachdem ich die Augen ausgerieben, die Lichter geputzt, die Arme in die Seite geſtemmt, mich verwundert zurückgelehnt und neugierig wieder vorgebeugt hatte, mir bekennen, daß ich vollkommen wach wäre und wahrhaftig mit eigenen Blicken ſähe, was ich vorhin nur für eine Spukgeſchichte gehalten.

Das kleine Weſen ſetzte ſeinen Spaziergang mit der größten Unbefangenheit fort, und kehrte ſich an meine Gegenwart und die Ausdrücke meiner Verwunderung ſo wenig, daß ich hinreichende Zeit gewann, mich mit der überraſchenden Erſcheinung zu

befreunden und den muntern Däumling näher zu beſchauen. Es war ein vollkommen richtig, ja zierlich gebauetes Männchen; ſein Haupt war mit einer himmelblauen Perücke und dieſe mit einem ſchwarzen flachen Barett bedeckt. Er trug ein rothes mit ſilberner Stickerei beſetztes Kleid, ein Mittelding zwiſchen Rock und Mantel; um den Leib war es mit einer grünen Schärpe feſtgegürtet, und auf der rechten Schulter mit einer in den Stoff gewürkten Lilie und einem darüber hangenden ſchwarzen Kreuz verziert. Unter dem Rock blickte eine auer über die Bruſt gehende breite Goldbinde hervor; in der linken Hand führte er eine Art kurzer Hellebarde womit er eifrig in meinen Papieren wühlte, und wie mit einer Schaufel die großen Bogen umſchlug, deren Handhabung ihm ohne dies Werkzeug zu ſchwierig geweſen ſeyn mögte. Er ſchien ſich für den Inhalt dieſer Schreibereien ſehr zu intereſſiren; er las, indem er gebückt darüber ſtand, auch zu Zeiten um genauer zu ſehen; niederknieete, mit halblauter feiner Stimme, hielt manchmal plötzlich inne, murmelte eine Bemerkung dazwiſchen, ſchüttelte den Kopf, zupfte die Perücke auf dieſe, das Barett auf jene

Seite, las weiter, ging von einem Blatt zum andern als hätte er die Varianten verschiedener Codices zu vergleichen. — So trieb er es eine ganze Weile. Dann wendete er sich zu den Büchern. Neben den aufgeschlagenen zum Theil etwas dickleibigen Bänden reckte er seine kurze Statur möglichst lang aus, indem er sich mit den Händen anklammerte und auf den Zehen erhob; dann kletterte er mit Hülfe seiner angestemmten Waffe oben hinauf und setzte auch hier sein lebhaftes monologisirendes Studium fort. Die Verschiedenheit der Sprachen schien für ihn kein Hinderniß zu seyn. Hingegen allerdings ein solches und zwar ein unüberwindliches war ihm die Stellung mancher andern Bücher, welche zugeklappt auf einander lagen, und durchaus für ihn sich zu keinem offenen Karakter aufblättern wollten. Vergebene stieß er mit seiner Waffe in die Schnittränder und suchte diese schwerfälligen Massen aus ihrer schweigend imposanten Haltung zu bringen. Ihre unerschütterliche Ruhe war seinen Kräften überlegen, sie blieben ihm so unzugänglich wie den Titanen der Olymp.

Nachdem er sich einige Minuten an diesen Spröden abgequält hatte, drehte er ihnen mit entschlossener

Verachtung den Rücken und fand eine bessere Aufnahme bei den Spielkarten, deren zerstreute Geschwader mit blauen und rothen Kehrseiten das Blachfeld des ganzen Tisches bedeckten. An diese ging er viel zarter als vorhin an meine Papiere. Er hütete sich wohl, seinen Spieß gegen sie zu brauchen, auch trat er sie nicht mit Füßen, sondern wandelte schonend zwischen ihnen durch, indem er sacht bei Seite schob, was in seinem Wege lag. Nachdem er tief nachdenkend lang über sie hingeblickt hatte, legte er die Hellebarde nieder, bückte sich und hob mit derselben Anstrengung womit wir ein mannshohes Bild in's rechte Licht schieben würden, eine Karte in die Höhe und lehnte sie aufrecht gegen den Rücken des nächstliegenden Buchs wie gegen eine Mauer. Es war Piane Dame. Dann gieng er weiter, suchte, schob und wühlte in den Karten und stellte endlich neben jene erste eine zweite, welche Carreau-König war. Mit untergeschlagenen Armen betrachtete er einige Sekunden lang beide Bilder so unverwandt, als diese selbst, ihre Profile gegen einander gerichtet, sich anzublicken schienen. Darauf schritt er wieder zur Arbeit, und schob jetzt eine neue Karte wie einen

Schiebkarren vor sich her. Als er sie gleichfalls aufrichtete, neben Pique-Dame an die Buchmauer lehnte und ich in Nummer drei den Treffe-Buben erkannte, fiel es wie ein Schleier von meinen Augen. Es war ja offenbar sein eigenes Portrait in Lebensgröße und ganzer Figur, welches der kleine Herr jetzt zu dieser allmählig anwachsenden Kunstausstellung gebracht hatte. Himmelblaue Perücke, schwarzes Barett, rother silberverbrämter Mantel, goldne Binde, Lilie und Hellebarde — er war Stück für Stück der lebendige leibhafte Treffebube, nur mit den zwei Unterschieden, daß er das schwarze Kreuz, welches auf dem Bilde neben ihm in der Luft schwebte, in der Natur ritterlich auf seiner Brust trug, und daß er von der grünen Schärpe abwärts anstatt wie im Bilde sein eigener Gegenfüßler zu seyn, und unter sich selbst auf dem Kopfe zu stehen — zwei veritable und zwar recht nett gebrechselte Beine führte, mit denen er sich nicht nur vor Herren sondern auch vor Damen sehr empfehlend sehen lassen konnte.

Ich ahnete die Annäherung eines ungeheuren, eines entzückenden Lichts, welches plötzlich über meiner

Dämmerung aufstraten würde; ich zitterte vor Begierde, ich glühte in Fieberhitze.

Treflebube, der lebendige nämlich, gab seine Unzufriedenheit mit seinem Portrait sehr deutlich zu erkennen, und hatte auch Ursache dazu; denn wirklich war er in Fleisch und Bein ein ganz andres Kerlchen, als die ziemlich unliebenswürdige Frahe, unter welcher er der ganzen civilisirten Welt bekannt ist.

Ich hoffte nun, er würde alle Kartenbilder nach und neben einander aufmarschiren lassen, würde sie alsdann mit seinem Stabe — der kleine Patron war ja offenbar ein Herenmeisterlein und sein Spieß ein Zauberstab — beleben; und ich schwelgte mit voreiligem Entzücken schon in dem allerliebsten Anblick den mir ein Ballet dieser bunten aus ihrer steifen Unbeweglichkeit erlößten Bilderpuppen gewähren würde.

Nichts von dem allen geschah. Er stand, die Hellebarde links von sich gestreckt, den rechten Arm in die Seite gestemmt, mit dem Stolz eines Helden vor seinem Bilde und betrachtete es unter heftigem Kopfschütteln. Auf seinem kleinen Antlitz malte sich ein Gemisch von Aerger, Wehmuth und Trotz. Diese

letzte Empfindung schien die Oberhand zu behalten. Er stieß seinen Speer auf den Tisch, schlug mit der rechten Hand an die Hüfte, drehte sich auf den Hacken um und schritt zwischen den Büchern, wie ein tragischer Acteur zwischen seinen Coulissen, langsam tactmäßig nach einem freien Plan, welcher von meinem Schreibzeug begränzt war. Hier fand er ein aufgerolltes Handschuh-Paar. Dieses schob er vorwärts bis in die Gegend zwischen Dintenfaß und Streusandbüchse, und indem er sich hier auf dasselbe so breit wie ein Parlamentsglied auf seinen Wollsack niederließ, blickte er mich ganz starr und mit einer Miene an, worin eine Herausforderung zu liegen schien.

Diese Impertinenz des kleinen Herrn, der in Gegenwart eines Riesen von meinem Umfang doch vor Zittern wenigstens hätte sterben sollen, verdroß mich. Seh' mir einer den piccolissimo! fuhr ich lachend heraus — was willst du kleiner Kobold?

— Erlauben Sie antwortete er — Himmel! es war dieselbe kleine feine Stimme, welche mir früher in der Bibliothek das höhnische «Vergebens!» zugepfiffen hatte! — Also: erlauben Sie, indem er auf-

stand, und die Rechte mit vornehmer Nachlässigkeit an sein Barett erhob, — ich bin kein Kobold, sondern der Staatskanzler Rolichon, Baron des Reichs und Mitglied der ersten Rangklasse.

Baron des Reichs! Erste Rangklasse! Staatskanzler! — Mein Zorn war augenblicklich verflogen; ich sprang auf und bat Seine Excellenz im Sofa Platz zu nehmen.

— Nach meiner Taille, erwiederte er lächelnd, indem er sich wieder auf das Handschuhpolster niederließ, bin ich wohl bequemer auf diesem Sitz; auch können wir von hier aus besser mit einander reden, und ich habe Ihnen Vieles mitzutheilen.

Während er sich zurecht setzte, betrachtete ich sein Gesicht genauer und entdeckte in dem kleinen Umfang die Züge einer interessanten Physiognomie, von zwei schwarzen funkelnden Augen zum geistreichsten Ausdruck belebt. Es war das angenehmste lebende Miniaturbild eines wohlgebildeten karaktervollen Kopfs.

Ich sehe mit Verwunderung, hob er an — und hier muß ich bemerken, daß seine zarte, obwohl sehr deutliche Stimme einige Aehnlichkeit mit dem schrillenden Ton eines Heimchens hatte — mit Verwunderung,

welche Mühe Sie und eine Menge andrer Leute ſich gegeben haben, um den Urſprung einer Sache zu entdecken, deren wirklicher Zuſammenhang doch allen den gelehrten Nachforſchungen ein unaufgeklärtes, ja ungeahnetes Räthſel geblieben iſt.

Er fiel nun mit einer bittern Kritik über die ſchwerfälligen und verfehlten Zurüſtungen der um mich aufgeſtapelten Werke her und ſchloß dieſen Eingang ſeiner Rede mit den Worten: Daß ein jedes Spiel, auch das geringſte, mit dem Karakter und der Entwickelung des Volks einen Zuſammenhang habe, daß in den meiſten eine allegoriſche Beziehung auf hiſtoriſche Begebenheiten, auf Schickſale gekrönter Häupter liege, das iſt allen den tiefbrütenden Gehirnen entgangen. Und doch hatten ſie in den Benennungen der Spiele und der einzelnen Karten den Fingerzeig ſo nahe. Aber die Leute ſind oft vor lauter Klugheit ſo einfältig! Hier trifft ganze Nationen dieſer Vorwurf. Als die einzigen, welche wenigſtens einigermaßen auf eine Spur gerathen, aber doch auf halbem Wege ſtehen geblieben ſind, muß ich die Spanier loben. In dem berühmteſten Spiele, welches von dieſem ſtolzen Volk ausgegangen,

und Herr der ganzen kartenspielenden Welt geworden ist, haben sie doch mit der ihm ertheilten Benennung gezeigt, daß ihnen eine Idee aufgegangen war und daß ihnen die bunten Blätter nicht ganz hirnlose Bilder waren. Sie vergaßen selbst im Spiele nicht, daß aller Ernst und Scherz des Lebens ein Kampf ist. Das Schlachtfeld ist die Welt, der Kämpfer ist der Mensch (l'Hombre) und Spadille und Matador sind wenigstens kühne Worte, wenn sie auch nur von den Wänden des Spielzimmers wiederhallen. — Dieselbe richtige Ansicht haben die Spanier in einem andern Spiele an den Tag gelegt, welches eine Satire auf die Thorheiten des verrückten Welttreibens enthält und darum Reversi heißt, weil alles in ihm, verglichen mit der Convenienz andrer Spiele, verkehrt zugeht. Aber dabei ist es auch geblieben; und was man sonst über den Ursprung und die Fortbildung der Karten gesalbadert hat, kann denjenigen nur mit Erbarmen erfüllen, der es besser weiß.

Mein Erstaunen über das kleine personificirte Kartenblatt, welches vom Kartenspiel, von Nationen und Büchern mit solcher Kunde, Sprachkenntniß und namentlich mit solcher Geläufigkeit der deutschen

Zunge redete, fand keine Worte. Indeſſen ſuchte ich doch dem Staatskanzler meine Verwunderung darüber auszudrücken.

— Was iſt da zu verwundern! ſagte er. Wer ſo wie ich nun ſchon über vierhundert Jahre lang alle Nationen der civiliſirten Welt geſehen, und mit ihnen täglichen Umgang gepflogen hat, der müßte ja dummer als eine Spielmarke ſeyn, wenn er in der Zeit nichts lernen ſollte.

Vierhundert Jahre? — Die ganze Converſation mit dem kleinen lebendigen Treſſebuben war mir freilich ſchon wie ein unſinniger Traum, aber dieſe Phraſe, welche er mit größter Unbefangenheit im Ton einer gerechten Befremdung hinwarf, überwältigte vollends meine Denkkraft.

Er ſah meine Beſtürzung und ſagte lachend: ich muß Ihnen wohl das Wort des Räthſels geben, welchem Sie Trotz aller aufgewandten Mühe nicht näher kommen würden. Es iſt der ganzen Welt bekannt, daß ſeit den urälteſten Zeiten in allen Ländern zerſtreute Zwergenſtämme hauſeten, welche in Erdhöhlen wohnten, ſich den gröberen Menſchenſorten durch Verfertigung wunderbarer Geſchmeide

und unbesiegbarer Zauberwaffenkunst geübt erwiesen und stets treue Verbündete der Ritter waren. Die gegen Riesen und Drachen im unaufhörlichen Kampf lagen. Aber von den großen vollständig organisirten Reichen der Zwergenvölker, von ihren Königen und Ländern, von ihren Flotten und Armeen hat nur ein einziger berühmter Seereisender Kunde gegeben; und noch dazu rühren seine Nachrichten aus einer sehr neuen Zeit her, vor welcher die Geschichte unsrer glorreichen Tage und der Vernichtung unsrer uralten Königshäuser um Jahrhunderte vorangegangen war; eine Geschichte, in ihrer Art so schrecklich wie die Gräuel in den Häusern der Atriden und der Merovinger, so verhängnißvoll wie die Kämpfe der Helden des Trojanischen Kriegs und die Mordscenen im Nibelungenlied. Von dem allen aber hat der große Reisende Trotz seines langen Verweilens auf unserm classischen Boden nichts erfahren. Wie ein schlichter Seemann sah und erzählte er nur was ihn umgab, was ihn persönlich anging; und selbst diese einfache Erzählung ist von der Welt, die sich eine aufgeklärte dünkt, für das Mährchen eines witzigen Kopfes gehalten worden. Allein das Mährchenhaft Scheinende

ist oft goldene Wahrheit, und Lemuel Gulliver[1]) heißt der Mann, auf dessen gediegenes Zeugniß ich mich gegen jeden Zweifler berufe. Jedermann hat ihn von Lilliput und Blefuscu erzählen hören, aber Niemanden ist dabei eingefallen, daß zwischen den vornehmsten Personen und Begebenheiten dieser Königreiche und den Bildern der Spielkarten ein innigster Zusammenhang obwalte. Tausende halten täglich diese bunten Blätter in den Händen; aber wäre auch nur einem Einzigen unter diesen Tausenden eingefallen, ob diese Könige und Königinnen nicht etwas anderes als bloße Spielzeichen bedeuten mögten? ob hinter ihren frivol scheinenden Papierfiguren nicht die Personen einer wundersamen und wahrhaften Schicksalstragödie verborgen seyn dürften? — — Daß Gulliver selbst, der durch eigene Anschauung unserm Volke so nahe gerückt war, nicht auf diesen Gedanken gekommen ist, hat mich immer am meisten gewundert. Die Forschung im Gebiet der Geschichte, der Thron- und Staats-Umwälzungen scheint nicht sein Depar-

---

1) Travels into several remote nations of the world (in 4 parts) by Lemuel Gulliver. London 1757. 5. edition.

lement gewesen zu seyn. Und freilich zur Auszeichnung auf dieser Bahn ist es nicht genug am Weltumsegler, sie verlangt einen Staatsmann. Mit dem innigsten Gefühl seiner Würde richtete Treflebube sich bei diesen Worten in die Höhe und warf einen stolzen Blick umher.

Auf meine Bitte um eine Erklärung: was er mit den «vierhundert Jahren» gemeint, und wie es zugehen könne, daß ein Jüngling von diesem Alter sich so vortrefflich conservirt habe? ließ er Folgendes vernehmen:

Die Zauberkraft, welche von jeher das Zwergenvolk auszeichnete, beschränkt sich nicht auf ihre weltberühmte Kunstfertigkeit; sie hat einen tieferen Sitz als flinke Hände und geschickte Finger. — Vor mehr als vierhundert Jahren lernte Europa das Kartenspiel kennen. Um dieselbe Zeit war es, daß die glorreichen Dynastieen der schwarzen und rothen Monarchen von Lilliput und Blefuscu durch die schreckliche Catastrophe, welche unser großer Prophet Lustrog[1]) in dem 2793sten Capitel seines Blundekrats vorherverkündet, zu Grunde gingen. Diese Zer-

1) Gulliver voyage to Lilliput. p. 35.

störung indessen war keine gänzliche Vernichtung. Wir sind nur in etwas vergänglichere Formen geschlüpft, aus welchen wir uns aber zu jeder Zeit, wie Sie an mir das lebendige Beispiel sehen, in unsre frühere Gestalt reconstituiren können. Das Wunderbare dabei ist, daß unser Geist, unser Wille, der nur einmal existiren kann, doch mit seiner vollen Kraft und allen seinen Attributen sich in jedem von den vielen tausend Kartenbildern befindet, die uns auf der weiten Erde repräsentiren und daß Treflebube, der jetzt lebendig vor Ihnen sitzt, morgen ebenso aus seiner Karte im Salon einer russischen Fürstin in Moskau und übermorgen im Quartier eines französischen Generals auf Morea oder im Pallast des Libertadors Bolivar in Columbien hervorspazieren kann. Nur zu gleicher Zeit an mehreren Orten in's Leben zu erwachen, das ist uns nicht gegeben. Die Karte aus welcher wir unsre Selbst-Erzeugung vornehmen, verschwindet während dieser Versetzung in die Wirklichkeit; und ich würde mich nicht zugleich mit meinem verpfuschten Portrait hier vor Ihren Augen befinden können, wenn nicht zwei Kartenspiele auf dem Tisch gelegen hätten. In jenem ist, so lang ich hier

wandle, Treffebube nicht zu treffen. Dieſe Auferſtehung hängt zwar von unſerm freien Willen ab; allein nach dem Geſetz unſres Propheten dürfen wir doch mit dieſer Wundergabe nicht leichtſinnig umgehen, ſondern davon nur bei wichtigen Veranlaſſungen Gebrauch machen. Sie begreifen, wie leicht es uns werden mußte, zu einer vollkommenen Kunde aller Länder, aller Völker, aller Sprachen, Verhältniſſe, Begebenheiten, Plane und Geheimniſſe zu gelangen. Denn was wird nicht alles an den Spieltiſchen der ganzen Welt verhandelt! Und welcher Spielkarte iſt jemals der Zutritt zu dem verſiegelten Cabinet eines weltregierenden Miniſters oder zu dem duftenden Schlafzimmer einer noch viel unbedingter gebietenden Favorite verweigert worden? — Aber dabei ſind wir nicht ſtehen geblieben. Das ſtolze Menſchengeſchlecht, welches uns kleines papiernes Volk nach ſeinen Launen behandeln und mißhandeln zu können glaubt, iſt in ſeinem Dünkel ſo blind, daß es nicht merkt, wie im Gegentheil unſre Geſetze ſeinen Willen bändigen und beherrſchen. Sie lächeln? — Nennen Sie mir doch gütigſt den Fürſten, der ſich einfallen laſſen dürfte, im l'Hombre links oder im Whiſt rechts herumgeben

zu wollen! Der Monarch, der einen Bauern zum Grafen und den gemeinen Dragoner zum General erheben kann, darf er es wagen, sonst jemanden als die großen Geschlechter Spadille, Manille, Basta mit dem glänzenden Titel Matador zu beehren? Der gewaltigste Kaiser muß dem Pagat und Scäs gehorchen, sobald sie ihm gegenüber stehen; und er kann wohl seine Völker, sein Finanzdeficit und vielleicht auch seine Maitressen, aber nicht seine vierzehn Damen zählen, wenn sein Mitspieler, der vielleicht nur ein pauvrer Kammerjunker ist, vierzehn As aufmarschiren läßt. Kein gekröntes Haupt in Europa, kein Präsident in Amerika hat diese Gesetze gegeben, und jeder ist in seinem Lande ihnen unterworfen. Brauche ich noch mehr zu sagen? Aber ich will noch mehr sagen. Ich will behaupten, daß auch ausser diesen Spielgesetzen unser Einfluß auf die Begebenheiten der Welt, auf die Entschlüsse und Handlungen ihrer Regierer wie ihrer Regierten viel größer ist, als man sich vorstellt. Der Minister einer großen Monarchie hat bis tief in die Nacht mit zwei Ambassadeurs am l'Hombretisch gesessen und unaufhörlich verloren. Sollte die üble Laune womit er am

Morgen aufsteht und die Tücke seines Guignons verwünscht, nicht irgendwo einen Schlupfweg in die nächste Depesche finden, welche die letzte Note seines Mitspielers beantwortet? — Gestern hat der Feldmarschall die Bank gesprengt; heute giebt es eine entscheidende Affaire gegen einen hartnäckigen Feind. Wer kann die zarten Fäden nachfühlen, welche seine heutige Entschlossenheit mit dem gestrigen Glück zusammenbinden und ihn in einem unerschütterlichen Vertrauen befestigen, wodurch er den Sieg erringt? Muß ich an alle die sinkenden und steigenden Vermögenszustände, an den Uebermuth und den Verdruß, an die Leidenschaften, Verzweiflungen, Duelle, Selbstmorde erinnern, welche von jeher Folge des Spiels gewesen sind? Es ist nie genug bedacht worden, es wird niemals genau und allgemein bekannt werden, welchen Einfluß wir im Stillen ausüben. Der Wirkungskreis ist gar nicht zu ermessen. Was ist nicht allein durch das Kartenschlagen ausgeheckt worden? Alle alten Kaffeeschwestern und alle jungen heirathslustigen Mädchen schwören bei diesen Mysterien. Welche Armee giebt das nicht schon! Ich wiederhole es: vom Prinzen, der im strahlenden Salon mit

Vergnügen an ſeine ſchöne Freundin den Werth eines Landguts verſpielt, bis zu den vier alten vertrockneten Fräuleins einer kleinen Landſtadt, welche voll biſſiger Verzweiflung über das geſchmackloſe Männervolk, aller beſſern Tröſtung ermangelnd, ſich in einem dunkeln Stübchen an einen Boſtontiſch zuſammenducken; und tiefer herab bis zu Haus und Kunz, die bei Schnaps und Tabak in der Schenke ihren Wenzel dreſchen, — ſind alle Stände unſerm Gebot unterworfen. Mit derſelben Zauberkraft, welche unſer Leben in's Unendliche hinausſpinnt, haben wir die Herrſchaft über die Welt erobert, und ſo den glänzendſten Erſatz für die verlornen Staaten gewonnen, deren goldne Throne jetzt nicht mehr von den uralten Geſchlechtern der ſchwarzen und rothen Monarchen verherrlicht ſind. — Aber Geduld! Das furchtbar democratiſirende und terroriſirende Reich des deſpotiſchen Pharao, unter deſſen eiſernem Scepter der König und der Bube, die Zehn und die Zwei auf einer Stufe des Werthes ſtehen, iſt dort bereits zu Ende. Die monarchiſchen Prinzipien haben ſich wieder ihre Bahn gebrochen durch die Nacht der Verwirrung, und wenn die neuen Herrſcher nur erſt die Plätze

wieder recht breit ausgesessen und die Wege braunem geebnet haben, so wird der große Tag auch schon aufgehen, wo die ewig allein gültige legitime Race im alten angebornen behaglichen Nest den Triumph ihrer Restauration feiert.

Schöne Prophezeiung! Das frohe Vorgefühl ihres Eintreffens goß eine belebende Glut durch die Adern des beredten Kanzlers. Seine Augen flammten in großen Staatsgedanken so feurig wie die bunten Inschriften einer patriotischen Illumination. Er sprang auf und wendete sich in einer malerischen Stellung zu den drei Kartenbildern. Ich erwartete eine pathetische Anrede, nach welcher Piquedame und Carreaukönig sich auch beleben und zu ihm gesellen würden. Aber er schwieg; Vergangenheit sinnend und Zukunft, schwieg er; Treffebube schwieg.

Ich benutzte diese Pause, um seine Gedanken wieder auf den Hauptgegenstand meiner Neugier zu lenken, und warf ihm eine Frage hin über die oft citirten schwarzen und rothen Monarchen.

— Es ist weltbekannt, sagte er, welche innern Unruhen das Königreich Lilliput Jahrhunderte lang bewegt und die unaufhörlichen Kriege zwischen ihm

und der Krone Blefuscu immer wieder auf's Neue entzündet haben. Die Factionen der Trameksan und Slameksan [1]) welche sich wegen der hohen und niedern Hacken an den Schuhen befehdeten, und die noch viel grimmigeren Kämpfe über den wichtigen Glaubenspunkt, ob man die Eier am breiten oder am spitzen Ende öffnen müsse, haben beiden Reichen mehrere hunderttausend Bürger und Krieger gekostet. Der Haß zwischen Guelf und Gibellin, rother und weißer Rose, Spanier und Saracen, ist süße Milch gegen die Wuth unsrer Parteien.

In den ältesten Zeiten waren Lilliput und Blefuscu ein Reich. Der wilde Zank welcher auch in den Pallast und die Familie der Könige eindrang, riß sie auseinander. Der jüngere Bruder des 75ten Königs von Lilliput setzte die Krone von Blefuscu auf sein zwar erhabenes aber doch rebellisches Haupt. Von dem Augenblick an war der Hader permanent. Ließ Blefuscu eine Flotte auslaufen, so ward sie von Lilliput in die Luft gesprengt. Versuchte Lilliput eine Landung, so vernichtete Blefuscu die feindliche Armee bis auf den letzten Mann. Alle zwei Jahre

1) Gulliver l. c. p. 8.

ward wegen Erſchöpfung beider Theile ein ewiger Friede geſchloſſen, dem wieder ein deſto ſchlimmerer Krieg folgte; bis endlich vor etwa vierhundert und funfzig Jahren die ſchreckliche Cataſtrophe eintrat, welche beide Dynaſtien mit und durcheinander verſchlang.

Damals beſtanden die Häuſer Lilliput und Blefuscu aus folgenden Perſonen:

Das Haupt der ſchwarzen Linie von Lilliput war der König Vidda. Er hatte keinen männlichen Thronerben, ſondern nur eine einzige Tochter Lasyla, von allen Schönheiten, welche ſich jemals in einem Spiegel bewundert haben, die unvergleichlichſte. — In den Kartenſpielen, die heut auf allen Tiſchen umherrauſchen, hat man die Namen unſrer Könige verdreht. Ein ſeltſamer Zufall, vielleicht etwas mehr als Zufall, hat es gefügt, daß die Buchſtaben der urſprünglichen Namen durch ihre Verſetzung lauter ebenfalls hiſtoriſche Perſonen bezeichnen, welche in älteren und neueren Zeiten auf dieſer Hälfte der Erdkugel berühmt geworden ſind. Und dieſes Spiel des Ungefährs oder Schickſals hat die abgeſchmackten Deutungen veranlaßt, wozu dieſe erhabenen Namen mißbraucht wurden.

Das einzige Anagramm aus Arzine in Regina trifft merkwürdiger Weise auch in unsrer Sprache zu, und daß es darin auch das nämliche bedeutet, würde noch wunderbarer erscheinen, wenn wir nicht mit diplomatischer Zuverlässigkeit wüßten, daß die Insel Lilliput einst der Sitz einer römischen Colonie — in Duodezformat — gewesen wäre. Auch ist in unsrer Sprache diese Spur der Abstammung nicht die einzige. Von Alexander und Charles aber haben wir nie etwas gewußt. Der erste hieß El-Dana-Rex und der andre El-Hrasc. Beide Namen haben offenbar in ihrem Klang eine orientalische Verwandtschaft, welche auch in den Namen Cæsar, Cidin und Al-Rech, woraus man Cezar, Judic und Rachel gemacht, vortönt, obgleich sie schwer nachzuweisen seyn mögte. Ohne mich darauf einzulassen, will ich um deutlich zu seyn, der einmal bestehenden Gewohnheit folgen und nicht nur die umgetauschten Namen gebrauchen, sondern mich sogar zu den Bilderbezeichnungen — Carreauxkönig, Piquedame u. s. w. — herablassen, welches mir unangenehmer seyn würde, wenn mich nicht die unsterbliche überall geltende Bemerkung tröstete: daß vom Erhabensten zum Lächerlichen nur

ein Schritt ist. — — Ausser dem regierenden Monarchen und seiner Tochter gehörte zum königlichen Hause Lilliput nur das treffliche Paar des Nardaks [1]) Alexander und seiner Gemahlin Argine, deren Ehe kinderlos blieb.

Bei der rothen Linie des Reichs Blefuscu sah es nicht glänzender aus. Drei Prinzen im Kriege gegen Lilliput gefallen, einer bei einem Aufruhr erstochen, und zwei durch Gift umgekommen, so war nichts übrig geblieben als König Charles und seine Gemahlin Judic, Prinzeß Rachel des Königs Schwester und sein Neffe Prinz Ezar. Der König sollte eigentlich nur als Vormund bis zur Volljährigkeit des Prinzen regieren, welcher nähere Ansprüche an den Thron zu haben meinte. Allein es gab Staatsmänner, welche die Successionsordnung anders deuteten und den Coeurkönig für den rechten Thron-Erben erklärten. Der Streit darüber würde nicht so ernsthaft geworden seyn, wenn Prinz Ezar (Carreaukönig) mit dem einverstanden gewesen wäre, was Prinzeß Rachel

1) Nardak. Ein Titel des höchsten Reichsadels in Lilliput, etwa durch Herzog wiederzugeben. Gulliver I. c. p. 39.

(Carreaudame) für ſich und ihn ausgeheckt hatte. Sie wollte den tapfern Prinzen heirathen, dann war der Thron bei'm Hauſe erhalten und alles gut. Der tapfre Prinz wollte aber nicht ſie, ſondern die ſchöne Prinzeß Pallas haben; und daraus kam alles Unglück, wie der trojaniſche Krieg aus dem Ei der Leda, der Nibelungenmord aus einem Weibergezänk und die Sündigkeit der ganzen Welt aus dem Appetit einer ſchönen Frau zu einem ſchönen Apfel. Die ſchöne Prinzeß Pallas war übrigens in den tapfern Prinzen eben ſo heiß wie er in ſie verliebt. Dieſe gegenſeitige unbezwingliche Neigung iſt auch ſelbſt in ihren Bildern noch ganz klar angedeutet. Sehen Sie nur her! Carreaukönig und Piquedame ſind die einzigen von allen Königsbildern, welche ſich im Profil zeigen, und in dieſer Richtung gleichſam aus ihrer eigentlichen Sphäre hinausſchauen. Ueberdies unterſcheidet Carreaukönig ſich noch dadurch von den andern auf eine gefährliche Weiſe, daß er nicht wie ſie eine chriſtliche legitime Krone, ſondern einen heidniſchen Turban trägt und auf ſeinem Scepter das gräuliche Zeichen des Halbmonds führt[1]). Die andern Könige und

1) Man ſehe hieraus, daß der Kanzler nur die ächte

Königinnen halten der Welt ſo ſtramme kronengeſchmückte Breitgeſichter entgegen, wie man ſie nur von ſolchen erhabenen Perſonen verlangen kann. Carreaubube freilich ahmt die bedenkliche Haltung des Prinzen Cezar nach, doch hat er damit nichts Gefährliches im Sinn. Er war freilich eine große Perſon, natürlicher Sohn des verſtorbenen Königs und Connetable des Reichs, aber dabei ſtets bis auf eine einzige Unglücksſtunde, vom loyalſten Gehorſam und ein braver Herr, der ſich mit Gedanken und Einfällen nicht gemein machte. Viel krauſeren Sinn hatte der Feldmarſchall Lehire, Herzog von Quinola aus dem Hauſe Capucin[1]), und dabei das wunderliche Unglück, daß ihm alles unter den Händen gerade zum Gegentheil von dem gerieth, was er eigentlich wollte. Sein Gegenſtück fand ſich am Hofe von

---

alte Abbildung gelten läßt. Auch will er nichts von den abgeſchmackten Erdichtungen einer Statira, Hildegard, Abigail, eines Azael und Parmenion wiſſen, und noch weniger nimmt er Notiz von den Spielereien, welche vor mehreren Jahren die ehrwürdigen Kartenbilder zu Darſtellungen von allerhand Scenen und Landſchaften mißbrauchten.

1) Im Revers heißt Coeurbube Quinola oder Capucin.

Lilliput in dem Prinzen Ogier, Krongroßjägermeiſter, hier zu Lande Piquebube genannt.

Auſſer dieſen königlichen und fürſtlichen Häuptern waren die vornehmſten Perſonen an beiden Höfen:

In Bleſuscu der als allmächtiger Finanzminiſter zitternd verehrte und verfluchte große Caſino [2]), der Großadmiral Manille, deſſen Frau Gemahlin, gewöhnlich die böſe Mille oder die böſe Sieben genannt, auch keine kleine Rolle ſpielte; und die beiden Grafen Ponto, wovon der Aelteſte Mundſchenk und zugleich, weil er ſo angenehm ſtotterte, des Königs geheimer Vorleſer und Einſchläferer, der Jüngſte aber Leibarzt und Hofpoet war. Den Erſten nannte man gemeinhin wegen ſeiner herzerfreuenden Function den Herz-Ponto, und den Andern, der die Leute mit ſeiner Medicin und ſeinen Gedichten umbrachte, den Schmerz-Ponto.

In Lilliput regierten neben oder auſſer oder über dem König und dem Nardak nebſt Frau zunächſt der kleine Caſino, der ein Vetter des großen, (aber von der ſchwarzen Linie) und Oberſtallmeiſter des Nardaks auch ecuyer cavalcadour und proviſoriſcher wirklicher

2) Im Caſinoſpiel iſt Carreau-Zehn der große Caſino.

Vereiter der Nardakin war. In der Gunſt des Nardaks rivaliſirte mit ihm die Hofdame Nani (Treſte Zwei) die früher verlobte aber nicht zum reelen Vollzug des Ehebündniſſes gelangte erſte Gemahlin des rothen Admirals Manille, welche mit ihren beiden ſchwarzen Augen den alten Nardak ſtets in einem unwiderſtehlichen Kreuzfeuer zu Schanden machte. Die marquanteſten Perſonen nach ihnen waren der Oberbiſchof Baſta und der Staatsminiſter Spadille, zwei kluge Herren, welche immer nach Dingen gefragt wurden, die ſie immer nicht wußten, wovon ſie aber doch immer den ſublimſten Beſcheid gaben. Ich ſelbſt war freilich Staatskanzler, aber damals in Ungnade gefallen, auſſer Thätigkeit und ohne Antheil an den ſchrecklichen Cabalen und Begebenheiten, welche beide Höfe zerſtörten. Deſto unpartheiiſcher kann ich von dieſen Sachen reden, welche ich alle mit erlebt und zum Theil in der unmittelbarſten Nähe geſehen habe. Und ich will davon reden! Es iſt endlich Zeit, die Welt aus ihrem tiefen Irrthum zu reiſſen und die lächerliche Maske abgeſchmakter Fabeln hinwegzuſchleudern, unter welcher ſich bis hiezu die entſetzliche Wahrheit ſchauderhafter Unthaten ver-

borgen hat. — Sie aber, junger Herr, der Sie mit ſo rühmlicher Ausdauer und richtiger Ahnung eines in dieſem Wuſt lauſchenden Geheimniſſes, der tief verſchütteten Quelle nachzugraben nicht müde geworden ſind, Sie ſollen der Erſte ſeyn, für welchen der befreiete Brunnen fließt. Um Ihren Fleiß zu belohnen, bin ich aus dem Incognito-Habit meines Treſlebuben herausgeſtiegen, und will Ihnen das Wiſſen des Kanzlers mittheilen.

Er zog aus der ſackähnlichen Taſche ſeines rothen Mantels eine zierlich eingebundene Rolle hervor, welche ſich zu ihm wie ein Foliant vom ſchwerſten Caliber zu einem großen Mann verhielt, effectiv aber den Umfang eines Wiener almanac mignon hatte.

Als er ſie aufſchlug, bemerkte ich, daß der Inhalt eine Handſchrift war, deren Buchſtaben mir ſchon, hätte ich auch die Sprache verſtanden, wegen ihrer Kleinheit unleſbar geweſen ſeyn würden. Ich konnte nur die Lilliputſche Richtung der Schriftzüge erkennen, welche der berühmte Reiſende ſehr treffend ſo beſchreibt: «ſie ſchreiben nicht von der Linken zur Rechten wie wir Europäer, noch von der Rechten zur Linken wie die Araber, auch nicht von oben nach

unten wie die Chineſen; ſondern ſchief aus einer Ecke des Papiers herab in die andre wie die Damen in England [1]).

Der Staatskanzler gab mir übrigens eine merkwürdige Probe ſeiner Sprachfertigkeit, indem er das, was er doch auf gut Lilliputiſch niedergeſchrieben hatte, ohne nur einmal anzuſtoßen ſo fließend in's Deutſche überſetzte, als wäre er ein Diviſionschef und Hauptarbeiter in einer unſrer unzähligen und doch ſo überhäuften Ueberſetzungsfabriken.

Er ließ ſich auf ſein Handſchuhpolſter nieder, und las mit heller Stimme folgende unerhört wunderſame Hiſtorie:

[☞ Zur leichtern Ueberſicht der Perſonen und Verhältniſſe dient die nebenſtehende aus den Reichsarchiven von Lilliput und Blefuſcu zuſammengetragene tabula picturata, deren diplomatiſche Richtigkeit vom Staatskanzler garantirt wird.]

1) Gulliver l. c. p. 44.

DRAMATIS PERSONAE

König David von Lilliput

Nardak Alexander

Nardaken Argine

Prinzess Pallas Davids Tochter

Prinz Ogier Kriegsgrossjagermeister

Staatskanzler Rolichon

Der kleine Casino Stallmeister

Oberhofmeisterin Mani

Justizminister Spadillo

Oberbischof Basta

König Charles von Blefuscu

Königin Judic, seine Gemahlin

Prinzess Rachel, seine Schwester

Prinz Cezar, sein Neffe

Prinz Hector Connetable des Reichs

Feldmarschall Lahire

Der grosse Casino Finanzminister

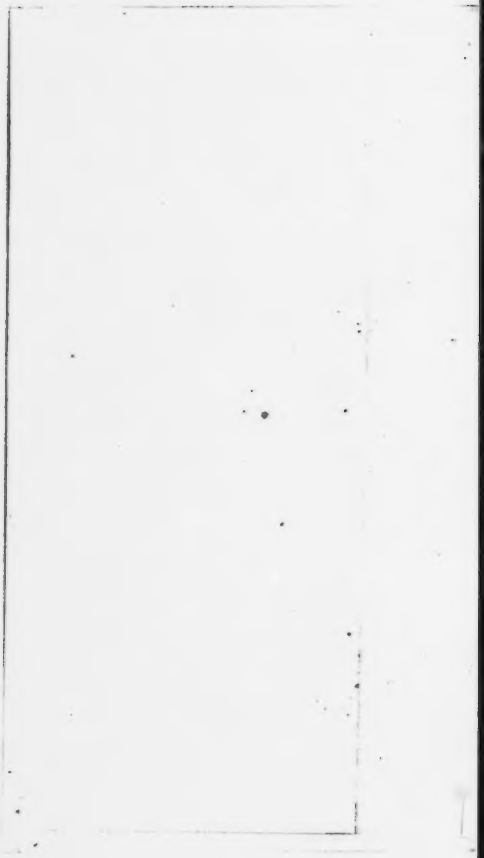
Grossadmiral Manille

Die böse Nille, seine Frau

Graf Herzponte Mundschenk

Graf Schmezponte Leibarzt

Rolog Rolichon



1.

ROUGE.

Der große Caſino dehnte ſich in ſeinem Thronähnlichen Damaſtbette aus unruhigen Träumen vom plötzlichen Fallen ſeiner neueſten Staatspapiere kaum in die Höhe, als ſein erſter Kammerdiener hereintrat, um den Großadmiral Manille zu melden, der ſo eben vorgefahren und ſchon in der kleinen Gallerie ſey.

— So früh? ſagte der Miniſter verwundert; es iſt ja kaum Tag.

Ihre Excellenz müßten augenblicklich, und wenn auch im Bett, hören was er brächte; es wäre von der größten Eil und Wichtigkeit.

— Gieb mir den Schlafrock — er drapirte ſich mit der gebührenden Hoheit eines Vezirs in den ſeidenen Talar — und nun laß ihn hereinkommen.

Auf dem magern Geſicht des langen Admirals lag die Bläſſe eines tödlichen Entſetzens, und der Heldenkarakter zeigte ſich in dieſer Beſtürzung nur erhabener, wie ein Schiff durch den Pulverqualm des Gefechts

größer erscheint. Seine Entrée hielt er mit der geistreichen Warnung: Erschrecken sie nicht! Ich bringe eine sehr üble Nachricht. Prinz Cezar ist in dieser Nacht heimlich abgereist.

— Nach Lilliput?

Wohin sonst? Auf und davon. In seinem kleinen Jagdschiff. Ohne Suite. Nur mit seinem Adjutanten und zwei Lakayen.

— Und Sie haben ihn fortgelassen?

Konnte ich ihn denn halten? Von seinem Landhause ist er unmittelbar in See gegangen.

— Sie hatten ja den Auftrag, ihn dort zu beobachten.

Aber nicht den, ihn zu arretiren. Er war doch kein Staatsgefangener.

— Er hat dem König versprochen, nicht hinüber zu reisen, wenigstens auf keinen Fall ohne Anfrage und Erlaubniß.

— Und nun ein so plötzlicher Entschluß! Eine heimliche Flucht!

— Es ist der erste Schritt zur Rebellion.

— Ein verzweifelter Streich! Ich bin ganz consternirt!

— Der Streich iſt ſehr willkommen, und wird dem Prinzen den Hals brechen, wenn wir ihn nur zu benutzen wiſſen.

— Wie meinen Sie, Verehrteſter?

— — Das will näher überlegt ſeyn. Laſſen Sie geſchwind ein leichtes Schiff ſegelfertig machen. Ich komme Ihnen auf dem Fuß nach um das Weitere zu beſprechen. Bitten Sie Ihre Frau, an unſerm Conſeil Theil zu nehmen; ihr feines Köpfchen iſt mir lieber als ein Dutzend wirkliche Staatsräthe.

Der Admiral ſchoß aus dem Zimmer, der große Caſino aus dem Bett und in die Kleider. Während er anſpannen ließ, überblätterte er im Geiſte die Rolle, welche er hier zu ſpielen hätte.

Der Plan des Prinzen lag deutlich vor Augen. Er wollte zugleich mit der Hand der ſchönen Prinzeß Pallas auch die Macht von Lilliput gewinnen um alsdann ſeine Anſprüche auf Bleſuscu, wo er eine ſtarke Partei hatte, mit den Waffen durchzufechten. Niemanden konnte das weniger behagen als dem großen Caſino, welcher jetzt ſchon regierte, während er den Coeurkönig nur unterzeichnen ließ. Gelang es ihm, Prinzeß Rachel zur Königin und Gemahlin

des guten Prinzen Hector zu machen, so war seine künftige Allmacht noch fester begründet. Mit der Prinzeß wollte er dann hinter den Sammetvorhängen des Throns schon fertig werden. Aber Prinz Cezar war durch diese Rechnung ein fataler Querstrich, den man ausradiren mußte. Der hatte unsinnigen Ehrgeiz, tolle Gedanken, wollte mit eigenen Augen sehen, wollte regieren, Verbesserungen machen, phantastische Pläne durchsetzen. — Welcher selbstherrschende Minister kann einen so ungezähmten Herrn gebrauchen? Das erste Rescript des neuen Regenten würde die Entlassung des alten Staatskutschers seyn. Weg mit dem Prinzen! Prinzeß Rachel, die schöne, blonde, fette, zuthunliche Hoheit, das war die rechte Thronheldin! Unter ihrer Krone fand der große Casino — er war dessen gewiß — neben dem Prinzen Hector seinen Platz so bequem als wenn sie eine zwei- oder gar dreischläfrige Bettstelle wäre. Die Hauptsache blieb nun, den unbequemen Carreaukönig aus dem Spiel zu stechen. Mit List oder mit Gewalt, aber auf jeden Fall schnell mußte er fort. Hiezu den Volksschlag anzugeben war Niemand geschickter als die böse Sieben, des Admirals

Gemählin, ſonſt auch die Admirals-Nille oder die böſe Nille[1]) genannt.

Zu ihr fuhr jetzt der große Caſino. Er wußte, daß ſie den Prinzen Cezar unermeßlich haßte, und er und ſie und der Prinz und die ganze Reſidenz wußte auch warum. Der Leſer aber weiß es nicht und erfahre alſo mit kurzen Worten die ſchöne Geſchichte, wie Carreauſieben die böſe Nille ſich in die ſchönen Augen, die ſchönen Lippen, die ſchönen Arme und Beine und andern Schönheiten des Prinzen Cezar zum Verſchlingen verliebt hatte und ſeiner jugendlichen Unſchuld begierig nachſtellte, Prinz Marmorherz aber in ihre Netze zu fallen nicht begehrte. Auf einem Maskenball, wo ſie ihn an einem feuerfarbenen Domino erkannte, war ſie mit ſolcher Raſtloſigkeit um ihn hergeſtrichen, daß er, der Neckerei überdrüſſig, einen Augenblick des Gewühls benutzte um zu entwiſchen und ſeine Maske zu verändern. So unkenntlich geworden, kehrte er zurück. Den feuerfarbenen Domino wollte der Kammerdiener ſo eben in die Garderobe hängen, als ſein Bruder, der

1) Manille — im Rod die Sieben, im Schwarz die Zwei. — (l'Hombre.)

Bereiter des Prinzen, hereintrat, ihm auf Befehl seines Herrn, das Prachtstück abnahm und darin sogleich durch die glänzenden Säle rauschte. Mit Entzücken sah Nille aus der bunten Flut das Flammenzeichen wieder auftauchen, welches ihren sehnsuchtsvollen Blicken verloren gegangen war. Auf's Neue heftete sie sich an den schönen Flüchtling, und siehe da! seine Sprödigkeit zerschmolz. Die Winke, Zeichen, Handschriften der freundlichen Gärtnerin wurden bereitwilligst aufgenommen und erwiedert. Man drückte sich die Hände, man flüsterte sich in die Ohren; man verstand sich — und verschwand. An das Ende eines finstern Gangs stieß ein mit des Prinzen Garderobe zusammenhängendes halbdunkles Zimmer. Bis zu diesem hatte man das zärtliche Paar schleichen und in seine Thür schlüpfen sehen. Auf einem Sofa in diesem Zimmer — — ward am andern Morgen der Domino gefunden. Man sprach auch von einem Strumpfband; doch das mogte erdichtet seyn. Aber nicht erdichtet war, daß der schönen Gärtnerin, als sie unter ihrer Maske glühend, Lust im Herzen und Blitz im Auge, freudestrahlend wieder in den Saal trat, ein schwarzer Bär entgegenschritt,

welcher mit den Worten: Nun ſchöne Maske, haben Sie ſich mit dem Salamander wohl divertirt? — Den Bärenkopf abnahm und — ſich als Prinz Cezar präſentirte. — Das war zum Hinſchlagen!

Acht Tage lang ſchwelgte die Reſidenz an dieſer göttlichen Geſchichte. Aber Rille dachte länger daran. Der feuerfarbene Domino ſollte dem Prinzen noch einmal eben ſo heiß und kalt machen, als er es ihr gethan hatte. Aber auf eine andre Manier!

Mit der Reminiscenz dieſer Begebenheit und ähnlicher Genre-Stücke fuhr der große Caſino unter den Portikus des Admiralitätsgebäudes voll Zuverſicht, an der Rille eine entſchiedene Alliirte ſeiner Ideen zu finden.

Dieſe Hoffnung konnte nicht täuſchen. Als er den Salon betrat, wo die Gebieterin auf den Divan hingegoſſen, im zierlichen Negligé ihre noch immer reizenden Reize nicht ſowohl verſtecken, als vielmehr «Tom komm und kitzle mich!» ſpielen ließ; war ſelbige Coeurſieben durch Carreau dito bereits von allem unterrichtet, und hatte auch ihren Plan ſchon fertig geſchmiedet.

Daß Prinz Cezar durch seine Flüchtlings-Abreise sich compromittirte und sehr verdächtig machte, war ein unvergleichlicher Glücksfall. Nur mußte er von seiner Ankunft in Lilliput keinen Vortheil ziehen können, und durch irgend ein Stratagem wieder nach Blefusen zurückgelockt werden, wo ihn alsdann die Freuden und Ehrenpforten eines Hochverraths-prozesses empfangen sollten.

— Allerdings, sagte sie, ist die größte Eil nöthig; denn wie er die Arme nur ausbreitet, so springt die wilde Pallas ihm hinein wie eine junge Wittwe in's zweite Brautbett. Die hat ein Temperament aus lauter Raketen und Sprühteufelchen zusammengekocht. Der alte Papa David ist ein Schaf. Wenn die Prinzess ihm den Prinzen zwei Stunden nach seiner Ankunft als ihren wirklichen Gemahl präsentirt, so wundert er sich, wie das Kind doch so schnell unter die Haube gekommen, und stimmt auf seiner Harfe einen Lobgesang an. Dem Nardak Alexander stopft der Prinz das breite Maul mit einer neuen Paßete, und die Nardakin erobert er durch ein Corsett, das ihr den Busen, welchen sie hinten sitzen hat, an der Vorderseite andichtet.

— Darum alſo — ſagte der große Caſino, entzückt über die Ein- und Anſichten ſeiner freimüthigen Freundin.

— Muß der Prinz, fuhr ſie fort, ſo ſchnell als möglich eingefangen und an's Meſſer geliefert werden, oder wir alle ſind verloren. Zum Lock-Vogel weiß ich keinen beſſern als den Grafen Herz-Ponto. Der Admiral holt ihn hieher.

In dem Augenblick traten Carreau Sieben und Coeur As herein.

Herz-Ponto und ſein Bruder Schmerz-Ponto galten für natürliche Söhne des Pique-Königs, welcher als letzter Sprößling aus dem uralten Hauſe der Ponto[1]) abſtammend im dreihundertſten Descendentengrad ein ſpäter Enkel des Meergotts Pontus ſeyn ſollte, und ſich rühmte, zum Urältervater einen Seelöwen zu haben, wie das Haus Luſignan ſeinen illuſtren Stammbaum zur Meerfee Meluſine hinaufführt. Beide Grafen, hieß es ferner, wären nach Bleſuscu geflüchtet, weil die Nardakin Argine durch angenehme Succeſſionspülverchen ihnen zu einer

1) Im l'Hombre iſt der vierte Trumpf in Schwarz der König und in Roth das As, und heißt dann Ponto.

frühen Aufnahme unter die Engel des Himmels hätte verhelfen wollen. Ihr Scharlachteint widersprach zwar der Sage von ihrer, wenn auch nur illegitimen Herkunft von dem alten Schwarzkünstler; indessen giebt es ja wunderliche Naturspiele; ihre unbekannte Mutter konnte ja eine Fräulein Morgenroth gewesen seyn, oder sich an einer rothen Uniform versehen haben. Kurz, sie machten Ansprüche auf nahe Verwandtschaft mit der schwarzen Königslinie, und ihre geistreich zugespitzten Gesichter hatten unläugbar eine recht liebe Aehnlichkeit mit den Seelöwen, wie sie im Bertuch'schen Bilderbuch abgecontrefeit stehen.

Graf Herz-Ponto wurde sogleich ausführlich mit der Rolle bekannt gemacht, welche seiner Schlauheit zugedacht war.

Er äusserte zwar in sehr fließenden Redensarten den bescheidenen Zweifel ob er, der wegen seiner geläufigen Zunge nur zum Bo-Bo-Vorlesen berufen wäre, und sich nicht pi-pi-piquirte, zu po-politischen Fi-Fi-Finessen und Ca-Ca-Cabalen besonders qua-qua-qualificirt zu seyn, dem sch-meichelhaften Vertrauen entsprechen könnte; indessen wollte er mi-mi-mindestens sein Mö-Mö Möglichstes th-th-un.

— Das Schiff liegt ſchon bereit, ſagte der Admiral.

— Gut, verſetzte der große Caſino, der Graf kann abreiſen, ſobald ich meinen Vortrag bei Seiner Majeſtät gemacht und die Depeſche an meinen Herrn Vetter den kleinen Caſino expedirt haben werde.

— Was den Vortrag angeht, bemerkte die holde Mille mit ſchalkhaftem Lächeln, ſo will ich die allerhöchſte Reſolution im Voraus garantiren; da Sie ja bei der Prinzeß Rachel immer Vorhand haben, und nach Belieben mit ihr préference, solo, tourné, casco oder caschino ſpielen, und oben oder unten abheben, forciren oder Reſpect ſagen können. Ich wette auf Vole und Codille und alles was man will [1]).

Beſſer als wir Uneingeweiheten, verſtand der Miniſter dieſe räthſelhaften Worte, und fuhr ſogleich mit dem Grafen Ponto nach ſeinem Hotel zurück, aus welchem er durch geheime Treppen und Gänge

1) Ein l'Hombreſpieler wird den hohen Sinn dieſer, aus einer am Hof zu Bleſusen üblichen Art von Gaunerſprache herſtammenden und ſpäter in das l'Hombre aufgenommenen Ausdrücke, deren Commentar vom Staatskanzler nicht zu erlangen war, deutlicher auffaſſen können, als der Herausgeber.

eben ſo unmittelbar und dreiſt in das königliche Schloß und zwar direct in die Gemächer der königlichen Familie gelangte, als er ſich der Univerſalherrſchaft über die königlichen Gemüther bemächtigt hatte. Er ſprang mit ihnen um wie ein alter Kater mit einem Neſt voll junger Mäuſe.

Coeurkönig war ein Herr von auſſerordentlichen Gaben. Ordentliche beſaß er dagegen keine. Man kann, ſelbſt wenn ein König, doch nicht Alles ſeyn und haben. Wie ſchön und liebenswürdig iſt es von einem Monarchen, ſeiner, mit Reſpect zu ſagen, ihm doch immer verbleibenden Menſchen-Qualität einen anſehnlichen Tribut zu bezahlen. Wie erhebt und ſtärkt ſolche Wahrnehmung die getreuen Unterthanen, welche ja ſonſt unter dem zermalmenden Gewicht ihrer Verehrung gar nicht athmen könnten. König Charles gab ihnen wirklich dazu hinreichende Luft, deren freien Genuß er auch, nach anderm Sinn, den Bewohnern ſeines Reichs mit königlicher Milde verſtattete, ohne daß ſie dafür — einige Fälle beſondrer Umſtände ausgenommen — eine Steuer zu entrichten hatten. Er war ein liberaler, ein genialer Herr, ein Freund der Wiſſenſchaften, der keine

Mühe und Anstrengung scheuete, wo es die Erweiterung seiner Kenntnisse galt. Eines der größten Hindernisse war sein dicker Bauch, welcher ihm das Sitzen erschwerte, und ihm vollends gar nicht erlaubte, mit Nase und Augen den Repositorien seiner Bibliothek nahe zu kommen. Dagegen hatte er aber, geistreich wie er war, ein prächtiges Mittel erfunden. Vor jeder Bücher-Reihe lag ein Teppich ausgebreitet. Hier am Boden hingestreckt, wühlte er in den Schätzen der Litteratur, und machte so ventre à terre die reissendsten Fortschritte in allen Wissenschaften, indem er sich von einem Folianten zum andern wälzen ließ.

Allein er war nicht bloß Philosoph, sondern besaß auch einen wahrhaft monarchischen Sinn, welcher sich am glänzendsten in der sublimen Wahl seiner fürstlichen Launen zeigte. Denn das ist eigentlich das rechte Siegel der großen Männer. Und wie andre Monarchen sich durch ihren Geschmack für Palläste und Opern oder für Messen und Processionen, für neue Parademärsche oder alte Stammbäume, für todte Statuen und Bilder oder für lebendige schöne Mädchen und Knaben, — (unschuldige Leserinnen

denken hiebei natürlich nur an königliche Töchter und Söhne) — durch Gründung von Universitäten oder Constitutionen oder Mauthanstalten, die Liebe ihrer Völker, die Bewunderung der Welt, die Unsterblichkeit ihres Namens errungen haben, so hatte auch er seinen Anspruch auf Originalität und Nachruhm, sein Steckenpferd, seine noble Passion, seine Academie, sein Pantheon. — Es war das Tollhaus.

In diesem Heiligthum, welches von ihm mit prächtigen Gebäuden und reichen Einkünften begünstigt war, verbrachte er einen Theil seiner Tage. Hier wo die Seele, entsprungen aus den Schranken der albernen Sitte und heuchelnden Convenienz, frei von den Fesseln der armseligen Vernunft, sich mit ihrer ursprünglichen göttlichen Kraft in den wonnigen Kämpfen überirdischer Phantasieen berauschte, und die Menschheit alles Maskentands entladen, ihm in dem einfachen Costume einer badenden Nymphe — oder auch einer behaglich in ihrer Pfütze schwelgenden Sau — erschien, stellte er seine scharfsinnigsten und gründlichsten Beobachtungen an. Ein Verrückter galt ihm jedesmal für ein Genie. Er beklagte nichts so lebhaft, als daß nach den Ansichten des Finanz-

ministers diese Günstlinge der Gottheit sich nun einmal durchaus nicht für den Pflug des Staatsdiensts qualificirten. Welche göttliche geistige Cammer-Rechnungen, Regierungsberichte und Privilitätsurtheile hätten aus diesen Feuerköpfen hervorgehen müssen! Jedes andre Wort des großen Casino verehrte er blindlings wie einen heiligen Orakelspruch. Hierin allein hatte er eine eigene Meinung. Er wagte zwar nicht, einen seiner Schützlinge wider den Willen des gebietenden Ministers in den Staatsdienst einzuschwärzen, allein er wollte sich doch einen kleinen Triumph bereiten und machte einen jungen hoffnungsvollen Wahnsinnigen zu seinem Kammerdiener. Als aber dieser einmal Seine Majestät durchaus für ein Orhoft halten und mit einem mörderischen Bohr-Instrument gewaltsam anzapfen wollte, schien dem erschrockenen Weinfaß dieser Witz im Wahn doch zu weit getrieben, und der kühne Kammerdiener seiner Phantasiesphäre zurückgegeben werden zu müssen. Aber daß er in derselben auch nicht weniger als ein das Göttliche zur Uranschauung bringendes und die Mysterien der Natur mit Genialität enthüllendes höheres Wesen ware, ließ der König sich nicht ausreden.

Seine Seele war von der Verehrung der Teufel so erfüllt, daß in dem ohnehin engen Raume neben dieser Lieblingsidee kaum eine andre aufkommen konnte. Nur eine einzige war dazu stark genug gewesen, und zwar eine solche, die seiner Phantasie viel Ehre, ihm selbst aber wenig Vergnügen machte. Er lebte nämlich in einer beständigen Furcht vor seiner Frau Gemahlin; indessen war es nicht die gewöhnliche hergebrachte heilsame Furcht, welche alle wohlregierten Eheherren vor ihren Frauen haben, sondern ein Schreckbild von abermals ganz origineller Composition. Das Fundament seiner Gelehrsamkeit ruhete hauptsächlich auf den Feen-Mährchen, womit er von seinen Gouvernanten aufgehätschelt worden war. Später hatte er, wie die Schlange auf dem Bauche gehend, ganze Bibliotheken voll blauer Erzählungen, Straußfedern und dergleichen Futter verschlungen und damit die fixe Idee in sich hineingegessen, daß er selbst die rothe Maus in der verdeckten silbernen Schüssel, Königin Judic aber die berühmte Katze Schneeweiße wäre, die ihn bei Gelegenheit einmal mit Haut und Haar verspeisen würde. Diese Herzensangst verbitterte ihm sein ganzes Daseyn.

Ohne allen Grund. Cocurdame hatte gar keinen so unnatürlichen Appetit zu Menſchenfleiſch, am wenigſten zum ſeinigen. Sie war eine gutmüthige Seele, war von ihrer Blüthenzeit her, alſo ſchon ſeit einer unendlichen Reihe von Jahren wegen ihrer allgemein wohlwollenden Geſinnungen berühmt geweſen; ſie hatte oft zärtliche Anwandlungen von Empfindſamkeit und ſtrebte nebenbei auch nach dem Ruhm einer Heiligen. Böſe Zungen ſchwatzten: ſie ließe ſich zu Zeiten durch ein Gläschen Liqueur verführen, eine ganze Bouteille auszutrinken; und mit ihr zu ſpielen, wäre der undankbarſte Hofdienſt, denn betrügen thäte ſie immer, bezahlen aber niemals. Abſcheuliche Verläumdung! Wegen ihres ſchwachen Magens mußte ſie allerdings zuweilen ſchon Morgens früh den bittern Kelch ſtarker Tropfen leeren — aber mit welcher Selbſtüberwindung! mit welchen Geſichtern! — Und die kleine Spielvergeſſenheit? Lieber Himmel, eine allen vornehmen Perſonen eigene Zerſtreuung, an welcher ſie ganz beſonders litt, und die ſich bei ihr noch in hundert andern und manchmal freilich gar wunderbaren Symptomen äuſſerte. Eines der auffallendſten war die närriſche Gewohnheit, den Herren

mit welchen sie sprach, die Westen anzuknöpfen. Es geschah im Feuer der Conversation und war gewissermaßen eine allegorische Darstellung ihrer tiefen politischen Blicke und ihrer diplomatischen Schlauheit, womit sie den verschlossensten Staatsmännern ihre Geheimnisse gleichsam aus dem Herzen herauszuknöpfen wußte, während dagegen keinem Menschen es gelungen wäre, bei ihr irgend etwas anzuknöpfen. — Aber freilich, wem es zum erstenmal passirte, der wunderte sich und machte viel Aufhebens von einer Gesticulation, die bei ihr doch nicht mehr bedeutete als bei irgend einer andern Dame — — und was denn? — nun, irgend eine andre Zingersetzung.

Prinzeß Rachel hatte auch ihre Zerstreuungen, aber mehr in Worten als in Werken. Der letztern war sie sich gar sehr bewußt, und eben so genau dessen, was sie wollte; obgleich es allerdings mancherlei war. Ein bischen Regiment, ein bischen Cabale, ein bischen Liebelei, ein bischen Abwechselung; aber all dies bischen in nicht zu kleinen Portionen, sondern nach fürstlichem Maß und Appetit; das war es was sie das rechte Prinzessenleben nannte. Und dazu war sie auch geboren. Bei einer impertinenten Blondheit

war sie wirklich schön. Das Embonpoint hatte zwar etwas zu sehr überhand genommen, und kein Corsett vermogte ihre Wellenlinien in die erwünschte Peripherie einer feinen Taille zurückzuzwängen. Aber es war unmöglich, reizendere Arme und Hände als die ihrigen zu haben, und was das gefällig kurze Ballkleid in der interessanten Region über den zierlichen Knöcheln zu sehen erlaubte, war bei allen Danae'n und Atalante'n auch gemacht, die Gedanken zu einem entzückenden Aufschwung zu verleiten. Das Haar war freilich sehr glühend, aber das Temperament war es auch; und zwei hellblaue Augen, die viel sagten und alles verlangten, flammten wie zwei Freudenfeuer in dem apfelrunden Gesicht, dessen Teint aus weiß und roth zusammengehaucht, alle Damen am Hofe zur Verzweiflung brachte.

Es war die Pflicht des Neides, soviel Schönheit mit gierigem Zahn anzufallen; und die täglichen Unbesonnenheiten der blonden Prinzeß präsentirten ihm sein willkommenes Futter auf reich besetzten Tafeln. Ihr geschwätziger Mund raubte der Médisance das Verdienst der Erfindung; denn er plauderte alles aus was er zu verschweigen gehabt hätte, und dessen war nicht

wenig. Der große Casino, dem sie ein kindliches Vertrauen schenkte, benutzte jede nächtliche Gelegenheit, ihr darüber die ernstlichsten Vorstellungen zu machen. Aber vergebens. Selbst die intimen Conferenzen zu welchen sie ihn oft berief, und seine Ermahnungen worüber sie lachte, waren das Geheimniß des ganzen Hofes. Vor der Kühnheit ihrer Redensarten konnte der Tapferste erschrecken. — Womit soll ich mich auf dem Lande vergnügen? sagte sie, indem sie die Langeweile des Sommers auf den Lustschlössern verwünschte — ich liebe nun einmal die unschuldigen Ergötzungen nicht!

Sie schwärmte mit Entzücken von dem Witz und der schön gebogenen Nase und der athletischen Gestalt des Finanzministers; und als einmal in ihrer Gegenwart der wunderlich verwirrte Zusammenbau des königlichen Pallasts und ein in dem Entresol ausgebrochenes Feuer zur Sprache kam, gab sie durch ihre Erzählung von den Fluchtanstalten, welche sie auf den ersten Lärm getroffen, sehr deutlich zu verstehen, wie genau sie das Labyrinth der kleinen Treppen und Gänge kannte, die zu den Casino-Zimmern hinunterführten. Dabei war sie in Betreff

der Anbetung keine Freundin vom Singularis, und ſagte jedem, der es nicht allein hören, ſondern auch weiter erzählen wollte, ſie hätte eine zu gute Meinung vom Verſtande des Prinzen Cezar, als daß ſie [illegible] der Eiferſucht fähig hielte; und auf ihre Vermählung mit ihm würde er gewiß ſo galant ſeyn, zu ihrem Hofſtaat die ſchönſten Kammerjunker auszuſuchen. Der Prinz hingegen ſchien weder ſolche Galanterie, noch überall die Vermählung mit ihr für ſeine Beſtimmung zu halten. Er ſprach ſich darüber ſehr unverholen aus und zerrte ſie auf alle Weiſe. Eines Abends behauptete ſie, es gäbe von ihr kein ähnliches Portrait. Er verſicherte, eines zu beſitzen, welches ſprechend gliche; ſie ſollte morgen ſelbſt darüber erſtaunen. Voll heimlicher Freude hörte ſie dieſe überraſchende Neuigkeit aus ſeinem Munde; er hat mein Bild! jauchzte ihr Herz; er liebt mich! ſchloß daraus ihr Kopf; und ſie überglänzte ihn mit den zärtlichſten Blicken. Am folgenden Tage ſchickte er ihr einen Papagei, welcher die Worte ſprach:

Unverſchloſſen ſteht mein Herz
Mit der ganzen Welt im Bunde.
Neuer Liebe neuer Scherz
Freuet mich zu jeder Stunde.

Erſt ſtutzig, nachher entzückt, nannte ſie den Prinzen den aimableſten Etourdi, und behauptete, das ſey eine verſteckte aber entſchiedene Liebeserklärung.

So war das königliche Dreiblatt beſchaffen, welchem der groſſe Caſino die Abreiſe des Prinzen Cezar zu notificiren hatte. Die Beſtürzung war allgemein; am lebhafteſten bei der Prinzeß, die nur mit Wuth im Herzen an den Triumph dachte, welchen die ſchwarzäugige, blaſſe, magre Pallas nun über ſie feiern würde. Dieſe zärtlich eiferſüchtigen Regungen paßten übrigens gar nicht zum Plan des Miniſters, welcher den Prinzen weder mit der einen noch mit der andern Prinzeß in den Ehehimmel ſteigen laſſen wollte. Die Schwarze dachte er vielmehr künftig einmal in einem Kloſter zu verſorgen, und für die Rothe hielt er den Prinzen Hector bereit, den er ihr ſtets als das Ideal eines gehorſamen Gemahls ſchilderte. Das gab ſie zu; aber ſchon jetzt wäre er ein ſo winziges Gliedermännchen, welches ohne die wohlthätige Erfindung der wattirten Beinharniſche ſich keiner Dame auf eine anſtändige, viel weniger auf eine unanſtändige Weiſe präſentiren dürfte; — und was daraus erſt künftig werden ſollte? Allein von ſolchen

Poſſen konnte unter dieſen wichtigen Umſtänden nicht die Rede ſeyn. Hier galt es die Ruhe des Staats, die Sicherheit des königlichen Hauſes. Großes Spiel mußte geſpielt, Vole, va banque geſagt, der rebelliſche Neven capot gemacht werden.

Der Beredſamkeit des großen Caſino gelang es leicht, den Undank des Prinzen gegen ſeinen erhabenen Vormund, die hochverrätheriſchen Pläne und die drohende Gefahr in ihrer ganzen Abſcheulichkeit zu ſchildern. Etiam cogitatio jam punienda est! heißt es bekanntlich bei'm Hochverrath. — Coeurkönig fühlte ſchon die Klingen der Rebellen in ſeinem ſtattlichen Bauche wühlen; die Königin lud alle Mächte des Himmels ein, mit ihr eine Allianz gegen den pflichtvergeſſenen Prinzen zu ſchließen; und die Roſenwangen der Prinzeß erbleichten vor dem Bilde der Gewaltthätigkeiten, welchen ſie bei einer Erſtürmung des königlichen Pallaſts Preis gegeben werden könnte.

Im allerhöchſten Zorn über ſeine eigene unbezwingliche Angſt war der Monarch zu allen, zu den auſſerordentlichſten Mitteln bereit, welche das Genie ſeines treueſten beſten Staatsmanns, ſeines Freundes in der Noth nur zu erſinnen wußte. Des Miniſters

Anschlag gegen den Prinzen wurde schon laut bewundert, ehe er ihn noch mitgetheilt hatte. Die Majestät legte alle Macht in seine Hand, erwartete alle Hülfe von ihm. Der große Casino war nicht der Mann, solche Bewegung der Gemüther ungenutzt zu lassen; und heimlich dankte er dem Prinzen für die Bangigkeit welche er in das Herz, und die Asche der Zerknirschung, welche er auf das graue Haupt seines theuren Oheims gestreuet hatte.

2.

N O I R.

Während ſolches Gewölk den Horizont des Hofs in Blefuscu verdunkelte, war Prinz Cezar an der Lilliputſchen Küſte gelandet, und ſchon auf dem Wege nach der Reſidenz. Von der letzten Höhe des Gebirgs, welches ſich zwiſchen den Dünen und dem Thal von Mildendo[1]) hinzieht, ſah er bereits hinab in die weite Ebene und auf die große Stadt, deren Palläſte, Kuppeln und Häuſermaſſen in der Abendſonne glänzten. Er rechnete ſchon nach Minuten, wann er am Ziel ſeiner flüchtigen Reiſe angekommen ſeyn würde, als er ſich plötzlich durch einen ſtattlichen Zug aufgehalten ſah, der aus einer Seiten-Allee in die breite Landſtraße hervorraſſelte. Voran kam ein Detachement Leibgarden zu Pferde, dicht hinter ihnen auf einem unbändigen Roß ein kleiner kugelrunder Mann, der von unten herauf in ein Paar ungeheurer

1) Hauptſtadt des Reichs Lilliput. Gulliver l. c. p. 34.

Kurierstiefeln eingeschachtelt, von oben herab mit einem eben so colossalen Federhute überdeckelt war. Zwischen diesen zweierlei Stülpmaschinen, welche wie die Hälften eines nicht ganz zugeschobenen Etui's nur durch einen kleinen Raum von einander getrennt blieben, sah man etwas Weniges von einer reichgestickten Hofuniform. Der kleine Kugelritter hatte große Mühe sich auf dem Pferde zu erhalten, und seine ängstlichen Seitenblicke verriethen, wie gern er den sausenden Galopp gemäßigt oder sich bescheiden aus dem Getümmel geschlichen hätte. Allein rechts und links war er von ein paar Reitknechten flankirt, und ihm auf den Fersen folgte eine sechsspännige Carosse, deren Kutscher ihn absichtlich Parforce zu hetzen schienen. Hinter dem Wagen ein zweites Detachement Garde und einige leichte Kaleschen. Auf einmal, wie von einem Zauberschlage getroffen, hielt der Zug. Die Carossiers, von den Kutschern gewaltsam zurückgerissen, saßen fast auf den Hinterbeinen und peitschten mit ihren Schweifen so scharf in den Chausséestaub, daß augenblicklich eine weiß aufqualmende Wolke das Ganze verhüllte. Als sie etwas verzogen war, entdeckte sich die Ursache des

plötzlichen Stutzens. Der große Hut und die großen Stiefeln waren von einem Seitensprung des Pferdes aus dem Sattel geworfen, der kleine Reiter war mit geflogen; und von seinen unmäßigen Beinharnischen und dem noch dazwischen gerathenen Degen am Aufstehen gehindert, arbeitete er wie ein dicker Brummkreisel am Boden umher. Eine lange, eben nicht mehr jugendliche aber doch mit sehr gerötheten Wangen versehene Dame, blickte theilnehmend aus dem Kutschenschlage auf den zappelnden Sandreiter herab, und rief die Reitknechte und Garden an, ihm doch aufzuhelfen. Ein breiter Herr dagegen, dessen bronzefarbenes nur von einem Auge erleuchtetes Gesicht, halb unter ihrem Kopfputz, wie eine Bierschenke neben einer bunt verzierten Kapelle, hervorlauschte, riß seinen großen Mund voll langer weisser Zähne zu einem schallenden Gelächter auf, und rief: Bravo Manillo! Das nenn' ich Stallmeisterkünste!

Prinz Cezar erkannte jetzt das Wappen an der Kutsche und auch die darin sitzenden Personen, welche niemand anders, als der Nardak Alexander und seine Gemahlin Argine, oder mit anderm Titel Treffe-König und Treffe-Dame, waren. In dem Augen-

blick hatte der kleine Stallmeister — beiläufig gesagt, des großen Casino kleiner Vetter — seinen Sattel wieder erreicht; die Pferde zogen an, und der glänzende Zug staubte die Hügel hinunter.

Einer von Cezars Jägern, welcher vom Wagen gesprungen war, um dem Gestürzten aufzuhelfen, hatte in der Geschwindigkeit unter den Stallbedienten einen Bekannten entdeckt und von ihm erfahren, an den Nardak sei auf seinem Landsitz plötzlich ein Kurier mit der Nachricht von einer dem König zugestoßenen sehr bedenklichen Krankheit gekommen, und deßhalb eile er nach Mildendo.

Auf die letzte Station vor der Residenz war die Nachricht bereits so weit in neuer Auflage verbessert vorgeschritten, daß der Tod des Königs als eine ausgemachte Sache verkündet wurde. Und am nächsten Chausséehause sah man bestürzte Gesichter, und mit Achselzucken raunte einer dem andern das furchtbare Staatsgeheimniß zu, der König sey im Pallast von einem Mörder überfallen und umgebracht worden.

Prinz Cezar stutzte. Die gute Laune des Nardaks, welche er bei dem Sturz seines Stallmeisters gezeigt hatte, machte ihm das Todesgerücht glaublich.

Er gab Trinkgelder, welche seine Räder und das Pflaster in Brand setzten, und rasselte bald mit solcher Furie durch die Barriere der Vorstadt, daß er beinahe einen halben Thorflügel und eine ganze Schildwache mitnahm.

Kaum war er, unter Beibehaltung seines strengen Incognito, in einem der ersten Hotels abgetreten, wo allerdings auch die Sage von einem Mordanfall auf den König rumorte, als er sogleich selbst nach dem Belsaborak[1]) eilte, um dort von seiner Freundin Mani, und wo möglich von der Prinzeß Pallas selbst, die gewünschte Verneinung dieser schlimmsten aller Neuigkeiten zu hören.

Durfte er Jemanden die vollkommenste Kunde von allen Pallast-Begebenheiten zutrauen, so war unstreitig die Oberhofmeisterin der Prinzeß Pallas im Besitz derselben. Wenn auf der Höhe dieses Postens und im Besitz ihrer zwei sehr einträglichen Ordenskreuze, Frau von Mani[2]) — sonst auch Treffe Zwei genannt — sich über die schnelle, sogleich nach der Trauung erfolgte Scheidung von ihrem Herrn

1) Der königliche Pallast. Gulliver l. c. p. 30.
2) Manille — im Schwarz die Zwei — (l'Hombre).

Gemahl, dem Großadmiral Manille, tröstete; es gab es freilich giftige Mäuler, welche meinten, der rechte Herzenstrost käme ihr eigentlich aus einer andern Quelle. Diese Stichelei sollte auf den Nardak Alexander denten, dem sie allerdings keinen Blick schuldig blieb. Aber sie hatte eine geistige, ja eine hochpolitische Neigung zu dem schwarzen Königsgeschlecht, und wer den Parteigeist, und namentlich seine gewaltige Macht in einem schönen Busen, kennt, der wird begreifen, daß die Oberhofmeisterin auch ohne in ihn verliebt zu seyn, den Nardak für einen Helden halten konnte.

Prinz Cezar war durch allerhand flüsternde Menschengruppen, durch ein unruhig verstörtes Gewühl und ominöses Hin- und Herlaufen in den Gängen des Pallasts, bis zu ihren Zimmern gedrungen. Sie empfieng ihn mit frohem Staunen; aber was er bei ihr suchte, konnte er nicht erfahren. Sie zuckte die Achseln und sagte: es sind Dinge im Schloß vorgefallen, welche man mir zu verbergen sucht, und die ich nicht eher genau wissen werde, als bis ich den Nardak gesehen habe. Der König ist krank, aber nicht gefährlich. Ueber der Krankheitsursache und

dem Mordanfall ſchwebt noch das tiefſte Dunkel. Etwas davon muß wahr ſeyn. Aber was? Die Prinzeß iſt bis jetzt darüber ſo ungewiß und unruhig als ich ſelbſt. Weiß ſie Ihre Ankunft?

An die Verneinung dieſer Frage knüpfte der Prinz die Erzählung von dem Anlaß zu ſeiner ſchnell improviſirten Seefahrt. Dame Mani hatte ſchon längſt die Rolle der Vertrauten bei ſeinem Liebeshandel mit ihrer Prinzeß geſpielt. Seine Pläne auf den Thron von Blefuscu waren ihr daher nichts Neues; aber ſie hatte nicht erwartet, daß er ſich genöthigt ſehen würde, die Exploſion, welche er ſeit Jahren vorbereitet hatte, zu ſeiner eigenen Rettung zu beſchleunigen.

Cezar hatte bei ſeiner Annäherung an den Hof von Lilliput klüglich verſchwiegen, daß er die Macht des ſchwarzen Königs durchaus nöthig habe, wenn es ihm gelingen ſolle, ſeinen rothen Oheim vom Throne zu werfen. Er beſaß zwar einen Anhang, aber er war mit ſeinen Intriguen weder den Ueberſtützen des großen Caſino gewachſen, noch überhaupt genug Löwe und Fuchs um das Spiel einer großen politiſchen Bewegung zu dirigiren.

Er hatte von Hause aus an Leib und Seele einen recht prinzlichen Karakter. «Jeder Zoll ein Prinz!» [1]) Er wußte alles ohne viel gelernt zu haben. Er entschied immer in letzter Instanz, während er jedoch mit gedankenloser Manier, aus leerer Gewohnheit den Satz hinzufügte: ich verstehe zwar nichts davon! — wodurch er denn ohne es zu wollen, eine große Wahrheit sagte. Er hatte persönlichen Muth in Gefahren, aber nicht die Kraft ein einziges Vorurtheil zu überwinden. Im höchsten Grade eifersüchtig auf jedes kleinste Attribut seines Standes, glaubte er doch, in liberalen Ansichten zu excelliren. Sein Ehrgeiz ignorirte alle Schranken; und wo er seinen Vortheil im Auge hatte, da bildete er sich ein, das Recht läge nur auf seiner Seite. Jedes Gesetz hieß vortrefflich, wenn es mit seinen Plänen übereinstimmte. Wo aber das Gegentheil — und zwar sehr häufig — der Fall war, da stand er fest in der Ueberzeugung, daß ihn die Pedanterei solcher alten Formeln zu nichts verpflichten könnte. Mißtrauen blieb seiner Seele fremd, hauptsächlich deshalb, weil er zu be-

1) «Jeder Zoll ein König!» — K. Lear. IV. Act. 6. Scene. —

quem war, einen unangenehmen Gegenstand mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Seine Anhänglichkeit an alte Freunde war mehr die Sache der Gewohnheit als des Herzens; und obwohl er fremdes Verdienst achtete, so fand er doch zugleich einen Genuß darin, ihm eine Lächerlichkeit anzuhängen. Medisance hielt er für das untrüglichste Zeichen von Genialität, und wenn ihm ein guter Einfall glückte, so befestigte ihn das in dem Glauben an die Untrüglichkeit seines Scharfsinns. Gefährliche Situationen reizten ihn wie mit einer unwiderstehlichen Zauberkraft; aber in entscheidenden Momenten verließ ihn oft die Entschlossenheit, welche allein das Ziel erstürmt. Kleine Spielereien hatten für ihn den Werth großer Thaten; und über eine Rangliste debattirte er mit einem Eifer, als wenn auf ihrer logischen Reinheit das Heil des Reichs beruhete. Im Punkte der Eitelkeit nahm er es mit den verwegensten Coquetten auf. Er wußte genau, welche Farben seinem Teint am besten zusagten, und zeigte seine stattliche Figur oft in Stellungen, die er sich aus Gemälden oder Operscenen als vorzüglich malerisch gemerkt hatte. Auch an seiner Liebe nr Prinzeß Pallas hatte diese Eitelkeit ihren Antheil.

Er wollte sein fürstliches Vorrecht üben, indem er hier wie überall die erste und schönste Dame des Hofs zur Königin seiner Gedanken erhob. Daß sich diese Galanterie zu seiner eigenen Verwunderung in eine flammende Leidenschaft verwandelte, war das Werk eines Augenblicks und eines Augenpaars, in dessen zauberische Tiefe noch kein Mann ungestraft geblickt hatte.

Alle Prinzessen werden bekanntlich nach dem Prinzip der Legitimitäts-Vollkommenheit, wunderschön geboren. Aber Prinzeß Pallas übertrieb dies Privilegium. Sie wäre auch dann ein Wunder gewesen, wenn irgend eine Landstreicherin sie hinter einer Hecke auf die Welt geheckt hätte.

Schwarzes Haar und blendende Haut, rothe Lippen und weiße Zähne, schlanke Taille und reizende Fülle des Wuchses sind schon oft zusammengekommen, und haben vermuthlich in den meisten Fällen eine Schönheit gebildet, welche, wenn auch nicht immer die Könige der Erde, doch die Salons einer Stadt, die Parteien eines Opernhauses, oder die Offiziere einer Garnison gegen einander in Fehde und Harnisch brachte.

Aber niemals waren die Geburtstagsgeſchenke, welche die Natur austheilt, zu einer entzückenderen Harmonie als an der Prinzeß Pallas vereinigt geweſen. Es war nicht leicht, in ihr die Königstochter zu vergeſſen; wem es aber gelang, den beſeeligte das Bild einer zarten, ſchwebenden ſchön gelockten Nymphe, die eben mit leichtem Fuß aus einem Blumenkelch hervorzutreten ſchien. Sie konnte mit einer Majeſtät einherrauſchen, die an die Energie eines Helden gränzte; aber unter dem Goldſtoff dieſes Prachtkleides blickte das flatternde Röckchen eines tändelnden Mädchens hervor; und aus den Augen, welche Strahlen der Hoheit blitzten, ſtahl ſich zugleich eine Flamme der ſüßeſten Sinnlichkeit, welche niemals eine ſchöne Frau reizender beleuchtet hat. Erfahrene Schönheitskenner rühmten von ihr als eine Vollkommenheit mehr, daß ſie nicht eine vollwangig blühende rothe Prachtroſe, ſondern auf ihre Wangen nur wie maiden-blush ein leiſer Schimmer gehaucht war. Dieſe Bläſſe war keine Folge kränklicher Mattigkeit, es war vielmehr die Farbe eines feſten marmorglänzenden Körpers, in deſſen ſchön gebildeten Formen die ungeſtüme Welle ſiedenden Purpurbluts ſchlummerte.

Zuweilen, von einem Gedankensturm aufgestört, rollte die brennende Flut unter der durchsichtigen Haut plötzlich heran, als wollte sie sagen: ich bin auch da! als wollte sie ihrem prächtigen Kerker entströmen; — und Wange, Nacken, Hals und Busen waren einen Augenblick wie in Morgenröthe getaucht. Wie schön war sie dann! — Aber doch wahrlich noch reizender, wenn diese Zauberglut nun wieder an ihr hinwegschwand, und die Gestalt der Göttin weiß und silberschimmernd wie vorhin aus dem Rosenbade aufstieg.

So schnelles Erröthen und Erblassen ist bekanntlich das holde Zeichen tiefer Herzensbewegung. Und war ihr Herz bewegt? Ob es war! Kein Boot auf dem Meere, kein Vogel im Aether that es dem kleinen raschen hüpfenden Herzen an Bewegung gleich, besonders seitdem — — — nun, nur heraus damit; wir wissen es ja schon! — seitdem Prinzeß Pallas verliebt war; verliebt, nicht wie etwa klösterlich erzogene Prinzessen sich mit Erlaubniß von Papa und Mama in des anwerbenden Herrn Bräutigams Durchlaucht zu verlieben pflegen, weil er eben da ist, und vor ihm noch kein andrer da war; sondern heiß, blind,

toll verliebt, wie ein Landfräulein von ſechszehn Jahren in den ſchönen Jagdjunker, oder wie eine kleine Putzmacherin in den erſten Gardehuſarich, der ihr die Cour macht.

Ungeachtet, oder vielleicht zum Theil ſelbſt wegen ſeiner Fehler, galt Cezar ihr für das Ideal aller Ritter und Prinzen. Sie verachtete alle Hinderniſſe der Politik, alle Einwendungen, alle Cabalen der ſchwarzen und rothen Verwandten. Der Vertrauten Mani waren alle Wenn und Aber längſt unterſagt. Mit Cezar wollte ſie leben und ſterben, am liebſten aber mit ihm regieren. Das war die Kehrſeite der Medaille. Liebe auf der einen, Herrſchluſt auf der andern Face, und für beide an Leib und Geiſt mit allem ausgeſtattet, was zur Eroberung von Myrthenkränzen und Königskronen nur erfordert werden mag.

Die holde Anmuth ihres ganzen Weſens war in nichts ſo auffallend wunderbar, als in der Miſchung von Frivolität und Ernſt, welche in ihr zu Stande gekommen war. Dieſelbe Glut, welche ſie im verſchwiegenen Cabinet, bei niedergelaſſenen Vorhängen und dämmernden Lampen zum allerzärtlichſten Liebesgeflüſter begeiſterte, warf ihr im Geſpräch mit ernſten

Staatsmännern die kühnſten Plane, die erhabenſten Anſichten in die Seele. Ueber einen verunglückten Lockenbau, über ein ſchief geſchnürtes Corſett konnte ſie in kindiſche Verzweiflung gerathen; dagegen hatte ſie während eines Sturms, der ſie auf der See überraſchte, bei halsbrechendem Ausreißen ihrer Wagenpferde an Gebirgs-Abgründen, und in den Schreckensſcenen wüthiger Empörung einen Heldenmuth bewieſen, welcher eines alten Generals würdig geweſen wäre. Vor einer Spinne erhob ſie ein Mordgeſchrei, aber wenn es Revüe oder Jagdluſt galt, ſo war kein Page am Hofe, welcher mit ſeinem Pferde tollere Sprünge gewagt hätte. Dreimal ſchon war ſie zum Halsbrechen geſtürzt, dreimal ſchon hatten ihre Begleiter die ſchönſten Beine, welche das freche Sonnenlicht jemals beſcheinen durfte, zwar ſehr unanſtändig aber doch ſehr graziös, hoch in der Luft zappeln ſehen; aber nie hatten ſie geſehen, daß Prinzeß Pallas vor einem Graben umgekehrt wäre.

Das hat ſie alles von ihrer hochſeligen Mama! ſeufzte der alte König David, in Ermangelung eines paſſenden Beinamens, der gute König genannt, indem er bei der Erinnerung an ſeine weiland regierende

Frau Gemahlin das weiße Haupt ſchüttelte. Und gewiß, von ihm dem Mann des Friedens und der Schlummerbehaglichkeit konnten dergleichen Tollköpfeleien ſo wenig herſtammen als eine Orange von einer Kartoffel.

In der geheimen Unterredung, welche Mani dem Prinzen mit ihrer Gebieterin ſogleich zu verſchaffen gewußt, hatte es Küſſe und Ausrufe genug, allein über das tragiſche Räthſel keine nähere Aufklärung gegeben. Erſt das Licht des folgenden Tages erhellte einigermaßen die dunkle Begebenheit, an welcher ſich alle Neugier und aller Scharfſinn der Reſidenz bisher vergebens gearbeitet hatte.

Soviel man erfahren konnte, beſtand ſie darin, daß Piquekönig, als er von einer einſamen Dämmerungs-Excurſion, — (wie er ſie um die Zeit wenn Fledermäuſe, Kammerkätzchen und dergleichen zweideutige Creaturen ausfliegen, zu machen pflegte) zurückkam und ſich durch einen verborgenen Gang nach den Wohnzimmern begeben wollte, in ſeiner Garderobe auf einen großen fremden dunkeln Mann ſtieß, welcher nicht ausſah, als ob er etwas Gutes im Sinn hätte. Der gute alte König erſchrack über

dieſe verdächtige Erſcheinung ſo heftig, daß er zurückbebte, in einen Lehnſtuhl fiel und kaum noch ſoviel Kraft behielt, mit ſchwacher Stimme um Hülfe zu rufen. Der Kammerdiener eilte herbei, ſah mit Entſetzen den König halb beſinnungslos im Seſſel liegen, ſah einen fremden Menſchen, der ängſtlich den Ausgang ſuchte und die Tapetenthür nicht finden konnte. Im Wahn, daß hier eine fürchterliche That geſchehen, packte er den Finſterling am Kragen und ſchrie: Mörder! Lichter! Wache! — Der Garde Offizier du jour, welcher in einem nahen Saal auf- und abging, hörte das Geſchrei; er rannte darauf zu, und fand in dem dunkeln Zimmer die Verwirrung einer unerklärlichen Scene. Der Kammerdiener ſchrie noch immer: Mord! und balgte ſich mit dem Fremden, der ſeine Unſchuld betheuerte, indem er loszukommen ſuchte. Der König hatte ſich erhoben und hinter die Lehne des Seſſels verſchanzt, aus welcher Feſtung er ängſtlich hervorſtöhnte: haltet ihn! laßt ihn nicht entwiſchen! mein Leben, meine Krone iſt in Gefahr! — Der Offizier riß den Fremden zur Thür hinaus, und ſchleppte ihn Trotz aller Proteſtationen in die Gallerie, wo ihm Soldaten und Lakayen, mit Waffen und

Lichtern entgegenstürzten. — Den Leibarzt! den Leibarzt! rief der Hauptmann. Drei Lakayen sprangen fort, stolperten in der Thür einer über den andern, und wälzten sich, in ihre gegenseitig zappelnden Beine verwickelt, am Boden umher, während man noch immer aus der Garderobe den König: meine Krone! mein Leben! haltet ihn fest! — und den Kammerdiener, welcher seinen Herrn wieder in den Lehnstuhl niedertauchte, während dieser Operation: Spitzbube! Mörder! Hallunke! schreien hörte.

Der Arrestant ward vorläufig in die Schloßwache geführt und dort mit Eifer und Sorgfalt geknebelt. Unterdessen kam der Leibarzt athemlos, vom schnell verbreiteten Ruf des Mordes hergesprengt, in der Idee den König mit dem Tode ringend, in seinem Blut und letzten Athemzug zu treffen. Verwunderungsvoll sah er die Majestät sehr alterirt, sehr schreckenbleich im Armsessel auf und niederbeben; aber wie dringend er auch fragte und suchte: wo die Wunde? ob der Dolch noch darin säße? — so war vom einen wie vom andern doch keine Spur zu finden.

Allmählig fing der König an sich zu erholen; und während die Stimme des Schreckens durch alle Säle

des Schloſſes lief, war er ſchon wieder ſo heldenmüthig gefaßt, daß er dem Arzt und dem inzwiſchen auch herangewatſchelten Biſchof Baſta den Zuſammenhang der Begebenheit mittheilen konnte. Der Mörder ward ſogleich vor ein Pallaſtgerichtsverhör gezogen und viſitirt. Da man bei ihm eine große Scheere und ein Federmeſſer, auch mehrere Schnüre und einige Tuchlappen fand, ſo war nichts klarer als daß er den König auf eine raffinirt grauſame Weiſe hatte ermorden wollen. Der erſte Anfall ſollte mit der großen Scheere geſchehen, welche hier einen Doppeldolch vorſtellte. Hätte ſie ihren mörderiſchen Dienſt nicht ganz vollendet, ſo dienten die Schnüre und Tuchlappen dazu, den guten unglücklichen Monarchen zu binden und ihm den Mund zu verſtopfen, während das Federmeſſer nun geſchäftig wäre, das königliche Blut aus ſeinen Adern ausſtrömen zu laſſen. Der Gefangene behauptete zwar, er habe ſich nur im Schloſſe verirrt, er ſey ein Schneider, ſey ein Vetter des Leibkochs und habe dieſem das Maß zu einer neuen Jacke nehmen wollen. — Aber dazu ſchleicht man auch im Dunkeln gerade nach den Zimmern des Königs! und mit ſolchen Waffen und

Werkzeugen ausgerüſtet! — Der Leibkoch erkannte zwar den Vetter an und wollte auch die Wahrheit ſeiner Ausſage beſtätigen; allein da er hiedurch ſelbſt als ein Mitverbrecher erſchien, ſo ward er ſogleich ebenfalls brevi manu bei'm Kopf genommen, und nach einem andern Gefängniß abgeführt. Man befand ſich plötzlich auf dem Wege eine ungeheure Verſchwörung zu entdecken; und der gute König, mit Recht über den gräulichen Undank erbittert, womit er die huldreiche Milde ſeines Regiments belohnt ſah, befahl nach der unerbittlichſten Strenge zu verfahren; denn jetzt wollte er ein ſchreckliches Gericht über die ganze Rebellenhorde ergehen laſſen.

Unterdeſſen war zum Entſetzen der Majeſtät ſelbſt und aller ihr unterkriechlichſt ergebenen Diener bei dieſer Gelegenheit erſt wahrgenommen, wie leicht an die heilige Perſon des Monarchen zu kommen wäre. Der Staatsminiſter Spadille wollte den würdigen Oberbiſchof, welcher zugleich nach dem Hofreglement von Lilliput das Amt des Oberhofmarſchalls bekleidete, wegen dieſer unerhörten Vernachläſſigung anklagen; aber der würdige Oberbiſchof Baſta ſchob die Schuld auf den Schloßhauptmann, welcher ſie auf den Garde-

offizier ſchob, welcher ſich auf ſeinen Chef den Prinzen Ogier berief, welcher einen ungeheuren Lärm darüber ſchlug, daß ein ſolcher kleiner verborgener Zugang überhaupt exiſtirte. Sogleich ward der Oberbau-Intendant der königlichen Palläſte vorgefordert; allein er bewies aus ſeiner Dienſt-Inſtruction, daß für ſolche Fälle nicht er, ſondern der wirkliche Baumeiſter verantwortlich wäre. Die ganze Strenge des unpartheiiſchen Gerichtshofs wandte ſich nun gegen dieſen Verächter ſeiner heiligſten Pflichten. Er wollte ſich zwar damit entſchuldigen, daß er erſt ſeit einem halben Jahr im Dienſt und der Pallaſt ſchon vor mehr als zweihundert Jahren gebauet wäre; ihm auch weder der König noch ſonſt Jemand das Zumauern des Eingangs je befohlen hätte, und der König ja ſelbſt durch die Benutzung dieſes Schlupfwegs zeigte, daß — Aber, da kam er ſchön an! War er denn nicht dafür bezahlt, Fehler in der Architektur zu verbeſſern? Wenn er eines Befehls bedurfte, war es nicht ſeine Schuldigkeit, einen ſolchen zu verlangen? Und er wollte noch widerſprechen? — Er Naſeweis ſogar den Gängen des geſalbten Monarchen nachſpüren? ſogar critiſiren? —

Ein Verräther! Ein Hauptverſchworner! Fort in's Gefängniß!

So ward im Schloß Belſaborak ohne Anſehen der Perſon ſtrenge prompte Juſtiz geübt. Schändliche Verläumder behaupteten zwar, den Baumeiſter habe nicht ſein Antheil an der Verſchwörung, ſondern die Dreiſtigkeit in's Gefängniß gebracht, womit er vor wenig Tagen den Prinzen Ogier an eine kleine Baurechnung von dreitauſend Sprugs[1]) erinnert hätte. Allein wer den Prinzen Ogier kannte, der wußte viel zu gut, daß ſein erhabenes Gemüth von ſolcher Erbärmlichkeit nicht zu beunruhigen war. Lagen nicht ſeit Jahren in ſeinen Büreau's Rechnungen von vielen hunderttauſend Sprugs? Und konnte ein Menſch auftreten und ihn der Schwachheit zeihen, daß er nur eine einzige davon angeſehen, daß er jemals an ihre Bezahlung gedacht hätte? Gab es ein Beiſpiel, daß er Jemanden wegen Ueberreichung einer Rechnung hatte arretiren laſſen? — Allerdings war er als Großwürdenträger des Reichs beſonders dazu berufen, die Prärogativen der Krone und der Prinzen des Hauſes zu erhalten, und zu verfechten,

1) Eine Lilliputiſche Goldmünze. Gulliver l. c. p. 54.

und wenn ein Verwegener es wagte, ſich ohne ein ausdrückliches königliches Patent, aus eigener unbefugter Erfindung den Titel eines Prinzengläubigers beizulegen, ſo hatte er gewiß das Recht, gegen ſolch unerhörte Anmaßung zu wüthen. Aber er war ſtets Adler genug geweſen, um dergleichen arme Mücken ſtolz zu überſehen.

So ward das große Ereigniß im Hofpublikum erzählt und geglaubt. Manche feine Spürer wollten jedoch beſſer unterrichtet ſeyn und wiſſen, daß wirklich ein thätlicher Angriff auf die Perſon des Königs geſchehen, der nur durch Zuſprung des Kammerdieners abgeſchlagen worden ſei; daß man aber die Wahrheit verhehle; daß angeſehene Perſonen in der Sache compromittirt, und ſchreckliche Dinge an den Tag kommen würden.

Der Prozeß wurde mit Haſt und deſto größerem Eifer verfolgt, da ſeit dem Schreckensabend der gute König keinen ruhigen Augenblick, nicht einmal Appetit und Schlaf — — zwei Dinge worin er bisher ſeinen Unterthanen ein unerreichbares Vorbild — — gehabt hatte, und ſich mit entſetzlichen Phantaſien quälte. In jedem Tiſchmeſſer glaubte er einen Dolch zu ſehen,

das Wort Schneider durfte vor seinen Ohren gar nicht mehr ausgesprochen, alle Scheeren sollten aus dem Reich verwiesen werden. Er litt an Fiebern und Gespenster-Erscheinungen; er fing sogar an zu denken; und von dem Augenblick erklärte der Leibarzt seinen Zu- und Ver-stand für zweifelhaft.

Schon dies allein — wäre auch von keiner Scheere und Verschwörung die Rede gewesen — hätte den mörderischen Schneidermeister wenigstens des Feuertodes strafbar gemacht. Einen so gnädigen König so jämmerlich zu erschrecken! — Sein Urtheil war schnell gesprochen und es wäre eben so schnell vollzogen worden, wenn nicht die schriftliche Bestätigung des Königs noch gefehlt hätte. Allein diese war jetzt nicht so leicht zu erlangen; denn seitdem allen Scheeren und Federmessern die höchste Ungnade zu Theil geworden, hatte sich dieselbe auch auf das den letztern so nahe verwandte Stammwort «Federn» mit solcher Wirkung ausgedehnt, daß der Monarch, den von jeher das Schreiben als eine unnatürliche und unbequeme Erfindung angewidert hatte, jetzt nicht einmal ein Dintenfaß in seiner Nähe dulden konnte. Er hielt es gleich für einen Schierlingsbecher.

Und da eine solche von der höchsten Person ausgehende Mode schnell um sich greift, so trat plötzlich in allen obern Reichsbehörden eine Stockung des sonst gleich einem Mühlbach strömenden Dintenflusses und sämtlicher Geschäfte ein, welche sofort auch die untern Federn und Hebel der rasselnden Staatsmaschine anhielt, und die Unterthanen in eine Ruhe versetzte, deren nie gekannte Entzückung ihnen ein Vorgeschmack des Himmels schien.

Niemanden kam diese Catastrophe und Stockung so ungelegen als dem Prinzen Cäsar. Seine Anwesenheit in Lilliput mußte auffallen. Jedermann fragte, was ihn aus Blefuscu so unerwartet und gerade im Moment des, glücklich noch entdeckten, Verschwörungs-Ausbruchs herübergeführt hatte. Die gefräßigste Neugier benagte sein Geheimniß von allen Seiten, während er nicht um einen Schritt vorwärts rückte. Dagegen war die Bosheit seiner Feinde rastlos bemüht, seine räthselhafte Anwesenheit in die schwärzeste Verbindung mit dem königsblutdürstigen Schneidermeister zu bringen.

An der Spitze dieser Gegner stand der Nardak Alexander, welcher begreiflich keine Freude daran

haben konnte, im hoffentlich nahe bevorſtehenden Fall einer Vakanz, den ſchwarzen Thron von einem rothen Prinzen beſtiegen, und ſeine Familie ausgeſchloſſen zu ſehen, eine Familie, in welcher es ſchon vor Erſchaffung der Welt regierende Herren gegeben hatte.

Der Nardak war durch das Schickſal ſeiner vornehmen Geburt um einen unverwelklichen Kranz hochverdienten Ruhms und die Welt um einen der größten Künſtler im Reich der Paſteten und Saucen gebracht worden. Zwar leiſtete er auch als Dilettant noch Auſſerordentliches, und ſelbſt Veteranen die vor dem Feuer der Caſſerolle und Bratſpieße ergraut waren, überraſchte er durch geiſtreiche Ragouts und wundervolle Trüffel-Combinationen. Aber die Sorgen des Fürſtenſtandes und die Pflichten für den heiligen Dienſt der Etikette nahmen ſeine Zeit und ſeinen Geiſt mehr in Anſpruch als beide vertragen konnten; und ganze Stunden, welche den geſchmackvollſten Vorträgen des Oberküchenmeiſters hätten gewidmet werden ſollen, wurden nun den trockenſten Unterſuchungen im ſterilen Felde des Blaſon, der Ahnenproben und des Ceremoniels aufgeopfert. Indeſſen beſaß er auch in dieſen Wiſſenſchaften eminente Ein-

sichten, und entzifferte die dunkelsten Räthsel und schwersten Probleme mit einer Sicherheit, welche den erhabenen Schwung seiner Denkweise bezeichnete.

Es ist aus den Werken des großen Reisenden Quinbus Flestrin [1]) der europäischen Lesewelt hinreichend bekannt, wie durch Tanzen auf dem Seil die großen Kronämter in Lilliput erworben, und wie mit blauen, rothen und grünen Bändern die Staatsmänner für ihre Geschicklichkeit im Kriechen und Springen belohnt werden [2]). Der Seiltanz wird ganz auf die überall gewöhnliche Art, nur mit dem Unterschied getrieben, daß nicht herumziehende Gaukler sondern Leute vom höchsten Rang vor dem König und seinem Hause die gefährlichen Capriolen schneiden, und zuweilen in dem Bestreben, sich recht glänzend zu zeigen, die Hälse brechen, was dann immer ihren Nebenbuhlern und Nachfolgern zu schnellen Avancements verhilft. Mit dem Kriechen und Springen aber hat es die Bewandniß, daß der König drei, oder auch bei einer größeren Zahl Bewerber, mehrere

1) Quinbus Flestrin oder der große Mensch-Berg: Gullivers Benennung in Lilliput. — Gulliv. l. c. p. 18.
2) Ibid. p. 23.

ſeidene Gürtel von den genannten Farben auf den Tiſch legt, als Preiße für diejenigen, welche er durch Zeichen ſeiner Gunſt beſonders zu ehren denkt. Dieſe Ceremonie wird im großen Thronſal vorgenommen, und hat an Schönheit des aufgeführten Schauſpiels nicht ihres Gleichen in der Welt. Der König hält einen Commandoſtab, oder wenn die Bewerber aus den erſten Familien ſind, ſeinen Scepter horizontal in einer beſtimmten Höhe über dem Fußboden; die Wettkämpfer ſpringen einer nach dem andern darüber oder kriechen vorwärts und rückwärts darunter durch. Zuweilen hält der König das eine und der erſte Miniſter das andre Ende des Stabes; ſehr oft aber regiert der Miniſter ihn allein. Wer nun ſich hiebei am geſchickteſten benimmt und das Kriechen und Springen am längſten aushält, der empfängt das blaue, der nächſte nach ihm das rothe und der dritte das grüne Band. Dieſe Bänder werden zweimal um die Mitte des Leibes geſchlungen, und man ſieht am königlichen Hofe wenig vornehme Perſonen, welche nicht mit einem derſelben geziert ſind. Einzelne haben auch zwei, und die höchſten Reichsherren ſogar alle drei Ehrenbänder aufzuzeigen. Dieſe Belohnung hat

einen tiefern Sinn als es nach dem ersten Anblick scheinen mögte; denn da sie, wie gesagt, zum Preise für das geschickteste Kriechen und Springen gegeben wird, so ist sie ein redendes Zeichen von der Gewandtheit und Kühnheit des Geprüften, und da auf diesen beiden Eigenschaften unläugbar der Werth eines hohen Staatsmanns beruht, so kann der König bei der Verleihung wichtiger Stellen niemals irren. Er braucht nur einen Blick auf die mehr oder minder geschmückten Unterleiber seiner Diener zu werfen, und ist vollkommen sicher, daß seine Wahl nur den Würdigsten treffe.

Jedoch selbst diese herrliche Erfindung blieb immer nur ein menschliches, in irgend einem Punkt unvollkommenes Werkzeug, welches durch ungeschickte oder treulose Anwendung mißbraucht werden konnte. Und hier erwarb der Nardak Alexander sich das unsterbliche Verdienst, aller Intrigue und Anmaßung den Weg zu verrennen, indem er über die Höhe und Weite der gemachten Sprünge, über die größere oder geringere Schmiegsamkeit der Unterwindungen, mit unbestechlicher Hand ein strenges Protokoll führte. Dieses von ihm und dem Staatsminister Spadille

unterzeichnete und durch das große Reichs-Inſiegel beglaubigte Document legte er an dem Tage, wo Beförderungen und Gnaden ausgetheilt wurden, dem Könige vor, und begleitete ſeinen Inhalt durch einen mündlichen Commentar, welcher an mathematiſcher Genauigkeit und philoſophiſch politiſcher Feinheit der Bemerkungen alles übertraf, was jemals die Welt als Urtheil und Scharfſinn geprieſen hatte. Er verdiente darin um ſo mehr Bewunderung, da ihm nur ein Auge geblieben war, mit welchem er ſeine dennoch untrüglichen Beobachtungen anſtellen konnte. Niemand durfte ihn fragen, wie er um das andre gekommen, und da er ſelbſt davon zu ſprechen nicht liebte, ſo blieb das Gerücht unwiderlegt, welches behauptete, ſeine Frau Gemahlin hätte ihm in einem ſehr motivirten Anfall ehelicher Eiferſucht den ſpitzen Hacken ihres kleinen Schuhes ſo nahe an das Haupt gehalten, daß er vor dem Schreckensanblick dieſes fürchterlichen Hausinſtruments auf der einen Seite des Geſichts für immer erblindet wäre.

Es giebt mehr als tauſend Gründe, die Wahrheit dieſer Sage zu bezweifeln. Der gewichtigſte davon liegt in dem Gemüth der Treſle-Dame, welche zwar

eine Fürstin von sehr lebhaftem und herrischem Geiste war, aber gewiß niemanden weniger als ihren Herrn Gemahl durch Eifersüchteleien plagte. Bei einem Andern wäre es ein andres gewesen. — — Bei einem Andern? Sie wußte also von einem andern? — Wenigstens von Einem, wenn nicht von Einigen! — Und in der Lehre von den Liebschaften hatte gerade sie am wenigsten ein Privilegium der Intoleranz; denn sie bedurfte des Gegentheils in ungemessner Fülle. Sie hatte stets wunderlich gelebt, trug wunderlichen Putz, und war überhaupt eine wunderliche Person, von Innen wie von Aussen. Nicht schlank und doch lang; nicht dick, aber doch breit; nicht schön, aber auch nicht häßlich; nicht gelb, indessen noch minder weiß; eine leidenschaftliche Verehrerin und auch wieder eine Tyrannin der Männer. Der Welt versicherte sie gram zu seyn; jedoch schien sie die jungen Garde-Offiziere nicht zu dieser Welt zu rechnen, da sie mit ihnen immer tanzen wollte. Sie prahlte laut von ihrer demüthigen Bescheidenheit, doch prätendirte sie bei jeder Gelegenheit der Prinzeß Pallas vorzugehen, und sah einen Fingerzeig ihrer Bestimmung zur Herrscherin in ihrem Namen Argine,

welcher — wie ſchon bemerkt — Regina bedeutet. Sie hatte eine abergläubiſche Ehrfucht vor glücklichen und unglücklichen Tagen; ihre Laune war ziemlich beſtändig, wenigſtens regelmäßig zu nennen, denn ſie änderte ſich immer nur mit dem Wechſel der Monate. Dagegen war ſie eine erklärte Feindin von den Jahren. Alles was darauf, wenn auch nur im Wortklang, Bezug oder Anſpielung litt, war ihr zuwider. Und wie dann in der Regel Damen von gewiſſen Jahren nicht mehr von Jahren hören mögen, weil das Gewiſſen ihnen zuflüſtert, daß ſie ihrer ſchon zuviel haben, ſo litt die Nardakin auch nicht, daß in ihrer Gegenwart vom Alter, und eben ſo wenig daß von einem ſchönen Buſen oder von einem Buckel geſprochen wurde. Vom erſten nicht, weil ſie deſſen zuviel, vom andern nicht, weil ſie deſſen zu wenig, und vom dritten nicht, weil ſie deſſen wieder zuviel hatte. Das Gegentheil von dem allen ſollte aber auch nicht mit Worten genennt werden. O närriſche Frauen! Der Teufel kann es ihnen immer recht machen!

Zwiſchenſpiel.

Frage aus einem ſchönen Munde: Kann er das wirklich, der Teufel?

Antwort: Gnädigste, ganz ohne Zweifel!

Die Gnädigste: Alles? Und immer? — Das lautet sehr dreist.

Antwort: Wär' er wohl sonst ein so mächtiger Geist?

Die Gnädigste: Da hätt' ich zur Kammerjungfer ihn gern.

Antwort: Warum nicht lieber zum Kammerherrn?

Die Nardakin aber hatte anstatt dieses großen schwarzen Seelenfressers sich einen kleinen schwarzen Nußknacker zum Kammerherrn erwählt. Das war der kleine Casino [1]), welchen Prinz Cezar schon unterweges hatte vom Pferde fallen sehen. In den Fall dieses Falls kam er übrigens sehr oft; denn eben weil er ein schlechter Reiter war, hatte der Nardak, welchen die Passion seiner Frau für den kleinen Kürbis amüsirte, ihn zum ecuyer cavalcadour der Nardakin ernannt, damit er ihn recht häufig vor ihrer Kutsche das Sandreiterchen machen sähe. Sie freilich that darüber sehr erbost, und wollte durchaus diese höhnische Einrichtung abgeschafft haben. Allein in

1) Im Casinospiel ist Pique Zwei der kleine Casino.

diesem Punkt war der Nardak ein unerschütterlicher Fels. Und sie durfte ihn auch nicht zu sehr damit zerren; denn ausser dieser kleinen spaßhaften Rache ließ er keine Miene des Unwillens sehen, und spielte mit unendlicher Grazie den gefälligen Ehemann, obgleich der Scandal alle Nachsicht und Vorsicht aus den Augen, und manchmal sogar den Hof, welcher doch von dieser Speise auch das härteste mit Leichtigkeit verdauet, in Verlegenheit setzte.

Der Nardak übertrieb seine Duldung so sehr, daß sie von seiner Seite fast in Indecenz ausartete. An einem heissen Sommernachmittag trat er unerwartet in das Cabinet seiner Gemahlin, welche er darin allein vermuthet hatte. Erschrocken fuhr er zurück und sagte mit bekümmertem Tone: Aber, Liebe — bei offener Thür! — Warum riegeln Sie denn nicht einmal zu? Ich bitte Sie; wenn nun jemand anders als ich gekommen wäre! — Er machte selbst die Thür zu und horchte im Vorzimmer, bis er sie von innen abschließen hörte. Seit der Zeit, wenn er bei recht glänzender Laune war, nannte er seine Gemahlin zuweilen Frau Stallmeisterin. Vor Bosheit hätte sie ihn wie Charpie zerzupfen mögen.

Sie wollte sich dergleichen alberne Späße verbitten. — Nun, sagte er, habe ich denn nicht mit eigenen Augen? — Dann mußte sie schweigen und dem Himmel danken, wenn er nur auch schwieg. Aber es war um die Wände hinan zu klettern!

Unter solchen Verhältnissen war übrigens der kleine Casino, der sich in stolzer Erinnerung an seine erhabenen Verwandtschaften auch gern Manillo [1]) nennen hörte, ein großer Mann. Zwar bezahlte er seine vertraute und sehr einflußreiche Stellung mit manchem Purzelbaum; und wahrlich, Arginens dienstthuender Anbeter zu seyn, war auch keine Sinecure. Aber dafür hatte er des Nardaks ungetheiltes Ohr — und das war allerdings etwas Großes — und das Herz der Nardakin samt einigen Nebenpartieen, wobei er sich jedoch zur Verträglichkeit bequemen und nicht vergessen mußte, daß Prinz Ogier von der Treffedame zuerst den Beinamen des schönen Prinzen erhalten hatte, und sie keine so eigensinnig beschränkte Beschützerin war, um einen Günstling dem andern aufzuopfern, wenn sie beide neben einander haben konnte.

1) Manillo — Manille — Pique Zwei.

Ehe die Nardakin jenes große Wort ausgesprochen hatte, war Prinz Ogier von niemanden für schön gehalten worden. Jetzt aber fiel es den Leuten wie Schuppen von den Augen, und obgleich weder sein ansehnlicher Höcker verschwunden, noch seine dicke Nase zierlicher, oder sein struppiges Borstenhaar kraus und glänzend geworden war, so hieß Piquebube doch von dem Augenblick an, wo Arginens scharfe Augen, der Himmel weiß, welche verborgene Schönheit an ihm gesehen hatten, allgemein der schöne Prinz; und er konnte sich dieses Beinamens um so mehr freuen, da hiedurch sein früherer Titel Prinz Roßkamm in Vergessenheit fiel, der nicht so gut klang, obgleich er besser passen mogte.

Wenn nach der Meinung des großen Propheten Lustrog, die Seele ein Miniaturbildersaal aller der Ideen und Gegenstände ist, welche den Menschen beschäftigen und interessiren, so mußte des Prinzen Seele — hatte er übrigens eine — so groß oder klein sie war, nach ihrer ganzen Ausdehnung von einem Pferdestall oder einem Gestüt ausgefüllt seyn. — Das Pferd war für ihn die höchste, es war im Grunde seine einzige Idee, und das erhabenste aller existi-

renden und möglichen Wesen. Er glaubte an Gott, weil Pferde auf der Welt waren. Den übrigen Plunder hätte auch der Zufall zusammenfegen können, aber solche Geschöpfe konnten ohne die Mitwirkung einer göttlichen Macht nicht entstanden seyn. Sie waren das Studium seines Lebens und die Glorie seiner Existenz. Das große Wort des alten griechischen Philosophen [1]): daß vornehme Leute und Prinzen, wenn sie auch sonst nichts lernen und begreifen können und wollen, doch gemeiniglich gute Reiter sind, weil ein Pferd nicht wie ein menschlicher Lehrer seinem vornehmen Zögling schmeichelt, sondern ihn, wenn er nicht fest sitzt, mit allen seinen legitimen Gliedmaßen abwirft [2]), dies große Wort schien für den Prinzen Ogier ausgesprochen zu seyn. Zum Gegengewicht für die menschlichen Eigenschaften, welche ihm fehlten, ritt er wie ein Gott. Das Mitglied eines Londoner four in hand club zu seyn, wäre unter seiner Würde gewesen; denn er hätte es sogar mit den geschicktesten Kutschern in der Welt, mit den Afrikanern aufnehmen

1) Carneades.

2) Menag. observat. in Diog. Laert. l. 15. seg. 66. p. 186 ed. Wetsten.

Univ. Bibl. München

können, welche am Cap der guten Hoffnung bekanntlich nicht nur mit acht, ſondern ſogar mit vierzehn Pferden aus der Linie fahren[1]). — Wo man ihn ſah, hatte er ein Pferd im Auge, und wenn er ſprach, gewiß eines auf der Zunge. Seine Begeiſterung dafür gränzte an's Genialiſche, und das will doch bei einem Prinzen gewiß viel ſagen. Die tödtliche lange Weile eines Hofconcerts wurde ihm nur dadurch erträglich, daß er in den Pauſen die Violinbögen muſterte und ſich die Pferde lebendig vorſtellte, welche dazu die Haare geliefert hatten. Den ſchönſten Park ſchätzte er nur im Intereſſe der Frage, wieviel Fuder Heu er geben, und die Größe eines Tanzſaals nur nach den Pferden, welche man darin aufſtallen könnte. Aus Weibern machte er nicht viel, weil ſie keine Reiter waren; indeſſen vergötterte er die ſeltenen Sterne des Geſchlechts, welche ordentlich rittlings zu Pferde ſaßen, und ihre Schenkel dazu brauchten, wozu der Himmel ſie ihnen ſo rund ausgepolſtert hatte. — Seiner Geliebten, der Tochter ſeines Geſtütmeiſters, war er übrigens mehrere Jahre lang

1) Lichtenſtein's Reiſen im ſüdl. Afrika. Th. 1. S. 49.

treu geblieben. Gegen die Zeit, wenn sie ein Wochenbett erwartete, mußte sie den ganzen Tag im Pferdestall zubringen; alle Winkel ihrer Wohnung, besonders aber die Wände ihres Schlafzimmers waren mit Gemälden von Pferden bedeckt, und in ihrem Cabinet stand eine Spieluhr, welche bei jedem Stundenschlag das Wiehern eines Hengstes auf das Natürlichste nachahmte. Da aber, ungeachtet aller dieser Anstalten, seine lang gehegte Hoffnung, daß sie ihm doch endlich einmal ein kleines Fohlen, oder doch wenigstens ein Monstrum mit einem Pferdeköpfen schenken mögte, nie in Erfüllung gehen wollte, so gerieth er endlich in Verzweiflung und schickte sie mit einigen abgesetzten Postzügen nach dem Pferdemarkt einer entfernten Provinz, wo sie, nebst ihren vierfüßigen Leidensgenossen, bereitwillige Käufer fand. — Kein Handelsjude noch Stallknecht konnte es in der Wissenschaft von den Racen, von den Fehlern, in der Kenntniß aller möglichen Stallrecepte und aller Maquinonage weiter gebracht haben, als er. Man erzählte über diese Leidenschaft und ihren Ursprung wunderliche Dinge. Daß seine Mutter ihn auf der Flucht vor einem feindlichen Ueberfall geboren und wenig Stunden

nach der Geburt ihr Leben aufgegeben hatte, war ausgemacht. Hinzu gedichtet wurde, er ſey in Ermangelung einer Amme, im Lager von einer Stute aufgefängt worden; und daher ſeine Pferdenatur. Manche ſchwache Wichlinge glaubten eine vernichtende Bemerkung gegen ihn zu ſchleudern, indem ſie ſagten, er wäre nur aus Verſehen ein Menſch geworden, nach ſeinem Verſtand würde er ein vollkommenes Pferd ſeyn, wenn er nur zwei Beine mehr hätte. Aber wieviel Menſchen giebt es denn wohl, die klüger ſind als ein edles Pferd? Und geſetzt auch, die Geſchichte von der Stute als Prinzenamme wäre gegründet — was iſt denn an der Milch gelegen, die ein Prinz einſaugt? Man ſieht gewiß manche fürſtliche Amme, die nicht ſo ſchön, ſo appetitlich, rein und liebenswürdig iſt, als eine ſchlanke Stute, deren jugendlicher Buſen nur einen ſchicklichern Platz haben müßte. Nicht die Milch, das reine Blut macht den Prinzen! Und das war bei ihm von ſo ungefälſcht erhabener Qualität, daß ſelbſt die Flöhe, welche ihm einige Tropfen abgewonnen, von dieſem edlen Saft geadelt, höhere und prinzlichere Sprünge machten, als ihre gemeinen Kameraden, welche nur Bürger und Bauern angebohrt hatten.

Er trieb übrigens das Geschäft seines Lebens auf eine großartige Manier, das heißt mit großem Gewinn; und die alte Redensart, daß bei'm Pferdehandel die besten Freunde sich am ärgsten betrügen, hatte für ihn keinen Sinn; denn er hieb Freund und Feind über die Ohren, wie sie ihm vor die Klinge kamen. Den größten Spaß aber machte es ihm, den kleinen Casino hinter's Licht zu führen. Dem Kleinen, welcher nun einmal Stallmeister hieß, und in seinem Wappen zwei große schwarze Stiefel führte, ging es wie so manchen Leuten. Er glaubte, von dem Amt, wozu der Spott ihn ernannt hatte, doch auch, seitdem er es bekleidete, etwas zu verstehen; und da ihm der Ankauf sowohl für des Nardaks als auch für die königlichen Ställe anvertrauet war, so hatte Pignebube tausend Gelegenheiten, ihm die schändlichsten Mähren aufzuhängen, und sämtliche Staatscarossen mit Creaturen bespannt zu sehen, die sehr viel häßliche Köpfe und so zu sagen gar keine Beine hatten. Darüber grämte sich der kleine Casino dann erst hinterdrein gar entsetzlich, wenn er mit den gnädigst ertheilten Nasen auf die dummen Streiche gestoßen wurde, die er wieder gemacht hatte. Aber doch ließ er sich

immer auf's neue betrügen, und doch blieben beide Herren als vollendete Hofleute, Trotz ihres innerlichen Hasses und Neides äusserlich die besten Freunde, und die verträglichsten Günstlinge, welche jemals die Huld einer vielgebietenden Fürstin mit einander getheilt haben.

Die Lebhaftigkeit, womit in Erwartung baldiger Genesung des Königs, Prinz Cezar seiner schönen blassen verliebten Piquedame die Cour machte, wurde von dem oben gemusterten Hauptcorps seiner Widersacher mit großer Unruhe gesehen. Wäre die Ehe des hohen Nardaklichen Paars mit Söhnen, oder auch nur mit einem einzigen gesegnet gewesen, so hätten sie zu diesem Liebesspiele lachen können. — Aber auch nicht ein einziges Kind, weder masculini noch feminini, nicht einmal neutrius generis; und auch keine Aussicht mehr dazu! — Die Zeiten waren längst vorbei. — Selbst der kleine Casine, der sonst doch für alles Rath wußte, selbst Prinz Ogier mit aller seiner Schönheit, konnten hier nichts — als bedauern. Das war sehr schlimm. Denn kam nun auch nach dem Tode des Piquekönigs die Krone auf das graue Haupt des Nardaks, wer wollte

sich für ihn und seine alte Frau wohl interessiren, wenn Prinzeß Pallas ihnen eine Revolution zusammenrührte? — Und das war zu erwarten. Weswegen sonst hatte sie den naseweisen Prinzen herüberkommen lassen, als um sogleich für den Nothfall einen Mann bei der Hand zu haben, dem allerdings sie selbst und das Volk ein erfolgreiches Bestreben für die Erzielung ganzer Kinderstuben voll Nachkommenschaft zutrauen durfte? — Unverschämte Prinzeß! — Unanständige Speculation! — Unleidlicher Prinz! Unerträgliche Aussicht! — Nein, sagte Argine, dagegen muß Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt werden!

Vorläufig setzte sie nur den kleinen Casino in Bewegung; und dieser war pfiffig genug, den schönen Ogier, der ihn so oft betrogen hatte, diesmal wieder zu berücken, und als seine Avantgarde in ein bedenkliches Defilé vor sich her zu treiben.

Er rechnete nach beiden Seiten. Der Nardak konnte mit samt der Regina über Bord gehen; und dann hätte Pianezwei als erklärter Gegner des Königs Cezar gewiß mit einem sehr dummen Gesicht da gestanden. Ein langes Leben war dem alten

Herrn ohnehin nicht zuzutrauen. Er vergiftete sich ja schon Jahre lang mit seinen Pasteten. Und Frau von Mani, welche bei den häufigen kleinen verstohlenen Besuchen, womit er sie beehrte, am gründlichsten beurtheilen konnte, wie es mit ihm stände, schüttelte den Kopf und verrieth trostlose Details über die abnehmenden Kräfte ihres Verehrers, den sie glänzender gekannt hatte. — Also, mit dem war es bald aus; und dann? — Prinzeß Pallas? Prinz Cezar? Das waren zwei böse Steine um den Hals daran zu brechen. Treßedame hatte zwar die schrecklichsten, die erhabensten Plane gegen sie im Sinn. Aber daß er ein Narr wäre! — Mogte ein andrer sich die Proten verbrennen! Und die Stelle dieses Andern, meinte er, könnte niemand so würdig besetzen, als Prinz Ogier.

Der Fassungsgabe des schönen Prinzen war leicht begreiflich gemacht, daß er vermöge seiner schönen Geburt und angebornen Schönheit die nächsten Ansprüche auf die Hand der königlichen Prinzeß hätte und ihn ... Schimpf einer unritterlichen Feigheit träfe, wenn er hier von einem Andern und noch dazu von einem Abentheurer aus der verhaßten ein-

gedrungenen rothen Linie sich den Rang abgewinnen ließe.

Hierüber und über den Namen eines so eben von seiner schönsten Stute gefallenen Hengstfohlens tief nachsinnend, stand er am Thor des großen Marstalls. Rasche Hufschläge weckten ihn aus seinen Träumen. Es war Prinzeß Pallas, welche in Begleitung ihres Prinzen über den Schloßplatz galloppirte. Von dem Augenblick an empfand er eine unbändige Liebe und eine ungezügelte Eifersucht. Sie ritt, zwar auf dem Quersattel, aber doch verwegen wie ein Husar. Sie liebte die Pferde. Es konnte ja nicht anders seyn, sie mußte auch ihn lieben. Er wunderte sich, nicht früher solche Gedanken erfaßt zu haben. Jetzt aber, da er sie hatte, sollten sie auch sogleich in Thaten ausschlagen.

Es war eine undankbare Bemühung, ihm hierin den rechten Weg zu bezeichnen. Die fürstliche Liebhaberei, alles besser zu wissen, entflammte seinen Geist, der zu hoch strebte, um das Passivum der Reit- und Dressirkunst vertragen zu können. Er wollte nur auf eigne prinzliche Weise, die eigne prinzliche Bahn laufen.

Nun ſo lauf dann hin, dachte der kleine Caſino nach vergeblichen Inſtructionsbemühungen — und brich deinen prinzlichen Hals!

Das war aus prophetiſchem Geiſte geſprochen!

Wenige Tage nachher begegneten beide Prinzen ſich oben auf dem flachen Dache des Pallaſts, wo man im Schatten der Zwergpalmen[1]), der Magnolien- und Orangenbäume behaglich ruhend, über das Gewühl der großen Stadt hinaus, den Fluß entlang auf die reiche Ebene bis zur Küſte und in der Ferne das ſchimmernde Meer, eine prachtvolle Ausſicht genoß. Die Nebenbuhler aber hatten für alle dieſe Herrlichkeiten jetzt keine, ſondern nur Einer für den Andern Augen, und zwar grimmige. Von den Blicken kam es zu Worten, die nicht freundlicher waren, und kaum hatten dieſe mit immer giftigeren Spitzen ein paarmal hin und her geknattert, als plötzlich die Degen herausflogen und wie ein paar Kampfhähne beide mit wüthenden Stoccaten auf einander losgingen. Prinz Cezar trieb ſeinen Gegner

1) Bekanntlich liegen die Reiche Lilliput und Blefuſcu ſüdlich von Sumatra und weſtlich von Neuholland, etwa unter dem 30° ſüdl. Breite. — Gul. l. c. p. 3.

zurück bis an das niedrige Geländer, womit die Dachplatte eingefaßt war; und hier stieß er ihm den Degen mit solcher Gewalt in den Leib, daß der schöne Ogier rücklings auf die Balustrade fiel.

Er zappelte einen Augenblick, verlor nun das Gleichgewicht, schlug sich hinauswärts über und über, und noch einmal und noch einmal — und noch einigemal — — —

Höchst wunderbar traf es sich, daß er bei jedem Luftpurzelbaum an einem Fenster des Pallasts vorüberschoß, durch welches er die seltsamsten Scenen erblickte, die in demselben Augenblick in den verschiedenen Stockwerken des Belfaborak aufgeführt wurden, und jedem andern Auge als den sterbenden des unglücklichen Aeronauten verborgen blieben, und auch bleiben sollten. Durch das oberste Halbfenster, hart unter der Balustrade sah er in das Kämmerchen einer niedlichen Zofe, welche eben ein neues Corsett anprobirte und sich dabei von einem gefälligen Pagen Handreichung thun ließ. Es sah hübsch aus, und fesselte den Blick, aber er mußte weiter. Ein Stockwerk tiefer blickte er in das Zimmer der Frau von Mani, welcher der Nardak die Ungerechtigkeit ihrer

Beſchwerden über die Abnahme ſeiner Rüſtigkeit zu beweiſen ſuchte. Er konnte das Ende der Beweisführung nicht abwarten; denn er mußte weiter. Ein Stockwerk tiefer ſah er den alten guten König David, welcher mit ſeinem Harfenſpiel im Lehnſtuhl am Fenſter ſitzend, in dem plötzlich herniederſtürmenden Prinzen eine neue Auflage des mörderiſchen Schneidermeiſters zu erblicken wähnte, und laut aufſchrie: Meine Krone! Zu Hülfe! — Der ſchöne Ogier wollte ihm ſeinen Irrthum benehmen, wollte ſich dem Könige zum Abſchied gehorſamſt empfehlen; aber es gebrach an Zeit, er mußte weiter. Ein Stockwerk tiefer paſſirte er das Fenſter der Nardakin, welche eifrigſt beſchäftigt war, durch die lieblichſten Geſchenke aus dem Reliquienkäſtchen ihrer Zärtlichkeit den kleinen Caſino für einen abermals gemachten Sturz vom Pferde zu tröſten. — Der Sturz vom Dache hätte eines ſüßeren Troſtes bedurft. Ungetreue! wollte er ſchreien, und noch manches andre; aber er mußte weiter. — Ein Stockwerk tiefer — — doch nun wurde ihm ſchwarz vor den Augen; er fiel und fiel, und ſtürzte endlich in die Pferdeſchwemme, welche er ſelbſt gerade unter der Schloßecke hatte anlegen laſſen, von

deren Gipfel sein Herabfluß begonnen. Der Geruch dieses Bades war seine letzte Empfindung. Bei dem herzerquickenden Einathmen desselben kehrte sein Bewußtseyn auf einen Moment zurück. Dann sank er unter, und schied doch noch mit einem angenehmen Sinnengenuß aus diesem Leben.

Prinz Cezar hatte seinen Tannelsprüngen erschrocken nachgeblickt, bis er das Wasser des Pferdebades über ihm zusammenschlagen sah.

— Das kann eine sehr dumme Geschichte werden, wenn sie es nicht schon ist; sagte er Kopfschüttelnd, indem er seinen Degen abwischte, einsteckte und voll ernsthafter Gedanken über die Verletzung des Burgfriedens und den Wahnsinn des Duells, die Treppe in den Pallast hinunterstieg.

Um den Belsaborak entstand ein wildes Geschrei über einen Menschen, den man von den Zinnen des Dachs in den Schloßteich hatte stürzen sehen. Während ein Regiment Stallknechte bis an die Brust in das Wasser und Prinz Cezar mit sich selbst zu Rathe ging, in welcher Stellung er die Aufklärung dieses Salto mortale und dessen Folgen abzuwarten hätte, wurde zur großen Ueberraschung ihm der Graf

Herzpunkt aus Bleſuaen gemeldet. Sein Staunen über dieſen beinahe verdächtigen plötzlichen Beſuch ging in ein halb ahndungsvolles, halb frendiges Erſtarren über, als der Graf die große Neuigkeit hervorgeſtottert hatte, welche ihn bewogen, dem Prinzen nachzueilen, und ihn zur ſchleunigſten Rückkehr nach Bleinsen aufzufordern.

König Charles war nämlich bei einem Beſuch, den er ſeinen Lieblingen abgeſtattet, von den göttlichen Einfällen und Geberden ſeines geiſtreichen jungen Wahnſinnigen ſo entzückt worden, daß er ſeinen Stern abgenommen und den liebenswürdigen Verrückten auf der Stelle zum Großkreuz des Hausordens gemacht hatte. Der neugeſchaffene Ritter, von dieſer hochverdienten Ehre wonneberauſcht, wußte nicht, wie er ſeine Glückſeligkeit laut und lebhaft genug kund thun ſollte. Im Uebermaaß des Gefühls umhalſete er ſeinen gnädigen Monarchen ſo innig, ſo kräftig, ſo unabläſſig, daß in fünf Sekunden der Teint des königlichen Antlitzes aus dem angeſammten Roth in ängſtliches Blau und furchtbares Schwarz überging, und — alle Anſtrengung zum Schreien oder zum Loswinden aus dieſer wüthenden Umklam-

merung war vergebens. — Coeurkönig gleich darauf halb erſtickt, halb vom Schlage getroffen, aber aus dieſen beiden Hälften ganz todt zu den Füßen ſeines brüllenden Großkreuz-Günſtlings niederſank.

Kaum war dies Schreckniß in den Pallaſt erſchollen, als Königin Judic einen geheimſten Staatsrath verſammelte. Man wußte nicht, was in demſelben beſchloſſen; man ſagte aber, daß ſie ſich zur Regentin aufwerfen und der große Caſino dies nicht zugeben wollte. Unter dieſen Bewegungen und Ungewißheiten hatte der Graf Herzpoint, ohne von Jemanden beauftragt zu ſeyn, für ſeine Pflicht gehalten, den Prinzen von dem Geſchehenen zu benachrichtigen.

Die Erzählung trug das Gepräge der Wahrheit. An der Zuverläſſigkeit des Grafen war nicht zu zweifeln, und Cezar begriff, daß bei dieſer wichtigen Cataſtroſe ſeine Gegenwart in Biefuscu durchaus entſcheidend und nothwendig wäre. Coeur-As wiederholte die Verſicherung von der Oppoſition des großen Caſino gegen die Pläne der Königin. Die Allianz des mächtigen Miniſters war alſo noch zu gewinnen, aber eben deshalb auch kein Augenblick mehr zu verlieren. Dieſes beſtimmte den Entſchluß des Prinzen,

welcher Anfangs noch vor mancher Bedenklichkeit geſtutzt hatte. Zwar ließ er die geliebte Pallas in einem ſehr dunkeln Gewölke zurück, aus welchem auch mit jedem Augenblick der Sturm losbrechen konnte. Indeſſen proviſoriſch lebte der gute alte König ja noch, und ſie war überdies auch eine Heldenſeele, welche ſich in Gefahren nicht ſelbſt untreu wurde. Sollte er ſeine Zeit hier mit Paſſen und Renoncen unnütz tödten, während ihm dort unwiederbringliche Trümpfe verloren gingen? — Seine plötzliche Abreiſe von Lilliput gewann freilich das Anſehen einer ſchimpflichen Flucht, ſobald ſich offenbarte, wie der ſchöne Ogier zu ſeiner Wunde und zu ſeinem Luftſprung gekommen. Aber der Zweikampf war ohne alle Zeugen, ſo plötzlich und ſo zu ſagen über den Wohnungen der Menſchen in der Luftregion vorgefallen, die Entdeckung alſo nicht wahrſcheinlich. Und wenn ſie auch erfolgte, ſo konnte die etwaige vorläufige Schande durch künftige Purpurglorie überglänzt und ausgetilgt werden, da bekanntlich am Hof die Ehre, wie abgeſchnittenes Haar wieder wächſt. Was mogte ihn jetzt der todte Ogier kümmern! — Dem Lebenden galt die Benutzung des Moments. — Und wie albern erſcheint jede Bedenklichkeit, wo eine Krone zu gewinnen ſteht! —

Prinzeß Pallas war nicht nur derselben Meinung; sie trieb ihn sogar, seine Abreise zu beeilen. Die glänzende Aussicht, dereinst die Kronen von Lilliput und Blefuscu vereinigt auf ihren schönen dunkeln Locken prangen zu sehen, hatte daran keinen geringen Antheil. Die Personen, welche ihr am Hof ihres Vaters am eifrigsten zugethan waren, nämlich ihre Freundin Mani, der Minister Spadille, welcher den würdigen Oberbischof und Hofmarschall Basta zu stürzen wünschte, und der Staatskanzler Rolichon, jetzt zwar in Ungnade harrend, aber ein tiefpolitischer Seher von gediegener Erfahrung und Hoheit der Ideen, bestärkten sie durchaus in dieser Ansicht.

Trotz aller dieser Fassung und Entschlossenheit war der Abschied dennoch ein Sturm von Thränen und Ausrufungen. Verschlingende Küsse und krampfhafte Umarmungen wurden nur auf Augenblicke durch Betheurungen und Schwüre unterbrochen. Das zierliche Negligé und das zärtliche Herz der reizenden Prinzeß litten in diesem heissen Kampf eines so viel als das andere. Mit gedrückten Locken und hochwallendem Busen riß sie sich endlich los. Ihre Augen flammten, ihre Wangen brannten. — Geh! rief sie,

von ihm wegstürzend, den schönsten aller weissen runden Arme im tragischen Schwung so hoch und gewaltsam ausstreckend, daß Schulterstück und Aermel-Loch knackten: Geh! fliege deine Bahn des Ruhmes! Und was auch komme, du sollst sehen, daß ich würdig bin, deine Königin zu heissen!

3.

ROUGE.

Es mußte dem Prinzen zwar auffallen, daß Herzponto ſich bei der Abfahrt nicht an der Küſte eingefunden hatte. Der Wind indeſſen war günſtig, die Zeit drängte; man ſtieß vom Lande, und da überhaupt das viele Denken bei dieſen Fürſtenhäuſern keine Familienſitte war, ſo dachte man auch nicht weiter an den Zurückgelaſſenen.

Als aber die Berge von Veleuseu ſchon wie ein blaues Gewölk über dem Meer aufſtiegen, kam dem Schiff des Prinzen ein kleines Fahrzeug mit halbem Wind entgegen. Es machte Signale; der Prinz befahl, ihm zuzuhalten; man näherte und erreichte ſich bald. Als beide Schiffe neben einander en panne lagen, ſtieg der Gardeoffizier, welcher den Prinzen ſchon aus der Ferne begrüßt hatte, von ſeinem Kutter an Bord, und übergab ihm ein Zettelchen folgenden Inhalts:

Landen Sie nicht bei Ihrer Villa, ſondern unter dem alten Seeſchloß. Man lauert Ihnen auf. Herzponto iſt ein Verräther. Der Ueberbringer weiß Alles. Er iſt Ihnen eben ſo ergeben wie

Ew. Königl. Hoheit

ergebener Vetter und Diener

Lahire, Herzog von Quinola.

Jetzt hatte der Prinz viel zu denken; mehr als ihm lieb war. Der Major erzählte, daß Coeur-As ihn ſchändlich belogen habe. Der König befand ſich ganz lebendig bei vortrefflicher Geſundheit, jedoch in einiger Unruhe. Mit der Abreiſe des Prinzen zeigten ſich verdächtige Bewegungen. Das Volk befürchtete einen Ueberfall von Lilliput, und ſchien bei der Ausſicht auf Kriegsneuigkeiten wenig erfreut. In manchen Gegenden des Reichs waren Aufruhrspredigten gehalten worden. Der Hof von Bleſuscu ſchilderte den Prinzen als einen Reichsverräther, aber es war ſchon längſt keine Mode mehr, den Hofzeitungen zu glauben. Der große Caſino und Prinz Hector wollten den Prinzen Cezar aus dem Wege räumen. Wenn er auf Ponto's tückiſche Einladung nicht kam, ſo war ſchon, um ſeiner gewiß zu ſeyn, eine Bande tapferer Bravi

gegen ihn ausgesendet. Feldmarschall Lahire dagegen und die Armee waren ganz Cezarisch gesinnt. Wurde er nicht bei der Landung heimlich verhaftet, so wagte es für's erste noch niemand, öffentlich etwas gegen ihn zu unternehmen. Der König namentlich hatte sich noch nicht ausgesprochen; er schien im Gegentheil dem Katzen-Appetit seiner Gemahlin mehr als jemals zu mißtrauen. Prinzeß Rachel hatte die Abreise des Prinzen, auf den sie im ersten Augenblick wüthend gewesen, hinterdrein recht herzlich bedauert; und wenn er ihr nur einigermaßen die Cour machen wollte, so konnte er mit aller Muße den Augenblick erlauern, um die Parteien zu überraschen, und sich zum Herrn der androhenden Bewegung zu machen.

Auf diese Nachrichten beschloß der Prinz, die Fahrt nach Blefuscu fortzusetzen. Mit der Abenddämmerung erreichte er die Bucht an dem alten Seeschloß, wo der Feldmarschall selbst ihn erwartete, und ihm in seiner confusen Manier, aber doch mit der Genauigkeit eines Rapports, alle kleinsten Details der großen Hofbegebenheiten mittheilte. Unter dem Vorwande, daß er eine Rebellion angesponnen, sollte der Prinz sogleich bei seiner Landung arretirt, und zur Vermei-

dung aller langweiligen Verhöre und Prozesse, schleunigst beseitigt werden. An diesem Plan des großen Casino hatte aber, nach Lahire's Versicherung, der König keinen Antheil. Vielmehr war er in Verzweiflung darüber, daß Cezar ein politischer Ketzer werden, und von der romantischen rothen Dynastie abfallen wollte, um zu dem veralteten classischen schwarzen Despotenhause überzugehen. Der große Casino und unter seinem Befehl, der Admiral, hatte durch Seesoldaten und Matrosen das Landhaus des Prinzen und die ganze Küste dorthin besetzen lassen, um ihn bei seiner Rückkehr mit einem Hurrah freundlich zu empfangen. Dem Feldmarschall war aber von der Anlage dieser Falle durch eine heimliche Botschaft Nachricht gegeben; er glaubte, von der Prinzeß Rachel. Sehr wahrscheinlich. Sie wollte den Prinzen so schnell noch nicht verlieren, ehe es ausgemacht war, ob sie ihn nicht noch haben könnte. Der Feldmarschall, um recht heimlich zu Werke zu gehen, ließ am hellen Mittag zwei Regimenter mit klingendem Spiel ausrücken, und an der Küste bei dem Seeschloß bivouaquiren. Er glaubte nicht, daß der große Casino hieraus ein Ausplaudern seines Anschlags vermuthen

würde. Aber was kein Mensch errathen konnte, das errieth der pfiffige Minister.

Sobald der Prinz gelandet war, erhielten die Regimenter den Befehl, wieder einzurücken; und Lahire schlug dem Prinzen vor, mit ihm ganz unbefangen in die Residenz zu ziehen, und im Schutze der Truppen, worauf er rechnen könnte, ruhig abzuwarten, ob jemand ihn wegen seiner Reise zur Rede stellen würde. Cezar befolgte diesen Rath, und wurde am Hofe, dessen ganze Bevölkerung so gern sein Begräbniß würdig gefeiert und vergnügt um ihn die tiefste Trauer angelegt hätte, mit einer Freude und Herzlichkeit empfangen, welche dem Jubel über ein verloren geglaubtes Kind glich, und selbst harte Gemüther zu Thränen rührte, die zarten aber ganz auflöste.

Dies Entzücken war übrigens doch nicht ganz Hofcompliment. Der Einzug des Prinzen an der Spitze der Lilliputschen Grenadiere wäre ein sehr unangenehmer Anblick gewesen. Sein Paraderitt vor den beiden friedlichen Garderegimentern hingegen ward ihm gern gegönnt. Jetzt, da man ihn wieder eingefangen, konnte man ihm doch mit aller Freundlichkeit und Decenz noch an's Leben kommen. Der große Casino

hatte dem König deshalb einige miniſterielle Lectionen zugeflüſtert, und dieſer ließ den Feldmarſchall rufen.

Hätte Prinz Lahire jemals in der Cadettenſchule ein ſo ſtrenges Examen aushalten müſſen, er wäre in ſeinem Leben nicht bis zum Fähnrich avancirt. Der König bediente ſich des originellen Frageſpiels großer Herren, welche nur eine unbedingte Bejahung der aufgeſtellten Fragen zulaſſen, und die Antwort ſelbſt ausſprechen, wenn ſie aus dem Munde des Befragten nicht ſo heraus will, wie ſie ihm hinein gelegt iſt. Lahire war am Hof geboren und erzogen. Wie hätte er ſeinem Gebieter in's Geſicht Nein ſagen können? — Und da der König ihm dreimal wiederholte, daß eine Verſchwörung im Werke wäre, daß Cäzar an der Spitze ſtände, und er, der Feldmarſchall darum wüßte, als Gouverneur der Reſidenz darum wiſſen müßte, oder nicht den Degen zu tragen verdiente — was blieb ihm übrig als zu dieſer erſten Stimme ſchnell einzufallen und nach Kräften zu ſecundiren? Sein Geſang hob an mit einem prächtigen Loblied auf den Scharfblick des Herrſchers, welchem nichts entrinne, und ging decrescendo über zu der gefährlichen Situation des Gouverneurs, welcher allerdings auf

ſeinem Poſten, und bei ſeiner Verantwortlichkeit für des Monarchen heilige Perſon, Alles wittern, ſich in jedes Geheimniß drängen müſſe, kein Geſchwätz gering achten, und doch nicht eher mit Wort und That dazwiſchen fahren dürfe, als bis der Moment gekommen und die Aehrenwaldung der verbrecheriſchen Häupter zum Schneiden reif ſey. Complott, Prinz Cezar, Alles ward eingeſtanden, aber noch läge das Werk der Dunkelheit im Rohen, hätte noch keine Geſtalt, keinen Henkel, wobei man es ergreifen könnte. — Indeſſen auf jeden Fall, ſagte Coeurbube, würde es gut ſeyn, wenn Ew. Majeſtät einen Verhaftsbefehl gegen den Prinzen in meine Hand legten, damit ich im entſcheidenden Moment einen entſcheidenden Schlag ausführen könnte. Bedenkliche Zuſtände fordern gewaltſame Mittel. Verrath muß überraſcht werden.

Coeurkönig fand das gut, und that alſo.

Dem Prinzen hatte Prinzeß Rachel unterdeſſen auf alle Weiſe zu verſtehen gegeben, daß ihre ſchöne Hand in ſeine gelegt, alle Cabalen und Verfolgungen unterdrücken, und ihn mit der königlichen Familie auf's Glänzendſte verſöhnen würde. Auch ſchien ja nichts ſo natürlich, als daß Carreaukönig und Carreau-

dame ein Paar ausmachten. Aber das Schicksal, die schwarzen Augen der schwarzen Königstochter, und Cezars verliebter Wahnsinn, ließen es nicht zu. Ja, als ob der Argwohn des Königs, Judics Zorn und Rachels heimliche Bosheit ihm noch zu geringe Gegner dünkten, so beging er einen Streich, der keinem Pagen verziehen worden wäre, und Alles in Wuth und Flammen setzte.

Seitdem er und der große Casino erklärte Todfeinde waren, wetteiferten sie gegenseitig mit allen ersinnlichen Aufmerksamkeiten, und namentlich mit täglichen Besuchen, wo sie die freundschaftlichsten Redensarten austauschten und zugleich beobachteten, was bei dem Andern vorginge.

Eines schönen Morgens hatte der Prinz den großen Casino nicht zu Hause gefunden; er wollte sich durch einen Seitengang, der nach dem Garten führte, entfernen, als er aus dem offen stehenden Schlafzimmer des Ministers das laute Gelächter von zwei weiblichen Stimmen erschallen hörte. Neugierig warf er einen Blick hinein, und sah zwei allerliebste Stubenmädchen mit Lüften, Bettmachen, und andern in das Hausnymphenfach einschlagenden Operationen

beſchäftigt. Ihre Luſtigkeit hatte einen ſehr lebhaften Karakter. Im Uebermaß der Ausgelaſſenheit warf die Jüngſte und Niedlichſte ſich quer über das miniſterliche Bett, und ſtreckte in dieſer Attitude unter ihrem weißen Röckchen zwei zierlich gedrechſelte Beinchen ſo appetitlich hervor, daß nur ein Blinder oder ein Unmenſch ungerührt hätte vorüber gehen können. Prinz Cezar, der keines von beiden, ſondern eben ſo ſehr wie der große Caſino, ein erklärter Verehrer hübſcher Stubenmädchen war, trat hinzu und fragte nach der Urſache ihres Entzückens.

Erſchrocken ſprang ſie auf, und wollte den Gegenſtand ihrer Fröhlichkeit geſchwind unter das Buſentuch ſchieben; aber auf dieſem reizenden Wege kam der Prinz ihrer Hand zuvor, indem er zugleich ſeinen Arm ſo feſt um ihre feine Taille ſchlang, daß ſie ihm nicht entwiſchen konnte. Nach einigem Herumzerren, in welchem Blondchen halb zornig und halb neckend einen entſchloſſenen Widerſtand leiſtete, gelang es ihm doch, ihr die kleine Hand aufzubrechen und herauszuwinden, was ſie zu verbergen ſuchte. Es war ein kleiner delizibſer weißer ſeidener Damenſtrumpf.

— Um Gotteswillen, gnädiger Herr! ſchrie nun die Braune, welche vergebens ihrer Freundin zu Hülfe geſprungen war — verrathen Sie uns nicht! Wir ſind ſonſt unglücklich!

— Unglücklich? — Verrathen? — Was giebt es denn hier zu verrathen?

— Ach, daß wir den Strumpf der Prinzeß im Bett des Miniſters gefunden haben! —

— Prinzeß? — Bei allen Blau- und Violett-Strümpfen, das iſt eine göttliche Entdeckung! rief der Prinz, indem er nun das kleine ſeidene Weſen näher betrachtete und am obern Rande deſſelben wirklich den Namen der Prinzeß Rachel und eine Krone darüber ſehr zierlich mit rother Seide geſtickt, erblickte. Haſtig ſteckte er ihn in die Taſche und wollte die näheren Umſtände des Findens erfragen. Aber die Mädchen, über ſeine plötzliche Ankunft beſtürzt, und wegen der Folgen aus dieſer gefährlichen Entdeckung und ihrem unwillkührlichen Verrath bekümmert, wagten oder hatten nichts weiter zu ſagen, als daß der Strumpf im Bett gelegen. Wie er da hinein gekommen, mögte Gott und die Prinzeß oder der Miniſter und der Teufel wiſſen. — Beide waren ſehr ängſtlich

und baten ihn mit Thränen in den schönen blauen und braunen Augen und mit aufgehobenen Händchen, den Strumpf wieder herauszugeben, und nichts davon zu erzählen; sie wollten ihm auch alles, ja Alles zu Gefallen thun, was er von ihnen nur begehren könnte.

— Seid ruhig, Kinderchen, versetzte er; Euch soll ohne meinen und euren Willen kein Härchen gekrümmt werden. Was fürchtet ihr? Daß man euch aus dem Dienst jage? Ich nehme euch sogleich in den meinigen. Und mit dem zu Gefallen thun werd' ich euch schon bei'm Wort fassen.

Er steckte jeder der kleinen Hexen ein Dutzend Sprugs in das Miederchen, küßte jede mit Hülfe ihres Sträubens auf den kleinen Rosenmund und den weißen schlanken Hals, und ging vergnügt mit seinem Prinzessenstrumpf von dannen.

Die Kutsche des Prinzen war den ganzen Morgen hindurch von einem Palais zum andern in Bewegung, und am Mittag wurde in jedem Hause der Residenz die Geschichte von dem Prinzessenstrumpf als Haupt- und Schau-Gericht aufgetragen.

Am nämlichen Abend war großer Hofball. Prinzeß Rachel bemerkte mit dem heimlichen Entzücken

wieder auflebender Hoffnung, daß im Gemüth des Prinzen eine plötzliche Aenderung vorgegangen war. Er ſuchte ſie auf, er hatte vor Tafel ſchon zweimal mit ihr getanzt, und während des Soupers war er an ihrer Seite ſo lebhaft, ſo glänzend von Witz und galanten Einfällen! — Aber ganz ungeſtraft durfte ſein bisheriges Benehmen doch nicht bleiben. Sie wollte nun auch einmal die Sultanin ſpielen und ihn mit einer Tyrannei quälen, die um ſo überraſchender verwunden ſollte, da ſie von dieſer Seite ſich noch nie gezeigt hatte. Auffallen mußte es, wie unbarmherzig ſie ihn behandelte. Und hätten nicht die ſtrahlenden Augen jedesmal den ſchnöden Worten ihres Mundes wenigſtens einen freundlichen Schimmer geliehen; er wäre nicht bis zum Deſſert ihm geblieben. Dies war eben ſervirt. Tanz, Muſik, Luſt, und die Glut des ſüßen Flunee [1]), welchen unſre Damen eben ſo ſehr als die Europäiſchen den Champagner lieben, brachte alle Gemüther und alle Zungen in Bewegung. Rachel hatte ſchon ſeit einer halben Stunde den Prinzen mit ſeiner abenteuerlichen Reiſe nach Lilliput ge-

1) Ein ſüßer Wein von beſonderer Wirkung, in Lilliput Glimigrim genannt. Gulliver l. c. p. 50.

neckt, und auf Prinzeß Pallas und ihn ſelbſt wegen ſeiner ſchleunigen Rückkehr ſo manchen Giftpfeil geſchnellt, daß alle Zuhörer den feinen Ton des Prinzen bewunderten, der von allen ihren Angriffen nicht aus ſeiner guten Laune zu bringen war. Er ſchien ſogar ſie durch ausgeſuchte Artigkeit entwaffnen zu wollen. Denn als ſie zuletzt mit ſehr ſtarken Redensarten näher rückte und in die höhniſche Frage: ob er denn aus dem glänzenden Mildendo gar nichts mitgebracht, eine ſehr verſtändliche Anſpielung auf den Korb legte welchen er nach ihrer bereits überall ſehr laut ausgeſprochenen Meinung dort bekommen hätte, verſetzte er lachend ein freundliches: Allerdings! und überreichte ihr auf einem goldenen Teller ein ſehr elegantes Etui, deſſen allerliebſte Form einen bezaubernden Inhalt verkündete.

Ueberraſcht, doch neugierig, ſtreckte ſie die Hand danach aus, und wollte es ſchon öffnen, als er ſie leiſe bat, zu größerer Beluſtigung der Geſellſchaft, den ihr gegenüber ſtehenden Prinzen Hector damit zu beauftragen, und ſich von ihm das Gefundene überreichen zu laſſen.

— Götter! rief ſie — es iſt doch kein lebendiges Ding?

— Nur die leblose liebliche Schale eines kleinen, runden niedlichen, bewunderswürdigen allerdings sehr lebendigen Geschöpfes; versetzte er, womit Ihro Hoheit in der innigsten Verbindung stehen.

Die böse Nille, welche nicht weit vom Prinzen Hector saß, gab der Prinzeß einen warnenden Wink, indem sie ahnungsvoll den Kopf schüttelte. Aber zu spät; Prinz Hector hatte das Etui schon in der Hand.

Alle Augen starrten in der gespanntesten Erwartung auf ihn hin; er öffnete es mit dem dummsten Gesicht von der Welt.

Welche Verwunderung, welches Entsetzen, als er unter albernem Gelächter das vermeinte Geschenk hoch empor zeigte:

— Ein seidener Damenstrumpf! Und nicht einmal neu, sondern schon sehr verknittert! —

Wie ein Wetterschlag ging es durch die Gesellschaft, welche die ganze Begebenheit so genau kannte, als wäre der Verlust und das Wiederfinden des kleinen seidenen Verräthers unter ihren Augen geschehen. Alle Blicke waren plötzlich wie auf den Tisch niedergebannt. Man hätte eine Mücke durch den weiten Saal hören können.

Nur der geistreiche Prinz Hector blieb in seiner glücklichen Unbefangenheit.

— Es hängt auch ein geschriebenes Zettelchen daran, sagte er, und las während alle Zuhörer vor Verlegenheit, Entzücken oder Wuth zitterten.

Liebe Excellenz, wo ist denn mein kleiner Camerad geblieben? Wir sind ja mit einander zu Ihnen gekommen. Suchen Sie doch unter Ihrem Bette nach. Ich war so warm bei Ihnen aufgehoben, und der arme Schelm friert vielleicht.

Die ganze Versammlung hätte an der Qual des innerlich gewaltsamen Zwangs ersticken müssen, wäre sie nicht durch den plötzlichen Anfang einer rauschenden Polonaise und das Aufheben der Tafel erlöset worden. Die böse Rille schoß wie eine Furie auf den Prinzen Hector und riß ihm den Strumpf aus der Hand. Er gaffte ihr mit einem Munde nach, dessen Ah! der Oeffnung eines Brunnens glich.

Aber die Gesichter! — Und das Geflüster! — Und die Wuth der Prinzeß und des Casino, welche wußten — der Königin, welche errieth — des Königs, welchem angedeutet wurde — — — !

O Carreaukönig! O Prinz Cezar! Welcher Wahnsinn trieb dich, in dieſes Weſpen-Neſt zu ſtechen! —

Die Begebenheit war zu gleicher Zeit ſo unſinnig, verwegen, giftig, albern und indecent, daß ſich nichts dabei thun, kaum davon ſprechen ließ. Wer konnte den Prinzen darüber zu Rede ſtellen? Und wie? — Aber ſterben mußte er dafür. Das war ohne Worte beſchloſſen.

Mit einer Wuth, gerechtfertigt durch die ſcandalöſe Ballſcene, legte Rachel ſogleich Hand an's Werk. Wie blinde Leidenſchaft ſich in den Mitteln zu ihren Zwecken faſt immer vergreift, ſo ging es auch der Prinzeß, als ſie den einfältigen Hector gegen den zu ihrem Todfeind ernannten Cezar aufhetzte.

Den einfältigen Hector?! — Und wenn der vereinte Chor aller Völker der Erde, wenn alle Stimmen des Himmels und der Hölle ihn mit dieſem Beinamen angeredet hätten, er würde nie geglaubt haben, daß wirklich er damit gemeint ſeyn könnte. War er nicht Prinz von Geblüt und Connetable des Reichs? Und hatte man jemals gehört, daß eine ſo erhabene Figur einfältig geweſen wäre? Er ſchwelgte in der Ueberzeugung, daß alle Sachen und Perſonen von

Werth sich um ihn wie um ihren Angelstern drehten. Leute, die seine Existenz kaum bedachten, wurden eben ohne es zu wissen, durch seine Lenkung dahin geführt, wohin er sie haben wollte. Wenn ihm jemand in's Gesicht lachte, so nahm er es als ein Zeichen ergebenster Verehrung gnädig auf, und wer sich von seinem ungesalzenen Gewäsch abwendete, der konnte den gebietenden Ausdruck seiner grauen Augen und seiner alles durchbohrenden Nase nicht ertragen. Es gab ausser ihm zwar noch einige Auserwählte, die nicht ganz ohne Verstand waren, aber ihr Karakter hatte, wie er sich erhaben ausdrückte, nicht die Kraft, stärker als die Sachen zu seyn, oder ihre Geburt machte sie den Begebenheiten unterthänig; und im Punkte des Geborenseyns war er doch eigentlich der Held seines Zeitalters.

Daß er auf die Welt gekommen, mogte allerdings die wichtigste That seines Lebens seyn. Sie gab ihm das Recht, alles Niedrigere zu verachten und das Höchste zu ehren, indem er es für seines Gleichen erklärte.

In dieser erhabenen Gesinnung faßte er die Ideen auf, welche die Prinzeß ihm durch die böse Nille zu-

ſchickte. Da er ſie aber auf ſeine eigene geiſtreiche Manier verarbeitete, ſo entſtand freilich kein Werk, das ihrem Geſchmack behagte. Den Böſewicht herausfordern, todt ſchießen, oder, wenn er dazu keine Courage hatte, ihn mit einer behenden coltellata bedienen laſſen, das wäre prinzlich, ritterlich, romantiſch geweſen! — Aber der Connetable, anſtatt dem Prinzen zu Leibe, ging er — zum König und eröffnete vor ihm die ſchwere Batterie ſeines auf's äuſſerſte gereizten Zorns.

Charles hatte Anfangs eine unbeſchreibliche Freude an den plumpen Redensarten, womit er attakirt wurde; denn er glaubte, der Prinz ſey glücklicher Weiſe toll geworden, und überlegte ſchon mit heimlichem Entzücken, in welchen Käfig er dieſen Beſeligten logiren und wie er deſſen Hofſtaat aus den aller merkwürdigſten Lieblingen der Göttin Dementia componiren wollte. Aber leider ſchwand die ſüße Täuſchung bald und er mußte inne werden, daß der Connetable ſeine ganz gewöhnliche Dummheit diesmal nur mit ungewöhnlichen Redensarten bekleidete, in denen man ſie bisher noch nicht geſehen hatte und nimmer erwarten konnte.

Wer hätte jemals geglaubt, daß der in Selbstbeschauung seiner Größe stets mit sich zufriedene Hector über Kränkung seiner Prärogative klagen, seinen Antheil am Reichsregiment reclamiren, dem König wegen Mangel an Energie Vorwürfe machen, ihn namentlich ob seiner Unthätigkeit bei der androhenden Rebellion ausschelten und zuletzt sogar sich beschweren würde, daß man ihn stets mit Hoffnungen auf die Hand der Prinzeß Rachel hingehalten, und — wie es ihm bei dem endlosen Zögern nun durchaus scheinen müsse — zum Narren gehabt habe! — Allein wirklich, dies war das Thema seiner Litaney, die er dem erstaunten Monarchen in den aller unliebenswürdigsten Tonarten mit wenig Variationen und viel Wiederholungen und steigendem Pathos vortrug.

Kein Mensch hatte früher von seiner stürmischen Verehrung der Prinzeß und seiner dringenden Bewerbung um ihre Hand das Mindeste geahnet. Jetzt brach die ihm selbst bisher wahrscheinlich verborgen gebliebene Flamme, mit einer Heftigkeit hervor, welche lebensgefährlich zu werden drohete und dem König so unanständig, als bedenklich schien, da offenbar auch nicht ein einziger Funke göttlichen

Wahnsinns an dem brutalen Menschen zu spüren war.

In seinem blinden Eifer ging der Connetable so weit, daß er schauderhafte Worte schlenderte und sogar mit einer Versammlung der Reichsstände drohete, welche das Recht des Königs an die Krone so wie seine Regierungshandlungen untersuchen und ihr Urtheil dahin aussprechen würden, daß er seine Pflichten verletzt, sein Volk mit Füßen getreten hätte, und deshalb abgesetzt werden müßte.

Alles hätte Coenrkönig ertragen, aber diese Verruchtheit ging zu weit. Was hatte er nach dem Volk und das Volk nach ihm zu fragen? Hatte er nicht mit Glorie stets so regiert, daß die Steuern, auch die unerschwinglichsten richtig bezahlt wurden? Wer durfte es wagen, das hochverrätherische Wort Pflichten gegen ihn auszusprechen? Und dieser Bastardprinz, dieser Connetable, dieser Einfaltspinsel wollte sich unterstehen? — —

Charles erhob sich in seinem Zorn, und war im Begriff, mit seinem goldenen Scepter — den die Könige von Blefuscu und Lilliput nach der wohl hergebrachten Sitte aller in alten Chroniken abgebildeten

Monarchen, auch selbst im Bett liegend, nicht aus der Hand lassen — dem Carreaububen einen königlichen Streich über das rebellische Haupt zu resolviren; als die Königin, welche hinter einer Tapetenwand gelauscht und das ganze Gespräch behorcht hatte, ihm mit ihrer gewöhnlichen Behendigkeit zuvorkam. Gleich einer Löwin sprang sie mit einem kühnen Satz mitten in den Saal und hatte die Gnade, dem frechen Redner eine so entsetzlich majestätische Ohrfeige zu reichen, daß er wie ein vom Racket geschlagener Federball durch die auskrachende Thür hinaus flog und unaufhaltsam die breite Marmortreppe hinabrollte. Sein fürchterliches Geschrei, von Stufe zu Stufe die schmerzlichste scala durchmachend, ertönte im Echo der gewölbten Halle, als würden alle Register einer ungeheuren Orgel auf einmal losgelassen. Aus jeder Thür streckte sich ein neugierig bestürztes Gesicht. Alle Hofdamen fielen, nicht aus ihren seidenen Betten, aber doch aus den Armen süßer Morgenträume oder Morgenbesuche in schreckliche Krämpfe; die Wache trat unter's Gewehr, der ganze Pallast kam in Bewegung.

Die Verwirrung, in welche dieſer unbegreifliche, wie vom Himmel geblitzte Vorfall das königliche Haus und den Hof ſtürzte, verbreitete ſich ſchnell über die ganze Reſidenz. Niemand wußte was er ſagen, welche Partei er nehmen ſollte. Handelten die beiden Prinzen einverſtanden? War dies ein Vorſpiel zu einer großen Staatstragödie? Fing die Krone an zu wackeln? — Die Carroſſen der Hurgo's [1]) und großen Staatsbeamten, die bei dieſer Frage, welche das gemeine Volk nichts anging, ſehr intereſſirt waren, raſſelten nach allen Seiten, man fragte in allen Salons, man horchte an allen Cabinet-Thüren; aber die Sache blieb dunkel.

Der Feldmarſchall eilte zum Prinzen Cezar und bewies ihm, daß er dieſe Inconſequenz des Hofes, dieſe Ungewißheit der Gemüther benutzen müßte, um einen großen Schritt zu thun, ſeinen verehrten Herrn Vormund für einen Uſurpator zu erklären, und vom Thron herab zu complimentiren. Wenn man dem Connetable dergleichen Accoladen ertheile, ſo könne er ſich vorſtellen, was ihm geſchehen werde.

1) Perſonen vom höchſten Rang (etwa Lords) — Gulliver l. c. p. 6. 7. 8.

— Die Sache ſteht auf der Spitze, ſagte er; wenn Ihre Hoheit nicht heute losbrechen, ſo ſind Sie morgen arretirt, und übermorgen haben Prinz Cezar, Herzog Lahire und der Connetable zwar noch Köpfe, aber nicht mehr auf ihren Schultern, und die drei Herren ſelbſt, oder andre Leute vielleicht beſſer, können damit Kegel ſchieben.

Der Prinz wollte nicht gern in Bleſuscu gefährliche Händel anfangen, ehe er wüßte wie es in Lilliput ausſähe, wohin er mit jedem Tage zurückzukehren dachte. — Es wäre noch nicht ſo weit, meinte er, und man würde ſich wohl in Acht nehmen, mit ihnen anzubinden.

— In Acht nehmen? rief Lahire — Nachdem Sie die Prinzeß und den großen Caſino zuſammen dem ganzen Hof Preis gegeben? — Glaubten Sie dem Miniſter damit zu imponiren? Oder gar zu ſchmeicheln? — Wenn Ihr Spaß mit dem Strumpf ein giftiger Pfeilſchuß war, der die ganze Familie verwunden, und vor der Welt als eine Kriegserklärung von Ihrer Seite gelten ſollte; ſo blieb es freilich immer ein unbeſonnener Allarm, denn man pflegt nicht zu trommeln, wenn man den Feind überfallen will;

indeſſen hatte er doch irgend einen Sinn. Aber als ein bloßer Spaß iſt er keinen Sprung werth. — Sie haben jetzt die ſchönſte Gelegenheit, verbünden Sie ſich mit dem Connetable, laſſen Sie den großen Caſino arretiren und ſchicken Sie den Herrn Oheim auf ein feſtes Schloß. Das Alles heute gethan, und morgen ſind Sie König von Biscaien. Wo nicht, ſo können wir anſtatt zu regieren, uns wahrlich bald unſre Beobachtungen über Spinnen, Mäuſe und andere Gefängnißthiere mittheilen.

Trotz aller Begierde nach der Krone, wollte dem Prinzen dieſer Weg zu ihr doch nicht recht gefallen. Er ſchauderte heimlich vor den erſten tumultuariſchen Momenten einer von ihm, dem Prinzen des Hauſes ausgehenden offen erklärten Rebellion, und äußerte den Gedanken, der König würde durch eine Schilderung ſeiner ſchwierigen Lage zu einer friedlichen Thron-Entſagung zu bringen ſeyn.

— Sie wiſſen zwar immer alles beſſer mein Prinz, ſagte Coenrhube; aber Ihre Träume bleiben doch oft nur Träume. Der König und Frau Judic? Thron-Entſagung? — Er ſpielt ganz andre Projecte und Actenſtücke aus ſeiner Taſche. Da, ſehen Sie! —

er schlug den Verhaftbefehl aus einander und hielt ihn dem Prinzen vor. — Was sagen Sie nun? Zweifeln Sie noch an Ihrer Gefahr?

Selbst dieser Anblick konnte die Unentschlossenheit des Prinzen nicht besiegen.

— Nun, ich sehe wohl, sagte der Feldmarschall zornig; ich muß Sie gegen Ihren Willen zum König machen. Ich muß. Denn, sind Sie erst verhaftet, so kommt an mich die Reihe. Mein Kopf wackelt schon. Nur mit großem Spiel kann ich ihn noch wieder gewinnen. Avanti oder reversi, gleichviel! — Aber ich fahre los, so wahr ich Herzog Quinola bin; wer gegen mich spielt, der soll Lahire's Zähne fühlen!

Die Redensarten des Feldmarschalls zeichneten sich immer durch eine erstaunliche Tapferkeit aus. In der Praxis trafen die sublimen Verheissungen nicht allemal ganz ein, und die Welt welche gegen ihn, wie gegen so manche andre heimlich große Männer, die alberne Ungerechtigkeit beging, Thaten von ihm zu verlangen, worauf er nicht eingerichtet war, nannte ihn General Rückwärts, weil er alles auf eine originelle Weise so anfing, wie andre Leute nicht gethan hätten. Es ist wahr, das meiste schlug ihm fehl; aber er

war ein Genie, und Heldenthum muß man nicht nach dem Erfolg meſſen.

Der Hof hatte ſich auf ein Landhaus, unmittelbar vor den Thoren der Reſidenz, begeben. Man war in der größten Verlegenheit. Rachels Geburtstag ſollte gefeiert werden. Ohne einen glänzenden Hofball ließ dieſe Feſtlichkeit ſich gar nicht denken; aber die Erinnerung an den letzten war ſchrecklich, und überdies wußte kein Menſch, wie man eigentlich mit den beiden Prinzen daran war. Sämmtliche Manuſcripte im Hofmarſchallats-Archiv wurden nachgeſchlagen. Kein einziges gab Auskunft über die Frage: ob ein Prinz, welcher eine königliche Prinzeſſin mit ihrem leibeigenen ſeidenen Strumpf auf den Tod beleidigt, ja gewiſſermaſſen moraliſch erdroſſelt, und ein Prinz, welcher von einer Königin eine Ohrfeige bekommen hätte, zum Hofball eingeladen werden könnten? Sie wegzulaſſen, war auch wegen der Folgen bedenklich. Wie mogte ein Hofball ohne die beiden vornehmſten Prinzen des Reichs beſtehen? Der Eine mußte ihn mit der Königin, der Andre mit der Prinzeß eröffnen. Wer konnte und durfte an ihre Stelle treten, wenn ſie nicht da waren? Und wenn ſie da waren, erhoben der

Strumpf und die Ohrfeige nicht gegen ſolche Eröffnung unüberſteigliche Hinderniſſe? Oder riskirte man nicht am Ende von den beiden leidenſchaftlich brutalen Herren irgend einen neuen ſcandalöſen Affront? — Keinem Apellationsgericht und keiner Austrägal-Inſtanz ſind jemals ſchwierigere Fragen zur Entſcheidung vorgelegt worden. Ein Glück für den ſchwer beängſtigten Hofmarſchall und eine Beruhigung für das ganze Reich war es, daß beide Objekte des Zweifels ſelbſt deſſen Löſung übernahmen. Prinz Cezar fingirte eine plötzliche Krankheit, ließ den Schmerzpunto rufen und am Hofe das Gerücht verbreiten, daß er in ſehr bedenklichem Zuſtande ſey, was auch jeder zugab, der ihn unter Schmerzpunto's Händen wußte. Prinz Hector dagegen wurde von der nicht länger aufzuſchiebenden Einführung eines neuen Gouverneurs in ſeine Provinz hinweggerufen. Niemand anders als der ruhmgekrönte Connetable konnte bei Anhörung der Reden und bei den darauf folgenden Diners das Präſidium verwalten.

So konnten nun beide Prinzen, da man wußte daß ſie nicht kommen würden, auf's Feierlichſte eingeladen werden, und der Ball konnte vor ſich gehen.

Die Eröffnung fiel jetzt an den Feldmarschall und an den großen Casino. Aber Lahire gedachte seinem Tanzcollegen mit einer Polonaise andrer Art aufzuwarten.

Die königliche Villa und das an dieselbe gränzende Landhaus des großen Casino waren hell erleuchtet. Die Kriegsschiffe, welche den Gärten gegenüber auf der Rhede lagen, trugen auf allen Maſtbäumen und Segelſtangen bunte Laternen. Prächtig geſchmückte Barken mit zahlreichen Muſikchören ſchwammen auf der ſpiegelnden Flut, und die milde Nachtluft hauchte die rauſchenden Töne herüber an die weißglänzenden Pallaſtmauern, welche mit geſchwätzigem Echo den Klängen nach auſſen antworteten, während auch innerhalb ihrer Hallen das Gewühl des fröhlichen Feſtes immer toſender anſchwoll. Pfeilſchnelle Kutſchen mit blitzenden Laternen brachten eine nach der andern die ſchönſten Damen mit blitzenden Augen und blitzenden Juwelen getragen. Wie funkelten die Kronleuchter in den Sälen und die Flitter- und Prachtgarnituren auf den leichten durchſichtigen Ballkleidern der Tänzerinnen! Welche Naſſe von Edelſteinen und köſtlichen Geſchmeiden! — Ach, und welche Schaar bezaubernder Geſtalten, deren alabaſterweiße

Nacken und Busen, deren runde Arme und zierliche Füße und Knöchel gleichsam mit einer edelkühnen Verachtung neidischer Hüllen aus den silberkornen Gewölken der wallenden Draperieen hervorwuchsen und so freigebig mit ihren Schönheiten walteten, daß für die Phantasie der entzückten Anschauer nur ein geringes Maß verschleierten Terrains übrig blieb. Die süßesten Melodieen schweiften um die hohen Säulen und Fensterbögen; die schönsten Paare schwebten an den schimmernden Wänden entlang. Der glückliche Tag, wo Prinzeß Rachel abermals um eines ganzen Jahres Uebungen in Tugend, Weisheit und Liebeshuld reicher geworden war, erfüllte alles mit unbeschreiblichem Jubel. Der ganze Pallast war Lichtglanz, Duft und Schönheitspracht.

Charles stand in der Mitte des Saals und sah fröhlichen Blicks auf seine schöne rothwangige Schwester mit dem allerliebsten kurzen Ballkleide, und auf seine beglückten Unterthanen, die ihn in lauter Wonne wie selige Sterne ihre Sonne umkreiseten, und dachte: er sey doch ein beneidenswerther Herr, und das Königthum sey kein übles Handwerk. Aber wer es ihm zu rauben versuchen wollte, der müßte ein

unſinniger Dummkopf ſeyn! Denn wo könnte es einen Monarchen geben, deſſen Thron feſter als der ſeinige auf die Anbetung ſeiner Hofleute gegründet wäre? Man durfte ja nur die heitern Geſichter betrachten, das Firmament von Juwelen, den Reichthum der Kleidungen, und die üppige Blüthe aller dieſer Rosenwangen! Wer noch weiter gehen und ſich unter dieſen eleganten leichten Corſetts die leichten Herzen denken wollte, der konnte freilich ganz zum Denker werden, und ſich mit ſeiner Philoſophie in die entlegenſten Regionen verirren, wohin jetzt nicht einmal der König in Gedanken kam.

Alſo, der König war ſehr glücklich an dieſem Abend — — Mit Erlaubniß, am Anfang dieſes Abends. Denn auf einmal war es als ob ihm etwas in die Augen biſſe, und im nächſten Moment roch es wie Rauch, und gleich darauf zogen dicke Dampfwolken durch alle Thüren und Ritzen und Decken und Fußböden herein, und gleich darauf ſtand der ganze Pallaſt in Flammen.

Lahire hatte durch zuverläſſige Spione erfahren, daß zum fröhlichen Beſchluß des Balles Prinz Cezar, Prinz Hector — der ſo wenig abgereiſt war als abzu-

reisen dachte — und er selbst auf Veranstaltung des großen Casino arretirt werden sollten. Da galt kein Zaudern, sondern Prävenire spielen. Kurz gefaßt, beschloß er das Landhaus des großen Casino anzuzünden und in dem ausbrechenden Tumult zuvörderst sich des allgebietenden Ministers zu bemächtigen, demnächst aber die Königin und Prinzeß vom übrigen Theil der Gesellschaft höflichst abzusondern; das weitere würde sich dann finden. Er selbst wollte den Minister und Prinz Hector die Damen übernehmen. Cezar als ein Mann von Irresolution, welche den künftigen Herrscher ahnen ließ, erhielt keine Rolle in diesem Spektakelstück. Der Plan war mit ausgesuchter Weisheit entworfen und bearbeitet. Als es aber an die Ausführung ging, hatte der Feldmarschall sich in der Vorfeier seines sichern Triumphs so entsetzlich betrunken, daß er wie gewöhnlich auch hier das Verkehrte that und mit seinen Brandraketen, Pechkränzen und Zündruthen in die königliche Villa anstatt in das ministerliche Landhaus einfiel. Das Ballgetöse begünstigte seine Vorbereitungen und die Illumination den Brand. Ehe sich noch Jemand besinnen konnte, war das ganze eine hellrothe san-

ſende Glut. Die Fenſter ſprangen, die Decken flackerten und die Treppen brannten ſchon wie aufgeſtapelte Scheiterhaufen. Nun das Geſchrei und Rennen und Flüchten; und das Gedränge, die Zerſtörung der Toiletten, das Zerreißen der fliegenden Kleider, die Sprünge der halbnackten Damen — und die Verzweiflung im Angeſicht des gräßlichſten Feuertodes! —

Prinzeß Rachel, reſoluter wie alle die andern, riß einem Hoftrompeter die lange Poſaune, womit er verſteinert am Pfeiler lehnte, aus der bebenden Hand, ſchlug damit ein Fenſter, Scheiben und Sproſſen hinaus, und ſprang, ohne Rückſicht auf ihr kurzes ſchon halb verſengtes Ballkleid und die Blicke der unten ſtehenden Gaffer, mit einem Satz, welcher der erſten Solo- oder Seiltänzerin unſterblichen Ruhm geſichert hätte, aus dem zweiten Stockwerk geradezu hinunter in den Garten. Glücklich fiel ſie in ein friſch aufgegrabenes weiches Beet, worin ſie ſich mit allen ihren reizenden und gerade heute zum Geburtsfeſt ſehr deutlich verzeichneten Formen abdrückte und eine Weile ſo unbeweglich rund und bunt wie eine Melone liegen blieb.

Der König zappelte weinend in einem Seitencabinet herum, wo er ſich vor dem Feuer unter einen Divan zu verſtecken ſuchte, aber wegen ſeines Bauchs nicht zum Zweck gelangen konnte. Plötzlich ſtürzte Prinz Cäſar, welcher auf den Lärm herangeſprengt war, zu ihm hinein; packte ihn, der ſich nicht zum Hinabſteigen der einzigen noch nicht ganz verbrannten Treppe entſchließen konnte, in einen Fußteppich, ſchnürte dieſen mit einigen herabgeriſſenen Fenſtervorhängen zuſammen, und wälzte ihn ſo wie ein rollendes Faß, glücklich vor ſich die Stiege hinunter.

O Nemeſis! — War nicht Prinz Hector vor wenig Tagen auch eine Treppe hinabgepoltert?

Dieſen ſah man, wie er zwiſchen Glut und Dampf, durch mehrere Zimmer in denen ſchon alles knatterte und ſprühete, die Königin verfolgen. Jetzt waren ſie aus den Augen verſchwunden. — Durch alles Getöſe gellte ein lauter Ohren- und Herzzerreißender Schrei. — Man hörte einige Balken ſtürzen. Der ganze Plafonds des Tanzſaals donnerte auf einmal herunter. Saal hinter Saal folgten alle die prächtigen Stukaturdecken, eine nach der andern, auch mehrere zugleich, dieſem vornehmen Beiſpiel. Der

lodernde Dachſtuhl wackelte, krachte, brach zuſammen, und die ungeheure Maſſe aller brennbaren Beſtandtheile des Pallaſts lag nun über einander geſchleudert in fürchterlicher Wuth zum Himmel praſſelnd, zwiſchen den vier Mauern, aus deren leeren Fenſterhöhlen die rothen Feuerzungen weit in die Nacht heraus flammten.

Ein mitleidiger Lakay hatte unterdeſſen die Prinzeß aus ihrem Gartenbeet aufgeleſen. Er warf ihr einen Mantel über und führte ſie um die Ecke des Pallaſts gegen den freien Platz vor dem Eingang, wo unter mancherlei Trümmern und herausgeworfenen Meubles ein großes rundes Polſter, anſcheinend das Stück eines Divans lag, auf dem ſie ſich niederlaſſen konnte, bis man durch das furchtbare Getümmel eine Kutſche herbeigeſchafft hätte. Während ſie in halber Ohnmacht da ſaß, den ſtarren Blick auf die noch immer wild wüthende Glut geheftet, und mit Entſetzen hörte, daß die Ihrigen noch von Niemanden geſehen waren, kam Cezar von der andern Seite der Brandſtätte, wo er die Spritzen angeſtellt hatte.

— Wo iſt mein Bruder? ſchrie ſie ihm entgegen — die Königin? Um Gottes Willen, Prinz, wo ſind ſie?

— Ihr Bruder iſt gerettet, verſetzte er, ich ſelbſt habe ihn die Treppe heruntergebracht.

— Aber wo iſt er denn? Niemand weiß etwas von ihm! —

— Hier auf dieſer Stelle verließ ich ihn. Das Nebengebäude fing an zu brennen, und ich wollte — — Der Admiral war bei ihm — Aber was ſeh' ich? Bei'm Himmel! Sie ſitzen auf Seiner Majeſtät! —

. In dem Augenblick fing das runde Polſter unter der Prinzeß an zu ſtöhnen und ſich zu bewegen. — Außer ſich ſprang ſie in die Höhe. Der Prinz ſchnürte das Bündel auseinander, und zum allgemeinen Erſtaunen kam der dicke König zum Vorſchein; ſprachlos, jedoch mit einigen Lebenszeichen, wie ein kranker Elephant anzuſehen, lag er auf dem Teppich. Cäzar ſtellte mit Hülfe einiger Kammerherren ihn auf die Beine, und nun fiel er in die Arme der Prinzeß, welche ihn wegen ihrer reſpectwidrigen Niederlaſſung auf ſeinen Bauch ſchamrothſt um Verzeihung bat.

Ein wüthendes Getöſe zog plötzlich die Aufmerkſamkeit nach einer andern Seite. Man hörte Commandoworte, Waffengeklirr — der Lärm tobte um das Lauthaus des großen Caſino; es war ein förm-

liches Gefecht. Alle Perſonen des Hofs, welche ſich im jämmerlichſten Zuſtande, die Damen zum Theil ohne Schuhe und mit halbverbrannten Ballkleidern, die Herren in unanſtändig zerſchlitzten Parthien ihres Anzugs und ſchwarz beraucht en Geſichtern um die königlichen Herrſchaften verſammelt hatten, flüchteten erſchrocken nach allen Seiten. Prinz Cezar wälzte den König und hob die Prinzeß in die eben angelangte Kutſche, und eilte nach der Gegend des Gefechts.

Hier ſah er wie der groſſe Caſino und der Admiral an der Spitze eines Corps Marinesoldaten und Matroſen den Angriff einer Compagnie von der Leibgarde zurückgeſchlagen hatten. Der Anführer der Garde taumelte wie ein drehkrankes Schaf zwiſchen den verwirrten Gliedern umher. Jetzt ſtürzte er von einem Schuß der ihn quer durch den Kopf traf; und ſeine tapfern Leute nahmen bei dieſem Anblick die Flucht, auf welcher man ſie hitzig verfolgte. Der Gefallene wurde von den Siegern aufgehoben. Es war der Feldmarſchall Lahire. Auf ſein tapfres nun für immer erblaßtes Antlitz warf das Feuer, welches er dort ſo freventlich und ſo vergebens angezündet hatte, den letzten rothen Schein. Der Brand ſtürzte vollends

in sich zusammen, und auf das wildeste Gewühl folgte eine ahndungsvolle, fast eben so fruchtbare Stille. Die Menge, welche aus der Stadt herbeigestürzt war, verlief sich nach und nach. Nur die Feuercompagnieen und die Seelente blieben auf dem Platz. Umsonst rief und suchte man nach allen Seiten die Königin. Fackeln und Feuerbrände irrten vergebens in der schwarzen Nacht durch alle Gärten und Alleen umher. Die Schwärme ausgesandter Späher kamen zurück ohne eine Spur von ihr gefunden zu haben. Seit dem Einsturz der Treppen und des Dachs hatte Niemand sie gesehen, und es wurde nur zu wahrscheinlich, daß sie mit samt dem Connetable in der Glut des vernichteten Pallasts ein schreckliches Ende genommen hatte.

Der folgende Tag brachte diese Vermuthung zur traurigen Gewißheit. Bei Aufräumung des Schuttes wurden mit mehreren andern auch ihre Leichen gefunden. Beide waren vollkommen gut gebraten; Prinz Hector war bekanntlich nur sehr mager, aber die Königin hätte einen wißbegierigen Gastronomen schon reizen können. Eine über ihnen zusammengestürzte Wand hatte sie vor gänzlicher Vernichtung

geschützt. Der Hofmaler wurde sogleich beauftragt, von der gerösteten Königin ein lebensgroßes Portrait zu verfertigen, dessen Gleichen gewiß noch in keiner Regentengallerie oder Gemälde- und Kunst-Sammlung gesehen worden ist.

Während Coeurkönig für seinen Schmerz über den Tod seiner gebratenen Gemahlin einigen Trost in der sorgfältigen Anordnung ihrer prachtvollen Beisetzung und in dem Gedanken fand, daß er doch nun nicht mehr als eine Maus von ihr verspeiset werden könnte, überlegte Prinzeß Rachel bei sich, welche Belohnung sie dem Prinzen schuldig wäre, der ihrem Bruder das Leben gerettet hatte. Ihr brennender Zorn war von einer plötzlich wiedergekehrten Flut dankbarer Zärtlichkeit ausgelöscht. Prinz Hector war nun auch todt; die bevorstehende lange Trauer um die Königin bot eine schreckliche Aussicht auf einen Winter ohne Ball und Carnaval; sie bedurfte der Aufheiterung, und war es nun einmal gewohnt, neben ihren Ministerialconferenzen wenigstens eine Liebschaft zu haben. — Es kam nur auf eine Gelegenheit an, dem Prinzen in den rechten Weg zu helfen. Sie ging darüber mit der bösen Nille zu Rath.

— Was! rief dieſe erſtaunt. Können Sie dem Teufel verzeihen, der Sie auf das Schändlichſte öffentlich verſpottet hat? Haben Sie denn gar kein Gedächtniß für Beleidigungen?

Prinzeß Rachel war in der That, wenn ſie nicht gar zu arg gereizt wurde, in ihrem angenehmen Fett eine gutmüthige Perſon. Sie ſann einen Augenblick nach und ſagte dann: Ob ich ihm wirklich verzeihen kann? — Ja, ich kann es; denn niemals hat er von mir geſagt, daß ich nicht ſchön wäre.

Mit Wuth im Herzen wurde die böſe Nille einer Stimmung gewahr, bei welcher alle bisher geſpielten Intriguen vergebens geweſen, ja ſogar die dummen Streiche des Prinzen ſelbſt wie gar nicht geſchehen waren. Und jetzt ſollte ſie noch die eigenen Hände zur Vernichtung des Werks bieten, an deſſen Beſtehen ſie das größte Intereſſe hatte? Sie biß den Reſt ihrer Zähne zuſammen; aber ihr Schweigen war eine ſtill aufziehende Wetterwolke.

Daraus wird nichts! rief ſie vor Aerger zitternd, als ſie in ihrem Wagen ſaß, um eiligſt zum großen Caſino zu fahren, welcher von dieſer gefährlichen Luftveränderung ſogleich unterrichtet werden mußte.

Ihre Angſt war unnöthig. Zwar wurde Schmerzpunto an den Prinzen geſchickt, um als erfahrener Leibes- und Seelen-Arzt ſeinen Zuſtand zu ſondiren, und ihm geſchickt in einem Tränkchen die Zuverſicht beizubringen, daß er jetzt nur raſch aufzutreten brauchte, um glänzend zu reuſſiren.

Aber — der Prinz war ein Stock. Die ganze Auskramung der prinzeßlichen Reize und aller Kron- und Thron-Herrlichkeit vermogte nicht, ihn über die Gefahr ſeiner jetzigen Stellung in Bleiuſen zu verblenden, und ſeine Gedanken von dem ſchwarzen Augenpaar jenſeit des Meers abzulenken. Daß der große Caſino ganz nahe daran war, ihm einen Todesſtreich zu geben, ſah er aus der zunehmenden Zärtlichkeit des Miniſters. Weder die umſtrickenden Liebesarme der Prinzeß noch der Scepter ihres Bruders konnten ihn dagegen ſchützen. Lahire's fehlgeſchlagener Aufſtand hatte die ſchlimmſten Folgen für ſeine Partei gehabt. Die ganze Maſchine war zerbrochen und der Miniſter mächtiger als jemals. Cezar ſah ſich nun einmal darauf angewieſen, ſein Heil in der ſchwarzen Farbe zu ſuchen.

Er dankte für die gütigen Intentionen der Prinzeß Rachel, und fuhr weislich unmittelbar nach dieser Erklärung — denn nun konnte er von der Verschmähten sicherlich erwarten, daß alle ihre Nadelgelder sich in Dolche für ihn verwandelten — nach einem Hafenplatz, wo ein Schiff für ihn bereit lag, mit welchem er noch an demselben Tage nach Lilliput absegelte.

4.

NOIR.

In diesem Reich hatten während seiner Abwesenheit die Sachen sich gewaltig geändert.

Von dem Tage an, wo der gute König David den fliegenden schönen Ogier für den mörderischen Schneidermeister angesehen, verschlimmerte er sich fast mit jeder Stunde. Zwar ließ er den Schneider aufhängen, dem Baumeister, damit er künftig schärfer auf seine Pflicht sähe, ein Auge ausstechen, und den Leibkoch nackt ausgestellt und mit Honig übersalbt, der schrecklichsten Insektenmarter Preis geben; aber selbst diese Beruhigungsmittel konnten die Gesundheit des guten alten Herrn nicht wieder herstellen. Er fühlte die schnelle Abnahme seiner Kräfte und jammerte ganze Tage hindurch aus einem Saal in den andern, wo alle Herrlichkeiten seines königlichen Reichthums an Kunstschätzen und kostbaren Geräthen

in blendender Pracht aufgehäuft waren. Ein Stück nach dem andern besah er von allen Seiten, tastete daran herum, stellte es wieder hin, und rief dann weinend aus: Dies muß ich verlassen! jenes verlassen! alles verlassen! ach — und sterben! — — Er hatte eine so schreckliche Angst vor dem letzten Moment, daß er seinen Arzt auf den Knieen bat, ihm doch nur diesmal davon zu helfen; er könne, dürfe noch nicht aus dem Leben scheiden, habe noch so viel zu thun, sei mit nichts zur Abreise fertig! Eine Stunde darauf ließ er ihn wieder rufen, sah ihn mit einem grimmigen Blick an und sagte: Böse-wicht! Du bringst mich um! Du bist gedungen! Aber warte! Wenn ich mein Ende nahe fühle, so laß' ich dich vorher erdrosseln! Deine Teufelei soll dir nichts einbringen! Der Leibarzt beschwor ihn bei der Heilig-keit seiner Recepte, sich doch zu besinnen, er hätte ja keinen treueren Sklaven! und wenn er sich nur bequemen wollte, diese Tisane zu trinken, diese Pillen zu nehmen, diese Salbe einzureiben, dieses Zug-pflaster aufzulegen, dies Stahlbad zu brauchen und zur Ader zu lassen, so wäre ihm allerdings noch zu helfen.

— Aderlaſſen? Mein königliches Blut abzapfen? Sagt' ich es nicht? Du willſt mein Blut ſaufen! — Nimmermehr! — — Die Tiſane indeſſen ſchluckte er hinunter.

Eine Stunde darauf ließ er abermals den Arzt rufen. Als der Doctor kam, war der König todt.

Das Gerücht munkelte viel über die Todesart und die Drohung des Erdroſſelns und die Tiſane. — Aber die Leiche ward um balſamirt zu werden, geöffnet; der Leibarzt ſelbſt verrichtete dies Geſchäft bei ſorgfältig verſchloſſenen Thüren und verſicherte nachher in einem durch das ganze Reich verbreiteten Bulletin, der König ſey des allernatürlichſten Todes geſtorben. Und der Balſamirer war ein glaubenswerther Mann. Zwar gab es naſeweiſe Ignoranten, welche die ſchwarzblauen Flecken an der königlichen Leiche nicht allernatürlichſt finden wollten; der Glaubwürdige aber bewies ihnen ihre glänzende Unwiſſenheit in einem gelehrten Tractat, und da er mit dem größten Lilliputſchen Eid in der geſetzlich vorgeſchriebenen Haltung, nämlich den rechten Fuß in die linke Hand genommen und den Mittelfinger der rechten Hand auf den Scheitel und den Daumen an das rechte Ohr ge-

halten[1]), beschworen hatte, daß der gute König David am Schlagfluß gestorben wäre, so gab der Nardak Alexander, welcher sich übrigens jetzt König nennen ließ, den Befehl: bei Todesstrafe nicht mehr von der Todesart und dem Tode des todten Königs zu reden. — Das heißt regieren! —

Der kleine Casino war der Erste, welcher die Regierungstalente des neuen Monarchen und den wetterwendischen Karakter der Hofgunst auf eine unangenehm practische Weise an sich selbst kennen lernen sollte. Da er Argenis anerkannter Liebling, und Mani die zärtliche Freundin des Nardaks war, so hätten sie beide sich wohl in den Schranken ihrer angewiesenen Rollen halten mögen. Allein der kleine Schäker war ein Freund von Variationen, und sie hatte von der Treue in zärtlichen Verhältnissen so laxe Begriffe, wie sie einer Dame von ihrer subordinirten Position doch eigentlich nicht zukamen. Diese beiden schönen Seelen verstanden sich aufs Innigste; Aber es blieb nicht bloß bei dem Seelenbündniß. Eines schönen Abends als Argine ihrem kleinen Stallmeister einen vertraulichen Auftrag ertheilen wollte

1) Gulliver l. c. p. 28.

und Alexander eine gelinde Sehnsucht nach der Freundin seines Herzens empfand, und beide hohe Herrschaften in höchst eigenen Personen die Objekte ihres Verlangens im Park aufsuchten, ertappten sie von verschiedenen Seiten zugleich eintretend, das verbrecherische Pärchen in einer Rosenlaube, welche für die Ausbrüche so glühender Leidenschaften wirklich viel zu durchsichtig war.

Beide Herrschaften, in ihren zart sittlichen und andern Empfindungen auf's Bitterste verletzt, wandten sich ab, und verließen in entgegengesetzten Richtungen sehr verdrießlich den unangenehmen Garten.

Frau von Mani wußte sich noch am nämlichen Abend eine geheime Audienz bei dem Treskekönig zu verschaffen, welche sehr lang dauerte und trefflichen Erfolg hatte. Am nächsten Morgen sah man sie mit freudestrahlenden Augen, eine lachende Aurora, aus seinen Zimmern hervorgehen, und Alles verbeugte sich vor ihr noch viel tiefer als gestern.

Dem kleinen Casino war es nicht so gut gelungen, seinen Frieden mit der Gebieterin zu machen; und ganz gegen alle hergebrachte Sitte galt ihre Erbitterung mehr dem Ungetreuen als der verwegenen Dame,

welche ihn in ihre Netze gezogen hatte. Argine konnte ihr wohl die Neigung, ihm aber nicht — er hatte doch wahrlich sein Urtheil an ganz andern Reizen geübt — den schlechten Geschmack verzeihen. Mit dem Monarchen aber hatte er es so ganz verdorben, daß er nicht einmal mehr zu einer Audienz gelassen wurde.

Wenn er mit seinen Suppliken mich nicht in Ruhe läßt, sagte Treflekönig, so lasse ich ihn hinrichten, und erfinde dazu für ihn eine ganz neue Todesart. Der kleine Schlingel ist so feist; wenn man einen Dacht von unten herauf durch ihn hindurchzöge und anzündete, so könnte man das Fettmännchen aufbrennen wie einen Pinguin. Wenn er dabei als ein wandelndes Talglicht herumspazierte, so gäbe das obendrein eine Belustigung für den Hof und ein sentimentales Melodrama für die Frau Stallmeisterin.

Der vortreffliche und würdige Oberbischof und Hofmarschall Basta sah mit Vergnügen, daß eine unverkennbare Hand der Vorsehung den Monarchen aus den Schlingen des kleinen gefährlichen Dämons losgemacht und ihm Preis gegeben hatte. Er strebte nun mit Eifer das königliche Wild ganz einzufangen und den gefallenen Günstling vollends zu verderben.

Der arme Manillon war in einer Verzweiflungslage. Er that redlich das Seinige, um das Hofgesindel so lang als möglich darüber in Ungewißheit zu erhalten. Es gab dazu ein einziges Mittel, und das wendete er acht Tage hindurch mit Erfolg an.

Zwischen einem Vorsaal und dem Wohnzimmer des Königs war ein kleines Cabinet, in welchem er sich wohl mit seinen Vertrautesten zu unterhalten pflegte. An dieses Cabinet stieß seitwärts auch ein schmaler Gang, der zu einem abgelegenen dunkeln Kämmerchen führte, und in diesem Kämmerchen stand ein unaussprechlich geheimnißvoller Sessel. — Acht Tage nach einander ging der kleine Casino mit stolzem Schritt durch den Vorsaal in das Cabinet und schlüpfte aus diesem durch den Gang in das Kämmerchen, wo er stundenlang auf den Sessel niedergethan, dumpfbrütend und tief gebeugt über die Vergänglichkeit des menschlichen Glücks trauerte. Dann kehrte er hoch um sich her blickend wieder auf demselben Wege zurück; und kaum hatte er das einige Abende so getrieben, als bei dem Volk der dienstthuenden Kammerjunker und Pagen die Meinung aufkam, sein Stern sey noch nicht untergegangen

sondern Gegentheils im Steigen. Das ist bei Hofe schon viel werth. Der Kleine faßte bessern Muth und ging täglich mit leichterem Herzen und hellerem Blick von dem königlichen Sessel hinweg. Aber ihn erwartete ein fürchterlicher Schlag. Der würdige Bischof Basta hatte seine Gänge ausgewittert, und nicht vergebens den König auf diese verdächtigen Schleichwege des kleinen erbosten Stallmeisters aufmerksam gemacht. Der königsmörderische Schneider war noch in frischem Andenken; und als Manillon am siebenten Abend seiner einsamen Sitzungen die stille Kammer verließ, in welcher er wie jene fabelhafte Henne ihre goldenen Eier, die Träume künftiger Herrlichkeiten durch Zaubersprüche und Beschwörungen ausbrütete, ward er im Vorsaal plötzlich von einem Trupp gefühlloser Trabanten unhöflich in die Mitte genommen, und auf Befehl des vortrefflichen sanften Hofmarschalls ihm die Abführung nach einem andern Kämmerchen verordnet, wo er eben so einsam aber nicht so hoffnungsvoll seinen Lieblingsgedanken nachhängen konnte. Damit er nicht gestört werden mögte, riegelte man hinter ihm sehr fest zu. Diese Vorsicht schien ihm zu weit getrieben. Allein man rieth ihm, sich für eine lange Zeit daran zu gewöhnen.

Prinzeß Pallas war ſeit der Beſtattung ihres Herrn Vaters für den Hof unſichtbar geworden. Man flüſterte ſich in die Ohren, es ſei auch ihr eine weniger angenehme als feſte und abgelegene Wohnung angewieſen, damit ihr Wehklagen und Weinen den neuen Hof nicht auf eine unſchickliche Weiſe in ſeinen lauten Feſten und Krönungsvorbereitungen ſtöre. Das wäre gewiß eine ſehr weiſe und vorſichtige Maaßregel zu nennen geweſen; indeſſen wußte doch niemand, ob er den König deshalb laut rühmen dürfte; denn es konnte ſich ja auch anders verhalten, und dann war die Majeſtät getadelt, und der Lobredner compromittirt.

So ſtanden die Sachen am Hofe von Lilliput, als Cezar wieder in der Reſidenz Mildendo eintraf.

Sein erſter Gang war zur Oberhofmeiſterin. Ihr erſtes Wort war die Verhaftung der Prinzeß.

Es war ein ſchöner, und daher vom ganzen Hofe verſpotteter Zug in Mani's Karakter, daß ſie unter allen Umſtänden die treue Freundin ihrer Freunde blieb. Obgleich vor ihr als der erklärten Favorite des Nardaks mit ſeiner Thronbeſteigung ein Morgenroth von Herrlichkeit und Reichthum emporſtieg, ſo

beſchränkte ſie ſich doch nicht darauf, die theure Prinzeß zu beklagen, ſondern ſie war ſogar entſchloſſen, ihr beizuſtehen und wo möglich zur Krone zu verhelfen. — Cezar brannte natürlich ſchon von Wuth über die Schmach der Geliebten und von Eifer für ihre Befreiung. Aber wie ſollte er an dieſem fremden, ihm feindlichen Hof ohne Beiſtand die ungeheuren Schwierigkeiten überwinden? — Mani ſchaffte Rath. Sie führte ihm den Miniſter Spadille zu, und das war der rechte Mann zur rechten Zeit. Er hatte ſchon lang mit Ingrimm geſehen, wie der würdige Oberhirſchof ſich des neuen Regenten durchaus bemächtigt und das ganze Terrain ſo eingenommen hatte, daß neben ihm kein Andrer mehr Platz finden konnte. Stundenlang mußten Generale und Miniſter in den Vorzimmern gähnen, während im innerſten Heiligthum der geiſtliche Oberhirte das Gewiſſen des königlichen Lammes und zugleich ſeinen eigenen zeitlichen Vortheil bearbeitete. Spadille's Ehrſucht dürſtete nach einer Gelegenheit, dieſen Götzen zu ſtürzen um ſich auf deſſen Poſtament zu pflanzen. Wer ihm den Baſta Preis gab und die Pairswürde zuſicherte, dem ſtand er zu allen Dienſten bereit,

wenn auch Reich darüber zu Grunde ginge. Auf dieſe Bedingungen war der Handel zwiſchen ihm und dem Prinzen ſchnell abgeſchloſſen.

Cezar verlangte vor Allem die Befreiung der Prinzeß. Spadille war damit einverſtanden; denn ſollte ſie auf den Thron geſetzt werden, ſo mußte ſie doch vorher aus dem Kerker. Er wußte zwar ſo wenig als Mani den Ort, wo die ſchöne Gefangene ſeufzte; aber ihm dem Juſtizminiſter konnte die Enthüllung dieſes Geheimniſſes nicht fehlſchlagen. Zunächſt fuhr man nach dem alten Tempel, welcher ſchon damals in ein Staatsgefängniß verwandelt war, und einige Jahrhunderte ſpäter dem berühmten großen Reiſenden zur Wohnung diente [1]). Unterwegs beſprachen die Thron-Erſchütterer ihre Mittel zur Ausführung des großen Werks.

— Nichts auf der Welt, ſagte Spadille, iſt leichter, als hier zu Lande eine Pallaſtrevolution. Ein regierendes Haus iſt bei uns immer ſchon ein unterminirtes und wirft ſich um wie ein Hochzeitwagen mit betrunkenen Fuhrleuten. In einer Nacht und mit einem Garde-Regiment iſt alles abgethan.

1) Gulliver l. c. p. 11.

Der Commandant des Tempels glaubte bei der Ankunft des Prinzen in Begleitung des Ministers einen hohen Staatsgefangenen zu begrüßen; er war daher sehr erstaunt als Spadille ihm das Verzeichniß seiner Insassen und die Schlüssel zu sämtlichen Gefängnissen abforderte. Beides ward unterthänigst überreicht. Der Name der Prinzeß fand sich nicht in dem Buche. Spadille wußte aber zu gut, daß vornehme und wichtige Personen häufig unter fingirten Benennungen eingeschrieben wurden und examinirte den Commandanten darüber. Dieser versetzte mit Achselzucken, es wären zwar seit einiger Zeit mehrere Damen gebracht worden, die auch auf der Liste ständen; soviel er aber das Glück hätte, Prinzeß Pallas zu kennen, wäre sie nicht darunter.

Spadille mißtrauete dieser Aussage. Er übergab den Commandanten der Aufsicht eines mitgekommenen Polizeimajors und machte sich in Begleitung des Prinzen selbst auf den Weg nach den Gefängnissen.

Damals war die große Rotonde des Tempels ganz mit kleinen Cellen ausgefüllt, zwischen welchen enge Corridors durch das weite Gebäude liefen. Zuvörderst wurden die Nummern besucht, worin Damen

wohnen ſollten. Man fand ein paar hübſche Opertänzerinnen, welche durch Arginens Sorge für die Ruhe des ſchönen Ogier oder des kleinen Caſino hieher gekommen und vergeſſen worden waren; ferner eine alte Generalin, welche mit Gewalt wahnſinnig ſeyn ſollte, damit ihr betrübter Gemahl ſich wieder mit einer jungen tröſten könnte; eine berühmte Somnambule, welche dem neuen Regenten eine ſehr kurze Thronſeſſion verkündet hatte, und mehr dergleichen curioſe Waare; aber keine Prinzeß.

— Und dennoch iſt ſie hier; ſagte Spadille zum ungeduldigen Prinzen; — der Commandant iſt ein Spitzbuke. Wer weiß unter welchem Namen wir ſie finden.

Es ging nun an die Männerkäfige. — In einem derſelben wälzte ſich bei ihrem Eintritt ein kleiner, runder, ſchwarzer Knäuel in die Höhe — es war der kleine Caſino. — Mit Entzücken ſah er den Prinzen und vernahm die Urſache ſeines Kommens. Cezars Sache war die ſeinige, er warf ſich ihm als ſeinem Befreier und König zu Füßen, leiſtete ſogleich den Huldigungseid und ſchwur jeden Blutstropfen in ſeinem fetten Leibe für ihn zu vergießen.

— Davon iſt noch keine Rede, ſagte der Prinz; wenn wir nur die Prinzeß wüßten!

Mit einem triumphirenden Lächeln ſah Pique-Zwei das Pique-As an. — Alſo Sie wiſſen nicht? —

Aergerlich verſetzte Pique-As: Sie hören ja, daß wir ſuchen. Aber ſie wird bald gefunden ſeyn.

— In dieſen heiligen Hallen, ſagte der Kleine, iſt ſie nun einmal nicht. Das weiß ich ganz gewiß. Mir aber, dem Gefangenen hat der ſonderbarſte Zufall ihren Aufenthalt verrathen. Die Hand der Vorſehung führt Ew. Königliche Hoheit, oder Majeſtät — wenn ich ſchon ſo ſagen darf — zu mir, und ich bringe Sie an den rechten Platz.

Cezar faßte ihn ungeſtüm bei der Hand. Spadille aber ſchüttelte mißtrauiſch den Kopf.

— Mein Leben, ſagte der Kleine eifrig zum Prinzen, iſt in ihrer Gewalt. Laſſen Sie mich aufhängen, wenn ich Sie nicht in einer halben Stunde zur Prinzeß führe. Wir brauchen nur ein Brecheiſen und ein paar Fackeln.

Das Verlangte wurde gebracht und der Weg angetreten. Pique-Zwei ging mit einer Fackel und den Worten voran: ich weiß alle Schliche in dieſen Spe-

tunken. Wie oft begleitete ich den Nardak, wenn er gute Freunde beſuchte, die der gute hochſelige König hier einquartirt hatte!

Es ging eine endloſe Treppe abwärts. An ihrem Ende befand man ſich in einem unterirdiſchen Gewölbe, aus welchem mehrere Thüren nach verſchiedenen Richtungen führten. Ehe der Kleine den rechten Schlüſſel aus dem großen klirrenden Bunde herausgeſucht hatte, erhob er ſeine Fackel und ſein Geſicht zum Prinzen und ſagte: ich hoffe, Ew. Hoheit werden dereinſt auf dem Throne nicht vergeſſen, was ich für Sie gethan.

— Gewiß nicht, war die Antwort, nur vorwärts!

— Hoheit wollen nicht ungütig nehmen — wenn etwa der Hofmarſchall einmal — abgehen ſollte, dürfte ich wohl hoffen? —

— Sie ſollen es werden! Machen ſie nur fort!

— Meinen unterthänigſten Dank! ſagte der Kleine, und drehte den Schlüſſel in der Thür um.

Ein langer ſchmaler Gang lag vor ihnen. Pique-Zwei voran, ſchritten ſie hinein, einer hinter dem andern, bis zu einem Platz, wo ſie den Engpaß von einer Mauer begränzt fanden, in welcher ſich abermals zwei große ſchwere Thüren zeigten.

Der Kleine ſuchte und ſuchte in dem Schlüſſelbunde. — Hoheit wiſſen, fing er wieder an, daß ich aus einem der älteſten Geſchlechter in den Reichen Lilliput und Blefuscu abſtamme. Meine Verdienſte um den Staat ſind berühmt, und ich ſchmeichle mir, daß bei einer künftigen Pairs-Ernennung mein Name keiner der letzten ſeyn dürfte. —

— Zugeſtanden! rief der Prinz, zum ſichtlichen Verdruß des Miniſters; aber nun keine weiteren Bedingungen, kleiner Herr, ſondern Wort gehalten! Wo iſt die Prinzeß?

— Hoheit wollen gnädigſt bemerken, daß Sie ohne mich den Weg zu ihr — er ſteckte den Schlüſſel in die Thür — nicht leicht finden würden; aber ich bin ein treuer Diener — er drehte mühſam das knarrende Schloß um und murmelte vor ſich hin: Hofmarſchall! Pair des Reichs! Es muß noch beſſer kommen! — Die Thür ſprang auf. — Hoheit wollen gnädigſt nach oben ſpazieren!

Vor ſich hatte man jetzt die unterſten Stufen einer ſchmalen Schneckentreppe, welche in lebendigen Felſen ausgehauen, zwiſchen den düſtern Wänden ſteil hinanſtieg. Pique-Zwei flackerte wie ein Irr-

licht mit der Fackel voran. Carreaukönig und Pique-As hielten ſich etwas zurück und flüſterten unter einander über die ſteigende Unverſchämtheit des kleinen Empörkömmlings.

Das obere Ende der Treppe ging auf einen beſchränkten unregelmäßigen Raum aus, in welchem etwa ſechs Perſonen bei einander ſtehen konnten. Hier war nirgends eine Thür zu ſehen; die Wände und die niedrige Decke beſtanden aus ſchroffen Felſenmaſſen, welche nur auf das roheſte, etwa wie die Kluft eines Steinbruchs ausgehauen waren.

Der Kleine warf einen ſtolzen Blick auf ſeine Begleiter, welche mit großen Augen die wüſte Höhle muſterten in deren ängſtlicher Klemme ſogar die Fackeln auszugehen droheten; und ſagte: Hoheit werden dieſen Pallaſt nicht ſchön finden? Dabei fällt mir ein, daß meinem Aeltervater einſt der Pallaſt gehörte, in welchem der hochſelige und wunderbaren Todes verſtorbene Prinz Ogier wohnte. Er ward unſrer Familie durch einen Machtſpruch entriſſen. Ich hoffe, Hoheit werden am letzten Sprößling des erlauchten Geſchlechts dieſe Ungerechtigkeit wieder gut machen, und dem Enkel das frech Geraubte wieder zurückgeben.

— Und ich hoffe, rief der Prinz mit losbrechendem Zorn, der letzte Sprößling des erlauchten Geschlechts wird nun das freche Maul halten, und seinen Forderungen und diesem unergötzlichen Spaziergang ein Ende machen!

— Hoheit vergessen, sagte der kleine künftige Hofmarschall und Pair des Reichs; daß Sie noch nicht am Ziel angelangt sind und es ohne meine Hülfe schwerlich erreichen werden.

— Aber wir vergessen nicht, platzte nun Spadille heraus, daß Sie kleine Groß-Impertinenz in unsren Händen und verloren sind, wenn Sie uns noch länger an der Nase führen. Den Weg gezeigt, oder es ergeht Ihnen übel!

— Nun, darauf — lachte Pique-Zwei — ließ' ich es noch einmal ankommen! Der Minister ließ sich aber nicht zweimal herausfordern. Er drehte aus seiner Halsbinde eine festgeknüpfte Schlinge, zwängte dem Kleinen beide Arme hinterrücks hinein und hängte ihn in dieser unbequemen Haltung an einem eisernen Hacken auf, welcher in einer Felsenspalte befestigt war.

Der Kleine haspelte, zappelte, schlug mit den kurzen, dicken, schwarzgestiefelten Beinen um sich,

und ſchrie, daß die alten Felſen erſchracken und wiederhallend furchtbare Töne gaben.

— Hoheit! Prinz! Iſt das mein Dank? Iſt das eine Behandlung für einen Hofmarſchall und Pair des Reichs? — Ich fordre Gerechtigkeit! Ich appellire! Ich citire Sie vor die Schranken des Weltgerichts!

— Citire du den Teufel! kleiner Kobold! rief Pique-As.

— Wirſt du uns den Weg zeigen? — fragte Carreau-König.

— Sie wiſſen die Bedingung! erwiederte Pique-Zwei.

— Nun dann, ſagte der Prinz, ſo wünſche ich hier wohl zu leben und nach Belieben zu verhungern.

— Ich empfehle mich Ihrer Gnade, Herr Hofmarſchall in der Unterwelt! lachte der Miniſter; und beide Herren machten Miene, den Rückweg die Wendeltreppe hinab anzutreten.

Der kleine Aufgehängte fing an in ſeiner Schwebe zu zittern, als die Fackeln ſich entfernten und kaum noch ein wankender Schein von unten herauf die

obersten Treppenstufen matt erleuchtete, während es im Gewölbe schon ganz schwarz war.

— Gnade! Erbarmen! Hoheit! Majestät! Ich will ja alles thun! Kommen Sie doch herauf! — Excellenz! Seyn Sie doch kein Tigerthier! Ich bin ja bei der Hand wie eine Schuhbürste! Haben Sie Barmherzigkeit mit Ihrem Führer! Alles was Sie wollen! Lassen Sie mich nur von dem verdammten Haken herunter!

— Wie ist es denn mit dem Palais? fragte der Prinz, indem er den Kopf um den Pfeiler der Windung hervorstreckte.

— Was Palais! — Ich bin mit einem Hundehaus zufrieden, wenn ich hier nur nicht verhungern muß!

— Und mit dem Pair des Königreichs? fragte der Prinz, indem er eine Stufe heraufstieg.

— Seyn Sie nur gegen mich kein Bär des Thierreichs! winselte Pique-Zwei — Und machen Sie mich los! Ich zeige ja alles!

— Und mit dem Hofmarschall? fragte der Prinz, abermals eine Stufe höher.

— Ach hole doch den Unglücks-Hof und diesen Unglücks-Marsch und Alles der Teufel! — Die

Schlinge erwürgt mich! Meine Schultern ſind ausgerenkt! Was haben Sie davon, mich in dieſer Höhle zu ermorden? Wer zeigt Ihnen denn nach meinem Tode den Weg zur Prinzeß? Beſter gnädigſter Prinz und Herr! —

Nachdem der Kleine mit dem höchſten Schwur gelobt: ohne einen einzigen ferneren Laut das Gefängniß der Prinzeß nachzuweiſen, ward er von ſeiner ſchaukelnden Kanzel worauf er die rührendſten Gebete ſeines Lebens geſprochen hatte, erlöſet. Er zeigte jetzt oben in der rauhen Decke des Felſengemachs einen ſchwarzen Block, welcher mit dem Brecheiſen aufgehoben werden mußte. Cezar und Spadille gingen an's Werk, und nach einiger Anſtrengung ſahen ſie über ihren Häuptern eine runde Oeffnung, durch welche ein Mann bequem hinaufſteigen konnte. Man arbeitete ſich in die Höhe — der kleine Caſino ward aus Vorſicht gegen etwaige Tücke zum mittelſten des Zugs gemacht — und kam oben in ein Gewölbe, das zwar auch ziemlich kerkermäßig, aber doch menſchlicher anſah.

— Hoheit werden mir wenigſtens zugeben, — fing der Kleine an. —

— Halt! fiel der Prinz ein — das iſt gegen die Abrede! Vorwärts! Und jetzt nicht eher ein Wort geſprochen, als bis ich die Prinzeß geſehen!

Der Kleine ſchnappte verdrießlich ab und gab nun durch ſtumme Zeichen den weiteren Weg an, der nicht mehr lang war. Das Brecheiſen wurde noch einmal gebraucht, um ein Gitter aufzuſprengen, durch welches man in eine geräumige Halle eintrat. Der Miniſter blickte verwundert umher und fand ſich auf bekanntem Boden.

Wie nämlich die ganze Welt durch den berühmten Quinbus Fleſtrin erfahren hat, ſo ſteht dem Tempel gegenüber an der andern Seite der breiten Hauptſtraße ein hoher Thurm, aus welchem der damalige Monarch von Liliput und ſein Hof den großen Mann betrachteten [1]). Zwiſchen dieſem Thurm und dem Tempel beſtand eine geheime unterirdiſche Communication, von welcher der Weltumſegler nichts wußte oder wenigſtens nichts erzählt. — Anſtatt ſie ganz einfach über die Straße zu führen, leitete der kleine Caſino, um ſich wichtiger zu machen, den Prinzen und den Miniſter durch dieſen verborgenen Gang, der

1) Gulliver l. c. p. 11.

ihm zugleich ein sehr passendes Theater für seine Ehrsuchts-Capriolen schien.

Spadille bemerkte dies gegen den Prinzen, und faßte die Hoffnung, der Kleine, welcher sich schon als ein gefährlicher Mitkämpfer um die königliche Gunst präsentirte, würde hier mit seiner Zusicherung schimpflich durchfallen. Dieser Thurm war in der grauen Vorzeit die Wohnung eines Zauberers gewesen, und später größtentheils als Arsenal benutzt worden. Nichts schien unwahrscheinlicher, als daß in ihm Prinzeß Pallas residiren sollte. Aber es war doch so. Auf das Geräusch des erbrochenen Gitters kamen aus dem inneren Gebäude ein Castellan mit einigen Soldaten herbeigelaufen, um den Unfug mit gewaffneter Hand abzuwehren. Als sie aber den Minister mit seinen drei blauen, rothen und grünen Bändern erkannten, präsentirten die Soldaten das Gewehr und der Castellan verneigte sich bis zur Erde. Auf die gebieterische Frage nach der Prinzeß nahm er sogleich einen großen Doppelleuchter, führte die Herren eine Treppe hinauf, öffnete einen Vorsaal, klopfte an die nächste Thüre — es trat ein niedliches Kammerkätzchen heraus. Einen Augenblick starrte die

Kleine verwundert den nächtlichen Besuch an, rief dann plötzlich aus: Prinz Cezar! und sprang frohlockend hinein; der Prinz ihr nach. Sie hielten ein Wettrennen durch ein dunkles Zimmer, an dessen Ende ihnen aus dem benachbarten ein heller Schein entgegenquoll. Es war Prinzeß Pallas, welche mit einem goldenen Leuchter in der Hand aus ihrem Schlafzimmer trat um sich nach der Ursache des plötzlichen Lärms zu erkundigen. — Ganz in Trauerkleidung daherschwebend, aus welcher der schöne Busen und halb blendendweiß emporstiegen, das dunkle Haar mit einem noch schwärzeren Schleier bedeckt, machte die hohe schlanke Gestalt der Prinzeß, wie sie in der Thür stutzte, das Licht emporhielt, ein wunderbares, fast unheimliches, aber sehr reizendes Bild. Ihre blühende Schönheit, in den Rahmen düstrer Farben eingeschlossen war eine Aurora über nächtlichem Gewölk.

Prinz Cezar! rief noch einmal die Zofe. — Cezar! wiederholte Pallas, ließ den Leuchter fallen, breitete beide Arme aus und schlang sie um den Geliebten, so eng, so fest, so glühend, als wollte sie ihn nun für das ganze Leben aus diesen lieblichsten Banden nicht wieder los lassen.

Allein die ſonderbaren Umſtände des Moments waren zu wichtig und gefährlich, um ſich ganz ſeinem berauſchenden Entzücken hinzugeben. — Pique-Dame wollte natürlich keinen Augenblick länger die Rolle einer verwünſchten Prinzeß in dem alten Zauberthurm ſpielen. Es fragte ſich nur, ob ihre Befreiung bis zum Ausbruche der Thronrevolution verborgen bleiben könnte und wo ſie bis dahin eine ſichere Zuflucht finden würde? — Das Erſte konnte der Miniſter garantiren, zu deſſen Departement die Staatsgefängniſſe gehörten. Der Commandant des Tempels und der Thurmcaſtellan wurden mit allen ihren Unterbeamten in den eigenen Höhlen eingeſperrt und vertraute Leute zur proviſoriſchen Bewachung commandirt, ſo daß keine Nachricht von dem Geſchehenen nach Auſſen durchſickern konnte. — Das andre übernahm der Prinz. Er hatte ſchon bei ſeinem letzten Aufenthalt in Mildendo unter fremdem Namen ein kleines Haus zwiſchen Hof und Garten gemiethet, um für mögliche Fälle und vertrauliche Beſprechungen ein unbemerktes Lokal zu haben. Seine abgeſonderte Lage und beſcheidene Umgebung ſicherten ihm eine vollkommene Nichtachtung von Seiten der höhern

Polizei. In dieſes Aſyl wollte die Prinzeß bis zu dem Augenblick ſchlüpfen, wo ſie unter dem Zujauchzen des Volks als Königin in die goldenen Säle ihrer Ahnherrn einziehen würde. — Die Verbündeten trennten ſich jetzt. Spadille übergab den kleinen Caſino der ſpeciellen Aufſicht eines alten eiſenfreſſeriſchen Argus, und eilte, ſeine Minen und Fallgruben auszuhöhlen. Cezar war zu kühn, Pallas zu ſehr Philoſophin, das junge Paar zu heiß verliebt, um einer ſo unbequemen Geſellſchaft, wie die Idee der Decenz für brennende Herzen iſt, nur den entfernteſten Zutritt zu ihren Gedanken zu geſtatten. Ihre Thaten harmonirten mit den Gedanken, und die alte Tyrannin wurde von dem fürſtlichen Liebenden auf die unerhörteſte Weiſe mißhandelt. Prinzeß Pallas hegte in ihrem ſchönen Buſen einen Schatz der frevelhafteſten Geſinnungen, ſie zauderte nicht einmal bei dem heidniſchen Glaubensbekenntniß, daß ſie von keinem Pfaffen, ſondern nur von ihrem eigenen Willen ſich vorſchreiben ließe, was ſie ihrem Geliebten zu erlauben oder zu verweigern hätte. Dies letzte Wort ſtand gewiß nicht in dem Galanterie-Lexikon; welches in dieſer entzückenden Nacht mit dem liebenswürdigſten

Wetteifer studirt wurde. Wenigstens sahen beide sich am Morgen, der viel zu früh kam, mit dem Ausdruck glücklicher Zufriedenheit in die Augen. Piquedame schlug die ihrigen zwar nieder, aber sie konnte doch kein ernsthaftes Gesicht dabei machen.

Die Ankunft des Prinzen in der Residenz blieb kein Geheimniß. Es wäre mehr als verdächtig gewesen, wenn er sich bei Hofe nicht hätte zeigen wollen. Tiefe Anschläge erfordern lachende Masken und wer eine Krone zu rauben kommt, wird dem Besitzer nicht zurufen: Nimm dich vor mir in Acht!

Cezar verließ das Hüttendach seines Liebesglücks, eilte zu Fuße in sein Hotel und fuhr von dort aus nach dem königlichen Schloß. Der Belsaborak schien abermals das Theater wunderbarer Begebenheiten zu seyn. Alles war Unruhe, Geflüster, Verwirrung. Man sprach von der Verhaftung eines fremden Gesandten, von schrecklichen Scenen im Innersten der königlichen Gemächer, von Blutvergießen und Königsmord. Aus dem Geflüster ward ein starres Entsetzen als man Folgendes erfuhr:

Sobald in Blefusen Cezars abermalige Flucht nach Lilliput bekannt geworden war, hatte der große

Cassno ihm den Großadmiral Manille in Begleitung des Grafen Schmerzponto nachgeschickt um seine Auslieferung zu begehren. Da man in Blefuscu den Tod des guten alten Königs David noch nicht gewußt, und auch überdies in der Note an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten nur «Seiner Majestät des Königs von Lilliput» ohne Nennung des Namens erwähnte, so ließ sich in Mildendo daraus nicht abnehmen wie man jenseit Meers über die Thronbesteigung des Nardaks gesinnt wäre. Der würdige Bischof, welcher unter andern auch die auswärtigen Angelegenheiten in seinen alles umfassenden Sprengel gezogen hatte, suchte vergebens, den Admiral darüber auszuholen. Da er ungewiß blieb, ob die künstlichen Segelwendungen, womit der alte Seemann ihm den Wind abgewann, ein Werk der Absicht oder des Zufalls wären, so beschloß er, diesen wichtigen Knoten durchzuhauen, indem er ihm sagte, daß Seiner Majestät der Auslieferungsantrag nicht eher vorgelegt werden könnte, als bis der Gesandte eine Audienz gehabt hätte.

Der Admiral mußte zwar diese Proposition mit gebührendem Dank annehmen; indessen befand er sich

in einer bedenklichen Lage, da er für die eingetretene Veränderung der Verhältnisse mit keiner Instruction versehen war. Er hatte den gemessenen Befehl, die Forderungen seines Hofs ganz und schnell durchzusetzen, mußte also dahin streben, sich auf alle Weise angenehm zu machen, und konnte doch die Anerkennung des Nardaks als König von Lilliput nicht auf seinen Kopf nehmen, da er wußte, daß man in Blefuscu über diese große Frage noch sehr unentschieden war.

Er merkte wohl, daß sein verehrter Freund der würdige Bischof, indem er mit einer geraden Frage nicht hervortrat, ihn durch die Audienz überrumpeln wollte. Das soll ihm nicht gelingen! schwur der alte Seewolf, der nichts so sehr fürchtete, als hinterdrein durch einen Widerspruch seines Hofes desavouirt und lächerlich zu werden. Es war ganz in der Ordnung, daß über die gespannte Erwartung wegen der Anrede, die Auslieferung des Prinzen vorläufig zur Nebensache wurde.

Nie hatte man eine Audienz so beeilen gesehen. Die Hofleute wurden aus den Betten getrommelt um die Vorzimmer zu bevölkern. Der Introducteur des

ambassadeurs brauchte noch halb schlaftrunken die verkehrtesten Handgriffe um seine magern Beine mit seidenen Hüllen zu überziehen, und beklagte die Regierungshitze neuer Herrscher und die verschwundene Bequemlichkeit der alten weitläufigen Falten, in denen man so manches Jahr der lieblichsten Ruhe genossen hätte.

Der große Augenblick erschien. Die Flügelthüren schlossen sich hinter dem Admiral. Treffekönig erwartete die am Hof von Lilliput seit undenklichen Zeiten hergebrachte Anrede[1]): «Golbasto Momaren «Evlame Gurdilo Shefin Mully Ully Gue. Allmächtigster König von Lilliput, Entzücken und Schrecken «der Welt, dessen Gebiet sich über fünftausend «Blustrugs[2]) bis zu den Gränzen der Erde ausdehnt, «Monarch der Monarchen, erhabener als die Söhne «der Menschen; dessen Füße bis zum Mittelpunkt «niederstreben, dessen Haupt die Sonne berührt, «auf dessen Wink alle Fürsten ihre Kniee beugen; «lieblich wie der Frühling, erfreulich wie der Sommer, «freigebig wie der Herbst, entsetzlich wie der Winter!»

1) Gulliver l. c. p. 29.

2) Etwa 12 Engl. Meilen. Ibid.

Allein der Admiral beſchränkte ſeine Beredſamkeit auf drei ſehr ſtumme und tiefe Verbeugungen. Alexander machte ein verlegenes Geſicht; und zwiſchen ihm und dem Geſandten entſpann ſich folgende merkwürdige Unterhaltung.

Trefle-König: Sie ſind der Baron Vanille?

Carreau-Sieben: Ja Durchlaucht, Baron Manille.

Trefle-König: So mein' ich es. Sie ſind Groß Almoſenier?

Carreau-Sieben: Ja Durchlaucht, Groß-Admiral.

Trefle-König: Das iſt was ich ſagte. Sie haben ein Werk über die Verbeſſerung der Paſtetenteige geſchrieben?

Carreau-Sieben: Ja Durchlaucht — über die Benutzung der Seedeiche als Baſteyen gegen Landungsverſuche.

Trefle-König: Nun ja — —

In dieſem zähen Boden blieb die Unterhaltung für's Erſte ſtecken. Alexander, ſchon ſehr erzürnt über die grobe Verletzung alles Ceremoniells, ward durch ſeine dreimal verunglückten Anläufe und die

eben so oft — unter lautem Protest gegen seinen Königstitel — erwiederten Zurechtweisungen in eine heimliche Wuth versetzt, die er kaum noch bezwingen konnte. Er schlug sich dreimal hinter einander auf den Bauch. Das war ein so entsetzliches Zeichen von übler Laune, daß bei seinem Vorkommen stets der ganze Hof erbebte. Der Admiral aber, welcher sich auf diesen Thermometer nicht verstand, glaubte zum Zweck seiner Ambassade kommen zu müssen, und fing eine Rede an, welche von der Auslieferung des Prinzen handeln sollte.

Hatte Treste-König sich vorher schon über die von ihm höchst selbst begangene Ungeschicklichkeit, daß er nämlich in der Verlegenheit den Gesandten und nicht seinen Souverain zum Thema seiner Fragen gemacht; hinterher, aber zu spät und also desto bitterer geärgert, so kam er nun bei diesem gröbsten Schnitzer des ungeschickten Diplomatikers ganz aus aller Fassung. — Hatte man denn jemals einen solchen Hornochsen gesehen, welcher unaufgefordert in der ersten Antrittsaudienz zu dem Monarchen selbst von einem Geschäft redet, und ihn zum Antworten zwingen will, wozu doch kein König auf der Erde geboren ist?

Ueberdies hatte der Verächter des neuen Königthums nach dem ersten Probeschuß sich schon dermaßen in die Durchlauchts-Anrede eingehauset, daß sie ihm nur wie klares Wasser vom Munde rieselte, dagegen man doch nach dem süßen Wein der Majestät verlangte.

Dies endlich sprengte den Zaum, woran Treffe-König bisher sich noch mühsam zurückgehalten hatte; und als der unverschämte Redner wieder einen Satz mit Durchlaucht anhob, fuhr der erboste Alexander ihm mit den Worten dazwischen: Herr Admiral oder Caporal! Sie sind an eine Majestät geschickt, und die steht vor Ihnen! Was soll Ihre Durchlauchtsaffektation? Will man in Blesuscu mich nicht anerkennen, oder sind Sie der Schüler, welcher seine Lection nicht gelernt hat?

Der Admiral wollte sich aus dieser Frage herauswinden, stolperte jedoch über seine eigenen Evolutionen und kochte im Feuer seiner zunehmenden Bestürzung einen solchen Höllenbrei von extemporisirtem Unsinn und nicht beabsichtigten Grobheiten zusammen, daß der erbitterte Fürst auf's Aeußerste getrieben, die einfache Proposition machte, ihn aus dem Fenster zu werfen.

Manille war ein Mann, der nur den Pantoffel seiner Frau und das Zornauge des große Casino, sonst aber weder Himmel noch Hölle fürchtete. — Er trat einen Schritt zurück, richtete sich gerade auf, stolz wie der Hauptmast seines Admiralschiffs, und legte die Hand an den Degen.

Mir das! schrie Treffe-König — In meinem eigenen Pallast? Diesen Affront? — Beleidigung der Majestät! Königsmord!

Seine Stimme ging crescendo mit jedem schrecklichen Wort in's furioso hinauf. — Das Vorzimmer kam in Allarm. Die gestickte Bevölkerung stürzte herein. Man sah, man erstarrte, man ergriff den Zertreter des Völkerrechts, und ehe der Admiral sich besinnen konnte, saß er in derselben Einsamkeit, wo nicht lang vor ihm der königsmörderische Schneidermeister getrauert hatte.

Wenn Treffekönig einen dummen Streich gemacht zu haben glaubte, so ging er regelmäßig nachher zur Dame Argine, um sich von ihr auszanken und belehren zu lassen, was er hätte thun sollen. Auch jetzt quälte ihn die bange Ahndung von einer abermals schwer verdienten unendlichen Nase. Allein die

Nachfrage deshalb bekam ihm ſchlechter als zu vermuthen ſtand. Treſkedame gerieth bei der Erzählung von Verhaftung des Geſandten in einen unbeſchreiblichen Zorn. Weil ſie in allen Stücken beſſer bedient war als ihr Herr Gemahl, ſo hatte ſie auch ſchon durch ihre geheime Polizei von den Operationen des Prinzen und des Juſtizminiſters eine zarte Andeutung erhalten. Sie wußte wie wenig dieſe feindliche Allianz zu verachten, wie unſicher noch der neue Sitz auf dem kaum occupirten Thron war.

Und gerade in dieſem Augenblick — als hätte man noch nicht genug an dem Teufel der ſchon im Innern des Hauſes ſpukte — beging der hohe Gatte die Raſerei, einen fremden Geſandten arretiren zu laſſen! — Ein Geſandter! und auf der Schloßwache verhaftet! — Welche Confuſion der Begriffe! Welcher Scandal! Welche Ignoranz in den erſten Linien des Völkerrechts! Welche königliche — — Dummheit! — — Mein Herr Gemahl, ſagte ſie mit bebenden Lippen; wenn ſie König ſeyn wollen, ſo lernen ſie auch das Betragen eines Königs! Aber Sie haben kaum Ihren dicken Kopf in die Krone hineingezwängt, ſo wachſen Ihnen die Ohren ſchon darüber hinaus.

Mit dem ersten Schritt sich so lächerlich zu machen! Und zugleich einen so ernsthaften Lärm anzufangen, den wahrlich Sie nicht auszufechten wissen!

— Aber ich sage Ihnen, der Mensch war so brutal! —

— Wie Sie mein Herr Gemahl! war die schnippische Erwiederung, auf welche nun eine Flut von Redensarten, der Hagelschlag einer Gardinen-Predigt — im eigentlichsten Sinn des Worts; denn diese vertrauliche Scene spielte im Schlafzimmer der Königin, welche neben ihrem Himmelbett saß — einer Gardinen-Predigt folgte, deren Schlossen den stärksten Ochsen, geschweige den Treffekönig hätten niederwerfen können. Aber er blieb standhaft im furchtbaren Kartätschenfeuer, ja die Verzweiflung gab ihm einen Heldenmuth vor dem er selbst erstaunte und wieder erschrack.

— Madame, hob er an, Sie vergessen —

— Doch nicht, daß Sie von jeher sich durch unsinnige Streiche ausgezeichnet und uns schon mehr als einmal an den Rand des Verderbens gebracht haben? — Wenn ich Ihre Bêtisen nicht immer redressirt hätte —

— Frau! rief er; und an seinem ganzen Leibe war kein Glied, das nicht vor Wuth zitterte — Frau! denke daran, daß ich König bin!

— Ja wohl, und zwar von gestern her! Und morgen nicht mehr! Und einer, der es ohne mich nimmermehr wär'! Ein König sonder Verstand und Ehr'! —

— Weib! Teufel! Furie! schrie er mit ausbrechender Wuth; und erwischte einen großen Bettwärmer, den die Kammerfrau in einer Ecke vergessen hatte. Mit dieser hochgeschwungenen Waffe rannte er auf seine Gemahlin zu.

Erschrocken sprang sie auf. Dieses furchtbaren Angriffs nicht gewärtig, suchte sie ängstlich nach einem Vertheidigungswerkzeug. Ein silbernes Gefäß, welches neugierig halb unter dem Bett hervorblickte, war das einzige was ihr in die Augen fiel. Schnell ergriff sie es, und — Eine Frau gewöhnlichen Schlags hätte es dem Mann an die Beine geworfen und wäre davon gelaufen; aber sie war eine Dame von erhabenem Geist und zeigte solchen auch bei dieser schrecklichen Gelegenheit. Mit kühner Besonnenheit bewachte sie den Sturmschritt des andringenden Feindes.

Als er nahe genug war um erreicht zu werden, schwang sie die silberne Handgranate, aber schleuderte sie nicht von sich, sondern hob sie nur und — stülpte sie dem Herrn Gemahl mit solcher Kraft und Geschicklichkeit über sein vielfach gekröntes Haupt, daß es augenblicklich bis über das Kinn herab darin begraben war.

Sehen und Hören verging ihm unter dieser Kopfbedeckung; eine sehr natürliche Folge der gediegenen Masse. Ihm wäre damit gedient gewesen, wenn er in diesem Augenblick auch keine Nase gehabt hätte; denn sie wurde sehr empfindlich — gequetscht.

Unglücklicher Weise hatte das Gefäß eine sonderbare Form, welche mit der Gestalt seines gleichfalls merkwürdig gebaueten Kopfes so innig harmonirte, daß beide durchaus für einander gemacht schienen. Er rüttelte mit Gewalt an dem silbernen Helm, aber vergebens. Die unglückliche Ritterzierde, welche ihm in diesem Zweikampf so widersinnig über den Schädel gekommen war, dagegen sonst die Turnierhelden ihre Sturmhauben im Anprallen eher verlieren mogten, wich seinen Anstrengungen nicht um die Breite eines kleinen Mädchenfingers. Auf's Schreck-

lichste befangen in dem erhitzenden engen Dunstkreise der schwer lastenden Halbkugel rannte der neue Atlas mit langen Schritten und mit dem geschwungenen Bettwärmer in der Hand, wie ein Rasender durch das Zimmer umher, verwundete einige Spiegel, erschlug mehrere Sessel und richtete unter einer zur Revue aufmarschirten Armee von Schachteln und Haubenstöcken eine gräßliche Niederlage an. — Arginens kleiner bissiger Mops, welcher ihn als fliegendes Corps auf diesen Streifzügen harcelirend begleitete, und wo sich eine Gelegenheit zeigte, seine scharfen Zähne an den feindlichen Strümpfen und Waden probirte, brachte den wahrhaft blind Wüthenden vollends zur Verzweiflung. Im Eifer des Gefechts rasselte er in eine dicke Colonne über einandergestolperter Lehnstühle, seine Beine verwickelten sich in die ihrigen, und jetzt schlug er im donnernden Fall sein schwer gewappnetes Haupt so gewaltsam gegen den getäfelten Boden, daß im ganzen Belkaborak das Getöse wiederhallte und sich das Geschrei verbreitete, die große goldene Krone müsse von dem Giebel über dem Portal heruntergestürzt seyn.

Dahingestreckt auf den Schlachtopfern seiner Heldenwuth lag der König einige Momente ohne Lebenszeichen, das schwer versilberte Haupt unbeweglich am Boden. Der Mops heulte um ihn her und kratzte an dem halben Globus, ohne daß sich die Stimme des innern Bewohners vernehmen ließ. Jetzt wurde der Königin doch bang um's Herz. Sie eilte hinzu, es gelang ihr ihn aufzuheben. Er stand; doch wie ein Trunkener besinnungslos, tastete er mit den Händen umher, und ließ sich nach dem Sofa leiten. — Jetzt rissen die vier vereinigten königlichen Hände männlichen und weiblichen Geschlechts an der entsetzlichen Glocke, welche das Schicksal über diesen großen Prinzensalatkopf gedeckt hatte. Vergebens! Durch den Fall hatte das schön gearbeitete Gefäß mehrere häßliche Beulen bekommen, welche nicht nur wegen der Entstellung des unschätzbaren Kunstproducts sehr zu bedauern waren, sondern auch vermöge ihrer concaven Eindrücke, welche sich nach innen als convexe Geschwüre gestalteten, nun auch nicht die geringste Hoffnung mehr zuließen, daß jemals das königliche Haupt aus dieser Schauderhöhle wieder lebendig an den Tag hervorblicken werde.

Als der König inne wurde, daß alle Anſtrengung vergeblich wäre, erhob er in dem akuſtiſch gebaueten Gewölbe ſeiner Kopfbedeckung ein Geſchrei. — — Man hat von dem Brüllen des numidiſchen Löwen, vom wilden Jäger, vom Lindenſchmidt im Odenwald, von den Stimmen aus der Höhe auf den Inſeln Ceylon und Meleda[1]) viel geſchrieben und geſprochen. Kanonendonner iſt ein gräßlicher Laut für ein tapfres Herz, welches zum erſtenmal dabei in die Hoſen fällt. Fenſterſcheiben und Ehemänner erzittern und ſpringen vor dem kreiſchenden Commando, womit energiſche Hausfrauen ihre inneren Angelegenheiten organiſiren. Und das Weh! Wehe! nicht der kleinen Kinder, ſondern der Rittergeſchichten und Schickſalstragödien, kann ſelbſt Leute um den Verſtand bringen, welche mehr von ſolcher Waare haben als die Verfaſſer. — Aber Alles zuſammen war nichts gegen das entſetzliche Geheul, das aus der Silberkluft hervordrang. Das feine Metall ſelbſt trug zur Schärfung des Tons bei, welcher in Schwingungen ſteigend und fallend, und höchſt wunderbar am Ende nicht verhallend,

1) Aurbenrieth: Ueber die Stimmen aus der Höhe.

sondern gewissermaßen verpuffend oder verknallend, den ganzen Luftkreis auf dreihundert Bluſtrugs[1]) umher in Erschütterung setzte.

Die Königin auch schrie um Hülfe. Es war überflüssig. Denn auf jenen entsetzlichen Schall traten mehrere Großen des Reichs, an ihrer Spitze der würdige Oberbischof und der Justizminister, die im Vorzimmer auf die Entwickelung der königlichen Familienscene gewartet hatten, eiligst in das Heiligthum des Schlafgemachs, um das Unglück zu sehen, worüber solches Toben entstand.

Da! da saß es auf dem Divan! — Seltsamer, großer, furchtbarer Anblick! — Der König, das weise Haupt nicht mit der goldenen Krone geziert, sondern in einen silbernen Krug geschraubt, aus dem es keine menschliche Macht wieder erlösen sollte! — Keine menschliche Macht! — Denn, nachdem man sich von der unbeweglichen Anhänglichkeit dieser metallenen Hülle an ihren schon sehr geschwollenen Inhalt überzeugt hatte und zwei Kammerherren fortgesprungen waren um den Goldschmidt zu holen,

1) 416 $^1/_3$ Bluſtrugs betragen etwa eine englische Meile. Gulliver l. c. p. 19.

welcher Luftlöcher bohren, Stücke ausfeilen sollte, brachen die letzten Kräfte des Königs in epileptische Convulsionen aus. Er arbeitete mit Händen und Füßen nach Luft. Umsonst! sie konnte in den Kerker nicht eindringen, welcher sein Gehirn nebst Mund und Nase gefangen hielt. Man riß, man hob, man schob, man zog, man drehte — — ach, man drehte — in Angst und Noth drehte man ihm den Hals um! — Da zuckte er noch einmal mit dem linken Fuß; schlug sich noch einmal auf den Bauch — — — — Der mit Ruhm und einem silbernen Topf gekrönte Treffekönig war nicht mehr. Gab es einen Trost für solchen Tod, so war es der, daß er wie ein Held, geharnischten Hauptes, pot en tête [1]) (oder tête en pot) gestorben und wenigstens in einem Kampf gefallen war, wie ihn noch kein Monarch von Lilliput bestanden hatte.

Die Augen der Königin waren zwei Wasserfälle bittrer Thränen und ihr Mund glich der Oeffnung eines Soufleurkastens, aus welchem die gräßlichsten

1) Le prince anglais, toujours plein de furie
— — — — — — — — —
Le pot en tête, et le dague au côté etc.
Voltaire.

Verwünſchungen in die Höhe ſteigen, von denen das Herz nichts weiß. Sie wollte den letzten Kuß auf die erblaßte Stirn ihres Gemahls drücken — ach, ihre Lippen trafen nur auf einen ſilbernen Henkel! — Die Großwürdenträger des Reichs ſtanden an den Wänden in ſchweigender Haltung mit ſteif von ſich geſtreckten Armen, gerichteten Häuptern und ſtarr gläſernen Augen, ehrwürdigen Anblicks wie die ausgeſtopften Potentaten, Generale und berühmten Räuberhauptleute einer Wachsfigurenbude. Der würdige Oberbiſchof, den der Jammertod ſeines frommen Zöglings am grimmigſten erbitterte, wußte die ſtummen Bilder hinauszuſchieben. Nur Spadille behauptete ſeinen Platz im Raum zwiſchen den doppelten Thüren.

Jede Frage nach dem Urheber des Königsmordes war überflüſſig. Der ganze Anblick, der ſilberne Todesheim, der Bettwärmer, die Lehnſtühle, welche ihre Beine noch wie verſteinerte Arme zum Himmel ſtreckten, die gut geſpielte aber nicht reiflich überlegte Verzweiflung der Königin ſprachen laut genug, um dem wurdigen Oberbiſchof ein reiches Thema zu einer endloſen Strafpredigt zu liefern. Allein nicht

leere Reden, ſondern große Thaten mußten dieſen Augenblick bezeichnen, wo auf den Gräbern der in ſich zerfallenen Dynaſtie das Fundament einer Geiſter- und Länder-beherrſchenden Prieſtermacht zu legen war. Argine vertheidigte ſich nur ſchwach gegen ſeine Donnerworte. Sie zitterte vor ſeinen fürchterlichen Augen, worin ſie ihren Tod las; ſie wollte entſpringen; aber kein ſüdamerikaniſcher Gaucho [1]) wirft mit ſolcher Geſchicklichkeit den Cazzo [2]) über die Hörner einer gejagten Kuh, als Baſta ſein blaues Band um den Hals der Königin ſchlang. Es war offenbar gegen die Statuten des Ordens, eine Dame und noch dazu gewaltthätiger Weiſe zur Ritterin zu machen; auch wollte ſie heftig proteſtiren, aber mit nerviger Hand zog der würdige Oberbiſchof die Schlinge zuſammen; und darauf hängte er die hohe Frau ſäuberlich wie einen Pudermantel bei ihren Negligés und Unterröcken in einen Wandſchrank an einen Haken. Sie brachte nur noch ein ſchwaches Gequäk hervor und hauchte ihre große Seele aus.

1) Bewohner der ſüdameri'aniſchen Pampas-Ebenen.
2) Die Schlinge, womit die Gaucho's die Rinder einfangen.

Basta wollte die Tapetenthüre sanft wieder zudrücken, als auf den letzten Seufzer der hingewürgten Fürstin, Spadille hereinsprang. Sie zwischen ihren Kleidern hängen sehen, den Degen ziehen und dem Pfaffen den Kopf wie einen Apfel in zwei genau gleiche Hälften spalten, war das Werk eines Moments.

Welch ein Tag! — Ein arretirter Ambassadeur! Ein im Topf erstickter Königskopf! Eine in ihrem Wandschrank erdrosselte Königin!

Manille, Spadille, Basta, Ponto —! — Großes Spiel war gespielt. Alle Matadores hatten gekämpft. Alle waren Codille verloren. Nur Spadille streckte sein Siegerschwert über den zitternden, staunenden mordersüllten Belsaborak.

In diesem Augenblick stieg Prinz Cezar die große Treppe herauf. Hinter ihm kamen zwei Kammerherren gekeucht, zwischen ihnen der bleiche Goldschmidt, eine große Feile in seiner bebenden Hand. Zum allgemeinen Entsetzen lief ein Gemurmel durch die Säle, daß Jemanden der Schädel auseinandergefeilt werden sollte; jeder zitterte vor dieser Inoculation offener Köpfe und verfluchte heimlich das unsichere Wohnen auf dem Vulkan des glänzenden Hofparkets.

Als Cezar in den großen Saal der Garden eintrat, welcher von Hoflenten aller Farben und Stickereien angefüllt, und dabei so lautlos wie eine Dorfkirche um Mitternacht war, kam ihm vom andern Ende der Justizminister entgegen. In der Verwirrung hatte dieser noch nicht daran gedacht, das Schwert der Gerechtigkeit wieder einzustecken; er führte es in der Rechten, während seine Linke die großen Siegel des Reichs hielt, die er dem gespalteten Bischof abgenommen hatte. Mit diesen Attributen — die Siegel hatten die Größe mäßiger Wagschalen — war er keine üble Carrikatur der Göttin, deren Ministerium er verwaltete.

Er sah jetzt den Prinzen und rief aus: — Der König ist todt! Es lebe der König Cezar von Lilliput! — Der Saal hallte wieder von dem Echo, welches aus den offen stehenden Mäulern aller Anwesenden erklang. Spadille senkte den Degen. — Man bemerkte, daß er noch roth war und ein Blutstropfen daran heruntergleitend auf das Parket fiel, und hielt es für eine böse Vorbedeutung. — Darauf legte er die Siegel und seine Person dem Prinzen zu Füßen und die bunte Heerde folgte diesem Beispiel ihres Vorspringers.

Ein junger König, eine junge Königin, zugleich Königin der Schönheit in ihrem Reich — Aussichten auf Ernennungen, Bänder, Gratificationen, Feten, Volksluſtbarkeiten aller Art! — Hof und Reſidenz ſchwammen in Seligkeit.

Prinzeß — nun Königin Pallas fiel aus den Armen ihres Gemahls in die ihrer treuen Freundin Mani. Sie ernannte ſie zur Großoberhofmeiſterin von Lilliput und muſterte mit ihr, unter Geſprächen über die Pflichten und Größen königlicher Würden, die Kronjuwelen und überlegte die Farbe und den Schnitt des Krönungsmantels.

König Cezar empfand ſogleich die Sorgenlaſt ſeiner neuen Hauptzierde. Daß König Charles von Bleſuscu ſich näherer Anſprüche auf den Thron von Lilliput rühmen und den jungen Monarchen nicht anerkennen würde, lag auf der Hand. Was war unter ſolchen Umſtänden mit dem accreditirten arretirten Geſandten zu machen? — Es ward ſogleich ein großer Staatsrath organiſirt und verſammelt. Die erſte Sitzung dauerte lang und obgleich man viel deliberirt hatte, ſo wurde am Ende doch etwas beſchloſſen. Das ſoll nicht immer der Fall ſeyn.

Der Admiral wurde mit den zarteſten Complimenten und Entſchuldigungen aus ſeinem Verſteck hervorgeholt; und er ſowohl als Graf Schmerzyonty, ſein Begleiter, erſucht noch einige Zeit am neuen Hofe zu verweilen. Im auffallend ſchönen Contraſt gegen das plumpe Benehmen des Nardaks, kam Cezars Königstitel gar nicht zur Sprache. Man wollte nur ihre Gegenwart benuzen um ein friedliches Verſtändniß mit Blefuscu einzuleiten. Beide Herren eilten dieſer Einladung bereitwilligſt entgegen. Ihren Inſtructionen und Plänen konnte nichts willkommner ſeyn.

Unter dem Gewühl der Cour- und Leverbewegungen kam auch der kleine Caſino, welcher ſich bisher im Hintergrunde gehalten hatte, wieder zum Vorſchein. Er bemerkte aber mit Betrübniß, daß ihm die neuen Sonnen nicht günſtig leuchteten. Sein dummdreiſtes Aufbieten der eigenen Verdienſte auf dem unterirdiſchen Weg vom Tempel zum Thurm hatte ihn in der Meinung des Königs ruinirt, und der neue Pair und Premierminiſter Spadille ließ ihn unter ſeiner eiſernen Hand nicht wieder in die Höhe kommen. Seine lezte Hoffnung ſtützte ſich auf die Oberhofmeiſterin, deren gutwillige Geſinnungen ſich an ihm in mehr als

einer vertraulichen Stunde thätlich bewiesen hatten. Sie, die innige Freundin der Königin, und seine Freundin, sie konnte, sollte, mußte etwas für ihn thun. Er war indessen schlau genug zu begreifen, daß er auf die früheren zarten Verhältnisse nicht hindeuten dürfte. Frau von Mani hatte jetzt die Pflicht, am Hofe der jungen schönen Königin das Musterbild strenger Sittlichkeit zu repräsentiren. Der Kleine rechnete daraus weiter, es würde ihr nicht unangenehm sein, ihre ehemaligen kleinen Sündhaftigkeiten unter die Anstandsdecke eines stattlichen Ehebetts zu begraben. — Mit einem Blumenstrauß im Knopfloch und einem ganzen üppig stehenden Blüthenwald der schönsten Hoffnungen darunter, ging er zur Frau von Mani und bat sie feierlichst um ihre schöne weiße Hand.

Aber wie knickten sein Verstand und seine Träume in der Mitte ihres Schwungs elend zusammen, als Treflezwei ihn gar nicht mit der Würde und Steifheit einer Großoberhofmeisterin empfing, sondern in der ganz natürlich angebornen Lustigkeit ihres lebhaften Temperaments laut auflachte und ihn mit den leichtsinnigen Worten versteinerte:

Heirathen? Und Sie heirathen? — Nein, beſter Manillon! — Meine Großmutter iſt nicht verheirathet geweſen, meine Mutter nicht; ſo will ich auch nicht heirathen, ſondern bei der Familienſitte bleiben.

Ein Bild der Conſternation, wußte er nichts anders hervorzuſtammeln als: aber ſie waren ja doch ſchon einmal —

— Ach, das war eine Kinderpoſſe, mit der es eigentlich nicht weiter als zur Verlobung gekommen iſt. Drei Tage nachher waren wir uns ſchon entſetzlich zuwider und ließen uns ſcheiden ohne daß etwas paſſirt war. Die Mühe mögte ich nicht zum zweitenmal haben. Nein, beſter Manillon! Lieber zehn fausses couches als einmal heirathen! Aber ſehen Sie nicht ſo beſtürzt aus! Es bleibt alles unter uns; ich will ſie nicht zum Hohngeſpött machen! Adieu lieber Kleiner!

Er empfahl ſich mit einem Lächeln von unvergleichlicher Süßigkeit. Aber draußen vor der Thür zerriß er den Blumenſtrauß und ſagte: Warte du Giftdrache! Das ſoll dir ein theurer Spott werden! Meinſt du mich zu verſchmähen, weil deine blaſſe Prinzeß ſchon eine Krone auf ihrem ſtolzen Köpfchen

sieht und du ihre Vertraute bist? — Oho! Es sind schon mehr Prinzessen in den Sarg gelegt worden, die auf den Thron zu steigen dachten. Damit wissen wir in Lilliput umzugehen. Ich müßte nicht der kleine Casino und Vetter des großen seyn! Wem denn als mir hat dieses rothe Prinzchen die Befreiung seiner schnippischen Dame zu verdanken? Was hat er mir nicht versprochen! Und wie hält er nun Wort! — Ei, Sie neugebackener König von Lilliput, wir werden noch einen Spaziergang mit einander machen. Für Sie könnte es diesmal wieder ein unterirdischer werden, von dem sie aber nicht zurück können, und auch gnädigst wohl nicht das letzte Wort und das letzte Gelächter behielten! — Sie wollen Ihrem Herrn Vetter von Bleifuß den Thron abgewinnen, und glauben seinen Admiral und den Leibarzt schon in Ihrer Tasche? — O, Sie schlauer Taschenspieler-Regent, Wie werden Sie die Augen verdrehen, wenn sie Ihnen aufgehen! Dann wird es zu spät seyn! Ich condolire.

Diese prophetische Drohung des kleinen Giftkobolds ward nur zu bald auf die schrecklichste Weise erfüllt.

Das junge Monarchenpaar ſchwelgte in den entzückenden erſten Morgenröthen der Flitterwochen. Es war daher nicht zu verwundern, daß König Cezar noch Vergnügen daran fand, das tête à tête mit ſeiner reizenden Gemahlin ſogar auf die Stunden des Souper's auszudehnen. Die Hofleute prieſen dieſe Zärtlichkeit laut als einen ſublimen Karakterzug, und belächelten ſie heimlich als eine große Kinderei. Einige Monate ſpäter würden die Majeſtäten ſelbſt darüber gelächelt haben; allein ſo weit ſollten ſie in ihren Erfahrungen über die dauernden Freuden des ehelichen Glücks nicht kommen.

Nach aufgehobener Tafel begab man ſich aus dem Speiſeſaal in ein anſtoßendes Cabinet, welches mit ſeinen goldenen Wänden, bunten Teppichen, ſchwebenden Lampen und dem ſüßen Zauberduft ſeiner Atmoſphäre das Ideal eines Feenſitzes war. Der behagliche Genuß dieſer üppigen Umgebungen verſenkte Beide in ein träumeriſches Schweigen, worin ſie bedachten, welch eine herrliche Sache die Erfindung der Throne und Kronen wäre. — Tief unter ihnen lag die arme Menſchheit mit ihren Bedürfniſſen, Entbehrungen und Leiden. Sie dagegen wandelten

über diesem Gewölk im blendenden ewigen Sonnenglanz.

Kaum aber hatte die schöne Pallas ihre reizenden Formen in die Wellen des seidenen Divans gegossen, als sie auf eine sehr unangenehme Weise an ihre rein menschliche Composition erinnert wurde. Sie empfand nämlich plötzlich im Innern ihres schlanken Leibes ein so unanständig gewaltsames Kneipen und Brennen, daß sie einen lauten Schrei nicht unterdrücken konnte. Erschrocken fragte Cezar nach der Ursache; aber sie drückte statt der Antwort beide Hände gewaltsam auf das niedliche Corset und erhob ein ängstliches Winseln. — Entsetzt über diesen Zufall eilte er zur Klingel, aber auf halbem Wege fuhr ihm ein stechender Schmerz durch den Kopf, als wäre er von einem Pfeil in die Stirn getroffen. Er schlug beide Hände an die Schläfe; es ward ihm schwarz vor den Augen; das Zimmer fing an sich um ihn zu drehen, und halb sinnlos taumelte er gegen die Wand. Eine tödliche Kälte rieselte durch sein Gebein, in seiner Brust arbeitete ein heftiger Krampf. Er fand unter seiner ungewiß tastenden Hand den Drücker der Thür; aber als er sie aufstieß, versagte ihm die Kraft, er stürzte zu-

ſammen, als würden ihm wie mit einem Ruck beide Beine abgeſchlagen.

Man hörte den Fall. Leibjäger und Kammerdiener eilten herzu, ſahen ihn am Boden liegen, ſahen mit ſteigendem Schrecken die Königin ächzend in Convulſionen auf dem Sofa.

Das neue Unglück ſchoß wie eine Feuerkugel durch den Pallaſt, der zu lauter Gräueln verdammt ſchien. Schreiende Kammerfrauen und zitternde Hofdamen flatterten wie Dohlenſchwärme heran. Mani umfaßte in Verzweiflung die Kniee ihrer ſchönen Gebieterin, die von grimmigen Schmerzen gefoltert, in den prächtigen Divanſtoffen wühlte. — Der kalte Angſtſchweiß rann in hellen Tropfen über ihre klopfende Stirn; die Stimme verſagte ihr faſt. — Hier! Mani, hier! ſtöhnte ſie mit abnehmender Kraft und drückte die Hand der Freundin an die ſchöne ungeſtüm wallende Bruſt. — Gift! Ich fühl' es! — Rettung! — Hilf mir! — O Gift! —

Gift! — ſeufzte der König, indem er umſonſt das innere Kochen und Grauſen nieder zu ringen ſuchte, und ſich in den Armen ſeiner dienſtthuenden Kammerherrn kaum aufrecht erhalten konnte.

Alle Rücksicht hörte auf. Die Angst des gewaltsamsten, des gräßlichsten Todes weiß nichts von Decenz. Der Königin wurde das knappe Corset aufgeschnitten; es puffte gewaltig, als seine beiden Flügel auseinandergingen, aber der blendende Busen, welcher ihm entquoll, hatte fast keinen Athem mehr. Ströme von Essenzen überschwemmten ihre Wangen, deren reizende Blässe sich schon in die Bleifarbe des Sterbens verwandelte. Ihr schwindender Blick irrte mit letzter Anstrengung ängstlich umher. — Cezar! Ich sterbe! — Ach, muß ich sterben? — war ihr letztes Wort.

— Bringt mich zu ihr! rief er — Pallas! Wir sterben zusammen! — O hölliſches Feuer! Reißt mir die Glut aus dem Leibe! — Pallas! — Wie ist es denn so dunkel? — Wo bist du? — O rettet sie doch! — Meine Pallas!

Man trug ihn zu ihr; man legte ihn an ihre Seite. Die Unglücklichen öffneten noch einmal ihre Augen, ihre Arme gegen einander. Sie verschlangen sich mit festen wilden durchbohrenden Blicken des entsetzlichsten Todeskampfes. — Die bleichen Lippen fanden sich zum letztenmal. Die letzte Kraft des Lebens brach in ihrer sterbenden Umarmung.

Die Leibärzte kamen zu rechter Zeit, um mit großer Gelehrsamkeit darzuthun, daß beide Majestäten durch Hülfe des fürchterlichsten ohne Rettung blitzschnell tödtenden Giftes aus dieser Zeitlichkeit abgeschieden wären.

Auf solch ein Visum repertum folgt nothwendig eine Criminal-Untersuchung. Mani eröffnete sie mit dem wilden Geschrei: Sperrt den Pallast! Ich weiß den Mörder! Laßt alles verhaften was in diesen verfluchten Mauern lebt!

Spadille von dem Gerücht herbeigesprengt, ließ Augenblicks den Befehl vollziehen. Der wachthabende Gardeoffizier meldete, daß jeder Ausgang besetzt wäre, und der Minister fragte die Oberhofmeisterin, wen sie im Verdacht hätte?

— Wo sind, rief sie, der Admiral? Graf Ponto? und der kleine Casino?

Alle drei waren bei dem großen Souper gewesen, welches den ganzen Hof versammelt hatte. — Unten im Marmorsaal! war die Antwort.

— Bindet sie! knebelt sie! reißt sie in Stücken! — sie sind die Mörder unsrer theuren Fürsten! Seht hin! Das ist ihr Werk!

Alle Augen wandten sich nach dem Schreckenslager, auf welchem die ermordeten Gatten ruheten. Man hatte nie einen traurigern Anblick gesehen. Vor einer Stunde noch die Krone aller Männer und Frauen, die Zierde ihres Hofs, die Hoffnung des Reichs! — Jetzt, in der Pracht ihrer Jugend, im Glanz der Herrlichkeit, in der Fülle des Glücks zerschlagen — zwei edelstolze Blumen, der Raub eines Gifthauchs! —

In das Gesicht der Königin, welches vorhin der wilde Schmerz verzerrt hatte, kehrte schon die Anmuth ihrer freundlichen Züge wieder, die nun kein himmlisches Lächeln mehr mit seinem überirdischen Reiz beseelen sollte. — Auf seiner Stirn hingegen haftete der Ausdruck des Zorns gegen den Tod, der ihn wie ein hämischer Höllenteufel aus der Nacht überfallen, von seinem Glück hinweggezerrt hatte.

Die schweren Sammetvorhänge, welche über der Vertiefung des Divans schwebten, wurden vor dem schönen erbleichten Königspaar niedergelassen und das glänzende Cabinet verwandelte sich in eine traurige Leichenkammer.

Der kleine Casino hatte im Augenblick seiner Verhaftung die im Speisesaal geschah, eine große zwei-

zinkichte Trenchirgabel vom Büffet gerissen, und sich dieselbe gerade da in die Brust gestoßen, wo er nach Lilliput'scher Hofsitte das Wappen seines hohen Geschlechts, die beiden schwarzen Stiefel, auf dem Rock gestickt trug. Seine Leiche ward dem vornehmsten Löwen der königlichen Menagerie zum Frühstück vorgesetzt.

Mit dem Dolch in der Hand erzwang Mani von dem zitternden Schmerzponto das Geständniß des Verbrechens, welches er und der Admiral nach den geheimen Instructionen des großen Casino et Compagnie mit bewunderswürdiger Geschicklichkeit vollbracht hatten.

— O Himmel! rief sie — schenke mir nur soviel Tage noch und soviel Glück, als ich zur Rache dieses Gräuels an seinen teuflischen Urhebern bedarf! Dann folge ich mit Freuden meiner Freundin, meiner Königin!

Mani war ein leichtsinniges Weltkind! aber ihre Freundschaft war ein Fels und ihr Herz eine Flamme. In großen Momenten und namentlich im Schmerz des Unglücks erlaubte sie sich nur solche Worte, welche zu Thaten wurden.

5.

VA BANQUE!

Seitdem Carreau-Sieben und Carreau-As dem Carreau-König nachgesegelt waren, hatte Charles mit seiner rothwangigen Schwester und dem großen Casino das Admiralitätsgebäude bezogen, welches so hart am Meeresufer lag, daß man in ein Thorgewölbe des einen Pallastflügels mit einer Schaluppe hineinfahren konnte.

In einem Saal über diesem Gewölbe saßen eines Abends die königlichen Herrschaften mit ihrem erhabenen Freund an einer großen weitoffenen Altanthür. Sie freueten sich der milden Nachtluft und sprachen von den schönen Hoffnungen, welche sie auf die Geschicklichkeit des Admirals und des Leibarztes baueten.

Ueber den glatten Spiegel des Meeres sah man eine große Barke gerade auf den Pallast zurudern. Sie schien mehrere Personen zu enthalten, aber man

konnte in der zunehmenden Dunkelheit nichts mehr deutlich erkennen. Die Ruderſchläge kamen näher und näher, und endlich fuhr die Barke unter das Gewölbe herein.

Ein Kammerdiener trat nach einer Weile mit der Meldung in das Zimmer; unten ſei ein Schiffer aus Lilliput, abgeſendet vom Großadmiral Manille, welcher dem Könige drei Gefangene zu überliefern habe, zwei Männer und eine Frau; — der Kammerdiener hatte ſie ſelbſt geſehen; ſie ſaßen gebunden, in Mäntel verhüllt, und ſpitze Mützen tief über die Geſichter herabgezogen, auf den Ruderbänken zwiſchen den Matroſen.

— Gefangene? Zwei Männer und eine Frau? flüſterte der König zum großen Caſino.

— Zwei Männer und eine Frau? murmelte der Miniſter — wer kann das ſeyn?

— Und eine Frau? lispelte Prinzeß Rachel — das iſt niemand anders als der Nardak und der Rebell Cezar und die blaſſe ſchwarzhaarige Pallas! O, der Admiral hat ſeine Sachen vortrefflich gemacht. Wie freue ich mich, ihn und die ſtolze Närrin ſo gedemüthigt zu ſehen!

Der Schiffer wurde beordert, herauf zu kommen. Es erschien ein bleicher Mann von kleiner Gestalt. Seine blitzenden schwarzen Falkenaugen, seine feinen Züge und der weiche weibische Ton seiner Stimme machten einen seltsamen Contrast zu der groben Schiffertracht, welche ihm weitläufig um den Körper hing.

Auf die Frage: wer die Gefangenen? — versetzte er, das wisse er nicht, er habe den Auftrag vom Admiral, sie an den König selbst zu überliefern, und einen Brief, welcher das Nähere sage.

Der Easino eröffnete auf einen Wink den Brief, erkannte die krausen Schriftzüge seines Freundes, las, nickte beifällig, und überreichte das Schreiben dem König, welcher mühsam mit Hilfe der Brille und des näher gezogenen Lichts folgenden Inhalt entzifferte:

Mein Werk ist über Erwarten wunderbar gelungen. Die Gefangenen sind schon unterwegs. Ich muß mich noch verborgen halten, ehe ich entwischen kann; aber auch das wird glücken. Den König umgiebt in Blesuscu eine Verschwörung, die von hier aus geleitet wird.

Es iſt wegen der Gefangenen die größte Verſchwiegenheit nöthig. Der Schiffer iſt ein zuverläſſiger Mann und wird ſie nur dem Könige ſelbſt übergeben. Ich nenne niemanden, weil dieſer Brief, ehe ich ihn an den Schiffer bringen kann, noch durch manche Hände laufen muß und leicht in die unrechten fallen mögte. Aber man wird ſehen und ſich freuen. Die Blaſſe iſt auch dabei. Ich hoffe bald nachzukommen. M.

— Der gute Mann ſchreibt doch eine wahre Matroſenfauſt! ſeufzte der König, nachdem er das große Werk vollbracht hatte. — Nun, wo ſind denn eure Leute? — wandte er ſich wieder zum Schiffer — und wo iſt der Admiral?

— Wahrſcheinlich, verſetzte das bleiche Falkengeſicht, wird er in ein paar Stunden anlanden. Sein Segel haben wir ſchon lang im Geſicht gehabt. Die Gefangenen ſoll ich Ew. Majeſtät eigener Perſon übergeben. Aber der Admiral hat mir ſtreng eingeſchärft, daß alles im tiefſten Geheimniß — er ſagt, mein Kopf hafte dafür, wenn nur ein Name bekannt würde! — Er ſah ſich nach dem Kammerdiener um.

— Schon recht, ſagte der König, und winkte dem Kammerdiener, welcher verſchwand. — Sie können, fuhr er zum großen Caſino fort, die kleine Treppe aus dem Gewölbe herausgeführt werden, wo ihnen kein Menſch begegnet. Zeigen Sie den Weg!

— Die Blaſſe iſt auch dabei! lachte Prinzeß Rachel vor ſich hin, und rieb vergnügt die kleinen, weißen fetten Hände — nun, die ſoll fühlen, was es heißt, mich zur Feindin haben!

Das bleiche Falkengeſicht warf unter ſeinen düſtern Locken und langen Augenwimpern hervor einen durchbohrenden Blick auf die triumphirende Prinzeß.

Der große Caſino öffnete eine Tapetenthür, hinter welcher die kleine Treppe zur Waſſerhalle hinabführte. Man ſah unten im Halbdunkel das Boot voll ſchwarzer ſchweigender Geſtalten, und hörte die leiſen Wellen an ſeine Seiten ſchlagen.

Das bleiche Falkengeſicht nickte mit dem Kopf und flog die Treppe hinab.

Der Kammerdiener exercirte die ſeinem Stand unerläßliche Neugier mit dem Eifer eines Dilettanten. Er ſchlich auf einem Umwege zu dem Portier, der in der Waſſerhalle ſeine Loge hatte. Sie ſahen

neun Männer, welche drei vermummte Gefangene, worunter eine Frau, die Treppe hinaufführten. Es war unmöglich, in dieſen weiten Hüllen eine Geſtalt, unter dieſen tief herabgezogenen Mützen ein Geſicht zu erkennen. — Eine Weile war alles ſtill. Jetzt glaubte der Kammerdiener ein dumpfes Geräuſch zu hören. Es war als wenn oben in dem Zimmer gerungen, als wenn ein Tiſch umgeworfen würde. Nun war oben wieder Alles ſtill. — Jetzt öffnete ſich die Tapetenthür. Abermals ſtiegen herab neun Männer, welche drei vermummte Gefangene worunter eine Frau, die Treppe herabführten. Die Gefangenen waren mehr als vorhin, geknebelt und gebunden; auch ſchienen ſie ſich mehr zu ſträuben; aber ſie wurden haſtig heruntergezerrt; ſie wollten ſchreien, aber die Angſtbirnen zwiſchen ihren Lippen gaben es nicht zu. — Der Kammerdiener ſah es deutlich.

Schnell war alles im Schiff; und dieſes flog aus dem Pallaſt auf das Meer, wo es in der Finſterniß verſchwand. — Die beiden Lauſcher horchten noch lange dem Ruderſchlag. — Dann hörten ſie plötzlich ein wildes ängſtliches Geſchrei, wonach ein dumpfer Schall folgte, als ob etwas in das Waſſer geſtürzt

würde. — Noch einmal dasselbe. — Und noch einmal. — Es war in der stillen Nacht über das öde Meer herüber graulich anzuhören. Dann war alles vorbei.

Sonderbar genug sah man zur nämlichen Zeit, als die drei Gefangenen in's Schiff heruntergebracht wurden, auf der andern Seite des Admiralitätshauses drei vermummte Personen, worunter eine Frau, aus der großen Pforte schleichen, Niemand achtete auf sie. Dieses Umstandes geschah erst nachher Erwähnung, als die seltsamste aller Entdeckungen im Pallast gemacht wurde.

König Charles, Prinzeß Rachel und der große Casino waren verschwunden. Das Zimmer, in welchem der Kammerdiener sie zuletzt gesehen, war unzugänglich, die große Flügelthür von innen verschlossen; zur kleinen Tapetenthür mußten die Seelente den Schlüssel mitgenommen haben. Die Todtenstille in diesem Zimmer wurde verdächtig. Man brach hinein, man fand alles in der besten Ordnung, kein Zeichen von *Gewaltthätigkeit, ausser an einem Tisch ein zerbrochenes Bein*, aber auch keine Spur von den drei Personen.

Alle Nachforschungen waren vergebens. Nie ist wieder das geringste von ihnen vernommen worden. — Der Kammerdiener und der Portier hüteten sich wohl, etwas von dem nächtlichen Besuch, von der Entfernung der geheimnißvollen Seeleute, und dem schauerlichen Geräusch auf dem Wasser zu erzählen. Man hätte in Ermanglung andrer Entdeckungen ihnen wenigstens zu der Erfahrung verholfen, wie einem unschuldigen Verbrecher zu Muth ist, wenn er die letzte Stufe der Leiter zu seinem letzten lustigen Wohnhause betritt. Erst auf seinem Sterbelager — der Portier war schon länger todt — vertraute der Kammerdiener einem Freunde seine Vermuthung, welche sich bald herumflüsterte und bei dem Volk zur ausgemachten Sage wurde, daß König, Prinzeß und Cassno durch ein Streifcorps von Lilliput weggefangen und im Meer ersäuft worden wären.

So gingen die Häuser von Lilliput und Blefuscu mit und durch einander zu Grunde.

Was von den übrigen Personen dieser Geschichte im letzten Act der großen Tragödie nicht gefallen war, überlebte sie doch nicht lange.

Das große in der Finsterniß egyptischer Pyramiden ausgebrütete Ungeheuer Pharao, welches nicht weit von den beiden Inselreichen im wüsten Meer hauste, vernahm den Zustand der Verwirrung in den verwaiseten Staaten, landete mit unermeßlichen Seeräuberheeren, mordete die letzten Reste der rothen und schwarzen Partheien und führte den gräßlichen Zustand der wilden Anarchie ein, in welcher ein König nicht mehr bedeutet als eine zwei und die Dame sich vor ihrem Spottbild der bösen Sieben, verneigen muß — wo nicht Geburt noch Schönheit, nicht Farbe noch Gestalt, sondern nur das Rechts und Links entscheidet, das große Rechts und Links, das cathegorische Herrschergesetz, das furchtbare Commandowort, welches auf dem grünen Tisch die bunten Karten, auf der grünen Wiese die bunten Soldaten, und durch die Soldaten die ganze bunte Welt beherrscht!

Bei demselben Verleger sind im Jahr 1829 folgende neue Werke theils schon erschienen oder noch unter der Presse.

Barthelemy, J. J., Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland, in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung. Neu aus dem Französischen übersetzt von dem Professor Chrn. Aug. Fischer. 46 Bändchen 8. geheftet, Subscrip. Preis 10 ggr. oder 45 kr.

Brühl, H., Mainz in historisch-statistisch-topographisch- und malerischer Hinsicht mit 1 Titelkupfer und dem Plane der Stadt und Bundesfestung. Mainz. gr. 8 geheftet.

Curtmann, Dr. W. J. G., arithmetisches Hülfsbuch für Gymnasien. Erster Kursus gr. 8.
14 ggr. oder 1 fl.

Graff, G., Abriß der alten Geschichte des Orients, etnographisch geordnet, mit dem nöthigen aus der Cultur- und Litteratur-Geschichte, unter steter Hinweisung auf Quellen und Hülfsschriften. Ein Leitfaden zum Gebrauche bei Vorträgen, sowie zum Selbststudium, zunächst für die mittleren und oberen Klassen der Gymnasien. Nebst einigen Tabellen und andern Beilagen. gr. 8.
17 ggr. oder 1 fl. 15 kr.

Hadeln, H. von, neueste Versuche die Geschützladungen mittelst Percussion zu entzünden. Mit 6 Steintafeln gr. 8.

Hoffmann, J. J. J., die geometrischen Bücher der Elemente des Euclides, als Leitfaden zum Unterrichte in der Elementar-Geometrie, mit vielen Anmerkungen. Mit sechzehn Steintafeln. gr. 8.
2 Rthl. 4 ggr. oder 3 fl. 54. kr.

Hoffmann, J. J. J., der mathematische Jugendfreund oder populäre Darstellung der Grundlehren der reinen und angewandten Mathematik für Anfänger. 3te Abtheilung 1r Band enthaltend die höhere Geometrie. 8. geb.

Auch unter dem besonderen Titel:

— — der höhere geometrische Jugendfreund, mit Steintafeln 8. geb.

Horn, G. W., leichtfaßliches Lehrbuch der Arithmetik, für die ersten Anfänger zum Selbstunterricht. Zweite berichtigte Ausgabe. 8. 6 ggr. oder 27 kr.

Klee, Dr. H., Commentar über das Evangelium nach Johannes. gr. 8. 2 Rthl. oder 3 fl. 36 kr.

Kromm, Dr. J. J., Anleitung zur Kenntniß der christlichen Religions- und Tugendlehre. Ein Lehrbuch für die reifere Jugend. Zweite verbesserte Auflage. 8. 5 ggr. od. 20 kr.

Lehr- und Lesebuch, erstes, oder Uebungen um richtig schreiben, lesen und denken zu lernen für deutsche Volksschulen. Zweite verbesserte Auflage. 8. 4 ggr. oder 18 kr.

Lelong, Dr. P. J., Gedrängte historisch-chrestomatische Uebersicht der Literatur Frankreichs für Gymnasien und andere obere Schul-Anstalten. gr. 8. 12 ggr. oder 54 kr.

Plan der Stadt und Bundesfestung Mainz, mit Angabe der neuesten Veränderungen in ihrem innern und ihren Umgebungen von H. Brühl, Royal auf Velinpapier.

Sironabad, das, bei Nierstein und seine Mineralquellen. Mit lithographirten Abbildungen. gr. 8. geh. 10 ggr. od. 45 kr.

Weiß, Dr. C. C., Grundriß der deutschen Kirchenrechtswissenschaft. Zum Gebrauche akademischer Vorträge. Nebst einem Anhange enthaltend die sämmtlichen neueren deutsch-katholischen Kirchenrechtsquellen. gr. 8. 1 Rthl. 2 ggr. oder 1 fl. 54 kr.

Armin Galoor.

Von

L. Starklof.

Erster Theil.

Leipzig,
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1846.

BIBLIOTECA
REGIA

Armin Galoor.

Erſter Theil.

Anmerk. Der Titelname iſt nicht Ga-lo-or, ſondern zweiſilbig Ga-loor zu leſen.

1.

Oben vor'm Walde an der Chaussee, drei Stunden vom Bade **, steht der große, stattliche Gasthof zur hohen Tanne. Gallerien, Altane und Laubengänge umgeben das ansehnliche, zweistöckige Haus, das mit seinen weißen Mauern der ganzen Gegend umher sichtbar ist. Hinter ihm steigt der Wald noch hoch empor und vor ihm, nur durch die Landstraße von den Gebäuden getrennt, senkt er sich in die Tiefe hinab. Hier über ihn weg schweift der Blick zu den jenseitigen Waldgebirgen, die hinter einander weit in die blaue Ferne hinziehen — ein großes, reiches, heiteres Bild.

Es ist ein schwüler, gewitterdrohender Nachmittag. Der einsame, nur von seinem Hunde begleitete Wanderer, welcher aus der dunkeln Waldschlucht die Höhe hinansteigt, glaubt schon, den rechten Pfad verloren zu haben, da die Bäume hinter Bäumen noch gar kein Ende nehmen. Und doch hatten die Holzhauer drunten an der Felsenecke ihm

gesagt, bis an das Chaussеehaus zur hohen Tanne sei kaum noch eine halbe Stunde.

Bald aber ward die grüne Nacht vor ihm lichter. Geebnete Plätze mit Tischen und Bänken, Schaukeln und Kegelbahnen deuteten auf die unmittelbare Nähe des gastlichen, vielbesuchten Orts — ein munterer Spitz rannte kläffend dem schönen Hühnerhund entgegen.

— Da hätten wir's ja wohl erreicht! — sagte der junge Waidmann — den wenigstens Flinte, Tasche und kurzer Jagdrock als solchen bezeichneten.

Jetzt trat er aus den letzten Gebüschen hervor, lüftete mit einem durstigen Athemzug die Kappe, ging quer über die Chaussee und stieg die Garten-Terrasse hinan. In einer breiten Vorhalle, vom Innern des Hauses durch Glasthüren getrennt, legte er sein Jagdgeräth nebst einer unter der Waidtasche hängenden Zeichenmappe ab, und erwiederte Frage und Blick des schon aufmerksam um ihn beschäftigten Kellners mit der Bestellung: — Eine Flasche Wein — Rüdesheimer vierunddreißiger — wenn ihr ihn habt. —

— Das versteht sich! — Der Kellner sprang in's Haus.

— Gerade im rechten Augenblick angelangt! — sagte Armin, sich behaglich auf der Gartenbank ausstreckend und über das weite Bergthal hinblickend, — das giebt ein wundervolles Donnerwetter! —

Riesenmäßige Wolken zogen von allen Seiten herauf; die weißen Häupter glänzten noch scharf gegeneinander im Sonnenlicht, ihre untern Enden schleppten schwer und dunkel über den Waldgipfeln hin. Es donnerte schon. Der Wind jagte den Chausseestaub in die Höhe. Im Hause schlug der Luftzug Thüren auf und zu; der Kellner trat nun mit dem Wein und mit der Frage heraus: — Wollen Sie nicht lieber in den Saal gehen? Es macht ein grauslich Wetter da herauf. — Für's Erste will ich mir es von hier ansehen — versetzte Armin; — das Vordach hält ja wohl den Regen ab, auch steht der Wind ja über's Haus herüber. — Nun, die kommen auch noch eben vor'm Platzregen unter Dach! rief der Kellner, indem er die Chaussee hinab einem Wagen entgegenblickte, der in stürmender Eile, vom Bade herwärts, heraufgerasselt kam. Er hielt vor der Anfahrt. Es war eine sehr elegante Kalesche — vier stolze Braune davor — die Pferde dampften und schäumten. Ein Jäger sprang hinten vom Sitz herab und riß den Schlag auf; Wirth und Kellner waren zur Hand, den beiden Damen und einem ältlichen, in mehr als einen Ueberrock verknöpften Herrn herauszuhelfen. Sie flüchteten schnell in's Haus und begaben sich durch die Vorsäle nach dem Eckzimmer, vor welchem Armin sein trinkendes Hauptquartier aufgeschlagen hatte. — Er blickte durch's Fenster hinein, die Ankömmlinge zu betrachten. — Vornehmes Volk! — brummte er vor sich hin. Ihre

Kleidung und ihr ganzes Wesen zeigten das, wären sie auch nicht in solchem Prachtwagen dahergekommen. Die eine, die im Halbdunkel der Divanecke, in welche sie sich ängstlich vor dem Gewitter hineingedrückt hatte, nicht ganz deutlich zu erkennen stand, war über die Jugendblüthe hinaus — eine jener feinen, aus Spitzen, Bandschleifen, zarten Empfindungen und schwachen Nerven zusammengeputzten Gestalten, die an Höfen und in Weiber-Novellen als distinguirte hochgeistige Erscheinungen gelten. Die andre, eine schöne junge Frau, auch gerade keine Heldin gegen die zuckenden Blitze und den näher rollenden Donner, war doch rasch und resolut genug, Fenster und Thüren zu revidiren und die Sommerläden gegen die Wetterseite anlegen zu lassen. Der Herr sah mit seinem vornehmen, etwas verschimmelten Gesicht verdrießlich drein, ganz wie die Personification einer manquirten Parthie oder abgeblitzten Ueberraschung. Er stand mitten im Zimmer, unschlüssig, ob er sich der im Divan Verzagenden oder der an Fenstern und Thüren Regierenden nähern sollte. Das war es, was Armin im flüchtigen Hineinblicken wahrnahm. — Längeres Beobachten hielt er unschicklich — auch ward seine Aufmerksamkeit mehr nach außen hingezogen. Denn kaum war die Gesellschaft herein, so brach der Wolkenzorn, ein, zwei, drei Gewitter gegeneinander hetzend, mit einem Ungestüm los, von dem die Erde erbebte.

Das Waldgebirg verſchwand unter niederſtrömenden Regengüſſen — über den ganzen Himmel war ſchwarze Nacht — zuckweiſe von blendenden Blitzen zerriſſen — dann war es für den Augenblick, als ſtände die ganze Welt in Flammen — als ſolle und müſſe ſie zu Grunde gehen. — Ein paarmal knatterte es ſo unmittelbar über die Köpfe der geängſtigten Hausbewohner herunter, daß keiner zweifelte, nun hab' es eingeſchlagen, und jeder ſich ſchon umſah, wo etwa die Flamme aufſteige. So wüthete das wohl eine Stunde fort, manchmal abnehmend, dann mit erneuerter Kraft wiederkehrend. Endlich tobte ſich der Aufruhr mit einigen furchtbaren Schlägen aus, die Donner rollten ſchwächer und ſchwächer vom Gebirge fort und der tolle Lärm zerging in einem weit und breit über die ganze Gegend gleichmäßig herunter rauſchenden Regen, der auf ein ſtundenlanges Anhalten recht gründlich eingerichtet zu ſein ſchien. Als es mit der ſchönen, wilden Aufruhrspracht vorbei war, zog Armin ſich von ſeinem Obſervationspoſten, der ihm jetzt nur noch verdrießlich kaltes Waſſer zeigte, in den Vorſaal zurück. An dieſen ſtieß ein großer Tanzſaal, und hinter dieſem lag das Zimmer, worin ſich jene drei befanden. Alle dieſe Räume waren nur durch Fenſterwände von einander geſchieden, ſo daß man von einem Ende des Hauſes faſt bis zum andern ſehen konnte. Armin langte ſeine Zeichenmappe hervor und ſuchte in der Beſchäftigung mit ihr die Unguſt des

Wetters zu vergessen. Ihm gelang das wohl besser als jener kleinen Gesellschaft, die sehr an übler Laune und langer Weile zu leiden schien. — Wer ist der Herr mit den beiden Damen? — fragte er den Kellner, als dieser zum fünften oder sechsten Mal hinter dem aufwartenden Jäger her mit Tellern und Tassen durch den Saal klapperte. — Der Oberkammerherr von Biverot mit seiner Frau und die Gräfin Belgrad. Die haben auch den rechten Tag gewählt. Wollten hier mit dem Grafen Tarom zusammentreffen. Nun sitzen sie da. Und der Graf läßt sie warten, bleibt wohl gar aus. — Der bleibt gewiß aus, — versetzte Armin, — ich komme gerade vom Schloß Rigdal her. — Also das war das gestörte Rendezvous? Ist denn hier nicht ein Reitknecht mit einem Briefe gewesen? — Keinen gesehen. — Der sollte Nachricht bringen von plötzlich angelangtem Besuche, und die Herrschaften drinnen einladen, vollends hinüber zu fahren auf's Schloß! — Keinen gesehen. — Unbegreiflich. Ein russischer Fürst wurde erwartet. Sie können's den Herrschaften drinnen nur erzählen, ich hafte dafür. — Dem Jäger will ich's sagen. —

— Das hat man nun — eiferte der Oberkammerherr verdrießlich gegen die Neckereien der schönen Gräfin — von Ihren Launen und Einfällen. Ein unerhörtes Vergnügen sollte es sein, so ganz improvisirt mit Tarom's hier zusammenzutreffen. Da mußte alles mit Gewalt

heran, mit Reißen und Zerren. Nun ſitzen wir da wie ein Trupp Schaafe, die in einen Teich gerathen ſind. Tarom wird kein Narr ſein, in ſolchem Wetter zu kommen. —

— Ein Narr? Wenn ich ihn einlade? — lachte die Gräfin. — Herr Onkel, Sie werden grob. —

— Daran ſind Sie ſelber Schuld. Gegen Ihre Tyrannei hält ſelbſt meine Geduld nicht aus. Das regnet den ganzen Abend ſo fort. Man kann nicht einmal zurückfahren, ſo gießt es vom Himmel herab. Was fangen wir nun an in dieſer Kneipe? —

— Ennuyiren uns, wie die übrige Zeit vom Jahre, und haben noch den Vortheil, von dieſem Tage wie von einer merkwürdigen Begebenheit erzählen zu können. —

— Das iſt doch auch nur ein trauriger Troſt, — ſeufzte Frau von Biverot aus ihrer Divanecke. — Gott! da blitzt es doch noch immer! — Am Ende kommt das Gewitter zurück. —

— Und wir müßten gar die Nacht hier aushalten! — rief ihr Gemahl. — Das wäre vollends ſchrecklich! —

— Wenn wir nur eine Parthie Whiſt machen könnten! Aber wir ſind leider nur drei! —

— Mit dem Blinden ginge es ja doch — verſetzte er halb getröſtet. — Was meinen Sie, ſchöne Deſpotin? —

— Nimmermehr! Eine gewöhnliche Parthie iſt ſchon ein elendes Vergnügen. Zu drei iſt gräßlich. Lieber ſterben oder wenigſtens ſchlafen. — Aber — fuhr ſie plötzlich

auf, nachdem sie eine Weile mit ihrer Doppel-Lorgnette wiederholt und lange durch die Fensterwände hinausvisirt hatte — ich helfe uns aus der Noth und bringe in diesen unsern Familienjammer eine Diversion, ein Intermezzo, wofür Sie mein sehr zorniger Herr Onkel mir noch die Hand küssen werden. —

— Mit Entzücken, wenn Sie es nur wahr machen. —

— Dazu müssen Sie zunächst das Beste thun. Sehen Sie da draußen hinter der zweiten Fensterreihe den jungen Herrn, welcher so eifrig über seiner Zeichnerei gebückt sitzt? Da gehen Sie hin, den engagiren sie zur Whistpartie. —

— Schönes Intermezzo! Einen wildfremden Menschen? Gott weiß, welchen Vagabunden? —

— Ich mein' es ganz ernsthaft, und bestehe darauf. —

— Aber Naide! — rief Frau von Biverot erschrocken, — Du denkst nicht daran, hoff' ich.

— So gewiß, daß ich den Jäger hinschicke mit einer Karte, wenn der Herr Onkel noch länger zögert. Sieh ihn doch nur genau an. — Ein Fremder? — Es ist ja der Baron Frenay, den wir drunten neulich in der Gemälde-Ausstellung fanden — der aus Töplitz, vom vorigen Jahr. —

Es war hübsch zu sehen, wie während dieser Worte alle drei Lorgnetten sich auf den emsigen Zeichner richteten. Waren's drei Doppelflinten und er ein Hase, so schossen sie ihn in tausend Fetzen.

— Baron Frenay? — ſagte Frau von Viverot zweifelnd, indem ſie das Glas ſenkte. — Meinſt Du wirklich?

— Baron Frenay? — ſagte der Oberkammerherr kopfſchüttelnd, indem er das Glas ſenkte. — Aber der iſt mir wenigſtens ganz unbekannt. —

— Natürlich, weil Sie erſt ſeit drei Tagen angekommen ſind. Aber was thut das? — Er iſt ein intimer Freund vom Lord Roßlyn und dem Vicomte Lozère, und ich mache Sie mit ihm bekannt. Nur vorwärts zum Angriff, Herr Onkel! —

— Während der Onkel noch zögerte, brachte der Jäger die Meldung deſſen, was er durch den Kellner über das Ausbleiben der Herrſchaften vom Schloſſe Rigdal erfahren hatte.

— Ah, das applanirt die Sache! — rief der Oberkammerherr. — Er kommt vom Schloß? Er hat Nachrichten? Darauf kann man ihn doch wenigſtens anreden — ſei er nun Baron Frenay oder ein andrer. —

— Aber — ſie hat Recht! es iſt ein Baron! jeder Zoll ein Baron! ertönte es in ſeinem Innern, als der junge Mann bei ſeinem Eintreten gegen ihn aufſtand. Armin's Geſichtszüge, Haare, Hände, Füße, Bewegungen waren dem Oberkammerherrn durchweg ſo mit dem Stempel eines Freiherrn, wenn auch nicht des ehemaligen römiſchen Reichs, doch der heutigen Badewelt bezeichnet, daß er

ihn sogleich wie seines Gleichen mit vertraulicher Freundlichkeit anredete und an die Frage nach den näheren Umständen von Tarom's Ausbleiben die Einladung anknüpfte, zu den Damen hineinzutreten, welche sich freuten, in dieser verregneten Situation gerade ihn als Leidensgefährten zu finden, der nicht blos das gemeinsame Elend, sondern auch die so eben dagegen erfundene Tröstung, eine Parthie Whist, mit ihnen theilen würde.

Armin stutzte bei diesem in zierlicher Behaglichkeit auseinander gewickelten Vorschlag. Auf seinen Lippen schwebte eine dem Sinne der Anrede gar nicht entsprechende Antwort. Aber in demselben Moment sah er die schöne Gräfin, welche an der andern Seite des Saals unter die Glasthüre getreten war, neugierig, wie ihre Befehle vollzogen würden. Ihre Augen begegneten schon von weitem den seinigen; er zerdrückte die Silben auf der Zunge, und folgte dem Oberkammerherrn hinüber.

— Denke Dir, — sagte dieser zu seiner Frau, welche gleichfalls dem Ausgang der Operation entgegenharrte — wie mir der Baron ... Frenay? nicht wahr? — schaltete er verbindlichst zu ihm gewendet ein — erzählt, ist es der General Pogrikoff, welcher den Grafen vom Kommen abhält. Aber daß er uns keine Nachricht geschickt hat, bleibt mir unbegreiflich. —

— Wie gesagt, — versetzte Armin, indem er sich gegen die Damen verneigte — da muß etwas geschehen sein, was

ich auch nicht begreife. Es war kaum Eins — wir hatten eben gefrühstückt — ich stand mit dem Grafen und der Gräfin am Ausgang des Parks, wo der Weg in den Wald hinunterbiegt, da kam vom Dorfe herauf ein Reiter mit dem Briefe des Generals: in einer Stunde würden sie da sein. — Das erste Wort des Grafen, als er den Brief gelesen, war: Nun, da muß ich dem Oberkammerherrn einen Boten schicken — der soll aber nur bis zur hohen Tanne reiten — damit sie schon hübsch unterwegs sind — und die Herrschaften einladen, vollends herüber zu kommen. Dann wollte der Graf mich bereden, zurück zu bleiben. Aber ich hatte der Gräfin eine Ansicht von der alten Burg Trutzhorn versprochen, und da ich nur noch ein paar Tage auf dem Schlosse verweilen kann, wollte ich den schönen Tag benutzen. Ein köstlicher Tag für einen Landschaftsmaler! — setzte er lachend hinzu.

Die Gräfin hatte während der ersten Verhandlungen des Oberkammerherrn mit dem eingeladenen Whistpartner den Spieltisch besorgen lassen, und wollte ihm nun scherzend mit einer Karte entgegentreten. — Nun aber, vor ihm stehend, stutzte sie doch. — Sind Sie es denn? — Oder irre ich mich — Baron Frenay?

Es war ein Augenblick wunderlicher Unsicherheit — am peinlichsten für den Oberkammerherrn, der bei der sichtlichen Befangenheit seiner Cousine nun alle seine schnell beseitigten Bedenklichkeiten wieder in Frage gestellt sah.

Doch schnell machte Armin dem Unbehagen ein Ende, indem er mit einem Schelmenlächeln, das die Gräfin allerliebst fand, erwiederte:

— Wäre der wirkliche Baron Frenay hier, so würde er mich Ihnen als seinen Vetter, den Grafen Veraska vorstellen. — Aber die Aehnlichkeit zwischen mir und dem Baron ist allerdings so auffallend, daß selbst unsere genauesten Bekannten schon dadurch getäuscht worden sind.

Nun, tröstete der Oberkammerherr sich — Graf Veraska statt Baron Frenay? Noch um so besser! — und ging dann, als nach diesem Vorspiel die Unterhaltung rasch hinfloß, weitläufiger auf alle die Möglichkeiten ein, welche jener beabsichtigten Botensendung entgegengewirkt haben könnten. Armin's Vorschlag, die ausgebliebene Einladung nach Schloß Rigdal als durch ihn bestellt anzunehmen, wollte dem Oberkammerherrn nicht recht zusagen.

— Das möchte den Grafen doch jetzt sehr in Verlegenheit bringen. — Wo der Fürst Pogrikoff ankommt, ich kenne das schon, da ist es immer, als fiele ein Stück von der alten Völkerwanderung in's Haus. — Er, seine Frau, der Schwager, zwei Töchter, drei Knaben, Fräulein Borinikin, Engländerin, Gouvernante, Kammerdiener, zwei Jäger — unter dem thut er es gar nicht. — Sie wissen selbst, Schloß Rigdal ist allerliebst, aber es ist eine Bonbonnière, zum Logiren gar nicht eingerichtet. —

Wenn wir noch dazu kämen, wo sollte er alle die Leute hinstopfen?

Die Damen stimmten auch ein, sie wären gar nicht darauf eingerichtet, über Nacht auszubleiben. — Man beschloß abzuwarten, ob noch ein Bote käme, und da es unerbittlich fortregnete, die vom glücklichen Zufall complettirte Whistparthie in Gang zu bringen. Die Karten wurden gezogen, man setzte sich an den Tisch. — Nicht zweimal herumgespielt und die Gesellschaft war von ihrem Gast entzückt. Den Damen gefiel sein hübscher Schnurrbart, der so gut zu den blitzenden Augen und blendenden Zähnen stand, — die feinen weißen Hände blieben nicht unbemerkt, — und da der Oberkammerherr ihn als einen fast überlegenen Whistspieler anerkennen mußte, so stieg der junge Graf in seiner Hochachtung mit jeder Minute. Und welchen Ort man zufällig nannte, da war er gewesen, — schien in Paris und London so gut zu Hause als in Rom und Neapel. Man sprach von Bekanntschaften, die man hier und dort gemacht, zufällig waren sie auch die seinigen, und er konnte davon mitsprechen, als gehörte er zur Familie.

— Und Sie laufen so en chassant hier in den Bergen herum? — fragte die Gräfin, indem sie abhob und ihren schlanken Nachbar dabei sehr freundlich ansah.

— Die Flinte ist freilich ein halb unnützer Wanderstab in dieser Hägezeit, — versetzte er, — aber hin und wie-

der ſchieße ich doch wohl einen Raubvogel. Mein eigentlicher Zweck iſt die Skizzenjagd — ich bin ſo ein Natur-Enthuſiaſt — und mache Studien — die Gegend iſt unendlich reich an überraſchenden Schönheiten. Ich bin ſchon ſeit vierzehn Tagen auf Schloß Rigdal und finde alle Tage etwas Neues. —

— Ach, Sie müſſen uns nachher Ihre Mappe zeigen — ſagte die Gräfin — und zum Andenken an den heutigen Abend bitte ich mir ein Blatt in mein Album aus.

Armin war eben daran, entzückt über ihre ſchönen Augen, ſeine Bereitwilligkeit zu verſichern, als der Jäger mit einem Briefe für den Oberkammerherrn hereintrat, den ein Bauernburſche gebracht. Der abgeſendete Reitknecht habe damit einen Richtweg durch's Gebirge eingeſchlagen, ſei auf dem Felſenſteige geſtürzt, dort mit gebrochenem Arme und verſtauchtem Fuße lange hülflos liegen geblieben, und ſo komme die Meldung vom Grafen nun um mehrere Stunden verſpätet.

Der Verunglückte wurde flüchtig bedauert, der Brief geleſen und darin die von Armin ſchon verkündete Einladung nach Schloß Rigdal gefunden. Die Geſellſchaft blieb bei dem vorhin ausgeſprochenen Beſchluſſe. Zum Abendbeſuch ſei es, da man noch in's Bad zurück müſſe, viel zu ſpät; über Nacht zu bleiben, unmöglich; und der Oberkammerherr ſchickte ſich an, eine ablehnende Antwort zu ſchreiben, worin dann auch des Grafen Veraska gedacht

werden ſollte, welcher den näheren Commentar mündlich liefern würde.

— So kommt jede Frevelthat über lang oder kurz an's Tageslicht! — ſagte jetzt Armin. Alle horchten hoch auf und ſchauten ihn verwundert an.

— Ja, mit Entſetzen, — fuhr er lachend fort, — ſehe ich, wie mein ſchönes, freches Incognito plötzlich zu Ende geht, und ich liege, wie jener arme Reitknecht dort, hier zerſchmettert am Boden vor Ihnen. —

Noch wußte Niemand, was aus dieſen Reden zu machen?

— Vernehmen Sie alſo, daß weder der Graf Beraska noch Baron Frenay das Glück gehabt hat, ſich Ihrer gütigen Aufnahme zu erfreuen, ſondern der Maler Armin Galéer, welchen ich die Ehre habe, Ihnen in meiner Perſon zu präſentiren. —

Ein Maler! brummte der Oberkammerherr verdrießlich.

Ein Maler! wiederholte Frau von Biverot beſtürzt.

Ein Maler! lachte die Gräfin mit der liebenswürdigſten Unbefangenheit.

— Zu meiner Entſchuldigung, ſetzte Armin hinzu, werden Sie es gelten laſſen, daß ich mich Ihnen nicht unter dieſer Maske aufgedrängt, ſondern Sie ſelbſt haben ſie mir vorgehalten, und ich bin allerdings vorwitzig genug hineingeſchlüpft. Habe ich Ihnen zwar geſagt, daß der

Baron Frenay, wenn er hier wäre, mich Ihnen als seinen Vetter, den Grafen Veraska, vorstellen würde, so ist damit nichts gelogen; denn noch vor acht Tagen hat er mir betheuert, er wünsche nichts so sehr als mich irgendwo zum Spaß unter dem Namen seines Vetters einzuschmuggeln, welchem ich, wie ihm selber, zum Verwechseln ähnlich sähe. Letzteres hat auch ohne Zweifel Sie, gnädige Gräfin, zu dem Irrthume geführt, den ich nicht bedauern kann, da er mir zu einer der angenehmsten Stunden meines Lebens verholfen hat. Lassen Sie mich diesen Scherz nur nicht zu hart büßen, und verzeihen Sie! Wäre der Bote nicht gekommen, so hätte ich heute meine Rolle fortgespielt, und morgen Ihnen, Herr Oberkammerherr! die Sache durch einen Brief aufgeklärt, welcher mir dann wenigstens die gegenwärtige Beschämung dieses Bekenntnisses erspart haben würde. Aber Sie wollten an Ihren Freund schreiben und sich auf den Grafen Veraska berufen, der gar nicht zu Rigdal gewesen ist. — So weit durfte ich die Mystification doch nicht treiben — und somit überliefere ich mich Ihrem Richterspruch auf Gnade und Ungnade. Daß ich übrigens seit vierzehn Tagen mich dort aufhalte, ist die reine Wahrheit, und wenn Sie erlauben, schicke ich Ihnen morgen darüber ein Dokument, welches der Graf mit eigener Hand ausstellen wird. —

Diese unerwartete Erklärung hatte die volle Wirkung eines glücklichen Geniestreichs. Zwar ärgerte innerlich der

Oberkammerherr ſich aufs bitterſte über die Tücke, welche ihm ſein Scharfblick hier geſpielt, und Frau von Biverot machte ein empfindlich bedenkliches Geſicht. Aber die Gräfin nahm die Sache ganz von der luſtigen Seite, und was ließ ſich am Ende auch gefährlich Ernſthaftes daran finden? Die Vertheidigung des jungen Malers war gründlich und bündig. Die Herrſchaften mußten einräumen, daß ihm die Rolle von ihnen ſelbſt gegeben, daß ſie von ihm meiſterhaft geſpielt war. Sein freies, fröhliches Geſtändniß glich ja Alles aus, wenn es hier überall etwas auszugleichen gab, und der Grund, aus welchem er es in dieſem Augenblicke ablegte, bewies ſichern Takt und Gefühl für das Schickliche. — Hätte er gleich von vorne herein geſagt: ich bin der Maler Armin Galoor — würde man ſich nicht dieſer Begegnung gefreut, nicht mit dem liebenswürdigen jungen Manne aufs freundlichſte unterhalten haben. — Der Oberkammerherr Freiherr von Biverot hätte ihn vielleicht nicht gerade zu einer Spielpartie eingeladen? — Aber in ſolcher Wetternoth vielleicht am Ende doch? — Und nun war es einmal geſchehen. Nahm man die Sache ſpaßhaft, ſo war man eben um einen Spaß reicher, und konnte ſich — wußte man es in's rechte Licht zu ſtellen — ſogar eines neckiſchen Abenteuers rühmen, dergleichen in der Wüſte des Hof- und Etikette-Lebens nicht alle Tage vorfällt. — Alſo! —

Um und um beſehen, mußte es dem Oberkammer-

herrn selbst erwünscht sein, auch in einem so überraschenden Falle sich als gewandten Hof- und Weltmann zu zeigen, der nirgends aus dem Gleichgewicht kommt. Dazu übte die Persönlichkeit des jungen Mannes einen unwiderstehlichen Zauber. Bei den Damen hatte er sein Spiel sicher gewonnen. Die Gräfin fand die Begebenheit allerliebst, und der alte Herr mußte sich bequemen, sie, obgleich mit einiger Einschränkung, auch so zu finden.

— Nun, mein junger Herr, sagte er in halb feierlichem, halb komischem Tone: Den Pseudo-Grafen oder Baron wollen wir Ihnen hingehen lassen. Die Herren Künstler sind nun einmal, besonders in unsern kunstgesinnten Tagen, eine privilegirte Race! — Aber wehe Ihnen, wenn Sie kein Maler sind! Das würde den ganzen Spuk verderben, den Sie nun einmal so verwegen angerichtet haben.

— O, darüber — versetzte Armin — kann ich mich nun gerade bei Ihnen auf's Glänzendste ausweisen. Denn eben an Sie habe ich Empfehlungen, welche ich in der Residenz vorlegen werde, wenn diese seltsame Introduction mich in Ihrer Meinung nicht ruinirt hat. Aber auch schon hier kann ich mich einigermaßen legitimiren, wenn die Damen meinem Zeichenbuche einige Blicke schenken wollen.

Dieser Vorschlag verscheuchte vollends den Rest aller noch etwa übrig gebliebenen Spannungen. — Armin lief nach seinem Buche. Der Oberkammerherr schüttelte den

Kopf, ihm nachblickend. — Was man Alles erleben muß! Uebrigens werde ich doch mit meinen Whistpartien künftig minder bereit ſein. Und da wir dieſe Komödie — zur Gräfin gewendet — ganz allein Ihnen verdanken, ſo mache ich Ihren ſcharfen Augen mein Compliment und gratulire Ihnen zur Bekanntſchaft mit dem Baron Frenay; rathe aber, künftig genauer zuzuſehen, ehe Sie Jemanden in den Freiherrnſtand erheben. —

— Was? Vorwürfe? — erwiderte die Gräfin, — Gott ſollten Sie die danken und mir die Hand küſſen, daß ich Ihnen eine Geſchichte verſchafft habe, wovon Sie ein Jahr zehren können. Und wenn Sie der Herzogin erzählen, daß Sie mit einem Maler Whiſt geſpielt, den Sie für einen Baron gehalten haben, ſo bekommen Sie das Großkreuz. —

— Ja! — bemerkte Frau von Biverot, von dieſer neuen Anſicht plötzlich aufgehellt, — für die Herzogin iſt die Geſchichte eine Luſtbarkeit. —

— Da haben Sie Recht! — verſetzte der Oberkammerherr — und das Gewölk, welches ſeine Stirne überzogen hatte, verſchwand ſchnell wieder.

Armin kam zurück. Der Oberkammerherr fertigte ſeinen Brief ab, worin er ſich doch auch ſogleich einige Auskunft über den ihm zufällig aufgeſtoßenen Maler erbat, und dieſer kramte unterdeſſen vor den Damen ſeine Mappe aus, welche ſich als ein Schatzkäſtlein unerſchöpflicher

Unterhaltung erwies. Da war bunt durch einander, wie das Gewirr eines bewegten Lebens, die reichste Musterkarte verschiedenartiger Erscheinungen. — Italienische Bauern, Zigeuner, Helgoländer Lootsen gegen Sturmwellen kämpfend — das Heidelberger Schloß im Mondschein — Pferde mit einem in Brand gerathenen Wagen durchgehend — Felsenpässe im Tyroler Hochgebirge — Klosterhof in Subiaco — Schlösser und Wachthürme an neapolitanischen Meeresküsten — die Wasserleitung des Pont du Gord von der Abendsonne beleuchtet — Celebritäten an Tänzerinnen, Clavier- und Violin-Virtuosen und anderen Löwen des Tages — einiges in Tusch und Aquarell, anderes in Oelfarbe skizzirt — alles leicht, geistreich und kräftig behandelt. —

Als die Damen, wie es bei der Beschauung von dergleichen Dingen in Künstlers Gegenwart zu gehen pflegt, des Lobes kein Ende fanden, sagte Arnim: — Sie schlagen diese Sachen wohl zu hoch an. Manches davon hätte ich gar nicht anrühren sollen. Zum Beispiel das bunte Bläuchen, welches Sie, Frau Gräfin, da in der Hand halten. Freilich steht darunter Grotta azurra auf Capri — aber welcher Sterbliche könnte solche überirdische Herrlichkeit malen! Wie viel weniger kann solche flüchtige Skizze davon eine Idee geben! — Ich habe sie nur hingewischt, um von den wundersamen Formen der Erinnerung etwas aufzubewahren. —

— Sind Sie denn, — fragte die Gräfin, welche schon die Augen von dem interessanten jungen Manne fast nicht mehr abwenden konnte, — an allen den Orten selbst gewesen? —

— Alles, was Sie hier sehen, hab' ich an Ort und Stelle gezeichnet. Und darin liegt auch einzig der kleine Werth, den es haben möchte. —

— Aber da müssen Sie ja beneidenswürdig in der Welt herumgeflogen sein. — Hier fasse ich mit einem Griff Schottland, Tyrol, Italien und Frankreich. —

— Seit drei Jahren war ich ein unstäter Zugvogel, und suche eben jetzt einen Zweig, auf dem ich mich für einige Zeit niederlassen könne. —

Frau von Biverot hatte indessen ein kleines Heft mit Portraitskizzen aufgeschlagen, und rief entzückt: — der Kaiser von Rußland und der König von Preußen zu Pferde! —Mein Gott, wie ähnlich! Und nur mit zwei Bleistiftstrichen! —

Dieser Ausruf führte auch den Oberkammerherrn, der seit Absendung des Briefes sich etwas bei Seite gehalten hatte, wieder herbei. Er konnte nicht lassen, mit den Damen die stupende Aehnlichkeit zu bewundern.

— Haben die Majestäten Ihnen denn gesessen? — fragte er.

— Wie käme ich dazu! Dergleichen Kleinigkeiten mache ich aus dem Gedächtnisse. —

Die Verwunderung des Hofmanns bekam plötzlich einen bittern Beigeschmack von Mißfallen. — Ein Kaiser und ein König! Kleinigkeiten? — Da haben wir die Impertinenz des Künstlervolks, dachte er, das von Kaisern und Königen so schrecklich verzogen wird! —

— Graf Tarom und die Gräfin! — fing Frau von Biverot wieder an. — Seine schiefe Nase, und ihr allerliebster schlauer Blick! In meinem Leben hab' ich nichts Aehnlicheres gesehen!

— Die haben mir nun freilich gesessen, — bemerkte Armin, — dies sind nur die allerersten Entwürfe. Ihre Bilder habe ich beinahe fertig. Deshalb bin ich seit vierzehn Tagen auf Rigdal. —

Die Damen fanden in dem Hefte noch manche dergleichen Ueberraschungen — diesen General, jenen Professor — selbst einige Verwandte, die ihnen ganz unerwartet entgegen blickten.

— Das ist erstaunlich, — sagte die Gräfin — hier haben wir von allen Sorten! Genrebilder, Portrait, Landschaft. Was malen Sie denn aber so recht eigentlich? —

— Eigentlich treib' ich mich so ziemlich in allem herum, — versetzte Armin mit einer Keckheit, die an Uebermuth gränzte: — aber freilich mein rechtes Hauptfach ist das Portrait. Und in diesem Sinne — wendete er sich zum Oberkammerherrn — war es auch gemeint, wenn ich vorhin meiner Empfehlungen an Sie erwähnte. Der

Fürst Pückler von Muskau hat mir einen Brief für Sie gegeben. Vor drei Tagen war ich in der Residenz, um ihn zu überreichen. Leider waren Sie so eben fort in's Bad. — Auch ist mir von hoher Hand ein Schreiben an die Herzogin versprochen, welches ich vorfinden werde, wenn ich wieder hinkomme, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Die Herzogin soll ja die Kunst sehr protegiren und selbst darin sehr viel leisten. —

Mit diesen Worten stand der verwegene Maler nun vor dem Oberkammerherrn wieder ganz frischgewaschen da, in einem fast impertinent blendenden Nimbus. — Person und Sache bekam abermals von ganz anderer Seite her eine wundersam neue Schlagbeleuchtung, und die Damen faßten jetzt seine Blätter mit einer Art von Respect an, der sie viele bisher gar nicht geahndete Schönheiten entdecken ließ. —

Armin erzählte mit der glücklichsten Unbefangenheit weiter, wie er sich einige Zeit in der Residenz aufzuhalten denke, wie er dort Bestellungen auf Portraits, selbst von den höchsten Herrschaften, zu bekommen hoffe, und schon ein paar Kisten mit Gemälden vorausgeschickt habe, von denen er eine gute Wirkung erwarte. Die kräftigste Stütze schmeichle er sich allerdings an Herrn von Biverot zu finden.

So dreist und rasch, gestand sich dieser, war ihm noch kein Mensch zu Leibe gegangen. Wer hatte ihm

denn in seiner langen Hofpraxis so gerade herausgesagt, was er wolle und auf welches Ziel er lossteuere? — Aber die Neuheit des Falles hatte eine siegende Gewalt. Es lag in der unbekümmerten Sicherheit des Jünglings eine Hexenmeisterei, gegen welche für den Augenblick wenigstens die altverbrauchten Vertheidigungswaffen höfischen Ablenkens, Schweigens und Zurückziehens gar nichts vermochten. Dem Oberkammerherrn war es, als läge er unter dem Banne eines Traumes, wo ihm ein Dämon den Dolch auf die Brust setze und er, an eine Mauer gedrängt, nicht ausweichen könne. Und Armin hatte, ohne daß er es ahndete, mit dem Namen der Herzogin ein Zauberwort ausgesprochen, welches ihm den calculirenden Hofmann gewissermaßen dienstbar machte. Ihm ging ein seltsames Licht wunderbarer Möglichkeiten auf. Auch Frau von Biverot ihrer Seits extemporisirte in der Stille eine geschwinde Berechnung, und sagte über die Wahrscheinlichkeit von der Erfüllung jener Wünsche eine Phrase, vor deren Bedeutung sie gleich darauf beinahe selber erschrak. Die Gräfin nach ihrer Art faßte die Sache beim kurzen Ende an. Sichtlich erfreut über die Residenzpläne des jungen Heldea, fuhr sie zum Entsetzen des in seiner Vorsichtigkeit überrumpelten Onkels mit den raschen Worten heraus:

— Das ist vortrefflich. Die Herzogin ist enthusiastisch für Kunst und Künstler; sie malt sehr hübsch, und an

langer Weile fehlt es ihr, Gott sei Dank! bei uns auch nicht. Da sind Sie der rechte Mann. Was für Bilder haben Sie denn geschickt? Ich freue mich schon darauf, sie zu sehen.

Armin gab eine unbestimmte Antwort. Der Mißton, welchen die Uebereilung der Gräfin hervorrief, schlug auf ihn zurück. Ihm ward plötzlich wie einem, der über einen flachlichen Zaun gesprungen ist, und sich hinterdrein verwundert, daß er den Hals nicht gebrochen. Aber vor ihm liegt noch mancher Graben. Er fühlte, es möchte besser sein, die Sache jetzt nicht weiter zu treiben. Und hierin begegnete er der Meinung des Oberkammerherrn, welcher allmälig von allen den Kunstverhandlungen gründlich gelangweilt, aus diesem ungewohnten Terrain herauszukommen strebte.

Der Regen hatte indessen nachgelassen, die Sonne blickte wieder durch die zerrissenen Wolken und versprach noch einen schönen Abend. Der Oberkammerherr mahnte jetzt zum Aufbruch. Es wurden noch einige Reden gewechselt, deren kühles Schauern gegen die vorige Aufregung seltsam abstach. Die Gräfin sah verwundert darein und schwieg. Herr und Frau von Biverot aber ließen es dem Künstler an verbindlichen Ermunterungen zur Ausführung seiner Vorsätze nicht fehlen. Der Wagen rollte vor. Armin begleitete die Damen an den Schlag. Neben diesem aristokratischen Glanz fühlte er sich doch unbehaglich in

einer faſt demüthigen Stellung. Wärſt du der wirkliche Graf Veraska geweſen, ſagte ihm die innere Stimme, ſo hätten ſie dich wohl zum Mitfahren eingeladen. — Der Oberkammerherr wickelte ſich in ſeinen Mantel und nickte ihm ein vornehm-freundliches à revoir herab. Die Pferde zogen an. Als der Wagen um den Vorplatz ſchwenkte, kam das reizende Geſicht der Gräfin mit lieblichem Neigen noch einmal zum Vorſchein. Das war doch etwas. Das war ſehr viel. — Dort raſſelten ſie hin. Armin ſtand da wie ein Nachtwandler, dem ein berauſchender Traum in leerer Luft zerrinnt.

2.

Wagen-Geſpräch.

(General-Pauſe tiefſinniger Betrachtungen.)

Der Oberkammerherr. — Wenn ich nun ſagen ſollte, daß dieſe unkluge Geſchichte mir gefallen hätte, ſo müßte ich erſchrecklich lügen. Der Maler als Graf Veraska — und unſre Whiſtpartie! — Hätt' ich es nicht ſelbſt erlebt, einem Andern würd' ich es nicht glauben. Was ſoll man nun daraus machen?

Die Gräfin. — Man läßt es gehen; dann macht

es sich von selbst. Der junge Mann ist allerliebst, und ihn wenigstens trifft kein Vorwurf.

Frau von Biverot. — Aber Dich desto mehr! Denn wer anders hat uns in diese Patsche gebracht?

Die Gräfin. — Die läßt sich doch noch ertragen! Wie hätten wir ohne ihn uns wohl ennuyirt!

Der Oberkammerherr. — Das wäre doch am Ende besser gewesen. In guter Gesellschaft sich anständig ennuyiren, ist doch zehntausend Mal besser, als ein so zweideutiges Amusement. — Aber ein hübscher Bursche ist er, und von guten Manieren. Obgleich er nur den schlichten Jagdrock anhatte, weiß Gott, er sah aus wie ein Cavalier. Und wo er nur das gute Whistspielen gelernt hat! —

Frau von Biverot. — Und Geld muß er auch haben; sehr viel Geld. Wie kann denn ein Maler solche Reisen machen!

Der Oberkammerherr. — Ach, solches Volk läuft mit dem Ränzel auf dem Rücken in der ganzen Welt herum. Das ist eben das Elend unserer Zeit! Diese bürgerlichen Quidams wissen jetzt von allem mitzusprechen, was sonst nur unser Einem zugänglich war. Man kann ihnen gar nicht mehr imponiren. Das Reisen sollte ihnen ganz verboten werden.

Die Gräfin. — Ja, nicht wahr? Und einen Eisenring um den Hals, wie ehemals den Leibeigenen! — Das

ist nun einmal vorbei, mein Herr Onkel, und wird alle Tage schlimmer. —

Der Oberkammerherr. — Und darüber freut sich Niemand so sehr als die Frau Gräfin mit ihren liberalen Ideen! — Na, Sie werden es noch bereuen! —

Frau von Biverot. — Um Gotteswillen! — nur keines von Euern politischen Gesprächen. — Ueberhaupt meine ich, müßte von unserm Abenteuer so wenig als möglich geredet werden, damit wir uns nicht lächerlich machen. —

Der Oberkammerherr. — Das ist freilich die Hauptsache. Aber wird er damit nicht groß thun? —

Die Gräfin. — Danach hat er sich doch nicht betragen. Und wer weiß, wenn er erst in die Stadt kommt, und bei Hofe Glück macht — ob wir uns nicht am Ende noch was darauf einbilden. —

Frau von Biverot. — Das fehlte noch!

Die Gräfin. — Nun, man kann doch nicht wissen. Wenn er nun wirklich Briefe an die Herzogin hat — und der Herzogin gefällt? —

Der Oberkammerherr. — Ja, die Herzogin, das ist wahr! —

Frau von Biverot. — Das ist wahr — die Herzogin? —

Die Gräfin. (lachend) — Ja — nicht wahr? — die Herzogin? —

(Von nun an Schweigen, jedes in eigenen Gedanken. Dann Wettergespräche.)

3.

Als Armin in's Haus zurückkehrte, kam vom Walde herab, quer über den Hofraum, die Seitentreppe herauf, ein lärmender Gast hereingestürmt. Sehr bedenklicher Gattung, wie es schien.

War kein Kerl wie andre Fremde,
Trug ein blaugestreiftes Hemde,
Und ein tricoleres Tuch,
Gründe zum Verdacht genug.

In kurzer Blouse, Tornister auf dem Rücken, Wanderstab über die Schulter gelegt, trat er einher gebietenden Schritts, und meldete sich mit dem improvisirten Verse an:

Schweift auch der Wand'rer waldverirrt,
Schaut er gelassen d'rein;
Denn wo im Wind ein Weinschild knirrt,
Ruft ihn sogleich der dicke Wirth:
Komm her! Mein Haus ist Dein!
Und gleich in's grüne Glas ihm wird
Geschenket goldner Wein! —

so in den Saal herein. — Also sei es! Hollah! Wirthshaus! — mit dem Stocke auf den Tisch geschlagen, Tor-

niſter dem Kellner in die auffangenden Arme geworfen — dreht er ſich nun gegen Armin, welchem der luſtige Rumoriſt gleich beim erſten Blicke ſehr bekannt vorgekommen war. —

— Lionel! —

— Armin! —

Nun wär' es in althergebrachter Ordnung, hinzu zu ſetzen: Und damit lagen ſie einander in den Armen, was Beide aber, ſolchem Umhalſen und Abſchmatzen feind, nach beſſerer neuerer Ordnung unterließen, ſich mit frohem, feſten Händedruck begnügten und ſogleich zuſammen in ein Meer von Fragen: woher? wohin? womit? wozu? tauchten und darin, von Erinnerungen: Weißt Du noch? — Wo iſt der? — Wo bliebſt Du damals? rauſchend umſpült, wie ein paar luſtige Fiſche ſchnalzend und klatſchend umherſchwammen.

— Vier Jahre? — fuhr Jener in die Höhe, als ſie ausgerechnet, wann ſie ſich in München zuletzt geſehen. — Diavolo! — Vier Jahre! — Grauenvoll, wie einem die Zeit unter'n Füßen wegſchnurrt und man im Umſehen ein alter Kerl wird! Und Du in Rom, Neapel, Griechenland, nach Pinſeler Art in der halben Welt herum. — Und ich! Himmel! welche dumme Streiche gemacht! Und treffen uns ſo aus den Wolken geſchneiet in dieſer nahrhaften Kneipe meiner bockledernen, philiſterwimmelnden Heimath! —

— Hätt' ich mir das gedacht, als ich heut Nachmittag droben über'm Wald in ein Mordloch untergeduckt war, während des heillosen Geplätschers, das wie die Rede eines Landtagsdeputirten unabläßig und wäßerig über meinem Haupte niederfloß! — In einer Banditenhöhle, sag' ich Dir — bei Zigeunern und Schmugglern, so verrucht, verrißen und verrätherisch sah das schmuzige Volk in dem dunkeln Rauchnest aus. — Aber nun fidel! Angestoßen! ausgetrunken! Das Wiedersehn soll leben! — Immer noch der alte unverwüstliche Burschenschafter! — lachte Armin, von Neuem einschenkend. — Wie weit hast Du es denn mit Deiner Tyrannenwürgerei gebracht, wofür Du so glühend schwärmtest? Wie stehen die Demagogenfonds? Früher hab' ich wohl einmal gehört, die ganze Operationskaße, womit Deutschland regenerirt werden sollte, sei in Bier vertrunken worden. — Habt Ihr seitdem wieder Schätze gesammelt. —

Der Wilde sah einige Augenblicke in sein Glas, wurde ernsthaft, und versetzte:

— Höre Bruderherz, es ist eine gute Sache, aber vorläufig ein schlechtes Metier, wobei keiner auf einen grünen, viel weniger auf einen goldenen Zweig kommt. Ich hab' es erfahren. —

Und erzählte nun in launig derbem Ton, manchmal sein Schicksal verlachend, dann wieder ernst verfluchend — wie es ihm seit den Burschentagen und Centraluntersu-

chungscommissionsverhören stets hinderlich gegangen — Consilium und Relegation über ihn gekommen — er auch in diese und jene ernstliche Criminalsache gar bedenklich verwickelt worden sei — — ein Jahr lang im Gefängnisse gesessen, endlich bedingungsweise losgekommen — alles was man Carrièremachen nennt, verloren — auf irgend eine Anstellung durchaus nicht mehr zu hoffen gewesen — der Oheim Porneck nach einer letzten Bezahlung seiner Schulden, mit einem letzten Reisegeld von hundert Dukaten die Hand ganz von ihm abgezogen — und er nun ganz dem Zufall glücklich oder unglücklich Preis gegeben — in die Welt hinausgeworfen — sich herumgetrieben in allen Staaten, Städten, Ständen. — Und nun — und nun — — —

— Na, was machst Du nun? fragte Armin neugierig — Was bist Du nun? —

— Das räthst Du nicht — unter tausendmal nicht einmal! —

— Also heraus damit! Laß mich nicht zappeln! Bist also —?

— Tenorsänger an der Berliner Oper — und jetzt engagirt für das Herzogliche Hoftheater —

— Bravo! Hab' ich Dir nicht immer gesagt, Du mit Deiner wundervollen Stimme solltest zum Theater gehen? anstatt Dich mit dem heisern melancholischen Revo-

lutionsgekrächze zu ruiniren! Aber wo hast Du Deine Studien denn genommen? Damals warst Du so ein wilder Waldsänger — höchstens Lehrbursch. — Irgendwo bist Du doch Gesell geworden? Also ein wirklicher wahrhafter Histrione vom Handwerk. Das mußt Du mir ausführlich erzählen! — Kellner! Noch eine Flasche! —

Lionel — eigentlich hieß er Leonard; aber in der Burschenschaft hatten sie ihn Lionel umgetauft, und mit diesem romantischen Spitznamen war er denn auch in's Theaterleben übergetreten, wo dergleichen Pseudonymen an der Tagesordnung sind. — Also Lionel erzählte, wie er während der Hundsbundsinquisition, wo man ihn jedoch in leidlicher Haft gehalten, durch ernstliches Musikstudiren und Uebung seiner Stimme die schändliche Gefängnißlangweile überwunden; sein Gesang habe ihm die Gunst des Wärters und sogar des Untersuchungsrichters — so wahr beweise sich die Mythe von Orpheus noch heut an dergleichen Bestien! — gewonnen — man habe ihm ein Clavier gestattet; zwar nur einen niederträchtig elenden Klimperkasten — aber es sei doch ein Instrument gewesen — ein Trost, ein Freund in der Oede seiner vier Mauern! — und er habe den alten Kasten zuweilen geküßt, als wär' er ein hübsches Mädchen gewesen. — Als nun die Affenschande der läppischen Verhöre endlich zu Ende, und er nun draußen gestanden vor seinem Zwinger, wie ein schiffbrüchiger Seemann auf einer wüsten Insel — was nun

anfangen? — Da sei ihm der Director eines reisenden Theaters, der ihn singen gehört, mit Engagementspropositionen gekommen. Von Noth und Hunger gedrängt, habe er zugegriffen; freilich in der Hoffnung, sich künftig einmal eine bessere Existenz zu erobern. Im Chor angetreten, sei er bald zum Solo avancirt — von einer Bühne zur andern gekommen — in immer bessere Stellung und reichlichere Einnahme — freilich ein verfluchtes Leben bleib' es immer, und er wisse manchmal zwischen den Coulissenhelden der Hoftheater und den Hunden, die auf dem Jahrmarkt tanzen, kaum einen Unterschied zu finden — aber nun sei er einmal in der Schmiere drin — Gewohnheit thue auch das ihrige — der Hauptspaß aber sei, daß man den Herren, die die Welt zu regieren meinen, kein gut Wort zu geben brauche, sondern sie recht von Herzen cujoniren und wieder tyranniſiren könne — das habe auch bei ihm den Ausschlag gegeben. —

Nun habe vor einem Jahr Prinz Lamorel, der Bruder des Herzogs, ihn in einer neuen Oper gehört — der Theaterintendant Baron Kerdofan sei auch dort gewesen — der habe ihm sogleich die erste Tenorrolle bieten müssen — unter ganz brillanten Bedingungen — und so komme er denn zurück nach seiner lieben albernen Heimath, wo man den Demagogen nicht einmal dulden, viel weniger in den Staatsdienst zulassen wollen, um sich auf den vaterländischen Brettern „die die Welt bedeuten," heute als Held,

morgen als Rebell, übermorgen als Seeräuber, von Hof und Publikum bewundern zu laſſen.

— Wußte denn der Prinz, — fragte Armin, — daß er ſich einen ſo gefährlichen Feuerbrand in's eigene Haus trüge? —

— Den Teufel mag er wiſſen! — Ja, dann wollte er mich! — Die lieben Leute haben ja ſolche Angſt vor dem bloßen Namen: Demagoge! — Wenn ſie das Wort nur irgendwo leſen, laufen ſie gleich ans Fenſter, um zu ſehen ob's auf dem Schloßplatz auch hübſch ruhig iſt, und beruhigen ſich erſt wieder bei'm Anblick der Schilderhäuſer und der Kanonen vor der Hauptwache! — Nein, der Tenoriſt Lionel iſt ihm, wie dem ſuperklugen Intendanten eine unbekannte Größe, und ich habe meinen Jubel, wie ich das vornehme Geſindel myſtificire und nasführe! Aber nun Du! — Wo haben Deine Odyſſeusfahrten Dich herum und wie in aller Welt hieher getrieben? —

Als er Armins Plan erfuhr, wonach dieſer wenigſtens eine Zeitlang mit ihm in derſelben Stadt zu leben gedenke, ſchlug er ein Freudenrad, daß Gläſer und Flaſchen auf dem Tiſche tanzten, ſchwur, daß ein ſolcher Glückstag nur in einem Meer von Champagner untergehen dürfe, und wollte auf's Genaueſte von den Lebensſtationen unterrichtet ſein, auf welchen Armin ſeit jenem Abſchied in München bis zum heutigen unerwarteten Wiederſehn angehalten, was er gearbeitet und wie er ſeine Lebenspläne

verfolgt und gefördert habe. — Namentlich aber verlangte ihn zu erfahren, ob die Räthsel, von denen Armin seine Geburt und Herkunft umgeben behaupte, sich etwas gelichtet, oder ob er noch immer als zweiter Casper Hauser und gleichsam sein eignes Gespenst unaufgelöset umher irre, in steter Erwartung, jetzt und endlich jetzt werde das goldne Thor sich aufthun, hinter welchem das Hochfürstliche Ehebette seiner Durchlauchtigst geheimnißvollen Eltern gestanden habe? — Denn daß Armin es unter solcher Hoheit nicht thue, sei einmal ausgemacht — habe er ja doch schon in München unter dem Namen „der fürstliche Sprößling" oder „der heimliche Prinz" cursirt.

Armin, durch diese rauhe Berührung seiner Verhältnisse und Ahndungen verletzt, wollte auf den Scherz nicht eingehen. Aber wie er schon früher Lionels Charakterüberlegenheit oft hatte einräumen müssen, so machte sich diese auch jetzt geltend. Die Ueberzeugung von des Freundes treuherziger Gesinnung, die Freude des Wiedersehens kam hinzu; Lionel ließ nicht ab vom Fragen und Drängen, und so gestand Armin denn nach einigen Zögern, daß er allerdings im Glauben an jene Geheimnisse seiner Herkunft durch manche auffallende Erscheinungen mehr und mehr bestärkt worden; die wunderbare Unterstützung und Fürsorge, deren er sich schon früher erfreuet, habe in noch reichlicherem Maaße ihm die Ausbildung seines Talents erleichtert; an Reisegeld kein Mangel, überall wohin er

gekommen, in Häusern von Banquiers und Kunstgönnern eine sichtbarlich vorbereitete freundliche Aufnahme; hin und wieder sei er mit bedeutenden Männern in Berührung gebracht worden, die sich seiner mit Rath und That angenommen; zwar, wo er einer Lösung näher zu rücken geglaubt, habe ich ihm der Faden immer sogleich wieder entzogen. Grade dadurch sei er auch darauf hingewiesen worden, daß es auch an Gegnern nicht fehle, die ihm zu schaden suchten. Besonders jener wunderliche Irländer, dessen Lionel sich ja noch von ihrer Wanderung durchs Baierische Hochgebirg erinnern werde, sei mehrmals, fast immer auf eine schroffe Weise, ihm in die Quere gelaufen, namentlich in Rom. Eben der aber sei nach seiner Ueberzeugung im Besitz des rechten Schlüssels zu dem Räthselkasten. — Wo jener sich jetzt herum treibe, wisse er nicht, doch ahnde er ein baldiges Zusammentreffen, und diese innere Stimme habe noch immer richtig prophezeit.

Halb aufmerksamer, halb ungläubiger Zuhörer, sagte Lionel als Armin's Bericht zu Ende war: — Wie es nun sei, ein Glückspring bleibst Du immer, dem sich jede Thür freundlich öffnet, dagegen ich armer Teufel, nun einmal in die verkehrte Bahn geworfen, mir alles mit Mühe erringen muß, und doch am Ende zu nichts Rechtem komme. — Aber dennoch wollt' ich mich der Aussicht freuen, die nun vor mir aufgeht. Nur Eins liegt mir schwer auf dem Herzen; da seh' ich keine Hülfe; und muß die Last

doch los sein, sonst bleib' ich ein verlorner Mensch und falle wieder dem Unglück anheim! —

Auf Armins theilnehmende Frage erläuterte er ihm, wie alles bestandene Ungemach ihn minder gedrückt, als der Gedanke, seines Oheims Zorn auf sich geladen und ihn verdient zu haben. Dieser, ein wohlhabender, unabhängiger Gutsbesitzer, hier in der Nähe wohnend, sei ihm, dem elternlosen Knaben, Vater und Wohlthäter gewesen. — Seit jenen Verirrungen aber wolle er nichts mehr von ihm wissen, und habe ihm verboten, je wieder vor seine Augen zu kommen. — In der Fremde draußen sei ihm das nicht so düster erschienen — nun aber, wo bei der Heimkehr alle Erinnerungen der glücklichen Knabenzeit lebendig würden, sei es entsetzlich, von dem Hause ausgeschlossen, welches doch eigentlich sein Vaterhaus, von dem Manne verstoßen zu sein, welcher ihm Alles gewesen. — Daß der Alte ihn einen undankbaren Taugenichts schelte — und an seine Reue nicht glaube — das hetze ihn wie ein Fluch umher. — Einen Wink des Schicksals habe er in dem Anerbieten gesehen, welches ihn wieder in diese Gegend geführt; — und besonders deshalb habe er es begierig ergriffen, um in die Nähe des Oheims zu kommen — auch den festen Entschluß gefaßt, einen Versuch auf ihn zu machen — obgleich der Alte, trotz aller seiner Freisinnigkeit von der Theaterlaufbahn des Neffen auch wohl nicht gerade sehr erbauet sein werde. — Je näher aber dem

Ziele, deſto mehr ſchwinde ſeine Hoffnung auf einen guten Erfolg. — Doch gelte ihm die Begegnung mit Armin wieder als glückliches Zeichen, und während jener Erzählung, wie dem Freunde alles ſo günſtig gerathen, ſei ihm der Gedanke aufgegangen, der könne und müſſe ihm den Onkel verſöhnen. Schon daß er ein Maler, gewinne ihm ſogleich die volle Gunſt des Alten, welcher, wenn auch jetzt ein ſchlichter Landmann, doch aus früherem Welt- und Kriegsleben die lebhafte Theilnahme an aller geiſtigen Beſtrebung mit in ſeine Waldeinſamkeit gebracht und fortwährend gehegt habe. — Dem Künſtler gegenüber werde der Groll des Oheims nicht Stand halten. — Armin beſitze nun einmal den Zauber, alle Herzen zu gewinnen — deſſen ſolle er ſich nun für ihn bedienen — das könne, das werde der Freund ihm nicht abſchlagen.

Für Armins Bereitwilligkeit zu dieſem Freundesſtück hätte es ſo dringenden Zuredens gar nicht einmal bedurft. Auf ſeine Frage, wo denn der Oheim zu finden, erfuhr er, der alte Porneck — nach den deutſchen Befreiungskriegen wider Napoleon, aus dem Preußiſchen Heerdienſt ausgetreten — beſitze einige Stunden von hier, gegen die Reſidenz hin, ein ſchönes Gut, das er ſeit ſeines Vaters Tode durch vortreffliche Bewirthſchaftung fortwährend verbeſſert und zu reichem Ertrag empor gebracht habe. Dort lebe er Sommer und Winter in glücklicher Unabhängigkeit, zugleich aber auch in lebhaftem Productenverkehr mit der

Stadt, die er jedoch höchst selten und nur dann besuche, wenn seine Geschäfte ihn hineinriefen. In musterhaftem Familienleben mit seiner gleichgesinnten Frau, einer häuslich liebenswürdigen Tochter und einem tüchtigrüstigen Sohn zufrieden, pflege er nur mit ein paar Gutsnachbarn Umgang; doch fehle es nicht an Besuchen auch aus der Stadt, und der stattliche Grünhof gelte ringsum als ein Muster von Ordnung, Betrieb und deutscher Gastfreiheit. Armin werde es seinem Freunde noch danken, daß er ihn zum Besuche dort veranlaßt habe.

Wie Lionel heute Nachmittag droben in jener Waldkneipe vernommen, sei der Alte (auch Rittmeister oder Weißkopf von den Landleuten genannt) wohlauf zu Hause, und werde in diesen Tagen hier im Walde erwartet, wo ein großer Holzverkauf bevorstehe. Dort habe Lionel, da er sich gerade zu ihm in's Haus noch nicht wage, beschlossen, ihn aufzusuchen — um so mehr nun wünsche er, daß der Freund ihm vorher eine freundliche Aufnahme bahnen möge. Im Verhandeln über die Ausführung kam auch Armins Aufenthalt auf Schloß Rigdal, seine dortige Beschäftigung, die Zeit, welche er noch für die Vollendung der Portraits bedürfe, zur Sprache, und hieran knüpfte sich die Erzählung von dem seltsamen Zusammentreffen mit den festgeregneten Badegästen.

Diese Scene warf den Tenorsänger auf einmal wieder in seine studentische Lustigkeit zurück.

— Diavolo! Kann ich mir's doch vorstellen, wie der eitle Satan seine Grafenrolle mit Furore gespielt hat. — O heimlicher Prinz! Du bist ein arger Schalk! — Das sind Deine Streiche! — Aber nimm mir's nicht übel, mein prächtiger Junge, wenn ich, der Vagabund, mir herausnehme, dich zu warnen. — Du hast von jeher einen Hang zum Verkehr mit der Aristokratie gehabt — und Deine Träume vornehmer, Geheimniß umgebener Geburt — laß mich sie immer so nennen — haben Dich nur darin bestärkt. Glaube mir das ehrlich gemeinte Wort: Diese Liebhaberei führt Dich nochmal in arge Noth, wenn nicht gar in heilloses Verderben! — Aber wart einmal — Gräfin Belgrad? — Das ist ja die schöne Wittwe — die schon zwei Männer gehabt! —

— Was? — So jung? — Und schon zwei Männer gehabt? —

— Der erste war Graf Belgrad, ein alter Gichtsünder. An den wurde sie als ein ganz junges armes Ding verkauft, wie so in den vornehmern Häusern der Mädchenhandel Mode ist. Nach einem Jahr, das sie wohl meist an seinem Krankenbett zugebracht, starb er und hinterließ ihr ein hübsches Vermögen. — Darauf wollte sie nun auch das Glück des Ehestandes nach ihrer Wahl genießen, und heirathete wieder; den Baron Toblar, einen Gutsbesitzer nicht weit von meinem Oheim. Ein schöner Kerl, das muß man sagen, obgleich schon tüchtig verlebt —

aber, da sitzt es auch — ein wüster Teufel, Spieler, Mädchenjäger und Schuldenmacher. Der hat sie in einem Jahr so weit gebracht, daß sie im zweiten sich von ihm scheiden ließ. — Sie sind noch im Proceß mit einander wegen eines Diamantenschmucks, den er versetzt hatte, und andrer Verhaspelungen. Es ist eine confuse dunkle Geschichte. — Nicht einmal seinen Namen wollte sie behalten, und läßt sich nun wieder Gräfin Belgrad nennen. — Na, vor der schönen Sirene magst Du Dich nur hüten. Aber ich sehe schon, wie Du den niedlichen Sakramenter bei ihr gespielt hast. Und sie ist auch grade auf die Maler versessen, wie die Wassernixe auf den schönen Fischerknaben. „Halb zog sie ihn, halb sank er hin, und ward nicht mehr gesehn!" — Habt wohl schon ein hübsches Stückchen Weges zu einander gemacht unter'm Geraschel mit Deinen Farbenhererein, womit Du Dich in ihr ästhetisch warmes Herz hineingeschlängelt haben magst? — Laß doch mal schauen. Ueber all das Geplauder hab' ich noch gar nicht einmal untersucht, ob der Bursch auch vorwärts gekommen, seitdem er meiner väterlichen Leitung entlaufen. —

Damit griff er nach den Bildern, welche noch in bunter Unordnung auf dem Tisch umher lagen. Er besah sie mit Wohlgefallen und unter Bemerkungen, worin ein kurzes Wort oft mehr werth war, als alle jene Lobhudeleien, womit die Damen sie übergossen hatten.

— Was ist denn das für ein nächtlicher Kriegs- und

Geſpenſterzug? — rief er überraſcht, als er unter den andern ein dunkles Blatt hervorzog. — Es war eine in Oelfarben auf Papier keck, ja wild hingefegte Skizze — der Rhein bei Caub, Nacht; die auf der Felſeninſel mitten im Strom ſtehende Pfalz mit ihren Thürmen und Erkern von weitem wie ein Geſpenſterſchiff anzuſehen, vom Mond, hoch in Wolken gehend, hell angeſtrahlt, die Berge umher in Schnee und Nebelgerieſel — der Strom bedeckt mit Kähnen, auf welchen ein Heertroß nach dem linken Ufer hinüberzieht — im Vordergrunde der alte tapfere Marſchall Vorwärts, der ungeduldig auf ſeinem Schimmel zwiſchen die Eisſchollen in's Waſſer hinein reitet, um die Abfahrt eines Kahns zu beſchleunigen, der ſo eben vom Lande ſtößt. — In dem Gewühl der Krieger und Roſſe durch die Winternacht war eine Lebendigkeit; Waſſer und Felſen, Licht und Schatten, Nebelhauch und Mondblitze meiſterhaft durcheinander — eine von den Eingebungen des Genie's, deren fliegende Ausführung nicht beſſer als mit dem Wort „gezeigt" zu bezeichnen — darunter mit rohen Pinſelzügen geſchrieben — Caub — Blücher — Jan. 1. $18^{13}/_{14}$. — Es war jener in der Neujahrsnacht ausgeführte Rheinübergang, deſſen Kühnheit die Franzoſen in ihrem albernen Dünkel den Alliirten nicht zugetrauet hatten. Wie durften dieſe es wagen, den heiligen Boden ihres Rheinufers zu betreten! — ſie begreifen es noch nicht.

— Diavolo! und dreitausend Donnerwetter! — schrie Lionel, — das heiß ich malen! — Und sehen! — Wie ist Dir der Einfall gekommen? —

— Den hat mir ein Nachtwächter zugeblasen. —

— Nachtwächter? —

— Kennst Du nicht die Lieder unsers kosmopolitischen Nachtwächters? — Das herrliche Gedicht: „Auch ein Rheinlied — nota bene ohne Becher! — geschrieben zu Caub."

„Dies war die Stelle" sprach ein greiser Krieger,
Wo wir im Winter über sind gesetzt;
Hier haben wir zum erstenmal als Sieger
Auf ihrer Schwelle unser Schwert gewetzt.
Herr — Eine Luft! der Alt' auf seinem Schimmel
Dort sprengt' er in die eisbedeckte Flut,
Und in den Wellen spiegelte der Himmel
Hell seine Sterne ab und unsern Muth!"

Der Gedanke ist glücklich — aber meine Ausführung, ohnhin auch nur so ein hingeraseter Wisch, langt nicht an das Lied des Dichters. —

— Langt nicht? — Wundervoll! sage ich. — Ein Juwel! — Und für mich ein Glücksfund, wenn Du wolltest? — Du sprichst: ein Wisch? Legst wohl gar keinen Werth darauf? —

— Nun, der Mondschein ist am Ende gut genug, und das Gezappel über den Fluß hin hat auch lebendige Gelenke. — Aber Werth? — Solch Ding schmiert sich

immer in ein paar Stunden hin. — Gefällt es Dir so sehr? — Warum denn ein Glücksfund für Dich? —

— Sieh, von dieser Neujahrsnacht spricht mein Ohm noch immer mit Entzücken. Er ist mit dabei gewesen. — Das Bild da zu besitzen — ein unmenschlicher Jubel für ihn. — Wer es ihm gäbe, wäre sein Wohlthäter, sein Freund. — Wenn er es nun von mir bekäme! — Auf der Stelle säh' ich mich in meine alten Würden und Ehren wieder eingesetzt! — Mach mir eine Copie davon — schätzbarster Schatz! — Aber bald müßt' es sein!

— Was Copie! — Da hast Du das Original! — Den alten Blücher mit der ganzen Scene, Rheinstrom und Mondschein — wie es leibt und lebt. —

— Himmlischer Prinz! Du bist ein göttlicher Junge! Und nun thue mir noch den einzigen Gefallen — nimm, wenn Du je zum alten „biderben Ohm" gehst, wie wir ihn nennen, nimm's Bild mit, und bring es ihm in meinem Namen — aber ja in meinem Namen; hörst Du? — Denn das ist für mich der Hauptwitz bei der ganzen Geschichte. —

— Ich will schon machen — es wird sich wohl noch irgend ein Spaß in meinen Besuch hinein laßiren. — Laß mich nur sorgen und die eigentlichen „Whims" des biderben Ohms" nur erst ein bischen weg haben. —

Hier erzählte nun Lionel, wie der Alte ein Mann von der respectabelsten Gesinnung schon als ein Bursche

von 18 Jahren aus dem väterlichen Hause nach Tyrol entwichen, und mit dem tapfern Bergvolk für dessen Freiheit gestritten — — wie er dann nach dem unglücklichen Ausgang auf gefährlicher Flucht, anfangs verfolgt, dann verschollen, sich unter falschem Namen als Malergesell durchgebracht, Elend und wundersame Abenteuer bestanden. Später sei er, ein Mitglied des Tugendbundes, einer der ersten Freiwilligen in's Preußische Heer eingetreten, und auf solchen Wegen der tüchtige Mann geworden, als welcher er sich sein ganzes Leben durch bewährt. —

Indem Lionel seinen Freund so gehörig instruirte, war der Abend, wie es nach gehörig ausgetobten Gewittern zu sein pflegt, herrlich aufgeblüht. Das ganze Gebirg schwamm in goldener Glut. — Die beiden Freunde traten, den schönen Anblick ganz zu genießen, auf die Gallerie an der Ecke des Hauses, und wurden zufällig hier Zeugen einer kleinen lebhaften Scene, welche Armin sogleich notirte, als treffliche Aufgabe für folgendes

Genre-Bild.

Seitwärts unter dem Altan ein kleiner Küchenhof, von Hühnerställen, Holzbeugen, Flaschenbrettern umgeben; links ein Kellerhals, rechts zwischen Speicherwand und aufgestapelten Bohnenstangen ein Stückchen Mauerwerk mit einer kleinen Bogenthür, vom Feld herein führend. — Durch diesen halb verdächtig aufstehenden Spalt schlüpft ein ganz verdächtig aussehender Kerl herein — ein

Gaumer vom Wirbel zur Zeh, wie es je einen gab; — grauer, breitkrempiger Hut mit rundem Kopfdach; darunter ein gelbes Gesicht, worin zwei schwarze Augen und dito Schnurrbart — verwitterter Kittel, dessen ehemalige blaue Farbe von vielen contrastirend durcheinander schattirten Flecken streitig gemacht wird — lange Gamaschen und plumpe Schuhe vollenden das Bild des Waldläufers — der sein gewiß verpöntes Handwerk nicht verbergen kann — so hastig und heimlich sind alle seine Geberden — und der Inhalt des Sackes, den er gleich beim Eintreten in einen mit Stroh gefüllten nebenstehenden Flaschenkorb steckt, wird ihn gewiß als patentirten Wilddieb signalisiren. — Richtig. Ihm entgegen kommt aus dem Kellerhalse der dicke Wirth, Schlafmütze über dem weinrothen Gesicht, und grüne Schürze zwischen den watschelnden Schiesbeinen, mit einem Küfer-Messer und einer Laterne, die wohl bei'm Versiegeln von Bouteillen gedient. — Ah! seid Ihr endlich da? — Nu, wo ist er? — Drin im Korb! — Laßt mal sehen. — Der Waldmensch, nachdem er einen scheuen Blick umher geworfen (die Freunde auf dem Altane, welche, mit verhaltenem Jubel die köstliche Schmuggel-ene belauschen, kann er nicht sehen), holt den Sack hervor, und läßt einen schönen kleinen Rehbock zur Erde niedergleiten. Der feiste Wirth befühlt, geringschätzt ihn — Waldmensch zornig — Wirth knauserig — hin und her zuckende Worte — böse Blicke — zankende Hände — Waldmensch stopft

ſeine Beute wieder in den Sack — will mit einem Fluch zum Pförtchen hinaus. — Nun dann, weil Ihr es ſeid! — Wirth langt aus der Taſche unter'm Schmeerbauch den Beutel hervor — zählt langſam ein Stück nach dem andern in die dürre, knöcherne Fauſt des Wilddiebes — der, unzufrieden auf das Geld in ſeiner und gierig auf die Börſe in der Wirthshand blickend, noch Zulage begehrt. — Noch nicht genug? — brummt der Dicke; — dann wirft er ihm noch ein kleines Silberſtück in die Eiſenfinger. — Aber vergeßt mir den Hirſch nicht! — Für Euer Lumpengeld? Da müßt Ihr beſſer zahlen! — Heut über acht Tage muß ich ihn haben — für die Gäſte vom großen Holzverkauf! — Ich weiß ihn wohl zu kriegen! drüben unter'm Habichtneſt brauch ich nur eine Stunde anzuſtehen. Aber beſſer gezahlt, oder kein Hirſch! Für ſo Lumpengeld ſoll ich Zuchthaus und Karre wagen? — Nu, macht nur, daß Ihr fortkommt! — Der Wilde ſchoß hinaus, der Dicke riegelte hinter ihm zu — und trug den Rehbock in den Keller hinab.

— Eine wundervolle Scene! — rief Armin, als ſie ausgeſpielt war, — und mein Leben laſſ' ich, wenn der Wilddieb nicht der verruchte Nagelſchmidt iſt, den die ganze Gegend kennt. — Auf's Haar ſo iſt er mir beſchrieben! — Im Schloſſe Rigdal haben ſie ganze Romane von ihm! —

— Was Nagelschmidt! — schrie Lionel. — Als Jäger hab' ich ihn gekannt in Belgrad's Hause. Dort wurde er fortgejagt wegen Liebschaft mit einer Kammerfrau und zu naher Verwandtschaft zwischen seiner und des Haushofmeisters Kasse. — Aber daß der dicke Tannenwirth mit ihm solchen Diebshandel treibt! — Nun wart, dir will ich aufspielen! —

Er nahm eine Guitarre vom Seitentisch, ließ den Wirth heraufkommen, und als dieser hereintrat, improvisirte er ihm mit Accordenbegleitung eine höchst alberne Geschichte entgegen, wie man heut zu Tage im Kellerhals auf dem Anstand passe, Hirsch und Reh sich vertreiben lasse, und gute Jagd mache aus voller Kasse. —

Der Wirth schnitt dabei verlegene Gesichter und wußte nicht recht, wie der Spaß aufzunehmen, bis Lionel endlich lachend herausplätzte: Krym heißt der Wild-Lieferant. Ich kenn' ihn, Du kennst ihn, die ganze Welt kennt ihn! — Nicht wahr? Es ist der Krym? Gebeichtet? Oder wir geben Euch mit ihm an!

— Nun ja, — versetzte der Wirth zwischen Angst und Zorn und Lachen, — Krym heißt der Kerl — und ich kaufe wohl einmal ein Stück Wild von ihm. Aber er wohnt jenseit der Grenze. — Wen geht es an, wo ich mein Wild kaufe? — Und wer hat darnach zu fragen, wo er es her bringt? —

— Vortrefflich geſprochen! alter Maulwurf! — lachte Lionel; — wo er es her bringt? —

Er legte die Guitarre an wie eine Flinte und ſang nach alter Jagdmelodie:

Der Hirſch im dunkeln Walde,
Das Reh auf grünem Feld!
Wie haben wir ſo balde
Den beiden nachgeſtellt —!

— Das iſt ſein Markt! Das iſt Euer Kauf, alter Herr! Aber was geht's uns an? — Nur ob es der Kyrm ſei, wollt' ich wiſſen! — Auf Schloß Rigdal haben ſie mir ihn beſchrieben, — ſagte Armin, — wie ich ihn vor mir ſah. Kein Steckbrief kann genauer ſein. Er hat drunten im Katzenſteig eine Schmiede von ſeinem Vater her, hart am Walde, iſt ein berüchtigter Holz- und Wilddieb und der Popanz der ganzen Gegend. — Ich wär' ihm längſt ſchon gern begegnet, um ihn zu zeichnen, weil es ſo ein Mordkerl iſt; — und das nächſte Mal, Herr Wirth, wenn ich wieder hier bin, und Sie wieder ſo ein kleines Geſchäft mit ihm machen, halten Sie mir ihn feſt — daß ich ihn an den Bleiſtift kriege. Ich laſſ' es mir eine Flaſche Wein koſten. —

Der Dicke wußte nicht recht, wie er die ſpitzen Spaßreden der luſtigen Herren beantworten ſolle, die ihm ſo auf den Kopf zu ſagten, daß er ſolchen Gaunerverkehr treibe, und doch mit ſeinem verdächtigen Compagnon ſelbſt in künſtleriſche Bekanntſchaft treten wollten. Und froh war

er, als Armin, der inzwischen seine Mappe und Jagdtasche wieder zusammengesucht, den Sticheleien durch Frage nach der Zeche ein Ende machte. — Lionel's Versuch, ihn für die Nacht festzuhalten, war vergebens — er müsse durchaus zurück — morgen könne er wieder an seinen Portraits malen — er habe Ungeduld fertig zu werden und wegzukommen — was nun auch Lionel's eigenes Interesse sei — den er ja mehr bald in der Residenz sehe?

Damit hab' es noch Weile, versetzte Lionel — bis zur Eröffnung des Theaters sei noch wenigstens ein Monat. — Mit seinen Finanzen steh' es gut; — außer dem Reisegelde habe ihm die sündliche Roulette drunten im Bade über hundert Thaler in den Beutel geworfen. — So wolle er denn erst Armin's Verhandlung mit dem „biderben Ohm" abwarten und dann sehen, auf welchen Kreuz- und Querwegen er seinem Ziele näher pilgern werde.

Unterdessen hatte Armin sich zum Abmarsch gerüstet; — der Hund sprang fröhlich bellend um ihn her. Lionel, die Guitarre im Arme, geleitete ihn die Garten-Terrasse hinab. Ueber'm Walde drüben kam schon der Mond herauf.

— Wären wir nun ein Paar gewöhnliche sentimentale Gesellen, — declamirte der Tenorsänger, — so schlenderte ich mit Dir noch ein paar Stunden in die Nacht hinaus und des Wiederkäuens der alten Geschichten wäre kein Ende. Aber das ist nichts für uns! Wir trinken den

Champagner nur so lange er schäumt. Nachher heißt es: Glas an die Wand geworfen! — Wandre Du nach Deiner Grafenburg, fürstlicher Sprößling! — Ich bleibe hier in der Wildniß, wo Du mich auf den Trümmern meines Glücks gefunden, wie Marius auf den Ruinen von Carthago, und wo ich ein Phönix aus meiner eigenen Asche glänzend emporsteige — Held, Sänger und Improvisator, der Dir zur nächtlichen Wanderung in dieser deutschen Gebirg- und Mondscheinscene einen deutschen Aufruhrgesang als beruhigendes Wiegenlied für den deutschen Michel nachschleudert.

Unter solchem Wortschwall stieg er auf eine Gartenmauer am Wege, warf sich in malerische Stellung und sang zur Guitarre:

Sturm durch Eichenwälder brausend,
Weißest nicht woher, wohin?
Zorn in deutschen Gauen hausend,
Wegst und wühlst im Männersinn!

Nach den hoch entlaubten Kronen
Zuckt der Schlange Feuerstrahl —
Unter den vermorschten Thronen
Lauscht des Grimmes durst'ger Stahl.

Riesen-Eiche! Blitz gespalten,
Bist als Leiche noch ein Gott!
Du, Gesprengt der Truggestalten,
Bleibst im Tod dein eigner Spott!

Mit Lachen und Abrede über's Wiedertreffen schieden sie von einander. Armin rannte den mondlichten Bergpfad

hinab, und hörte den Freund noch lange hinter sich fortklimpern und jodeln. —

4.

Auf dem Posthofe eines heitern Landstädtchens an der großen Heerstraße erwartete Armin die Abfertigung des Eilwagens, der ihn bis zur nächsten Station bringen sollte. In gleicher Absicht trieb sich auf dem Platze ein junger Mann in hellgrauem Paletot umher. Man sah dem vom Bade kommenden Eilwagen entgegen. Die Stunde schlug. Das Posthorn schmetterte die Straße herauf, und der lange Reisekasten schwankte durch das Gitterthor herein. Ein einziger Passagier in braunem Sackrocke saß oben auf der Imperiale. Als dieser den Hellgrauen erblickte, schwenkte er sein buntes Mützchen mit dem freundlichen Gruße: Guten Morgen, Doctor Kassander! und kletterte von seinem luftigen Sitze herab. Der Hellgraue erwiederte eben so lustig: Willkommen hochfahrender Wernolt! das nenn' ich redlich Wort gehalten! — Wie sich hieraus eine zwischen beiden stattgehabte frühere Abrede ergab, so fielen sie darüber schnell in ein lebhaftes Gespräch, wodurch Armin erfuhr, daß Grünhof gleichfalls ihr Ziel sei. Er kündigte sich ihnen als Reisegefährten an; sie be-

zeigten deshalb ihre Freude, kehrten aber sogleich zu den eben angeknüpften Wechselreden zurück.

— Alles im Gang? — fragte der Braune.

— Bis auf's Kleinste, — versetzte der Hellgraue. — Wie Porneck mir schreibt, da leset selbst, edler Lord, hat der Zimmergeselle meine Kranzrede vortrefflich gelernt und harrt nur meiner Ankunft, sie mir vorzudeklamiren. — Das ganze Dorf hat Kränze gewunden für das neue Schulhaus, Pfarrer und Schullehrer haben den Kindern ihre zusammengeherte Cantate eingepaukt, und was das Beste, eine stattliche Bande böhmischer Virtuosen ist da, um die geistliche Handlung mit ihren Choralmelodien, die Bausprüche mit Trompetentusch zu begleiten und Abends zum Tanz aufzuspielen. Denn Porneck's neue Scheune ist auch diese Woche schon unter Dach gekommen — und da gibt der alte Herr dem ganzen Dorfe ein Fest, wovon die spätesten Geschlechter noch schwärmen sollen.

Er wollte fortreden, aber der Conducteur rief ein: „Meine Herren! Wenn's gefällig wäre!" Der Postillon blies das erste Signal; die drei Reisenden, welche allein die Bevölkerung der grünen Galeere, Eilwagen genannt, ausmachten, alle von gleichem Höhen- und Freiheitssinne belebt, erstiegen das Wagendach, wo sich der heitere Morgen, die schöne Gegend und das lustige Gespräch ganz anders genießen ließ, als drunten in der rasselnden Menagerie.

Kaum hatten sie sich zurecht gesetzt und das Städtchen im Rücken, da fing der Hellgraue wieder zum Braunen an: — Und nun Ihr, mannhafter Held und Ritter, welche Kunde bringt denn Ihr aus dem Sprudel der Heilquelle? —

— Gleichfalls die allerbeste, — versetzte der Braune. — Fräulein Livia, das holde Teufelchen, und ihre Seelenschwester, die schöne christliche Jüdin, haben ihre alabasternen Glieder hinlänglich im flüssigen Mineral gestärkt, haben ihren ganzen Saison-Luxus an Shawls, Hüten und Mäntelchen zusammengepackt, sind bereits auf dem Wege nach Grünhof und werden heute Nachmittag einrücken. —

— Vortrefflich! — jubelte der Graue. — Und mit wem kommen sie denn? —

— Mit wem anders als mit dem aufgeklärtesten Patriarchen und Hofbanquier unserer Zeit? Vater Raphtalon selbst ist der beschützende Ritter seiner schönen Rahel-Marie. —

— Nun, der eigentliche cavaliere servente in Gestalt des Grafen Revonal wird wohl nicht fern sein? —

— Unmittelbar hinter dem Triumphwagen, in welchem der schöne israelitische Trauermantel und der reizende spanisch-deutsche Sommermorgen einherschweben, kommen der ritterliche Adjutant Seiner Durchlaucht und der wüste Heide, sonst auch Baron Toblar genannt, in schmachtender Glut daher gerasselt! — Der Festgeber wird jedoch mit

dem Besuche der beiden Schönen und ganz besonders noch mit einem Divertissement von Fräulein Livia überrascht, worin sie auch mir Unwürdigen gestern zwischen Coulissen und Vorhang eine Rolle zugetheilt. —

— Habt Ihr denn Gastrollen im Bade gehabt? — fragte der Doktor.

— Wie tief lag solches niedere Streben unter uns! — Und was würde der durchlauchtigste Beschützer sagen, wenn seine capriciöse Wilde in einem so plebejen Musentempel gaukelspielte? — Aber unsre aristokratische Hofkünstlerstellung hinderte uns doch nicht, jeden Abend jenem wandernden Lampenvolk unsre herablassende Gegenwart zu schenken — und wie gesagt, gestern zwischen drittem und viertem Akt, rechts der Maschinenmeister, links der Regisseur, hat sie mich in ihre Verschwörung eingeweihet, und Ihr, hochgelehrter Doktor, wranischer Recensent, maliciöser Journalist und furchtbarer Dramaturg sollt Eure Freude an Euern Schülern und Todfeinden erleben! —

Wie dies wunderliche Gespräch dem Maler die Stellungen seiner beiden Nachbarn so vollkommen deutlich hinzeichnete, als läse er unter ihre Bildnisse geschrieben: Dr. Kassander, Journal-Redacteur, und: Martial Wernolt, Hofschauspieler; so entnahm er aus demselben auch, daß er mit ihnen einem auf Grünhof sich bereitenden Feste entgegenziehe, welches ihm einen ganzen Markt interessanter Gestalten verheiße, woraus sich neben der Aufgabe,

die er dort zu lösen, vielleicht noch interessantere Begebenheiten entwickeln konnten. — Zwischen drei lebensfrohen jungen Männern solcher Art kam es natürlich, ja nothwendig, bald zu einem näheren Verständniß; besonders als Armin durch Mittheilung seines Plans auf den alten Pornecks das Vertrauen plötzlich unbedingt gewann. Lionel's Idee, den Maler als vermittelnden Diplomaten vorauszusenden, ward vortrefflich gefunden. Namentlich zeigte Wernolt sich mit größtem Eifer darauf bedacht, dem Interesse seines künftigen Kollegen, der ihm, dem Schauspieler, ja keine gute Rolle wegschnappen konnte, aufs lebhafteste förderlich zu sein; und Armin war in seine Entwürfe schon unter der Maske eines reisenden Bilderhändlers verwebt und einrangirt, ehe sie noch die Station erreicht hatten.

Hier ward bei lustigem Mahle und klingenden Gläsern der Spaß völlig abgekartet, und Kassander zum Dirigenten des Puppenspiels ernannt. Wie bunt und schillernd auch der lockere Komödiant sich zu seinem Vortheile darstellte, bei näherer Betrachtung empfand Armin doch eine weit kräftigere Anziehung zu dem kleinen, scharfkantigen Doctor, welcher unter der geistig-klaren Stirn mit so tiefschwarzen Augen durch seine großen Brillengläser hervorsah und von den schmalen Lippen in langgetragener Sprache eine wundersame Macht der Rede hinauswarf in fremde Ohren und Gemüther.

Nach beendigtem Mahle ward zum Grünhof aufgebrochen, der von der Post nur durch eine Wiese getrennt war, über welche ein schöner Baumweg alter Eichen führte. — Das Dreiblatt hatte verabredet, Armin solle vorerst nur in seiner Malerqualität als zufälliger Gast auftreten, von Lionel's Nähe und Wunsch nichts verrathen, und über die ferneren Späße und Ueberraschungen ein unverbrüchliches Schweigen beobachtet werden. Dies war um so leichter, da Wernolt selbst seine Witze, wie er es nannte, noch in petto behalten. — Vor Ankunft der Damen — sagte er — kein Mucks! —

Das Herrenhaus von Grünhof stand vor einem Hügel gegen die Sonne. Hinter ihm breitete sich, die Höhe hinansteigend, ein hochstämmiger Wald aus, der es gegen die Wetterseite schützte. Weitläufige Wirthschaftsgebäude umher deuteten auf einen ansehnlichen Landbesitz. Zur Seite war das neue Zimmerwerk einer großen Scheune aufgerichtet, deren Sparren erst seit ein Paar Tagen das kaum vollendete Dach trugen. Wohin das Auge traf, Ordnung, Wohlstand und einfache Zierlichkeit. — Die drei jungen Leute gingen über den breiten Vorplatz, in dessen Mitte ein starker Wasserstrahl zwischen Blumen und niedrigem Gebüsch in die heitre Luft sprang, gerade auf das Wohnhaus zu. Von der weit offenen Thüre bellten ihnen zwei mächtige Doggen entgegen, und rasch hinter diesen trat ein stattlicher Mann hervor, seine Gäste zu

begrüßen. Armin ward wie die andern herzlich, ja mit einem Freudenruf empfangen, da Kassander ihn als Maler vorstellte. Frau und Tochter mußten sogleich von ihren Festvorbereitungen herbei zum Willkommen. Erstere, eine rubige, hübsche Hausmutter, letztere ein rasches, anmuthig lebhaftes Mädchen, gleich weit entfernt von der sonst gewöhnlichen Blödigkeit oder Dreistigkeit der sogenannten gebildeten Landschönen. — Sie gerieth sogleich nach den ersten Worten in einen lustigen Zank mit dem Doctor, der seine poetische Laurede so lästerlich geschrieben, daß sie mit Entziffern seiner Krähenfüße die ärgste Noth gehabt, und obendrein so spät geschickt hatte, daß sie Nachts beim Abschreiben gesessen, um dem Altgesellen am Morgen zum Auswendiglernen ein leserliches Heft zu liefern! — Kassander lief sogleich, seinen Sprecher in's Verhör zu nehmen, und Berneck folgte mit den Andern, da es Zeit werde, am Pfarrhause den Aufmarsch der verschiedenen Heerestheile zu organisiren. Wie der alte Herr den Fußsteig durch's Holz voranging, sagte Armin zu Wernolt: Lionel hat wohl Recht, ihn den „biderben Ohm" zu nennen, und um die tapfre Rüstigkeit spielt auch ein freier Scharfsinn, den das Leben geeilt und zugespitzt hat. —

Der ganze Ort war in fröhlicher Bewegung. Kinder rannten mit Kränzen und Laubgewinden, die Alten standen in Festkleidern an den Hausthüren, und ganze Reihen sonntäglich geputzter Mädchen schlenderten durch die

große Dorfgasse, ungeduldig auf den Zug, den Zimmermannsspruch und verzüglich auf den Tanz in der neuen Scheune des Herrn Rittmeisters harrend.

Unterwegs bemerkte Armin einige kaum angefangene und mehrere eben vollendete neue Häuser. Vor'm Jahre hatte ein Brand das halbe Dorf in Asche gelegt. An der Pfarre trat ihnen der Pastor mit dem Amtmann und dem Schullehrer entgegen, welcher seine Jugend schon in Reihe und Glied aufgestellt hatte. Porneck ward mit Freudengeschrei empfangen. Die Prager blieben einen herzhaften Tusch. Die Väter des Orts, die Vorsteher, sammelten sich — der Postmeister und Förster stolzirten in kurzem Galopp die Gasse herauf — Gäste aus der Nachbarschaft stiegen am Wirthshause ab — das ganze Dorf strömte herzu — und nun kamen die Zimmerleute, Hüte und Winkeleisen mit Blumen geschmückt, in blauen Festtagsröcken, unter welchen die Schurzfelle hervorschlugen, ein langer Trupp schmucker Burschc, an ihrer Spitze ein Hüne, der reiche Zimmermeister Krellner aus der Stadt — der zwar mit diesem Baue nichts zu schaffen hatte, aber, von seinem Freunde Porneck zum Feste eingeladen, sich's zur Ehre machte, seine Handwerksgenossen zu führen. Auf das Geläut vom Thurme setzte sich der ganze Zug in Bewegung — Musik voran, Schulkinder paarweise, Jugend des Orts, die Zimmerleute mit der großen, prächtigen Blumenkrone, Hausväter und Hausmütter, die

eingeladenen Gäste zwischen sie vertheilt, Pfarrer und Amtmann als leitende Behörden hier und dort einwirkend — so in schöner Ordnung bei'm herrlichsten Sonnenschein über den Kirchhof. Unter der großen Linde am Thore ward gehalten und ein weiter Kreis geschlossen. Der Pfarrer, ein behaglicher Mann von mittleren Jahren, hielt eine, dem gesunden Bauernverstande faßliche, kurze Rede. — Nun kam der Glanzpunkt des Tages für den Schulmeister, seine Fest-Cantate unter dem Walten seines weißen, energisch geschwungenen Taktstabes von seiner gut eingeschulten Heerde glücklich vierstimmig abgesungen. — Es geht noch toll genug! — sagte Wernolt, der sich an den glotzenden Augen und offenen Mäulern der Buben und Mädchen erfreute. Wo der Gesang irgend wackelte, da halfen die Böhmen mit einem kräftigen Druck ihrer Instrumente ihm wieder in die Reihe — und so war das geistliche Hauptstück mit gutem Anstande und Erfolg beseitigt. — Die wohlgruppirten Massen der andächtigen Landleute, die hübschen Burschen und Dirnen um die Blumen und Fahnen her unter dem breiten Schattendach, von einfallenden Sonnenstrahlen günstig beleuchtet, gaben übrigens ein heiteres Bild. Und gerade Armin sah es aus dem vortheilhaftesten Standpunkte. — Nun fort auf den Bauplatz, wo des ansehnlichen, schön aufgemauerten Schulhauses wimpelgeschmücktes Sparrenwerk seinem Ehrenkranze entgegenharrte. — Im Augenblicke, als die Krone hinauf-

gewunden war, und der keck in die Luft hervortretende Altgeſell — Kaſſander als Souffleur hinter ihm — ſeinen Spruch „mit Gunſt!“ herunterſagen wollte, gab es im Volkshaufen ein Drängen, Umſehen und Fragen. — Zwei offene Wagen fuhren von der einen Seite raſch heran; zugleich kam von der andern ein ältlicher Herr geritten, der mit ſeinem Reitknecht außerhalb des Kreiſes halten blieb, jedoch nicht unbemerkt; denn ein Kirchenvorſteher oder Schöffer ſtieß den andern mit den Worten an: ſiehſt Du — drüben auf dem Braunen — den Geheimenrath Milant? — 's iſt doch hübſch von dem Herrn, daß er auch zu unſerm Schulhausfeſte kommt. — Aber der Matthes fing droben an zu predigen und zu handthieren, und alle Geſichter drehten ſich wieder um gegen den Tachrednr. Nur Armin auf den erſten Anblick getroffen, ſeine Augen vom vorderſten Wagen nicht wieder losbringend, blieb in die Erſcheinung verſunken. Sehr begreiflich. — Denn es ſaßen in dem Wagen zwei Damen, zwei junge Damen, zwei junge, reizende Damen — na! — Zuvörderſt verſchwenderiſch ausgeſtattet von der Natur, zweitens umfloſſen von der zierlichen Eleganz jener einfachen Reiſeanzüge, die einen wohlhabenden Mann ruiniren können, drittens thronend in der inſolenten Haltung einer excluſiven Stellung, wodurch zwar die Schönheit nicht erhöht, aber von ihr doch die Menge aufgefordert wird: ſeht her und betet an! — Beide dunkles Haar — beide roſige Wangen

— die eine aus ihren Schelmenaugen eine Weltverachtung blitzend, welche das freundliche Lachen des kleinen Mundes wieder Lügen strafte; die andere auf ihren Lippen eine Heiterkeit zeigend, wogegen die tiefe Melancholie ihrer langen, schwarzen Augenwimpern fast schmerzlich protestirte. — Armin erinnerte sich an Wernolt's Wort von dem spanisch-deutschen Sommermorgen und dem schönen israelitischen Trauermantel. — Das sind sie! — rief es in ihm, obgleich er die nähere Bedeutung jener wunderlichen Bezeichnung sich noch nicht zu sagen wußte.

Den Damen gegenüber saß ein wohlbeleibter Herr, bräunlich-gelben Angesichts — Geldhochmuth auf den dicken Lippen, unruhige Speculation in den gekniffenen Augen. Wie die Damen blickte auch er zuweilen durch seine Lorgnette nach dem Dache hinauf. Das war aber auch das Einzige, was er mit ihnen Aehnliches hatte. Sonst schien er ein Mensch aus einer andern Welt. Und doch war er nach Wernolt's Worten der Vater der einen. Uebrigens sah er nur selten und flüchtig auf das niedre Volksgewühl, sondern sprach kurze, unfreundliche Worte zu Kutscher und Diener, oder spielte mit der goldenen Kette über seinem Bauche.

Der Zimmergeselle donnerte unterdessen seinen Spruch durch die Lüfte zum großen Behagen der lauschenden Menge. Kassander hatte den Volkston richtig getroffen, und Lokalbeziehungen, nahe Begebenheiten, Landeshoff-

nungen und übliche Redensarten ſo glücklich in ſeine Verſe verwebt, daß manchmal ein jubelndes Gelächter, manchmal ein ſinniges Beifallsgemurmel ihm den erwünſchten Lohn ſpendeten. Die herkömmlichen Grüße an Obrigkeiten und Gewerke waren am rechten Orte angebracht, die blinkenden Gläſer über'n Kopf geworfen. Zuletzt das das Handwerk preiſend, lobte er den Zimmermann, wie er hoch auf ſeinen luſtigen Sparren

— ſchaut weit umher auf Wald und Flur,
Als wär' er Meiſter der ganzen Natur;
Guckt fröhlich hinab in's Volksgewimmel,
Und fröhlich hinauf zum hohen Himmel.

Unſer Herregott hat gebaut die Welt;
Ihr Zimmerdach iſt das Himmelszelt.
Und wie er uns regiert von droben,
So wollen wir ihn von unten loben,
Und bitten ihn:

(Hüte abgenommen)

Beſchütz' dies Haus,
Daß wir es glücklich bauen aus!
Laß es mit Dach und Fach und Mauern
In Frieden tauſend Jahre dauern!
Laß Glück ob dieſem Lande walten!
Laß Deutſchlands Einigkeit nie zerſpalten!
Den Gruß erhör' auf deinem Thron!
Das iſt der Spruch an der Zimmermanns Kron!

Alle Maurer — und Zimmerleute wiederholten im Chor:

„Das iſt der Spruch an der Zimmermanns Kron!“

Muſik fiel ein, Volksgeſang dazu, Böller knallten, und ein fröhlich vielſtimmiges Hurrah! machte den Beſchluß.

Als nach aufgehobener Ordnung Alles durch einander ſchwirrte, war Porneck der Erſte, der an den Wagen eilte, wo er ſeine ſchönſten Gäſte mit freundlichen Vorwürfen über ihr ſpätes Erſcheinen begrüßte.

— Wir kommen doch noch früh genug zum Ball, lieber alter Papa? — rief die Blitzende mit einer Silberſtimme, vor deren zauberiſcher Gewalt Armin erſchrak; ſo gerade zuckte ihm der Ton in's Herz. —

— Denn tanzen wollen wir — ſetzte ſie hinzu — wie ein Paar Schülerinnen, die eben aus der Penſion entlaſſen ſind; ich wenigſtens! — Damit ſprang ſie, leicht wie ein Vogel, aus dem Wagen, fiel ohne Umſtände dem Alten um den Hals, und gab ihm vor verſammeltem Volk einen herzlichen Kuß. — Als ſie nun auf ihren niedlichen Füßen da ſtand, ſo behend und zierlich — da ward Armin erſt recht gewahr, welche Fee er vor ſich hatte. — Die andre begrüßte den Alten nicht minder anmuthig, obwohl mit mehr Zurückhaltung. Und doch ſchien es, als ob gerade ihre Ankunft dem Hausvater und ſeiner Familie noch größere Freude mache, als jene Zauberhere. — Der gelbe Dickbauch ſchnarrte mit vornehm vertraulichen Complimenten dazwiſchen, und auch die beiden Herren aus dem zweiten Wagen traten zur Gruppe heran. Der jüngere, unverkennbar ein Offizier, ausgezeichnet durch ſeine Haltung und ein edles

blasses Gesicht, worin eine stille Trauer vorherrschte — der andere trug in seinen Zügen die Reste männlicher Schönheit, aber verwüstet, als wäre ein ungeschickter Pinsel mit schlechtem Firniß darüber gefahren — röthliches Haar, unruhig hin und herstechende Rollen, und die langen weißen Zähne unter dem dicken Schnurbart hervor, gaben seinem Wesen etwas Unheimliches. Seine hastigen und doch zurückgehaltenen Bewegungen erinnerten an das Hin- und Hergehen eines Tigers im Gitterkasten.

Während Porneck sich nun anschickte, mit seiner Gesellschaft den Heimweg zum Grünhof anzutreten, war der ältliche Herr, welchen die Bauern einander als den Geheimenrath Milant gezeigt hatten, vom Pferde gestiegen, und kam über den Platz daher. Sogleich öffnete sich ihm der Kreis mit einer Bewegung, welche anzeigte, daß Jeder ihm unwillkührlich die vornehmste Stelle einräumte. Er reichte Porneck freundlich die Hand und sagte: Ich gratulire, lieber Herr Nachbar, daß der Bau, für den Sie Alles gethan, so weit gediehen ist, und nehme an Ihrer Freude den herzlichsten Antheil.

— Herr Geheimerath, — erwiederte Porneck, — von dem Verdienst gebühret ihnen, weiß Gott! die größere Hälfte. Aber Excellenz sehen hier, wie Undank der Welt Lohn ist. Der Herr Hofbanquier nebst Fräulein Tochter, Fräulein Livia, Graf Revonal, Baron Toblar, machen mir alle den lebhaftesten Krieg, daß ich nicht in's Bad hin-

über gekommen bin. Und Sie wiſſen doch, wie ich hier gar nicht weg konnte, da ich die ganze Ausgleichung wegen der neuern Bauplätze und Straßen auf mir hatte. — Uebernehmen Sie, ich bitte, meine Vertheidigung. Was ſoll ich alter Bauersmann denn auch drüben in dem ſündlichen Badeleben? —

-- Das junge Volk, — lachte Milant, — will nun einmal immer ſeinen Hader mit unſerm Papa haben. Laßt ihnen den Spaß. Und dem Baron, wie Herrn Narbtalon wär' es doch blos darum zu thun geweſen, Sie an die Roulette zu verführen. Gut, daß Sie ihnen die Rechnung verdarben. — Ah, bravo, Herr Volkspoet! — wendete er ſich zu dem eben herangekommenen Kaſſander — Ihrem Spruch an der Zimmermannskrone hab' ich mit rechter Freude zugehört.

„Laß Deutſchlands Einigkeit nie zerſpalten!" Einem alten Gaſt meiner Art thut's in's Herz hinein wohl, ſolches Wort von den Dächern gepredigt zu hören. Wir können's wahrlich brauchen! Darauf ſtoßen wir heut Abend noch rechtſchaffen an. Nun aber, denk' ich, gehen wir zum Tanz? — Damit bot er der Frau Pornek den Arm, und ging mit ihr voran. Die Geſellſchaft folgte; das ganze Dorf hinterdrein.

Fräulein Livia — der ſchöne Sommermorgen — zog alsbald ihre Freundin Anna auf die Seite; ſie hatten unendlich viel mit einander zu lachen und zu wiſpern. Wer-

nolt ward herbei gewinkt; die Verhandlung schien von äußerster Wichtigkeit. Plötzlich sprang dieser von ihnen weg, holte Arnim, welchen Pornek unter'm Arm gefaßt und eben mit dem Geheimenrath bekannt gemacht hat, im Fluge zurück, und stellte ihn mit den Worten: — Da haben Sie unsern Mitverschworenen, den Maler Galöör! — vor die schöne Livia hin. — Zwar will er wie der Tell nur allein handeln, aber doch als Held für die gute Sache streiten und noch für eine ganz besondre nebenher!

Livia stutzte. Arnim sah nun erst recht in die Tiefe dieser Augen, — wo gar nicht wieder herauszufinden. Beiden war, als hätten sie sich unendlich viel zu sagen — darum schwiegen sie, bis Livia auf Wernolt's ungeduldig spöttisches: — Nun? Anrede und Respons! — mit der lachenden Erklärung herausplatzte: sie mache nie eine neue Bekanntschaft, daß ihr nicht vorschwebe, den Menschen schon einmal wirklich gesehen, oder ihn geträumt zu haben. Nun könne sie sich nicht besinnen, ob ihr mit Arnim ersteres oder letzteres geschehen. — Er beschwor sie bei allen Musen und ihren Schwestern den Grazien, für ihn den Traum gelten zu lassen, worin er wenn auch nur oder eben weil als Nebelbild — doch gewiß geistig vortheilhafter als in der prosaischen Wahrheit des Wachens repräsentirt sein würde. So schlug die Rede herüber, hinüber, und Arnim glaubte richtig herauszufühlen, daß er es nicht blos mit einer lustigen, hübschen, ko-

ketten Schauſpielerin, ſondern mit einem Karakter zu thun habe. —

Auf dem Grünhof zog Alles geraden Wegs nach der neuen Scheune, welche durch einen bedielten Fußboden, Bretterwände, angebauete Zelte und Lauben zu einem Tanzſaal eingerichtet war. Es fehlte nicht an erhöheten Sitzen für die Zuſchauer, noch an einem Balkon für die Muſik. Der anſehnliche Raum, mit Blumenkränzen und Laubgewinden geſchmückt, und gegen die anbrechende Dämmerung ſchon hell erleuchtet, nahm ſich feſtlich genug aus, als die frohe Menge hereinſtrömte. — Porneck eröffnete den Ball mit der Schulmeiſterin — ſeine Frau gab dem flinken Altgeſellen und Dachredner die Hand — die Andern ſchloſſen ſich nach Wahl oder Zufall an. Arnim bemerkte, daß der Graf Revonal haſtig eine Gruppe durchbrach, um die ſchöne Tochter des Hofbanquiers in die Reihe zu führen. — Warum nennt Ihr den ſchönen Trauermantel denn auch die chriſtliche Jüdin? — fragte er den Doctor.

— Dieweil Herr Naphtalon — war die Antwort — ein höchſt gebildeter Jude zu ſein prätendirt, und die Aufklärung ſo weit treibt, ſeine Kinder taufen zu laſſen. —

Was nun allmälig eine allerdings ſehr geiſtreiche Speculation zu ſein verſpricht — ſetzte Wernolt hinzu — indem auf ſo chriſtlichem Pfade Fräulein Rahel-Maria denn doch einmal Frau Gräfin werden könnte. —

— Und wenn das geſchieht — ſagte Anna, die mit

dem Doctor angetreten war, — so ist's ihr Unglück. Und geschieht es nicht, hat sie auch den Tod davon. —

Nachdem die ganze Versammlung zweimal feierlich umhergekreiset war, zogen die Alten und Ernsthaften sich zurück, der lieben Jugend den Plan zu überlassen; die lustigen Walzer fingen an, und bald war das junge Volk in vollem Schwung und Sprung. — Als Arnim während einer Pause an den Hausherrn stieß, sagte dieser: — Sie als ein Maler verstehen sich gewiß auf schöne Mädchen und Weiber, und werden mir zugeben, das hier eine nette Auswahl zu finden ist. Aber sehen Sie, da ist einer, der studirt in diesem Fach mit wahrem Hölleneifer; — er meinte den Baron Toblar, der eben mit zwei hübschen Dorfmädchen sich in vollem Gelächter herumneckte. — Ich hab' ihn gar nicht 'mal recht eingeladen, — fuhr er zum Geheimenrath fort, — aber wo solches Wild zu jagen ist, bleibt er nicht weg. Doch hier bringt er nichts fertig, sie kennen ihn alle. Die jungen Burschen haben ihn auf dem Strich, und er mag sich in Acht nehmen — sonst kann er, weiß Gott! die schönsten Schläge bekommen. —

— Am Ende wär' ihm das nicht mal was Neues, — versetzte der Geheimerath. — Aber deshalb allein ist er doch nicht hier — ihm liegt noch was im Sinn, er will Ihnen gern sein Gut verkaufen — er braucht Geld.

— Wie immer! — sagte Porneck. — Auch wäre mir der Handel schon recht; es gränzt überall an Grünhof.

Seit fünf Jahren hab' ich es in Pacht, und weiß genau, was daraus zu machen iſt. Aber er will über das, was darin ſtehen bleibt, zwanzig tauſend Thaler baar haben, und dazu ſeh' ich keinen Rath.

— Sie? — Soll ich Ihnen zwiſchen heut und Sonntag funfzig tauſend ſchaffen? —

— Ja, das Geld fände ſich ſchon; aber ich will auf Grünhof keine Schulden machen. Und ihm will ich den Gefallen nicht thun. Sehen Sie, er rechnet ſo. Verkaufen muß er. Mich denkt er durch den Preis zu kirren. So wohlfeil, wie er es mir läßt, bekomme ich das Gut nie wieder. Nun hofft er, das ſoll mich dahin bringen, die zwanzig tauſend Thaler zu kündigen, die ich bei Ihrem Nachfolger, dem Miniſter Wilzak ſtehen habe. Dadurch käme der jetzt in Verlegenheit, und das wäre ein Hauptgrund für den Baron, weil er den Miniſter haßt, ſeitdem der ſo eifrig in der Scheidungsgeſchichte gegen ihn gearbeitet hat. Zugleich würde Wilzak mir Feind, und das wäre ihm zweitens recht, weil er einmal ſeine Freude darin findet, Leute an einander zu hetzen. Doch, wie geſagt, das Stück wird nicht aufgeführt werden.

Gleich zu Anfang dieſes Geſprächs hatte Arnim ſich von den beiden alten Herrn entfernt, um die ſchöne Livia wieder aufzuſuchen, die ihm ſchon ſeit einiger Zeit aus den Augen gekommen war. Eben flog alles zu einem neuen Tanz nach der reizenden Muſik, die von den Theatern her

unter dem Namen le pas Styrien bekannt iſt. Die Tyroler Zither und das luſtig klimpernde Hackbrett erklang zu den übrigen Inſtrumenten, und aus dem Walzergewühl trat ein ſchmuckes Tyrolerpaar in der maleriſchen Gebirgstracht hervor. Kaum hatten ſie ein Paar Schritte gethan, ſo erkannte man in den ſlinken Geſtalten die ſchöne Livia und Wernolt. Die Keckheit der Bewegungen, welche den Nationaltanz jener Gebirgsbewohner charakteriſirt, ward von ihnen auf's Glücklichſte nachgeahmt. Livia war in dem grünen Hut und dem kurzen bunten Faltenröckchen unbeſchreiblich reizend, und als ſie zuletzt in raſcher Wendung dem Hausherrn auf ſeine weißen Locken einen Kranz drückte mit dem herzigen Wort: das junge Eichenlaub ſei vom Iſeltberg bei Insbruck, wo er unter Andreas Hofer und Speckbacher für die Freiheit gefochten, da ſtieg der Beifall zu allgemeinem Jubelgeſchrei. Sie verſchwand.

— Eine Blitzhere! — ſagte der Alte halb laut zu Milant, — auf wen ſie's anlegt, der iſt verloren. Zum Glück mag ſie den Herzog nicht; ſonſt könnte ſie des Teufels Spuk anrichten.

Dieſe muntere Scene beſchloß den erſten Theil des Feſtes. Ein Trompetenſignal rief zu Tiſche. — Pornecks praktiſcher Sinn hatte auch hier das Rechte getroffen, und die ganze Ordnung für die Dorfbewohner, wie für die ſtädtiſchen Gäſte mit Hülfe von Frau und Tochter, unter Beiſtand Kaſſanders und Wernolts, ſo klug eingerichtet, daß

Jeder befriedigt war. Alles ging wie am Schnürchen. Schwuren die Handwerker, ein ſolcher Herbergsvater ſei ihnen noch gar nicht vorgekommen, ſo meinten die Landleute gegen dieſe Herrlichkeit müſſe ſich die ſchönſte Kirchweihe verſtecken, und an der Tafel der „Vornehmen" verſicherte der Geheimerath, wie viele gute Eigenſchaften er auch ſtets an ſeinem Freund Porneck zu rühmen wiſſe, daß er ſelbſt zu einem Hofmarſchall das nöthige Zeug beſitze, habe er bis jetzt noch nicht gewußt.

— Und das kommt aber daher, ſagte Arnim's Tiſchnachbar, der lange Zimmermeiſter, weil er ſich mit Allem, was nur zu denken, im Leben herumgeſchlagen — See- und Landreiſen gemacht, Krieg geführt in Tyrol, in Sachſen und Frankreich — nachher für ſeinen Vater das Geſchäft betrieben mit Kornhandel und Pferdezucht; Fabrik-Unternehmungen, Ziegelhöfe, Kalkbrennereien, Steinbrüche, alles unter Händen gehabt. — Auf Holz verſteht er ſich wie unſer Eins — und in der Hundezeit unter'm Napoleon, nach dem Tyrolerkrieg, als er vor den Franzoſen flüchtig war — ſie wollten ihn todtſchießen, — da hat er ſich über ein Jahr als Maler herumgedrückt, Stuben und Wirthshausſchilder gemalt. — Wenn Sie mit ihm von Bildern ſprechen, werden Ihren Mann an ihm haben — und Ihre Freude dazu! —

— Das wollen wir bald ſehen! — verſetzte Arnim,

welchem Kassander von drüben her gewinkt hatte, stand auf und verlor sich mit ihm hinter den Tischen weg.

Dem ungeduldigen jungen Volk zu Liebe ward die Tafel bald aufgehoben; nur die Alten rückten mit ihren Flaschen und Gläsern zum vertraulichen Gespräch näher zusammen. Porneck, welcher nirgends Platz genommen, sondern als gebietender Feldherr zwischen den Lagern seiner Völker auf und nieder gewaltet hatte, ermahnte schon die Böhmen zu einem neuen „Strauß" — da rückte plötzlich mit kriegerischer Musik — Schellentambourin und Querpfeifen, ein neues Corps auf den Plan. — Ein Zigeuner und eine Zigeunerin machten in verwegenen Sprüngen sich Bahn zum Alten, den sie mit rothwelschen Sprüchen und prophetischen Versen anfielen. Er beschrie zwar den Amtmann, wie denn in unsern polizeistrengen Zeiten solch' Landstreichergesindel geduldet würde? der meinte aber: heute sei einmal Freischießen und Volkskomödie, und er möge nur still bei sich bedenken, ob er nicht selbst mit der kleinen schwarz und roth bebänderten Janka in sehr naher Blutsverwandschaft stehe? — wogegen Vater Porneck freilich nicht viel mucksen durfte, da es allerdings die eigene Tochter war, welche da so niedlich vor ihm herumgaukelte. Als gelehrige Schülerin von Fräulein Livia spielte sie ihre Rolle allerliebst, und Doktor Kassander, dem das hübsche Kind gar nicht gleichgültig schien, unterstützte sie mit einer Geschicklichkeit, die so weit ging, daß anfangs niemand ihn unter

ſeiner vortrefflich angeordneten Maske erkennen wollte. Beide trieben ihren Spaß recht con amore in der heiterſten Unbefangenheit. Zwiſchen den Verſreden, womit ſie dem Vater und manchem der Gäſte zuſetzten, tanzten ſie abwechſelnde Runden — erſt ſie, das Tambourin ſchlagend, von ihm mit der kleinen Zigeunerviolin begleitet, dann er um ſie herum, die in reizend herausfordernder Stellung, den Kreis der Zuſchauer um ſich her, eine höchſt maleriſche Erſcheinung darbot; dann beide zuſammen, nun auseinander, dann wieder vereint, den Alten in die Mitte nehmend — bis endlich Anna ihn zu einem Stuhl führte, vor ihm nieder kniete, und den Ellbogen auf ſeine Kniee ſtützend, mit lieblicher Geſchwätzigkeit ihm eine Menge drolliger Prophezeiungen herſchwatzte. Zuletzt zog ſie aus der Taſche, welche ihr zur Seite hing, eine große Kupfermünze und eine Glasbüchſe mit Getreidekörnern hervor — erſtere ſei ein Heckpfennig — und letztere enthalte drei Loth Weizen, von einem am heiligen Dreikönigsabend geborenen Waiſenkinde in der erſten Vollmondnacht letzter Ernte ſchweigend aufgeſammelt — beides zuſammen in die Tenne der neuen Scheune vergraben, bringe reichen Segen in dieſelbe, und verbannen jedes Unheil von ihrem Giebel. — Aber liebes Väterchen — ſetzte ſie anmuthig tändelnd hinzu — das iſt kein Maskenſpaß, ſondern ganz ernſtlich gemeint, — den Heckpfennig hat die alte Mutter Gulbrand am Jungfernweiher mir zu dieſem Zweck gegeben, ſie hat ihn drüben in der

alten Heidenkirche gefunden; und den Weizen hat die kleine Maria Michol gelesen, bei der Alles zutrifft, — da, nimm und laß vergraben — sind ächte Glückes Gaben! Du dankst es mir noch einst! —

Nun aber fuhr nach Abrede, damit die Sache ein Ende bekäme, der Amtmann auf sie los: ob sie nicht wisse, daß solcher Unfug verboten? dergleichen Zauberkram dürfe er nicht dulden, und nun solle das Zigeunerpaar sich fort machen; sonst — — dort sei der Thurm! und wenn er die hübsche Janka erst einmal bei sich hätte, komme sie so bald wahrhaftig nicht wieder los! —

Diese dramatische Wendung der Sache, woran sogar der Herr Amtmann mit der besten Laune Theil nahm, machte besonders Glück bei den Landleuten. — Die kleine Zigeunerin erhob sich, und sagte mit verstelltem Schluchzen: — nun, sie gehe schon; aber wenn der Herr Amtmann von verborgenen Naturkräften und Herr Porneck von dem Segen der Zukunft nichts wissen wolle — so stehe doch gewiß der Kunst hier der Zutritt frei, die möge dann Herrn Porneck seine Vergangenheit ausdeuten; und: das — rief sie — ist der rechte Mann dazu! — damit holte sie einen mit Kupferstichen und bunten Schildereien bekränzten Bilderträdler — wie man sie heut auf Jahrmärkten nicht mehr zu sehen bekommt — aus dem Gedränge hervor, und schob ihn gegen den Alten hin. So kam nun Arnim an die Reihe. Auch er war durch die Geschäftigkeit seiner neuen

Freunde, die zu dergleichen Späßen eine vollſtändige Theater-Garderobe mitgebracht hatten, vortrefflich herausſtaffirt, und fiel um ſo mehr auf, da er fremd, und im Treiben des Tages von manchem kaum bemerkt worden war. — Den ergötzlichen Jargon eines Welſch-Tyrolers vortrefflich nachahmend, beſchrieb er mit den lebhafteſten Geſtikulationen höchſt launig, wie er von Botzen den großen abſcheulichen monte Bremer herauf, und dann gegen Insbruck herabſteigend, an den Iſelt-Berg gekommen ſei, wo ehemals der Gran capitano, il Barbone genannt, gegen die Francesi einen ſtupenden Sieg erfochten habe. — Ecco il Generale Sandwirth, con suo luogo tenente signore Speckbachero e un giovane Tedesco, chiamato Don Porneckio che redete quà! — Riguardate Eccellenze e belle donne il bel quadro da questa famosa battaglia e vittoria!

Mit dieſen Worten zog er aus ſeiner Mappe eine Farbenſkizze, die er im Intereſſe ſeines Freundes nach deſſen Erzählungen von Pornecks Fahrten im Tyrolerkriege gemacht hatte. Andreas Hofer, Speckbacher und andere Tyroler Anführer im Augenblick der Sieges-Entſcheidung von der Anhöhe herabſteigend, ihnen entgegen trat ein junger ſchlanker Kriegsmann, der einen feindlichen Offizier als Gefangenen herbeiführte. Gefechtgruppen und Pulverdampf füllten den Raum des Blattes aus. — Im Lauf des heutigen Tages hatte Armin Zeit genug gewonnen, um den Zügen des jungen langlockigen Kriegers eine Aehnlich-

keit mit Pornecks ausdrucksvoller Physiognomie zu geben. Es war ihm geglückt. Die Ueberraschung des Augenblicks that das Uebrige. Porneck selbst stand freudig betroffen. Ein lauter jubelnder Beifallruf lohnte den Künstler. Alles drängte herbei, sein Bild zu sehen; vor den Andern Milant und auch der Hofbanquier, welcher sowohl aus Speculation als aus Liebhaberei stets mit Gemälden und Künstlern einen lebhaften Verkehr unterhielt. Das Bild wurde damit es von der ganzen Versammlung gesehen werden könnte, von Lichtern umgeben, in bequemer Höhe an einem Pfeiler befestigt.

Als dieser Sturm vorüber, fuhr Armin fort, dem erstaunten Porneck noch mehr seiner Lebens- und Kriegsfahrten her zu erzählen. Von der Leipziger Schlacht, wo jener sich das eiserne Kreuz erworben, ging es schnell an den Rhein und zum Uebergang in jener Neujahrsnacht. Glänzten Pornecks Augen schon beim Namen „Gaub;" wie funkelten sie erst, als Armin abermals in seine Mappe langte, und abermals ein Bild hervorzog — jenes kriegerische Nachtgewimmel — dazu die Worte des Nachtwächters wiederholend:

Dies war die Stelle, sprach ein greiser Krieger,
Wo wir im Winter über sind gesetzt!
Hier haben wir zum ersten Mal als Sieger
Auf ihrer Schwelle unser Schwert gewetzt —

Herr — Eine Luft! Der Alt' auf ſeinem Schimmel
Dort ſprengt er in die eisbedeckte Fluth —
Und in den Wellen ſpiegelte der Himmel
Hell ſeine Sterne ab und unſern Muth.

Erregte dieſe Darſtellung auch nicht das laute Bejubeln jener Tyrolerſcene, ſo gewann ſie um ſo mehr die Aufmerkſamkeit derjenigen, welche ein Bild zu ſchätzen wußten. Hier gab es ein wirkliches Kunſtwerk zu betrachten — und zugleich die Frage zu beantworten, wie der Maler zu ſolcher Kunde von Pornecks Erlebniſſen gelangt ſei? Dieſer ſelbſt war darauf natürlich am meiſten geſpannt. Während die intereſſante Nachtſcene von Hand zu Hand ging, nahm er den Künſtler in's Verhör, um halb ernſthaft, halb ſcherzend die ihm unerklärliche Sache zu ergründen. — Denn — ſagte er — wenn Frau und Mädel auch geplaudert hätten, — und in ſolchen Dingen wird man immer zunächſt von Weib und Tochter verrathen — wo wäre die Zeit für den Maler hergekommen, auch nur zu der Tyrolerſkizze — von dem andern meiſterhaft ausgeführten Bildchen gar nicht zu reden! — Er zog den Maler zu einem Seitentiſch, wo eben eine friſche Flaſchenbatterie aufgefahren war, ſchenkte ein, ſtieß an, und rief ihm zu: — Habt Ihr den Teufel im Leib, oder einen spiritus familiaris, Herr Galoör? daß Ihr mich ſo in illuſtrirter Biographie zum öffentlichem Charakter macht? — Heraus damit — wer hat, wie Peter Schlemihl ſeinen Schatten, mich ſo an Euch verkauft? —

Armin ließ ſich das Bildchen reichen. Er hatte es

ſauber eingeramt, und die Rückſeite durch ein Stück blauer Pappe geſchützt. Auf dieſe war mit einigen meiſterhaften Strichen und etwas hinzugefügter Deckfarbe die jugendliche Geſtalt eines Wandrers hingewiſcht.

— Verkauft? — wiederholte er, — Keiner. Aber etwas verrathen? Allerdings Einer — und zwar, der Euch, Herr Porneck ſehr lieb hat, und Eure Liebe gern wieder gewinnen möchte. Kurz, — er drehte das Bildchen um — dieſer hier! —

— Leonard! der Windhund? — platzte Porneck lachend heraus, ward aber ſogleich wieder ernſthaft, als Armin ihm ſchnell erzählte, wie er ſeinen Neffen früher gekannt und jetzt wieder getroffen hätte. —

— Ja, — ſagte er dann; — das Herz hat der Burſche bei allen ſeinen dummen Streichen immer auf dem rechten Fleck gehabt. Wenn der Kopf nur nicht ſo verdreht wäre. — Nun, wir ſprechen ein andermal, und zwar bald, mehr darüber — und damit das geſchehen könne, bleiben Sie gleich hier. Ich muß doch nothwendig ein Paar ruhige Augenblicke haben, um Ihnen für alle die Freude und Ehre einigermaßen vernünftig danken zu können. Hier in dieſem Geſchnatter geht es nicht. Das werden, das dürfen Sie mir nicht abſchlagen! —

Als er nun gar hörte, der Rheinübergang ſei Leonards Eigenthum, und von dieſem zugleich mit dem Maler an ihn geſchickt — da wußte er vollends nicht, wie er dem

Künstler sein Entzücken recht deutlich machen könnte. — Den Namen des Neffen und seinen Aufenthalt in der Nähe behielt er zwar bei sich — aber seine Lust recht vollständig zu machen, rief er nun Frau und Tochter, Livia, Rahel, Pastor und Amtmann, Milant und Revonal herbei — alle mußten noch einmal das Bild bewundern, und ihm gratuliren, daß ihm von einem lieben ungenannten Freunde zu diesem Tage solche Herrlichkeit bereitet worden sei.

Seit diesen Bildern und Scenen war nun Armin der Held des Abends; war von allen Seiten umstellt, befragt, gelobt, so daß es ihm bald sehr lästig ward, und er sich dieser Lobhudelei zu entziehen wünschte. Das willkommenste Mittel hierzu bot die eben wieder anfangende Tanzmusik. — Zu seiner und ihrer Freude war Livia noch nicht versagt, und als sie mit einander forteilten, sagte sie ihm in sehr geläufigem Italienisch, wie sehr die Nannerl aus dem Zillerthal sich freue, endlich einmal einen halben Landsmann aus Roveredo oder Trient zu finden, mit dem sie doch wieder ein Paar Worte in der schönen Sprache jenseits der Alpen plaudern könne. — Und wenn du a — setzte sie gleich neckisch im Charakter und Accent des Alpenmädchens hinzu — nir als halbverdreht welschen thust, so g'freut's mi halt schon, daß nur a bissel Romanisch g'redt wird.

Auf Armins Frage, ob sie denn eine Italienerin sei? versetzte sie lachend: zum Drittel etwa, und auch das nicht einmal recht — ihr Vater sei ein Spanier, die Mutter ein

Kind deutſcher Eltern, aber Rom ihr Geburtsort geweſen; ſie ſelbſt ſei zwar in Schwaben geboren; doch wiſſe ſie unter ſolchen Umſtänden nicht, ob ſie ſich für eine Spanierin, Italienerin oder Deutſche halten und geben ſolle? — am Ende ſei es eins, wo man herkomme, wenn nur das Leben ſelber etwas bedeute; und Alles zuſammengefaßt, habe eine Schauſpielerin auch eigentlich kein Vaterland, indem ſie ja heute in Liſſabon und morgen in Petersburg zu Hauſe ſein müſſe. —

— Bei ſolcher Geſinnung — ſagte er — werden Sie auch gewiß heute eine eben ſo liebenswürdige Portugieſiſche Marqueſite als morgen vortreffliche ruſſiſche Bojarin ſein. —

— Mit unſerm Leben außerhalb der Couliſſen iſt es ja auch nicht anders. Den einen Winter etwa in Wien, und den nächſten vielleicht in Hamburg. Und ging' es eben nur immer recht unſtät von einem Ort zum andern! Das iſt gerade die Exiſtenz, um welche ich die Künſtler Ihrer Art ſo beneide. Und vollends die glücklichen Schwalben! die alle Jahr ſo weit über's Meer ziehen — Gott weiß, wohin! —

Das Alles kam zwiſchen Tanzen und Drehen ſo eigen, ſehnſuchtsvoll und wieder drollig heraus, daß es auch jeden andern bezaubert hätte — wie viel mehr den Maler, welcher die Schönheit des lebhaften Mädchens doppelt hoch

anſchlagen mußte. Dazu flog ſie im Walzer leicht wie ein Vogel; und jede ihrer Bewegungen war vollendete Grazie.

Mit freudig blitzenden Augen vernahm ſie, daß Arnim zunächſt in der Reſidenz zu verweilen denke.

— So kann ich wenigſtens mit einem a rivederci von Ihnen ſcheiden. Denn nach dieſem Tanz wird für mich das Feſt wohl aus ſein. Der Banquier will noch dieſe Nacht in die Stadt zurück. Und da ſeine Lhombre-Parthie zu Ende ſcheint, hat er die fête champêtre gewiß überſatt. Auch meine Freundin ſieht mit Augen darein, die ſich aus dieſem Getümmel nach dem Zwieſprach mit dem Monde ſehnen. —

— Kaſſander nennt ſie den ſchönen Trauermantel. Iſt ſie immer noch ſo melankoliſch? —

— Nun, es iſt nicht Jedermanns Sache, das Leben als eine Redoute zu betrachten, und die Masken für das gelten zu laſſen, was ſie vorſtellen wollen. Und dann, ja die arme Rahel, ſie trägt wohl Leid im Herzen! —

Der Walzer war aus, als Armin kaum anzufangen glaubte. Er bat ſie zum Schluß um noch einen Tyroler Handſchlag, und fühlte durch den glatten Handſchuh einen herzlichen Druck der feinen warmen Finger. — Sie wollte von Warten und Abkühlen nichts wiſſen; es ſei ja ganz warm, und ihr unleidlich, in einem Saal zu bleiben, wo ſie nicht mehr mitzutanzen habe. Der Wagen ſtand auch ſchon draußen. Nayhtalon lud den Maler ein, ihn und

seine Gemäldesammlung zu besuchen. Livia warf einen weiten seidenen Mantel über ihre Tyrolertracht, neckte den Hofbanquier, daß er mit so einem Bauermädel herum kutschire, und sprang hinauf zu ihrer Freundin. Als der Wagen vom mondlichten Platze in die nachtschattige Allee einbog, hörte man sie fröhlich lachen und singen.

— Sonderbar! — sagte Armin, als er wieder hineintrat, — die andern sind noch alle da, und doch ist mir's, als wäre der ganze Raum öde und leer. —

Bald nachher war es aber wirklich so. Handwerker und Landleute haben nicht Zeit, tief in die Nacht hinein zu schwärmen, da ihr Arbeitstag wirklich mit dem Morgen anfängt. Allmälig verlief sich Alles. Auch die städtischen Gäste zogen ab. — Auf keinen hatte der gewandte resolute Maler einen günstigeren Eindruck gemacht, als auf den ernsten Grafen Revonal. Derselbe näherte sich ihm mehrmals absichtlich, um herauszufühlen, was denn eigentlich unter dieser so gesund aussehenden Schale stecke; bei jedem neuen Versuche schien ihm der Kern derber und reiner; auch er konnte nicht fort, ohne den Maler zu versichern, wie er sich freue, ihn in der Stadt wieder zu sehen.

Seine neu gewonnenen Freunde, Wernolt und Kaisander, flatterten auch auf einem plötzlich gefundenen Gelegenheitswagen mit hübschen Mädchen davon und riefen ihm unter Gekreisch und Gelächter ihrer lustigen Schönen zu, bald nachzukommen.

Einer der letzten auf dem Platz war der Geheimerath Milant. Dieser Mann mit dem ernsten bedeutenden und doch so freundlichen Gesicht war dem Maler vorgekommen als der Repräsentant einer Art von Staatsmännern, die den Fürsten unangenehm sind, weil sie, unbekümmert um ihre verdrießlichen Mienen, Wahrheit reden; und die sie in Gold fassen sollten, eben weil sie Wahrheit reden, und Wahrheit zu ihnen, welche deren so nothwendig bedürfen. Dem Jüngling hatte er gegenüber gestanden, wie ein Genius höherer Art und doch in der schlichten Haltung eines Gutsbesitzers.

— Ich hoffe zu Gott — hatte Porneck gesagt — daß Sie ein guter Portraitmaler sind! — Das Gesicht müssen wir haben! — Und zum Geheimenrath sagte er: — diesmal können sie nicht mehr ausweichen; der Maler ist da — Sie sind dem Lande noch nie wortbrüchig geworden. Da Sie nicht mehr im Ministerium sind, werden Sie uns wenigstens Ihr Bild an unsern Wänden gönnen.

— Sehen Sie 'mal, — sagte der lange Zimmermeister zu Armin, mit dem er an Porneck's Hausthür saß, und zeigte auf den Geheimenrath hin, der eben zu Pferde gestiegen war, und auf Porneck, der im Mondschein neben ihm stand, — sehen Sie 'mal, das sind zwei Männer, von denen es schwer ist, zu sagen, wer der bravste sei. — Wenn Sie sich aber heute etwa gewundert, daß so ein Landmann gewissermaßen Regent der ganzen Gegend, so

müſſen Sie auch wiſſen, daß er auf fünf Stunden in der Runde der allgemeine Wohlthäter iſt. Und mit dem Schulbau, den wir heute ſo ſchön gefeiert, hat er ſich vollends in alle Herzen geſchrieben. Ohne ihn wäre ſo ein Haus, was doch dem Bedürfniß der heutigen und künftigen Zeit Noth thut, gar nicht zu Stande kommen. — Denken Sie 'mal, alle Steine dazu hat er von ſeiner Ziegelei geſchenkt — über hunderttauſend Backſteine — 's iſt keine Kleinigkeit! — Geſchenkt! — Giebt ein hübſches Loch in der Adminiſtrations-Rechnung! Das thut ihm ſo leicht kein Gutsbeſitzer nach. So wahr ich Krellner heiße! —

— Ihr Name iſt mir nicht fremd, — verſetzte Armin. — War einer Ihrer Söhne vielleicht in Italien? Ich habe einen Philipp Krellner in Rom gekannt — Architekt.

— Richtig, mein Philipp. Er iſt jetzt Bauſchreiber — dem andern geht es beſſer bei ſeinem Tiſchleramt. — Der Philipp wird ſich gewiß freuen, Sie wieder zu ſehen. — Ich erwarte, wenn Sie zur Stadt kommen, daß Sie mein Haus wie das Ihrige betrachten. —

Milant ritt unterdeſſen fort, und Porneck kam auf die Beiden zu — ließ einen Tiſch her rücken, und rief nach Wein, der einem ſolchen Kleeblatt aushaltender Nachtſchwärmer in der milden Luft wohl bekommen werde. — Dann zeigte er auf den Reiter, den man im Mondſchein durch die Allee hin wegtraben ſah, und ſagte, wie vorhin der lange Zimmermeiſter:

— Sehen Sie, das iſt ein Mann! Unſer Herr Gott giebt ſich wahrlich nicht alle Tage die Mühe — Krellner da weiß es, was wir ihm zu danken, was wir an ihm verloren haben, das ganze Land weiß es — aber bei Hofe wollen ſie es nicht wiſſen. Der Mann war ihnen zu gerade und zu unbekümmert. — Jetzt haben ſie an dem Wilzak einen feinen, geriebenen, pfiffigen Diplomaten. Aber iſt er auch ein Charakter? — Ja, proſit Mahlzeit! Ein Waſchlappen iſt er! Immer in Geldverlegenheiten, und darum in den Händen von ganz gemeinen Speculanten, Wucherern und Juden; Herrn Rophtalon meinetwegen an der Spitze, — ſo erzählt Milant mir eben. — Die preſſen ihm nun Conceſſionen und Unrechtlichkeiten ab, worüber das Land Zeter ſchreit.

— Freilich ſchreit es! — ſagte Krellner. — Aber der Herzog läßt ſich einen neuen Parademarſch vortrommeln, da hört er das Geſchrei nicht. —

— Konnte denn ein ſo wackerer Mann, — fragte Armin, — wie Sie den Geheimenrath Milant ſchildern, nicht durchdringen? —

— Gegen die Operationen der Camarilla? — verſetzte Porneck. — Nein; das Neſt war ihm zu dick. Er läßt ſich nicht leicht irre machen, wo es auf etwas Gutes ankommt. Aber hier ſah er, daß er mit ſeinen Proteſtationen das Uebel nur ärger machte. Sie wollten ihn gerne los ſein, und dachten ihn auf eine glimpfliche Weiſe aus dem

Ministerium zu entfernen, so daß er doch noch in ihren Stricken bliebe, und sie den Schein hätten, als hielt er es mit ihnen. Da ward ihm die Stelle am Bundestag angeboten. Aber denken Sie, wie der Milant ein entsetzlich grober Kerl ist, ein Klotz, den man bei Hof gar nicht brauchen kann! — Wissen Sie, was er gesagt hat? — Es ist unerhört! — Pfui Teufel! hat er gesagt, seinen Abschied genommen ohne Pension — und sitzt jetzt auf seiner Hufe — das thut ihm auch so leicht keiner nach?

— Pfui Teufel? — zum Bundestag? — lachte Armin.

— Pfui Teufel? Zum Bundestag? — sagte der Zimmermeister. Das kann ja unmöglich gedruckt werden. —

— Es ist aber darum doch wahr — wie die tausend andern Sachen, die auch nicht gedruckt werden dürfen — die wir aber darum doch alle wissen! — sagte Porneck. — Aber nun kein Wort mehr davon! Wenn man den Bundestag nur nennt, wird einem der beste Wein zu Galle. — Da, stoßt an! Freund Milant und die hübschen Mädchen sollen leben, die uns heute den Tag verschönt, und hier unser Maler, der mir das alte Herz warm gemacht, als wär' ich ein zwanzigjähriger Bursche! —

Auf das Gläsergeklirr und das laute muthige Gespräch in der Hauslaube kamen auch Frau Porneck und Anna hinzu, welche nach dem Abzug der letzten Gäste noch mit Wegräumen beschäftigt gewesen waren. Es behagte

ihnen, nach überſtandenem Gewühl in der behaglich milden Nachtluft bei Mondſchein und Lampenlicht noch ein Wörtchen mit den Männern zu wechſeln, die ja eben zum Schwatzen aufgelegt ſchienen.

Sehr natürlich kam vom Maler und ſeinem rühmlichen Antheil am heutigen Feſte das Geſpräch auf die Veranlaſſung, welche ihn hergeführt. Er ſelbſt brachte das auf die Bahn und meinte, da ſie nun ſo hübſch unter ſich wären, dürfe er bei dieſem Glaſe Wein dem Alten wohl die Reue ſeines Neffen an's Herz legen, und ein Nachlaſſen der bisherigen Strenge erbitten.

— Was an dem Jungen brav iſt, — ſagte Porneck, — hab' ich nie verkannt, und daß er ſelbſt im Elend, wo es ihm recht miſerabel ſchlecht ging, nichts von mir erbeteltt — niemals zu Kreuz gekrochen — das zeigt eine tüchtige harte Natur. Aber ſeine dummen Streiche verzeihen? wohl gar gut heißen? — Nichts da! — Er iſt einer von den hochmüthigen Demagogen, die da meinen, weil die Welt nicht denke und wolle wie ſie, ſo tauge ſie nichts, und müſſe umgemacht werden — —. Dieſe überhitzigen Burſche mit ihren ungaren Revolutionsteufeleien ſind es gerade, die uns und dem Volke den ganzen Kram verderben, die den Congreſſen, Diplomaten und Central-Unterſuchungs-Commiſſionen ſo recht in die Hände gearbeitet haben. „Die lieben Studenten! Wenn ſie nicht wären, man müßte ſie erfinden!" — Da ſitzen die

Vorwände zu allen Willkühren, Inquisitionsmaßregeln und Verweigerungen verständiger und billiger Forderungen. — Unser stetes nachhaltiges Streben hätte uns die Freiheit der Presse, Oeffentlichkeit der Stände-Verhandlungen, öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren längst verschafft. Wir erobern das auch noch, aber welche Hindernisse haben die Burschen uns zwischen die Füße gerollt, mit ihren Frankfurter Attentaten, Burschentagen und dergleichen Alfanzereien? Und welche werden sie uns noch bringen! — D'rum nichts da! kein Pardon!

Seine Frau und Anna legten sich auf's Bitten, führten ihm zu Gemüth, wie Leonard sich redlich gebessert habe, und wirklich nach dem, was der Gottfried geschrieben und nun auch Herr Galoör erzähle, ein ganz anderer Mensch geworden sei. Der Vater solle ihm doch nicht länger das Haus verbieten, nur selber sehen, wie er sich jetzt zeigen werde. —

— Andrer Mensch! — lachte der Alte durch die Hand. — Kommst du mir so gepfiffen? — Kinder, seid nicht so einfältig! Glaubt wenigstens nicht, daß Ihr mich dumm machen könnt! — Mit Germania, Burschenschaft und Allgemeinheit geht es nicht — die schönen Reden ziehen nicht mehr. — Eisenbahn, Mäßigkeit-, Zoll- und Steuer-Verein regieren jetzt alle Gedanken. Das paßt aber nicht in seine Liebhaberei. Was thut mein Urian? — Gelernt haben wir nichts — arbeiten mag er nicht — so

ſchämt er ſich zu betteln — geht mir der Abenteurer auf die Bretter — tritt vor mir als Tenorſänger auf, und meint, das ſolle ihm meine Verzeihung erwerben? — Ei, da möchte ja gleich ein helles Donnerwetter darein ſchlagen! —

Die Frauen erſchöpften alle Beredſamkeit, ihn zu Gunſten ihres Schützlings zu erweichen. — Vergebens. — Er wurde nicht heftig, gerieth in keinen Zorn, gedachte ſogar voll herzlichen Danks der ſchönen Aufmerkſamkeit, womit der Neffe ihm das Bild und den Maler zugeſendet — das ſei freilich wacker, und er wolle es ihm auch gedenken. — Aber, — ſetzte er hinzu, — glaubt nur nicht, daß ich mich dadurch kirren laſſe. Ihr wißt, ich bin Herr im Hauſe und will es bleiben! — Wollte Gott, unſer Herzog könnte ſo von ſeinem Regiment in und außer'm Schloſſe reden. — Drum laßt mich nun in Ruhe! — Baſta! Und wenn Ihr Euch gut aufführt, morgen mehr davon! — Jetzt wünſch' ich allerſeits wohl zu ſchlafen! —

5.

In der Reſidenz angelangt, hatte Arnim vorläufig im erſten Gaſthof zum Rieſen ſeine Wohnung genommen. Eines Abends ſaß er unten im großen Speiſeſaal, den

Doctor Kassander erwartend, der ihn heute in einen die Gesinnungen des jungen Deutschlands bekennenden Club einführen wollte. Alle Gäste waren ihren Geschäften oder Vergnügungen nachgezogen, und das ganze Haus still, der Saal leer; nur in der Ecke hinter'm Gittervorschlag kramte der Oberkellner bei seinen Büchern und zankte hin und wieder mit einem der Zimmerkellner, die ab und zuliefen. Als Arnim so nachdenklich in die dämmrige Helle hinsah, und die Schatten der freistehenden Pfeiler studirte, wie sie von der spärlichen Beleuchtung an Wand und Decke gezeichnet wurden, trat ein kleines Mädchen herein, dürftig gekleidet, und von kränklich blassem Aussehen. Mit zögernden Schritten kam die Kleine den langen Weg neben den Tischen daher, am Riemen über die Schulter einen flachen Kasten umgehängt, der ein Bild enthalten mochte. Schüchtern näherte sie sich dem Platze des Oberkellners, und redete ihn leise und stockend an. — Unfreundlich polterte er ihr rauhe Worte entgegen: daß er von ihr und der Mutter nichts wissen wolle — habe ihr ja schon mehrmals verboten, zu kommen — mit ihrer Bettelwirthschaft befasse er sich einmal nimmer — mit Bilderhandel auch nicht — sie solle ihn in Ruhe lassen — und sich fortpacken. —

Die Kleine mochte an so harte Reden schon gewöhnt oder die Noth, welche sie trieb, wohl recht drückend sein. Ohne sich abschrecken zu lassen, bat sie dringend, er möge das Bild — sie hatte den Kasten gegen seinen Verschlag

gelehnt — doch nur anſehen; es ſei ein wunderſchönes Bild, der ſelige Vater habe noch auf dem Sterbebette geſagt, unter fünfhundert Gulden müſſe man es durchaus nicht weggeben — es ſei ein ächter Luini — nun ſolle der Herr Jean doch ſo barmherzig ſein, und die zweihundert Gulden darauf leihen — die Mutter wolle ihm auch noch mehr Pfand geben; er dürfe nur kommen, und ſich was ausſuchen. — —

— Schöne Pfänder! — Alte Schildereien und Gypsköpfe! Was thu' ich mit dem Quark! Ja, wenn es Silber oder Gold wäre! —

— Daß wir das Bild nur nicht verlieren! — Sehen Sie, wenn morgen Abend der Jude Littwach nicht ſeine zweihundert Gulden hat ſammt den Zinſen; da werden wir ausgepfändet — denken Sie doch die Schande — und die arme Mutter ſo krank! Das Bild nimmt er uns zuerſt; denn darum iſt es ihm ja gerade zu thun. Und die Mutter ſagt, ſie könne nicht ruhig ſterben und fürchte ſich, im Himmel dem Vater zu begegnen — wenn er dort nach dem Bilde frage, und ſie ſagen müſſe, es ſei für zweihundert Gulden an den Juden gekommen! —

Hierauf lachte der Kellner mit dem ganzen Hohn eines aufgeklärten Mannes und verſetzte: ich verleihe kein Geld! — bin ich ein Pfandjude, der auf Verſatz leiht? — hab' kein Geld für Euch — bringt's Bild zum Banquier Raph

talon — der sitzt ja in Gold bis an den Hals, und ist ein Narr auf Gemälde! —

— Ach Gott, das ist ja eben das Unglück! — Wir wissen ja recht gut, das Geld ist vom Herrn Naphtalon gekommen — der will das Bild haben — und der Jude Littwach leiht nur seinen Namen. Der muß uns pressen, daß wir es herausgeben. Aber die Mutter will es nicht verschleudern — wenigstens möchte sie es gegen die Auspfändung in Sicherheit bringen — sie läßt sich eher das Bett nehmen. — Ach Herr Jean, Sie sind doch unser einziger Verwandter! — Zweihundert Gulden ist für Sie eine Kleinigkeit! — Sie haben ja die Sicherheit dafür am Bilde. — Helfen Sie uns doch! Wenn 'mal die Erbschaft eingeht, es wird ja wohl nicht lang mehr dauern! — da kann die Mutter Sie bezahlen, und wir werden es ehrlich thun! —

— Verwandschaft? Kleinigkeit? Zweihundert Gulden? — Erbschaft? — Den Teufel hätt' ich von Eurer Schwindelei! Und wo Du nicht gehst —! Indem er die Kleine von sich weg schob, fiel sein Blick auf Armin, welcher drüben am Tisch, von einem Pfeiler halb versteckt, die Scene mit steigendem Interesse beobachtet hatte.

— Der Herr kann Dir helfen, — sagte er leise zur Kleinen, — er ist ein Maler; wende Dich an ihn. —

Das Kind scheuete sich vor dem Fremden. Armin trat hinzu, fragte, wovon die Rede, und verlangte das Bild zu

ſehen. Der Kellner hob den Kaſten auf den Tiſch und zog den Schieber weg. Armin erſtaunte. Nicht genug Kunſtkenner, um ſogleich über den Meiſter zu entſcheiden, ſah er doch auf den erſten Blick, daß er ein vortreffliches altes Bild vor ſich habe. Es war eine Madonna mit dem Kinde, allerdings ganz in Luini's anmuthig zarter Manier, wohl erhalten, keine Retouche daran zu bemerken. Auf die Frage, ob es zu verkaufen? verſetzte die Kleine ſchüchtern, die Mutter wünſche zweihundert Gulden darauf zu leihen. — Wer iſt Deine Mutter? — Wittwe Bogner. — Dein Vater iſt todt? — Seit einem Jahre. — Er war ein Maler? Woher? — Aus Dresden. — Es traf ihn wie ein Blitz. Vom Maler Bogner aus Dresden hatte er den erſten Unterricht im Zeichnen erhalten. — Die Antworten auf ſeine weiteren Fragen ließen ihm keinen Zweifel. Wechſelweiſe das Bild und die artige Kleine betrachtend, erforſchte er vom Kellner die näheren Umſtände. — Die Noth, welche zu ſolchem Seelenverkaufe drängte, machte auf ihn einen betrübenden Eindruck. In dem feinen, blaſſen Geſichte der kleinen Joſephine glaubte er die Züge ſeines Lehrers wieder zu finden. Er war ſogleich entſchloſſen, beſtimmte den Kellner, das Bild gegen einen Empfangſchein vorläufig zu behalten, ließ ſich die Wohnung der Wittwe angeben, verſprach morgen hinzukommen und die verlangte Summe mitzubringen. Erweiſe ſich alles richtig, ſo wolle er dagegen das Bild in Ver-

wahrung nehmen. Das Zureden des Vetters Kellner beseitigte jede Bedenklichkeit der Kleinen, die um so schneller Vertrauen zu dem schönen, fremden Manne faßte, als er sagte: daß auch er ein Maler sei und den Vater gekannt habe. — Sie verneigte sich noch einmal, andächtig, gleichsam Abschied nehmend von der verehrten Madonna, bat den Maler, doch ja recht früh zu kommen, und verschwand hinter den Pfeilern.

Armin saß noch über dem Bilde, zugleich den Kellner genauer ausfragend, als Kassander hereingestürmt kam, mit den Worten: — Das heißt zaudern? Nicht wahr? Zürnst Du mir auch, liebenswürdigster Raphael? Aber heute war es gerade, als ob hundert Teufel gegen mich losgelassen wären. So kurz vor der Abreise stürmt Alles auf mich ein. In welches Kunstwerk bist Du denn vertieft? — Und das Bild in's Auge fassend, rief er: — Das ist ja Bogner's Luini? Wie kommst Du an den? oder er an Dich? — Er kannte das Bild, hatte auch den Maler gekannt, und bestätigte alles, was der Oberkellner schon erzählt hatte: — wie nämlich Bogner vor vierzehn Jahren — so war ihm von jenem selbst berichtet worden — auf der Reise nach Italien in Insbruck erkrankt, von seinen Wirthsleuten freundlich verpflegt, an den schönen Augen der Tochter hängen geblieben wäre. Die Liebe habe zur Heirath, und dann die Sorge für ein Unterkommen mit der jungen Frau ihn, statt über die Alpen, zurück

nach Deutſchland geführt. Nach manchem Umherziehen ſei er hier anſäſſig und Lehrer an einer Schule geworden, wo er dann zwar ſehr beſchränkt, doch nicht in Dürftigkeit gelebt. Wie er an den Luini gerathen, wiſſe man nicht; irgend ein Geheimniß ſei darunter, ſo viel aber doch herausgekommen, daß auch Raphtalon auf einer Geſchäftsreiſe in Augsburg das Bild gefunden, aber Bogner ihm es vor der Naſe weggeſchnappt. Der Banquier habe ihm das nie verziehen, und als nun Bogner hier wieder in ſeinen Bereich gerathen, habe er unabläſſig getrachtet, und aus einem Jahr in's andre von der knappen Malereiſtenz gehofft, ſie ſolle ihm endlich das Bild in die Hände ſpielen. Aber eher hätte Bogner ſein letztes Hemde, ja die eigene Haut verkauft. — Muß nun das Bild an Dich kommen! — Es iſt ein ächter Luini. Bogner lebte und ſtarb darauf. Und auch der alte Maler Glaun, der als Reſtaurator ſich darauf verſteht, ſchwört das Nämliche. Vielleicht kannſt Du es noch heute von ihm ſelbſt hören, denn wahrſcheinlich finden wir ihn in unſrer Drachenhöhle. Dahin iſt es aber jetzt die höchſte Zeit. Obendrein habe ich ja heute zu leſen, meinen Schwanengeſang. So laß uns gehen. Dem Oberkellner ward der Schatz empfohlen. Er verſprach ihn wie ſein Auge zu hüten. Hatte er ſchon, ſeitdem Armin vor acht Tagen mit ſo vielen Koffern und Bilderkiſten eingerückt war, den Maler, welcher täglich ſeine Rechnung bezahlte und Champagner trank, als ein

unerhört seltenes Wunder seiner Classe verehrt; so bekam er nun vollends den größten Respect vor ihm, da Armin so wenig Umstände machte, baare zweihundert Gulden auf ein altes Bild zu leihen, an welches er nicht zwei Carolinen gewagt hätte.

Die beiden Freunde, deren junges Bündniß schon ein sehr inniges geworden war, gingen zusammen fort. Unterwegs schilderte Kassander die Elemente und Bestrebungen des literarischen Vereins, „die Zwanglosen", auch „Drachenhöhle" genannt, wo Armin heute sein Gast sein sollte. —

— Allerlei Gethier von verschiedener Farbe und Gestalt! nur Kameele und Stockfische werden nicht geduldet. Unbarmherziger Krieg gegen Alles, was Zopf oder Perücke ist. — Alle Stände sind bei uns vertreten — Richter, Dichter, Pastoren, Doctoren, Soldaten, Advocaten, Männer der Kunst und Kaufleute, Fabrikanten, Musikanten, Schnurranten und Teufelstrabanten — aber kein Stand gilt als solcher — von Geburt und Rang ist keine Rede. — Wir suchen nur den Mann, gleichgültig gegen jeden Namen. Die Stellung im Leben ist uns nichts, die Lebensrichtung aber Alles. — Freiheit des Gedankens, des Glaubens, der Rede ist unsre Lebensluft — geregelte Discussion unverbrüchliches Gesetz — Lossagung von allem Schulzwange vorherrschendes Prinzip — unsre Loosung und unser Streben: Vorwärts! —

— Sehr ſchön geſagt! — verſetzte Armin, — und ich lobe Euch dafür im Namen Deutſchlands! Was bringt Ihr aber mit allen dieſen geiſtreich gedachten Beſtrebungen vor Euch? — Und wie wirkt Ihr auf's Volk? — Auf's deutſche Volk, frage ich — nach welchem denn doch bei ſolchen Dingen auch wenigſtens, wenn auch zuletzt, zu fragen iſt. —

— Vorläufig ſind wir eine Puissance, vor welcher es den alten Perückenſtöcken grauet, über die wir eine Schanze nach der andern gewinnen. Ferner wird es eine ſchauderhafte Auferſtehung geben, wenn wir ſie eines ſchönen Morgens mit der angenehmen Frühſtückszeitung überraſchen, daß ihre Uhr abgelaufen iſt, und ſie bei Zeiten retiriren mögen, wenn ſie nicht mit Energie zum Tempel hinausgeſchmiſſen ſein wollen. Und endlich ſtehen wir hier vor dem Heiligthume, in deſſen Reſpect einflößenden Räumen Dir nun das Licht der Erkenntniß heller aufgehen wird. —

Droben im gashellen Saale fanden ſie eine lebhaft durcheinander ſchwirrende Verſammlung, die Mehrzahl dem jüngern Lebensalter angehörend, und viele ſchon nach Art und Bart entſchiedene Repräſentanten des jungen Deutſchlands. Irgend eines der neuen Preßgeſetze, wodurch die Regierungen ihre väterliche Sorge für die Beruhigung der unmündigen Regierten in ſo liebevoller und zugleich geiſtreicher Großartigkeit kund geben, hatte die

Gemüther aufgeregt: schneidende undankbare Reden zersetzten das wohl elaborirte Document der höheren Cabinetsweisheit, und das Unheil, welches daraus entstehen könne, werde, solle, ward aus den schwärzesten Farbentöpfen gemalt. Der allgemeine Haupt-Refrain blieb: laßt sie nur in ihrer Blindheit hintaumeln, dem Abgrunde zu! Noch drei Schritte und sie liegen drunten! — Armin hatte rechte Malerfreude an den lebendigen Gruppen und den frischen oder auffallenden Gesichtern; es waren manche recht bedeutende darunter, vortrefflich zu kräftigen Studienköpfen. Plötzlich ward aber seine Aufmerksamkeit von dem allen abgezogen, als Revonal — trotz seines Grafenstandes doch auch ein Mitglied dieses freisinnigen Kreises — mit einem Gaste hereintrat. — Gewiß jedem, der diesen Mann zum ersten Male sah, fiel er auf. Es waren so viele Knochen an der Gestalt, so viele Linien und Winkel in dem schmalen Gesicht — er war nicht häßlich, aber unangenehm, das Wesen zugleich zurückhaltend und herausfordernd, und in den tiefen, heimlichen Augen ein Blick, der so gewissermaßen um die andern Leute herumzusehen strebte. — Ueber den ganzen Menschen lag ein diplomatisch kalter Firniß, wie ein Frosthauch. — Armin war aber nicht im Falle, sich über ihn als eine erste ganz neue Erscheinung zu verwundern. — Doch ihm hier so unerwartet wieder zu begegnen, das überraschte ihn. Und sein mußte er es doch? — Er sah ihn genau an, wie er

durch den Saal daher kam, und ohne Jemanden zu grüßen oder anzureden, ſich in eine Ecke ſetzte. — Ohne Frage; es war der Major O'Faril, jener wunderliche Irländer, welcher ſich ihm auf ſeinem Lebenswege ſchon mehrmals ſeltſam entgegengeſtellt, und wie mit einer Geſpenſterhand ihn hier gefördert, dort gehindert hatte. Als er nun das graue, ſpitze, eiſige Geſicht wiederſah, ward ihm unbehaglich. Lange aus den Augen verloren, hatte er in der Erinnerung ihn bisher eigentlich nur als einen Nachtſchatten geſehen. Da ſaß er nun vor ihm, ein wirklicher, lebender Menſch. Was machte er denn hier? Und wie kam er zu Revonal? — Sein Geſchäft — verſetzte Kaſſander — iſt Geheimnißkrämerei. Er giebt ſich das Anſehen, als ob er alles wiſſe, bei allem gefragt werde. Seitdem der Geheimerath Wilzak unter dem ſchwachen Herzog das Land regiert, braucht er den Irländer, mit dem er aus früheren Jahren her ſchon verbunden iſt, in manchen verwickelten und verdrießlichen Geſchäften der herzoglichen Familie. Auch iſt er ſein Helfer bei Geldnegocien, die ſich in ein miniſterielles Dunkel verbergen; das bringt ihn zu Verhältniſſen mit Raphtalon, und durch ihn oder vielmehr ſeine Tochter zum Verkehr mit Revonal, der an die Angel der ſchönen Jüdin feſtgebiſſen hat und wohl daran verbluten wird. Uns hätte er aber den Irländer weglaſſen mögen. Hier will er ja doch nur ſpioniren — und heute iſt es auf mich angelegt. Aber das könnte ihm

schlecht bekommen. Er soll gewahr werden, daß er hier in der Drachenhöhle ist und besonders mit mir anzubinden — — —

Hier ward er von der Klingel des Präsidenten unterbrochen, welcher die Sitzung mit der Anzeige eröffnete: anstatt des auf heute angekündigten Vortrages über die Gebrechen des städtischen Communalwesens vom Tischlermeister Krellner, werde der Doctor Kassander, welcher bei seiner bevorstehenden Abreise nach Paris der Gesellschaft Lebewohl sage, einige Stücke aus dem von ihm angekündigten Werke: „Die mögliche und die wahrscheinliche Zukunft von deutscher Literatur und Poesie", als letztes Abschiedswort mittheilen.

Bei der angeregten Stimmung des Abends ward diese Ankündigung mit Freude vernommen, die Vorlesung mit steigendem Beifall angehört, der Schluß mit Jubel belohnt.

— — — — — — — — — — —

Als das laute Bravo! nach dem, der stolzesten Hoffnungen und geträumter Größe vollem Vortrage Kassander's verklungen war, eröffnete die Frage des Präsidenten: ob Jemand noch etwas über diesen Gegenstand zu sagen habe? eine lebhafte Debatte. Drei, vier Mitglieder zugleich begehrten das Wort. — Herüber, hinüber ward mit guter Beobachtung parlamentarischer Form geredet und gestritten. Als die Sache fast beendigt schien,

und der Präſident ſchon an's Reſumiren dachte, erhob ſich plötzlich der bisher ſchweigſame Irländer aus ſeiner Ecke und ſagte: wenn auch Manchem vielleicht mißfällig, wolle er doch hier, wo jeder Meinung das Wort freiſtehe, bemerken: wie es ihm ſeltſam vorkomme, wenn die Deutſchen auf ihre Sprache, Literatur und Poeſie einen ſo großen Werth legten, darin eine bedeutende Zukunft hofften, und große Dinge davon voraus verkündeten — ſeltſam bei einem Volke, welches im Abſcheiden begriffen, auf keine Weiſe zu irgend einer glänzenden Ausſicht berechtigt, auch nicht dazu berufen ſei, indem ihm die Hauptſache abgehe: ein Volk zu ſein. — Auf der einen Seite von Rußland, auf der andern von Frankreich bedroht, gegen Englands Handelsübermacht, coloſſale Induſtrie und Energie durchaus ohnmächtig, ſei es im Innern ſo tief zerriſſen und zerſpalten in eine ungeſchickte, unbeholfene Maſſe kleiner Staaten, die ſich mit getheilten, oft feindlichen Intereſſen einander gegenüberſtänden, daß von irgend einer Manifeſtation einſtimmiger, zuſammen auf ein Ziel losſtrebender Geſinnungen keine Rede ſein könne. — Möchten ſich die Regenten auch hochmüthig einbilden, Souveraine zu ſein, könne man ſie doch eigentlich nur als Mediatiſirte betrachten, hier Oeſterreich, dort Preußen unterthänig. — Gleiches Recht, gleiches Geſetz, gleiches Geld, Maaß und Gewicht, Freiheit der Rede und Schrift, öffentliches, conſtitutionelles Leben, wirkliche Vertretung des Volkes

dem Throne gegenüber — kurz alles, was eine Nation ausmache und ihr vor sich selbst und im Auslande Respect verschaffe, sei ja nirgends zu finden! — Die sogenannte Bundesversammlung in Frankfurt sei das erbärmlichste Institut, womit sich jemals ein Volk hätte bei der Nase herumführen lassen. Bei ihr sei auch noch nie ein Gedanke an das Volk gewesen — es sei ja nichts als eine Gesellschaft von Geheimen und Staatsräthen, die ihre Pensionen verzehrten, sich einander Diners gäben und Excellenz titulirten und ihre Bestimmung erfüllten, indem sie auf die etwaigen Propositionen des österreichischen oder preußischen Ministers mit gehorsamem Kopfnicken Ja sagten. Seit einigen Jahren werde viel von deutscher Einigkeit geredet und gesungen — das sei albernes Gewäsch. — Die einzigen scheinbaren Aeußerungen deutscher Einigkeit hätten sich bis jetzt nur in dem mit unendlich breitem Lärm ausposaunten Zusammenziehen von ein paar Armeecorps kund gegeben. Das sei ja aber doch nichts als Einverständniß einiger Fürsten, welche anstatt des kleinlichen Soldatenspielens auf ihren Paradeplätzen einmal etwas größere Revüen hätten sehen wollen. Die Generale hätten in eitlem Verlangen nach militärischen Possen und fremden Ordensbändern dazu voll glühenden Eifers mitgewirkt — vom Volke sei bei allem dem nicht die Rede. — Beinahe dreißig Jahre habe die deutsche Schlafmützigkeit hingehen lassen, ohne die Millionen, welche doch seit dem letzten Pariser

Frieden dazu bestimmt gewesen, zu einem Festungsbau gegen Frankreich zu verwenden. — Bei Rothschild habe man das Geld zu elenden Procenten belegt, und der habe mit seinen vornehmen Freunden allein Vortheil davon gezogen. — So sei es, so stocke und lahme es in allen Dingen, so werde es bleiben, bis einmal ein Krieg komme und die ganze Boutique über'n Haufen werfe. Wie er auch verlaufe, wie es auch enden möge, Deutschland werde immer nur im Schlepptau einer großen Macht so neben her trollen. — Zuletzt, wenn nach dem Rausch die Zeche komme und die zerbrochenen Stühle und Fensterscheiben bezahlt werden müßten, da werde es gehen, wie noch jedesmal — ein Dutzend kleine Fürsten, die sich bis jetzt groß gedünkt, mit Regieren und Kriegspielen gespreizt hätten, würden in's Haus geschlachtet — und an einige größere vertheilt werden. — Daß Preußen sich dick fressen wolle und müsse, liege auf der Hand, — so könne es nicht bleiben. Oesterreich werde ihm aber schon aufpassen, daß es nicht zu viel schlucke. Baiern, welches jetzt kaum viermal so viel Einwohner habe als die eine Stadt London, wolle doch endlich auch um die Glyptothek und Walhalla herum ein Stück Land sehen, was ein Königreich genannt zu werden verdiene. Frankreich habe das linke Rheinufer nicht aufgegeben und werde es trotz allen Singens: „sie sollen ihn nicht haben!" gewiß wieder bekommen. Und dann, wenn solche Trennung geschehen, wür-

den die Deutschen vielleicht dumm genug sein, sich weiß zu machen und vorzufabeln, das sei nur der Uebergang zu größerer Einigkeit: die Mosaik der dreißig Kleinstaaten sei doch nun in sechs oder acht Stücke zusammengeschmolzen, und wenn nun noch einmal ein Ruck geschehe — so werde alles ein einhelliger, einstimmiger, gemüthlich-deutscher Brei und Sinn werden. Das sei aber erst die rechte Täuschung. Mehr als je vorher würden sie erst recht auseinander klaffen, sich anfeinden und beißen. — Zu völliger Einigkeit sei ja schon bei der Trennung der Religionen gar keine Möglichkeit. Man frage doch, ob der Würtemberger ein Baier oder der Baier ein Oesterreicher werden wolle? — Im baierschen Gebirge singen sie ein Lied:

Kohlschwarz und wachsgehl,
Sein d'zwei Farben aus der Höll'!
Und in Oesterreich drunt,
Bleib i ka anzige Stund!

Das sei die Gesinnung. So spreche auch der Sachse und Hanoveraner, wenn man ihm den preußischen Adler zeige. — Was nun gegen solche Gesinnungen wohl die deutsche Sprache wolle, die auch keine einige sei, da man den Schwaben in Berlin und den Pommer in Wien nicht verstehe und auslache. — Deutsche Literatur? — Mit beschnittenen Federn und dem Schlosse am Munde? In ganz Deutschland gebe es ja nicht eine einzige Zeitung, die ein freies, frisches Wort reden dürfte. — Wage es eine, patsch! habe sie ein Censurverbot am Halse. — — Ein

einziges Mittel gegen alle dieſe Elendigkeiten und halben Zuſtände habe es gegeben — — das ſei im Jahre 1830 eine große, wüthige, blutige Revolution geweſen, die dreißig Throne über'n Haufen geſchmiſſen und ſich in einen Krieg von etwa zehn Jahren geſtürzt hätte. Den Moment habe man verſchlafen — der komme nicht wieder — und alles, was man jetzt von deutſcher Einigkeit, von deutſcher Sprache und Literatur ſchwatze, ſei nur der Ausdruck hinterdrein zu ſpät kommender Beſchämung über die Pinſelhaftigkeit, in welcher man ſich dort habe bethören, beſchwichtigen und wieder einfangen laſſen. — — Aber zu einer Revolution komme nur ein Volk wie Engländer und Franzoſen — höchſtens Spanien, das aber doch noch zu dumm und fanatiſch in alt abgemorſchtes Ritterthum und Pfaffengequängel verwehmt ſei. — Der Deutſche nimmermehr — weil er immer, wenn es vor ſeinen Ohren zwölf geſchlagen habe, nun, ehe er auf's Signal losgehe, noch eine vom Bürgermeiſter oder Notar ausgefertigte und unterſchriebene Urkunde ſehen wolle, daß es nun wirklich wahrhaftige Mittagszeit ſei. — Und aus ſolchem Dachsſchlaf werde das Volk mit Schriften, Gedichten und Theaterſtücken — wenn auch fünf ganze Acte hindurch von Freiheit, Deutſchheit, Rhein und Vaterland declamirt werde — nicht herausgerüttelt, ſondern nur tiefer hineingelullt — und darum ſei es ihm lächerlich und ſogar ein Ekel, dergleichen Dinge als Mittel preiſen zu hören, die zu gar

keinem Zwecke führen könnten, und an ſich keinen Werth hätten. Manche, welche jetzt davon ſchwärmten und darauf hindeuten, wüßten recht gut, daß ohne eine totale politiſche Umgeſtaltung, ohne Erweckung eines wirklichen Volkslebens, ein Gedeihen und Wachſen der Literatur, ja ein Beſtehen derſelben nicht möglich ſei — ſie wollten auch dieſe Umgeſtaltung — alſo eine Revolution — aber ſie wollten nicht ſelbſt Hand anlegen und mit drein ſchlagen. — Ob einer von den Volksdichtern und Schriftſtellern wohl dazu eine Hand gerührt —? — Nein, ſie wollten auch die Revolution nur, um ſich allenfalls an's Ruder zu bringen. Daß der Advocat Thiers ſich zum Miniſter hinaufgearbeitet, ſpuke ihnen allen in den Köpfen, — und wenn nicht Staatsregierer, wollten ſie wenigſtens Hofpoeten und Hofräthe werden; und darum ſolle der deutſche Michel ſich aufmachen und die fürſtliche Leibgarde mit Straßenſteinen und Barrikadengefechten zu Muß dreſchen — nachher wollten ſie kommen, vermitteln, verſöhnen, und ſich bequem an den Stufen des von ihm geretteten und wieder befeſtigten Thrones hinſtrecken. — Das ſeien die Repräſentanten der heutigen Tagesliteratur — und in dem Schickſale, welches den deutſchen Ländern bevorſtehe, liege auch die Zukunft ſeiner Sprache, Wiſſenſchaft und Poeſie ausgeſprochen und entſchieden — eine andere zu erwarten ſei Unſinn! —

In dieſer ungeſchlachten, Wahres und Falſches,

Halbes und Ganzes durcheinander würzenden, übrigens mit ganz behaglicher Ruhe und richtigem Deutsch, obgleich mit fremdartigem Accent gesprochenen Rede hatte er sich gegen das anschwellende Murren der größeren Mehrheit bis zu diesem Punkte fortgerudert — da hielten es mehrere, die hintereinander hier und da um's Wort gebeten, nicht länger mehr aus. — Kassander war schon mehrmals aufgestanden — nun brach er zuerst los, und verlangte, der Präsident solle dem Gerede ein Ende machen — man wolle und müsse darauf antworten. —

O'Faril entgegnete, dazu müsse doch seine Rede erst zu Ende sein; was er aber bis jetzt gesagt, sei nur Einleitung gewesen, um an seinen Hauptsatz zu gelangen, womit er beweisen wolle, daß alles das Schönthun mit Volksthümlichkeit und Verschmelzen der Thron-Prärogativen mit dem Landeswohl zur Consolidirung der Regierungsgewalt und Abwehr jener Calamitäten, die man unter dem Namen von Proletariat, Pauperismus, Communismus, Fourierismus zu beschwören meine, eben nichts sei, als ein jesuitisches Spiel perfider Demagogen, die sich das Ansehen freisinniger Freunde von Fürst und Vaterland gäben, um ihr particulares Interesse auf diesem Wege am sichersten auszubeuten und daß — — —

Hier war der Sturm nicht mehr zurückzuhalten. Zehn Stimmen erhoben sich zugleich. Andre wollten die parlementarische Form respectirt sehen. Der Präsident rief zur

Ordnung, arbeitete heftig mit der Klingel. Niemand hörte, jeder sprach, und zwar in den Haufen hinein. Nur Kassander und O'Faril standen Mann gegen Mann mit kurzen, bittern, trotzigen Worten, die bald in's Grimmige hinüber schlugen. Revonal suchte umsonst zu besänftigen, zu vermitteln. Der Irländer hatte mit höhnischem Uebermuth so böse Dinge gesagt, daß Kassander, auf's Empfindlichste beleidigt, herausfuhr: hier sei nicht länger mit Worten zu fechten, da O'Faril dem Deutschen sogar persönlichen Muth abstreite, könne ihm solcher ja bewiesen werden — heute kein Wort mehr davon — und morgen das Weitere.

Dieser Hader verstörte den ganzen Verein. Am meisten fühlte Revonal sich gekränkt, weil er den Irländer — freilich auf dessen wiederholt ausgesprochenen Wunsch — eingeführt, und wenn auch gegen dessen Wunderlichkeiten mißtrauisch, sich doch eines solchen Lärms nicht versehen hatte. Er zog bald O'Faril, bald Kassander auf die Seite; ja, da war nichts mehr einzurichten; eben so leicht hätte er ein Paar Kampfhähne dahin gebracht, ein Duett zu singen. Am Ende sah er wohl, das Beste werde sein, die Gemüther über Nacht abkühlen zu lassen und morgen einen glücklicheren Versuch zu machen.

Um den Aufruhr, wenigstens der äußeren Form nach, zu besänftigen, nahm der Präsident das Wort, goß eine Versöhnungsrede über das Vorgefallene, worin er den

Wunſch äußerte, es möchte einer ruhigeren Stimmung die Ausgleichung der ſchroff gegen einander geſtellten Anſichten gelingen, für heute aber dieſen Mistönen kein weiterer Nachklang geſtattet werden, und ward in dieſem Beſtreben glücklich durch die Meldung des Wirths unterſtützt, daß die Abendtafel angerichtet ſei. — Das Auftrechen dahin machte der Sache ein Ende. O'Faril und Revonal verloren ſich unter dem Gedränge. In einzelnen Gruppen ward der Streit verſchieden beurtheilt. Kaſſander hatte allerdings die Mehrzahl für ſich; doch gab es auch Manche, die ihm nicht günſtig geſinnt waren, und ſich dahin ausſprachen, Freiheit des Urtheils gelte hier über Alles, Kaſſander habe O'Faril's allgemeine Sätze gleich zu perſönlich auf ſich bezogen, ſo die Zwietracht erregt, und durch ſein herausforderndes Wort gegen das Grundprincip der Geſellſchaft geſündigt. Wolle er den Handel jetzt auf ſich nehmen, ſo werde damit der Fehler weder gebüßt, noch die ſchlimme Folge für das Weſen des Vereins abgelenkt, welche gewiß nicht ausbleiben könne.

Armin, welcher die Leidenſchaftlichkeit der ganzen Scene mit Unbehagen angeſchauet und des Irländers Uebermuth ganz widerwärtig gefunden hatte, ſah aus Kaſſanders Benehmen, daß ihm die Wendung der Sache eher willkommen als verdrießlich erſcheine. Er gab ſich daher auch gar nicht die Mühe, dieſe Anſicht zu beſtreiten; ſondern flüſterte auf dem Wege zum Speiſeſaal ihm haſtig in's

Ohr: — Wie ſich die Sache auch gemacht habe, das ſage ich Dir — kommt es zum Duell, ſo verſteht ſich es von ſelbſt, Du nimmſt keinen andern, als mich zum Secundanten. —

— Gott bewahre! Wie ſollt' ich Dich in meine Händel hereinziehen? Dazu biſt Du wahrlich nicht hergekommen. —

— Dazu bin ich aber jetzt berufen. Ich und kein Anderer! Und glaube nur nicht, daß ich nur den Pinſel zu führen wiſſe — ich verſtehe mich eben ſo gut auf die Klinge, und bin wohl eher als ein Raufer berühmt geweſen. Darum Secundant oder ewiger Groll! Ich fordere es als einen Freundſchaftsbeweis. —

— Bedenke Deine Stellung. Wie würde ſie durch ſolches Auftreten hier verdorben! — Die Sache geht auch vielleicht noch ganz friedlich ab. —

Davon wollte Arnim nichts hören, er beſtand auf ſein Verlangen, und Kaſſander mußte ihn durch vorläufige bedingte Nachgiebigkeit zufrieden ſtellen.

Bei Tiſch gewann gute Laune und bald allgemeine Fröhlichkeit wieder die Oberhand. Die Mehrzahl der Geſellſchaft beſtand aus jungen Leuten. Dieſe, verwegenen und gefährlichen Dingen nicht abhold, fanden es luſtig, ſogar erſprießlich, wenn einmal ein Ereigniß ſolcher Art den trägen Fluß der Alltäglichkeit ſchneller bewege. Den Bedächtigen, welche aus dergleichen Skandal nachtheilige Folgen im Verein, ſelbſt unangenehme Verfügungen von

obenher zu erwägen gaben, ward erwidert: das habe nichts auf ſich, und die Geſellſchaft keine Verantwortung für Streitigkeit unter den Einzelnen. An die große Glocke brauche man das Ding ja nicht zu hängen; O'Faril ſelbſt werde eigenes Geſchrei wohl vermeiden; er habe ſich heute in manche gefährliche Redensarten ſo feſtgeritten, daß er nur mühſam herausfinden möge. Glaube man etwa, daß der Herzog Regent, welcher für ſeinen Neffen, den minderjährigen Erbherzog, das Land verwalte, von dieſer Hetzerei viel Aufhebens machen werde — — ſo ſtehe dagegen, daß ihm und ſeiner Gemahlin bekanntlich der Irländer verhaßt ſei, welchen ihnen gewiſſermaßen zum Trotz nur der Graf Wilzak protegire. — Ja, aber gerade dieſer, der mächtige Miniſter? — Nun der, meinten andre, habe juſt wegen ſeines Schützlings die mindeſtens eben ſo mächtige Hofpartei gegen ſich, werde dieſe nicht noch mehr aufbringen dürfen — und der Hofſecretair Brook gab ſelbſt zu verſtehen, dem Oberkammerherrn möchte der Anlaß wohl gar willkommen ſein, um vielleicht der Heftigkeit des Grafen eine freundſchaftliche Falle zu legen.

So ward hin und hergeredet, bis endlich ein luſtiger Gaſt mit den Worten: „Pfui, ein politiſch Lied! ein garſtig Lied!“ den Antrag ſtellte, dieſen Quark nun endlich ungerührt zu laſſen. Spaßig genug ſei es, daß Freund Kaſſander mit ſolchem Knalleffect Abſchied nehme. Man ſolle bedenken, daß er heute zum letztenmal hier ſei, daß

ihm der Verein so manchen geistigen Genuß verdanke, und nur das Verdienst die gebührende Krone erhalte, wenn auf sein Wohl ein lautes Hurrah ausgebracht werde! — Die Gläser klangen an einander, und nun die Schleuse einmal aufgezogen war, drängten sich die Trinksprüche und Tischreden in endloser Reihe und Fülle. Kassander selbst erregte durch einen geistreichen, Humor und Rührung gewandt in einander schlingenden Scheidespruch allgemeinen Beifall und versöhnte selbst die, welche ihm gezürnt hatten. Er stellte der Gesellschaft den Maler Galoor als seinen Ersatzmann vor, über den man ihn bald nicht mehr vermissen werde; und da nun Armin sich mit einer gelungenen Improvisation sehr gewandt und behaglich einführte, ward er auch von denen, welche ihn bisher weniger beachtet, um so freundlicher angesehen. Die jugendfrische Freudigkeit rauschte in immer freieren Wellen. — Ein vierstimmig gesungenes Abschiedslied an Kassander erhöhete die glückliche Stimmung. Von allen Seiten ward er aufgefordert, mit dem schon verheißenen Geister-Spruch herauszurücken. Er sprang auf den Stuhl, ließ sich die Guitarre reichen, und begleitete mit ihren Accorden seinen Vortrag folgender Verse:

Was wir an Geist hier consumiren
In einem Abend, 's ist herrend!
Und immer neu regeneriren
Thut sich das flücht'ge Element,

Geschwätz herüber, Gehetz hinüber,
Fast usque ad delirium!
Wir geben uns geistige Nasenstüber —
Kein Geist nimmt das dem andern krumm.

Doch ist der Verkehr gefährlich zu Tage,
Wo man ihn dann nur toleriert,
Wenn er sich auch mit keiner Frage
In Staat und Recht und Kirche meliert.

Mit großen Herren Kirschen essen,
Das hat von jeher nicht gestimmt,
Und wie mit ihnen Zeitgeist messen,
Dem Wagenden gar schlecht bekommt — —

Das haben neulich wir gesehen!
Es wollt' in jenem Experiment
Ein König mit dem Dichter gehen,
Doch waren beide schlecht getrennt,
Weil feindlich „auf der Menschheit Höhen"
Les beaux esprits se rencontrent,
Wenn ein Genie an's andre rennt.

Der Her-Weg ist zu Königshallen
Ein kranzbestreuter Siegespfad;
Doch auf dem Heimweg lauern Fallen,
Die Keiner vorgeahndet hat.

Der Dunkelmöpse sind zu viele!
Ein Licht, ein Blitz schafft ihnen Graus;
Und wittern Geister sie im Spiele,
Gleich machen sie Gespenster draus.

Wie hart man mit dem Geist verfahre,
Lernt auch der liebe Branntewein;
Soll doch die edle Spirit-Waare
Verdammt und ausgerottet sein!

Die Menſchheit gilt es zu vernüchtern!
Da rief es laut von Ort zu Ort;
Und alle Geiſter einzuſüchtern,
Iſt Abſtinenz das Loſungswort.

Wir aber laſſen uns nicht meiſtern,
Und well'n trotz Mäßigkeitsverein
In unſerm Kneip-Verkehr mit Geiſtern
Stets deſperat unmäßig ſein!

6.

Auf dem nächtlichen Heimgang hatte Kaſſander dem Drängen des Freundes nachgegeben. Früh Morgens war Armin ſchon heraus. Ehe er dem Irländer zu Leibe ging, wollte er die Maler-Wittwe aufſuchen. Nach einigen Irrwegen durch abgelegene Vorſtadtgaſſen kam er in den innern Hof eines wüſt ausſehenden Hauſes. Wie aus der Tiefe eines Brunnens blickte er an den grauen Mauern hinauf. An allen vier Stockwerken liefen hölzerne Gallerien umher, zu welchen hie und dort mehrere Treppen hinanführten. Von einer derſelben flatterte ihm die kleine blaſſe Joſephine entgegen. Seiner Ankunft froh, verſichernd, ſie habe wohl gewußt, daß er Wort halten werde, leitete ſie ihn über die Gänge und Stiegen hinauf bis ganz oben unter's Dach. Seitwärts hinein lief die Kleine durch eine enge Küche vor-

an und öffnete die Stubenthür mit den Worten: liebe Mutter, hier iſt der Herr von geſtern Abend! — Das Zimmer mit ſeinem wenigen Geräth war ein Bild der Armuth, zugleich aber der Ordnung und Reinlichkeit. Oelgemälde, einige davon unvollendet, Skizzen und Kupferſtiche, an und über einander gereiht, verdeckten zum Theil die Riſſe und ſchadhaften Stellen der Kalkwände. Aus dem Krankenſtuhl neben dem Ofen erhob ſich, mit Hülfe eines kleinen, aus faltenreichem Rundgeſichte ſchlau und freundlich blickenden Mannes, eine Frau von mittleren Jahren, von deren feinem Geſicht Entbehrungen und Leiden alle Spuren ehemaliger Schönheit wegzuſtreifen nicht vermocht hatten. Einen auffallenden Contraſt gegen die Dürftigkeit dieſer Umgebung machte der reich gallonirte Rock eines jungen Livree-Dieners, welcher aus der Thür eines Seitenkämmerchens trat, der Aehnlichkeit nach ohne Zweifel ein Bruder der Wittwe.

Vom erſten Grußwort lenkte Armin das Geſpräch ſogleich auf den Anlaß ſeines Kommens, und half ſo der armen Frau über eine peinliche Auseinanderſetzung ihrer dürftigen Lage hinweg. Mit Künſtlereifer fragte er nach der etwa vorhandenen Garantie für den Namen des Meiſters, und legte beſonders Gewicht darauf, daß er ſich freue, der Wittwe des Malers Bogner nützlich ſein zu können; ſo habe ſein erſter Lehrer geheißen — Joſeph Bogner — wahrſcheinlich ſei er es geweſen. —

— Joseph Bogner aus Dresden — sagte sie traurig vor sich hin. — Wissen Sie noch, wie er aussah? Hier neben an hängt sein Bild, von ihm selbst gemalt, sprechend ähnlich. — Und wie er selbst über den Luini geurtheilt, das wird Ihnen hier mein Bruder Georg und der Herr Soufleur Schreunig sagen: der weiß als Bogner's Landsmann und Freund, wie hoch er das schöne alte Bild gehalten. —

Der höflich einladenden Verbeugung des kleinen Hausfreundes folgend, trat Arnim in das Seitengemach. Auf der Wand, an welcher die ärmlichen Betten der Mutter und Tochter standen, hing das Portrait des Malers, Brustbild in Lebensgröße, tiefe Augen, scharfe Züge, sprechender Mund, rasch und kräftig gemalt. — Mein alter, guter Lehrer! Da fehlt kein Zug! — rief Arnim, und setzte leise hinzu — Und Dir ist es so schlimm ergangen? — Mußtest so bald hinweg? Und die hier in Kummer und Noth zurücklassen? Neben dem Portrait zeigte ein viereckiger, gegen das Grau umher weiß abstechender Wandfleck, mit dem Nagel darüber, die Stelle, wo der Luini gehangen haben mochte. — Der Hausvater todt — die Madonna zum Versatz ausgeboten, um Ehrenschulden zu bezahlen, und sie selbst zu flüchten, zu erhalten — Ja, diese stille Armuth, wohl war sie von ihrem Schutzheiligen verlassen. —

— Das kann ich Ihnen versichern, mein verehrter Herr Galoör — sagte der kleine Flüsterleis, zierlich seine Dose hinhaltend — so wahr mein guter Bogner seliger an

Gott und Auferſtehung glaubte, eben ſo feſt war er im Glauben an ſeinen Luini. Und er verſtand ſich darauf. Aber beſſer als von mir erfahren Sie das vom Maler Glaun — der iſt juge competent über Alles, was Malerei und Kunſthiſtorie heißt. —

— Der armen Frau geht es wohl recht kümmerlich? —

— Ja, Gott weiß, wo das hinaus will. Bis jetzt hat ſie ſich nach dem Tode des Mannes noch ritterlich durchgeſchlagen — aber nun iſt die Krankheit gekommen — der Jude fordert ſein Geld — aber es iſt ihm nicht darum — er brennt nur auf das Bild. Mein verehrter Herr Galeor — Sie thun ein chriſtliches Werk, wenn Sie das den armen Leuten retten. — Sehen Sie, der Litwach — ein ganz ſchlimmer Kerl; was man ſo einen Bauern-Rupfer nennt — der ſaugt ſie ſo allmälig aus. — Ein ſchönes Bild von Terburg hat er ſchon in den Krallen. — Ja, ohne den Terburg hätte er die zweihundert Gulden gar nicht herausgegeben: Nun möcht' er an den Luini. — Erwiſcht er den, bricht der Frau das Herz. — Und es ſind ſo brave Leute. Den Bruder drinnen — ein ſauberer Burſch, wie Sie ſehen — den hat der Herr Porneck draußen als Hoflakai angebracht — und der Hofſecretair Brook ſagt mir, ſie wüßten nicht genug an ihm zu rühmen. — Ein Gotteswerk, mein Herr, wenn Sie helfen — Aber es iſt die höchſte Zeit. Heute verfällt der Wechſel. — Zwar iſt

der Tag noch nicht herum; aber der Jud' wird bald herschwänzeln — mich wundert, daß er nicht schon da ist. Die Zinsen sind auch seit einem Jahre rückständig. Denken Sie, sechs Procent! Ja, der versteht armen Leuten die Seele auszuquetschen. — Und hat dafür ein Bild, das unter Brüdern dreihundert Gulden werth ist. — Denn mit dem Terburg hat der gute Bogner sich einen Bart malen lassen — der ist in die Versenkung gefallen — wie wir Comödianten sagen. — Ach, wenn nur der Luini nicht auch in's Burgverließ kommt. —

Armim stieß einen Ausruf des Mitgefühls aus; in Folge dessen trat auch der hübsche Lakai heran, und da er aus der Art, wie der Künstler den Souffleur anhörte, Vertrauen zu ihm gewann, sagte er treuherzig: — Wenn mein Schwager Ihr Lehrer gewesen, und Sie meiner Schwester aus dieser Klemme heraushelfen — das Geld ist nicht nur gut angewendet — sie bezahlt es auch wieder — wahrscheinlich bald — höchstens in einem Jahr — und der liebe Gott wird Ihnen die Provision anschreiben. —

Armin wendete sich in das Wohnzimmer gegen die Wittwe zurück mit der Erklärung, es sei richtig sein Lehrer: er müsse in dem Bilde sowohl die Aehnlichkeit, als die treffliche Ausführung anerkennen; auch in den andern Oelgemälden und Skizzen sei Zeichnung und Farbe lobenswerth, und er sehe mit Befremden die nachgelassene Familie eines so tüchtigen Künstlers in solcher Bedrängniß.

Die Wittwe verſetzte mit naſſen Augen: das ſei freilich bei Lebzeiten des Mannes anders geweſen; ſie hätten wohl beſchränkt, aber nicht in Mangel gelebt. Aber plötzlich ſei das Unglück Schlag auf Schlag gekommen — Krankheiten und Beerdigungen von drei Kindern — langes Siechen und dann der Tod des Mannes — ein Bild, ein Hausgeräth nach dem andern habe verkauft werden müſſen — in einer Feuersbrunſt ſei der Reſt ihrer guten Sachen darauf gegangen, ſeitdem habe ſie ſich nicht wieder erholen, nichts verdienen können.

— Wäre der Georg nicht geweſen! — Gott wird Dir ja vergelten, was Du an uns gethan! — ſie reichte dem Bruder die Hand, und brach in lautes Schluchzen aus. Die kleine Joſephine fiel der Mutter um den Hals, Georg tröſtete: die Krankheit ſei ja überſtanden, nun werde doch endlich beſſere Zeit wiederkehren. Armin zog dieſen auf die Seite: — hier iſt die Summe, welche Ihre Schweſter braucht, auch etwas darüber. Und wegen des Bildes kann ſie ruhig ſein; ich will es bei mir nur verwahren, bis der Handel mit dem Juden abgethan iſt. — Löſen Sie den Wechſel ein. —

— Schweſter! Hier iſt geholfen! Der Himmel wird weiter helfen! —

So fällt ein Sonnenſtrahl in düſtres Regengrau.

Die Wittwe ſah mit gefalteten Händen zu Armin empor und brachte nur die Worte heraus: — Dank ſagen

kann ich jetzt nicht! — aber ich will für Sie beten! — und der droben —! —

Thränen erstickten ihre Stimme.

Armin, von dem Bruder, dem Hausfreund und Josephinen zugleich angefaßt, wollte sich ihrem Dank entziehen, und hinaus. — Plötzlich rief die Kleine, nach außen hin horchend: — da kommt der Littwach! —

Schreunig schob den Maler in's Kämmerchen, folgte nach, und zog die Thür hinter sich zu. Durch ein Fensterchen darin, vom schmalen Vorhang nicht ganz verdeckt, konnte man unbemerkt sehen, was im Wohnzimmer vorging.

Rasch und leise trat ein Mann herein, mittlerer Größe, das lauernde Fuchsgesicht in einen Wald von Bart und spießigen Haaren eingeramt, nachlässig gekleidet, die rechte Hand in der Rocktasche, die linke am Hut, den er erst nach einer Weile abnahm. Die heisere Stimme hustelte einen schönen guten Morgen! mit so verdrießlichem Ton heraus, als hätte er schon die Ahndung einer verfehlten Speculation. —

— Diener von Sie, Herr Gamshirt. Auch schon da? Und in voller Livree? — Ein rechter Staat mit den neuen Tressen! — Wollte nur im Vorbeigehen mal herein schauen, wie sich die Frau Bogner befänden. — Schönes Wetter heute. Ja, wir sind nun mitten im Sommer; gerade der fünfzehnte — er zog ein Taschenbuch heraus, den

Kalendertag zu zeigen, — haben Sie auch schon daran gedenkt? —

— Ei bewahre! — rief Josephine — der fünfzehnte? Heut ist ja erst Mittwoch und der vierzehnte. —

— Donnerstag, liebes Kind, vollkommensten Donnerstag! — versetzte Littwach triumphirend, und über sein Gesicht flog ein Blitz höhnischer Freude.

— Lassen Sie das Kind doch schwatzen! — sagte Georg; — Gewiß, Donnerstag, der fünfzehnte — wir haben auch keinen Augenblick gezweifelt, daß Sie der Erste sein würden, uns daran zu erinnern. —

— Was soll ich thun? Muß ich doch mein Geschäft wahrnehmen. Ordnung regiert die Welt! — Als nun der Verfalltag ist gekommen, werden Sie mir zahlen mein Geld? —

— Der Tag ist freilich da. Wenn wir Sie aber bäten, uns noch vier Wochen Frist zu geben? —

— Was thu' ich mit Frist? — Mein Geld will ich haben. Muß ich doch heut noch zahlen zweitausend Gulden. — Ist das eine Sache? — vier Wochen? — Aber doch will ich Sie zeigen, daß ich ein Mann bin von Nachsicht. — Geben Sie mir das Bild; so will ich noch warten acht Tage, unter der Bedingung, wenn Sie dann nicht zahlen, ist das Bild mein. —

— Das Bild unter keiner Bedingung; auch wär' es unmöglich; denn es ist nicht mehr da. —

— Was wäre mir das! — schrie Littwach, und griff an die Kammerthür, welche Schreunig von innen verriegelt hatte. — Wer ist da drinnen? Lassen Sie mich sehen das Bild. Wie dürfen Sie wegthun das Bild — da Sie mir versprochen, ich sollt' es haben, wenn kein Geld da wäre?

— Darüber besitzen Sie doch keine Verschreibung. —

— Aber hier ist der Wechsel. Und wenn Sie mir haben gespielt den Streich und haben weggethan das Bild — nehmen Sie sich in Acht, Frau Bogner, ich rathe Ihnen Gutes! — so verlang' ich meine zweihundert Gulden mit sammt den Zinsen! — Und wenn Sie nicht zahlen auf der Stelle —

— Sie müssen doch warten bis heute Abend —

— Muß ich warten bis heut Abend, so lauf' ich doch gleich in's Gericht — und morgen werden Sie ausgepfändet! — Dem Bäcker drüben sind Sie auch noch schuldig — der wird schon kommen! — Wer ist drinnen in der Kammer? — Lassen Sie mich sehen mein Bild — zahlen Sie mir mein Geld — oder Sie werden sehen, mit wem Sie zu thun haben! —

— Mach doch ein Ende, Georg! flüsterte die Wittwe, während Josephine sich an dem Zorn des Wucherers kindisch ergötzte.

— Was ein Ende! — schrie Littwach verwirrt, da er doch nicht recht wußte, was er aus der ruhigen Haltung seiner Schuldnerin und Georgs spottendem Wesen machen

ſollte. — Anfangen ſollen Sie! das Bild herausgeben oder meine zweihundert Gulden mit ſammt den Zinſen! — Oder Sie ſollen erfahren, mit wem Sie zu thun haben! —

— Gott, das wiſſen wir ja leider ſchon! — verſetzte Georg, der, um ſeine Schweſter von dieſem Menſchen zu befreien, die Verhöhnung nicht weiter treiben mochte, — und da es einmal nicht anders iſt, ſo haben Sie denn hier die zweihundert Gulden. — Georg zählte das Geld auf den Tiſch.

Litwach fuhr vier Schritte zurück. Niemals hatte eine Zahlung ihm ſolchen Verdruß gemacht. — Er ſah erſtaunt Georg an, die Witwe, das blanke Silber, blickte mit einem entſetzlich dummen Geſicht im Zimmer umher, faßte die fatale Kammerthür in's Auge —

— Wenn Sie Geld haben, was laſſen Sie mich ſo lange ſprechen? — Iſt das mein Dank? — Einhundert Gulden — Zweihundert Gulden — Aber die Zinſen? — Nicht an rühr' ich das Geld, ohne meine Zinſen. —

— Da ſind Sie denn auch — aber Sie rühren nicht an das Geld, ohne daß ich habe den Wechſel —

— Sind das Reden? — Bin ich kein ehrlicher Mann? Hab' ich nicht Jahre lang gewartet auf mein Geld? Es war nicht ſchön von Sie. —

— Es war auch nicht ſchön von Ihnen, meinem Schwager ein Bild abzulocken, das wenigſtens dreihundert

Gulden werth war. — Aber geben Sie den Wechsel heraus, und dann machen Sie, daß Sie fort kommen! —

— Georg! — bat die Wittwe, ängstlich vor der Rache des überraschten Wucherers.

— Gott — sind das Menschen? — Wenn man sie hilft in der Noth, so demüthig und klein! — Und wenn sie bezahlen sollen, was recht ist, so grob und unverständig! — Da haben Sie den Wechsel! — Gott soll mich bewahren vor fremdem Gut! — Aber was Sie haben gesagt vom Bild, das war nur ein schlechter Spaß, muß ich sagen. — Lassen Sie mich sehen das Bild. Wenn ich nun habe meine Freude daran, dürfen Sie ja mir doch machen die Freude. — Wissen Sie ja doch nicht, wie Sie mich einmal wieder brauchen. — Wenn ich Ihnen nun künftig auch einmal zeige kein Geld, da Sie doch Geld nöthig haben? — Muß man sich einander doch helfen in der Welt — Lassen Sie mich sehen das Bild! —

— Gott bewahre uns doch vor Ihrer Hülfe! — Und mit dem Bilde war es kein schlechter Spaß. Es ist fort, und hoffentlich werden Sie es nie wieder sehen. Guten Morgen, Herr Litwach. —

— Schon gut, Herr Heflalai! Recht schön, Frau Bogner — ich gratulire auch zu dem Gelde — so lang' es dauert. — Aber die Geschichte ist kurios. Ich werde sie mir merken — und Sie werden an mich denken! —

Er wollte trotzig den Hut aufsetzen. Georg machte

eine drohende Handbewegung. Er fuhr zusammen und hinaus. Draußen warf er die Thür dröhnend zu — lief dann eiligst die Stiegen hinab, knirschte geifernd zwischen den Zähnen, — wo dem Bettelvolk nur das Geld hergeflogen ist? — und verbarg sich unten in einem Winkel, um abzulauern, wer etwa nach ihm dort herunter kommen möchte. Armin und Schreunig traten lachend in's Zimmer. Die Wittwe tadelte ihren Bruder, daß er den bösen Menschen so gereizt: wer arm und hülflos, müsse sich dergleichen Volk nicht verfeinden: er sei zwar nur ein gemeiner Wucherjude, habe jedoch mächtige Leute hinter sich: man wisse ja, daß er ein Spion und Zuträger für den reichen Banquier — das Geld zu seinen Teufeleien bekomme er von dem. Naphtalon habe auch das Bild an sich bringen wollen, das er ihrem seligen Mann stets misgönnt. — Der könne und werde ihnen Georgs Possen schwer entgelten lassen. —

Georg gab darauf nicht viel; meinte, eine derbe Lection sei dem Blutsauger heilsam; er habe ihn noch sehr glimpflich behandelt, gerade auch weil er an den Naphtalon gedacht, sonst hätte jener für das Thürzuschlagen allein verdient, die Treppe hinunter geworfen zu werden.

Die Wittwe hatte indessen nach Schreunigs Anleitung aus dem Muster des wiederempfangenen Wechsels, jedoch mit Weglassung der Zinsen, einen Empfangschein geschrieben. Sie überreichte ihn mit den Worten: an meinen inni-

gen Dank knüpfe ich nun eine recht dringende Bitte; suchen Sie den alten Maler Glaun, er wohnt im Marienkloster; und hören Sie dessen Urtheil über das Bild — er geht aber morgen fort auf's Land zu seiner Tochter — wollten Sie also meine Bitte erfüllen, müßt' es noch heute geschehen. Auch steht bei ihm ein schöner Pariser Gliedermann, der meinem seligen Joseph gehörte; er hat ihn bisher aufgehoben — vielleicht können Sie ihn brauchen? und wenn Sie ihn zu sich nähmen, wär' es mir eine Freude; ich weiß nicht wohin damit. —

Um die Frau nicht zu kränken, nahm Armin das Papier, welches ihm allerdings sehr überflüssig schien. Der Vorschlag wegen des Gliedermanns kam ihm ganz gelegen, und da der kleine behende Soufleur sich als Führer anbot, war er bereit, den Weg nach dem Kloster sogleich anzutreten. —

Da beim Abschied der Dank der Familie noch einmal überzuströmen drohte, riß er sich möglichst schnell davon los, indem er bald wieder zu kommen versprach.

Littwach machte in seinem Lauerwinkel ein gar verdutztes Gesicht, als er den ihm ganz fremden Mann in Begleitung von Schreunig und Georg die Stiegen herabkommen sah. — Gewiß so ein verfluchter Maler oder gar ein Kunsthändler! — brummte er in sich hinein — der vollends das Bild ganz wegbringt! Wenn nur der Naphtalon nicht so darauf versessen wäre! Er bringt mich um,

er macht mich creditlos, wenn ich ihm das Bild nicht ſchaffe! —

Als jene vorüber waren, ſchlich er ihnen nach, um den verdächtigen Fremden nicht aus den Augen zu verlieren.

Bei der nächſten Straßenecke hatte Georg einen andern Weg einzuſchlagen. Er dankte noch einmal auf's herzlichſte mit dem lebhaft ausgeſprochenen Wunſch, er möchte nur einmal im Stande ſein, dem Herrn Galeer zu vergelten, was er heute an ſeiner Schweſter gethan.

— Ein braver Junge! — ſagte der kleine Souffleur hinter ihm drein, — ohne ihn hätte die Frau verhungern müſſen — die bunte Knechtsjacke hat er nur angezogen, um ſie zu erhalten; das iſt kein kleines Opfer für ſo einen Tyrolerbuben. Aber die Apotheke wollte bezahlt ſein. Ja, lieber Gott, die Armuth braucht immer mehr als die reichen Leute für ſie übrig haben. Doch was wahr iſt, muß man auch ſagen, Fräulein Raphtalon thut im Stillen nach ihrer Art ſo viel Gutes, als der Herr Papa Schlechtes thut — wovon das Engelskind freilich keine Ahndung hat — und ſo läßt unſer Herr Gott dem alten Geldſack vielleicht um der Tochter willen unverdiente Gnade angedeihen. Aber allem Elend kann ſie doch nicht helfen. Frau Bogner weiß kein Wort davon, daß ſo manche Suppe, manches Stück Bett, die warmen Winterkleider für ſie und Joſephine von der ſchönen chriſtlichen Jüdin gekommen ſind — ſonſt ſpräche ſie auch nicht ſo über den Vater — obgleich es alles Wahr-

heit iſt. Sie darf's auch nicht wiſſen. Ich ſtecke mit im Geheimniß, aber von mir erfährt ſie nichts; denn ich bin ein discreter verſchwiegener Menſch. —

Sehr wohlgethan, die beiden Eigenſchaften von ſich rühmen. Im Geſpräch waren ſie an ihm nicht zu bemerken. Von jedem ſtattlichen Hauſe wußte er eine Geſchichte; jedem Fußgänger oder Reiter — den er im Vorbeigehen freundlich grüßte, hing er ein Spitzwort oder eine Lächerlichkeit an; alles in einer pikanten Brühe von Gutmüthigkeit und artigen Wendungen aufgetragen. Er ſchien die ganze Stadt, die ganze Stadt ihn zu kennen.

— Ja, das kommt ſchon, — verſetzte er auf Armin's Bemerkung, — wenn man ſo zwanzig Jahre hinter einander ſich immer die nämlichen Geſichter zum täglichen Futter vorſchneidet. —

Armin erfuhr bei dieſem einen Gang durch die Stadt mehr über Hofſachen, Regierungsverhältniſſe und einzelne Privatzuſtände, als er vielleicht in einem Monat vernehmen hätte. Der pfiffige Seufſieur ſchien ſein Ohr an mancherlei Thüren gehabt zu haben. Groß und klein, hoch und niedrig, er ſcher alles über einen Kamm.

— Ich habe die Leute hier ſchon mit gar diverſen Masken geſehen. — Unter'm alten Großherzog, Gott hab' ihn ſelig, alles blau, ernſthaft, nicht gemuckt; jetzt unter'm Herzog Regenten roth, kirſchroth, roſenroth, weinroth, brandroth — und wenn der kleine Großherzog 'mal an's

Ruder kommt, werden ſie alle grün wie die Grashüpfer; na, es iſt die Pforte der Hoffnung. Nur zu!

Als ſie in die Hauptgaſſe einbogen, ritt ein ältlicher Mann an ihnen vorbei, mit dickem rothen Geſicht, im Uniform-Ueberrock, nachläſſig auf einem ſchönen Pferde hängend, hinter ihm ein Reitknecht in fürſtlicher Livree. Links und rechts blieben die Leute ſtehen, zogen die Hüte tief ab, und ſahen ihm nach.

— Iſt das ein General? — fragte Armin.

— Jupiter Pluvius iſt es! Jupiter Pluvius! der höchſte Regent des Landes! —

— Warum denn Pluvius? —

— Ei, weil er uns ſchlecht Wetter bringt. Er könnte ja auch Helios, der Strahlengott, heißen, und Sonne ſcheinen laſſen. Aber er thut's nicht. Höchſtens ſo eine Art Apollo Musagetes, wenn er unſre Couliſſenprinzeſſen aufmarſchiren läßt. Ja, ſehen Sie, das iſt, wie er da ſo gemüthlich hintrabt, ein ganz guter Mann. — Aber es geht ihm, wie ſo vielen der Herren, er weiß nicht, was er will. Heute ſchwarz, morgen roth. Einen Tag möchte er gern die Ehre haben, daß er ein liberaler Fürſt wäre, großartiger und klüger, wie alle ſeine Herren Vettern. — Den andern Tag ſteigt ihm das Mittelalter mit Burgverließ und meinetwegen Inquiſition bis über'n Rockkragen hinauf, ſtießt ihm in die Cravatte hinein und unten an den Stiefeln wieder heraus. Räſonniren kann er wie ein Parlaments-

redner. O, das wär ein Komödiant geworden! Wir haben so keinen! — Aber schlapp wie ein Waschhandschuh — und die Weiber machen mit ihm, was sie wollen. —

— Er auch wohl mit ihnen, was er will? —

— O sehr mit Unterschied! Bei manchen gar nicht, wie er gern möchte. — Und sehen Sie! — fuhr er plötzlich auf, Armin bei'm Arm fassend, — da kommt gerade eine her, die macht ihm das Leben so sauer, als er es sich wohl nie von einer Schauspielerin gedacht hätte. —

Dem Herzog, welcher schon weit vor ihnen die Straße heraufgeritten war, raffelte aus einem Thorweg ein offener Wagen in die Quer, worin eine junge Dame saß. Er grüßte sehr freundlich, sie dankte mit anmuthiger Verneigung. Ein zufälliges Hinderniß hielt den Wagen auf, er lenkte sein Pferd hinan, sprach mit ihr, und ritt dann weiter, sich mehrmals umsehend. Sie kam herwärts gefahren.

— Wahrhaftig, es ist unser Fräulein Livia! — rief Schreunig, — die muß erst gestern angelangt sein, vorgestern wußte ihr Mädchen noch nicht, wann sie wieder käme. Da hat sie eben ihre Antritts-Visite beim Theater-Intendanten abgestattet. —

Armin hatte sie auch kurz nach seiner Ankunft vergebens aufgesucht. Dies Zusammentreffen und Sprechen mit dem Herzog vor seinen Augen in diesem Moment, machte ihm einen unangenehmen Eindruck. Doch milderte sich dessen Bitterkeit, als sie näher kommend, ihn lieblich

anlachte und ihm mit reizender Handbewegung einen vertraulichen Gruß zuwinkte. Sie rollte ſchnell vorüber; er ſah ihr nach, ſie blickte zurück, und nickte noch einmal.

— Ei, Herr Galeot! — rief Schreunig verwundert, und von der Wangenröthe des Jünglings ſogleich auf die rechte Fährte gebracht — ſchon ſolche intereſſante Bekanntſchaft hier? — und wie es ſcheint, ſehr in Gnade bei unſrer holden Donna? — Ich grauliire! — Wohl vom Bade her? — Wie doch die Natur ſpielt! Eines ſo holdſeligen Blicks haben Seine Durchlaucht ſich nicht zu erfreuen gehabt. —

Armin erzählte, wie er Livia zufällig kennen gelernt. Seltſam genug, war es ihm bisher gar nicht eingefallen, daß Schreunig als Souffleur des Hoftheaters mit ihr in einem quaſicollegialiſchen Verhältniß ſtände. Dieſer pries mit ſchlauem Kopfwiegen das Glück des jungen Künſtlers, und führte ihn von der Hauptſtraße durch Kaufhallen, mehrere Durchgänge und Höfe in eine ſchmale Gaſſe, zu einem altgraulichen Gebäude, und drückte ein Pförtchen auf, mit den Worten: hier iſt das Marien-Kloſter.

In einem niedrigen Gewölbe, deſſen Seitenbogen ſich gegen den innern von Kirchenmauern umſchloſſenen Garten öffneten, kam aus der Tiefe ein langer Mann daher. Der Maler Glaum war es, mit Zurüſtung ſeiner Abreiſe beſchäftigt. Schreunig machte die beiden Künſtler mit einander bekannt und ſagte, weshalb Armin komme. Das weiße

Haar aus dem finstern Gesicht streichend, versetzte der Alte: — mit dem Luini hab' es seine vollkommene Richtigkeit; der Gliedermann stehe im Wohnzimmer, die Herren möchten nur vorangehen, er komme gleich nach. —

— Er hauset hier einsam wie ein Uhu — sagte Schreunig, indem er mit Armin auer durch den Garten ging, — aber das Nest an sich ist allerliebst. Das fand Armin auch. Wo das Kloster eine Ecke machte, waren zwischen den sonst wüsten Räumen einige Zimmer ausgebauet. Diese lagen von den alten Mauern hoch überragt im heimlichen Winkel gegen die Sonne — vor sich den Garten, eine reizende Wildniß — seitwärts unter einem Muttergottesbild rauschte ein lebendiger Brunnen. Die Wohnung des Malers, voll zugenagelter Kisten und gepackter Koffer, sah schon aus wie ein abgebrochenes Lager. In der Mitte seines Zimmers standen einige alte lange Stühle gebeugt und verwirrt beisammen, als wenn sie gleichsam mit zierlichen Complimenten von einander Abschied nähmen. An den kahlen Wänden nur Spuren dort gewesener Bilder — am Boden verzettelles Stroh und Bast-Matten. Die einzige Andeutung einer Künstlerzelle war am Fenster eine Staffelei, worauf ein Gemälde, und Schildwache daneben der Gliedermann, einen langen Malstock im Arm.

Als sie um die Staffelei herum traten, rief der kleine lebhafte Scuisteur: — ei mein gnädiges Fräulein von Guvrech! wie kommen denn Sie in diese Spelunke? Es war

der Kopf eines schönen jungen Mädchens, aber in sich versunken wie eine Sterbende, und leichenblaß; eine geknickte weiße Rose. — Der Alte kam eben in die Thüre. — Was haben Sie denn mit dem Hoffräulein zu schaffen? — schrie ihm der Kleine entgegen.

— Ich konnte mich eben nicht trennen von dem lieben Kinde — versetzte der Alte. — Das Bild gehört ihrem Vetter, dem Grafen Revonal. Vor einem Vierteljahr, gerade an ihrem Geburtstage, fällt es von der Wand, und ein Loch mitten in die Stirn. Er schickt es mir zum Ausbessern. Unglücklicher Weise muß sie dem Burschen begegnen — sie erschrickt, fragt, der Tölpel in seiner Dummheit erzählt die ganze Geschichte — und nun sitzt ihr der Gedanke fest, sie werde ihren nächsten Geburtstag nicht überleben. — Das kann auch wohl sein. — Aber nicht wahr, man sieht nichts mehr vom Loch? —

Das Gespräch kam auf die Abreise des Alten und seine Gründe, die Stadt zu verlassen.

— Nun, mein Schwiegersohn, der Amtmann, hat mir schon lange angelegen, hinauszuziehen. Es ist auch gar schön draußen. Und was soll ich am Ende hier? — Arbeiten kann ich noch. Das Auge ist noch frisch — und die Hand fest. Aber es giebt ja nichts zu thun. Höchstens 'mal so ein Stück Altflickerei. Die Herzogin bildet sich ein, sie hätte Kunstsinn und Enthusiasmus — ist aber nicht wahr; ist nur so eine krankhafte Sentimentalität, wie sie den

vornehmen Damen wohl in den Leib fährt. — Da der Herr Gemahl sie gar links liegen läßt, möchte sie so 'nen geistreichen Krimskrams mit der Kunst anfangen, sich gewissermaßen von der Malerei die Cour machen lassen. — Was kommt bei solchem Trübsalgewäsch heraus? Und sie ist doch noch die Einzige am Hof und in der Stadt, der eine Ader dafür schlägt! — Aber nichts! — Also abgethan. — Na, sonst hing ich noch an meiner Wohnung. Die Höhle hier im Eck war mir lieb geworden. Es heimelte mich manchmal so an, als wär' ich ganz weit weg aus der Welt. — Aber die Freude ist mir auch verleidet, seitdem sich da drüben — er zeigte über den Garten weg nach einigen hohen Balkonfenstern mit gelben und rothen Gardinen — eine von euern Theaterprinzessen angesiedelt hat. Seitdem hab' ich da ein Girren und Schwirren, ein Flattern und Schnattern über mir, daß ich gar nicht mehr in den Garten mag. — Es ist ein hübscher Fittich, aber Lärm schlägt sie für ein Regiment. Zuweilen stolzirt sie auch als Page auf dem Altan. Da ist dann vollends der Teufel los, und es fehlt nicht viel, sie käme herunter geklettert, und badete hier im Bassin. Meine alte Brigitte ist auch schon ganz bedenklich über diese gefährliche Nachbarschaft. —

— Theaterprinzessin? — lachte Schreunig. — Welche von unsrer jungen Garde kann das sein? — Und plötzlich das Gebäude drüben erkennend, rief er: — das ist ja der

Seitenflügel vom Rappſchen Hauſe an der Schloßfreiheit, wo Fräulein Livia ihr neues Hauptquartier aufgeſchlagen hat, und jene Fenſter müſſen ihr Wohnzimmer ſein. —

Im nämlichen Augenblick kam Glaun's alte Brigitte mit der Meldung, der Kloſter-Inſpector laſſe fragen, ob der Doctor, von dem Herr Glaun geſprochen, in die Miethe eintreten werde, oder ob die Zimmer für ſeine Rechnung bis Michaelis leer ſtehen ſollten? —

— Es wird nichts anderes darauf ſein — verſetzte der Alte verdrießlich. — Doctor Kaſſander geht ja nun doch nach Paris, und ich weiß in der Geſchwindigkeit keinen andern Miethsmann zu finden. —

— Herr Galoor! — fragte Schreunig mit ſeiner zappelichen Lebhaftigkeit — haben Sie ſchon eine Wohnung? Mir ſcheint, dies wär' eine rechte Malerklauſe? —

— Ja! — ſagte der Alte, — die Wohnung iſt trokken, warm und bequem. Mein Arbeitszimmer gegen die Straße liegt nach Norden, hat alſo keine Reflere, und die Fenſter ſind ganz frei. —

Seit Livia's Name ausgeſprochen worden, ſah Armin die Zimmer, welche ihm bisher nicht grade einladend erſchienen, plözlich mit ganz andern Augen an. — Dieſe heimliche Wohnung in der Nähe des reizenden Mädchens! — das war ja eine Gunſt des Zufalls, ein Glück, ein Wink der Vorſehung! — Armin iſt kein Mann des Bedenkens, des Ueberlegens: ihn regiert der Moment. —

Schnell entschlossen griff er zu. Der Alte, des Fundes froh, der ihm eine Zahlung abnahm, hielt ihn sogleich fest. Schreunig half auf beiden Seiten. Man ging hinüber zum Inspector, der am andern Ende des Labyrinths von Kreuzgängen, Hallen und Zellen wohnte. Dort wurde gehandelt und verabredet, Hausgeräth besehen, vom kleinen Souffleur mit diplomatischer Gewandtheit ein Contract sofort niedergeschrieben, und nach einer Viertelstunde kehrte Armin als förmlich installirter junger Klosterbruder in seine ihm so plötzlich über'm Kopf aufgebauete Einsiedelei zurück. Der Alte hatte seine Freude daran, wie ein Maler so für in den Ueberrock des andern hineinschlüpfe; nun brauche der Gliedermann auch nicht auszuwandern, und da sein junger Nachfolger, wie er vernommen, dem Grafen Revenal bekannt, thue er ihm wohl den Gefallen, die Ablieferung des ausgebesserten Portraits zu übernehmen. Er selbst habe damit gezögert, weil es noch nicht ganz trocken: nun es in die Hände eines Kunstbruders komme, sei er auch über diesen Punkt beruhigt, und könne um so eher abreisen. Armin übernahm es, empfahl sich der alten Brigitte, die als eine Art Inventarienstück in die ehemalige Nonnenwohnung gehörte, zu mütterlicher Behütung, und schied von dem Alten mit dem Versprechen, ihn bald auf dem Lande zu besuchen, und zu benachrichtigen, ob auch etwa sein Geist in der verlassenen Klause umgehe.

— Die Staffelei lasse ich Ihnen hier! — rief Glaun

ihm noch durch die Vorhalle nach — damit Sie gleich einen Platz für den Luini haben! und sage Ihnen noch einmal: es hat nie einen ächten Luini gegeben, wenn die Madonna keiner ist! —

Armin setzte nun seine fernere Wanderung durch die Straßen allein fort. — Wunderlicher Tag! — sagte er zu sich selbst, als er in der Wohnung des Irländers die Treppe hinanstieg. — Wie so verschiedenes Schlingkraut von Geschäften und Verhältnissen sich in einander hängt! Und seltsam genug, überall schiebt sich ein Bild hinein. Es ist doch eine geheime Sympathie, als ob sie den Meister kennten! —

In diesem Punkt sollte er nun erst recht Wunderbares erleben. Denn als der Diener ihm die Thür des Vorzimmers öffnete, fiel ihm sogleich das große Portrait einer Dame im rothen Sammetkleide, jener Dame in die Augen, welche er selbst vor drei Jahren in Rom unter so räthselhaften Umständen gemalt hatte.

— Nun wird's zu toll! — rief er überrascht, so laut, daß der Diener im Fortgehen sich verwundert umsah.

Ja, ja! es war die schöne Herzogin Morigny, welche er mit ihrer Tochter zum erstenmal in den Salons des Fürsten Torlonia gesehen. Wie er sie und ihren abenteuerlich despotischen Gemahl in Tivoli wieder angetroffen, was man von ihrer Abstammung aus einem königlichen Hause, von früheren Liebeshändeln mit einem deutschen Prinzen,

von Schrecknissen und Verbrechen erzählt und gefabelt, die um die Geschichte ihrer Jugend her wucherten, wie Nesseln und Schierling um einen Rosenstrauch, das Alles kam aus der Tiefe seiner Erinnerungen plötzlich empor. — Daß der Irländer, welcher ihn damals, sichtlich ungern und mit Widerstreben, bei der Herzogin eingeführt, ihm gegenüber eine doppelgängig falsche Rolle gespielt — war ihm damals deutlich, der innere Zusammenhang aber und O'Faril's Stellung zu der stolzen und doch anscheinend von seinem räthselhaften Uebergewicht gewissermaßen unterdrückten Frau, niemals klar geworden. — Wie aber er, Armin, ein bedeutendes, ja das größte Interesse habe, die Schleier von diesen Räthseln wegzureißen — nicht nur die innere Stimme flüsterte ihm das zu — hundert kleine Winke deuteten darauf hin, unverkennbar, überzeugend. Jeder einzelne war nichts — die einzelnen kleinen Mosaiksteine sind auch nichts. Setzt sie zusammen, und Ihr bringt ein Bild hervor, das wie ein Strahl, bezaubernd in Geist und Gemüth eindringt. — Der Irländer auf der einen und jener alte General Guvrech auf der andern Seite — hatten sie nicht wie böser und guter Genius über ihn gewaltet, auf seine Lebensrichtung eingewirkt? — Aber leider war die Macht des bösen immer überwiegend erschienen. — Nur daß Armin in Rom berufen worden, das Bild der Herzogin zu malen — grade Er unter den tausend dortigen Maler, deren manche ihn um diesen Auftrag beneideten — — das hatte doch der

alte General durchgesetzt. — Und nun eben diesen Augenblick kam er von dem Bilde eines Fräulein Guvrech! zu diesem seinen Bilde. — Wer war sie? Wie mit seinem alten, freilich schon an der Cestius Pyramide begrabenen Gönner verwandt? Und wie kam sein Bild hierher in den Besitz des widerwärtigen Irländers? —

Während er so stand und sann, ging hinter ihm die Thür auf und O'Faril trat herein. — Es war beiden ein gar eigenes Gegenüber. In Spannung dort getrennt, sahen sie nun fast als Feinde sich wieder. Hatte O'Faril im gestrigen Tumult den Maler wirklich übersehen, oder suchte er etwas darin, ihn nicht bemerkt zu haben? — Er schien von Armin's Anwesenheit sehr überrascht; noch mehr aber, als er aus den ersten Worten erfuhr, daß diesen nicht frühere Verhältnisse, sondern die Wortstürme von gestern herbeiführten.

Armin brachte seine Aufforderung an. O'Faril schwieg eine Weile, nahm eine Prieſe, und sagte trocken: — das ist sehr komisch — aber gut — ich werde antworten — Ihre Adresse? — und blieb dann steif und stumm vor Armin sitzen, mit halb offenem Munde und forschendem Auge gleichsam fragend, was nun noch kommen werde?

Armin stand auf. — Seltsam genug, daß wir beide uns hier und in dieser Situation so unerwartet wieder fanden: Was mich aber noch mehr frappirt, ist dieses Bild, von meiner Hand in Ihrem Zimmer. Und meine Frage,

wie es hieher komme? kann Sie gewiß nicht befremden oder verletzen. —

Ganz artig, doch etwas kurz ab versetzte Jener: — Daß ich es auf rechtlichem Wege besitze, brauche ich wohl nicht zu versichern. Ob ich es geschenkt erhalten, oder gekauft habe, kann Ihnen wohl gleichgültig sein. —

— Nicht so ganz. Denn es knüpfen sich an dieses Bild so manche Erinnerungen, so viele Fragen über die unaufgelöst'ten Räthsel meines Lebens — der Wunsch darüber in's Klare zu kommen, liegt so nahe — — meine Ueberzeugung, daß Sie die Lösung jener Räthsel wissen, ist nach dem, was in Rom und Tivoli zwischen uns vorgefallen, so natürlich — ich bitte Sie dringend, mir darüber einen Aufschluß zu geben. —

— Eine Bitte, die ich nicht erfüllen kann, da mir nichts bekannt ist, was Sie angeht. —

— Sie werden doch nicht in Abrede stellen, daß Sie mit dem General Guyrech in Tivoli über mich einen lebhaften Streit gehabt —

— Weil er ebenfalls an mich eine ähnliche Forderung stellte, die ich nicht befriedigen konnte. —

— Und doch geschah es auf Dringen des Generals, daß Sie mich zur Herzogin brachten. —

— Die Herzogin hatte Thorwaldsen's Bild und das Portrait der Spanischen Tänzerin von Ihnen gesehen; sie wollte gemalt sein, von Ihnen, der General protegirte Sie

— das Alles ging ganz einfach zu — es war nichts Geheimes darin. —

— Aber Ihre eigenen Reden — gedenken Sie nur des Abends in der Villa Borgheſe — — — gaben mir doch zu verſtehen, daß mein Schickſal, meine Herkunft Ihnen bekannt ſei — Sie ließen mich ahnden, ich würde von Ihnen Aufſchlüſſe erhalten — und warnten mich vor Uebereilungen. —

— Der Rath eines erfahrenen Mannes, der Sie auf unrichtigem Wege ſah. Haben Sie meinen Worten eine andre Deutung gegeben, ſo iſt das nicht meine Schuld. Wenn Sie aber Grund zu ſolchen Ahndungen haben, ſo wäre Guvrech der Mann geweſen, Sie zu belehren. Er nahm ja ſo lebhaften Antheil an Ihnen. Warum haben Sie ihn nicht befragt? —

— Er ſtarb ſo plötzlich — ich habe ihn mit zu Grabe gebracht. — Und nun finde ich hier ein Fräulein Guvrech — ſeine Tochter? —

— Das Hoffräulein der Herzogin? — Nur eine entfernte Verwandte — ſo entfernt, daß ſie catholiſch iſt, während er Proteſtant war. —

Auch von dem jetzigen Aufenthalt der Herzogin von Marigny, welche ſo plötzlich aus Rom verſchwunden, wollte O'Faril nichts wiſſen. Armin ſah, wie er ſich vergebens bemühte, aus ihm etwas heraus zu locken; und bereuete faſt, dem diplomatiſch verſchloſſenen Mann ſo voreilig als

ſein entſchiedener Widerſacher entgegen getreten zu ſein. — Aber hatte er nicht ſein ganzes Leben hindurch an den Folgen ſolcher Haſtigkeit zu leiden gehabt? Und ſchien es nicht, als wenn er darin nie klüger werden würde? — Der Irländer wiederholte noch einmal ſein Verſprechen einer baldigen Antwort auf die Ausforderung. Und dem Maler blieb zuletzt nichts übrig, als ihn zu verlaſſen — unzufrieden über ſich, über ihn, über Alles.

7.

Unterhalb jenes Gaſthofs zur hohen Tanne, im tiefen Waldthal Gewimmel des großen Holzverkaufs. Vorn am Lichtſchlag eine Rinderhütte für das Amt und die Forſtpartie. Gegen den Bach das Hotel „zum wilden Jäger," eine aus Stangen und Heckerich improviſirte Schenkbude des Tannenwirths. — Hie und dort kleine luſtige Feuer, an denen wie in einer Zigeunerhorde gekocht und getrunken ward; blaue Rauchwolken floſſen zwiſchen die hohen Waldwipfel, und die Sonnenſtrahlen ſpielten zauberiſche Lichter darein. Am Berghang, über die abgeholzte Blöße hin, lagen, wie Krieger auf dem Schlachtfeld, die gefällten Stämme, Rieſenſöhne des Waldes von unglaublicher Länge, manche am Fußende ſo dick, daß ein großer Mann

dahinter kaum zu ſehen war. Zwiſchen ihnen ſtiegen nun die Käufer herum; Holzhändler, Rademacher, Zimmerleute, meſſend und notirend, wie dick die Stämme ſich am Zopfende beſchlugen, die Transportkoſten berechnend und mit den Förſtern hadernd, daß ſie die Abfuhrwege ſo unbequem angelegt hätten. Der lange Zimmermeiſter Krellner war über alle heraus zu ſehen — Porneck ließ ſein Pferd unten, und kam im Wortwechſel mit dem verdächtigen Nagelſchmidt zwiſchen dem Geſträuch herauf. —

— Seit vierzehn Tagen warten wir auf die Nägel! — Wie habt Ihr mich nicht gequält, Euch die Lieferung zu gönnen! — Und nun laſſet Ihr mich ſo in Stich. —

— Sie wiſſen doch ſelbſt, Herr Rittmeiſter, wie klein das Waſſer war, daß der Blaſebalg nicht gehen konnte. —

— So ſtellt ein paar Burſche daran! Wenn Ihr immer erſt auf groß Waſſer ausſchauet, könnt Ihr freilich nicht Wort halten! —

— Ja, die Burſche koſten aber Tagelohn; da käme ich ja ganz um meinen Verdienſt; er iſt ſo knapp genug. —

— Seit vorgeſtern hat's aber geregnet, was vom Himmel herunter will. Warum ſteht Ihr denn jetzt nicht bei der Arbeit, ſondern ſtreicht hier müßig herum? Ihr kauft doch keinen Stock Holz. —

— Ich hab' mit dem Amtmann zu reden — und dann findet man doch bei ſolcher Gelegenheit auch manchen Bekannten. —

— Ja, und hört bei Gelegenheit auch, wo die Förster und Burschen etwa morgen oder übermorgen zu thun haben, daß man hübsch nach der andern Seite gehe, wo keine Jäger, aber doch Rehböcke zu finden sind. — Ich will Euch was sagen, Krym; nehmt Euch in Acht! Euer Kerbholz ist nach gerade voll. — Die ganze Gegend weiß es ja, daß Ihr die Schmiede drunten nur behaltet, um nahe am Walde zu wohnen — Euer eigentliches Geschäft ist aber droben am Habichmest — er zeigte über den Wald hin nach einer großmächtigen, steilen Felsenwand, welche hoch und hell, weit gesehen, die ganze Gegend beherrschte — die Grünröcke sitzen scharf auf Eure Fährte, und eh' Ihr es versteht, haben sie Euch im Eisen. —

— Ah! müßten doch früher aufstehen, die Herren! — hohnlachte Krym dagegen. — Was thu' ich denn? — soll ich meine Schmiede nicht treiben? — halt' ich mir nicht einen tüchtigen Gesellen darauf? Und mein Neffe, der Alf, steht auch schon den ganzen Tag vor'm Feuer — ich habe das alte Nest von meinem Vater geerbt — und behalt' es. Will mich die Forstpartie so nahe am Walde nicht leiden, sollen sie mir es abkaufen — aber um einen Pappenstiel ist mir's nicht feil. —

— Wenn Ihr's bedenkt, Krym, wie Ihr herunter gekommen seid — Ihr solltet guten Rath annehmen. Der Krug geht so lang zu Wasser . . . .

— Bis er voll ist, Herr Porneck! — Ich breche den

Hals nicht, sein Sie ruhig; und wegen der Nägel sein Sie nicht bös. Nun der Bach groß geworden, wird fortgeschafft Tag und Nacht. Auf den Abend kommt noch mehr Regen herunter. Da kann der Hammer denn recht forthausen. Ich soll Sie auch schön grüßen von Ihrem Herrn Neffen. Vor ein Paar Tagen begegnete ich ihm drunten im Katzensteig. Sie wissen doch, daß er hier ist? —

— Wohl weiß ich. Nun, wenn er mit Euch zusammen kommt, ist er gar hin! Da werden die alten Diebs- und Schleichwege gewiß wieder aufgesucht. —

— Was sprechen Sie denn, Herr Porneck? Wo denken Sie hin? — Wir sind ja beide unter der Zeit vernünftige Leute geworden — ich wenigstens 'mal gewiß. — Und er hat sich die Hörner doch auch wohl abgelaufen; thut ganz zahm und vernünftig, und möchte gern wieder zu Gnaden angenommen sein. —

— Da hat er sich an den rechten Fürsprecher gewendet! — Er soll mich in Ruhe lassen — sagt ihm das! —

— Dazu werden Sie heute wohl selbst Gelegenheit finden. Denn da er Sie hier im Wald weiß, paßt er Ihnen gewiß irgend wo auf. —

Porneck ging von ihm weg zum Amtmann, und bat diesen, die Versteigerung wo möglich mit den am Birkenschlag liegenden Nummern zu beginnen, dort wären einige Stämme, auf die er zu bieten dächte; und lange bleiben könne er doch nicht, da ihn der Geheimerath Milant auf

heute zu einem Gränzbegang von der Untermühle bis zum Grafenſtein hinüber beſtellt habe.

— Lionel hatte durch einen Brief ſeines Freundes Armin erfahren, daß der Oheim zwar nicht unverſöhnlich, jedoch bis jetzt zu einer Wiederaufnahme des Heimkehrenden noch wenig geneigt ſei — und war zu dem Entſchluß gekommen, bei Gelegenheit des Holzverkaufes ſelbſt einen Angriff auf den alten Herrn zu verſuchen.

Dieſer hatte ſein Holz erſteigert, und ritt nun der beſprochenen Zuſammenkunft entgegen, auf klippigem Pfade langſam durch den Wald hinunter. Als er am Tannengehege um die Fels-Ecke bog, öffnete ein Wandrer ihm den Schlagbaum, und ſagte mit höflich abgezogener Kappe: — Bekomm' ich wohl ein kleines Trinkgeld? Oder ſoll ich es etwa im Hauſe des Herrn Rittmeiſters abholen?

— Vagabunden und Zigeuner werden dort nicht aufgenommen, — verſetzte der Alte zwiſchen Verdruß und Lachen, da er in dieſem Wegelagerer den Neffen erkannte.

— Wie oben im Himmel mehr Freude ſein ſoll über einen bußfertigen Sünder als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, ſo mein' ich, könnte „der biderbe Ohm" auch etwas von ſeiner Strenge nachlaſſen. —

— Wenn ihr einmal das Melodrama von dem verlorenen Sohn auf euern Brettern verarbeitet, ſo ſchicke mir einen Komödienzettel; dann will ich einen Gulden daran

wagen, um zu ſehen, ob Du den reuigen Sünder gut zu ſpielen weißt. Schämſt Du Dich gar nicht, ein Komödiant worden zu ſein? —

— Nein, lieber Onkel, vor dergleichen ſchämt man ſich heute nicht mehr, ſondern man macht ſich eine Ehre daraus; und hat ſie auch davon. Da ich aber weiß, daß trotz Deiner liberalen Geſinnung der Name Porneck auf dem Theaterzettel Dir nicht ſonderlich behagen würde, ſo hab' ich dem vorgebeugt. Man kennt mich in der Theaterwelt nur als Lionel; und Du wirſt ſchon ſehen, daß Lionel, der Tenoriſt, Dir Ehre macht. —

— Daran zweifle ich doch. Deine Demagogenſtreiche waren ſehr dummes Zeug; und dennoch mir nicht ſo zuwider als der Hiſtrionenkram. Es ſchien wenigſtens eine ernſthafte Geſinnung darunter zu ſtecken. Nun Du aber ſo ſchnell in die geſchminkte Lügenwelt umgeſchlagen, ſehe ich, daß es auch mit Deiner Deutſchthümelei nur Poſſe geweſen iſt. —

— Die Ernſthaftigkeit der Geſinnung ſitzt noch immer darunter. Vor allem aber kam es darauf an, mir ſelbſt aus eigenen Kräften eine unabhängige Stellung zu bauen. Die hab' ich nun. Das weitere wird ſich zeigen. Daß in unſeren Demagogenſtreichen, wie Du ſie nennſt, viel dummes Zeug untergelaufen ſei, will ich zugeben. Aber bedenke ſelbſt; wie es jetzt ſteht in Deutſchland, kann und darf es nicht bleiben. Das iſt Deine eigene Meinung, iſt die Mei-

nung aller Männer von freier, unabhängiger Gesinnung. Also, soll es anders werden, muß der Kampf um das Bessere doch einmal anfangen. Wer soll ihn anfangen, wenn nicht die Jugend? — Solches Reißen geht nicht mit Glace-Handschuhen. — Mit unsern dummen Streichen brechen wir die Bahn, „der Freiheit eine Gasse!“ — Was wir in unsern Verbindungen die „couleur perdue“ nannten, war nicht das Ehrenwertheste unter uns, aber „es muß auch solche Kauze geben!“ — Habt Ihr nicht im Kriege auch enfans perdus gehabt, die sich kopfüber in den Feind warfen, das Leben nichts achtend? — Deswegen habt Ihr sie doch nicht verachtet? — Es kann noch eine ganze Generation darauf gehen, ehe es anders und besser wird. Aber wenn diese Generation sich scheut und schont, und zaghaft hinter'm Ofen hockt, wird der alte faule Sauerteig nie ausgefegt, kommt kein neues, frisches Leben auf. Das lasset gelten, edler Ohm, und wendet Euer Antlitz wieder zu mir. —

— Das könnte unter einigen Bedingungen vielleicht geschehen, — sagte Porneck, dem das ganze Wesen, die ruhig dreiste Rede, die kernige Gestalt des Jungen das Herz warm machte. — Aber ich muß erst sehen, ob Du mehr bist, als ein tönend Erz und ein aufgeblasener Windsack. — In Bedrängniß will ich Dich nicht wissen. So lang Du keine schlechte Streiche machst, wird meine Hand immer offen sein für Dich. —

— An Dein Herz will ich, lieber Ohm; nicht an an Deinen Beutel. Du weißt ja, daß ich nach jenem letzten Geſchenk mich ſelbſt erhalten, Dich nie um einen Pfennig angeſprochen habe. Aber ich bettle um das Almoſen Deiner Liebe. Ich halt' es nicht aus, von Deiner Schwelle verbannt, aus Deinem Herzen verſtoßen zu ſein. —

— Nun, ſo ſchlimm iſt es nicht. Ich habe Dich hingewieſen auf Dich ſelbſt. Haſt Du Dich wieder gefunden, find' ich Dich wieder, wird auch mein Haus Dir nicht ewig verſchloſſen bleiben. Aber Proben davon will ich haben. Bleib meinetwegen am Theater. Ich bin ja kein Philiſter, der meint, ein Schauſpieler könne kein Ehrenmann, kein Karakter ſein — obgleich es mit dem erlogenen Flitterſtaat und auswendig gelernten Lügenſpiel ein elend Weſen iſt. Lang hältſt Du dabei nicht aus. —

— Kann ſein, die Zeit wird's lehren. —

— Nun ja, und lehrt ſie Dich und mich das Rechte, deſto beſſer. In dem Sinn alſo auf Wiederſehen! —

Er gab dem Jungen die Hand, dem Schimmel den Sporn, und verſchwand hinter den Hügeln.

— Der Schritt war gut; jetzt iſt mir vor dem Weiteren nicht mehr bange! — ſagte Lionel, und ſtieg in Gedanken, ohne eigentlichen Plan, ganz hinab zur unterſten Tiefe des Waldes. Er kam an den Bach, der in der engen Schlucht von Krym's Schmiede daher floß, und ging dem Fußpfade nach, ihm entgegen. Er wanderte und

wanderte allein, stundenlang. Das Wasser, von den letzten Regentagen groß geworden, rauschte ungestüm über die Steine. Es war schon Nachmittag, gegen Abend; der Wald umher tiefe Einsamkeit. Die Luft ward unruhig, der Wind sauſte in den hohen Wipfeln, dunkles Gewölk zog drüber hin, es fing an zu tröpfeln und bald goß ein derber Regen durch die Zweige. Lionel ging raſcher vorwärts. Endlich mußte er doch wohl die Schmiede erreichen oder ein anderes Obdach. Vor ſich in der Ferne ſah er einen Steg quer über den Bach. Ein kleines Mädchen kam ihm von dort entgegen. Als die Kleine in der Wildniß einen fremden Mann erblickte, kehrte ſie ſcheu um, wollte über den Steg zurück, glitt aus und ſtürzte in die Flut, welche hier tief war. Das Kind ſchrie, war ſogleich verſchwunden, kam noch einmal herauf, ſank wieder unter. Lionel ſprang in's Waſſer bis an die Bruſt — glücklich führten die Wellen ihm das Kind entgegen — er griff es heraus, es athmete noch, und ſchlug die Arme um ſeinen Hals. Indem er ſich an's Ufer hin arbeitete, kam ein ruſſiger Knabe über den Steg gelaufen mit dem ängſtlichen Ruf: Marie! — Marie! — hinter ihm her eine Frau, noch lauter ſchreiend. — Hier iſt ſie! antwortete Lionel, und reichte das triefende Kind dem Knaben. Die Mutter riß es an ſich, küßte, ſchalt, weinte durcheinander, während Lionel mit Hülfe des ſchwarzen Buben aus ſeinem plötzlichen Bade heraufkletterte.

— Des Himmels Segen über Euch! — rief die Frau. — Unartiges Kind! — Wart! — So wegzulaufen! — Kommt herein! — Gott — was ein Unglück! — Und was ein Glück! — Wie Ihr ausseht! — Ihr seid ja naß durch und durch! —

— Das wundert Euch wohl? — Ist denn ein Haus in der Nähe? —

Gleich hier dran! — Alf! — Mach Feuer! — lauf! — daß Ihr Euch trocknen könnt! — Ja, weine nur, Du garstig Kind! — Euch hat Gott geschickt! — Wie soll ich's danken! —

— Mit trockenen Kleidern, wenn's möglich ist! —

Zwischen den Bäumen zeigte sich das wunderlich rauchschwarze Schmiede-Nest; die rothe Flamme wehete aus dem hohen Schlot in's Abendgrau. Der Regen prasselte heftig auf das niedrige Schieferdach. Inwendig stöhnte ein großer Blasebalg. Das Feuer der Esse blickte durch die kleinen Fenster, und empfing die Eintretenden mit wohlthätiger Glut.

Hinter dem Schmiederaum waren zwei kleine Stübchen. Im einen ward das Kind getrocknet und umgekleidet, im andern suchte Alf von den Kleidern des abwesenden Hausherrn zusammen, was dem Fremden dienen konnte. Noth kennt kein Gebot, und wer bis an die Brust im Wasser gestanden, überwindet auch den Widerwillen gegen solche Maskerade. Während derselben erfuhr Lionel vom Kna-

den, seine Mutter sei Krom's Schwester, und seit dem Tode ihres Mannes, der ein Müller gewesen, habe sie der Bruder zu sich genommen. Der Junge sagte das mit einem unverkennbaren Ausdruck des Unbehagens an dieser Veränderung, und auf Lionel's Frage: wie es ihm hier gefalle, versetzte er:

— Gar nicht. War ich vorhin weiß wie ein Engel, bin ich ja nun schwarz wie der Teufel. So ein Schmidtjunge wird nicht besser als ein Hund gehalten. Und der Oheim ist ein barbarischer Kerl; immer gleich mit dem Stock bei der Hand. —

Umgekleidet setzte sich Lionel draußen an's Heerdfeuer. Die Frau trat mit dem Kind auf dem Arm herzu, und ergoß sich in neuen Danksagungen, welche er durch die Frage abschnitt, ob sie ihm etwas zu essen geben könne? er sei nüchtern vom Morgen her, und spüre Hunger auf das frische Bad. — Nachdem sie einiges mit dem Knaben geflüstert, brachte sie ein Stück vom Reh, und sagte, um diese in einer Waldhütte gewiß verdächtige Speise zu rechtfertigen, es sei kürzlich von einer großen Jagd einiges auf dem Försterhof verkauft worden, sonst komme dergleichen hier nicht in's Haus. — Gekauft sicher nie! dachte Lionel und verputzte das Beutestück mit doppeltem Behagen. Der Wein, welchen sie ihm dazu hinstellte, war sehr trinkbar, und in seinem Leben meinte er, hätte es ihm nie so gut geschmeckt.

Während die Frau rührig ab und zu ging, hielt der braune Knabe das Kind auf seinen Knieen, und schwätzelte mit ihm so allerliebst, die Mutter sprach so freundlich hinein, daß Lionel wohl inne ward, welchen Schatz er diesem Hause gerettet hatte.

Unterdessen war der Sturm draußen, der Platzregen heftiger, der Abend schwarze Wolkennacht geworden, an Fortgehen nicht zu denken; und Lionel mochte sich glücklich schätzen, ein Dach, wenn auch nur das der verrufenen Nagelschmiede über'm Kopf zu haben. — Wieder ein Abenteuer mehr, in diese Spelunke gerathen zu sein, deren Besitzer ihm aus früheren Zeiten genau bekannt war. Zwar hatte er ihn in seiner Höhle nie aufgesucht. Bei Lebzeiten von Krym's Vater, der als Förster auf dem Brunnenberg gestanden, war sie verpachtet; und der jetzige Nagelschmidt stolzirte als Jäger des Grafen Belgrad allerdings in ganz andern Verhältnissen einher. Damals hatte Lionel mit ihm manchen Pirschgang und Wildfreich verübt, obgleich er an dem wüsten Burschen nie sonderliches Behagen gefunden. — Die Hausgenossen schienen ebenso zu fühlen. Lionel glaubte an ihrem Benehmen zu merken, das zu Alfs Bezeichnung „ein barbarischer Kerl" hinreichender Grund sein möchte. Er hatte gleich von Anfang nicht seinen Namen bekannt, sondern auf schüchternes Tasten der Frau, sich für einen Glaser ausgegeben, der am Schulhause zu Grünhof Arbeit übernommen. Das Unwetter, anstatt sich zu

beruhigen, ward immer grauſiger. Daß Lionel über Nacht bleiben müſſe, war ausgemacht. Die Frau, in ſichtlicher Verlegenheit, bot ihm das Bett ihres Bruders oder ihr eigenes an; ſie wolle es ſogleich friſch decken. Aber mit dem Zutrauen, welches ſie zum Retter ihres Kindes empfand, fügte ſie hinzu: es müſſe ihm nicht zu ſehr auffallen, wenn der Bruder ihn barſch anſchnauze, der ſei nun einmal wild, habe feindliche Scheu vor unbekannten Leuten, und geſtattete eigentlich gar nicht, daß in ſeiner Abweſenheit Fremde in's Haus gelaſſen würden. Deshalb auch ſei ſie ſchon mit ſich zu Rathe gegangen. Anfangs habe ſie vorgehabt, die Geſchichte mit dem Kind zu verſchweigen, denn, obgleich er ſich aus der Kleinen wenig mache, werde er doch einen Mordlärm aufſchlagen über ihre Nachläſſigkeit. Da aber der Glaſer übernachten werde, müſſe ſie den Grund heraus bekennen, ſonſt ſei es gar nicht zum Aushalten. — Am meiſten hoffe ſie aber, bei dem ſchlechten Wetter und da es ſchon ſo ſpät, komme er gar nicht zu Hauſe. — Dazu ſchüttelte Alf den Kopf. Der Ohm habe geſagt, um neun Uhr ſolle die Surve fertig ſein, und zwar doppelte Portion; denn er habe jemanden herbeſtellt — danach ſei er gewiß im Anmarſch! — Bedauernd ſah Lionel die Aengſtlichkeit, wozu er die unſchuldige Veranlaſſung, und malte ſich es dunkel genug aus, wie der „Barbar" in ſeiner Höhle als Menſchenfreſſer hauſe. Ihn nun vollends anzutreffen, möchte dem Wilddieb zwiefach unangenehm ſein.

— Die dumpfe Stube und enge Bettſponde widerte ihn überdies an — und da er ſeitwärts an dem Verſchlag, wo zwei Kühe ſtanden, eine Bodenleiter zu friſch duftendem Heu wahrgenommen, meinte er die Frau wenigſtens aus der ſchlimmſten Noth zu ziehen, wenn er ſich da hinauf ſtecke, wo er Niemanden im Wege und vortrefflich aufgehoben ſei. Dagegen proteſtirte ſie lebhaft — Das könne, dürfe ſie nicht zugeben. Er brachte das Gerede zum Schweigen, indem er kurz und gut hinaufſtieg. Oben fand er in dem warmen Heu die allerbehaglichſte Lagerſtatt. Er rief herunter, wie herrlich er ſich eingerichtet habe, wünſchte gute Nacht, und während Regen und Wind draußen durch den Wald und um's Haus raſeten, fiel er bald in feſten Schlaf.

Ungewiß, wie lange er ſo gelegen, erwachte er vom Lärm zankender Stimmen. Krym, nach Hauſe gekommen, hatte ſogleich beim Eintritt Armin's Kleider bemerkt, die am Herde zum Trocknen aufgehängt waren. — Wer da ſei? Wie die Schweſter ſich unterſtehe, fremde Leute zu herbergen? — Da mußte die Geſchichte heraus, und ward gebeichtet, der Glaſer liege oben im Heu — ſie habe ja dem Manne, der ihr Kind gerettet, doch bei ſolchem Wetter nicht können fortgehen heißen! — Das freilich! — Aber: ſchlechte Kinderzucht! — Keine Ordnung im Hauſe! — Wie Er den Rücken wende, nichts als Dummheiten! Wozu der Junge denn das Brot freſſe? — Nicht einmal

zum Kinderhüten zu gebrauchen! — Alf bekam zwischen den Reden, während Krym seine triefenden Kleider abzog, das Wasser aus den Stiefeln goß, und auf das „Sauwetter" fluchte, gelegentlich einige Püffe und Tritte — und schlich knurrend wie ein verschlagener Hund, in einen Winkel. — Dann ging der Zorn wieder auf die Schwester. — Woher denn bewiesen, daß der Fremde ein Glaser? — es könne auch ein verlaufener Dieb sein, der die Gelegenheit benutzen wolle — um Nachts zu stehlen — —. Auf ihre Vorstellung, nicht so laut zu reden — der Glaser möchte wachen und es hören — — — —: Ei was scheer' ich mich d'rum! — hab' ihn nicht herein kommen heißen! — Wenn's ihm mißfällt, kann er sich ja fortpacken! — Und halb war Lionel schon im Begriff, herunter zu fahren, und ihm das bellende Maul zu stopfen — da, auf ein Katzengeschrei draußen, ward der wilde Jäger plötzlich still; gleich nachher ward an's Fenster geklopft; Krym ging, die Thür zu öffnen. Der Hund schlug an, und Lionel richtete sich in seinem Versteck empor, das Ohr darauf geeignet, welcher Gast da kommen möge? —

Eine kreischende Stimme lamentirte erbärmlich über den Regen, und ob das eine Manier sei, in solchem Wetter Jemanden daher zu sprengen? —

— Ihr konntet ja daheim bleiben — brummte Krym entgegen — wenn's Euch nur drum zu thun ist, trocken zu sitzen. —

— Trocken ſitzen? Keinen trocknen Faden hab' ich nicht an mir. Gebt mir ein Hemd. Habt Ihr doch geſchrieben, es wäre die höchſte Zeit, wenn wir ein Geſchäft machen wollten über den Schmuck und genau heut Abend müßt' ich hier ſein — ſonſt wär' es nichts. —

— Nicht ſo laut! Droben auf dem Heu liegt ein Fremder. —

— Was? Fremder? — ſprudelte jener mit gedämpfter Stimme, aber doch ſo zornig, daß Lionel jedes Wort verſtand. — Was thu' ich mit dem Fremden? Was ſoll mir der Fremde? Habt Ihr nicht geſchrieben, daß Ihr wolltet fortſchicken den Geſellen, damit wir allein wären? — Und nun bringt Ihr einen Fremden daher? — Was iſt der Menſch? Was will der Menſch? —

Krym erzählte, was geſchehen, und ſetzte hinzu, es ſei ein Glaſer, der zu Grünhof arbeite. —

— Der Glaſer von Grünhof? Da können wir ſchwatzen, was wir wollen. Der Kerl iſt dummer, als der dummſte Ochs im ganzen Lande — und obendrein ſtocktaub — wenigſtens auf einem Ohr. Den laßt nur kommen. —

— Er bleibt wohl oben liegen — und wir gehen hinein. Aber von der Taubheit hat meine Schweſter nichts geſagt. —

Das Geſpräch verlor ſich in die Stube. Im Hauſe ward es wieder ganz ſtille. Draußen klatſchte der Regen mit Gewalt und wenn es einen Augenblick ſchien, als

ließe er nach, so fing er gleich nachher desto wüthiger wieder an.

Lionel sank in sein Heu zurück, sinnend über die Stimme des Fremden; sie klang ihm bekannt, wie eine oft gehörte, und doch wußte er sie nicht hinzuthun. — Indem er noch herum rieth, überwältigte ihn die Müdigkeit und er schlief abermals ein. — Aber nicht lange, so ward er wieder aufgeweckt von neuem Lärm. Der Fremde kam aus der Stube mit den Worten: in dem rauchigen Nest könne er es nicht aushalten, lieber sitze er die ganze Nacht hier draußen am Heerd. — Ueberdies halte Krym ihn wohl für einen Narren, in allem, was er ihm bis jetzt hergeschwatzt, sei nicht für einen Groschen Vernunft.

— Aber so wahr ich Littwach heiße, ich bin nicht der Pinsel, für andre Leute die Kastanien aus dem Feuer zu holen! —

Lionel fuhr aus seinem Heu in die Höhe! — Littwach! — Mit dem Namen stand wie auf einem sonnenhellen Platze der kleine, unverschämte Wucherjude vor ihm! Das war die Stimme gewesen! — Das war der habsüchtige Gauner, jeder Niederträchtigkeit, jeder Frechheit fähig — und, wo es bedeutenden Gewinn galt — auch zum Verbrechen entschlossen. —

So hatte Lionel ihn schon früher gekannt — seit der Zeit mußten seine Anlagen sich noch schlimmer entwickelt haben; und wenn *der* und Krym mit einander in Verkehr

traten, ſo konnte das nur auf heilloſe Unternehmungen gemünzt ſein.

Krym war in der Stube geblieben, und rief dem Juden zu, wieder herein zu kommen, es ſei noch eine Flaſche Wein da. —

— Was thu' ich mit dem Wein? Soll ich erſticken im Rauch? Wenn Du haſt zu ſprechen was Vernünftiges, ſo komm heraus. Bin ich gelaufen zu Dir zwei Stunden, kannſt Du wohl gehen zwei Schritte zu mir. —

— So willſt Du nichts wiſſen von dem Geſchäft? — rief Krym heraus.

— Iſt das auch ein Geſchäft? — Eine pure Dummheit iſt's! — Wie ſoll man fangen den Schmuck, wenn er iſt bei'm Hofjuwelier? — da iſt gerade am allerſchwerſten daran zu kommen. — Ich kenne ja ſeinen Laden — der iſt eingerichtet, wie eine Feſtung. Sollen wir todtſchlagen den Hofjuwelier? — das mag der Herr Baron ſelber thun. —

— Nicht ſo ſchreien! — ſagte Krym, der jetzt aus der Stube kam, — der Glaſer droben hört jedes Wort. —

— Was thu' ich mit dem Glaſer? Der Kerl iſt taub wie ein geborſtener Topf! — Und wenn er jedes Wort hört, mir ganz egal! — Denn Alles, was Du geſchwatzt, ſind Kindermärchen. Meinen ſchönen Gruß an den Baron Toblar; und wenn er keine beſſern Pläne auszuhecken weiß, ſo wird er niemals Finanzminiſter werden. —

Das Geſpräch ward nun leiſe mit großem Eifer, ha-

ſtigem Hin- und Widerreden fortgeſetzt. — Lionel verſtand kein Wort mehr. Was er bis jetzt gehört, war nicht genug, um auf den Grund zu ſehen. — Ein Schmuck, der bei'm Hofjuwelier war, und gefangen werden ſollte — Krym und Littwach über die Operation im Streit — Baron Toblar dabei betheiligt — das waren die einzelnen Glieder zu irgend einem ruchloſen Anſchlag. Welche andre aber dazwiſchen ſaßen, um die Kette zuſammenzuhängen? — das blieb dunkel.

Vom Diamantenſchmuck der Gräfin Belgrad war die Rede — daran zweifelte Lionel keinen Augenblick. — Aber das Geflüſter ward immer heimlicher geführt, ſchwieg zuletzt ganz — und ſo mußte er für jetzt die Hoffnung auf weitere Entdeckung ſchwinden laſſen. So zwiſchen Schlafen und Horchen und abermals Einſchlafen, hatte Lionel die Nacht ausgewartet, und als er wieder die Augen aufſchlug, brach der Morgen an. Der Sturm war hinübergezogen, und ſtille Dämmerung löſte die Schatten der Nacht ab. Unten lag das Haus noch ohne Bewegung, außer daß der Hahn zu krähen anfing, ein Kätzchen neugierig lüſtern um Heerd und Küchengeſchirre ſtrich, und eine Kuh mit der Halfterkette klirrte. Als Lionel hinlauſchte, hörte er Schritte ſchleichen, die Leiter bewegte ſich, und es kam jemand heraufgeſtiegen. Schnell fuhr er in ſeinen Winkel zurück, wo er kaum zu erſehen war, und blinzelte durch's Heu. Auf jenen aber, der nun die oberſte Sproſſen erreicht hatte, fiel

durch ein Dachfenſter über ihm gerade der helle Morgenſtrahl, und als er den Kopf über den Rand hervorſtreckte, erkannte Lionel in voller Beleuchtung das borſtige Judengeſicht. Neugierig ſchien Litwach den Glaſer doch näher inſpiciren zu wollen; dieſer aber wandte ſich wie im Schlaf gegen die Mauer, und jener mochte es doch nicht gerathen finden ihn zu erwecken. Verdrießlich brummend ſtieg er die Leiter wieder hinab, und nachdem er unten noch eine Weile herumgeſtöbert hatte, drückte er die Thür auf, und ſeine Schritte verloren ſich vom Hauſe hinweg.

Allmälig verließ auch Lionel ſeinen Lauerpoſten. Als er in die Schmiedeeſſe eintrat, fand er den ſchwarzen Alf beſchäftigt, das Feuer zu ſchüren. Der Knabe ſprang ihm freundlich entgegen. Auf die Frage nach dem Hausherrn, verſetzte er mit einem liſtigen Blick aus ſeinen dunkeln Augen: der ſei ſchon lang vor Tages Anbruch fort. — Wohin ſo früh? — Der Knabe legte ſein Schüreiſen wie eine Flinte an und verſetzte: — Ei, die Jäger ſind heut alle über'm Berg in's Seethal, da muß der Ohm doch auf dieſer Seite a biſſel nach dem Wildſtand ſehen. —

— Und das verräthſt Du ſo ohne Bedenken? Wenn ich nun auch ein Förſter wäre? —

— Nix da! Nix da! — die kenn' ich alle auf drei Stund' in die Runt'! — Ihr ſeid nicht 'mal der Glaſer, für den Ihr Euch ausgegeben. Den kenn ich auch. —

— Du bist ein feiner Spürhund. Begleitest Du den Ohm nicht zuweilen, wenn er so nach dem Wilde sieht?

— Ich möchte wohl. Er leidet's nicht. Aber heute könnten wir ihm einen unverhofften Spaß machen, wenn wir ihm ein Paar Stück zutrieben. Ich kenne die Wechsel gar gut — und das Wetter ist auch darnach. Wollt Ihr? —

— Warum nicht? — Ich bin schon öfter, und gerade mit dem Ohm auf dergleichen Streif aus gewesen. Aber dazu geht man nicht mit dem Stock in der Hand! —

— Hu! wenn's weiter nichts ist! — lachte der kleine Kobold, die Augen verdrehend, daß man nur das Weiße sah, zugleich die weißen Zähne im offenen Maul auf einander klappend, indem er die Hände bewegte, wie ein Hahn, der die Flügel schlägt. — Da! kommt her! —

In einem düstern Winkel hinter der Schmiedesse, wo altes Eisen und Handwerkszeug durch einander lag, holte er aus dem aufgestapelten Gerümpel eine Leiter von etwa zehn Sprossen hervor, lehnte sie an, stieg hinauf, und stieß oben einen Laden auf, der in der Dunkelheit nicht zu sehen gewesen. Dieser verschloß ein Loch, so groß, einen Menschen gebückt einzulassen. Alf kroch hinein. Lionel stieg so weit nach, ihn drinnen zu sehen, wo es aber schwarz war wie ein Kohlensack. — Nicht lange, so reichte der Kleine ihm eine Doppelflinte zu, und schob sich selbst mit Pulver-

horn, Schrotbeutel und Jagdtasche wieder aus der Diebslade heraus.

— Still! flüsterte er, nach der Stube hinhorchend — die Mutter darf nichts merken, sie läßt mich sonst nicht fort. — Eilt Euch nur mit dem Frühstück — wir haben ziemlich weit. —

Der Kaffee und die Reden der Hausfrau, welche ihrem gestrigen Danksagungskapitel heute das zweite folgen ließ, wurden möglichst kurz abgethan — und wie sie den Rücken wandte, schlichen Lionel und Alf zum Hause hinaus. — Gleich hinter der Schmiede ging es am Wehr durch den Bach hinüber.

— Und nun hier den Berg hinauf — sagte Alf — nur dreist vorwärts! Den Jäger, der uns hier begegnet, will ich mit Stiefel und Sporn fressen. —

— Aber wenn wir dem Ohm so unerwartet über'n Hals kommen, wo er gewiß lieber allein ist, wird es da nicht für Dich eine Prügelsuppe geben? —

— Mir gerade recht. Denn das wäre die letzte. Ich hab' es ihm geschworen, wenn er mich noch einmal schlägt, geh' ich davon. —

— Du wirst Deine Mutter doch nicht verlassen? —

— Die wünscht nichts lieber. Dem Ohm hat sie schon oft gesagt, daß er zuletzt in's Zuchthaus komme mit seiner Wilddieberei. Und da fürchtet sie, er ziehe mich auch in's Verderben. —

— Nun aber führst Du ja mich dieselben Wege, welche er geht! —

— Kann ich's denn lassen, so lang' ich bei ihm bin? — Hab' ich mich aber erst von ihm losgesagt, so geh' ich zum Vetter auf die Untermühle, der mir schon lang' angelegen, zu ihm zu kommen. Da werd' ich alle die Höllengedanken wieder los, die mir immer zusetzen, wenn ich vor'm Feuer stehe. Ach, in so einer weißen, hellen Mühle, das ist ein ganz ander Leben als in unserm schwarzen Teufelsloch! —

Einem andern, minder leichtsinnigen Gesellen hätten solche Reden des Knaben wohl vermocht, auf der Stelle mit ihm umzukehren. Lionel aber, bei aller Tüchtigkeit seiner Gesinnung, unterlag sehr oft dem kindischen Trotz, etwas einmal Angefangenes, im Kleinen wie im Großen, nicht wieder aufzugeben. So wanderten sie durch's Dickicht dahin, der Knabe immer zwanzig Schritte vorauf.

— Wenn ich pfeife, so werft's Gewehr nur gleich in den Graben. Ich wette aber, es kommt uns nichts in die Quer! —

8.

Im Schwellengrund an einem haushohen Felſenblocke hatte ſich Krym zwiſchen den jungen Tannen angeſtellt. Die Berghänge fielen von allen Seiten in die Tiefe abwärts. Gegenüber war eine Blöße, wo das Wild herunter zu wechſeln pflegte. Aus dem Hochwald blinkten die Zinnen des Habichtsneſtes in's helle Morgengrau.

Seine Erwartung betrog ihn nicht. Wie der Nebel an den Hügeln zerfloß, trat dort aus den Büſchen ein Stück Wild, dem ſogleich ein andres folgte.

— Zwei zuſammen? Um dieſe Jahrszeit? — brummte der Schütz vor ſich hin — die müſſen aufgejagt ſein. Nur immer heran! Eins von euch iſt mir gewiß! Beide kamen heran. — Paff! da lag das eine — Paff! da lag das andre.

— Wer Teufel ſchießt denn n o ch?! —

Der zweite Schuß war hinter demſelben Felſenblock hervorgekommen, vor welchem er ſtand. Beſtürzt ſah er den fremden Schützen auf ſeine Beute hinſpringen — verwundert erkannte er ſeinen Freund Leonhard. — Die Begrüßung war kurz und nicht eben freundlich; beſonders da Krym ſeine eigene Flinte in Lionels Hand ſah. Aber dergleichen Werk erlaubt keinen Zeitverluſt durch langes Geſpräch. Lionel's Erklärung, daß er der nächtliche Gaſt auf dem Heu geweſen, ward ſo ſchnell gegeben, als verdrießlich

aufgenommen. Doch milderte ſich Krym's Zorn, als jener zuvorkommend jedem Anſpruch an das von ihm erlegte Stück entſagte. Inzwiſchen war er ſogleich über's Ausweiden hergefallen, und vielgeübt in ſolchem Geſchäft unter Lionel's Beiſtand ſchon mit dem zweiten Stück fertig; als droben im Holz plötzlich ein Hund laut zu jagen anfing.

— Donner! und alle Teufel! Da ſind ſie doch! Fort! Mir nach! —

Krym das eine, Lionel das andre Stück aufgehuckt, ging es waldeinwärts, am Bach hinauf, eine Strecke im Waſſer fort, damit der Hund die Fährte verlöre — und dann in's wildeſte Dickicht, der Höhe entgegen, gerade auf die Felſenwand zu. — Während des eiligen Laufes dorthin ſtieß Krym halblaute, kurze Flüche aus. — Einmal blieb er ſtehen — ſah' ſeinen Gefährten grimmig an — faſt ſchien er entſchloſſen, die Beute im Stich zu laſſen. — Aber zwei Stück Wild? — Das Opfer war doch zu groß. — Der verdammte Hund kam näher. — Vorwärts! — Buſch und Dorn ward immer verworrener, wilder. Sie riſſen ſich mit Gewalt hindurch. Jetzt waren ſie ſchon an den Klippen, Steingeröll polterte unter ihren Schritten zurück. So erreichten ſie den Fuß der Felſenwand, welche ſteil vor ihnen aufſtrebte, zu ſchwindelnder Höhe — eine ſchroffe Mauer, die allem Weiterkommen ein Ziel ſetzte. — In eine Schlucht, ſchmal wie ein Ofenloch, ſchlüpfte er voran, Lionel hinterdrein. Nun ging es in die Höhe, auf einem

Vorſprung, nicht viel breiter als eine Fenſterbank — rechts und links himmelhohe Wände, oben überneigend, ſo daß man den Himmel nicht ſah. — Links war ein Loch, kaum in halber Mannshöhe. — Da hinein. Durch einen Stollen, etwa zwanzig Schritt lang, durchgedrängt, durchgezwängt, kamen ſie in eine Klamme, rings von zerklüfteten Felſen eingeſchloſſen. Hier lag am Boden ein abgehauener Baum mit verſtutzten Aeſten und Zweigen zur Leiter zugerichtet. Als ſolche lehnte Krym ihn gegen die Wand, kletterte hinauf zu einer Höhlung, von dort ließ er einen Strick herab, beide Stücke Wild wurden empor gewunden, dann folgte Lionel — der Baum wurde nachgezogen — Alles in die Höhle hineingeſchafft. Jetzt athmete Krym tief auf: So! Nun ſind wir in Sicherheit! — Beiden ſtrömte der Schweiß über die Wangen, Hände und Kniee bluteten vom ſcharfen Geſtein.

— Das war eine Teufelsjagd! — Aber hier dürfen wir doch nicht bleiben. — Die Hölle könnte noch ihr Spiel haben! —

Das Klettern ging wieder los. Doch nun ruhiger und bequemer. Denn ſeitwärts aus der Höhle führte in enger Kluft eine ſchräge Lehne, nicht ſteiler als manche Thurmtreppe, zwiſchen ſchwarzen Felſen in die Höhe. Schutt lag von unten bis hinauf; manchmal war es ſogar, als hätte man Stufen unter den Füßen. Lionel war ganz erſtaunt über dieſe von der Natur mit ſo wunderſamer Laune gebaute

Steinburg. Oben stiegen sie aus der Röhre heraus auf eine Art Plattform, wo sie sich umgeben sahen von den Wipfeln der Tannen, die von mancherlei tiefer und höher an den Felsen ausspringenden Absätzen bis herauf ragten. Die lange Wand, innerhalb welcher sie sich bis jetzt herumgewunden, hatte hier ein Ende. Vor ihnen ging eine jähe Kluft unabsehlich steil in die Tiefe; und gegenüber in der Entfernung von etwa sechs Schritten stand ein einzelner, rund herum schroffer Felsenzahn. Der schien nun vollends unzugänglich für jedes Wesen, das keine Flügel hatte. Aber Krym langte aus einer Spalte ein Brett, welches zur Brücke diente, und beide gingen über den grausigen Abgrund hinüber. Als Krym das Brett nachgeholt hatte, sagte er: — Jetzt sind wir von der ganzen Welt abgeschieden, und wer kein Adler ist, soll uns hier wohl unbesucht lassen; darum heißt es auch das Habichtsnest. Mich und leider jetzt Dich ausgenommen, weiß kein Mensch, daß man hier herauf kann. —

Wohl ein wunderlam merkwürdiges Nest! Ein Riß, nicht weiter als etwa die Oeffnung eines Schilderhauses, ließ in eine Kammer hinein — sie saß wie ein Vogelkäfig an den Felsenstock gehängt. — Hier waren Spuren von Menschenhand. Eine Thür; inwendig im gewölbten Nest Steinbänke ausgehauen, eine davon lang genug, als Bett zu dienen, alles mit Moos ausgepolstert. Gegen die Außenseite ein kleines Guckloch mit einem Laden davor. Seit-

wärts eine Vertiefung wie ein Keſſel, worin helles, durch die Ritzen geſickertes Waſſer ſtand — daneben eine Art Mauerblende zum Schrank eingerichtet, worin einiges Kochgeſchirr, eine Flinte nebſt Pulverhörnern und Kugelſäcken und ein alter Jagdſpieß.

Krym warf ſich auf's Mooslager.

— Das iſt meine Feſtung! — ſagte er lachend über Lionels verwunderten Blick.

— Wie Teufel biſt Du an dieſes Neſt gekommen? —

— Eben recht wie der Teufel, der eine Hölle oder wenigſtens eine Höhle zu ſeiner Reſidenz braucht. — Hier hab' ich manche Nacht geſeſſen, während die Jäger mir im Wald auflauerten. — Kein Menſch im ganzen Gebirg kennt das Loch — ſeit hundert Jahren heißt es das Habichtsneſt; und ſie meinen auch Alle, es wohnten nur ſolche Vögel hier. Ja proſit! es giebt noch andre! —

— Aber die Einrichtung? —

— Iſt von meinem verſtorbenen Vater, der Förſter auf dem Brunnenberg war. Ein alter verſchloſſener Kauz, der das Menſchenpack haßte, wie es nichts beſſeres verdient. — In der Vorzeit hat droben auf dem Hunnenring eine Ritterburg geſtanden, — dazu mag dieſe Klauſe wohl als ein Lauerpoſten gedient haben. Nachher in Vergeſſenheit gerathen, hat mein Alter ſie zufällig wieder aufgefunden, heimlich ſo zurecht gemacht, und Niemanden als mir das Geheimniß anvertraut. Ich habe davon ſchon herrliche

Dienste gehabt, wie heute zum Beispiel. — Horch! — Bei'm Teufel, es war Zeit, daß wir uns herauf gemacht. —

Beide schwiegen und lauschten. — Drunten im Walde ließen sich Stimmen hören. — Zwei Jäger fluchten laut gegen einander, daß ihnen die Wilddiebe entkommen. Doch konnte man in der Höhe nichts deutlich verstehen. Nach einer Weile zogen sie ab, weiter umher zu suchen.

— Ja sucht, daß Ihr schwarz werdet! — Wenn ich nicht irre, war es der Förster Marcell mit seinem Burschen. Hätte nicht geglaubt, daß sie heut auf dieser Seite wären. — Nun höre, Leonhard, durch unerhörten Zufall bist Du hinter mein Geheimniß gekommen; und nur, weil Du es warst, mein Spielkamerad und Jagdcumpan aus früheren Zeiten, hab' ich unterwegs mein Bedenken überwunden. Aber es reuet mich schon, ich hätt' es nicht thun, lieber das Wild im Stich lassen sollen. Nun, es ist geschehen. Auch hast Du den Spießer meisterlich geschossen, und zwei Stück hat man nicht so leicht. Das sag' ich Dir aber, verräthst Du mich —! —

Lionel betheuerte, von ihm habe er das nicht zu fürchten.

Die Stimmen kamen unten zurück. Krym lachte in sich hinein, und flüsterte Lionel in's Ohr: — Am Fuß des Felsen, hier grade unter uns geht eine Höhle in die Tiefe, die auch nicht eben Jeder weiß — doch ist sie manchem be-

kannt — ſie heißt das Fuchsloch — haben ſchon oft geglaubt, ich kauzte drunten, während ich hier oben horſte. —

Es ward wieder ſtill.

— Sieh' — fuhr Krym fort — ich hätte Dich vorher drunten, wo ich das Wild heraufzog, zurücklaſſen können. Ganz leicht fanden ſie Dich auch dort nicht; aber Du warſt doch eher in Gefahr — ich hab' es nicht gethan. —

— Es wär' auch ſchlecht geweſen, da ich Dir den Spießer ſo treulich nachgetragen. —

— Was brauchſt Du aber in meinem Revier zu ſchießen? —

— Ho! ho! In Deinem Revier? — Und dumm wär' es auch geweſen! denn, wenn ich da, erboſt über Deinen Streich, die Jäger aufgeſucht und Dich verrathen hätte? — —

— Ei! So politiſch? — Nun ja, Du haſt Recht, und ich hab' auch ſo gedacht. — — Aber das ſag' ich Dir, ſpielſt Du jetzt falſch —! — Ich bin mit der Welt zerfallen. — Das vornehme Geſindel hat mich mit Füßen getreten! Na, wart! — ich tret' Euch einmal wieder! Meine Zeit kommt ſchon und die Eure auch! — Es wird Alles reif werden! — Sieh' Leonhard, noch hab' ich keinen Mord begangen! — Aber nimm' Dich in Acht! — Krieg' ich Argwohn, daß Du mich verkaufſt — bei allen Teufeln! ich mache Dich kalt! — An einem Menſchen mehr oder weniger iſt gar nichts gelegen! Mir völlig gar nichts. —

— Still! ſie ſind wieder da! —

— Die dummen Kerle ſind im Fuchsloch geweſen! —

Nach einer Weile fing er mit gedämpfter Stimme wieder an:

— Und in mein Revier kommſt Du auch nicht wieder. Das verbitte ich mir. Du lachſt über mein Revier? Wer giebt dem Fürſten das Recht, ſich das Wild zuzueignen, wie ſo viel andres? — Ich erkenn' es nicht an. Du doch auch nicht? — Wenn ich Dir traue, ſo geſchieht es nur darum, weil ich recht gut weiß, was Du getrieben, und wie es Dir ergangen. — Du biſt auch ein Feind der hochadligen Geſichter und Staatsphiliſter, die meinen, unſer Herr Gott laſſe die Sonne eigentlich nur für ſie aufgehen, und wir dürften nur ſoviel davon haben, als ſie uns abgeben wollten. —

— Nicht ſo laut! Du verräthſt uns ja! —

— Es kann kein Menſch hinunter hören — ſelbſt wenn man hier oben ſingt — das hab' ich mit meinem Alten ausprobirt. —

Er näherte ſich dem Guckloch, um den Schieber zurückzuziehen. Lionel wollte ihn abhalten.

— Sei ganz ruhig. Man ſieht nicht herauf. Wir haben ſogar einmal bei ſtockfinſterer Nacht hier oben Feuer angezündet; und ich bin hinüber gegangen in den Wald, zu ſpioniren. Kein Scheinchen war zu ſehen.

Er horchte hinab. Die Jäger ſchnoberten noch immer um den Felſen herum.

— Schau mal hinüber! Nichts als Wald und Wald — Ja, es iſt eine ſchöne Gelegenheit! Aber, wie geſagt, daß Du mir wegbleibſt! — Wie biſt Du mir denn ſo eigentlich auf die Schliche gerathen! Ganz hab' ich es noch nicht weg. —

Lionel erzählte.

— Der verdammte Junge! — Wo iſt er denn hin? — Seit dem Schuß war Alf verſchwunden und nicht wieder zum Vorſchein gekommen.

— Den muß ich von mir thun! — Alſo auf dem Heu — der Glaſer? Das warſt Du? — Doch auch verdächtig? — Warum Deinen Namen verſchwiegen? —

— War der eine nicht ſo gut wie der andere? —

— Dasmal wohl. Aber ich mag ſo pfiffige Gäſte nicht in meinem Hauſe. — Und was haſt Du auf dem Heu erwittert von unſerm Geſpräch?

— Die ganze Nacht geſchlafen wie ein Dachs. —

— Wenn das wahr iſt! — —

Er brach ab, weil es ihm doch bei aller Kunde von der Sicherheit des Orts gerathen ſchien, ſich ſtill zu halten. — Nach einer Weile fragte er wieder, wo Lionel jetzt her komme? und was er vorhabe?

— Auf's Theater? — Na, da haſt Du es auch weit gebracht! — Nein, ehe ich dem vornehmen Pack für ſeine

Thaler und dem Jan Hagel für seine Batzen etwas vorgaukle und sein Hanswurst bin — lieber Nagelschmidt und Wiltschütz! — bis die Zeit kommt, wo ich sie vor mir tanzen lasse. Und die kommt eher, als die Race in ihrer vornehmen Blindheit sehen will. — Dann sprechen wir uns wieder! Dann sollst Du sehen — und die Welt soll's — was ich für ein Kerl bin! —

In der Ferne, weit im Wald drüben fiel ein Schuß — gleich darauf noch einer. — Fort sind sie! rief Krym, und nun könnten wir auch hinaus. Aber sichrer ist doch, abwarten bis der Wald erst wieder ganz ruhig wird. Auch muß das Wild mit fort, und dazu braucht's Dunkelheit. — Ja. Willst Du mit mir jagen, mußt Dich auch mit plagen! —

Die Langeweile dieses Hinsitzens ward stückweise durch Gespräche bewältigt, worin Lionel die entschlossene Böswilligkeit seines Höhlenwirths mit Verwunderung kennen lernte. Krym verhehlte gar nicht, daß er auf eine Revolution in Deutschland rechne, die könne nicht ausbleiben, und dann denke er eine große Rolle zu spielen. Alle bisher einzeln hie und da vorgekommenen Unruhen — so das Frankfurter Attentat und dergleichen — seien nur die ersten Zuckungen an der Oberfläche, nichts mehr als Blasen gewesen, die anzeigen, wie es in der Tiefe gähre. Wenn diese Gährung in eine Explosion ausbreche, dann sei kein Halten mehr, gehe Polizei und Militair mit über Kopf.

Die Maſſe, die Macht, die Wucht der Armen, der Heimathloſen, der Rechtloſen wachſe mit jedem Jahr, mit jedem Tag, jeder Stunde — und gebe ein furchtbares Heer von Hunderttauſenden, die nichts zu verlieren.

— Daran denken die nicht, welche auf ihren goldenen Stühlen zu regieren meinen, und nichts ſind als Marionetten, die heute ſo und morgen ſo gezogen werden. Das begreifen ſie nicht. — In ihrer Stumpfheit fürchten ſie ſich vor'm Bürger und vor'm Pöbel: — aber daß ſie ihre ſchlimmſten Feinde um ſich haben, daß ſie von ihren Hofcavaliers und Excellenzen abſichtlich blind und dumm gehalten und vom Volk abgeſperrt werden — das geht nicht in ihre Köpfe; bis man ſie ihnen abhackt! Und dahin kommt es ganz gewiß. Eben weil ſie nicht daran glauben wollen. Ich werde noch manchen Baron zu meinen Füßen ſehen, der vornehm die Naſe über mich weggerümpft. — Aber kein Pardon! — Jetzt iſt das arme Volk ihnen zum Ekel. „Wer kann aller der Canaille helfen?“ So hab' ich es oft gehört, als ich noch bei Tiſch aufwarten und zuſehen mußte, wie ſie mit einander liebäugelten und den Champagner hinunter ſchlürften — während draußen die Armuth in Froſt und Hunger umkam. — „Wer kann der Canaille helfen!“ — ſo heißt es wieder, wenn Ihr erſt alle wie Droſſeln am Strick hängt! —

In dieſem Ton ging es fort. Aus jeder Sylbe ſprach grimmiger Haß gegen beſtehende Ordnung, Geſetz und

höhere Stände. Zwiſchen durch ließ er deutlich merken, daß er in Lionel, obgleich dieſer nicht wie er zu den „Unbedingten“ gehöre, doch einen Kämpfer für dieſelben Ideen erblicke. — Eben ſo unverholen gab er zu verſtehen, daß er von ihm für die heutige Rettung aus den Jägerklauen wohl nächſtens irgend einen Gegendienſt anſprechen werde. Und Lionel hatte Anlaß genug zu dem heimlichen Wunſch, er möchte ſich auf dies unſinnige Jagdſtück nicht eingelaſſen haben. —

9.

An Herrn A. Galöor.

Da ich meinen Antheil an der Sache, weshalb Sie mit mir geredet, in die Hände des Hauptmanns Grafen Revonal gelegt habe; ſo bitte ich nun, ſich deshalb an dieſen zu wenden.

R. O'Faril, Esqu.

An den Herrn Major O'Faril Esqu.

Da ich Sie im Namen meines Freundes Kaſſander herausgefordert und es vorläufig nur mit Ihnen zu thun habe, ſo bitte ich nun, dafür zu ſorgen, daß der Herr Graf Revonal ſich an mich wende.

A. Galöor.

Am folgenden Tage kam Revonal zu Arnim. Dieſer wohnte ſchon in ſeinem Kloſter. Er ſtand, mit dem Ordnen ſeiner Bilder beſchäftigt, hoch auf der Leiter, als der Graf hereintrat, und wollte herunter ſpringen.

— Droben geblieben! — rief der — ich halte die Leiter, trotz Kaiſer Maximilian! —

— Ja, wenn ich Albrecht Dürer wäre, ließ' ich mir es gefallen! Aber hier giebt es nichts zu malen; der letzte Nagel iſt eingeklopft; und ſo laſſen Sie mich hinabſteigen und Sie in meiner Klauſe willkommen heißen.—

Daß ihn der Handel Kaſſander-O'Faril herführe — ſagte Revonal — wiſſe Armin ſchon, da der Major ihn ſo ſeltſam angekündigt habe. Dergleichen müſſe man ihm nachſehen, da er, obwohl in diplomatiſchen und andern Weltgeſchäften viel geübt und gewandt, doch nie unterlaſſe, hie und da ſeinen Whim und Iriſh Bull anzubringen. — Dem Grafen ſei übrigens der Hader fatal, er ſtehe auch mit O'Faril nicht ſo, um ſich lebhaft für ihn zu intereſſiren. Da er ihn aber in jene Geſellſchaft eingeführt, müſſe und wolle er ſich ſeiner annehmen. Lieb ſei es ihm, daß Armin für Kaſſander beauftragt worden — hoffentlich brächten ſie beide eine Vermittelung zu Stande; denn er müſſe ihm aufrichtig ſagen, daß er nur höchſt ungern und widerwillig ſeine Hand zu einem Duell herleihe.

— Bis zu einem gewiſſen Punkt — verſetzte Armin — bin ich Ihrer Meinung. Beſonders ſeit dem Skandal

in Baden, welcher dazu beigetragen, dieſe mittelalterliche Barbarei in das häßlichſte Licht zu ſtellen. Auch werden und müſſen wir uns gewiß einſt davon losmachen. Aber noch ſind wir nicht da. Das Vorurtheil iſt noch mächtiger als unſre Vernunft. Und wie ſoll hier eine Vermittelung Platz finden? O'Faril's Beleidigung war zu grob, zu ſchneidend, zu öffentlich. Kaſſander wird nicht zurücktreten, und nach allem was mir erſt hinterdrein über die Sache klar geworden, kann ich nicht dazu rathen. O'Faril hat den Hader abſichtlich an ihm geſucht. Er will durch hochfahrenden Uebermuth imponiren, und mißbraucht ſeine Stellung hier — die mir überdies noch eine ſehr zweideutige ſcheint.

Revonal beſtritt das lebhaft, und kam im Geſpräch dahin, ſich über O'Faril's Verhältniß zum Hofe entſchieden auszuſprechen.

Der Irländer war, zufällig mit dem verſtorbenen Großherzog auf einer Seefahrt zuſammen geſtoßen, von daher ſein Reiſebegleiter, in mancherlei Geſchäften und Verſchickungen gebraucht, allmälig ſein Vertrauter bei Familiengeheimniſſen und manchen häßlichen Dingen geworden. Als nach dem Tode des Großherzogs ſein Bruder für den minderjährigen Nachfolger die Regentſchaft übernahm, fand er in den Händen des Majors eine Menge Fäden, die hier und dort hin gehend, der Zeit bedurften, um aus einander gewirrt zu werden. Ihm ſelbſt war der

wunderliche eigenwillige Mann eher unangenehm, ſeiner Gemahlin ſogar im hohen Grade zuwider, und alſo dem Hofe ein ſchwarzes Thier. Aber, ein ſcharfſinniger, ſchlauer Unterhändler, ſtand er einmal im Mittelpunkt jener Geſchäfte und hatte die Gunſt des Miniſters, welcher dem Herzog nur das Unterzeichnen und Soldatenſpielen überließ, während er die eigentliche Macht für ſich behielt. Wo es darauf ankam, in Geld- oder Verwandtſchaftsſachen die Karten künſtlich zu miſchen und nach Umſtänden zu verwirren, da ward immer O'Faril an's Spiel gebracht. Jetzt aber ſollte er bei einem nahe befreundeten Hof einen dergleichen Strang anzetteln oder abwinden. Der Tag zu ſeiner Abreiſe war beinahe ſchon feſt geſetzt. So kam ihm die Raufſache mit Kaſſander höchſt unbequem, und wenn ſie nicht beizulegen, wünſchte er ſie wenigſtens bis zu ſeiner Rückkehr zu vertagen.

Auch darauf konnte Armin ſich nicht einlaſſen; denn wie O'Faril die Sache wegen ſeiner Abreiſe aufzuſchieben, ſo begehrte aus gleichem Grund Kaſſander, ſie zu beſchleunigen.

Was da zu thun? Armin und Revonal ſahen ſich verdrießlich an. Dieſe beiden fühlten das Verlangen einander näher zu kommen; nun fuhr das Duell und dieſes Hinderniß dazwiſchen.

Im Hin und Her darüber traten ſie in Armin's Arbeitszimmer. Hier ſah es erſt recht maleriſch aus.

Gegen ein großes halbgeblendetes Fenster ſtanden auf zwei Staffeleien der Luini und Fräulein Gurrech. Mancherlei Bilder waren gegen die Wände gelehnt, oder daran aufgehängt, einige friſch gefirnißte ſchräg überneigend, damit kein Staub darauf falle. Paletten und Farbenkaſten auf Stühlen und Tiſchen umher. Im Winkel der Gliedermann, einen alterthümlich ächten Sammetmantel kühn über die Schultern geworfen, in jedem Arm ein Stoßrappier; Armin's bunte Reiſekappe auf dem rechten Ohr. —

— Meine gute herrliche Seraphine! ſagte Nesonal, in das Bild des Fräuleins verſunken. — Armin bat um Verzeihung, daß es noch hier ſtehe; er habe, wie jener alte Maler, von dem Engelskopf nicht ſcheiden können.

— Nicht wahr? Ja wohl ein Engel! — Sehen Sie, wenn ich der Welt und ihres jammervoll kleinlichen Treibens ſo recht tief überdrüſſig, manchmal frage: wozu in dem ledernen Poſſenſpiel denn noch mit Hepſa? — und ſchaue dann auf dieſe lieblichen Züge, in dieſe Himmelsaugen — da denk' ich wieder: das Leben muß doch nicht ſo ganz hundeſchlecht ſein, da unſer Herrgott ſolche Weſen daran wendet.

— Der alte Herr iſt aber doch etwas geizig damit, und in der Regel nimmt er dergleichen hergeliehene Engel wieder zu ſich. —

— Da ſchlagen Sie auf den rechten Fleck! Er zeigt

uns nur, was er aus uns machen könnte, wenn er wollte. Das iſt nicht hübſch von ihm: Und hier mit der Seraphine wird er es gerade ſo machen! — Wie ich aber das Leben ertragen ſoll, wenn ſie nicht mehr da iſt? — Nun das mag er verantworten! —

Von dem Fräulein ſpann ſich das Geſpräch ganz leicht hin auf den General Gurrech. Der Maler hoffte eine Nachweiſung ſeiner Beziehungen zur Herzogin von Marigny zu erfaſſen. Revenal ſchien aber recht abſichtlich auszuweichen und auf ſeine Unkunde hiervon einen ganz beſondern Accent zu legen. Ueberhaupt ward Armin irre am Grafen. Was war denn das mit ſolcher ſchwärmeriſchen Anbetung dieſer Seraphine? und auf der andern Seite ſeiner Liebe zur ſchönen Jüdin — die ja Stadt und Land kundig — und keine flüchtige Courmacherei, ſondern ſehr ernſthaft gemeint war? — Der ganze Ausdruck ſeines Weſens giebt das Bild eines feinen Hofmanns — daneben äußert er nicht nur höchſt liberale Anſichten, ſondern er ſucht auch den Umgang mit Leuten, die ſolchen zugethan ſind. — Jedermann läßt ihn als einen tüchtigen Offizier, als einen Mann von Entſchluß und Geſchäftsgewandtheit gelten. Und doch ſpricht er von dem Elend des Dienſtjochs und der Kamaſchenquälerei mit einem Widerwillen, ja einer Verachtung, die unmöglich erheuchelt ſein kann. — Ein Graf, Kammerherr, Adjutant — und melancholiſch! tief in ſich verſunken wie ein zerriſſener Poet? Hat man

dergleichen gesehen? — Das paßt ja gar nicht zusammen? —

Und doch paßte es — und kleidete ihn sogar gut. Denn er war das alles innerlich, was er von außen schien; dazu ein liebenswürdiger Mensch und bei aller Weichheit seines Wesens Einer, der das Herz durchaus auf dem rechten Fleck hatte.

Das fühlte Armin auch durch alle seine Zweifel doch heraus; deshalb verdroß ihn, daß er dem Grafen widerstreben mußte, und um dies zu mildern, versprach er beim Abschied, die Sache noch einmal zu erwägen und seinen Freund wo möglich zum Frieden zu stimmen.

Dazu fand sich die Gelegenheit sogleich. Denn kaum war Revonal fort, als Kassander mit der Frage eintrat, wie der Krieg stände und welche Manifeste von der feindlichen Macht eingelaufen wären? — Als Armin ihm jene Vorschläge mittheilte, schlug er ein lautes Gelächter auf.

— Es ist sehr menschenfreundlich von Deinem liebenswürdigen Grafen, vorauszusetzen, daß man mich vor dreißig Menschen aufs brutalste beleidigen könne, und ich dann die Pfote zu christlicher Versöhnung reichen werde! — Aber wohlan! ich will ein Christ sein — und wenn der Major O'Faril in Gegenwart jener ganzen Gesellschaft vor mir niederkniet und mich um Verzeihung bittet, will ich gä dig sein. Du siehst ein, daß er das nicht thun wird, und folglich nichts daraus werden kann. Also sprechen

wir nicht mehr davon, und rüſten uns zum Geſecht! — er nahm die beiden Rappiere vom Gliedermann, präſentirte eines davon ſeinem Freunde mit allen auf dem Fechtboden hergebrachten Ceremonien und: en garde! — Arnim war ein guter Fechter, aber der kleine Doctor ging ihm mit ſeinen Paſſaden, Finten und Ligaden ſo reſolut zu Leibe, daß er Mühe hatte, ſeine Reputation aufrecht zu erhalten.

In einer Pauſe des Athemſchöpfens ſagte Kaſſander: ich bin nicht blutdürſtig noch rachgierig, aber dem glattköpfigen Paddy gebührt eine derbe Lecture. Er iſt ein tückiſcher Jeſuit; und ſelbſt wenn ich ihn mit einer tüchtigen Paſſade aus der Welt ſchaffte, thät' ich ein gutes Werk. Der Herzog würd' es mir mit einem Orden und die Herzogin mit einem huldreichen Blick ihrer ſchönen vornehm ſchmachtenden Augen belohnen. —

— Der Herzog? — Biſt wohl verrückt? — deſſen Vertrauter und Geſchäftsmann er iſt? —

— Du biſt ein gutes unwiſſendes Kind, zu glauben, daß dergleichen vertraute Geſchäftsleute ſolchen hohen Herrſchaften auch immer angenehme und bequeme Diener ſind. Nun gar dieſer! — der iſt ihnen ſo zu und über'n Kopf gewachſen. Graf Wilzak, ihnen zum Trotz, protegirt ihn mit ſeinem eiſernen Eigenſinn. Jetzt aber hat er ihm ein Familien-Arrangement aufgetragen, worüber die Durchlauchtigkeiten, beſonders die Herzogin, wüthend ſind. Aber ſie können nichts ausrichten. —

— Das wäre doch stark! — Warum schicken sie nicht die beiden Herren zum Kuckuck? —

— Ach du liebe Unschuld! — Meinst wohl gar, solche hohe Personen können, was sie wollen! — Nichts können sie! Die sind zwischen ihren blanken Umgebungen zehntausend mal gebundener und unfreier als wir! — Hat sich was zu schicken! Graf Wilzak läßt sich auch nur so schicken! — Was hat die Herzogin für Cabalen gespielt? Der Oberkammerherr von Biverot, der auf ihrer Seite steht, mit seiner ganzen Clique hinter sich — welche Tänze hat er nicht versucht! — Alles nichts genutzt. Wilzak fährt durch und D'Faril fährt ab, wenn ich ihm nicht ein Bein unterschlage. — Sieh! das sind die Finessen des Hofes und der höheren Politik! — Aber davon wirst du malerisches Lamm Dein Leben nichts begreifen. — Allons! en garde! — Apropos! Wie weit bist Du denn beim Kammerherrn gediehen? — Inwendige Quart! Sitzt! — Ja schön! — Parirt! — Flanconade! — Meine Briefe hab' ich abgegeben. Er war sehr artig! aber — Terzbattute! — sehr beschäftigt — der Hofbanquier ging von ihm — und als ich kaum ein Paar Worte gesprochen, kam Prinz Lamorel angefahren — Sekunde sitzt! —

— Gavirt! — Prinz Lamorel? — Quarttravers! — Ach, der unglückliche primo amoroso der schönen

Herzogin, die den unausſtehlichen Herrn Schwager nicht leiden kann — Nun? Und Du? —

— Nun, ich ging meiner Wege, und der Oberkammerherr ſagte, ich würde nächſtens Nachricht von ihm bekommen — das iſt nun ſchon ſechs Tage. —

— Schöner Stoß! — Quart coupée nach! — Und ſeit der Zeit nichts von ſich hören laſſen. — Ja! ſo iſt das vornehme Volk! Pereat die Camarille! —

— Pereat die Camarille! — replicirte Armin.

— Pereat die Camarille! — rief eine dritte Stimme drein. — Bravo! Ihr ſeid ja in der rechten Furie! —

— Braviſſimo! — eine vierte — Well done, brave boy's! Kill them all! —

— Wer da? — Lionel und Wernolt. Dem Beifallruf folgte eine fröhliche Begrüßung, und von Seiten der Ankömmlinge der Vorſchlag, den ſchönen Abend wenigſtens unter den Gebüſchen des Kloſtergartens zu begiunen — wo ſich dann für die Beendigung ſchon eine weitere Inſpiration finden werde.

Es war wirklich ſchön draußen. Die alten Kloſtermauern von der untergehenden Sonne mit Roſenlicht übergoſſen. Durch die hohen bunten Kirchenfenſter ſah man innere Pfeiler und Bogen in heimlichem Dämmerſchein. Unter den Bäumen der Gartenwildniß war es ſchon nachtſchattig dunkel, der Brunnen unter dem Marienbilde rieſelte aus der Blende hervor, und kühlte die Weinflaſchen,

welche Armin für seine Gäste hinein gestellt hatte. Das jugendliche Quartett saß vor der Kreuzgangshalle unter breitem Laubendach um einen Schiefertisch und die lustigen Gespräche klangen gar seltsam gegen die Stille der Umgebung.

Nachdem Lionel von seinen bisherigen Streifzügen — jedoch mit gewissenhafter Auslassung des Habichtsnestes — Bericht erstattet hatte, „der biderbe Ohm" verdientermaßen gelobt und getadelt, das schöne Fest auf dem Grünhof gepriesen und des Hausherrn Gesundheit getrunken war; schlug Wernolt feierlich an sein Glas zum Zeichen einer Spruch-Intention und nahm das Wort mit der Erklärung: wie er und der edle Sängerheld nicht zufällig, sondern als Werber in der Absicht gekommen, die beiden tapfern Kämpfer zu einer höchst wichtigen und interessanten Fest-Präparation einzuladen. Es habe nämlich der vortreffliche Hoftheater-Intendant, Frei- auch Kammerherr von Kerdosan den übermenschlich geistreichen Einfall — man wisse nicht woher? — bekommen, vor Wiedereröffnung des Theaters seinem Volke ein Fest im Schauspielhause zu geben; und zwar etwas Exquisites und Ayartes. Da aber das Ausklügeln solcher Pläne kein Intendanz-Attribut, habe er Fräulein Livia aufgefordert, geistreiche Ideen zu haben; diese wolle ihre ministerielle Verantwortlichkeit einem Genialitäts-Bureau hinwälzen und deshalb

ſei er, Wernolt, beauftragt, die Freunde auf heut Abend acht Uhr zu ihr in den Staatsrath zu berufen.

Mit Acclamation aufgenommen, ward der Antrag ſogleich in's Breite verarbeitet und man ruderte ſchon auf einen Strom von Fragen und Antworten als Kaſſander den Schwall zerriß mit dem Rufe: — Die Stunde ſchlägt — und dort hinter jenen Glutwolken gehen unſre Sterne auf! —

Alle Augen folgten der Richtung ſeines Fingers; und wirklich, durch Livia's rothe Gardinen fingen die Lichter des Kronleuchters an heraus zu blitzen.

— Dort wohnt ſie? — ſchrie Lionel, und faßte Armin an der Schulter. — O du verzogener Glückspring! — Solche Nachbarſchaft? — Nun, das wird mir eine ſchöne Geſchichte werden! —

Dem allgemeinen Gelächter über dieſe Anrede und Armin's brennende Wangen, folgte der Vorſchlag, man müſſe gleich von vorne herein der Sache einen genialen Schwung geben und ſich zum großen Werk harmoniereich anmelden.

— Drauf los! — ſagte Lionel, nach der Guitarre greifend. — Hier iſt eine reizende Melodie, vierſtimmig wundervoll zu ſingen. Wer macht uns gleich einen Vers darauf? —

— Her damit! — rief Kaſſander, und während jener die Weiſe ein paarmal durch ſang, folgte dieſer mit fliegendem Bleiſtift. — Da! Schöne Worte! Bunte Klänge! Gott ſei Dank! ohne allen Menſchenverſtand! Aber Phantaſie, Kinder! um darin zu erſaufen! Ein Meiſterſtück von Improviſation! —

Die leichte Melodie, allen geläufig — nach Stimmen vertheilt, probirt — die Verſe abgeſchrieben — war man ſchnell fertig. Die alte Brigitte ward gerufen, das Mauerpförtchen, welches nach dem Seitengang zur Schloßſtraße hinführte, aufzuſchließen. Das luſtige Quartett zog durch die Schattenlauben gegen das Ende des Gartens, kündigte ſich ſchon von weitem mit jodelndem Intoniren an, und nahm während Lionel's Guitarren-Vorſpiel ſeinen Platz an der Kloſtermauer unter Livia's Balkon. — Droben, wo ſich hinter den bunten Vorhängen ſchon eine Geſellſchaft zeigte, erregten die Zitterklänge ſogleich die Aufmerkſamkeit der Verſammlung. Die Balkonthür geöffnet, mehrere Damen und Herren, alle vom Theater, traten heraus — und von milder Abendluft getragen — fernes Glockengeläut ſchallte hinein — das Lied hinauf:

Freudig leicht auf bunten Schwingen
Liebe ſchwebt im Himmelsraum.
Welt und Herzen zu bezwingen,
Schwebt ſie leicht auf bunten Schwingen
Nieder aus dem Himmelsraum.

Süßen Glückes wonnig Schweigen
Schlummert in der Liebe Schooß.
Jubel tönt im Zauberreigen,
Wenn mit heißem Herzensneigen
Süßen Glückes wonnig Schweigen
Schlummert in der Liebe Schooß.

Bravo! Bravo! Da Capo! frohes Lachen und Händeklatſchen tönte vom Balkon herunter — und als ſie noch einmal wiederholt und noch einmal lauteren Applaus geerndtet hatten, zogen die Sänger, Guitarre voran, durch das Pförtchen den ſchmalen Weg zwiſchen den Mauern, um die Straßenecke, geraden Wegs hinauf zu Livia's Salon, wo ſie mit allgemeinem Lobe empfangen wurden.

Armin hatte, von ſeinen Ankunftgeſchäften und den Begebenheiten dieſer Tage abgehalten, die ſchöne Livia bis jetzt noch in der Nähe nicht wiedergeſehen. Nun kam er auf einem ſo überhaſtigen Wege zu ihr, und wunderlich genug erſchien ſie ihm faſt fremd. War ſie bei jenem Feſt ein luſtiges Tyrolermädchen geweſen, ſo repräſentirte ſie jetzt die Dame vom Hauſe und ſpielte dieſe Rolle eben ſo heiter und natürlich wie jene.

Die Mehrzahl der Geſellſchaft beſtand aus Schauſpielern. Vom weiblichen Perſonal waren außer Livia nur drei gegenwärtig: die Primadonna der Oper, eine dicke Mama, welche die edlen Mütter ſpielte, und Schreunig's hübſche Tochter, Malvine, ein Original; indem ſie trotz

ihrer Jugend sich mit unerhörtem Enthusiasmus in das Fach der alten Thörinnen geworfen hatte. — Die Unterhaltung war laut, aber nichts weniger als geistreich. Armin, im Schauspielerverkehr noch ein Neuling, stutzte darüber; er vermißte den gehofften poetischen Hauch, der nirgends weniger als in dieser Atmosphäre zu finden ist. Die hochmüthige Sängerin prahlte sehr langweilig mit den Gastrollen, die sie auf ihrer Sommerreise gegeben; die edle Mutter schoß ihr zuweilen eine tückische Frage in die Seite und Malvine fuhr mit einem albernen Spaß quer durch ihre Hochtrabererei. Alte Theaterwitze und verbrauchte Anekdoten wurden zum hundertstenmal belacht, einige berühmte Namen heruntergerissen; endlich fiel alles über den — nicht anwesenden — Regisseur her, welcher zur Eröffnung des Theaters ein schauderhaftes Repertoire zusammengebrauet habe, und die allgemeine Erklärung fiel dahin: so könne der Staat nicht länger bestehen; es sei unbegreiflich, wie der Baron solchen Skandal zulassen könne. —

— Ha! der Baron! — schrie der dicke Heldenspieler durch's Schlachtgewühl — wenn unser Mephistopheles dem all' acht Tage nur einmal versichert, er sei der genialste Intendant in Deutschland, so steckt er ihn mit dem ganzen Repertoire in den Soufleurkasten. —

— Dagegen protestir' ich! — rief der kleine Schreunig, — da müßt' ich ja an allen seinen Parfums ersticken. —

— Schreunig! ſchrei nicht! — witzelte der Komiker — wenn Du ſein parfumirtes Taſchentuch vorn an der Regielampe findeſt, trägſt Du es ihm drei Straßen weit nach. —

— Nichts über den Baron! — gebot endlich Livia, die ſich an dieſem Geſchwätz langweilte — wenigſtens heute nicht, wo wir ihn ja loben und ſeine Pläne ausarbeiten wollen. —

— Seine Pläne? — lachte die edle Mutter. — Sagen Sie doch: Ihre Pläne! — Wie wär' er wohl auf ſo einen witzigen und genereuſen Einfall gekommen? Ehre dem Ehre gebührt! —

— Und — ſetzte Wernolt hinzu — Reſpect vor dem Genie! —

— Ja, — höhnte der Heldenſpieler dem Komiker in's Ohr — und vor Ihrer Durchlaucht der gebietenden Nebenherzogin! —

Livia winkte Armin und Kaſſander zu ſich, und nachdem ſie von ihnen erfahren, daß ſie gehörig eingeweihet, eröffnete ſie die Action mit einer luſtigen Andeutung der grandioſen Ideen, welche ſie von ihren Conferenzräthen erwarte. — Ein Ball im Theater, das ſei des Räthſels Korn; — das ganze Haus zur Dispoſition geſtellt, Muſik, Beleuchtung, Naturalverpflegung, wie man militairiſch ſage, frei; Schauſpielergeſellſchaft vielköpfige Selbſtherrſcherin für einen Abend, Garderobe zu Maskenſpäßen Preis

gegeben. Nun komme es darauf an, witzig zu sein, und ein Fest zu elaboriren, überraschend, unerhört, abenteuerlich, vor allem aber amüsant, wie kein andres je gewesen, noch sein könne, am allerwenigsten die lederne Langweiligkeit der Hofbälle.

Da saßen sie hier! — Und die vorher ein großes Maul gehabt, waren jetzt mäuschenstill. — Ja, kritisiren können sie alle — aber wo es heißt: angeben, machen, in Gang bringen; da ist niemand zu Hause! Je stolzer und vornehmer, desto dummer — am Ende fällt bei solchen Dingen — wie auch bei Regierungscrisen, wenn Noth an Mann geht — das Heft in die Hände von Leuten, welche bisher ganz übersehen worden; und zu ihrer grimmigen Verwunderung werden die ersten Rangclassen mit der Nase darauf gestoßen, daß Talent und Gewandtheit mehr auf den untersten als auf den obersten Bänken sitzen. — Der kleine Schreunig, als Soufleur doch offenbar ein unterirdisches Subject, hatte die besten Einfälle — neben ihm zeichneten sich Armin und Kassander aus, die in solchem Fahrwasser doch ganz fremd waren. — Die eigentlichen Säulen des Reichs, Komiker, Heldenspieler und edler Vater hatten nichts zu Kauf; sondern erwarteten in diplomatischem Schweigen, was an sie kommen würde. —

Das ist wahr! — rief Livia, als Armin ihr in der Geschwindigkeit die Skizze zu einem höchst lächerlichen chinesischen Schattenspiel hinzeichnete; — Sie sind ein

delicióſer Menſch! — und dazu blitzte ſie ihm einen Blick zu, welcher ſagte:

Hätt' ich Dich allein,
Wärſt Du ſchon mein!

— Da iſt einer gekommen — flüſterte der edle Vater zur Primadonna — der Seiner Durchlaucht bedeutend in's Gehege gehen wird. —

Glauben Sie denn auch — nasrümpfte dieſe entgegen, — daß der Herzog ſich aus der Närrin wirklich etwas macht? Wie kann man ſich nur ſolche Ammenmärchen aufbinden laſſen! —

— Nun, ſchöne Donna, was wir hier um uns her ſehen, iſt doch kein Mährchen, ſondern baare Wirklichkeit! — Betrachten Sie dieſe Wohnung, dieſe Einrichtung! — Sie haben es auch, nach Verdienſt, recht elegant bei ſich — aber gegen dieſe Spiegel und Kronleuchter, Vaſen und Kinkerlitzchen in allen Schränken kommen Sie doch nicht! — Ein eigner Livreediener! — Die Gage ein Geheimniß! — Und überdies ſogar Spielhonorar! — was ſonſt doch nur die erſte Sängerin hat! — Wenn da nicht fürſtliche Huld im Spiele wäre? —

— Es iſt freilich unerhört! — verſetzte Signora Bernetti-Wackel, die nach Sitte aller großen Sängerinnen ihren unſterblichen Sängernamen mit dem gemeinen Plebejer-Gemahls-Namen zuſammengeſpannt hatte, wie der

Pegasus im Joch zum Pflugochsen — aber mein Contract ist über's Jahr aus — und wenn die alberne Schlurre sich dann noch einbildet, andre Leute dominiren zu können — — — — — Wie meinen Sie, Liebe? — lächelte sie in dem nämlichen Athemzug nach der andern Seite herum gegen Livia, welche sie um ihre Ansicht befragte — ja, goldenes Herzchen! ganz mit Ihnen einverstanden! — Nein, Sie haben vollkommen Recht. — Unsre vortreffliche gute Mama muß Lady Patroneß spielen! sonst hat die Sache keine Haltung! — Und darauf zischte sie wieder gegen den edlen Vater. — Das ist ja als wenn man eine Sau zur Schulvorsteherin machte. — Der edle Vater hatte seine Lust daran, ihre gelinde Wuth im Stillen immer mehr anzuheizen.

Auch auf Armim machte die glänzende Umgebung einen unangenehmen Eindruck. Natürlich. Sind ja doch nach guter hergebrachter Sitte und Vernunftprincipien nur Sängerinnen und Tänzerinnen so bezahlt, daß sie fürstlichen Luxus treiben können. — Aber eine Schauspielerin? Wenn die in solcher Glorie schwimmt, hat die Sache irgend einen Protectionshaken. — Alle die Winke und halben Worte von einem Verhältniß zwischen dem Herzog und ihr — sein neuliches Heranreiten an ihren Wagen — ihre scheinbar überlegene Stellung gegen die andern Schauspieler — deren freundschaftlicher Neid — diese Wohnung! — Armin blickte auf das alles hin und

fiel in verdrießliche Gedanken. — Plötzlich fühlte er ſich am Arm berührt. — Er fuhr auf. Livia war es. Sie lachte ihn an. — Ob ſie endlich eine Antwort bekomme? Zweimal habe Sie ſchon gefragt? — Was er denn ſinne? — Naiv genug platzte er damit heraus: darüber, warum ſie, doch von der Mutter her italieniſchen Urſprungs, wohl keine Sängerin geworden?

Eben ſo naiv verſetzte ſie: aus dem einfachen Grunde, weil der Himmel ihr keine Singſtimme verliehen. Die edle Mutter verwies ihr, ſich nicht zu verſündigen, ſie habe ſo eine ſchöne Stimme! Malvine pflichtete bei, die Herren ſchrien Chorus und Signora Bernetti-Wackel ſchwur bei einigen Heiligen, es gebe manche erſte Sängerin, die nicht halb ſo viel Portamento als ihre Freundin beſitze.

— Ach was! — rief Livia — macht doch nicht ſolch Weſen! Höchſtens ein Liedchen kann ich trillern, weiter nichts. Meine Mutter hat mich oft genug verwünſcht, daß ich ſo aus der Art geſchlagen. — Ich weiß recht gut, was ſingen iſt. — Ja, wenn man ſolche Prachtſtimme hat, wie unſre ſchöne Donna hier! —

Sie umfaßte die Sängerin, und dieſe drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre ſchönen Lippen. Man hätte ſie für die innigſten Freundinnen halten ſollen.

Da in der heutigen Verſammlung nur die Präliminarien des großen Werks feſtgeſtellt werden ſollten, ſo gelangte man in der Berathung von ein Paar Stunden

doch so weit, die Grundlinien zu ziehen und Aemter zu vertheilen; und jeder wurde ermahnt, für das allgemeine Wohl mit allem Eifer thätig zu sein.

Nach der Beseitigung der gemeinschaftlichen Aufgabe verzettelte die Gesellschaft sich, wie es zu gehen pflegt, in einzelne Gruppen. Armin, von Livia's Anmuth mehr und mehr bezaubert, blieb ihr den ganzen Abend zur Seite. Ihrem Vorwurf, daß er, nun schon einige Tage ihr Nachbar, sie bis heute so vernachlässigt, begegnete er mit dem Versprechen, dieses Glück so oft zu benutzen, daß sie es noch bereuen werde, ihn aufgefordert zu haben.

Manche ihrer Aeußerungen beruhigten wieder die Zweifel, welche ihm vorhin über sie aufgestiegen waren. Das Gespräch kam auf Fanny Elsler, auf ihre Triumpfe, ihre Einnahmen, ihr Verhältniß zu Gentz. Livia begriff nicht, wie man einen alten Galan haben könne.

— Aber bedenken Sie doch — sagte die edle Mutter — solch' ein berühmter Mann! Und wie generös ist er gegen sie gewesen! Und wie hat er sie protegirt, da sie noch der Protection bedurfte! —

— Ach! was thue ich mit dem Protector und der Berühmtheit! — Zur Liebe gehört Jugend, und Liebe will küssen. — Wie möcht' ich mich von solch einem alten Patron küssen lassen, der graues Haar oder eine Perücke und wohl gar falsche Zähne hat! —

Sie ſagte Alles gerade heraus, wie es ihr durch den Kopf lief.

In der Gruppe, welche ſich am Fenſter um Fräulein Malvine verſammelt hatte, ward unterdeſſen ein lebhaftes Geklatſch getrieben. Zuerſt ging es über den Intendanten her, welcher den wahnſinnigen Einfall habe, das Berliner Antigone-Fieber der hieſigen Bühne inoculiren zu wollen. Dann zerriß man den Hof. — Die Herzogin ſolle geſagt haben, wenn Livia nicht zum Frühjahr ihren Abſchied erhielte, würde ſie nach Italien reiſen. Fräulein Malvine möge ſich auch nur hüten! neulich auf der Probe hätten der Herzog und Prinz Lamorel ihr ſo eifrig die Cour gemacht —! — Sie verſicherte, der eine ſei langweiliger wie der andre — und der Prinz obendrein noch garſtig; beſſer als beide Durchlauchten gefalle ihr der ſchöne blaſſe Graf Revonal — wenn der nur nicht durch ſeine ſentimentale Leidenſchaft zu der Judentochter ſo melancholiſch wäre! Der Heldenſpieler erzählte, es ſei über die Erziehung des kleinen Erbgroßherzogs zwiſchen ſeiner Mutter, der verwittweten Großherzogin und dem Herzog-Regenten ein böſer Zank ausgebrochen. Graf Wilzak habe, aus Feindſchaft gegen den Gouverneur des Prinzen, die Parthie der Mutter gegen den Herzog genommen, und ſeitdem werde von einer Miniſterveränderung gemunkelt.

— Das wäre vortrefflich! — rief der edle Vater — dadurch käme der Oberkammerherr oben auf, mit ihm der

Baron! und dann würden die goldenen Zeiten des Theaters erst recht angehen. —

— Mein Volk wird langweilig! — sagte Livia, als diese höhere Politik kein Ende nahm. Man flüchtete zur Musik — Signora Bernetti ließ sich zu einem Duett erbitten, und hatte den Verdruß, daß Lionel's Stimme allgemeines Entzücken erregte. Während des Gesangs saß Armin hinter Livia's Stuhl, über ihren blendenden Nacken gebeugt. Das Geflüster nahm kein Ende. Die Worte welche sie sprachen, waren nicht sehr bedeutend — aber die Blicke! Und wie sie sich gegen ihn hinüberlehnte mit reizender Wendung des schönen Körpers! — O! —

— Zapple nur nicht länger! — sagte Lionel als er das Notenbuch zugeschlagen hatte, und an seinem Freunde vorüberstrich. — Das Netz ist zugezogen! Du kommst nicht mehr heraus! —

Kassander, welcher accompagnirt hatte, war am Klavier sitzen geblieben — und schlug einen Walzer an: sogleich regte sich die Tanzlust.

— Nun, wenn es denn einmal so ist! — rief Armin — wer kann wider sein Geschick — und bat Livia um den Walzer, sie sprang sogleich auf.

— Was sagte Ihr Freund? — lachte sie ihn schalkhaft an, indem sie die Hand auf seinen Arm legte.

— Denken Sie, er glaubt, ich wäre in Sie verliebt! Und ich glaub' es auch. —

— Und ich glaub' es auch! — ſagte ſie. — Was iſt denn daran zu verwundern? Ich find' es ganz natürlich. —

Zu einer Pauſe des Tanzes brachte Malvine dem gefälligen Spielmann einen großen Becher Punſch, und dankte ihm, daß er, welcher nächſtens in den Todeskampf mit einem Seeungeheuer ſtürzen wolle, heute ſo lebensluſtig und für die tanzende Menſchheit ſo aufopfernd ſei. — Nun aber müſſe er noch mehr thun! — Man wiſſe nicht, wenn man wieder ſo fröhlich und zwar mit ihm zuſammenkomme —

— Ihre Verſe haben uns ſo oft erfreut! — Geben Sie uns heute noch etwas zum Schluß — ſo etwas Verwegenes, Kühnes! — Sie ſind auch recht lieb! —

— Himmliſche Sirene! wohin verſtrickſt Du mich? — rief er in komiſcher Extaſe, drückte einen Kuß auf ihren weißen Arm, ſtürzte den Punſch hinab, und gab den Becher zurück mit flehendem Blick:

„Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluten
„Den letzten kühlen Becher der Erquickung!"

Sie brachte lachend zwei.

— Zuviel! zuviel! Es wird des Glücks zuviel! — Er ſah eine Weile vor ſich hin — präludirte mancherlei Melodien durch einander — und brach dann mit ſtürmiſchem Accompagnement in die Worte aus:

Muthig! Soll das Leben schäumen
Wie ein frischer Festpokal,
Macht euch los von hehlen Träumen
Und des Sehnens dumpfer Qual!
Weltschmerz auch und Liebeskummer! —
Weg mit so vernuptem Brauch!
Denn das Salz wird nirgends dummer
Als in solchem Nebelhauch!

Eingeschenkt und ausgetrunken!
Dann die Klingen frisch heraus!
Hieb an Hieb: ausglühen Funken,
Schöner blutigrother Strauß!
Hast kein Wort davon gewußt,
Mädel mit der weißen Brust?
Das ist Leben! Das ist Lust!

— Allerliebst! Vortrefflich! — Bravo! — Wundervoll! — tosete es um den Improvisator. Malwine wand schnell aus zwei grünen Ranken einen Kranz, und drückte ihm den in die Locken. — Er sprang auf und preßte einen heißen Kuß auf ihren frischen rothen Mund. Sie gab ihm zwei wieder. — „Das haben Sie davon!" —

16.

Revonal machte noch mehr als einen Versuch, den Aufschub des Duells durchzusetzen. Armin sagte nein und fügte hinzu: es ist nicht Eigensinn; aber sehen Sie, Herr

Graf, wir Deutſchen laſſen uns ja viel zu viel von den Ausländern gefallen. Ruſſen, Engländer, Franzoſen ſehen uns über die Achſel an. Das Volk hätte es gern anders, aber die Fürſten wollen nicht wie das Volk. Welchen hochmüthigen Einfluß üben nicht die fremden Diplomaten an ihren Höfen! Deshalb glauben wir auch nicht mehr an die Fürſten, und der Riß wird alle Tage weiter. — Das iſt ein Unglück. Vielleicht führt es künftig einmal zum Heil. Vorläufig ſchweigt der deutſche Michel auch dazu. — Aber wo es gilt, Mann gegen Mann einem Fremden gegenüber zu ſtehen, da muß der einzelne Deutſche die Gelegenheit ergreifen, dem Fremden zu zeigen, daß er ſich nichts bieten laſſe; muß in keinem Punkt auch nur einen Fuß breit nachgeben; muß in ſeiner Fauſt die Sache ſeines Volkes fühlen und führen. Ob Kaſſander in ſeinem Vortrage Recht oder Unrecht gehabt, das gehört nicht hieher. Was braucht der Irländer ſich als Richter aufzuwerfen? — Und wenn er Beruf zur Oppoſition fühlte, wer giebt ihm das Recht, ſo hochmüthig grob auszufallen? — Dafür muß er vor die Klinge. Er will verreiſen und darum die Sache vertagen. Aber Kaſſander will auch reiſen, und darum vorher abmachen. Er iſt der Beleidigte und hat das Recht, auf unverzüglicher Genugthuung zu beſtehen. Sie müſſen einräumen, daß wir nur Billiges verlangen. —

Revonal konnte das freilich nicht leugnen. Auch ſchien ihm ſelbſt ein längeres Aufſchieben endlich unangenehm, die

nöthigen Vorbereitungen wurden getroffen, und so kam der Tag bald genug heran.

Zum Kampfplatz hatte Armin eine der öden Klosterhallen bei seiner Wohnung vorgeschlagen. O'Faril aber meinte, die Sache lasse sich viel bequemer in seinem großen Saal abthun. Auch gut. Und so konnte der Tanz denn beginnen. Kassander hatte sich eingerichtet, im Fall eines für ihn günstigen Ausgangs sogleich nachher mit dem am nämlichen Morgen fortgehenden Eilwagen abzureisen. Auf dem Weg nach O'Faril's Wohnung sagte er gegen Armin: es liege ihm unendlich viel daran, als Sieger aus dem Kampf hervorzugehen — nicht, daß er auf des Irländers Blut so ergrimmt wäre, sondern um selbst frei und bald wegzukommen.

— Und was mich hauptsächlich fort treibt, weißt Du noch gar nicht einmal; ich will es Dir zum Abschied anvertrauen. Die hübsche Anna draußen auf dem Grünhof hat mir's angethan; und ich merke deutlich, daß auch sie mir sehr gut ist. Bis jetzt haben wir geschwiegen. Ueber kurz oder lang würde die Bombe platzen. Zur bloßen Liebelei ist mir das Mädchen viel zu lieb. — Was soll also daraus werden?

— Nun, im schlimmsten Fall eine Heirath! —

— Ja wohl im schlimmsten Fall! — Ein Mensch wie ich, und heirathen? — Mit dieser Gesinnung meiner

Mauldreistigkeit und dem schimpflichen Rückwärtsstreben unsrer deutschen Regierungen kann es mir gar nicht fehlen, in Jahresfrist wenigstens auf einer Festung zu sitzen. Und in solches Leid eine geliebte Frau hineinziehen? Nein, besser alles im Herzen zerdrücken und fort! —

— Aber das arme Mädchen? —

— Muß sich darein finden, wird sich finden. — Und überhaupt ist heut zu Tage, wie wir sind und die Dinge laufen, das Heirathen eine solche Raserei, daß ich gar nicht begreife, wie es nicht längst schon abgekommen, und sich noch immer Narren dazu finden. — Mit einer Frau wird der Mann ein Sklav der Verhältnisse. Für mich allein kann ich hungern, betteln, stehlen, hinter einer Hecke verenden. — Und auf dergleichen muß ich gefaßt sein. — Sag' ihr das, wenn sie mein Fortziehen nicht begreift. — Daß ich sie unendlich liebe, sag' ich nur Dir — sie selbst braucht es nicht zu erfahren, wenn sie's gleich ahnden mag. —

O'Faril hatte zu dem feindlichen Zweck höchst behagliche Einrichtungen getroffen. Seine Gegner fanden ein an den Saal stoßendes elegantes Cabinet zu ihrer Verfügung. Der Livreediener, welcher sie hineinführte, fragte: was die Herren zu frühstücken befehlen? —

— Deinen Herrn will ich fressen, nicht seine Beefsteaks! — fuhr Kassander zornig und doch lachend heraus. — Sag' ihm, daß ich hier bin, und keine Lust habe zu warten. —

— Der Major hat eben sein Bad genommen, und wird sogleich hier sein. —

Der Arzt, welchen Kassander mitgebracht, versicherte: wie er gehört, wisse der Irländer immer noch nicht, weshalb er herausgefordert sei, und bilde sich ein, es sei eine Verschwörung gegen ihn im Werke. — Wenn daher zum Beispiel Kassander von ihm verwundet oder erstochen würde, dann komme ein andrer und wieder ein andrer über ihn, bis er aus dem Wege geschafft sei. Sie lachten noch darüber, als Revonal kam, den Major fertig zu melden. Kassander warf seinen Rock ab, nahm den Degen, und man trat in den Saal. Am andern Ende stand O'Faril in einem großen Mantel, Hut auf, den er abnahm, und gravitätisch wieder aufsetzte. Er sah genau zu wie die Secundanten Mensur nahmen. Dann gab er dem einen Diener den Hut, ließ sich vom andern den Mantel abziehen, und erschien jetzt in einer sehr knappen, leinenen Bekleidung. Er sah darin aus wie ein alter ehrwürdiger Seiltänzer. Nachdem er ein paar Worte mit seinem Arzt zur Seite gesprochen, nahm er den Degen. — Alles feierlich und mit großer Ruhe. Doch ehe er auf die Mensur hintrat, fragte er zu Armin hinüber: — Wenn ich nun den Herrn dort erretire habe, werden Sie dann fechten mit mir? —

Bis jetzt habe ich dazu keinen Grund. Aber wenn Sie mich beleidigen, bin ich da. —

— O nein. Dann wohl nicht. —

— Alles fertig. Alſo los! —

O'Faril focht gut: deswegen hatte er auch das Duell auf den Degen ohne Umſtände angenommen — obgleich ein ſolches gegen die Sitte ſeines Landes iſt. Doch war Kaſſander ihm überlegen. Das zeigte ſich gleich im erſten Gang, mehr noch im zweiten. Im dritten machte er eine Finte, ſtieß nach. — Der Irländer wollte ripoſtiren, aber der Arm fiel ihm am Leibe herunter, der Degen auf den Boden. — Devil! ſagte er, und fuhr mit der Hand nach der Bruſt. — Das Blut fing an, aus der weißen Badejacke hervorzuſprudeln. Er wankte. Seine Diener, welche bisher unbeweglich mit Hut und Mantel an der Thür geſtanden, ſprangen hinzu. Man ſetzte ihn auf einen Stuhl. Die Aerzte zogen ihm die Jacke ab, ſchnitten das Hemd auf — das Blut ſtrömte gewaltſam. — Der Stich war zwiſchen Schulter und Bruſt tief hineingegangen. —

— Na, den haſt Du ſchön zuſammengeflickt! — ſagte Armin zu ſeinem Freunde, welcher ſeinen Degen abwiſchte. — Mir ſcheint Deine längere Gegenwart hier überflüſſig. — Wie ſieht es aus? — fragte er den Doctor. — Der zuckte die Achſeln und verſetzte: — Na, es iſt ein ordentliches Loch! —

O'Faril, welcher bisher, immer blaſſer werdend, mit geſchloſſenen Augen da geſeſſen, blickte auf, und ſagte grimmig: — Nicht ſo tief wie ein Brunnen. Aber ich habe

genug. Fragt morgen nach, und Ihr werdet einen ſtillen Mann an mir finden! —

— Nun, ſo ſchlimm wohl nicht — aber arg genug. —

— Machen Sie — fuhr O'Faril zu Kaſſander fort — hinweg! — Um ſicher zu ſein! — Leben Sie wohl! —

Kaſſander's Zorn war plötzlich entwaffnet, als er ſeinen blutenden Gegner in ſo ruhiger, faſt impoſanter Haltung ſah.

Dieſer ſetzte aber hinzu: — Werden Sie gehen, wenn ich frage? — Sein Sie fort! —

Da hatte Kaſſander ſeine ganze Bosheit wieder. — Ei, der verdammte grobe Irländer! Mag der Teufel mit ſeiner Seele abfahren, wie ich mit dem Eilwagen! Komm, Armin! —

Während O'Faril in ſein Schlafzimmer gebracht wurde, verließen die Freunde das Haus.

Die Poſt war nicht fern, die Abfahrtsſtunde ſchlug. Kaſſander's Gepäck fand ſich richtig am Platz. Er drückte dem Freunde noch einmal die Hand — und ſprang hinauf. Es ward geblaſen. Als die Pferde anzogen, rief er noch aus dem Schlag: — Schreib' mir gleich morgen nach Paris, wie es ihm geht! — Beide nickten ſich zu. — Der Kaſten donnerte aus dem Thor und raſſelte um die Ecke. Fort war er.

Armin ging nach O'Haril's Wohnung zurück. Im großen Saal fand er den Degen bei Seite geschafft, das Blut aufgewaschen, Alles in Ordnung, als wäre nichts geschehen. Eben trat Revonal mit den Aerzten aus dem Schlafzimmer. Beide versicherten: Lebensgefahr scheine jetzt nicht da. Aber eine ernsthafte Geschichte sei es, wenigstens für ein Vierteljahr. Uebrigens könne man eigentlich erst dann etwas sagen, wenn der erste Verband abgenommen. — Damit gingen sie fort. Revonal und Armin hinterdrein. An der nächsten Ecke gaben sie sich die Hände.

— So ein Duell ist doch eine schauderhafte Dummheit! — sagte Armin.

— Blos um der Dummheit willen zu verzeihen! sonst ein rohes Gräuel! — versetzte Revonal. — Und wir prätendiren gebildete, kluge Leute zu sein?! —

— Der liebe Gott sieht uns gewiß anders an. —

— Das kann ich ihm nicht verdenken. —

So schieden sie von einander. Unentschlossen, wie er diesen so verkehrt angeschnittenen Tag weiter verzehren sollte — an Arbeit war nach solcher Zweikampfs- und Trennungs-Unruhe nicht zu denken — hatte er fast willenlos die Richtung gegen seine Wohnung eingeschlagen; da kam ein Diener des Oberkammerherrn auf ihn zugerannt, froh ihn anzutreffen, zweimal sei er schon bei ihm gewesen, vergebens! — Eine Einladung auf heute Mittag — und hier ein Billet dazu von Sr. Excellenz, welches ihm der

Herr ſehr auf die Seele gebunden — er müſſe Antwort bringen und eine Mappe — der Herr Maler werde ſelbſt ſchon ſehen. — Armin öffnete und las. Mit der Einladung war es richtig. Zugleich ward gebeten, mit der Antwort die Zeichnungen mitzuſchicken, welche die erſte Bekanntſchaft des Herrn Galoör gleich ſo intereſſant gemacht. — Endlich die angenehme Nachricht: der Herzog und Gemahlin wollten die Bilder, welche er angekündigt, in Augenſchein nehmen; er möge ſich alſo einrichten, daß ſie morgen auf's Schloß gebracht würden — das Nähere wolle man heute Mittag beſprechen.

Nun, das war nach ſo langem Harren doch endlich ein Wort! — Und was konnte ihm unter den gegenwärtigen Umſtänden Angenehmeres kommen als dieſe Einladung? — Seitdem O'Faril verwundet, vielleicht in Lebensgefahr, und Kaſſander abgereiſet, war Armin zu ernſtem, aber nicht gerade ruhigem Erwägen ſeiner Lage gekommen. — Ein Maler, der bei Hof durchdringen wollte, nahm zu ſolchem Ziel doch einen wunderbaren Weg, wenn er als Secundant gegen einen ſo viel geltenden Mann auftrat? — Armin war in dieſe Verwickelung wie in ſo manche frühere durch ſeine Unbedachtſamkeit hineingerathen. Soviel Beſonnenheit aber hatte er doch, die Wege zu begreifen, welche ihm wieder heraus helfen konnten. Nicht alles, was man von Parteien am Hof geſprochen, war an ſeinen Ohren ungehört vorübergegangen. Daß O'Faril eigentlich dem

Regenten und ſeiner Umgebung unangenehm, beſonders aber daß er dem Oberkammerherrn im Wege ſein mochte, darin lag ja für ihn ein Schutz, ein Stützpunkt, deſſen er nur zu ſehr bedurfte, den er nicht früh genug aufſuchen konnte. —

Sogleich den Diener mitgenommen, ihm in ſeinem Hauſe eine dicke Mappe voll der bunteſten Blätter aufgepackt, gab er die bereinwilligſte Annahme der Einladung mit. Dann fiel er eifrig über die zur Anſicht des Hofes beſtimmten Bilder her, um ſie, ſoweit es noch erforderlich war, in einen courfähigen Zuſtand zu verſetzen.

Darüber kam die Stunde — vier Uhr — heran. Er fand in dem Saal des Oberkammerherrn eine ausgeſuchte Verſammlung von Perſonen erſter Rangklaſſen, lauter excluſives Vollblut. — Außer der Frau vom Hauſe, die ſchöne Gräfin Belgrad, Fräulein Guvrech und eine penſionirte Hofdame, welcher zwar ihre bisherige Thätigkeit in kleinen Hof-Intriguen entzogen, doch aber der ſüße Wahn geblieben war, daß kein Mann ſie ſehen könne, ohne ſich in ſie zu verlieben. —

Der Oberkammerherr empfing den Maler auf's zuvorkommenſte, die Gäſte folgten dieſem Maaßſtabe, und Armin ſah ſich mit einem Zuckerguß von Redensarten überſtreichelt, zu denen freilich ſeine Perſönlichkeit auch dieſen Kreis aufforderte. Die ſchöne Gräfin bedurfte eines ſolchen Fingerzeigs nicht, ſondern übertraf den Onkel noch und ging

den andern kühn voran. Sie hatte ſich nach dem Wiederſehen des liebenswürdigen Künſtlers geſehnt und ſagte ihm geradezu, wenn er ſie auch zweimal in ihrem Hauſe verfehlt, ſei das gar kein Grund, ſie nicht noch zum drittenmal aufzuſuchen, und damit es ihm dann glücke, wolle ſie jetzt gleich Tag und Stunde bezeichnen. — Dies Wort war der einleitende Bogenſtrich der erſten Violine, die den Ton angiebt. Ueberdies hatte der Oberkammerherr den Brief des Fürſten Pückler empfangen und damit groß gethan. Man wußte, daß Armin ein Schreiben der Kronprinzeſſin an die Herzogin beſaß, welche morgen wieder in die Stadt kommen, dem Maler Audienz geben, und ſeine Bilder ſehen würde. — —

Der Geheimerath Blank erzählte, daß er auf Münchener und Düſſeldorfer Ausſtellungen ſchon vortreffliche Bilder von ihm geſehen. — Das war nun freilich gelogen, aber darauf kam es dem Geheimenrath nicht an. Und Biveroi's Neffe, der Kammerherr Mollnitz, welcher als ein diplomatiſcher Fernſeher berühmt war, verſicherte ſeiner Frau Tante und der penſionirten Hofdame: der Maler ſehe ihm aus wie Einer, der auch ohne Kronprinzeßliches Schreiben der Herzogin ſehr empfohlen und willkommen ſein würde. Baron Kerdofan hatte ihn ſchon als einen thätigen Mitwirker für ſein Theaterfeſt in Affection genommen. So ging Armin bereits mit vollen Segeln, als Revonal herein trat. Die beiden Secundanten, überraſcht,

ſich noch heute früh auf ſo gar anderm Terrain wieder zu begegnen, konnten beide ein gegenſeitiges Anlachen nicht unterdrücken. Biverot empfing den Grafen mit der lauten Frage: Nun? Warum kommt Major O'Faril nicht? hat mir abſagen laſſen — ſchreiben könne er nicht — aber Sie würden mir das Nähere mittheilen. —

— Das iſt ſehr bald gethan. Er hat den Arm gebrochen. —

— Den Arm gebrochen? Das iſt ja — (vortrefflich! hätte er beinahe geſagt, verdrehte es aber noch ſchnell in) ſehr unangenehm. — Und wie ging das zu? —

— Den Arm gebrochen? — riefen alle Anweſende, Alle ſichtlich erfreut über dieſen Unfall, den ſie dem Gegner von Herzen gönnten; und Revonal ſollte erzählen. Der wand ſich, wie er konnte mit einem Märchen heraus, während aber die Meldung — es ſei angerichtet — eine Diverſion machte, warf er dem Oberkammerherrn ein halblautes Wort hin, welches dieſem wie ein Sonnenſtrahl über's Geſicht fuhr. — Still! Laſſen wir's vorläufig beim Armbruch. Nach Tiſch müſſen Sie mir das ausführlich erzählen. —

Baron Kerdoſan aber hatte durch ſeine Myrmidonen auch ſchon Wind von der Sache. Sollte der Oberkammerherr ſich mit dem Alleinbeſitz eines Geheimniſſes brüſten, das für ihn keines mehr war? Den Triumph konnte er ſeinem verehrten Gönner nicht laſſen. Und er deutete rechts

und zischelte links; und ehe der Braten auf den Tisch kam, war der ganze Tisch im tiefsten Geheimniß in's Geheimniß gezogen. Nur die schöne Gräfin wußte noch nichts. Denn an der einen Seite hatte sie einen alten Präsidenten, der war taub, und an der andern Seite hatte sie den jungen Maler, der war stumm.

— Aber so sprechen Sie doch! — sagte sie zuletzt ungeduldig. — Was zischeln sie denn alle? Was lachen Sie denn alle? — Und ich sitze so dumm dazwischen. Werd' ich es nicht von Ihnen erfahren? —

— Von mir am wenigsten. —

— Warum? —

— Weil es eben grade mich betrifft. Und wie könnte Sie das interessiren? —

Sie sah ihn mit großen flammenden Augen an, und versetzte: — Wenn Sie der Baron Frenay wären, oder der Graf Veraska — verstehen Sie? — da würde mich es freilich nicht interessiren. Da Sie aber nur der Maler Galoor sind, will ich es wissen! — Sie undankbarer Mensch! —

Ob die schöne Gräfin wohl selber wußte, was sie mit dieser Rede sagen wollte? — Sehr ungewiß. — Ob Armin sie richtig verstand? Sehr zweifelhaft. — Aber sie war eine schöne Frau, er ein eitler, geschmeichelter Künstler; sie saßen neben einander bei'm leckern lustigen Mahl — und der Champagner perlte in den rothen Schalen — da nimmt man es so genau nicht mit Fragen und Antworten, da heißt

alles Geist und Witz, was sonst Unsinn wäre. — Auf ihr zweites! Nun? — Ich befehl' es! — Werden Sie ungehorsam sein? — Mir? — mußte er dann freilich mit der Sprache heraus. — Der Spitzbube! — Es that ihm gar zu wohl, sich von ihren Blicken so durchbrennen zu lassen.

— In die Brust gestochen? Ist es denn gefährlich? —

— Hoffentlich kommt er bald durch. —

— Nun? Und davon wird solch' Wesen gemacht? Ein Duell mehr oder weniger — das ist auch was Rechtes! — Aber doch, setzte sie bedenklich und zugleich sehr freundlich hinzu: es ist doch was Rechtes! — Und kann etwas sehr Bedeutendes daraus werden. — Aber daß auch Sie gleich wieder in diese Geschichte hineinplatschen mußten! —

— Nur davon bitt' ich noch nicht zu reden. Es weiß es ja noch niemand. —

— Ja — lachte sie — außer uns fünfhundert. Und sehen Sie nur, wie allen den alten Weibern da in Uniformen, mit Epaulets und Sternen die Lippen jucken, um los zu platzen. — Aber der weise Oberkammerher hält sie unter'm Siegel, und da dürfen sie nicht mucksen. —

Als man zum Kaffee in den runden Saal ging, steckten die Herren, steckten die Damen die Köpfe zusammen, und Armin wäre ganz allein geblieben, aber Fräulein Waldrav, die pensionirte, beschloß in ihrer Großmuth den

liebenswürdigen Künstler, welcher ihr über Tisch so huldigende Blicke zugesandt, nicht ganz verschmachten zu lassen. Um sich als höchst gebildete vorurtheilsfreie Kunstfreundin sogleich recht interessant darzustellen, rauschte sie auf ihn hin mit einer Frage über bemalte Statuen und die Beschränkung der Sculptur auf das Nackte — wovon sie erst heute Morgen etwas im Kunstblatt gelesen. Armin bezwang seine Neigung, ihr in's Gesicht zu lachen und gab eine verdutzte Antwort, welche sie wieder unrecht verstand, und so hetzten sie sich in ein heilloses Wortgemeng, woraus ihn zu seinem innerlichen Jubel der Oberkammerherr erlöste. Der hatte sich in einer Fensternische von Revonal den Eingang, Hergang und Ausgang der Sache referiren lassen. Jetzt flüsterte er im Vorbeigehen seinem Neffen ein bedeutendes: — Nun geht's! — in's Ohr, und holte dann den Maler mit einer so fabelhaften Zärtlichkeit auf die Seite, daß dieser nicht anders glaubte, als der feine Hofmann habe sich an seiner eigenen Tafel voll süßen Weins getrunken.

Morgen unfehlbar um zwölf Uhr müßten die Bilder auf dem Schlosse sein; zugleich mit ihnen werde der Maler den Herrschaften vorgestellt werden, die Herzogin habe schon ungeduldig darnach gefragt; den Brief solle er mitbringen; er werde seinen Weg schon machen! — Dazu noch ein höchstgnädiges Scherzwort über jenes Abenteuer auf der hohen Tanne — und dann gegen seine Gäste: Nun aber, meine Damen und Herren, proponire ich Ihnen ein

ganz eminentes Vergnügen, indem ich jetzt erst recht die Ehre haben werde, Sie mit Herrn Galöor bekannt zu machen. — Ein Diener legte in diesem Augenblick die große Mappe auf den runden Tisch in der Mitte des Saals. — Stühle wurden herangerückt, das Besehen, Bewundern, Ausrufen, Fragen, Erklären begann.

Welche Tarantel hat Euch denn gestochen? fragte er heimlich, als er sich von einem so übertriebenen, unverständigen Kunst- und Lob-Enthusiasmus umgeben fand, daß er Anfangs glaubte, man spotte seiner. Aber nein, sie meinten es wirklich so, wollten ihm Angenehmes erzeigen, und thaten es in der besten Hofmanier; aber weil eins das andere überbieten und etwas Pikantes sagen mußte, ward es zu arg, und manchmal Unsinn.

Es kam aber auch Einzelnes von Hause aus recht einfältig zum Vorschein.

Ein Lieutenant, welcher seine seltenen Mußestunden mit Tuschfärberei ausfüllte, schrie vor Bewunderung über eine Kriegesscene laut auf: — Wie machen Sie es nur in Aquarell, daß Ihr Blau so gut deckt? Ich male auch viel Uniformen, aber wenn ich sie auch fünf und sechsmal überstreiche, mein Blau bleibt immer fleckig. —

Zu einer Heiligenkapelle vor einem Wald am Bergsee im Abendschein bemerkte ein Kammerjunker: das wäre ein schöner Gegenstand, um ausgeschnitten und aufgeklebt zu werden.

Frau von Biveret hätte gar zu gern gewußt, wie viel Zeit dazu gehöre, ein Bild von fünf Fuß hoch und vier Fuß breit fertig zu malen, wenn zwei bis drei Figuren darauf wären? —

— O Gott! — schrie es in Armin's Seele — warum vertilgst Du solches Gewürm nicht? —

Und woher alle diese zuthunlich um ihn her summende Freundlichkeit? — Daß sie mit der überraschenden Nachricht von O'Faril's Verwundung zusammenhänge, begriff er. Aber es ekelte ihn an. Dieser innige und doch verhaltene Jubel der Clique über einen verwundeten Mann war ihm ein Greuel. — Warum, wenn er Euch so zuwider oder im Wege, konntet Ihr ihn denn nicht selbst anpacken? — und nachher nicht groß damit thun? — Dann war es freilich ein Banditenstreich — aber ihr hattet doch in Eurem Interesse wenigstens die eigenen Hände gerührt. — Oder war es das eben, was Ihr nicht wolltet? — Ihm ward ganz elend zu Muth in dieser Umgebung. Doch einigen Trost gewährten ihm drei Ausnahmen. Die Gräfin, welche sich nur mit ihm beschäftigte, Fräulein Guyrech, lieblich träumerisch in seine Bilder versunken, zuweilen ein tief empfundenes, richtiges Wort aussprechend, und Revonal ihr zur Seite, von den andern abgewendet, nur, wenn er gefragt wurde, zu einem Urtheil bereit.

— Wobei sie wohl merken, daß ich vom Machen des

Malers, von der Technik und dergleichen gar nichts verſtehe! —

Aber was Sinn, Anordnung und Ausdruck anging, da traf er immer den Nagel auf den Kopf. —

Fräulein Guvrech, die Armin heute zum erſtenmal ſah, erſchien ihm ganz, wie er ſie nach ihrem Bilde und Revonal's Beſchreibung gedacht hatte. Anſpruchlos, edel, ſichtbarlich ringend mit geiſtigem Schmerz und körperlichem Weh, ohne daß eine Zuckung das Ringen unangenehm machte. Mitunter warf ſie einen rührend traurigen Seitenblick auf Revonal, als wollte ſie fragen, warum er ihr das gethan? — So wenigſtens deutete ihn Armin. Wie er ſie neben einander ſah, ernſt und vertraulich, gemahnte es ihn, als wären ſie Bruder und Schweſter. Aus dem Umſtand, daß Seraphinen's Bild noch in ſeiner Verwahrung, nahm er den Anlaß, mit ihr ein Geſpräch anzuknüpfen, und ihre Antworten beſtätigten ſeine gute Meinung. Von dieſem ruhigen Verkehr zerrte ihn wieder die Gräfin zu ſich hinüber; ſie wollte eben nicht leiden, daß neben ihr eine andere ihm etwas bedeutete. Oder Fräulein Waldraw belohnte die leidenſchaftliche Glut, welche ſie in ihm auflodern ſah, mit irgend einer Albernheit. Die übrige Geſellſchaft löſte ſich, nachdem der erſte Kunſtjubel verraucht war, in einzelne Gruppen auf. Der alte Präſident war im Lehnſtuhl eingeſchlafen. Baron Kerdoſan und Geheimerath Blank machten einander die Antitüden berühmter Violinſpieler vor.

Die Biverot gab dem Kammerjunker Unterricht im Sticken. Lauter Genrebilder für den Maler. Und so verfloß ihm die Zeit noch leidlich genug. Als er aber im Nebenzimmer Spieltische stellen sah, wollte er es nicht darauf ankommen lassen, ob man ihm wie dort in der hohen Tanne eine Whistpartie anbieten würde. Er benutzte die Gelegenheit, seine Mappe zu beseitigen, deren Inhalt erschöpft war, und gewann glücklich die Thür. Als er das Haus hinter sich hatte, athmete er mit einem tiefen Ah! fröhlich auf.

— Ja! aus so hohem Portale? Da kennt man natürlich seine Freunde nicht! — schnaubte ihm der lange Mann zu, an dem er in der Dämmerung vorbei wollte. Lionel war es. Was heute früh geschehen, wußte er schon. Armin erzählte den Rest des Tages. Der Sänger schüttelte den Kopf.

— Fürstlicher Sprößling! Heimlicher Prinz! Du bist auf einem gefährlichen Wege. Deine Eitelkeit reitet Dich in's Verderben. Was thust Du bei dem vornehmen Volk? — Als ihres Gleichen giltst Du ihnen doch nicht — sie brauchen Dich, wozu Du gut bist, dann lassen sie dich laufen. —

— Brauchen? — Dazu gehört vor allem Einer, der sich brauchen läßt. —

— Und der wärst Du nicht? Bist es unbewußt. Sieh, diese ganze Freude und Schmeichelei wegen O'Faril's Verwundung liegt darin: Du hast den Zweikampf gerade in

dem Augenblick erzwungen, wo die Clique, von der Du herkommst, schon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Sie selbst durften keine Händel an ihm suchen, wie sehr er ihnen auch im Wege war. Das hätte ihnen das Spiel für die Zukunft verdorben. Nun kommt sein alberner Ausfall gegen Kassander, und Deine Weigerung, das Duell aufzuschieben. Durch die Wunde ist er wenigstens auf ein halbes Jahr lahm gelegt. Ein göttlicher Zufall für diese Partei! — Und der Gott bist Du, weil Kassander fort ist — und weil Revonal Dein Benehmen in der Duellgeschichte nach Verdienst gelobt hat. —

— Und was findest Du zu tadeln? Hab' ich nicht gethan, was ich mußte? Und soll ich gegen den Oberkammerherrn etwa unartig sein! Das wäre gewiß sehr dumm. Ich will ja den Hof für mich gewinnen. Wie soll der Künstler sich Bahn brechen, wenn er nicht die Macht und den Reichthum vor seinen Wagen spannt? Was räsonnirst Du denn? — Du abtrünniger Demagog! jetzt Tenorsänger am Hof-Theater! —

— Deine Gefahren sind nicht die meinigen. Dem Schauspieler, wie hoch er auch von dem jetzigen vornehmen Ueberschwung des Theaterkrams hinaufgeschroben wird, hängt noch immer der ehemalige Paria aus der guten alten Komödianten-Zeit an. Eben weil wir die Fürsten und Aristokratenwelt parodiren und nachäffen — hörst Du „nachäffen!" bleiben wir gegen sie in der Opposition, und sind

durch unsre Launen und Willkühren eine Macht, stets schlagfertig, oft unbezwingbar. Ihr aber, weil Ihr hinter ihnen drein gehet, müßt Euch bücken. Doch jetzt kein Wort mehr davon. Wir werden sonst für den heutigen Spaß zu ernsthaft. Ich ging eben, Dich abzuholen. Bist Du fertig? —

— Heutiger Spaß? — Fertig? Wozu? —

— Auch das auf dem Fechtboden und im goldenen Salon ausgeschwitzt? — Heut Abend ist ja unser Theaterspaß! —

Das hatte Armin über die Bewegungen des Tages wirklich vergessen. Sonderliche Stimmung fühlte er nicht dazu. Aber entziehen durfte er sich der Sache doch nicht. Den Rest des Abends in der Einsamkeit versitzen, war auch widerlich. Und — Livia?!

— Nun dann, nur zu! Es ist einmal ein verrückter Tag! —

Im Schauspielhause fanden sie Lichtglanz, Musik, Lachen und Schwärmen, die Lust schon auf hoher Flut. Der Malersaal war zum Ball eingerichtet. Die schönsten Decorationen zierten seine Wände. Man sah sich zugleich vom Golf von Neapel, den Wundern der Alhambra, von Feen-Seen, Schottischen Hochlanden, Palmenhainen, Moscheen und Zaubergrotten umgeben. Bravo! sagte Lionel zu Wernolt, welcher die ganze Einrichtung geleitet. Komm nur erst weiter! versetzte dieser — hier in unserm Versammlungszimmer mögen die Väter und Mütter des

Volks ihre Regierungssorgen an Whist- und L'hombre-Tischen vergessen — die Ankleidezimmer habe ich zum Theil ihrer Bestimmung gelassen, zum Theil in Schenken verwandelt. Aber die Bühne selbst — welch' schöner Speisesaal! Vom öden Zuschauerraum durch niedergelassenen Vorhang getrennt — zwischen den Coulissen welch' niedliche Lauben, Grotten und Versteck-Plätze angelegt! — Was kann da nicht alles gelüstelt und geliebet werden! — Ein guter Hausvater sorgt für seine Kinder! —

So ward es auch anerkannt. Von Livia und Signore Bernetti-Wackel bis zur letzten Choristin und Figurantin, eine Bande ausgelassener Schelme. — Am einen Ende des Tanzsaals war eine Duodezbühne aufgeschlagen, wo in Travestirungen, Maskenspäßen und Carricaturen alle Theater- und Coulissen-Begebenheiten des ganzen Jahrs auf's Unbarmherzigste und Lächerlichste persiflirt wurden. — Die Regie mußte das Unglaublichste über sich ergehen lassen. Es war der Tag der Rache! —

— Wo haben Sie denn meinen Doctor hingejagt? — zürnte Malvine den Maler an. — Erst verhetzt Ihr ihn zum Blutvergießen, und dann stoßt Ihr ihn in die weite Welt hinaus. — Meinen lieben kleinen Doctor! er war der beste von Euch allen! — Nein pfui, ich tanze nicht mit Ihnen! —

— Diesen Walzer wohl nicht, da ich auch — er hielt schon wieder Livia's Hand in der seinen — bereits andere

Zauberfesseln trage. — Aber wenn Sie zum nächsten ein wenig Gedächtniß hätten für Dero unterthänigsten Diener— — —

— Kommen Sie nur fort! — rief Livia lustig dazwischen. — Was soll das lange Geschwätz! Heute gilt's froh sein ohne Redensarten. Ach! Wenn es doch einmal ein Heute gäbe ohne gestern und morgen! —

Sie war in der glücklichsten Laune, und ihre Schönheit von geistigem berauschenden, überwältigenden Strahl durchflammt.

Als Schreumig die beiden so mit einander hinfliegen sah, höhnte er dem edlen Vater zu: — Eure zwei Flaschen Champagner habt Ihr verloren! Der Maler sticht bei ihr alle Herzoge des deutschen Bundes aus. —

— So mag ich Sie leiden! — sagte Livia zu Armin, als sie nach einigen durchgerasten Walzertouren sich in einer Ecke des Saals auf den Divan hinwarf — des Morgens Kampf auf Leben und Tod — des Abends Tanz und Lustbarkeit! Ach! ihr glücklichen Männer! —

— Und mitten darin noch, zur Abkühlung ein stolzes Festmahl mit Großwürdenträgern des Reichs und Damen erster Rangklassen. — Keine weniger als eine Baronesse! und die Gräfin Belgrad an der Spitze! —

— So mag ich Sie gar nicht leiden! — Von dem Verkehr mit der hochmüthigen Gräfin hab' ich schon viel zu viel gehört! Den muß ich mir ernstlich verbitten. Sonst

iſt es aus mit uns! — O ihr abſcheulichen Männer! —

— Aus mit uns? Ach liebſte, holdſeligſte Fee — er ſaß auf einem Schemel zu ihren Füßen, und küßte den Saum ihres leichten Ballkleides — da müßt' es doch erſt etwas recht mit uns geworden ſein: Und — — —

— Und das mein' ich, iſt doch wohl ſchon recht etwas, wenn ich dem Böſewicht dieſen beneidenswerthen Platz gönne, und ihn ſo vorziehe, daß alle meine zärtlichen Freundinnen dort ſchon mit Fingern auf mich zeigen. Das noch nichts Rechtes? O Undank! Solche Ungeheuer ſollte man mit Füßen treten! —

Dabei ſetzte ſie ihm den kleinen Fuß im ſeidenen Schuh ſo niedlich auf die offene Hand, daß er ſogleich zugriff und den ſchönen Fang gar nicht wieder laſſen wollte.

Die maleriſche Gruppe ward aufgeſtört durch den Baron Kerdoſan, welcher denn auch gekommen war, ſich an der Luſt ſeines Völkchens landesväterlich zu ergötzen. Was er hier ſah, entzückte ihn nicht beſonders, indeſſen machte er eine gezwungen freundliche Miene, und ſagte, er hoffe Livia's Dank zu verdienen; das Theater ſolle mit dem Stück, welches ſie gewünſcht, eröffnet werden — auf des Herzogs ausdrücklichen Befehl! — ſetzte er wichtig hinzu.

— Das war ja eine längſt ausgemachte Sache! — erwiderte ſie ſchnippiſch.

— In Ihrem Köpfchen wohl, goldenes Fräulein;

aber Sie wissen doch, die Herzogin verlangte die neue Oper. —

— Ah — die Herzogin? — Da hat's wohl wieder Krieg gegeben über mich? — Die Herzogin sollte mich doch leben lassen, oder, wenn ich ihr so zuwider bin, mir meine Verbannung ausfertigen. Sie wird es doch noch so weit treiben, daß ich gehe. Die Welt ist ja groß, und ich finde meinen Platz auch noch anderswo! —

So wie dies Gespräch eine officielle Wendung nahm, entfernte sich Armin. —

Lionel rief ihn an.

— Nun, kommst Du endlich einmal los von Deiner Sultanin? — Wer läßt sich denn bei einem Fest so unterjochen? — Sieh nur, wie diese jungen Teufel sich ihrer kurzen Freiheit freuen! Ja, morgen müssen sie wieder in die Karre! —

Er zeigte auf einen Schwarm junger Choristinnen, die mit einer furiosen Fröhlichkeit im Saal herumfegten. Die armen Dinger hatten aus eigenen Fähnchen und Garderobe-Zuthaten sich phantastische Ballkleider zusammengestückt, deren Verwegenheiten an's Geniale gränzten.

— Laßt sie nur gewähren! — lachte der Regisseur. — In diesem Chor der Rache steckt mehr als eine, der wir nach ein Paar Jahren irgendwo als vornehme Dame begegnen. Wie so manche „Löwin" von heute habe ich als

kleine „Ratze" anfangen sehen. Fräulein Livia hat auch nicht immer Prinzessen gespielt. —

— Das weiß der Himmel! — sagte ein alter Schauspieler, den sein Fach der nützlichen Mittelmäßigkeit an manchen Bühnen umhergeführt hatte — vor drei Jahren war sie noch froh, wenn ihr wegen Krankheit einer ersten Liebhaberin eine gute Rolle in's Haus regnete. —

— Und hier — meckerte der erste Intriguant hinein — hätte sie bei'm Abgang der Groveling auch den Riesensprung nicht gemacht, ohne par Ordre du Mufti. Aber damals geruheten Seine Durchlaucht zu winken, und der Baron als unterthäniger Janitscharen-Aga wußte wohl, was er zu thun hatte. —

— Mich soll nur wundern — wisperte der kleine Schreunig — wie lange sie es mit ihrem Trotzköpfchen durchsetzt; und wie lang der alte Herr die Geduld behält. Er läßt es doch wahrhaftig an Aufmerksamkeiten und Präsenten nicht fehlen. Und sie behandelt ihn wie einen Statisten. Wenn ich noch an die Probe vom Gespensterschloß denke. Förmlich verhöhnen that sie ihn. —

— Das kam, — exponirte der edle Vater, — weil sie wüthend war, daß sie bei der Comödie im kleinen Palais nicht zugezogen worden. So was verzeiht die stolze Here in ihrem Leben nicht. —

— Begriffen hab' ich auch nicht, — sagte der Intriguant, wie er sich die schöne Gelegenheit, sie in's Schloß

zu bringen, entgehen ließ. Da wäre doch bei den Proben und vor und nach dem Stück manches nette Divertissement einzulegen gewesen. —

— Nur ist die Herzogin gar keine Freundin von solchem Divertiren des Herrn Gemahls! — wieherte der dicke Heldenspieler. — Drum wurde gerade das Stück gewählt, worin die Livia keine Rolle hatte. Er soll sich wohl gesträubt haben wie ein Eber am Spieß, mußte aber doch zuletzt klein beigeben. —

— Na, wenn ich Herzog wäre! — rief ein Andrer — ich wollte ihr doch wohl zeigen — — — —

— Und was denn? Daß Du auch unter'm Pantoffel ständest! — Ist er denn Herr im Hause? Du Gerechter! — sie machen ja alle mit ihm, was sie wollen, und gaukeln ihm vor, es gehe nach seinem Willen. In der einzigen Geschichte mit der Livia ist er eigensinnig. Aber auch hier fehlt es ihm an Energie. Sonst wäre er auch schon weiter bei ihr gekommen. Die Weiber wollen nun einmal erstürmt und kuranzt sein! Und nun vor allem unire Coulissenheren! —

An diesem langgräthigen Faden hätten sie wohl noch ewig fortgesponnen. Er ward aber durch ein plötzliches Ausrufergeschrei abgerissen.

Heran! heran! — Meine Herrschaften Alles heran! — Wird also vor einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum sogleich losgehen, schönes Schattenspiel

an der Wand, ſo eben gekommen aus China in's Land! Kinder unter zehn Jahren glauben die Hälfte! Heran! heran! Alle heran! —

Und Alle ſtrömten gegen das Ende des Saals hin, wo der Komiker neben der Duodezbühne als Puppenſpieldirector auf einer Erhöhung ſeinen Platz genommen hatte. Die Oeffnung der Bühne war mit einem weißen, halbdurchſichtigen Vorhang geſchloſſen. Die Lichter auf den Kronleuchtern wurden ausgelöſcht. In der Dämmerung des Saals ſchob ſich das Gedräng Kopf an Kopf zuſammen.

— Wenn die Damen ausgequiekt haben, werden Sie ſchauen die erſtaunliche Zaubertragödie, wie der große Tyrann Roseius Quartus Pseudo-Liberalismus Archo-Abſolutismus die ſchöne Meliſandra Libertas mit ſeiner Liebe und Eiferſucht moleſtirt; aber von Seiner Kaiſerlichen Hoheit, dem Prinzen Zeitgeiſt von Volksleben im graulichen Zweikampf überwunden, auch ihm der Kopf abgehackt wird, und endlich die verfolgte Unſchuld ſiegt!

Hinter dem Vorhang ward es nun lampenhell, und auf ſeiner weißen Fläche erſchienen abenteuerlich ſchwarze Schattengeſtalten. Das jüngſte Theatervolk hatte ſich mit Enthuſiasmus zu dieſem Hauptſpaß gedrängt. Aus Anſpielungen auf Tages-Politik, Hof-Anekdoten, Stadtgeſchichten und Theaterſpäßen ward eine verrückte wunderbare Zauberpoſſe zuſammengeſpielt. Einzelne Erſcheinungen

überraschend komisch, die Figurenjagd wie Hexensabbath in einander gehaspelt, das Ganze von schlagender Wirkung — wollte das erstickende Gelächter gar nicht erlöschen, als endlich der Puppe des Tyrannen der Kopf abgesäbelt, und mit demselben von zwei spinnenartigen, verrenkten, springenden Teufelslarven ein infernalisches Ballspiel getrieben wurde. Den Beschluß machte eine Prozession origineller Gestalten aus dem Theaterpersonal und dem Publikum, alle auf den ersten Anblick erkannt, und mit einstimmigem Hurrah! begrüßt.

— Tolles Zeug! — sagte ein junger Offizier, der als entschiedener Theaterfreund nebst andern Bekannten vom Baron eingeführt war. — Aber das muß man sagen! Auf Ehre! diese Leutchen verstehen es doch, sich zu amüsiren! —

Der Vorhang ging auf; aller Spuk war verschwunden. Man sah in die leere Öffnung, und aus der Tiefe des Theaters stieg eine illuminirte Stadt empor — auf einem Platz ward ein Feuerwerk abgebrannt, kleine Raketchen stiegen über die Häuser empor — alles im Miniaturstyl, ein niedliches Kinderspielwerk, vom Maschinisten und Theatermaler mit kindischer Lust zusammengeleimt. — In einem Kanonenschlag platzte auch diese Herrlichkeit aus einander, und vom Orchester her gaben die große Tam-Tam, das Glockengeläut und Kleingewehrfeuer sanft angedeutete Signale: Zu Tisch!

Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſind entſchiedene Verehrer ſolider materieller Genüſſe, und haben es kein Hehl, daß ein gutes Gericht und edler Wein ſie zehnmal mehr erfreut, als das ſchönſte griechiſche Trauerſpiel.

Zu Tiſch! zu Tiſch! zu Tiſch! — Der ganze Tumult rauſchte hinaus auf die Bühne, welche mit bunten Lampen feſtlich erleuchtet, gegen die eben verlaſſene Dunkelheit den fröhlichſten Contraſt machte. — Wie in jenem unvergeßlichen Hochzeitliede

Nun tappeli's und tappeli's und klapperi's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen,
Da will nun ein Jeder am feſtlichen Mahl,
Sich neben dem Liedchen erfriſchen.

Das war auch Armin's Beſtreben. Aber im Gewühl ward er abgedrängt, und mußte mit Verdruß ſehen, wie ſein Platz neben Livia — ſein Platz! — auf der einen Seite vom Intendanten, auf der andern von einem jener zudringlichen Theaterfreunde eingenommen war. Sie ſchien ſelbſt darüber betroffen, nahm aber die Sache als nicht mehr zu ändern, und ließ beide Herren als Anbeter ihre beſten Künſte machen. Er „ging in Wuth, er trug den Tod im Herzen!“ und flüchtete an eine ganz entfernte Tiſchregion. Der Zufall warf ihn zwiſchen ein Paar muntere zweite und dritte Liebhaberinnen. Ihm gegenüber ſaßen Lionel und Wernolt bei Malwina und anderm

jungen Gelichter — „Mein Prinz! Woher so trüb' und so bleich?“ — rief Lionel ihm zu — und Wernolt:

— Kein Zorn! kein Zorn! sie treibt nur ihr Handwerk; spannt gelegentlich alle an ihren Wagen, um sie hernach laufen zu lassen. Einer bleibt doch der Ausgewählte! Aber hier sind wir lustiger, wie Mädchen unter uns, als dort die hohe Noblesse! — Fräulein Zerline! Fräulein Bertha, ich habe die Ehre in Ihrem Nachbar den Raphael unserer Residenz vorzustellen —

— Welcher eigens hierher gekommen ist — ging Armin auf den Scherz ein — Ihre holden Himmelsangesichter durch seinen Pinsel zu verewigen —

— Her mit dem Pinsel! Mich zuerst! — rief die eine. Und die andere: — Zerline mag warten! Die ist schon sechsmal gemalt und nie getroffen! Wer kann auch so ein Gesicht treffen? Aber sehen Sie diese Augen! diese Wangen! —

— Ja, und das schiefe Näschen! Und das Mündchen wie ein zugezogener Arbeitsbeutel! — Und die himmlische Sensimentalität — !

Trotz allen Verdrusses fand Armin, daß Wernolt mit seiner Behauptung Recht hatte. Die eigentliche unbefangene Lustigkeit, ohne Prätension und Leidenschaft waltete in dieser Jugendprovinz fern von den Celebritäten und Löwinnen. Ueberdies hatte er auch noch an jenem Schauspielergespräch über den Herzog zu würgen; und wäre

vielleicht mit solchen Gedanken bei Livia nicht so gut aufgehoben gewesen, als bei diesen Spielkatzen, die sich um den schönen Maler rissen.

Und da übrigens für reichliche Tafelgenüsse herrlich gesorgt, die Bedienung rasch, der Wein vortrefflich war, so kreiste bald „ungeheure Heiterkeit!“ um den ganzen Tisch, wo jeder „mit wenig Witz und viel Behagen“ sich und alles hergab, was zum Heil der Welt dienen konnte. — Schaurige Possen, wie sie nur die Schauspieler wissen und machen, launige und maliciöse Toaste, wechselten mit Bauchrednereien und Taschenspielerkünsten — Canons und mehrstimmige Lieder wurden gesungen — zuletzt kam ein ein allgemeiner — von Kassander als Abschiedsgruß hinterlassener Festchor. — Unter Lärmen und Schwärmen ward die Tafel aufgehoben, und Alt und Jung wogte paarweise in den Tanzsaal zurück, um die eingeschlürfte Begeisterung im ersten Walzer nach Tisch auszurasen.

Nach Beendigung desselben führte der Komiker wieder ein höchst possierliches Intermezzo auf. Als eine der vornehmen Ballettänzerinnen costümirt, welche heute das Entzücken der gebildeten Welt sind, lag Donna Gambadina Piruetta in malerischer Attitude hingegossen auf einem Divan. Zu ihren Füßen knieete eine Schaar junger Prinzen und alter Diplomaten, alle in schmachtender Bewunderung aufgelöst — selig der Bevorzugte, welcher den göttlichen Fuß küssen durfte. Einige Uebertühne, mit gigan-

tischen Geldsäcken ausstaffirt, auf welchen sehr demagogische Etiquetten geschrieben standen, wagten Entführungspropositionen. Aber plötzlich erschienen zwei Balletcollegen, sie zu einem berühmten pas de trois abzuholen. Die Meisterhaftigkeit, womit die Kreiseldrehungen, die horizontalen Beinausstreckungen und die andern Wunder dieser erhabensten Kunst, die ewig süß lächelnden Gesichter und die heimlichen Schimpfworte und Rippenstöße, parodirt wurden, brachten die Zuschauer fast um. — Zuletzt ward Signora Gambadina unter einem Berg von riesigen Blumensträußen und Banknoten begraben, wieder daraus hervorgeholt, und auf einen geschmückten Schiebkarren gesetzt. Alle Prinzen, Minister und Generale griffen an die Rosenguirlanden; unter Donner-Applaus ward sie an ihr Hotel hingerasselt — hier streckte sie noch einmal das Bein aus — und alles Volk sank auf ein Knie und betete an!

Mit dem Zurückströmen dieser Flut kam Armin wieder in Livia's Nähe. — Sieht man Sie endlich wieder? — fragte sie etwas spitz. — Wo haben Sie dann gesteckt? —

— Verdunkelt von glänzenderen Sternen konnte der schönen Sonne mein armes Irrlicht nicht mehr sichtbar werden. —

— O wie preziös! und wie gereizt! Und welch' ein Gesicht! Aber ich bin eine gute Sonne und lasse meine

Strahlen auch auf die Böſen ſcheinen. Was iſt Ihnen geſchehen? —

— Wenn ich es ſagen könnte, dürft' ich es nicht ſagen. —

— Das klingt ja immer feierlicher! Und Sie ſind ganz wie verwandelt! — Nun ſo will ich Ihnen etwas ſagen. Kommen Sie her. —

Sie faßte ſeine Hand, und führte ihn aus dem Tanzſaal über die Bühne zu einer Couliſſenlaube, in welche ein gedämpftes Licht der bunten Lampen hereinſchimmerte.

— Da, ſetzen Sie ſich zu mir. Was ich bin, wiſſen Sie noch nicht. Was ich ſcheine, könnte Sie irre führen, und das ſollte mir ſehr leid thun. Darum — Sie müſſen nicht alles glauben, was Sie von mir ſehen. Ich bin hier in einer wunderlichen Stellung, die nur ich kenne. Von der Menge werde ich falſch beurtheilt. Das laß' ich mir gefallen. Aber von Ihnen könnt' ich es nicht ertragen. —

— Warum denn von mir nicht? —

— Weil .... O, Sie ſind ein blinder, undankbarer Menſch! —

Sie wollte aufſtehen. Er hielt ſie zurück.

— Livia! Können Sie, die Schauſpielerin, an Liebe glauben? — Wiſſen Sie, was Liebe iſt? —

Sie ſah ihn feſt an.

— Bis jetzt hab' ich es noch nicht gewußt. Aber

wenn ich meinen Glauben daran auf dieſen Brettern verloren hätte, wollt' ich lieber in den nächſten Teich ſpringen. —

— Aber wie kann der Ernſt des Lebens, die Glut des Herzens Ihnen etwas gelten, da Sie täglich mit dieſen Dingen ihr Spiel treiben? —

— Daß ich glänzen will, daß ich Beifall ſuche und gefalle — das iſt mein Beruf, meine Aufgabe, mein Schickſal — vielleicht mein Fluch! — aber wahrlich nicht mein Glück! — Das möcht' ich ſonſt wo finden und — geben. —

Armin's Herz wallte auf. Die Töne der Muſik umrauſchten ihn mit Zauberwellen. — Nach der Aufregung des Abends, vom Tanze heiß, ein ſolches Paar, in dieſer Laubendämmerung — ! — Ihre Hände verſchlangen ſich — die Augen ſtammten in einander. —

— Bei Gott! — ſagte Lionel — der an der Laube vorbeiſtrich — das klatſchte ja wie ein Kuß!

11.

1. Thorwaldſen's Portrait.
2. Portrait einer ſpaniſchen Tänzerin.
3. Gefangene Beduinen vor einem franzöſiſchen General.

4. Gefecht zwiſchen Spaniern und Franzoſen im Kloſter Santa Cruz in Ciudad-Rodrigo. 1810. Juni 23.

[— Die Franzoſen erſtiegen die Mauern und drangen in die Kirche. Als ſie aber in den Theil des Gebäudes eindringen wollten, wo ſich die nur hundert Mann ſtarke Beſatzung mit ihren Anführern Don Augele Caſtellanes befand, brach eine Treppe, die man vorher dazu eingerichtet, unter den Stürmenden zuſammen, die in den Abgrund ſtürzten und umkamen. Der Kampf dauerte drei Stunden, und die Spanier behaupteten ihren Poſten, obgleich von Feinden umringt und faſt von den Flammen erreicht, welche die Kirche verzehrten. Die Franzoſen wagten nicht weiter in das Innere des Kloſters vorzudringen, und zogen ſich am Ende, von ſoviel Beharrlichkeit ermüdet, zurück, zumal da ſie fortwährend dem Feuer der Feſtung ausgeſetzt waren. Die Vertheidigung des Kloſters machte unſern Waffen große Ehre und war eines der merkwürdigſten Ereigniſſe dieſer Belagerung. — Ney, Jnurt und Montbrun commandirten vor Ciudad Rodrigo 50,000 Mann.

Geſchichte des Befreiungskrieges in Spanien vom Grafen Toreno. Bd. 3. S. 261.]

5. Landſchaft. — Tiefes Waldthal mit einem Gebirgsfluß im Abenddunkel. — Ueber dem Wald ſteile Felſengipfel, noch geröthet von der ſinkenden Sonne. Durch den Fluß zieht ein einſamer Reiter.

6. Ein Gemsjäger, der sich mit seiner Beute an einer schroffen Klippenwand hinunterläßt.
7. Knabe mit einem Hunde, dem er ein Kindermützchen aufgesetzt hat, und sein Bilderbuch zum Lesen vorhält. Durch das Bogenthor, unter welchem dies vorgeht, sieht man hinaus auf einen Jahrmarkt, wo Affen und Hunde tanzen.

Diese Bilder hatte Armin auf's Schloß bringen lassen. In einem unteren Saal war er noch damit beschäftigt, sie in's rechte Licht zu stellen, als der Oberkammerherr eintrat. Er sah die Bilder flüchtig an — Ach der Junge mit dem Hund ist delicios! delicios! Der Herzog und Prinz Lamorel kommen schon die Treppe hinunter. —

Flügelthüren auf. Die fürstlichen Brüder, hinter ihnen Revonal, ein langer dünner Kammerherr und ein feister in sich behaglicher Kammerjunker. Der Herzog ging rasch an der ganzen Bilderreihe herunter, als ob er eine Compagnie Soldaten musterte — sagte etwas von „braver Haltung" und „gut gegriffen" — und blieb, zurückkommend, auf halbem Wege stehen, unschlüssig, wo er die Specialrevue anfangen sollte.

Ja so! — der Oberkammerherr mußte ihm erst den Maler vorstellen. —

Armin hatte den Herzog bisher noch nicht in der Nähe gesehen. Jetzt sah er ein dickes weinrothes, fröh-

liches Gesicht, in dessen flache Stirn kein Gedanke seine Linien, keine Sorge ihre Falten geschrieben. — Der und Livia? — Nein! — Und würd' es hundertmal behauptet — die Unmöglichkeit schreit dagegen mit Donnerstimme: Nein! Schau' dies Gesicht an! und Livia! Und dann habe das Herz, Ja zu sagen!

Vom Herzog kam der Maler an den Prinzen. Was jener zuviel in roth that dieser reichlich in gelb. Doch hatten die Züge mehr Charakter. Anmuth war nicht darin zu finden, eher etwas Verbissenes.

Nach den ersten hergebrachten Fragen über Heimath, Schule — ob Düsseldorf oder München? — Italienische Reise und dergleichen, ging es wieder an die Bilder. Das Urtheil des Herzogs war nicht ohne Einsicht. Er fand das Verdienstliche der Behandlung richtig heraus und sprach darüber mit der behaglichen Sicherheit eines Mannes, der viel gesehen hatte, und gewohnt war, von seiner Umgebung keinen Widerspruch zu erfahren. Das Lob, welches er den Bildern spendete, that dem Künstler wohl, weil es ein wirklich gefühltes war. Er äußerte seine Verwunderung, daß ein so junger Maler in den verschiedenartigsten Fächern dergleichen bedeutende Leistungen hervorgebracht, bemerkte aber ganz verständig dabei, wie es für die weitere Entwickelung bedenklich, ja verderblich sein müsse, das Talent nach so auseinander gehenden Richtungen zu zersplittern.

Armin hörte ihn faſt mit Beſtürzung an. Der ſtattliche Herr erſchien ihm plötzlich in einem ganz andern Lichte, und er ſchämte ſich ſchon der Uebereilung ſeines erſten Urtheils.

Indem der Herzog während des Sprechens an den Bildern hin und her ging, blieb er immer am längſten vor der ſpaniſchen Tänzerin ſtehen.

Es war ein intereſſanter Kopf, voll Charakter und ſüdlicher Sinnlichkeit — geiſtreich aufgefaßt, mit correcter Zeichnung, ſcharfen Lichtern, klaren Schatten, in reiner Farbe vortrefflich ausgeführt. — Die Schönheit des Mädchens mochte auch ihren Antheil daran haben. — Der Prinz dagegen hielt ſich an den franzöſiſchen General, vorzüglich aber an die afrikaniſchen Roſſe, welche er, ein berühmt guter Reiter, am beſten zu würdigen verſtand. Für die Bilder als Kunſtwerke ſchien er keinen Sinn zu haben. — Revonal wollte auf die Frage des dünnen Kammerherrn: welches Bild ihm denn am beſten gefalle? erſt nicht mit der Sprache heraus, als aber der Herzog wünſchte: er möchte doch zum Spaß jede Meinung hören, verſetzte er: zu ſeiner eigenen Beſchämung und wahrſcheinlich zum Verdruß des Malers müſſe er geſtehen, daß ihn der Gemſenjäger am meiſten anziehe. Ohne Zweifel verführe ihn dabei ſeine Leidenſchaft für die Jagd. Ein ganz beſonderer Reiz aber liege in der Gefährlichkeit der Situation. Und die Keckheit zugleich und Vorſicht, womit der wackere

Tyroler da zum Sprung über die Kluft ansetze, habe doch eine schlagende Macht der Wahrheit.

Weit vom Verdruß entfernt, sagte Armin, höre er dies Wort mit dankbarer Freude; denn wirklich auf einer Bergstreiferei im Pusterthal habe er den Jäger so geschehen; und das Bildchen sei wohl das beste von allem, was er in diesem Genre gemalt. — Herr von Biverot erklärte, da er von Bildern nichts verstehe, so glaube er gewiß, daß die Tänzerin nach dem Ausspruch Seiner Durchlaucht die Krone verdiene — aber der kleine Junge mit dem großen Hunde, und das Häubchen auf dem schwarzschnauzigen Gesicht des Bullenbeißers sei doch ein gar zu niedriger Gedanke, und wie man ihn auch auslache, er gebe ihm den Vorzug. — Die Metzelei da in der Klosterkirche — sagte der dicke Kammerjunker — sei doch das lebendigste von allen. Man solle nur sehen, wie die Franzosen da über einander stürzten, einzelne sich an das einbrechende Trümmerwerk klammerten, andre, hinaufgekommen, mit den Spaniern droben rauften, die nachdringende Masse zurückprallte, wie meisterhaft das Halblicht im Gewölbe, der zweifelhafte Tagschein von oben einfallend, die Heldenfigur des Don Pietro mit der rothen Fahne, der Blitz des Gewehrfeuers und der ziehende Pulverdampf, und die Kühnheit des Gewühls in dieser großartigen Waffenthat!

Der Herzog sagte lachend, er habe gar nicht gewußt, daß Baron Prosch so kriegerisch gesinnt sei.

Der dünne Kammerherr entschied sich mit lieblichem Kopfneigen unbedingt für die Meinung Seiner Durchlaucht zu Gunsten der Tänzerin.

Unter dem Gespräch hörte man das Rollen eines Wagens. Die Herzogin war es, von der Spazierfahrt zurückkommend. Bald darauf trat sie herein mit einer alten Oberhofmeisterin und Fräulein Guvrech. Der Herzog ging ihr galant entgegen, scherzte darüber, daß sie trotz ihres Kunst-Enthusiasmus doch später zu den Bildern komme, und versicherte, er habe sich kürzlich des Morgens nicht so gut amüsirt, selbst nicht in der Theaterprobe.

Der Nachsatz schien ihr wenig zu gefallen. — Das sagt wohl sehr viel? — versetzte sie mit einem Accent von Empfindlichkeit, und wandte sich zu den Bildern, ward aber vom Oberkammerherrn aufgehalten, der hier den zweiten Act der Maler-Präsentation aufzuführen hatte.

Die Vergleichung ist toll, auf jeden Fall wenigstens zu kraß, und doch soll sie hier stehen: Kennt Einer das Bild, wo in der Felsenwüste am Bergstrom von beiden Seiten ein Löwe und ein edles Roß, durstig der rauschenden Fluth zueilend, plötzlich zusammentreffen, vor einander stutzen, und sich überrascht anstarren? — Was daraus werden, ob der Schimmel die Flucht ergreifen, der Löwe nachspringen, ihn erwürgen — oder von der jähen Begegnung verwirrt, selbst umdrehen möge? — Das Bild beantwortet diese Fragen nicht und so auch diese Vergle-

chung nicht, welche mit dem Moment der Gegenwart vermischt, auch nicht einmal gefragt sein will, wer denn hier von beiden Löwe und Roß? — Höchstens als ausweichende Antwort wäre zu wünschen, daß sie wohl beide beides gespielt und die Rollen herüber hinüber gewechselt haben könnten — ein Spiegelung — Traumgebild der Wüste — vorüber — ! —

So standen die Herzogin und der Maler gegen einander. Armin erschrak vor dem Eindruck, welchen dies vornehm feingebildete Gesicht, von blonden Locken reich umflossen, auf ihn machte. Nicht eigentlich schön, nicht entschieden geistreich war es zu nennen; aber aus diesen Zügen sprach eine Gesinnung, aus diesen Augen eine Seele, der man sich hingab, während man noch allenfalls grübelte, warum nicht zu widerstehen sei? — Bei Armin aber kam noch die Macht der Erinnerung, welche ihm aufredete, er habe ja das Gesicht schon gesehen — in seinem früheren Leben gekannt. Wo? und wann? brachte er in diesem Augenblick nicht zusammen, der ihm freilich auch die Beantwortung ganz andrer Fragen aufgab.

Die Herzogin nahm den Brief, welchen Armin zu überreichen hatte, mit großer Freundlichkeit hin, und sagte ein Paar Worte, so lautend, als wenn sie den Maler noch in besonderer Audienz bei sich sehen würde. Als wäre mit der Herzogin eine andre Luft in den Saal gekommen, so hatte sich die Scene verändert. Der Herzog sprach nicht

mehr so laut, und die Hofleute hielten sich schweigend seitwärts, aufmerksam, welches Urtheil nun von ihr auf sie übergehen würde. Nur Revonal und Fräulein Guvrech, die sich vertraulich begrüßten, traten im Gespräch wieder zu den Bildern.

Die Herzogin betrachtete jedes einzeln genau, äußerte hie und da ihren Beifall, und kehrte immer wieder zu Thorwaldsens Portrait zurück, welches gleich anfangs ihre Aufmerksamkeit erregt hatte.

— Ganz Leben und Wahrheit! — sagte sie plötzlich mit einer raschen Wendung des Kopfes gegen den Maler — das ist das beste von allen oder ich verstehe nichts von Malerei. Wie? —

Gott sei Dank! Endlich! — rief es in Armin's Seele, und er versetzte entschieden: ich bin derselben Meinung.

Nun drängten sich alle heran, das Portrait zu bewundern. Es war auch wirklich vortrefflich und ein solches Bild, in welches ein Maler die ganze Glut seiner Liebe, die ganze Macht seiner Kunst gegossen hat.

Der Herzog wagte keinen directen Widerspruch, meinte aber, in Farbe und Ausführung könne es die Spanierin doch mit dem alten Kunstheros aufnehmen. Vergnügt, daß ihr der Maler so unbedingt Recht gegeben, ging die Herzogin nun zu den andern Bildern und weilte bei der Landschaft, vor welcher Fräulein Guvrech gefesselt stehen geblieben war. — Es lag ein wunderbarer Reiz im

Contraſt der dunkeln Tiefe gegen jene lichten Felſenhöhen. Das Waſſer rauſchte ſo verſtohlen durch die Bergſchlucht. Und zu welchen Abenteuern der einſame Reiter ziehen mochte, gab auch Manches zu denken.

— Das iſt meine liebe träumeriſche Phantaſie! — ſagte die Fürſtin ſcherzend zu Seraphinen, als dieſe ihre Vorliebe für dies Bild bekannte. — Ja, es iſt ſehr ſchön; aber gegen den Thorwaldſen kommt es doch nicht auf; ich glaube auch, der Maler leiſtet im Portrait das meiſte. —

— Durchlaucht ſollten ſich von ihm malen laſſen! — fuhr Seraphine ſchnell heraus — da bekämen wir doch endlich einmal gewiß ein gutes Bild von Ihnen. —

Weshalb erröthete die Herzogin wohl ſo plötzlich bei dieſen Worten? Sie erwiederte nichts, und ging wieder zum Thorwaldſen.

— Wie können Sie nur ſo unvorſichtig reden? — tadelte die Oberhofmeiſterin. — Sie wiſſen ja doch wie die Herzogin das Sitzen haßt. Und ſie thut es gewiß nicht. —

Als der Oberkammerherr bemerkte, daß er das nicht unterſchreiben wollte, führte ſie ihm zu Gemüth, er möge doch nur bedenken, wie die Herzogin ſich noch vor einem halben Jahre gewehrt; wogegen er einwandte: Maler und Maler ſei auch ein mächtiger Unterſchied, und von ſolchem Künſtler gemalt zu werden, ein Fund, für den man ſich ſchon etwas gefallen laſſen könne.

Der Herzog forſchte neugierig: was da geziſchelt worden? Als Fräulein Guvrech es ſagte, kam ihm plötzlich eine Idee. Er winkte Biverot auf die Seite, und es ſchien, als wenn ſie unter Lachen und Demonſtriren eine wichtige Angelegenheit verhandelten.

Mit der Frage, was er in der hieſigen Bildergallerie Gutes gefunden? hatte unterdeſſen die Herzogin ein Geſpräch mit dem Maler angeknüpft. Erfreut über die Liebe und Einſicht, womit ſie von Kunſtſachen redete, begeiſtert von der Anmuth ihres Weſens, entzückt und fortgeriſſen im Strom der Eitelkeit, überſprang er die kleinen Etiquetteſchranken, und ſtand plötzlich neben ihr auf der idealen Höhe, welche des wahren Künſtlers Heimath iſt. Seiner Schmeichelrede, wie er wohl wiſſe, daß er in ihr eine Künſtlerin zu verehren habe, ſetzte ſie zwar beſcheidene Ablehnung dieſes Namens entgegen, bekannte jedoch ihre Dilettantenluſt am eigenen Schaffen, und ehe beide ſich es verſahen, waren ſie ſchon auf directem Wege zu einem Verſtändniß, ſich wie Lehrer und Schülerin zu betrachten, als Prinz Lamorel ſtörend dazwiſchen trat.

Es ſchien ihm endlich Zeit, dieſe unpaſſend lebhafte Unterhaltung abzureißen, und ſo fuhr er den Maler an: ob er noch lange hier zu bleiben denke? — Ganz unbefangen verſetzte Armin, er habe ſich eingerichtet, einige Entwürfe und Anfänge zu vollenden, auch hoffe er, nicht aller Beſchäftigung zu entbehren. Die Herzogin verſtand die

Sache anders. Zorn und Freude im Blick — den ersten Ausdruck für den unberufenen Schwager, den andern für den Maler, sagte sie zu letzterem: gewiß werd' es daran nicht fehlen, und sie denke auch das ihrige dabei zu thun. — Sie ging zur Oberhofmeisterin.

— Mein Schwager und die Guvrech haben eine Verschwörung geschmiedet. Ich soll mich malen lassen, verlangen beide; nun weiß ich schon, daß der Herzog mit derselben Idee kommt, und um nur nicht so viel geplagt zu sein, werd' ich am Ende nachgeben müssen. —

Erstaunt sah die Oberhofmeisterin ihr nach: Und sie thut es doch? Man kann bei uns ja auch auf gar nichts mehr rechnen.

Die Herrschaften richteten sich zum Fortgehen. Armin ward noch mit einem huldreichen und freundlichen Wort beglückt. Der Oberkammerherr drückte ihm die Hand, flüsternd, er bekomme einen sehr interessanten Auftrag. Dann verschwand Alles. Armin stand in einem Kampf verwirrter Empfindungen bei seinen Bildern, die nach dem Wunsch des Herzogs fürs Erste noch dableiben sollten. — Auf gestern Abend heute Morgen? — Wie weit lag das auseinander — und wie nahe kreuzte sich es doch in seiner Brust: — Das Schicksal hatte ihn allerdings oft verwöhnt. Aber war es denn seine Schuld, wenn ihm die Gaben des Glücks verschwenderisch über den Kopf regneten? Und sollte er sich nicht baden in den goldenen Wellen, die um

ihn rauschten? Ein Narr, der nicht die hohe Fluth benutzt! —

Von dem Augenblick an, wo die fürstlichen Personen zu ihren Wohnzimmern hinaufstiegen, und die Hofleute das Schloß verließen, war Armin der Held des Tages, die Mode der Residenz. — Seine Bilder gesehen zu haben, galt für eine Ehrensache; und bald ward es schwer, noch eine neue Dummheit darüber zu sagen, denn alle witzigen Köpfe hatten schon darum geturnt, etwas Originelles hervorzubringen.

12.

Als der Staatsminister Graf Wilzak heute aufs Schloß fuhr, war er sehr verdrießlich; als er sich mit dem Herzog zankte, noch viel verdrießlicher; und als er wieder nach Hause fuhr, gewissermaßen mit dem Abschied in der Tasche, da war er am aller verdrießlichsten, und sagte: O du verdammter Maler!

Was ging denn der Minister und sein Abschied dem Maler an?

Den ging das ganz viel an, und die Sache hing folgendermaßen zusammen.

Wir alle, die den Grafen kennen, wissen ja, daß er

ein ungestümer, hochgebietender Vezier ist, der den Herzog ganz in der Tasche zu haben meint, weil er ihn mit Gespenstermährchen von Zeitgeist und Volkswillen, woran er selbst gar nicht glaubt, gehörig eingeschüchtert hat. Wegen seiner Kenntnisse und Connexionen hält er sich für unentbehrlich, und alles muß nach seinem Willen gehen, um so mehr, da der Herzog nur Regent ist. Mag die stolze Herzogin ihm auch noch so feindlich entgegenstreben, ihre provisorische Rolle wird bald ausgespielt sein, und so lacht er ihres ohnmächtigen Trotzes.

Diese Sicherheit ist nun plötzlich erschüttert durch O'Faril's albernes Duell. Hätte er den Doctor auf den Tod verwundet oder erstochen — nun, wer fragt danach? — Aber jetzt liegt er an seiner Wunde nieder, das wichtige Geschäft, dessen glückliche Beendigung an der Benutzung augenblicklicher Conjuncturen hängt, geräth in's Stocken; und der Oberkammerherr benutzt den ersten Moment, um an des Irländers Stelle seinen Neffen Mollnitz einzuschieben, welcher unter jenem in der Sache gearbeitet hatte. Diese Idee wird vom Hof mit Jubel aufgenommen; aber dem Minister verdirbt sie das ganze Programm. Er protestirt dagegen mit Händen und Füßen. Alles läßt er über sich ergehen — Aufschub der Sache, Scheitern der ganzen Verhandlung, jeden andern Bevollmächtigten. — Nur daß die Clique Biverot sich dieses wichtigen Hebels nicht bemächtige, der in hundert interessante Verhältnisse eingreift!

Aber ein schwerer Kampf! Die ganze Camarilla hat er gegen sich, mit der Herzogin an der Spitze. Viel Terrain ist schon verloren. Das muß wieder gewonnen werden. — Und dort fährt er nach dem Schlosse, zum Sturm auf die Haupt-Redoute — er hofft alles von der Schwäche des Commandirenden — der Herzog ist in solchen Kämpfen kein Held. —

Diesmal aber hatte der Minister es schlecht getroffen. Der Herzog empfing ihn mit sichtlich übler Laune, wollte von seinen Einwendungen keine gelten lassen, vor allem die Familiensache nicht aufgeschoben sehen, und meinte, da O'Faril nun einmal krank, sei die Sache beim Kammerherrn Mollnitz, der sie ja genau kenne, in ganz guten Händen. Die Unterhaltung ward sehr lebhaft. Zu den andern ministeriellen Eigenschaften des Grafen gehörte auch die Unart, niemanden ausreden zu lassen. Er fiel dem Herzog mehrmals in's Wort. Dieser, gereizt, verbat sich das endlich, und bestand auf seiner Meinung. Wilzak verlangte Aufschub der Sache. Den fand der Herzog unmöglich, das wisse der Minister so gut als er. Sei O'Faril am Reisen verhindert, so dürfe das Geschäft darunter nicht leiden, und er wundre sich sehr über einen so unpassenden Antrag. Die Herren erhitzten sich mehr und mehr. Der Graf ward unangenehm, sah in Mollnitz nicht nur eine ihm persönliche Kränkung, sondern einen Beweis, daß man ihm nicht mehr vertraue, und erklärte endlich, wenn darauf bestanden

werde, müsse er sich von den Geschäften zurückziehen. — Der Herzog stutzte — ein Papier entfiel seiner Hand — er bückte sich danach. — Wilzak wollte zuvorkommen — Beide rannten mit den Köpfen zusammen — und im Eifer der Bewegung stieß der Graf eine mit Chinesischen Tassen beladene Etagere über'n Haufen. Unter einem Donnergepolter ging die ganze Boutique in Trümmer. — Das gab der Sache den Ausschlag. Dem Herzog waren die zerschellten Herrlichkeiten — Geschenke von Verwandten und Erbstücke — von großem Werth. Ein Kammerdiener kam auf den Lärm herein, sah den Herzog, der sich die Stirn rieb, und den Minister, der bestürzt sich mit ungeschickten Worten entschuldigte.

Der Herzog warf einen verdrießlichen Blick auf die Verwüstung, sagte: — Auch das noch? — entließ den Grafen mit einer kurzen Verbeugung und zog sich in sein Cabinet zurück. — Verfluchte Geschichte! brummte der Graf, schob an dem athemlosen entsetzten Kammerdiener vorbei, durch's Vorzimmer hinaus, und fand unten in seinem Wagen Muße genug, mit sich darüber zu hadern, was er dort oben alles zerschlagen habe. —

Der Herzog ging hinüber zu seiner Gemahlin, erzählte ihr den Vorgang und die Abschiedsforderung. Sie schlug die Hände zusammen, that sehr erzürnt, und sagte! aber lieb ist mir es doch, so werden wir ihn los. —

— Ja, das ist bald gesagt, aber —

— Giebt es da noch ein Aber? — Er wird grob — verlangt seinen Abschied — begeht sogar eine Gewaltthat —

— Es geschah doch vielleicht zufällig —

— Wenn man so schwach ist, sich dergleichen weiß zu machen! Kennen wir nicht seine Brutalität? Morgen kommt er allenfalls zu mir, und schlägt einen Spiegel entzwei. Warum wäre er denn grade heute so ungeschickt gewesen. —

— Alle meine Tassen! Und gewiß sind sie nicht herzustellen. —

Er ging wieder in sein Zimmer, wo der Kammerdiener mit zwei Lakaien die Scherben von der Wahlstatt aufsammelte. Sie wurden auf einen Tisch gelegt, zusammengepaßt; aber die meisten waren in tausend Stücke — da gab es keine Hoffnung. —

— Nein, es ist zu arg! — sagte der Herzog, als er zu ihr zurückkam — selbst die große, schöne Tasse von der Königin ist nicht zu retten. —

— Und den Affront sollte man hingehen lassen? Ich will ihn am Hof nicht wieder sehen. —

— Er ist nur in allen Sachen so zu Hause. Wen hab' ich gleich für ihn? —

— Da ist ja der Geheimerath Blank —

— Wenn er nur nicht so laut schriee! —

— Ein kluger Mann, von viel beſſrer Familie als Wilzak — dazu ſehr reich — dagegen Wilzak Schulden über Schulden hat, — er würde ein ſchönes Haus machen, was Wilzak nicht thut. —

— Aber der wird ſich dann in die Oppoſition werfen — mir überall im Wege ſein —

— Beſſer, den Feind gegenüber, als im Rücken haben. Nein, es iſt gut, daß die Tyrannei aufhört. — Er und O'Faril! Es war nicht mehr auszuhalten. — Wenn man ſelbſt in ſeinen Zimmern nicht mehr ſicher iſt! —

— Ein Wunder, daß er mir nicht noch den Schädel eingeſchlagen hat. Und als er ſich vertheidigen wollte, ſagte er eine Grobheit über die andre. Ich hätt' ihn prügeln mögen! — Alle meine Taſſen! Die von der Thereſe iſt auch zum Kuckuck. —

— Man dürfte ſich ja vor keinem Menſchen mehr ſehen laſſen, wenn dergleichen ungeſtraft bliebe. —

— Und der Eſel, der Siebner, kam gleich in's Zimmer geſprungen, als wenn Feuer wäre — und ſah den Skandal! — Dem muß ich nur den Mund verbieten; ſonſt wird eine Geſchichte daraus. —

— Die wird doch. Beſonders aber, wenn nichts geſchieht. — Und zwar auf der Stelle! — Wer ſeinen Abſchied verlangt, den muß man nicht halten. Niemand iſt unentbehrlich — und es giebt Leute genug. —

— Ueberdies wäre der Aufſchub eine Tollheit! — er

weiß ja, was auf dem Spiele ſteht. Es iſt himmelſchreiend, nur ſo was vorzuſchlagen! — Und mit ſolchem Ungeſtüm alle Form ſo zu verletzen! — Ich hatte das Blatt ſchon. Was braucht er gegen das Ding zu rennen! — Es war eine ordentliche Familiengallerie. Und manches hatte hiſtoriſchen Werth. So was iſt gar nicht zu erſetzen. —

— Und nicht zu verzeihen! —

— Nein, nicht zu verzeihen! —

Der Herzog war ſo erboſt, und die Herzogin ſo geſchickt, ſeinen Grimm zu mehren und zu nutzen, daß nach einer Viertelſtunde ein von ihr angegebenes und reviditres Handbillet an den Grafen abging. — Bewilligung ſeiner Entlaſſung, um welche er noch ſchriftlich einzukommen hätte, und Weiſung, die bei ihm befindlichen Dienſtpapiere an den Director der geheimen Canzlei abzuliefern. Zugleich ward der Geheimerath Blank auf's Schloß beſchicken.

Die Neuigkeit lief wie ein Feuer durch die Stadt. — Wiſſen Sie ſchon? — Wie iſt das zugegangen? Hat er Hand an ihn gelegt? — Der Herzog ſoll ihn zur Thür hinausgejagt haben. — Er kommt gewiß auf die Feſtung. — Die Herzogin iſt an allem Schuld. — Wilzak iſt ein Eſel! — Wilzak iſt ein Mann für's Volk! — Darum mögen ſie ihn bei Hof nicht leiden! — Dem geſchieht's ganz recht! — Den hätte man nicht fortlaſſen ſollen! — Dagegen muß proteſtirt werden! — Er mit ſammt ſeinem Irländer an den Galgen! — Heut Abend bringen wir ihm

eine Fackelmuſik! — Heut Abend ſchmeißen wir ihm die Fenſter ein!

So ging das Gebell durch einander. Wer den Verlauf der Begebenheit aufzugraben wußte, fand die Quelle allerdings in jenem Zweikampf und Armin's Proteſtiren gegen deſſen Verzögerung. Wilzak hatte wohl Urſach: Der verdammte Maler! zu ſagen. Kaſſander war fort, von ihm alſo nicht die Rede; ganz in der Ordnung. Der Maler hatte den Miniſter abgeſetzt. So hängen die Dinge in der Welt zuſammen. Keiner weiß, was er anrichtet, wenn er ſeinen Mantel irgendwo hängen läßt, oder heute rechts anſtatt links um die Promenade reitet.

Armin wußte auch nicht, wußte noch heute nicht, welche Cabinetsrevolution er eingeheizt, ſondern war mit ſeinen Gedanken bei ganz andern Dingen. Hatte doch auf dem Caffeehauſe der dicke Banquier Naphtalon ihn angepackt mit der Aufforderung, er ſolle malen Fräulein Livia — was ganz unnöthig war, da er es ſich ohnehin ſchon vorgenommen. — Dazu aber kam noch eine directe Beſtellung vom Baron Kerdoſan, mit dem Hinzufügen, man wolle eine Gallerie der vorzüglichſten Bühnenkünſtlerinnen — einheimiſche und fremde — anlegen; und Fräulein Livia ſolle den Reigen eröffnen. — Ob ſie denn aber auch wolle? — O, das ſei wohl keine Frage bei einem ſo hübſchen Mädchen! — Gewiß, meinte ſie denn auch, verdiene ihr Geſicht gemalt zu werden; wenn ſie es nur nicht bezahlen und vor

allen Dingen nicht bei sich aufbewahren müsse. Denn zehn Jahre habe sie doch wahrscheinlich noch zu leben, da werde sie aber ganz anders aussehen, und wüthend eifersüchtig sein auf die Schönheit, welche sie von ihrer eigenen Wand herab so höhnisch anblicke.

Und so saßen sie denn bei einander in Armin's Arbeitszimmer, das er zum eleganten Atelier des künftigen Hofmalers eingerichtet hatte, und freueten sich ihres Lebens. Livia und Fräulein Rahel-Marie, und höchst zufälliger Weise hatte sich auch der Graf Revonal eingefunden, der seit einiger Zeit im Kunst-Enthusiasmus Unglaubliches leistete. — Armin zeichnete und malte eifrig darauf los. Erstaunt sahen die Andern, wie sicher schon die ersten Züge Charakter und Aehnlichkeit trafen, wie mit jedem Pinselstrich das Bild mehr Livia ward. Sie sollte nicht in einer Theaterrolle, aber doch in einem Fantasie-Costüme dargestellt werden, und hatte sich für die reizende Tracht einer Venetianischen Dame in rother Seide mit schwarzen Spitzen entschieden.

Während des Malens ward viel von der fürstlichen Bilderschau gesprochen. Revonal neckte den Maler mit seinem Damenglück, und behauptete, so freundlich wie ihn, habe die Herzogin noch keinen Fremden empfangen. Livia meinte spottend, es sei doch bewundernswürdig, daß wenigstens einem so eminenten Talent gegenüber die Herzogin auf einige Momente ihren rasenden Hochmuth bändige.

Den wollte Revonal nicht zugeben. Sie lachte laut auf, und führte einige ſchlagende Fälle an. Er behauptete, was man fälſchlich Hochmuth nenne, ſei höchſtens ein Ausbruch von Laune, welcher jede Dame in ſolcher Stellung unterliegen müßte. Wenn Livia zum Beiſpiel Herzogin wäre — Gott ſei Dank, daß ich es nicht bin! — rief dieſe — ſo würde ſie es weit ärger treiben. Die Herzogin ſei eine ausgezeichnete, aber leider ganz verkannte Frau, die ſich in ihrem Innern, in ihrem Hauſe recht unglücklich fühle. Von Herrſchſucht möge ſie nicht ganz frei geſprochen werden; das ſei aber unter den Verhältniſſen kein Wunder. — Wer die näher kenne, müſſe ſie entſchuldigen. — Rahel-Marie trat gegen ihre Freundin ganz entſchieden auf Revonal's Seite: ſie ſtehe der Herzogin ganz fern und habe keinen beſondern Grund, ſie zu lieben, wiſſe aber ſo viel Gutes von ihr, daß ſie Livien durchaus Unrecht geben müſſe. — Ja! weil der Graf ſie vertheidigt! — lachte Livia — wie könnteſt Du da anderer Meinung ſein! — Armin hatte ſchon die ganze Zeit her deutlich geſehen, wie das Verhältniß zwiſchen den beiden ein vollkommen innigſtes ſei, und von der ſchönen chriſtlichen Jüdin mit einem gewiſſen Stolz zur Schau getragen werde. Livia's Lebhaftigkeit wollte ihm hier nicht recht gefallen. Zwar übte ſie einen zu großen Zauber über ihn, als daß er ihr direct widerſprochen hätte; indeſſen konnte er nicht umhin, doch auch den Geiſt und die Liebenswürdigkeit der Fürſtin anzuerkennen. Ihn nannte Livia be-

stochen, er solle nur schweigen! wer so von Herzoginnen verzogen werde — obendrein ein Künstler, also ein Ungeheuer von Eitelkeit! habe kein freies Urtheil mehr! und hier, sehe sie wohl, könne sie mit ihrer Meinung nicht durchdringen — aber unter vier Augen, da wolle sie ihm das Verständniß dieser Dinge eröffnen, und dann werde er einsehen, was es mit dem Geist und der Liebenswürdigkeit auf sich habe. —

Sie haderten noch, als Rahel-Mariens Vater mit dem Baron Kerdofan hereintrat. Beide Herren beschrieen die Untermalung von Lisia's Bild als ein Wunder von Aehnlichkeit; und der Theater-Intendant gratulirte der künftigen Celebritäten-Gallerie, daß sie mit einem in jeder Hinsicht so liebenswürdigen Meisterstück eröffnet werden sollte. — Der dicke Banquier forschte unterdessen mit hastigem Blick an den Wänden umher. — Dort hing der Luini! — Sein gelbes Gesicht ward plötzlich dunkelbraun. Doch faßte er sich, und ging zu den andern Bildern, über die er mit der Sicherheit eines erfahrenen Gemäldehändlers redete. —

Dem Maler war keine seiner Bewegungen entgangen. — Sie haben wohl viel Gallerien und Bilder gesehen? — sagte er zum Banquier — man hört Ihnen den Kenner an. —

— Viel Bilder! Viel Gallerien! Gott, freilich! Viel Bilder! — Ja, was läuft unser Einem nicht Alles durch

die Hände! — — Hm! hm! Schönes Bild das. — Gutes Colorit. — Haben gewiß fleißig nach Titian studirt? — Kenne das. — Und was ich sagen wollte, meine Kleine da möcht' ich auch von Ihnen gemalt haben. Wollen Sie? —

Armin war dazu natürlich mit Freuden bereit. Rahel-Marie meinte zwar, an ihrem Gesicht wäre nicht viel Schönes zu malen; sie wurde aber vom allgemeinen Chor überstimmt, und Livia versicherte ihr mit einem zärtlichen Kuß: obgleich sonst die Wahrheit selbst, habe diesmal die Freundin doch gegen eigene Ueberzeugung geredet. — Wir wissen recht gut, wie schön wir sind! —

Für heute ward die Sitzung aufgehoben. Raphtalon ging noch einmal vor den Luini, und knirschte ihm zu! Dich muß ich doch noch kriegen! — Als Armin Livien ihr Mäntelchen umhing, sagte sie mit einem bezaubernden Lächeln, es freue sie, daß ihr Bild da bleibe, so werde er sie doch nicht ganz vergessen — trotz der Herzogin! — Die Damen entfernten sich mit dem Baron und dem Banquier. — Revonal verweilte noch bei Seraphinens Bild, welches Armin sogleich nachzuschicken versprach. Im Weggehen sagte er zum Maler: — Sie kommen hier mehr und mehr in bedeutende Verhältnisse. Hüten Sie sich, daß sie Ihnen nicht über den Kopf wachsen. —

13.

Mit Livia's Bild beschäftigt, saß Armin einsam an der Staffelei, als nach wiederholtem Anklopfen die Thür aufging, und sich erst ein Kopf, dann ein Mensch in's Atelier hineinschob. — Wer war es? Der Schmus Littwach. Er machte eine windschiefe Verbeugung, holte ein Kästchen unter'm Arm hervor, und schlug es auf. Es lag ein Bildchen darin. —

— Da sie ein Maler sein, Herr Baron, kaufen Sie vielleicht das schöne Stück? — Es ist ein Franz Mieris, wie Sie wohl sehen. —

Eine der Darstellungen freilich war es, die von diesem Künstler häufig vorkommen — ein lustiger Soldat bei'm Bierkrug — kein übles Machwerk; doch zweifelte Armin, ob es Original sei, und wies den Händler kurz ab; er kaufe keine Bilder.

— Es ist aber ein Spottgeld, das gefordert wird — hundert Gulden für einen ächten Franz Mieris! Schauen Sie doch, wie das gemacht ist! — Der Krug und der Tabacksdampf! —

— Kaufe keine Bilder! —

— Sie verzeihen, Herr Baron. — Wenn Sie sagen, kaufen keine Bilder, haben Sie doch eines hängen da, was Sie erst gekauft haben ganz kürzlich. —

Er zeigte auf den Luini. Armin ärgerte ſich über die Dreiſtigkeit, und fragte hart, was ihn das angehe?

— Erlauben Sie ja, es geht mir an. Und ich will Ihnen ehrlich ſagen; wie? denn ich bin ein rechtſchaffener Mann. Und wenn Sie keine Bilder kaufen, ſo verkaufen Sie doch welche. Und da wollt' ich fragen, ob Sie mir vielleicht abſtehen da den Luini? Und was Sie verlangen? —

— Mich in Ruhe zu laſſen! Das Bild iſt nicht feil. —

— Wenn ich biete zweihundert Gulden? —

— Packt Euch fort! —

— Will ich ſagen, zweihundert und zwölf Gulden? —

— Hinaus, Jude! —

— Soll ich Ihnen erzählen, Herr Galoor — wollt' ich ſagen Herr Baron — daß Sie thun gut, wenn Sie ſich los machen von dem Bilde? — Denn warum? Weil ich es gut meine mit Ihnen — und das Bild nicht erworben iſt auf richtigem Wege — — —

— Wer unterſteht ſich das zu ſagen? —

— Sprech' ich doch nicht von Sie, Herr Baron! aber von die Leute, die Ihnen das Bild haben überlaſſen. — Und ſo könnten Sie großen Verdruß haben. Glauben Sie nur was ich ſage. Das Bild iſt dem Herrn Naphtalon geſtohlen. Und er will es zurück haben. —

— Hat der Herr Naphtalon Euch deshalb geschickt, so sagt ihm, er möge kommen es zu holen. —

— Gott soll bewahren! Herr Naphtalon weiß kein Wort, daß ich hier bin. Aber da ich ihn kenne, bin ich gekommen, Ihnen einen guten Rath zu geben. Er ist ein eigensinniger Mann und ein mächtiger Mann, und er setzt durch, was er will. —

— Ein dummer Teufel ist er, daß er einen so albernen Boten sendet. Gestern hat er hier das Bild gesehen — und Euer Geschwätz kommt also von ihm. —

— Will ich nicht zu Gott kommen, wenn er mir gesagt ein Wort. Daß Sie das Bild haben, weiß ich vom Oberkellner im Riesen, der ist ein Vetter zur Frau Bogner und hat mir alles gesagt. Sie haben gezahlt die Schuld für die Wittwe und haben einen Wechsel darauf. Wenn Sie nun das Bild lassen Herrn Naphtalon für Ihre Forderung, so kommt es wieder in die rechten Hände — Sie haben Ihr Geld zurück, und behalten obendrein Ihren Wechsel. Unrecht Gut gedeiht nicht — und der selige Bogner — es ist wahr und bleibt wahr — hat das Bild gestohlen dem Herrn Naphtalon. — Wie kommt so ein armer Maler an so ein Bild? Und was thut die Wittwe mit so einem Bild? — Wenn ich nicht sage die Wahrheit, will ich sein gestraft! —

— Dazu kannst Du kommen! — rief Armin, dem nun die Geduld riß. — Er faßte Littwach am Arm und

ſchob ihn gegen die Thür. Als er ſich noch wehrte; ging ſie auf, und Lionel trat herein.

— Was? Scharfe Execution? — Das iſt mein Fach! Her zu mir! Israel! — packte ohne weiteres den Juden, warf ihn aus dem Zimmer und machte die Thür hinter ihm zu. — Draußen hörte man ihn noch poltern und ſchreien. Lionel ſteckte den Kopf hinaus, und rief lachend: — Wundervoll — wie ein Ball aus einer Hand in die andre! — Der ſchmeißt ihn nun gar die Stiegen hinunter! — Aber das muß ich geſtehen, — ſagte er nun zu Armin hereingewendet, bei Dir erlebt man ein intereſſantes Abenteuer auf das andre. Einen Tag ſetzeſt Du den Geheimenrath des Herzogs ab, den folgenden jagſt Du den Geheimenrath des Hofbanquiers zum Tempel hinaus! — Und das geht an der Schnur, als ob es nur ſo ſein müßte. Ich bitte ſehr, hab' Erbarmen mit mir, und laß mich in meinem Engagement, ſo lang ich ſelbſt den Contract halten will!

Auf Armin's verwundertes Geſicht fuhr er fort: — Nun ja, wenn man auf den Urſprung der Dinge zurückgeht, ſo hat doch Niemanden als zuletzt Dir und dem Kaſſander der Graf ſeine Entlaſſung zu danken. Die ganze Stadt nennt Dich ſchon den allmächtigen Günſtling. Ich aber komme, im voraus mit Dir Deinen eigenen Fall zu beklagen; denn daß Du über ſolcher Herrlichkeit den Hals brechen mußt, iſt eine ausgemachte Sache.

Armin hatte die letzten Tage in glücklicher Künſtler-Unbefangenheit nur mit ſeinen Farben und Pinſeln gelebt. Darum verſtand er Lionel's Rede gar nicht, und erfuhr jetzt erſt voll Erſtaunen, was er alles angerichtet haben ſollte.

— Da möchte man ja — lachte er — von allem dem Quark weit hinweg in eine Wüſte ziehen! — und mit Bewunderung hörte er ſeinen Freund an, wie der aus jenen Vorgängen die gefährlichſten Folgen zu ziehen wußte.

— Am hellen Tage blind wie ein Maulwurf! — ſagte Lionel, vor Livia's Bild hintretend. — Für wen zum Beiſpiel glaubſt Du Deine Schöne zu malen? — Gallerie von Künſtlerinnen? Oi mé! Povero simplice! Povero ciocco! —

— Warum iſt denn das ſo unglaublich? Und was geht mich's am Ende an, wer ſie malen läßt? —

— Freilich. Weil Du doch nicht hindern kannſt, daß der durchlauchtige Verehrer und Protector ihr die Cour macht. So wenig er ſelbſt hindern kann, wenn die Frau Gemahlin zu gebührender Revange ſich der jugendlichen Kunſt in die Arme wirft — verſteht ſich, der Kunſt, perſonificirt durch junge Künſtler! —

— Haſt Du am frühen Morgen ſchon einen Rauſch, ſo dummes Zeug zu erfinden? —

— „Der Wein erfindet's nicht; er ſchwatzt's nur aus!“ — Und ſo bin ich vor dem Thron Eurer maleriſchen Majeſtät nur das Organ, die Trompete der öffent-

lichen Meinung. Die ſingt unisono aus dieſem tuono! Und was ſie vorherſagt! Das iſt Dein Verderben. Du denkſt an mich, wenn's zu ſpät iſt. Nun aber Baſta! Draußen harren Deines Anblicks zwei Supplikanten masculini und feminini generis, wovon das Musculinum den Juden vollends zur Halle hinausgewirbelt hat. Welches mich um ſo mehr wundert, da gedachtes Masculinum ein goldbeblechter Fürſtenknecht. Auch das iſt ein Zeichen Deiner nahen Größe und Deines welterſchütternden Untergangs, daß ſolche Kometen ſich an Deinem Himmel zeigen! Ay de mi! Alhama! Tritt herein gedrücktes Volk! und ſonne Dich in dem Angeſicht Deines Herrn! Er will Dich ſehen! —

Die Wittwe Bogner war es mit ihrem Bruder Georg. Der erſte Ausgang nach der Geneſung ſollte dem Helfer in der Noth gehören. Zugleich wollte ſie ihn noch einmal bitten, das Bild nicht wegzugeben, wenn ſie auch mit der Tilgung ihrer Schuld noch im Rückſtand bliebe. Sie konnte nicht ſo ſchnell dazu rathen; denn der Blutſauger hatte einige ihrer Gläubiger angereizt, ſie zu drängen — nur damit ſie wieder in ſeine Krallen fiele. — Wollte nun der launiſche Zufall, daß ſie auf dem Wege zum Maler mit ihrem Peiniger zuſammenſtieß, ſo lag natürlich ganz der Gedanke nahe: ſieh, da ſchnüffelt der Bube um das Bild herum! vielleicht hat er es ſchon weg! — Und folgeweiſe eben ſo natürlich empfand Georg, welchen ein Auf-

trag des Oberkammerherrn herführte, das größte Vergnügen, den ihm entgegentaumelnden Juden auf's schnellste weiter zu expediren. Littwach drohete zwar als er so durch den Gang hin ricochetirte, mit Polizei und Rache! Aber Georg hätte sich von der Polizei der ganzen Welt nicht abhalten lassen, ein so schön begonnenes Würfelspiel an dem Juden glänzend zu beendigen.

Solches erzählten Bruder und Schwester; er lachend, sie weinend; und am Schluß wiederholte sie noch ihre Bitte: nur das Bild! das Bild nur nicht in die Hände des Juden! ihr seliger Mann habe im Grabe keinen Frieden, wenn das geschehe!

Armin beruhigte sie deshalb, wie auch wegen der Zahlung, die nicht eile, und fügte hinzu, welchen Schritt Littwach bei ihm versucht, sichtlich vom Banquier dazu angestellt, welcher gestern das Bild bei ihm gesehen.

Diese Absendung wollte Georg nicht glauben. Der Banquier sei zu klug für ein so plumpes Verfahren, und Littwach zu dumm, als daß man ihn zum Unterhändler in dergleichen Dingen brauchen würde; aber er sei von Hause aus ein vorwitzig zudringlicher Hund, der überall herumschnüffle, und seine Hände in allem haben wolle. Merke er wo einen Handel, der irgend wie verwickelt oder angefault sei, rutsch! fahre er hinein; das sei einmal sein Element; er könne ohne dergleichen nicht leben, und eine Tracht Schläge nehme er schon mit, wenn er nur schachern

und wuchern könne. Daß Naphtalon ihm von dem Bilde gesprochen, sei möglich, sei auch vielleicht in der Absicht geschehen, den Littwach für diesen Kram wieder in Tritt zu setzen. Aber — directen Auftrag? Nimmermehr! — Viel zu stolz, sich so weit mit dem Littwach einzulassen, wisse er auch recht gut, daß der jeden compromittire, welcher mit ihm wirkliche Geschäfte treibe.

— Das glaub' ich auch, — sagte Lionel — wer ihm einen Gulden mehr bietet, dem verkauft er den andern. Und daß er nur in Gaunerstreichen umherwühlt, wo man ihn findet, hab' ich ja auch neulich erfahren. Was mag nur mit dem Diamantenschmuck der Gräfin los sein? Ist der Proceß noch im Gang? —

— Wie ich höre, — versetzte Georg, — ist der Baron Toblar hart daran, ihn zu verlieren. Aber darum giebt er die Sache nicht auf. Toll genug ist er, alle Mittel anzuwenden, Reputation hat er auch nicht mehr zu verlieren, und für ihn ist gerade Littwach die rechte Spürnase und Diebsklaue. Wie kommen Sie denn gerade auf den Schmuck? —

Lionel erzählte das räthselhafte Gespräch, welches er in der Nagelschmiede belauscht.

— Ein schönes Kleeblatt! — rief Georg — Baron Toblar, Krom und Littwach. Das Lied, was die drei Männer im feurigen Ofen zusammen singen, wird der Gräfin gewiß noch in den Ohren nachgellen. Die mag

ſich in Acht nehmen! — Aber daß ich meinen Auftrag nicht vergeſſe. Mich ſchickt der Oberkammerherr — wenn's Ihnen möglich wäre, noch vor zwölf Uhr hin zu kommen, würd' es ihm ſehr angenehm ſein — ich glaube, Sie ſollen zur Herzogin. —

— Da haben wir den Skandal! lachte Lionel — nun heißt es blankes Geſchirr auflegen! Full dress! Grande tenue! Soll ich Dir meine Equipage ſenden? Gleich wird ein Donnerwagen vorfahren! —

Damit ſchoß er zur Thür hinaus. Georg holte ihn bald ein, und ſagte, indem ſie neben einander hingingen: Sie meinen es doch gewiß gut mit Ihrem Freund — da ſollten Sie ihn warnen, daß er ſich in Acht nimmt bei den vornehmen Leuten. Sie haben etwas mit ihm vor. Was es ſein mag, weiß ich noch nicht — aber ſchwerlich Gutes; — dem Volk iſt gar wenig zu trauen. Ich bin nun ſchon in's dritte Jahr bei Hof. Wenn man da hinter den Stühlen ſteht, Gott! was hört man für Zeug! — Sie ſprechen wohl franzöſiſch und meinen, wir Lakeien verſtehen das nicht. Ja, preſit Mahlzeit! — Da ſchneiden ſie ſich heut' zu Tage. Ich ſpreche beſſer franzöſiſch als mancher Baron, der mit an der Tafel ſitzt, und mir geht kein Wort verloren. — Wie ſie ſich ſchmeicheln! Und wie ſie ſich kratzen! — Ich bin ſo ein dummer derber Tyroler und habe mein Grauſen daran. Je vornehmer, deſto ſchlimmer! Den Herzog, um den ſie herumſchwänzeln, betrügen ſie alle mit

einander. Und keiner gönnt dem Andern das Weiße im Auge. —

— Gerade wie bei uns Comödianten. — Hof und Theater, eins wie das andre iſt eine große Lügenanſtalt. Was mich wundert, iſt nur, daß ſie ſich noch darüber wundern. —

— Und würd' ich hundert Jahre alt in dem vornehmen Hundezwinger, ich kann mich an die Falſchheit nicht gewöhnen. — Herr Galoor iſt gewiß ein ganz kluger Mann; aber die freie Race iſt ihm zu pfiffig und zu abgerichtet. Ehe er's ſich verſieht, haben ſie ihn unter den Füßen. Und der Jude rührt ihm auch etwas ein. Wenn ich dem Kerl nur einmal den Kopf einſchmettern könnte! — Sie glauben nicht, wie die Blutſauger das arme Volk rupfen. Aber wir zahlen es ihnen heim! Und das dauert gar nicht lange! Geben Sie Achtung! Es gährt ſchon eine Weile — und plötzlich eines ſchönen Abends bricht ein hep! hep! los über das auserwählte Volk Gottes, daß die ganze Rotte Korah in ein Mausloch kriechen möchte — der dicke Naphtalon trotz aller ſeiner Dukaten an der Spitze. —

— Sie warnen meinen Freund; ich möchte Ihnen das gleiche thun. Wie kann man denn mit ſo ſchlagfertig rebelliſchen Geſinnungen Hoflakai ſein? — Dort werden Sie Ihr Glück nicht machen. —

— Beſonders weil ich nicht ſchweigen kann, wenn ich was Schlechtes ſehe! — Ja Herr, es iſt nur wegen mei-

ner armen Schweſter, ſonſt hätt' ich die bunte Sklavenjacke niemals angezogen oder längſt wieder hingeworfen. Ja, ich war auch glücklicher als Lehrburſch bei meinem Tiſchler Krellner. Wär' ich nur wieder dort! Aber das iſt vorbei!

Armin war aus dem Malerkittel nicht ſchnell genug in den Frack geſchlüpft. Als er in die Straße zum Oberkammerherrn einbog, kam dieſer ſchon daher gefahren. Er ließ anhalten, bat ihn einzuſteigen — rief dem Kutſcher zu: Nun erſt nach dem Schloß! und beſtätigte dem Maler, was Georg geſagt hatte. — Die Herzogin habe befohlen; ſie wolle ſich malen laſſen — wünſchte aber vorher wegen Form des Bildes, Größe, Kleidung zu ſprechen. — Uebrigens — ſetzte Biverot hinzu — thun Sie der Herzogin einen Gefallen, wenn Sie die Verhandlung etwas breit hinzögern. Graf Wilzak, welcher verreiſet, ſoll heut' eine Abſchiedsaudienz haben, die nicht ſehr angenehm iſt. Gegen zwei Uhr kommt die verwittwete Großherzogin. Wenn alſo die Portraitſache ſo weit hingedehnt werden könnte, daß zwiſchen ihr und der Großherzogin nur ein Paar Minuten für den Wilzak blieben — damit wäre Allen gedient, und die Herzogin wird es Ihnen Dank wiſſen. Ferner wünſcht die Herzogin ihr Bild in Lebensgröße, ſtehend, ganze Figur. Die Oberhofmeiſterin iſt dagegen, will ein Knieſtück, ſitzend, kleineres Format — damit es zu einem andern Bilde paſſe. Beide Damen können nicht einig werden. Da ſollen Sie entſcheiden. Die Sache iſt

wichtiger, als Sie vielleicht denken. Und Sie werden nun ſchon wiſſen, was Sie zu thun haben. —

Armin fühlte ſich an der Seite des Oberkammerherrn — während die ſchönen Pferde mit dem ſchönen Wagen dahin rannten, die Leute zu beiden Seiten höflich grüßten, manche auch mit Verwunderung den Maler in dieſem Goldkäfig erkannten — er fühlte ſich in der ſeltſamen Traum-Situation eines Menſchen, dem plötzlich Flügel angeſetzt werden — aber leider wohin? Unten an die Füße. Jetzt iſt er freilich zum Fliegen befähigt und berechtigt, auch hat er große Luſt dazu. Aber wenn ihm nun der Kopf nach unten, das Beinwerk nach oben ſchlägt, wie ſoll er da geſund durch die Luft kommen? — Die Worte des Oberkammerherrn klangen ihm wie Einweihung in die Geheimniſſe des Hofs, wovon ihm ſein Theil zugewieſen wurde. Und als ſie jetzt gegen das Schloß hinanraſſelten, kam er ſich vor wie ein Prinz, der in die Burg ſeiner Ahnherrn heimkehrt. O Eitelkeit, wie baueſt du ſchnell deine Neſter in das thörichte Menſchenherz!

Am Portal ward gehalten. Der Oberkammerherr gab ihm Anweiſung, wie er zur Herzogin hinaufgelange, und erbat ſich Nachricht vom Ausfall der Sache. Als Armin vom Lakeien dem Kammerdiener, von dieſem einem Hofcavalier überliefert ward, fiel ihm lächerlich genug ein, wie er kurz vorher den Juden ſeinem Freund, Lionel ihn dem Georg und Georg ihn aus dem Hauſe geworfen habe.

— Spottend ſagte er: ſo habe ich Napoleons du sublime au ridicule in die Parodie umzuſetzen: du ridicule au sublime il n'y a qu'un pas! — und ich bin offenbar ein ridikül-ſublimer Narr! — In Gegenwart der Herzogin aber verging ihm dieſe Stimmung. Er fand ſie mit dem Prinzen Lamorel, der Oberhofmeiſterin und Fräulein Guwrech in einem edel verzierten, ſchönen Zimmer. Anſtatt der geſchmackloſen Nichtigkeiten, womit unſere vornehmen Damen ſich zu umgeben pflegen, ſah man hier an den Wänden nur ein Paar intereſſante Bilder von lebenden Malern, gute Copien nach ältern Meiſtern und auf den Tiſchen einige Statuetten von unläugbarem Kunſtwerth.

Nach den erſten freundlichen Empfangworten legte ſie ihm ſogleich die Frage wegen Art und Umfang des Bildes vor. Wäre er auch nicht inſtruirt geweſen, ſo lag ihm ſchon als Künſtler zu viel daran, ſich durch ein recht ſtattliches Bild von der vortheilhafteſten Seite zu zeigen; und er ſprach ſich unbedingt für das Bild in Lebensgröße aus, gerade wie ſie es gewünſcht hatte.

Die Herzogin konnte ihren Triumph, die Oberhofmeiſterin ihren Verdruß nicht verbergen. Doch ſprach keine ein Wort darüber. Nur Prinz Lamorel machte die gewöhnliche Bemerkung, daß man doch oft nicht wiſſe, wo man denn mit ſo großen Bildern hin ſolle.

— Nun, das meinige — ſagte ſie kurz — wird ſeinen Platz finden, und hoffentlich nirgends im Wege ſein.

Machen Sie es nur recht gut, und laſſen Sie uns jetzt vom Coſtüme ſprechen. —

Da wurde denn, wie es bei ſolchen Anläſſen zu geſchehen pflegt, eine ganze Bibliothek ſchon bereit gehaltener Kupferwerke hergenommen, worin ſich alles Mögliche, nur nichts Brauchbares fand. Zwiſchen dem Durchblättern gaben die Herrſchaften ihre eigenen wunderſamen Anſichten zum beſten.

Die Oberhofmeiſterin entwickelte eine leidenſchaftliche Begeiſterung für übermäßige Pracht. Alle Diamanten von Viſapur in den Locken der Fürſtin wären ihr nicht zuviel geweſen. Fräulein Guvrech machte ſentimentale Anträge auf ein juste milieu zwiſchen mitteralterlicher chatelaine und moderner quêteuse.

Die Herzogin lachte zu dem allen, und ſah dann ſchweigend auf den Maler, von ihm die guten Einfälle erwartend, welche den andern nicht kommen wollten. Als der Prinz mit ſeiner Amazone durchgefallen war, machte er dem Künſtler ein böſes Geſicht, ging mit dem Kammerherrn an's Fenſter und ſah auf den Platz hinunter, wo ſich ein Bereiter mit einem unbändigen Pferde abarbeitete. Das war ihm intereſſanter als alle Kunſtwerke, das Bild der ſchönen Couſine nicht ausgenommen. Der Künſtler fing an ihm ſehr fatal zu werden. Armin blieb ihm in ſolcher Geſinnung nichts ſchuldig.

Die Herzogin hatte ein lichtblaues Kleid an, welches

zu ihrer Geſichtsfarbe und dem blonden Haar vortrefflich ſtand. Dergleichen, meinte Armin, wäre das rechte; nur von anderm Stoff, etwas prächtiger.

— Hab' ich nicht — ſagte ſie zur Oberhofmeiſterin — ſchon von meiner blauen Sammtrobe geſprochen? O, liebe Guvrech, wollen Sie wohl der Fiſcher ſagen, ſie ſolle das Kleid bringen! — Als das Fräulein ging, ſah ſie ihr kopfſchüttelnd nach: — heute ſieht ſie wieder aus wie ein Wachsbild. Das arme Kind ängſtigt mich; die macht's nicht lange mehr! — Ach geben Sie mir doch das letzte Journal; es iſt eine robe de cérémonie darin von ganz beſonderem Schnitt, die mir ſehr gefallen hat.

Die Oberhofmeiſterin ging danach in's anſtoßende Cabinet. So war die Herzogin einige Momente allein mit dem Maler. Denn der Prinz und Kammerherr am letzten Fenſter in ernſthafte Reitbetrachtungen verſunken, waren in dieſem Augenblick äquat Null.

Hinter einem Bilderwerk vom größten Format verſteckt, neigte ſie ſich zu ihm hinüber, und ſagte mit einem ſchlauen beinahe vertraulichen Blick: — ich danke auch, daß Sie mir vorhin ſo ſchön beigeſtanden. Aber ich bin damit noch nicht über den Berg. Wie ich gequält werde manchmal! Es iſt um den Verſtand zu verlieren! —

Hier kam die Oberhofmeiſterin wieder herein. Und die Herzogin ſetzte noch ſchnell hinzu, leiſe murmelnd als wenn ſie die Unterſchrift eines Bildes vor ſich hinläſe:

— Laſſen Sie mich nur nicht im Stich! —

Soll doch ein Künſtler herkommen vom Süd- oder Nordpol — ob er ſich nicht total verwirrt in ſolchem trügeriſchen Zaubernebel!

Ach, du armer Maler, wenn der Rauſch verflogen iſt, mit welchem Katzenjammer wirſt Du aufwachen?

Hinter der Oberhofmeiſterin kam das Fräulein, hinter dem Fräulein die Kammerfrau mit dem Kleide, welches neben der Herzogin auf einen Stuhl gehängt wurde. Dieſer Aufzug führte auch den Prinzen wieder herbei. Während er und der Kammerherr mit den Damen eine tiefſinnige Unterſuchung anſtellten, ob der Sammet Genueſiſchen oder Lyoniſchen Urſprungs und die Stickerei des Ober- oder des Unterkleides vorzüglicher, ſah die Herzogin den Maler mit einem unbeſchreiblich vieldeutigen Blick an, aus welchem aber die Frage! was ſagſt Du dazu? klar herauszuleſen war.

— Das iſt die rechte Farbe! — rief Armin. — Und Stoff und Stickerei vortrefflich! —

Er war ſo kühn, das geheiligte Gewand genau zu unterſuchen, und die Herzogin ſo gütig, ſich es anhalten zu laſſen (es war ein manteau de cour) damit er ſähe wie ſich das machte. — An einem Tiſch fern in der Zimmerecke entwarf er ſchnell eine Skizze von ſeiner Idee des Bildes; — geiſtreich graziös hingeworfen. Die Herzogin fand die Zeichnung allerliebſt, nahm ſie ſogleich für ihr Album in

Beschlag und sagte: es ist wirklich unerlaubt, daß ich mein Zeichnen so ganz aufgegeben habe. Es machte mir so viele Freude, und ich habe weiß Gott Zeit genug dazu übrig. Ich will es aber auch wieder anfangen — wenn Sie nämlich glauben, daß es der Mühe werth ist.

Prinz Lamorel fluchte innerlich. Die Oberhofmeisterin schüttelte innerlich den Kopf. Fräulein Guvrech hatte innerlich eigene Gedanken über die Keckheit ihrer Fürstin, die ja ganz aus sich herausging. Der Maler benahm sich so unbefangen, als wäre er in diesen Zimmern aufgewachsen. Der Herzogin war das ein Behagen, und den Andern ein Greuel. Dem Prinzen dauerte der unerträgliche Verkehr schon überlang. Da trommelte die Parade — nun schoß er unaufhaltsam fort. Den Maler sah er gar nicht mehr an. Zugleich erinnerte die Oberhofmeisterin an Wilzak's Audienz — und die Herzogin mußte, sichtlich ungern, diese Sitzung aufheben. Doch wies sie den Kammerherrn sogleich an, mit Armin ein zum Malen passendes Zimmer im Schloß auszusuchen, und diesem empfahl sie, seine Vorbereitungen so zu beeilen, daß er bald, recht bald anfangen könnte. — Dann entließ sie ihn mit einem Blick, worauf er sich etwas einbilden durfte. Und daran ließ er es auch nicht fehlen.

Als er aber heraus war und durch die Schattengänge des Schloßgartens wandelte, fühlte er sich doch wie der Vogel, welcher dem vergoldeten Käfig entronnen, nun

wieder frei über Gebüsch und Laubwipfel hinflattert. — Das halbe Reden und um die Ecke zielen, der Lauergang und Neidblick des Hofvolks widern mich an. Ja selbst die gebieterische Freundlichkeit der Herzogin macht mir Pein. Dergleichen schmeichelt allerdings, und die duftende Nähe der reizenden Frau hat auch ihre Verführung. Aber durch das weiche Aeußere fühle ich einen herben Kern und ihre glänzende Erscheinung blendet mich nur wie eine Strahlengloríe, worin eine schwarze Wolke brütet.

Sollte Lionel Recht haben? Ich thue doch am Ende besser, mich nicht so in diese bunten Netze einstricken zu lassen! —

Wie sehr dieser Entschluß ihm Ernst war, konnte er im nächsten Augenblick beweisen; denn als er vom Springbrunnen her in die große Allee einbog, stand plötzlich die Gräfin Belgrad vor ihm.

Beide stutzten, beide lachten, beide fragten: Warum?

Die Gräfin bekannte; sie habe so eben sich selbst höchst albern gefunden und ausgezankt, daß sie so in sentimentaler Einsamkeit hier im Schloßgarten umgehe, da sie doch bessere Gesellschaft haben könne. —

— Bessere als die Ihrige? Unmöglich! — rief der Enthusiast, allen Vorsätzen untreu, und setzte hinzu, wie er so eben, ganz im Widerspruch mit ihr, bei sich bedacht, ob er nicht besser thue aller Welt und Gesellschaft entsagend, sich recht in die Einsamkeit zu vergraben. —

Ihre Frage: woher ihm ſolche melancholiſche Schnurren kommen? wollte er mit einem Scherzwort über Weltſchmerz und Zerriſſenheit beantworten. Dergleichen alt abgenutzten Quark aber, ſagte ſie, könne man nicht mehr gelten laſſen. Selbſt wenn es ihm ſchlecht ginge, was doch ſchwerlich der Fall, ſei Enthaltſamkeit ein elendes Heilmittel, ſchlimmer als die Krankheit. Sie geſtatte einem Mann den Hang dazu nur dann, wenn er ſich mit großen Plänen für eine bedeutende Zukunft beſchäftige; aber auch gerade zu dieſen nur eine ganz kurze Zeit — ſonſt werde er zu einem müßigem Träumer. Und die Schande werde ſie doch nicht erleben an ihm, welchen ſie der Reſidenz als einen intereſſanten Menſchen gerühmt habe?

— Das möge Ihnen Gott verzeihen! Denn nun ſoll ich das wahr machen, und . . . . . .

— Und dafür hätten Sie allerdings ſchon viel mehr thun können. Denn nehmen Sie mir es nicht übel, die Duellgeſchichte, abgeſehen davon, daß ſie nun vorbei und verbraucht iſt, war an ſich viel zu diplomatiſch, um recht amüſant zu ſein. Jetzt wird ſie vollends im diplomatiſchen Sinn weiter ausgearbeitet, alſo ganz ungenießbar. Sie haben nichts davon, als daß man Sie benutzt und laufen läßt. —

— Wollt' ich denn was davon? Mir hat ſich der ganze Kram ja ſo plötzlich an den Hals geworfen. —

— Der Geheimerath Blank und Mollnitz hätten ſich

bei Ihnen zu bedanken. Das laſſen ſie aber ſchön bleiben. Wenn Sie wieder einmal einen Miniſter abſetzen, ſo ſteigen Sie doch an ſeinen Platz. Das iſt Sitte in der civiliſirten Welt. Und wer es anders macht, gilt für einen Pinſel. —

— Miniſter? In ſo einem kleinen deutſchen Staat? Solch eine Miſere könnten Sie mir zumuthen? Lieber wollt' ich mein Farbenreiber ſein, als ſo ein vornehmer Schreib- und Repräſentations-Gliedermann, der ja ſeine Exiſtenz entweder verlachen oder verfluchen muß, wenn er Verſtand hat. Geduldig ertragen kann ſie nur der, welcher das Glück hat, ein Schafskopf zu ſein! Und dergleichen Excellenzen mag es freilich genug geben. —

— Was das nun für wahnſinniges Zeug iſt! — Aber doch was Beſondres. Man kann wenigſtens darüber zanken. Auch paſſen Sie gewiß zum Abenteurer beſſer als zum Staatsmann. —

— Damit iſt in unſrer materiellen, induſtriellen, langweilig wohl gegliederten Eiſenbahnzeit auch nicht viel auszurichten. —

— Gelegenheiten kommen ſchon. Nur der Sinn muß dazu da ſein. Laſſen Sie den nicht einſchlafen. Sonſt ſind Sie in ein Paar Jahren nichts mehr nutz. —

— Wozu wollen Sie mich denn eigentlich außer meinem Farbenkram noch beſtimmt halten? —

— Wenn man das voraus wüßte, wär' es nicht der

Mühe werth, davon zu reden. Danken Sie dem Himmel und meiner Gutmüthigkeit, daß ich Sie noch für ein Räthsel halten will und kann. —

— Ja, wenn Sie zugleich es interessant genug finden wollten, seine Auflösung zu wünschen, ohne sie jedoch zu versuchen. —

— Fürchten Sie etwa, ich würde hinterdrein sagen: Nichts weiter, als das? —

— Von Ihnen fürchte ich das Schlimmste. —

— Weil Sie ein böses Gewissen haben? —

— Es ist schön, daß Sie mir das vorwerfen, und um auch ferner Ihres liebenswürdigen Tadels gewiß zu sein, verspreche ich, mich nie zu bessern. —

— Nun sind wir gleich auf dem Punkt, wo wir unser Gespräch so fein und immer schärfer zugespizt haben, daß uns nichts übrig bleibt, als von beiden Seiten O! zu sagen. —

— O Gräfin! —

— O Maler! —

— O Königin! Das Leben ist doch schön! —

— Darum lassen Sie uns jezt, besonders auch, da hier das Gartenthor ist, ein vernünftig Wort sprechen, und lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich eigentlich im Ernst böse bin oder sein sollte auf Sie. Ich bin Ihre erste Bekanntschaft hier, und mich vernachlässigen Sie! — Die

Herzogin malen Sie, Fräulein Livia malen Sie. — Ich hab' es Ihnen doch deutlich genug gesagt, daß ich auch —

— Nicht mit einer Sylbe! Glauben Sie, daß ich solches Glück vernachlässigen könnte? —

— So hab' ich es gedacht, und mir eingebildet, Sie müßten meine Gedanken errathen. —

Hier ward die schöne Frau über ihre eigenen Worte etwas confus. — Um sich das nicht merken zu lassen, winkte sie dem kleinen Diener, der am Gartenthor wartete, er solle den Wagen vorfahren lassen — dann wandte sie sich freundlich wieder zu Armin. —

— Da sie das aber nicht gethan, so habe ich denn nun verständlich genug gesprochen? —

— Wie mit Engelszungen! —

— Und weil ich sonst noch etwas mit Ihnen reden muß, das keinen Aufschub erleidet, etwas recht Ernsthaftes — so werde ich Sie morgen erwarten. —

Die Stunde ward verabredet. Sie stieg in ihren Wagen; und als sie ihm aus den Augen verschwunden, fragte Armin sich nachdenklich, wie dies Gespräch zu seinen Einsamkeits-Entschlüssen passe, und ob die bevorstehende Zusammenkunft ihn wohl darin bestärken werde? —

14.

— Ich bin nur neugierig — sagte er zu sich selbst, auf dem Wege zur Gräfin — wie weit sie es treiben, und was daraus werden möchte. Anhalten und umkehren kann ich ja immer. —

Oder auch nicht.

Diese verdammte sogenannte Neugierde, lieber Freund, ist eben der Fluch auf der Menschheit. Die hat schon Tausende dahin verleitet, wohin sie nie geglaubt hätten, zu kommen. — Anhalten? — Wenn der Stein bergunter rollt und taumelt und rast?

Aber die Leute werden ja niemals klüger.

Die Gräfin bewohnte eine schöne Villa hart vor dem Thore. Aus dem Wohnhause ward Armin in eine anstoßende Glasgallerie geführt, deren äußerstes Ende zu einem anmuthigen Cabinet eingerichtet war. Vor einer hohen Wand von großblättrigen Stauden und Blumengruppen stand ein Divan; in der Ecke plätscherte ein kleiner Springbrunnen, dessen Bassin Goldfische enthielt. Käfiche mit Singvögeln hingen zwischen den Ranken der Schlingpflanzen, die an den Fenstern und unter dem durchsichtigen Dach ihr grünes Netz umhergewebt hatten. Ein mildes Halb-

dunkel waltete in der duftigen Laube. Solchem Zauberhain durfte ja seine Gottheit nicht fehlen, und recht wie eine Fee, im Nebel des weißen Morgenkleides thronte die Gräfin auf ihrem Divan.

Reizender Anblick. — Drohende Gefahr. Aber mit Todesverachtung stürzte er sich hinein.

Sie empfing ihn freundlich, doch mit nachdenklichem Gesicht, und als er sich bereit erklärte, ihre Befehle wegen des Bildes zu vernehmen, erhielt er die Antwort, seit gestern sei es ihr ganz zweifelhaft geworden, ob sie sich wirklich malen lasse. —

— So ist's recht! — versetzte er — erst stören Sie mich unschuldigen Dachs, der von gar nichts weiß, aus meinem Winterschlaf auf — lassen mich einen Himmel von Seligkeit und Künstlerglück schauen — und wie ich hineintreten will, klapp! Thüre vor der Nase zu. So machen es die Damen! — O heillose, treulose, wortlose — — —

— So machen es die Männer! Immer darauf los gezankt und gestucht! Niemanden zu Worte kommen lassen! — Wollen Sie mich wohl ein bischen anhören? Zu meinen übrigen vortrefflichen Eigenschaften gehört auch die, daß ich abergläubisch bin, und mich vor Träumen fürchte. Diese Nacht nun hatt' ich einen Traum, dessen Angst und Noth ich Ihnen verdanke. —

— Und darüber fall' ich in Ungnade? Ein unschuldig Opfer träumerischen Wahns! —

— Hören Sie nur. Auf dem Gute meines verstorbenen Onkels in einem großen wüsten Saal hängt unter andern Familienportraits eines, das allgemein der tolle Vetter genannt wird. Es ist ein Deutscher Ordensherr im Mantel mit einem bösen, unheimlichen Gesicht. Schon als Kind hatte ich eine entsetzliche Angst vor dem verrückten Bruno, und manchmal, wenn wir im Saal spielten, glaubte ich, er käme aus dem Namen heraus auf mich zu. Dann schrieen wir alle, und rannten fort wie eine Heerde Schafe vor'm Wolf. Er soll ein böser Teufel gewesen sein, und auf dem Gut war von seinen Streichen besonders der im Gedächtniß der Leute geblieben — wie er einmal bei einem Tumult, wo die Bauern sich dem Zehentvogt widersetzt — in den Haufen geschossen und zwei Menschen todt hingestreckt habe. — Dafür paßten ihm nachher die Verwandten auf; und eines Abends fand man ihn im Wald mit zerschmettertem Kopf. Seitdem ist er der Kobold des Schlosses und das Gespenst der Gegend. —

— Den Unhold seh' ich vor mir. Aber das Bild muß ich auch sehen. —

— Wenn ich einmal zum Vetter hinausfahre, können Sie mich draußen besuchen. Aber hören Sie weiter. Nun kommt der Traum. Sie hatten mein Bild gemalt, in Lebensgröße, ganze Figur, wunderschön — es stand mit einem prächtigen goldenen Namen ausgestellt in einem großen Saal. Der war gedrängt voll von Leuten, die mich sehen

wollten, viele Bekannte darunter, und ich ſelbſt auch. Plötzlich geht die Thür auf, der tolle Vetter kommt herein, im Mantel, wie ſein Bild, aber mit bloßem Degen. Alles Volk weicht aus einander — und der Saal iſt im Nu mit ſchwarzen Bore überzogen wie eine Todtenkapelle. Er geht gerade auf mein Bild los, und ſchneidet es mit dem Degen von oben nach unten rechts und links quer herunter in vier Stücke, die ſo aus dem Rahmen herausfallen. Und die Schnitte waren recht durch den Mittelpunkt, das heißt, durch mein Geſicht, der eine durch's linke, der andre durch's rechte Auge gegangen. — Ich ſchrie laut auf — da war der ganze Saal öde — nur der tolle Bruno war noch da; der ſtieg nun in meinen leeren Bildrahmen, drehte ſich um, und hielt den Degen auf mich. — Und obgleich ich am andern Ende des Saals war, ſo wurde die Klinge doch ſo lang und immer länger, daß ſie mir ſchon auf die Bruſt ſtieß — hieher! — Dazu ſah er mich grimmig an. Ich ſchrie noch einmal. — Und da wachte ich auf. — Mein Mädchen kam herein, ganz erſchrocken, weil ſie mich wirklich ſchreien gehört. Iſt das nicht ein abſcheulicher Traum? —

— Abſcheulich, aber doch ſchön! — Ein Bild, das dem andern die Augen ausſchneidet! — Und davor fürchten Sie ſich? —

— Ja, der Traum kann doch nichts Gutes bedeuten.

Und nun mein' ich, brächt' es mir Unglück, wenn ich mich malen ließe. —

Armin spannte alle seine Beredsamkeit vor, um diese höchst verkehrte Meinung — womit sie an ihm einen Mord begehe — aus dem Wege zu fahren. Sie blieb aber für's Erste fest darauf sitzen, und ging dann, hievon ablenkend, zu der sehr ernsthaften Sache über, auf welche sie gestern schon hingedeutet habe; es sei keine Zeit zu verlieren, und er müsse ihr darin beistehen. —

— Da, setzen Sie sich her zu mir in den Divan, passen Sie auf, und sein Sie hübsch brav in der Sache; es gilt einem Freunde, der Ihnen so werth ist als mir, und der in's Unglück rennt, wenn Sie ihn nicht etwa noch aufhalten. —

Revonal war es, von dem Sie sprechen wollte. Armin erhielt von ihr die Bestätigung dessen, was er freilich auch schon sonst gehört, daß nämlich des Grafen Verhältniß zu der schönen christlichen Jüdin nicht bloß so ein verfliegender Liebeshandel des müssigen Offiziers, sondern eine ganz ernsthafte Sache sei, angelegt auf Verlobung und — Heirath. Das letzte Wort sprach sie zögernd, ja mit Widerstreben aus, und setzte hinzu: nicht nur weil Revonal ihr nahe verwandt, sondern mehr noch, weil er so ausgezeichnet liebenswürdig und trefflich sei, interessire sie sich für ihn. Diese Geschichte aber werde sein Verderben; er selbst ahnde das auch schon, sehe es voraus, und sei des-

halb oft ſo ernſt und tief verſtimmt. — Wie gern wär' er wohl heraus! Nur fehle es ihm an der nöthigen Energie. Wenn aber ein Freund ihn losmachte, auch mit Gewalt, dem würd' er es nachher ewig Dank wiſſen. —

— Und dieſe Freundesrolle — ſagte Armin — ſoll ich ſpielen? — Aber dazu ſtehe ich ja dem Grafen viel zu fern, kenne ihn ja erſt ſeit kurzer Zeit. Er würde mich ſchön abfahren laſſen mit ſolchen Anträgen. Da ſind ja ganz andre Leute. Verwandte, Kameraden, Damen. Warum nicht Sie ſelbſt? Oder Fräulein Guvrech, an welcher übrigens die Jüdin eine gefährliche Nebenbuhlerin zu haben ſcheint. —

— Sie oder Keiner! — Im ganzen Offiziercorps, unter allen Hofcavalieren iſt nicht einer, den er Freund nennt. Fräulein Guvrech iſt ſeine Couſine, wie ich es bin. Das iſt ihr ganzes Verhältniß zu ihm. — Sie haben — was Ihnen vielleicht nicht bekannt iſt, ſein ganzes Herz gewonnen. — Sie, der Fremde, der unabhängige Künſtler, dürfen allein zu ihm von der Sache reden. Von mir und Fräulein Guvrech geht das nicht. Er möchte wohl gar glauben, wir gönnten ihn der Jüdin nicht. —

— Und wie kann ich ihm von einer Sache reden, die ich gar nicht weiß, worüber er mit mir noch nie geſprochen hat? Woher ſoll denn ich den Beruf nehmen? Die Ueberzeugung, daß ſolche Verbindung ſein Verderben wäre? —

— Am Ende werde ich von Ihnen ganz mißverſtan-

den, und Sie glauben wohl gar, daß ich gegen die Parthie bin, weil sie nicht von Adel ist. O, wie weit bin ich davon weg! Niemand weiß besser als ich, ist fester überzeugt, daß die alte Adelswelt sich überlebt hat und nicht wieder lebendig werden kann, daß ganz andere Geister zu regieren anfangen. — Ich habe auch nichts gegen Rahel-Marie; es ist ein gutes, unbescholtenes, interessantes Mädchen. — Aber sie ist eine Jüdin — mag der Vater sie zehnmal taufen und im christlichen Glauben erziehen lassen; sie bleibt eine Jüdin, für Revonal eine Jüdin; und wird es noch zehnmal mehr, wenn sie erst seine Frau wäre! — Da steckt sein Unglück. Das glaubt er jetzt nicht, und glaubt es doch. Davon ist ihm das Herz zerrissen. Er weiß schon jetzt nicht, was er soll. Und wohin wird ihn das führen? Er ist adelstolz — er ist hochmüthig! — und dabei verliebt! — edelgesinnt, aber ein schwacher Charakter. — Da ist lauter Inconsequenz. Nur eine starke Freundeshand kann ihn retten. Geben Sie die Ihrige dazu her. Geben Sie sie mir; ich will Sie führen. —

Solcher Schmeichelrede, solchen Augen gegenüber war der Widerstand nicht leicht. Lebhaft und ausführlich erzählte sie, wie Revonal für das Mädchen glühe, dabei aber den Vater nicht leiden, nicht achten könne. Der sei trotz Reichthum und Vornehmthuerei ein gemeiner Geldmensch, der zu seinen Zwecken kein Mittel scheue, und allerlei verdächtiges Gesindel habe, mit dem er böse Dinge durchsetze. Auf

Armin's Frage, wie Revonal denn in seiner Stellung als Adjutant des Herzogs an solche Verbindung denken könne? erwiderte sie, den Herzog selbst verdrieße die Sache, aber er sei bekanntlich ein schwacher, leichtsinniger Mann, der alles gehen lasse, um nur nicht in seinen Launen und bequemen Gewohnheiten gestört zu werden. Die Herzogin protegire das Verhältniß, man wisse nicht recht warum; es werde manches gemunkelt; sie brauche sehr viel Geld, weit mehr als sie habe, da müsse dann der Hofbanquier aushelfen, und sei deshalb gut bei ihr angeschrieben. Wenn Revonal erst unentrinnbar fest im Netz, dann würden ihm zu seinem Entsetzen die Augen aufgehen, und dann sei zur Verzweiflung nur ein Schritt. —

Armin's Bemerkung, daß es sehr schwer sein werde, dabei etwas zu thun, sei allerdings richtig, aber ein Mittel gebe es doch. Man müsse auf Rahel-Marie selbst wirken; ihr selbst die Ueberzeugung beibringen, daß sie den Geliebten in's Elend ziehe, ihre Pflicht sei, ihn zu retten, ihn von ihr selber loszumachen. —

— Und das halten Sie für möglich, wenn sie ihn liebt? —

— Wenn sie ihn recht liebt, allerdings! An Verstand und Charakter fehlt es ihr nicht. Auch empfindet sie das Verdrehte, das Unhaltbare ihrer ganzen Stellung richtig und tief. Darum ist sie immer so traurig. —

Ein Versuch — fuhr die Gräfin fort — sei doch we-

nigſtens zu machen, und dazu gebe es eine ganz nahe directe Vermittelung durch die Schauſpielerin Livia, Rahel-Mariens innigſte Freundin. Armin ſtehe mit der ja, wie es heiße — dazu lächelte die Gräfin anzüglich, etwas gezwungen — in genauer Bekanntſchaft — die ſolle er dazu benutzen, er thue ein vortreffliches Werk und werde am Gelingen den glänzendſten Lohn haben. —

Wie eindringlich ſie ihm aber auch zuſetzte, ward es ihr doch ſchwer, ihn zu ſich herumzubringen. Daß die Sache verderblich und darum der Zweck lobenswerth ſei, gab er wohl zu; die Mittel aber ſchienen ihm durchaus unzulänglich, und ſo mußte er am Erfolg zweifeln. Den beſtritt er dann auch um ſo lebhafter, da er den Vortheil ſeiner Stellung wohl begriff, und ſich ſo theuer als möglich verkaufen wollte. Hatte ſie ſelbſt ihm doch geſtern erſt geſagt, der ſei ein Pinſel, welcher das nicht thue.

Ueberraſcht, an ihm einen ſo gelehrigen Schüler zu finden, war ſie gern bereit, dies jugendlich bildſame Gemüth weiter zu cultiviren. Sie hatte in irgend einem Buch geleſen, daß man Kinder, Hunde und Wilde nur dann gewinnt, wenn man ihnen Vertrauen zeigt. Nun hielt ſie den liebenswürdigen Maler weder für ein Kind noch für einen Hund: dagegen kam er ihr allerdings als ein höchſt intereſſanter, nur halb civiliſirter Hurone vor, deſſen Erziehung zu vollenden, ein höchſt dankbares Geſchäft ſein müßte. Was ſie in jenem Buch geleſen, hätte ſie ohne daſſelbe auch

gewußt. Aber es ist immer gut in solchen Fällen, ein Buch für sich zu haben, auf welches man sich gegen die Zweifler berufen kann, welche die Richtigkeit solcher Methoden bestreiten. Blos also um Armin's Vertrauen und damit seinen Beistand zu gewinnen, ließ sie sich ein auf Unterhandeln und Bedingungen, deren vornehmste ihr Bild war. Diese nicht zuzugeben, schwur er: Nicht einen Schritt! —

— Aber denken Sie doch an den schrecklichen Traum! Wenn das Gespenst nun kommt, mir die Augen auszustechen! —

— Ihr Ritter gegen die Gespenster der ganzen Welt! — rief er und küßte ihr feurig die Hand — aber ohne Bild keinen Schritt! —

Die schöne Gräfin war so besorgt um Revonal's Seelenheil und Erlösung von der Jüdin, daß sie dem Maler ihre Hand ließ und die seinige drückte, — alles Enthusiasmus für den Grafen — und sagte: — nun sie wolle sich es denn gefallen lassen. —

— Aber auch gewiß? — rief er — denn gestern haben Sie mir auch ein Versprechen gegeben, und heute nahmen Sie es zurück. Lassen Sie sich denn auch noch gefallen, mir ein Pfand zu geben. —

— Es ist recht schlecht von Ihnen, daß Sie meinem Wort nicht trauen wollen. —

— Sie sind zu schön, als daß man ihnen trauen dürfte! —

Er war vom Divan in halb liegender, halb knieender Stellung vor ſie hingeſunken, er hielt ihre Hände in den ſeinigen — ſein Kopf ruhete faſt auf ihrem Knie — die Laube war ſo dämmerig, das ſüße Schweigen umher nur von dem Rieſeln des Brunnens unterbrochen. — — In dem Augenblick fiel aus der Morgenhaube der Gräfin eine Blume zu Boden. Sie bückte ſich danach . . . . . .

. . . . . .

— Sie ſind ein Engel! —

— Sie ſind ein abſcheulicher Böſewicht! —

Die Weltgeſchichte wird nie erzählen, (nämlich weil ſie es nicht weiß) aus welchen weitern Exclamationen das einmal in das Kapitel gegenſeitiger Anbetungen und Vorwürfe tief verſunkene Paar durch die Annäherung des Oberkammerherrn aufgejagt wurde. Soviel aber weiß ſie, daß die Gräfin aufſprang, dem Onkel entgegenlief, und mit großer Lebhaftigkeit und Glut über das ganze Geſicht erzählte, er ſolle nur denken, wie der Maler ſie quäle; und um nur endlich Ruhe zu bekommen, habe ſie wirklich verſprochen, ſich von ihm malen zu laſſen. Das fand der Onkel ganz recht; machte ihr aber väterlich ermahnende Vorwürfe, alles ſo leidenſchaftlich zu treiben.

— Muß man ſich denn bei ſolchem Streit ſo echauffiren? Im ganzen Gewächshauſe iſt keine Granatblühe ſo roth, wie Ihre Wangen! — Es gränzt ja an's Indecente. —

— Das hab' ich auch gesagt, erwiderte die Hexe mit unterdrücktem Lachen. — Aber war denn loszukommen? —

— Sehr ernsthaft scheint gefochten zu sein, denn Herr Galeor sieht auch aus, als ob er vor einer Schmiedeesse gestanden. —

Der wollte ihm nun seine Ansprüche, welche die Gräfin verweigert, näher auseinander setzen; der alte Herr fiel ihm aber in die Rede mit der Versicherung, wie sehr er sich freue, ihn hier zu finden, den er gerade suche, um ihm den Vorschlag zu einer Fahrt nach dem Schloß Waldkron zu machen. Ihn rufe ein Geschäft dorthin, welches auch dem Maler zu thun gebe, und wobei er seines Raths bedürfe.

Armin hatte hierauf natürlich nur mit „sehr erfreut" — „ehrenvolle Einladung" und dergleichen zu antworten und erfuhr nun Folgendes. Der Oberkammerherr sollte sich nach jenem, zum Wittwensitz der Großherzogin bestimmten Schloß begeben, um dort neue Baueinrichtungen abzunehmen und eine Gallerie alter Familien-Portraits nachzusehen, worunter viele der Herstellung bedürften. Auf der Fahrt dahin hatte er einen Umweg über das Dorf Heiligenborn zu machen, in welchem dem Herzog als Gutsbesitzer das Kirchenpatronat zustand. Hier war kürzlich die Kirche des ehemaligen Klosters neu ausgebaut worden. Zu ihrer Einweihung wollte der Herzog ein Bild schenken, welches ihm bei der Säcularisation des Klosters zugefallen, manches Jahr hindurch auf irgend einem Boden in Ruhestand ver-

ſetzt, nun aber wieder hervorgeſucht, und hinreichend ausgebeſſert war, um bei ſolcher Feierlichkeit als ein würdiges Geſchenk des Durchlauchtigſten Patrons figuriren zu können. Für beide Zwecke nahm er jetzt die Hülfe des Malers mit der Bemerkung in Anſpruch, daß er ſpäteſtens übermorgen die Expedition anzutreten wünſche, und höchſtens vier Tage ausbleiben werde. Während dieſer Zeit könne Armin das Bild der Herzogin doch nicht anfangen; denn geſtern Abend ſei ganz unerwartet Prinzeſſin Florentine eingetroffen, und die Herzogin habe ſich ſchnell entſchloſſen, ſie zum Beſuch bei der Tante in Goldſtein zu begleiten, worauf leicht eine Woche hingehen möchte. So ſtehe die Sache, und wenn Armin nichts einzuwenden habe, ſolle der Wagen morgens acht Uhr vor ſeiner Thüre ſein.

Armin wiederholte die officiellen Verſicherungen ſeiner entzückten Bereitwilligkeit, womit er es auch ernſtlich meinte, da es doch jetzt mit der Herzogin nichts war und auch Livia's untermaltes Bild erſt trocknen mußte, ehe er wieder daran gehen konnte. Die Gräfin aber fuhr dazwiſchen: — Und ich werde gar nicht gefragt? Erſt ſtellt der junge Herr ſich an, als ob an meinem Bild ſein Leben hinge; und kaum wird ihm eine Luſtpartie geboten, ſo geht der ganze Kunſteifer in Rauch auf! O ewig falſches Männervolk! Und Ihr andres Verſprechen? Sie Treuloſer? —

— Daran ſolle, verſicherte er, noch vor ſeiner Abreiſe und zwar ſogleich Hand angelegt werden. Nun aber bedürfe

er einer gütigen Entlaſſung, damit ihr holdes Bild ihn während der Abweſenheit als Genius umſchwebe, und er es dann im Kopf ſchon halb fertig wieder mitbringe.

— Machen Sie, daß Sie fort kommen. —

Ein ſchelmiſcher Abſchiedsblick beruhigte ihn über ihren lachenden Zorn und ſicherte ihm den freundlichſten Empfang bei ſeiner Heimkehr.

Vor dem Gitterthor der Villa begegnete er dem Souffleur Schreunig, welcher in Theatergeſchäften von Livia her kam. Dieſe hatte ſich in einem, unmittelbar an die Villa anſtoßendem Gartenhauſe ein Paar Zimmer gemiethet, wo ſie manchen Tag zubrachte, wenn ſie aus der Stadt abkommen konnte. Beide Gärten waren von einander nur durch einen Heckengang getrennt.

Armin hatte die Freundin hier noch nie beſucht.

— Ja, ſie iſt droben — ſagte Schreunig — auf dem platten Dach. Gehen ſie nur hin. Ihre Ankunft wird ſie wohl aufheitern. Eben war ein Billet von Fräulein Rahel-Marie angekommen, welches unſre Morgenſonne etwas umwölkt zu haben ſcheint. —

Das alles paßte trefflich zu ſeinem Vorhaben. Er ging hinein, und traf im untern Gartenſaal die alte freundliche Hausfrau, welche ihn in den obern Stock hinauf, an Livia's Zimmern vorbei, bis zur Dachtreppe geleitete.

Als er oben hinaus trat, bot ſich ihm ein gar eigenes hübſches Bildchen dar. In einer Ecke des von Rebenge-

ländern eingefaßten flachen Raums war von leichten Schirmen gegen den Zugwind ein Schutzwinkel aufgebaut, mit schräg darüber gespannter bunter Zeltdecke.

Unter diesem lustigen Gerüst saß Livia — am Spinnrad. —

Verwundert rief er aus: Welche prosaische häusliche Beschäftigung für eine Schauspielerin! —

— Weder eins noch das andre! — erwiderte sie — sondern höchst poetisch theatralisch! wie ich Ihnen sogleich beweisen werde. Erstlich muß eine Schauspielerin alles können: fechten, Federball spielen, schießen, reiten und auch spinnen. Daß ich als Kind ein Paar Jahr auf dem Seil getanzt habe, ist mir sehr nützlich gewesen. Ferner glauben Sie ja nicht, daß ich hier wie ein sentimentales Gretchen hinschnurre: „Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer!" — Gott bewahre! ich sitze hier im eifrigsten Künstlerberuf — und spinne für meine Rolle: obgleich ich lieber Rolle und Rad mit einander da über die Latten in den Garten hinunterschmisse! —

Die Frage: wie das zu verstehen? erläuterte die schöne Spinnerin unter lustigen Verwünschungen einer neuen romantischen Tragödie dahin: es sei nun wieder so ein verrückter Poet da, welcher das jüngste Kind seiner dramatischen Muse hier auf die Bühne bringen wolle, und die Schauspieler mit seinen Grillen und endlosen Proben quäle; sie habe darin eine abenteuerliche, von Freiern um-

lagerte Burggräfin zu ſpielen, und auf eine Spinnſtubenſcene mit Liedern, Märchen und Geſpenſtererſcheinungen lege der Dichter einen ſo ſcharfen Accent, daß es zum Lachen und zum Weinen. Ihre Rolle ſei zwar ganz leidlich, aber was er darin ſehe, finde ſie doch nicht heraus. Statt des Rades habe ſie die viel ſchönere Spindel vorgeſchlagen, der Poet aber groß Geſchrei erhoben, das Stück ſpiele ja zu Ausgang des dreißigjährigen Krieges, wo die Spindeln in Deutſchland längſt abgekommen — zur Geſpenſtergeſchichte und dem Geſang ſei das Schnurren der Räder ganz unentbehrlich — darauf ruhe der Erfolg dieſer Scene! — Wo ich denn jemals eine Spindel ſchnurren gehört? — Und da ſitzt Livia denn am Spinnrad und lernt ſpinnen! —

— Sitzt am Rad und lernt ſpinnen! — wiederholte Armin lachend. — O, Sie ſind die freundlichſte, nachgiebigſte Seele, welche jemals eine Rolle auswendig gelernt! —

— Nachgiebig? — Eine Löwin bin ich, eine Tigerkatze, wenn es darauf ankommt! Aber für meine Rolle thu' ich, was ſein muß; ja das Unmögliche! Ich bin nicht wie viele meiner Colleginnen, die, gleichgültig oder widerſtrebend, ſogenannte Nebendinge verſäumen, die ihnen nicht zuſagen, nachläſſig darüber hinſchlendern, und am Ende das Heil ihrer Rolle in ſchönen Kleidern ſuchen. Das iſt Verrath an unſrer Kunſt, deren Ausübung pünktliche Sorgfalt, auch für das Kleinſte verlangt. —

— Schön gedacht! Ich werde diese kunsteifrigen Gesinnungen dem Intendanten und dem Poeten verrathen: und sie sollen Ihnen ein ganzes Fuder Lorbeerkränze auf die Bühne werfen. —

Ach, bleiben Sie mir mit den beiden vom Halse. Die sind in ihrem thörichten Wahn von Bildung des Volks durch die Bühne, und ihren Forderungen an die Schauspieler so langweilig verrückte Narren, daß man nicht einmal über sie lachen kann. Und das möcht' ich doch heute gern. Wissen Sie nichts Lustiges? Meine Laune ist so flau wie ein nasses Huhn. —

— Das aber doch noch ziemlich mit den Flügeln schlägt. — Vorläufig nur Lustspiel — Migräne! Von tragischem Jammer noch keine Spur. —

— Nein, es ist ernsthaft genug. Da liegt ein Billet von meiner armen Rahel. Die macht mir das Herz schwer mit ihrem Liebesleid. Wie kann ich helfen, wo sie selbst nicht weiß, was sie will. —

— Nämlich in dem Fragespiel: Gräfin oder nicht Gräfin? Darauf geht's doch wohl hinaus? —

— Freilich! Und wie einfältig! — Das Heirathen ist an sich ja so etwas Abscheuliches, wie die Liebe etwas Herrliches! — Wenn mich ein König zur Frau haben wollte, ich thät' es nicht! — Die quält sich nun obendrein mit so elenden Standes- und Religions-Geschichten zu Grunde! —

— Aber wenn ſie nun den Grafen ſo innig liebt? —

— Soll ihn lieben! ſoll mit ihm leben, mit ihm ſterben! — ihn vergiften! ſich von ihm ermorden laſſen! — Alles! nur nicht heirathen! — nicht den elenden proſaiſchen brutalen Katzenjammer! — nach dem göttlichen Rauſch der Liebe! —

In dieſem Ton fuhr ſie nun weiter hin über der Freundin heilloſe Graf- und Leidenſchaft; und Armin glaubte ſchon einen Wink der Vorſehung darin zu ſehen, daß ihre Anſichten mit denen der Gräfin ſo zuſammenträfen. Als er aber nun mit der Bemerkung hervorrückte, wie Renoval's Verwandte auch den ernſthaften Wunſch nach einer Auflöſung dieſes Verhältniſſes hegten, da ſtieß er zu ſeiner Verwunderung hier bei Livia auf eine Oppoſition, die er nach dem Vorherigen nicht erwartet hätte.

— Alſo bloß weil eine geborne Jüdin, ſoll ſie keine Gräfin werden? Da nehm' ich nun wieder ganz Partei für ſie, und in dieſem Sinn wünſcht' ich doch, daß die Heirath zu Stande käme, wär' es auch nur, um die ganze hochadlige Sippſchaft meinetwegen in's Grab hinein zu ärgern.

— Gleichviel, ob beide mit zu Grunde gingen? —

— Wäre ich es, ſo läge mir daran nichts; wenn ich nur meine Feinde mit in's Verderben riſſe. Ja, ſperren Sie die Augen auf wie Sie wollen! Sehen Sie, daß iſt die Oppoſitionsgeſinnung der Paria's, zu denen ich in meiner Stellung ſo gut gehöre, wie Rahel in der ihrigen.

Denn, wie sehr ich auch von Publicum, Journalen, Enthusiasten und Anbetern gefeiert werde, für einen großen Theil der Gesellschaft, und zwar den vornehmsten bin und bleibe ich doch am Ende nur eine Comödiantin. Christliches Begräbniß wird nach dem Tode uns nicht mehr verweigert, aber so lange wir leben, mißt man uns die bürgerliche Ehre mit ungerechter Hand sehr verkümmert zu. —

— Die letzten Reste dieses alten Zopfes verlieren sich täglich mehr. Aber was steht denn in dem Billet, welches uns dahin bringt, über diese Zustände so ernsthaft zu philosophiren? —

— Nichts als Klagen! Sie ist betrübt, weil Revonal traurig ist. — Ich soll Sie trösten, soll zu ihr hinkommen. Das will ich auch und warte nur, bis ich den Vater auf der Börse weiß. Den alten Geldsack kann ich nicht ausstehen. Nur aus Speculation hat er die Tochter zur Christin gemacht. Nun triumphirt er, dies Geschäft so gelungen zu sehen. Sie liebt ihn auch nicht. Und da steckt ein anderer Hauptgrund ihres Leidens. —

Nach Livia's Versicherung hatte Rahel-Marie von Raphtalon's zweideutigen Verbindungen und Geschäften keine Ahndung. Aber seine Gesinnungen konnten ihr kein Geheimniß sein; und die innere leise Herzensstimme flüsterte ihr zu, daß sie eines bessern Vaters, dieser aber ihrer Achtung nicht würdig sei.

Während des Gesprächs waren sie auf dem Dach hin

und her gegangen, und ſtanden jetzt vorn am Geländer, wo man auf die Chauſſee hinab und drüben in die Gärten ſah. Gerade gegenüber war das Sommer-Caſino der erſten Geſellſchaft, daneben der zum Palais des Prinzen Lamorel gehörende Park mit Raſenplätzen, Waſſerſpiegeln und Baumgruppen, über welchen die Thürme der Stadt emporragten. Das blaue Gebirg mit einfach großen Linien ſchloß die Ferne.

— Da wohnt mein Feind! — lachte ſie, auf das Palais hinüberzeigend; — der verfolgt mich als verſchmähter Anbeter, wie die Herzogin mich aus thörichter Eiferſucht haßt. Sie könnte ruhig ſein. Ich wahrlich mache ihr den Herrn Gemahl nicht untreu. Daß er mich hübſch und liebenswürdig findet, ſoll ich ihm doch wohl nicht übel nehmen? Darin thut er nur ſeine Schuldigkeit. Deswegen bleibt er mir doch ſo gleichgültig wie einer jener Statuen. —

Armin ſah ſie zweifelnd an.

— Es iſt die Wahrheit; Sie können ſich darauf verlaſſen! — ſetzte ſie ſchnell hinzu, als hätte er ein Recht auf ſolche Verſicherung.

Indem kam der Stundenſchlag von den Thürmen herüber. Zugleich hörte man das Geläut der Börſenglocke.

— Jetzt kann ich zu meiner Freundin. Begleiten Sie mich an ihr Haus. — Beſorgen Sie nicht, daß ich ihr zurede. Aber abrathen kann ich auch nicht. — Eins wie

das andere bringt ihr kein Glück. Das sollte ich verantworten? Lieber zehn schlechte Rollen! —

13.

Armin war schon so verzogen, daß er mit Befremden in dem Wagen, der ihn zu holen kam, nicht den Oberkammerherrn, sondern den Hofsecretair Brook erblickte. Dieser Gefährte war freilich sechsmal klüger und interessanter; aber nach dem Ton, welchen man einmal mit ihm angeschlagen, hatte er doch auf jenen gerechnet. Es mußte denn auch so gut sein; und fort. Als sie an die Ecke des Biverotschen Hauses kamen, sprang der Lakei Georg heraus, stieg auf den Bock und reichte dem Secretair ein Packet. Zugleich öffnete der Oberkammerherr oben das Fenster und rief herab: — Nur die Flügelthür nicht vergessen — lieber Brook! — In zwei Stunden komme ich nach! Hören Sie! Die Flügelthür!

— Was möglich, wird gewiß geschehen! — erwiderte Brook devotest hinaufblickend. — Dann, als die Pferde anzogen, fiel er lachend in den Wagen zurück. — Armin fragte, was die Flügelthür bedeute. Jener konnte vor Gelächter und Kopfschütteln erst nicht antworten. Dann plazte er heraus: — Sie werden eine schöne Comödie

erleben! Draußen in Heiligenborn ſoll ja im Namen des Herzogs ein Bild verſchenkt werden. Das Einfachſte wäre nun, man ſchickte es in die Kirche und ſagte an Paſtor und Vorſteher: da! Nehmt hin! — Aber das wäre viel zu natürlich. Wie ließe der Oberkammerherr ſich die Gelegenheit zu einer ſolennen Haupt- und Staatsaction entſchlüpfen? Soll alſo eine große Ceremonie im Amthauſe aufgeführt werden, mit Tradition, Schenkungsacte und derlei Brimborium. Vornehmſte Hauptſache dabei: die Flügelthür, durch welche der erhabene Commiſſar hineintrete zur Verſammlung. Ich bin, Sie hörten es ja, ganz beſonders inſtruirt, auf die Flügelthür zu beſtehen. Ohne Flügelthür keine Schenkung! Das Heil der Welt hängt daran! Nun iſt aber das Amthaus ein kleines ſchlechtes Neſt und meines Wiſſens in dem alten Kaſten keine Flügelthür zu finden. Dieſes unterthänigſte Bedenken Seiner Excellenz pflichtſchuldigſt vorgetragen, haben Höchſtdero Appetit nach Flügelthüren aber nun eben zum Heißhunger verſchärft. Die Sache wird jetzt ein Ehrenpunkt; das Unmögliche ſoll überwunden und wenn keine da iſt, eine Flügelthür aus dem Nichts erſchaffen werden. Am Ende werden wir eine Wand einſchlagen müſſen, damit unſer altes Kameel wie das trojaniſche Pferd durch die Breſche ziehe!

Auf Armin's Verwunderungsfrage: ob das wirklich Ernſt? verſetzte Brook: mit ſolchen hochheiligen Repräſen-

tationssachen treibe der Oberkammerherr keinen Scherz! und führte einige zum gegenwärtigen Fall passende Beispiele an. Ueberhaupt hatte der kleine magre Fuchs seine spitze Nase in sehr viele gar geheime Hofgeheimnisse gesteckt; kannte die Figuren und Rösselsprünge dieses Schachbretts auf's genaueste; und da er den Maler als einen der Erwählten ansah, die am Hof mit dem Collectivnamen „Einer von den Unsrigen" beehrt werden, so trug er kein Bedenken, vor ihm sein scharfes Zünglein spielen zu lassen. — Die Bauten auf dem Schlosse Waldkron und die jetzige Inspectionsfahrt dahin verspottete er geradezu als eine colossale Albernheit. Wie man denn nur glauben könne, daß die verwittwete Großherzogin in das Eulennest kriechen werde? Etwa um mit den alten Basen des Krähwinkelstädtchens Lotto zu spielen? Sie habe es ja schon zehnmal gesagt, daß sie nicht aus der Residenz weichen, sondern bei der Erziehung ihres Sohnes mitsprechen wolle. Und wenn für sie kein Platz im Schlosse, und in keinem Palais, so werde sie ein Privathaus miethen, eines bauen; wenn es sein müßte im Gasthof wohnen! sie wolle doch sehen, wer sie forttreibe! — Aber so seien die Herrschaften; was sie nicht wünschen, das glauben sie nicht. Und wenn der Teufel bei ihnen am hellen Tage in's Fenster stiege, möchten sie den Leuten weiß machen, es wär' ein Engel vom Himmel. Aber die Zeit des Glaubens sei hin — und der Bauer, der die Augen aufthue, sehe zehnmal mehr als der

Fürſt, der ſie ſich zubinde. Das ſei nun gerade der Fall des Herzogs. Der meine noch immer, wenn er nein ſage, müſſe das ganze Land ſo wiederhallen — das thäten aber heut' ſelbſt die Hofcavaliere nur dann, wenn ihnen das Maul alle Tage friſch geſchmiert würde — und dazu habe er kein Geld. Pracht und Glanz wolle er auch, es ſolle aber nichts koſten, für einen liberalen Fürſten wollt' er gerne gelten: nur ſollte kein Menſch mucken; und wenn ein Paar betrunkene Handwerksburſchen über den Platz johlten, faß' ihn gleich zornige Angſt, es könnt' eine Rebellion daraus werden! — Alles im Lande halt' er für vortrefflich arrangirt — wenn aber in irgend einem Localblatt nur über eine ſchlechte Chauſſee geklagt werde, ſo ſchreie er gleich: was denn die Leute das angehe! und wolle alle Druckereien unter Siegel legen. — Ueber Regierungsſorgen jammere er zum Erbarmen, obgleich er eigentlich nichts thue; und doch ſehe er mit Ingrimm den Tag herankommen, wo der Großherzog majorenn werde und ſein Regiment aus ſei.

Alle dieſe Skizzen malte er durch ſpaßhafte Anecdoten zu bunten Bildern aus.

Armin kam faſt nicht aus dem Lachen. Die ganze Fahrt, bei ſchönem Wetter, durch freundliches Hügelland, war ihm über Erwarten ergötzlich. Auch fühlte er ſich innerlich froh, auf ein Paar Tage aus dem Hof- und Stadtgeklatſch in's Freie zu kommen, und wie dort im

Hintergrund das schöne Gebirg, erfreuete ihn auch die fernere Aussicht auf einen Besuch bei dem wackern Porneck, zu welchem er von Waldkron aus nur einige Stunden hatte.

In Heiligenborn angelangt, gingen sie sogleich nach dem aufgehobenen Kloster, welches, durch den Brand verwüstet, zum Theil abgebrochen, kaum noch in seinen Trümmern den früheren Umfang erkennen ließ. Nur die Kirche, während der Kriegsjahre als Magazin benutzt, war kürzlich wieder hergestellt, die ehemalige Schaffnerei zum Amthause eingerichtet worden; ein unansehnliches Gebäude, zum Bedürfniß eben hinreichend. Der Amtmann empfing sie freundlich, doch mit einiger Verlegenheit. Erst neulich an diese Stelle versetzt, war er schlecht auf solchen vornehmen Besuch gefaßt, dessen plötzliche Ehre seiner Frau noch unbequemer als ihm in's Haus fiel. Zu seiner Ueberraschung sah Armin sich von einem Bekannten begrüßt. Hinter dem jungen Ehepaar kam der alte Maler Glaum über den Hof. — Also hier heraus sind Sie gezogen? — sagte Armin mit herzlichem Handschlag. — Ja, — versetzte der Alte — aus einem Kloster in's andere, wie es so einem Klausner geziemt. Aber hier bei meinen Kindern bin ich doch besser aufgehoben, als bei der knorrigen Brigitta. —

Brook lief mit der unruhigen Hastigkeit eines Wiesels durch das Haus und sah ängstlich nach allen Thüren.

Nirgends eine Flügelthür! — Das Bild fanden ſie oben in einem noch nicht ganz ausgebauten Zimmer. Hier ſtand es vor einem großmächtigen Schranke, dem einzigen Stück Hausgeräth in dem wüſten Raum. — Brook ſah verzweifelnd umher. — Auch hier keine Flügelthür! Glaun drehte das Bild um. Eine leidliche Copie jener berühmten Kreuzabnahme von Daniel de Volterra auf Santa Trinita de Monti, in verkleinertem Maßſtab. Wie dieſe hier in's Kloſter gekommen, wußte man nicht. Der Alte hatte es reſtaurirt. Armin wunderte ſich heimlich, daß ihn der Oberkammerherr mitgenommen, da ja ein Maler am Platze, hörte aber bald, wie Glaun von Biverot gar nicht gekannt ſei; Graf Wilzak habe ihm den Auftrag gegeben. — Und den haben ſie nun weggejagt? Was weiß der Oberkammerherr von Malern und Bildern! — Glauben Sie etwa, daß er ſich aus Ihnen etwas macht? Ja, da ſchneiden Sie ſich. Werden's ſchon gewahr werden! —

— Nicht eine einzige Flügelthür! — ſeufzte Brook noch einmal. — Ich ſagt' es ja wohl! Und eröffnete nun dem Amtmann die Urſache ſeines Kummers. Der lachte und wußte auch keinen Rath. — Dies Zimmer war jedoch das einzige, worin der große Act mit Anſtand vorgenommen werden konnte. — Armin überließ die Herren ihren Berathungen und ging mit Glaun nach der Kirche, um dort den künftigen Platz des Bildes in Augenſchein zu nehmen. Als der Alte hörte, daß ſeinem jungen Kunſtbruder die

Ausbesserung der Familien-Portraits im Schlosse Waldkron zugedacht sei, lachte er laut auf: Die alten Tapetenstücke? Keines darunter zwei Batzen werth! Aber weil sie Perücken, Harnische und Ordensbänder anhaben, meint das Volk: es wären Bilder! —

In der Kirche fanden sie den Pastor und Küster nebst dem Schulzen und einigen Notablen des Dorfs, der großen Begebenheit entgegenharrend. Der passende Platz für das Bild über einem Seitenaltar in günstiger Beleuchtung war bald aufgefunden. Als Armin seine Freude über die Herstellung der wirklich schönen Kirche gegen den Pfarrer äußerte, sagte ein Bauer: die alte Dorfkirche wäre noch lange gut genug gewesen; diese würde der Gemeinde nur viel zu unterhalten kosten. Käme es dem Herzog wirklich darauf an, etwas Nützliches zu thun, hätte er das Geld sollen an ein neues Schulhaus wenden. Das sei dringend nöthig und müsse nun auf Kosten der Schulacht noch gebauet werden. Der Schulbau drüben auf Grünhof sei zehnmal gescheidter als hier der theure überflüssige Kirchenbau. Nach so etwas fragten aber die großen Herren nicht. Die meinten, sie wüßten alles besser, und was ihre Laune ausgeheckt, müsse auch den Leuten gefallen. So dumm sei der Bauer aber nicht mehr.

Bei ihrer Rückkehr in's Amtshaus fanden sie den Oberkammerherrn angelangt. Er stand zwischen Brook und dem Amtmann. Innerlich voll Verdruß, erhielt er

ſich doch noch äußerlich die Faſſung des vollendeten Hofmanns, der nie aus dem Gleichgewicht kommt. Das Bild war dem Schranke gegenüber an die Wand gelehnt — Georg und der Jäger waren mit Leitern und Schnüren beſchäftigt, große Vorhänge anzubringen, hinter welchen es verſteckt werden ſollte, um dann im großen Moment der Enthüllung wie die Sonne aus Wolken hervorzugehen. Aber die Stunde drängte heran. Ein Entſchluß war zu faſſen. Der Oberkammerherr wälzte wirklich in ſeinem Haupt ſchon den Gedanken eines Lochs in die Wand. Aber wo? Und dann war noch immer keine Flügelthür! Seine Augen kehrten wieder zu dem großen Schrank zurück.

— Wie haben Sie nur den rieſenmäßigen Kaſten durch die kleine elende Thür hereingebracht? — fragte er den Amtmann.

— In Stücken. Er kann auseinander gelegt werden. —

— In Stücken. — Sonderbar! Bei dem Wort dämmerte in ihm eine Idee auf, welche Tag zu werden rang. Glaun, welcher nebſt Armin ſich dem Verhüllungsgeſchäft zugetheilt hatte, faßte mit zuſchnappender Behendigkeit dieſen Moment, und eröffnete dem Oberkammerherrn, daß hinter jener Wand ſein Stübchen, in der Wand aber eine — freilich auch nur ſchmale Thür, und dieſe vom

Riesenschrank maskirt sei. Der Oberkammerherr schritt sogleich zur Recognoscirung des Terrains. Alle folgten ihm in das Stübchen. Der alte Maler riß eifrigst die vielbedeutende Thür auf — man sah die Rückseite des Schranks. Brook blinzelte Armin verstohlen an. Es ward scharf auf die Lippen gebissen.

— Ich hab's! — sagte der Oberkammerherr und warf einen großen Blick umher — Es bleibt nichts andres übrig! Der Act fordert eine Flügelthür. Ich opfere mich auf. Sie sollen sehen wie ich mir in der Noth zu helfen weiß. Auf die Frage, ob die Rückwand wegzunehmen, oder etwa die freundliche Hülfe einer Säge anzusprechen sei? sprang der Amtmann schnell wieder herum in den Saal, stieg in den Schrank, hob ein Brett aus — man sah sich herüber hinüber durch die Oeffnung lachend an. Es war ein Moment wie die erste Begrüßung der Columbusschaar mit den Bewohnern von San Salvador. Der alte Maler, von allen der eifrigste bei diesem genialen Unternehmen, bauete aus Kasten und Schubladen eine Treppe zur Erklimmung des Passes, und half dem Oberkammerherrn hinauf. Der zog, ein römischer Imperator, durch das Triumpfthor, stieg auf der andern Seite herab, sah alles an, wie es gemacht war, und siehe, es war sehr gut! — Er stieg wieder hinein in die Burg seines Ruhms. Georg und der Jäger mußten die Flügelthüren des Schranks hinter ihm zu machen, mußten sie auf sein Ko-

pfen a tempo vor ihm aufreißen. Er ſtieg voll Anmuth und Würde heraus, ging mit großen Schritten durch den Saal und ſagte: Man muß ſich nur zu helfen wiſſen! Glaun war ganz Bewunderung eines ſo vornehm grandioſen Einfalls. — Das Mittel, — ſagte er halblaut, doch hörbar genug — ſei des größten Generals würdig, und er wundre ſich nun gar nicht mehr, daß unter ſolcher Leitung der Hof ſo vortrefflich organiſirt ſei. — Armin ſtarb faſt vor verhaltenem Lachen, und machte ſich ſchnell wieder an die Vorhangarbeit, um nur nicht loszuplatzen. Der Oberkammerherr probirte ſein Erſcheinen noch einigemal mit immer ſtolzerem Effect. Glaun ſchob zwiſchen jeden neuen Verſuch irgend eine beſcheidene Bemerkung zur ſteigenden Verſchönerung der Scene; alles ward approbirt, und er ſtand plötzlich vor den Augen des Hofmanns im Glanz eines in der Wüſte aufgefundenen Weltweiſen. — Sehen Sie wohl — flüſterte der Alte zu Armin — wie ich auf dem ſchönſten Wege zum Günſtling und Hofmaler bin? Nehmen Sie ſich in Acht vor mir! —

In der Begeiſterung des großen Fundes gab nun der Oberkammerherr das Programm aus. Die beiden Maler wurden am Bildervorhang, Georg und der Jäger an den Flügelthüren angeſtellt. Der Amtmann hatte mit Geiſtlichkeit, Schulzen und Zubehör in der Mitte des Saals die Gemeinde zu repräſentiren. Die tempi des Opferfeſtes wurden beſtimmt. Brook empfing mit demüthigſter Ver-

neigung den ehrenvollen Auftrag als Ceremonienmeister die Handlung zu dirigiren.

Armin und Glaun hämmerten und schnürten und steckten sich Tapeziernägel zwischen die Zähne, um nur in diese heiligen Hallen kein Lachskandal, keine Störung zu schleudern.

— Alles fertig? — So mögen sie kommen! — Mit diesen Worten verschwand der Oberkammerherr wieder in sein Castell, dessen Thüren nun zum letztenmal hinter ihm geschlossen wurden. Jenseits legte er den Oberrock ab, trat vor den Spiegel, überzeugte sich noch einmal von der Würdigkeit seiner Haltung, zog die Schenkungsacte nebst dem Concept seiner Rede hervor, und setzte sich zwischen Malergeräth, Fischnetzen und Blumentöpfen auf das Bett des Alten, um das Meisterstück von Eloquenz noch einmal zu repetiren.

Die Väter des Dorfs zogen in den Saal; alle mit schrecklich bösen Gesichtern. Diese grimmigen Falten waren das einzige Mittel, das Gelächter über die wundervolle Comödie zu erdrücken, deren Bevorstehen augenblicklich kund geworden war.

Der Amtmann hat sein Heer geordnet. Die Hüter des Heiligthums, die Maler beim Vorhang stehen an ihren Posten, wie Konstabler bei den Kanonen. Brook mit strahlenden Blicken gekitzelter Schadenfreude, schwingt seinen

Commandostab umher, stößt ihn wieder auf den Boden — — —

Aufgehn nun die Flügelthüren! Aufgehn nun die Bauernmäuler — und hernieder steigt der Herr. —

Seine Rede blinkte von fürstlichen Gesinnungen und stolzen Phrasen, auch fuhr er ganz stattlich damit vor. In der Mitte fing er an zu holpern, und er war nahe am Stecken bleiben. Der schlaue Hofsecretair aber, auf solche Möglichkeit vorbereitet, winkte abermals mit dem Finger, aufrauschte des Vorhangs Zwinger; und das Bild, welches alle seit einem halben Jahr täglich gesehen hatten, ward ihnen nun als Ueberraschung dargeboten. Der Hofsecretair verlas die Schenkungsacte, welche von seinem erlauchten Chef hierauf an den Amtmann gegeben wurde, mit Glückwunsch zu einem so eclatanten Beweis herzoglicher Huld. Die Bauern wußten nicht recht, wie sie ihr Entzücken ausdrücken sollten. Der aber, welcher vorhin schon in der Kirche kritisirt hatte, fragte ganz trocken: wenn nun dem Bild etwas ankäme, ob dann der Herzog auch die Reparatur stehen würde? Die Kirche habe bekanntlich keine Fonds, und der Gemeinde könne man es doch nicht zumuthen.

Der Amtmann sagte zwar, Peter Marten solle sich schämen, bei Gelegenheit eines solchen Geschenks so knickrige Frage zu thun; Peter Marten versetzte aber: er sei Kirchengeschworner, und verpflichtet, für die Kirche zu knickern;

denn wenn es nachher wo fehle, thue ihr kein Mensch etwas darauf zu gut.

Der Oberkammerherr überhörte die Frage, auf deren Beantwortung er auch nicht wohl vorbereitet war, und lud die Versammlung ein, ihm jetzt in die Kirche zu folgen. Das Bild ward zum Fenster hinausgelassen, und kam unter'm Zulauf der Dorfjugend glücklich an den Ort seiner Bestimmung. Die Orgel spielte einen Choral; der Jäger kam den Wagen zu melden, und Herr von Biverot verließ das Gotteshaus mit dem erhebenden Gefühl, etwas Großes gethan zu haben. In dieser Beseligung ward er bestärkt durch das Abschiedswort des alten Malers, der noch in den Schlag ihm zurief: dieser Tag wird in Heiligenborn's Annalen unsterblich sein! — Zu Armin herumgedreht sagte er dann: — Und solch eine alte lederne Vogelscheuche steht nun so nahe am Fürsten! — Und da soll dann etwas gutes herauskommen? — Wir sind aber auch Esel gewesen. Da er einmal im Schrank fest saß, hätten wir ihn gar nicht wieder heraus lassen sollen. Der Amtmann protestirte gehorsamst gegen dergleichen bleibende Einquartirung. Unterdessen hatte Brook Gasthofrechnung und Geschenke besorgt, und sie fuhren auch ab, Armin vom alten Maler darauf hingewiesen, heute habe er seinen Protector im glänzendsten Licht gesehen; möge nun ausrechnen, welche Strahlen er von dieser Sonne erwarten dürfe.

— Nun — sagte der kleine Fuchs lachend — hatt' ich Ihnen nicht eine schöne Comödie versprochen? —

— Und Wort gehalten, wie ein Held. Hätt' ich es nicht selbst erlebt, ich würd' es nicht glauben *). —

Mit Sonnenuntergang erreichten sie Schloß Waldkron, über dem Städtchen auf breitem Hügel stattlich vor dem Gebirg stehend, eine lange Reihe von Giebeln, Thürmchen und Fenstern, worauf die letzten Strahlen funkelten.

Durch enge Auffahrten zwischen Mauern und Terrassen kamen sie oben in's Portal. Armin ward, von Georg in ein hübsches Thurmzimmer geführt, bald nachdem er sich wohnlich eingerichtet, zur Abendtafel gerufen, an welcher aber der Oberkammerherr nicht erschien. Von dem glorreichen Tag angegriffen, ruhete er auf seinen Lorbeeren, ließ aber dem Maler mit einem freundlichen Gruß vermelden, er wünsche ihn morgen um zehn Uhr in der Familiengallerie zu sehen.

Als er sich zur angesetzten Stunde dahin begab, fand er, was Glaun ihm vorhergesagt, eine Menge werthloser Portraits, wie man sie in alten Schlössern antrifft. Herren mit Perrücken und Uniformen, Damen mit spitzen Wespentaillen, Reifröcken und barbarischen Frisuren — als Bilder schwach in Farbe, Zeichnung und Ausdruck. —

*) Diese Flügelthürenscene ist eine wirkliche Begebenheit. Manchen Lesern und Leserinnen wird das Wie und Wo gleich einfallen.

Darunter einige Reiterfiguren und Jagdstücke, nicht ganz verwerflich. Der Oberkammerherr stand mit Verehrung vor diesem Rococo-Plunder, kramte seine genealogischen Kenntnisse aus, citirte nach dem Verzeichniß, welches der alte Castellan aus einem Wandschrank herbeibrachte, die einzelnen Namen der durchlauchtigsten Personen, und verlangte endlich Armin's Urtheil.

Gerade heraus was er dachte? — Nein, dazu hatte er kürzlich her zu viel Glacé-Handschuh getragen. Er müsse sich erst zurecht finden — genau betrachten — manche Bilder hingen so hoch, daß man sie gar nicht sehe. — Der Oberkammerherr empfahl ihm sorgfältige Untersuchung, besonders aber der Nummern, welche hier auf dem Blatt mit Kronen bezeichnet — das seien lauter Personen aus königlichen Häusern (ja, dachte Armin, und Bilder von miserablen Schmierern!) — da die Großherzogin wahrscheinlich noch vor dem Herbst einziehe, müsse die Gallerie in Ordnung. Auch, welche Namenausbesserung verlangten, bitte er zu notiren. Er ließ ihm den Georg zur Hülfe und setzte mit Brook und dem Castellan seinen Zug fort durch die weiteren Schloßregionen.

— Herbst? Einziehen? — spottete Georg ihm nach — die Großherzogin? — In dies alte Tabernakel? Sehen Sie, Herr Galeöre, den alten Herzog da im rothen Rock mit Schwanzperrücke und Lederweste freß' ich hinunter ohne Salz und Schmalz, wenn die Großherzogin nur einen

Fuß hier herein ſetzt. Er ſelbſt glaubt es auch gar nicht. — Wie mag er ſich nur einbilden, daß er andre Leute ſo dumm machen kann? — Kein Menſch am ganzen Hofe glaubt daran! —

— Und doch ſprechen ſie alle davon? Was heißt denn das? —

— Iſt ja eben der Jammer, daß ſie ſich alle einander anſchmieren! Der Herzog belügt ſie von oben herunter, und ſie belügen ihn von unten herauf. — Und was das Schönſte, ſie wiſſen's Alle, daß keiner ein wahr Wort ſagt! — Daß Du die Freude kriegſt! — Und man muß ja wohl! — Ich ſelbſt — ſehen Sie, was war ich ein ehrlich guter dummer Burſch'! — jetzt lüg' ich ſchon mit den andern um die Wette. — Aber Ihnen, Herr Galeör, will ich die Wahrheit ſagen; Sie haben's um uns verdient — und Sie können's brauchen! — denn mit Ihnen hat man nichts Gutes vor! —

Nun declamirte er ihm mit einigen Variationen das nämliche Lied, welches er ſchon an Lionel geſungen hatte, warnte vor dem Prinzen Lamorel, der ihm feind, und bat nicht übel zu nehmen, wenn er gerade heraus ſage, daß er ſich mit dem Bilde der Herzogin, und zwar mit dem großen Format deſſelben in eine große Dummheit verwickelt habe. — Armin war auf das Wie ſo? ſehr neugierig, und erfuhr denn, allerdings zu ſeiner Verwunderung: die Oppoſition gegen Lebensgröße und ganze Figur des Bildes

habe ihren guten Grund — und zwar? In der Perſon der Großherzogin. Von der ſei kein ſo großes ſtattliches Bild im Schloſſe, wo ſie doch als Gemahlin des Landesherrn gewohnt — ihr zum Verdruß nun laſſe die Herzogin ſich ſo groß malen. — Das aber, wie manches andre gegen die Großherzogin Ausgeheckte, könne ihr ſchlecht bekommen — und das vielleicht ſehr unverhofft. Der Herzog brauche nur noch einen Schlaganfall, wie im vorigen Jahr — hin ſei er! — Und dann werde nicht Prinz Lamorel Regent — den ſchlage man eher todt! — ſondern die Großherzogin laſſe den Prinzen majorenn erklären, oder wenn das nicht gehe, übernehme ſie die Regentſchaft. Das ſei alles ſo gut wie ausgemacht — deshalb ſei ſie jetzt in Wien und Berlin geweſen, habe die Sache mit dem Fürſten Metternich und dem König von Preußen beſprochen — was die wollten, ſei ja in Deutſchland Geſetz. — Dann bekomme die Herzogin eine ganz ſchlechte Stellung — und vielleicht über's Jahr ſei die Rede davon, daß ſie auf Schloß Wallkron hauſen ſolle, ſtatt der Großherzogin.

— Meinetwegen! — lachte Armin. — Aber was geht mich das an? Kann ich dafür, wenn die Herzogin ein großes Bild verlangt? —

— Sie haben doch zugerathen, gegen die Frau Oberhofmeiſterin, das weiß der ganze Hof. —

— Nun ja, weil ich es hübſcher finde, weil die

Herzogin es wünschte, und weil der Oberkammerherr es mir gesagt hatte. —

— Sehen Sie wohl? Von dem ist gar nicht die Rede. Der schiebt Sie vor. — Und wenn es mal an's Verhören kommt, werden Sie in's Haus geschlachtet. —

— Von dem?! —

— Sie meinen wohl, weil er uns gestern die Komödie mit dem Schrank vorgespielt, er sei ein Dummkopf? — Gewiß ist er das, aber ein Schlaukopf zugleich. Der kriecht nicht blos in Schränke, sondern in alle Mauselöcher — und da er so eine hohle Blase ist, schwimmt er beständig oben. —

— So schwatzt Ihr und der Teufel! Was soll denn aus dem Bild entstehen? Glaubt Ihr denn im Ernst, daß um einen Fuß hoch und einen Fuß breit zwei solche Damen sich zanken könnten? — daß sie von solcher Lumperei nur irgend Notiz nehmen? —

— Herr Galoör! die Hand auf's Herz! Sie sind ein kluger Mann, und ein Meister im Malen. Aber vom Hofwesen verstehen Sie soviel, als ein Regimentstambour vom Harmonika-Spielen! Solche vornehme Damen nehmen von nichts mehr Notiz als von solchen Lumpereien! ihr ganzes Leben besteht aus Lumpen von Sammet und Seide und Gold und Spitzen. Und in einen solchen Lumpen wird so viel Gift hineingewickelt, der wird durch so viel Klatsch und Tratsch hin und

her gezerrt — da wird dieser Name darauf genäht, und jener darauf geschmiert — und wird zu einem Bündel gedreht — und wo man Einem an die Kleider will — schmeißt man ihm den Klumpen zwischen die Füße — Bauz! da liegt er. Ich habe schon viel größere Leute die Hälse brechen sehen als Sie! — Und über viel kleinere Knäulchen sind sie gestolpert — — —

Armin lachte laut, drehte sich auf dem Absatz um, kam in's Gleiten — — — Eben fing ihn Georg noch in seinen Armen auf.

— Na? Sehen Sie? — Ja, die Hofzimmer haben gar zu verflucht glatten Fußboden! —

— Und eine gar zu elende Stickluft! — setzte Armin hinzu. — Man ist froh, wieder draußen zu sein! —

— Schon recht! Aber:

in die Falle schlüpft die Maus;
findet rückwärts nicht hinaus!

Armin lachte zwar zu all' dem Zeug. Jedoch wie Binsen und Haidekraut magern Boden, so deuten solche Gesprächsrichtungen einen unangenehmen Standpunkt im Leben an. — Unterdessen waren sie dann von Bild zu Bild im ganzen Saal herumgekommen — eine unerfreuliche Heerschau! — — höchstens zwei in der Manier guter Meister — ein Dutzend: blödes Mittelgut — der Rest: Trödelwaare, schlecht genug zu Wirthshausschildern.

Armin war fest entschlossen, keine Stunde an diesem

Rumpelkram zu verlieren, und gab bei Tisch dem Oberkammerherrn seine Notizen mit der Erklärung, es seien der Kranken so viele, daß die Kur des ganzen Lazareths wohl ein halb Jahr erfordere, seine Beschäftigung ihm also nicht erlaube, sich damit zu befassen. —

Der Oberkammerherr fand zwar diesen Ton unerhört, und hätte den Frevler gern verurtheilt, solche respectwidrige Aeußerungen durch kniefällige Abbitte vor den Durchlauchtigen Bildern abzubüßen. Aber was war mit dem jungen Trotzkopf zu machen, welcher, kaum in die Netze der Hofregion eingefangen, hier plötzlich zum Sohn der Wildniß umzuschlagen schien, und ganz naiv die Absicht ankündigte, noch heute Nachmittag seine Wanderung in's Gebirg anzutreten! — Man mußte ihn eben laufen lassen. Armin war mit seiner Zurüstung schnell fertig, und Georg, der Gegend kundig, erbot sich, ihm durch's Holz den Richtpfad in's Mühlenthal zu zeigen, welches nach der Gegend von Grünhof hinunterlief.

Unterwegs kamen sie bald auf das frühere Gespräch zurück, und Georg, zu immer näherem Vertrauen ermuthigt, zupfte allmälich die Andeutung heraus, wie er soviel erhorcht, daß man sich des Malers bedienen wolle, um durch ihn die Herzogin zu compromittiren. Den Herzog aus seiner gedankenlosen Gleichgültigkeit aufzurütteln, halte freilich schwer; aber der Prinz werde seine Hebel schon ansetzen; auf die Passion des Geheimenraths Blank für's Lü-

gen und in den Tag hinein Schwatzen rechne man auch; und wenn O'Faril erst wieder auf den Beinen sei, möge der Maler wohl bedenken, daß er den zu entschiedener Feindschaft gereizt habe. Protectionen vornehmer Damen aber sei zwar eine schöne Sache, lasse einen jedoch gewöhnlich da im Stich, wo man ihrer am meisten bedürfe. —

— Na, so mögen sie kommen oder weg bleiben! — fuhr Armin zuletzt ungeduldig gegen dies Gequängel los — viereckige oder runde Bilder! große oder kleine Herzoginnen — und die ganze Janitscharen-Musik! — Ich will sie ja nur malen, und wenn sie das nicht wollen, können sie es bleiben lassen! —

— Hier geht der Steig in's Mühlenthor herunter. Glückliche Reise. Kommen Sie bald zurück? —

— Vor acht Tagen schwerlich! — Schönen Gruß an meine alte Brigitte, und sie solle Acht geben, daß mir das Haus nicht weggetragen wird. Ich will mich endlich einmal recht wieder auslaufen und auslüften in den Bergen! —

Damit schurrte er in die Hohlung am Hügel hinunter, recht innig froh, den Tornister wieder auf dem Rücken und den Wanderstab in der Hand zu haben. Das ist das wahre Leben! das ist die wahre Lust! — So schlenderte er zwischen den Hügeln, durch Wiese und Busch an dem Bach hin, der von einer Mühle der andern zurauschte.

Im frischen Gefühl der wieder erlangten Unabhängigkeit lachte und sang er mit den jauchzenden Grasmäd-

chen, ruhete bald hie bald dort in einem Heuhaufen, und wanderte möglichſt langſam, um nicht ſchon heut Abend auf Grünhof anzukommen. Wie ſehr er ſich auch zum dortigen Wiederſehen freuete, zog er doch vor, in irgend einer Dorfſchenke zu übernachten; er wollte einmal ganz wieder Vagabund ſein. Aber wer ſich einmal in Verhältniſſe eingelaſſen, der kann nicht mehr wollen.

An der Untermühle, wo drei Bergwaſſer zuſammenlaufen, und der Bach zum Fluß anwächſt, ſchreitet er über die lange Brücke hinüber, da kommt ihm vom hohen Damm her ein leichtes Wäglein nachgeraſſelt.

Die raſchen Braunen werden plötzlich angehalten, und der Herr des Fuhrwerks ruft herab: wohin ſo ſpät? Sind Sie es wirklich, Herr Galeer? — Porneck war es, und nun an kein Entkommen mehr zu denken. Armin mußte herauf, und fort ging's in den abendlich dämmernden Wald. Ueberraſcht, ſeinen jungen Freund, den er ſchon im Hofſchimmer verloren gab, hier ſo unvermuthet als einſamen Gebirgswanderer anzutreffen, war der Alte beinahe verlegen um die Wahl ſeiner Fragen. Glaubte er doch ſchier, ihn als Opfer irgend einer Unbeſonnenheit auf dem Wege in's Exil zu begegnen.

Als Armin von den Staatsoperationen des Oberkammerherrn in Heiligenborn und Waldkron erzählte, ſagte Porneck lachend: nun ja, daß Sie es mit dieſem Haupt-Repräſentanten der vornehmen Nullität nicht aushalten

konnten, begreife ich. Aber welche Teufelsſtreiche haben Sie mit dem Wilzak angeſtellt? Wiſſen Sie denn auch, daß Sie mir beinahe meinen guten Nachbar Milant entführt hätten? Der brauchte auf die Briefe vom Hof nur Ja zu ſagen, ſo war er wieder Miniſter. —

— Bin ich denn verurtheilt — rief Armin — immer wieder in den Kreis dieſer langweiligen Geſchichten zu fallen? Sie bringen mich wahrlich nicht hin nach Grünhof, wenn auch Sie mir dieſe Geſpenſter citiren. Glauben Sie, daß ich dazu im Gebirg herum laufe? —

— Sie haben Recht. Wir können wohl beſſere Dinge ſchwatzen. Aber wie werden meine Frauensleute ſich freuen, Sie wieder zu ſehen! Solchen Gaſt erwarten ſie heute nicht mehr. —

Unter fröhlichem Geſpräch, worin auch Lionel nicht vergeſſen ward, rollten ſie durch den Wald. Als ſie herauskamen, war es Nacht. Das ganze Thal funkelte von Lichtern. Jenſeit des Waſſers wehete die rothe Flamme eines Hochofens in's Dunkel. Die Hämmer pochten weit durch die heimliche Stille.

Am Schlagbaum huſchten ein Paar Schatten über'n Fahrweg und drüben in die Hecke hinein.

— Was giebt's, Paul? — fragte Porneck den hinter ihm ſitzenden Kutſcher, der einen derben Fluch ausſtieß.

— Soll mich der Teufel holen! — ſagte Paul —

wenn die beiden Nachtraben da nicht der Nagelſchmidt und der Bauernrupfer waren! —

— Hätte der Kerl die Frechheit, nach dem Schuß auf den Förſter ſich hier noch herum zu treiben? Er risſirt ja, von jedem Landdragoner feſt genommen zu werden. —

— Ach, damit hat's gute Wege! — meinte Paul — der hat ſeine Leute, die ihm durchhelfen; groß und klein. —

— Ja, das iſt wahr! — brummte Porneck, indem er die Pferde anhielt, um den verſchwundenen Streichern nachzuſchauen. Es war aber nichts mehr zu unterſcheiden. —

Auf Armin's Frage erzählte er, wie neulich der Unterförſter Krapp einen Wilddieb verfolgt, gegriffen, ſich mit ihm herumgebalgt hätte — da ſei ihm von einem Kameraden des Gepackten ein Schuß, glücklich nur in's Bein gefahren, woran er jedoch bis jetzt lahm gelegen — der Wilddieb entſprungen, ihn habe der Förſter nicht erkannt; ſchwöre aber darauf, den Schuß habe kein anderer Menſch gethan, als der Nagelſchmidt Krym. —

— Den hab' ich auch ſchon geſehen — ſagte Armin. — Könnt' ich ihn nur 'mal zum Sitzen bringen! —

— Ein ſeltener Wunſch. — Sonſt hat ihn niemand gern ſich gegenüber — 's iſt ein gefährlicher Teufel! —

Porneck erzählte weiter, wie er eben heute im Vorbei-

fahren den Förster besucht, und ihm ein Paar Flaschen guten Wein zur Stärkung gebracht.

— Recht eine Schande! — setzte er hinzu. — Der Krapp ist so ein braver Kerl, und mit dem fremden Wilddieb hat er sich herumgeschlagen wie ein Löwe. Und der Schuß konnte ihm auch eben so gut durch den Leib gehen. Die Flinte hat er dem Kerl doch abgenommen. Und nun? Statt einer reichlichen Belohnung, die er wahrhaftig wohl verdient — was geben sie ihm? Kaum die Auslage seiner Kurkosten. Und doch will der Herzog das Wild geschützt. Haben die Förster ihre Knochen denn gestohlen, oder welche daheim in Vorrath? — Ja, wenn das ein Jagdjunker oder Forstmeister gewesen wäre — da hätte es Lobsprüche und Dosen geregnet! — Wenn so ein Prinzchen zur Welt kommt, und irgend ein Graf oder Kammerherr fährt mit der großen Nachricht im bequemen Wagen an einen fremden Hof, wo er denn zur Veränderung mal die andre Küche durchkostet — hui! da wird so Einer mit Bänderchen und Kreuzchen herausgeputzt von oben bis unten, daß es eine Schande und Spott ist — und da freuen die großen Kinder sich, daß sie solchen Quark austheilen, und daß sie ihn anhängen. — Aber wenn ein armer Teufel voll Muth und Eifer sein Leben im Dienst d'ran setzt; pah! das ist seine verfluchte Schuldigkeit! Wofür ist er ein Förster? Da thun sie, als wäre das kleinste Ehrenzeichen zu groß! — Und dann wollen die blöden Gehirne doch wieder, man solle

Reſpect haben vor ihrem Klimperſpielzeug, und was danach fragen! — Das Zeug gehört auch zu den großen Lügen und Krankheiten unſrer wurmſtichigen Zeit! —

Armin's Frage, ob unter dem als Krym's Geſellen genannten Bauernrupfer etwa der Jude Littwach zu verſtehen? erregte Porneck's Verwunderung, daß er mit dieſer in der Umgegend nur zu bekannten Scheuche auch ſchon in Berührung gekommen. — Während dies auseinander geſetzt wurde, erreichten ſie die Allee zum Grünhof — die Frauen wandelten, obgleich es ſpät war, die milde Nachtluft genieſſend, noch im Garten. — Der Vater! der Vater! rief Anna, ſprang in's Haus, und kam mit Lichtern, Dienern, Hunden an die Thür — wo ſie denn mit Freuden neben dem Vater auch den liebenswürdigen Künſtler begrüßte, der ihr von jenem Feſt her um ſo unvergeßlicher geblieben war, da ſie ja recht gut wußte, welches Freundſchaftsband ihn ſeitdem mit ihrem leider verſchwundenen Freund Kaſſander verknüpft hatte.

16.

Am nächſten Morgen beim Frühſtück in der Halle kam das Geſpräch wieder auf die Begegnung der beiden Schnapphähne. Anna erzählte mit einiger Aengſtlichkeit, Krym ſei

gestern Abend da gewesen, nach dem Vater zu fragen. Der lachte darüber als eine gewohnte Sache; wahrscheinlich habe er wieder Vorschuß gesucht, er stecke ja immer in Geldnoth. Aber auch seine Frau sprach mit Besorgniß von dem verdächtigen Menschen, dessen Nachbarschaft doch recht fatal sei. Das gab Porneck zu, und sagte, wenn der Concurs über den Burschen ausbräche, würde er die Schmiede zu jedem Preise kaufen, damit sie nicht wieder in solche Hände fiele — aber dahin lasse es Toblar nicht kommen, welcher den Gauner unterstütze, um dessen Verwegenheit, der Himmel möge wissen, zu welchem Streich einmal zu benutzen.

— So ein alter ruinirter Spieler ist zu allem fähig. Er kommt mir vor wie eine verwitterte Ruine, deren Nähe Gefahr bringt; jedem Vorbeigehenden läßt sie einen Stein auf den Kopf fallen. Der geht auch an den schönen grünen Tischen der Franzosen zu Grunde, welchen unsre Regenten mit stumpfer Gleichgültigkeit erlauben, diese Pest im Land herumzuschleppen. Seinen Freund Krum aber werde ich doch zu einiger Polizei-Aufsicht empfehlen. Der Ammann ist gar zu nachlässig. Nächstens muß ich wegen des Waldlaufs in die Stadt. — Bei der Gelegenheit bring' ich ihn wohl unter den speciellen Schutz des löblichen Oberforstamts. Und bei der Gelegenheit suche ich denn auch unsern jungen Freund hier in seinem Kloster auf. —

— Und bei der Gelegenheit — rief Armin mit herzlichem Handschlag — wird endlich auch der Generalpardon

über den reuigen Neffen verkündet — unter Pauken und Trompeten! Ich als Abt des Klosters lasse dazu mit allen Glocken läuten. —

— So ist's recht! Ja, Vater! — fielen Mutter und Tochter ein.

— Halt, Schwager! — rief der Alte dazwischen. — Was hat er denn gethan, um Pardon zu verdienen? Daß er aus einem Schreihals ein Singvogel geworden, bringt ihn meiner Gunst nicht näher. — Vor zwei Jahren! War das ein Schönthun mit Freiheit, Deutsch-Einigkeit und Königsmord! Da waren alle Fürsten und Minister nur Wehrwölfe und Menschenfresser — sollten alle aufgehängt, wenigstens abgesetzt werden — wurden nur Lieder von Herwegh, Beranger, Hoffmann von Fallersleben gesungen. — Nun trillert der Bursch Opern-Arien und ist wohlbestallter Hoftheatersänger. — Das sind mir Eure Liberalen! Hab' ich einen recht gründlichen Abscheu vor dem Gesindel der Servilen, so sind mir diese abtrünnigen Liberalen vollends ein Gräuel. Erst wollen sie die ganze Welt umdrehen, und am Ende stülpen sie nur sich selber um wie gewaschene Handschuhe. Gebt ihnen dreihundert Thaler Preußisch Courant und einen Hofrathstitel, so macht ihr lauter Hofpoeten daraus. Und dann sollen die Fürsten solche Demagogen nicht verachten? —

Armin führte lebhaft die Sache seines Freundes, mit dessen Gesinnung es gar nicht so schlecht stehe; der aber die

ersten Hörner abgerannt, und doch einen ehrenvollen Ausweg gefunden habe, indem er seine jetzige Existenz doch nur dem eigenen Talent danke. —

— So lang es dauert. Und wenn morgen die Stimme heiser wird, ist er übermorgen ein abgedankter Bettler. Hätt' er anstatt jener Weltreformation seine Studien getrieben und was Ordentliches gelernt, so brauchte er sich jetzt nicht von Intendant und Regisseur hudeln zu lassen. —

— Ja, wenn Sie eine Welt von lauter Canzleiräthen und Referendaren verlangen, da taugt er freilich nicht hinein, so wenig als ich. —

— Eine schöne Freiheit — die Coulissensklaverei! Wollt' er kein Staatsdiener werden, sollte er sich zu mir halten, und das Land bauen — ich hätt' ihm längst eine schöne Pachtung geschafft. —

— Aber, lieber Mann! — lachte die kluge Hausfrau ihn mit ihren funkelnden Augen neckisch an — wer Dir in Deinem zwanzigsten Jahr proponirt hätte, Dich in die Einsamkeit hinter'n Pflug zu vergraben, Du hättest ihn schön angeschnauzt! Konntest Du es denn zu Hause aushalten? Warum bist Du Deinen Eltern weggelaufen? —

— Warum? — Konnte man das Vaterland untergehen lassen? — Das war eine ganz andre Zeit! —

— Schaff' Du dem Vetter — sagte Anna — nun eine Zeit, worin es was zu thun giebt für einen Mann, er wird sich wahrhaftig schon zeigen. —

— Das iſt das rechte Wort! Und weil es jetzt keine Gelegenheit giebt, ſich zu „zeigen," wie das Püppchen ſagt; ſo möchten die jungen Herren eben gern ein bischen Revolution machen, um an's Ruder zu kommen. Daß aber mit ihrem Gaukelſpiel der Welt und namentlich dem deutſchen Vaterlande erbärmlich wenig gedient wäre — das wiſſen ſie nicht; iſt ihnen auch ganz einerlei. —

Wie bei allen ſolchen Verhandlungen, wo jeder Theil halb recht hat, und auf ſeiner Meinung beharrt, ging es auch bei dieſer. — Porneck brach ſie zuletzt ab, indem er dem Gaſt vorſchlug, ihn auf ſeinem Ritt um die Felder zu begleiten. Mittags könnten ſie beim Nachbar Geheimerath einkehren, dem er einen Boten ſchicken wolle. Damit einverſtanden, wünſchte Armin doch, nicht zu lang aufgehalten zu werden, da er das ſchöne Wetter zu ſeiner Gebirgswanderung benutzen müſſe. Die Frauen hörten mit Bedauern, daß ſie ihn ſo ſchnell wieder verlieren ſollten; er tröſtete ſie aber mit dem Verſprechen, unaufhaltſam von ſeinen Alpen zu ihnen herabzuflüchten, wie ihm der erſte Regenſchauer auf das Zeichnenbuch tröpfle. —

Als ſie am Hauſe vorbeiritten, wurden ihnen noch die freundlichſten Grüße zugewinkt.

Armin ſagte:

„Welche Frau hat einen guten Mann,
Das ſieht man's am Geſicht wohl an!"

Der Vers enthält eine große Wahrheit. Wenigstens wird sie mir hier recht deutlich. Wenn irgendwo, so spricht aus dem Gesicht Ihrer Frau das innerlich tiefe Bewußtsein verdienten Glücks. —

— Gewiß! — schmunzelte Porneck — wir zanken den ganzen Tag; sie behält immer Recht und das letzte Wort. Was will eine rechtschaffene Frau mehr, dabei kann sie schon zufrieden sein. —

Bei diesem Ritt durch die Flur lernte Armin jetzt erst den Umfang des Guts kennen, zugleich aber auch den Gutsherrn verehren, den er bis jetzt nur als einen liebenswürdigen Hausvater und Gesellschafter gesehen hatte. —

Die passionirten Landstreicher pflegen vom Landbau nichts zu verstehen. So ging es auch dem Maler, und was Porneck von der Einrichtung seiner Feld-, Stall- und Scheunenwirthschaft erzählte, mußte er ihm auf's Wort glauben. Aber die Wirkungen, welche er hier vor Augen sah, gaben auch dem Laien die Ueberzeugung vom kräftigen Walten eines practischen Sinns, und eines durch Erfahrungen, Versuche und Mühen scharf geschliffenen Verstandes, der besonnen und entschlossen auf seine Zwecke hinwirkte. —

— Ich leide keine schlechten Wirthe — sagte Porneck, als Armin mit Vergnügen bemerkte, wie nicht nur alle Brücken, Wege und Schlagbäume, sondern auch die kleinen Häuser der Tagelöhner so ordentlich und sauber waren.

— Was Sie hier sehen, ist freilich nicht das Werk einiger Jahre; mein Vater hat schon daran gearbeitet; und daß ich als Junge mit den Leuten in Busch und Wiese mich herumgetummelt, gehört wesentlich mit dazu. Der Bauer sitzt voll Arglist und Mißtrauen, und er weiß auch warum. Alle andern Stände vom Fürsten bis zum Schreiber des Advocaten hocken ihm auf dem Nacken. Gegen die muß er sich, wie gegen zu viel Arbeit wehren, welche er auch als einen Feind betrachtet. Das sagt schon das Wort „Wehren" — ein ganz gewöhnliches, wenn von Arbeit die Rede. So ist es nun nicht leicht, Vertrauen zu gewinnen. Aber wenn sie sehen, daß sie von einer Generation in die andere nicht allein menschlich, sondern auch freundlich behandelt werden, dann glauben sie doch, daß nicht alle Gutsherrn Dränger und Blutsauger sind. —

Die Felder zeigten sich durch vernünftig geübte Mergelung, die Wiesen durch treffliche Wässerungs-Anlagen im erfreulichsten Zustande. Die Forsten waren durch nachhaltige Schlagwirthschaft und „Verjüngung" vom besten Aussehen, und freudig aufkommende Eichen- und Tannenpflanzungen zeigten, wie einsichtsvoll auf die Zukunft Bedacht genommen ward.

— Man muß sich nur hübsch an die Natur halten, und ihr den rechten Gang abzulauern wissen. Dazu gehört freilich Zeit, und zur rechten Uebersicht gehört das Auge des Herrn. Wenn das Wetter nicht gar zu grausam ist, komme

ich Jahr ein Jahr aus alle drei Tage über das ganze Gut herum. Da kann mir freilich nichts entgehen. —

Sie ritten zwischen hoher Buchenwaldung durch ein kleines Thälchen, wo von Gebüsch und Ranken üppig umwachsen, ein schöner Brunnen hell aus der Bergwand schießend, in eine breite Steinkufe rauschte. Indem sie anhielten, um selbst von dem herrlichen Kristall zu schlürfen, und auch die Pferde mit einigen Zügen zu erfrischen, sagte Porneck: — Der Brunnen hat mir vor einigen Jahren eine schöne Lehre gegeben. Komm' ich eines Morgens auch so geritten, und finde meinen Brennmeister, der hier einige Tonnen füllen ließ, weil die Pumpe in der Branntweinbrennerei in's Stocken gerathen war. Zugleich lag dort in den Brombeeren ein Schlingel von Knecht, am frühen Morgen schon viehisch betrunken, und hier, wo Sie halten, stand eine Frau über dem Trog, die sich eine Wunde am Auge wusch. Nach einigem Zögern gestand sie, ihr Mann sei gestern im Taumel nach Hause gekommen, und habe ihr ein Stück Holz an den Kopf geworfen. — Ich sah ganz beschämt und verdutzt in das schöne Wasser und sagte mir: — Pfui! Wie darfst Du solche Gottesgabe in so schändliches Gift verwandeln! — Den Knecht schickte ich fort. Den Mann habe ich vom Saufen curirt. Acht Tage nach dieser Scene aber war meine Brennerei niedergelegt, und soll, will's Gott, nie wieder in Gang kommen. Dafür habe ich eine Bierbrauerei eingerichtet, und überlasse meinen Gutsleuten und Nach-

barn ein sehr gutes Bier zum wohlfeilsten Preise. Mein ganzes Gut ist im Mäßigkeitsverein, ich nehme keinen Pachter noch Dienstknecht, der Branntwein trinkt, und danke dem Himmel, daß die Giftmischerei ein Ende hat. Zugleich bin ich denn auch von den Besuchen der Controleure befreit. Man ist doch gern Herr auf seinem Hofe. — Seitdem trinke ich das köstliche Wasser mit dreifacher Lust und zehnfachem Dank für die Lection. —

Aus der Tiefe heraus zogen sie nun über hohe schöne Ackerbreiten mit weiter Aussicht rund umher. Links am Walde drüben stand ein großes mit Thürmen und Erkern altscheinig verschnörkeltes Haus — mit abgeschundenen Mauern und hie und da herunter hängenden Fensterläden wie eine verwüstete Burg anzusehen.

— Da wohnt mein Nachbar, der hochwohlgeborene Herr Freiherr von Toblar. Ist es nicht, als ob sein wüstes Gesicht aus der wüsten Spelunke heraus grinste? —

— Malerisch genug sieht das Nest aus. Und wer hauset dort rechts in dem weißen Castell an der Bergecke? —

— Sein Contrast und der Mann, welcher uns heut unser täglich Brod geben soll, mein Freund Milant. Wenn ich hier durchreite, fällt mir immer Bürgers Gedicht vom wilden Jäger ein:

doch er vergißt des Rechten Warnen
und läßt vom Linken sich umgarnen.

Da wär' ich freilich in der Mitte der Wild- und Rheingraf,

— wozu mir doch außer der tollen Reitluſt ziemlich alles fehlt. Nun? Laſſen wir einmal zulaufen? Milant muß uns mit ſeinem Teleſcop ſchon ergattert haben. Ich höre ſeine Mittagsglocke läuten. Bis wir hinkommen, ſteht die Suppe auf dem Tiſch. —

Sie trabten friſch darauf zu. Aber noch ehe ſie die Einfahrt erreichten, kam ihnen von einem Seitenweg ein Reiter nachgeſauſet. Der Geheimerath war es. Er hatte ſie von der andern Seite erwartet und dort an der Gränze feierlichſt einholen wollen. — Revonal — ſagte er — ſei oben bei ſeiner Schweſter geblieben, die werde ihn wohl unterdeſſen wegen ſeines Judenmädchens in's Gebet genommen haben. —

— Ein ſehr chriſtliches Bemühen, aber gewiß eine vergebliche Arbeit — verſetzte Porneck — wie ich Revonal kenne; er läßt nicht von ihr, obgleich ſelbſt überzeugt, daß dieſe Leidenſchaft ihn verderbe. —

— Einſtimmiger habe ich die Meinungen noch über keine Sache gehört — ſagte Armin. — Vor ein Paar Tagen klagte die Gräfin Belgrad mir daſſelbe faſt mit denſelben Worten. —

— Die ſchöne Gräfin — lachte Milant — hat dabei wohl noch die kleine Nebenſpeculation, den Grafen für ſich zu kapern. —

— Sollte ſie — zweifelte Porneck — Luſt haben, ſich

zum drittenmal in ein Joch zu ſchmiegen, welches ihr ſchon zweimal den Alabaſternacken wund gedrückt? —

— Die iſt in ihrer Engelsgeſtalt ein Teufelsweib und fürchtet ſich darum ſelbſt vor dem Teufel nicht! —

Kaum abgeſtiegen, wurden Sie an der Weinberg-Terraſſe von Revonal und Milants älterer Schweſter, Fräulein Mathilde begrüßt, welche ſich freute, den vor ihr ſchon viel beſprochenen Maler endlich kennen zu lernen. Sie war eine jener begünſtigten Naturen, welche durch die Jahre nicht alt, durch Landleben nicht einſeitig, durch „Alt-Fräulein-Weſen“ nicht „fatal“ werden. — Schön! — ſagte ſie — daß er auf einer Kunſtwanderung hieher komme; ſie habe ſchon das von dem Boten überbrachte Zeichnenbuch mit reſpectvollen aber doch neugierigen Blicken, zwar nur von außen, betrachtet und hoffe die ihr gerühmten Herrlichkeiten nun auch zu bewundern. —

17.

Bald ſaß die Geſellſchaft behaglich um den runden Tiſch im Gartenſaal, durch deſſen Fenſter und Säulen-Vorhalle ſich ein weiter Blick aufthat, die Hügel hinunter,

über die Ebene mit den Silberſpiegeln des Fluſſes, bis zur fernen Bläue des Grenzgebirgs. —

— Nicht wahr? — ſagte Revonal zu Armin — hier kann man's ſchon aushalten? Aber — fuhr er zu Milant fort — im October, wenn die erſte Jagdluſt an Haſen und Hühnern ausgetobt hat, kommen Sie doch herein? —

— Vielleicht dieſen ganzen Winter nicht — war die Antwort — ſie kommen mir drinnen ſonſt am Ende wieder mit Projecten und Propoſitionen, glauben wohl gar, ich hätte mich nur an die Hecke gelegt, um mich ſchön bitten zu laſſen. Und ich *will* einmal nicht. —

— Rundum beſehen — ſagte Porneck — können Sie das doch eigentlich vor Gott und vor uns nicht verantworten. Das ganze Land würde ſich freuen. —

— Und hätt' es wahrlich keine Urſache. Ja, wenn ich ſo handeln und nützen könnte, wie ich möchte. Aber ich kenne ja die Wirthſchaft da oben. —

— Die müßte ſich doch unter jetzigen Umſtänden nach Ihrem Willen ändern. Sie dürften nur Bedingungen ſtellen, und man würde alles eingehen. Der Herzog ſieht es ein, muß es einſehen, wie ungerecht, wie unklug man gegen Sie verfahren. Wie gern er Sie wieder hätte, iſt Ihnen gezeigt. Er fühlt, welchen Dank er Ihnen ſchuldig iſt für Ihre Verwaltung, Ihre Einrichtungen. Was er gefehlt, möchte er gern wieder gut machen. —

— Dank, lieber Freund? Von einem regierenden Für-

sten? — Die Herren werde alle als Egoisten geboren, zum Egoismus erzogen. — Und ich schwöre in diesem Punkt zu dem alten Fuchsen Talleyrand, der sie alle durch und durch kannte; den Usurpator mit seinem Fabrikat von Königen und Großherzogen so gut wie die legitime Race. Und von der letztern sagt er das ewig wahre Wort: „Avec un prince légitime il n'y a pas de reconnaissance à exploiter. Tout service qu'on lui rend, n'est qu'un devoir rempli.“ Uebrigens verlang' ich für meine redliche Pflichterfüllung keinen andern Dank, als daß man mich derselben ungehemmt, ungeirrt, unverläumdet walten lasse. Kann der Herzog das? Der arme Mann in seiner einsamen Ohnmacht darf es nicht einmal wollen, selbst wenn er es wollte. Dafür sorgen die Gespenster, die ihn umgeben, und ihm mit andern Gespenstern bange machen. —

— Ich kenne sie recht gut — sagte Revonal — die Herren und Damen, welche Sie unter diesen Gespenstern meinen. Aber den Fürsten von ihnen zu befreien, und mit dem Athem Ihres Geistes den Nebel wegzuhauchen, welchen sie zwischen ihn und das Volk hingebrauet haben, daß Eins das Andre nicht sieht noch erkennt, das mein' ich, wäre eine Aufgabe, die Sie begierig ergreifen, durch deren Lösung Sie sich den Jubel des Volks erringen müßten. —

— Sie wissen — sagte Milant, — ich habe nie danach gestrebt, ein sogenannter „Mann des Volks“ zu werden. Das ist nicht nur eine für die Existenz sehr unbequeme, son-

dern auch für den eigenen Character sehr gefährliche Stellung. Die Ansichten, welche man von ihr aus nimmt, verwirren den Blick. Man kommt dahin, sich selbst zu betrügen, und schlachtet am Ende die Wahrheit, indem man sich einredet, der Nothwendigkeit oder gar der guten Sache ein Opfer zu bringen. Jedoch ging mein Streben immer dahin, alles für das Volk und möglichst mit dem Volk zu thun; nicht die Leute wie kleine Kinder zu bevormunden, sondern sie mündig zu machen. Daß solches auch vom Volk nicht immer eingesehen wurde, ließ ich mir ruhig gefallen. Der Samen ging doch auf. Lauten Dank der Menge hab' ich auch hier nicht begehrt. Der Vernünftigen und Wohldenkenden war ich gewiß. Aber diesen einfachen, auf Wahrheit, Gemeinsinn und Belebung der Volkskräfte gerichteten Gang mit freiem Wort im hellen Sonnenlichte des hohen Mittags konnten jene Gespenster mir nicht verzeihen. Denselben Gang würd' ich wieder gehen, dieselben Cabalen aus der Höhe und aus der Tiefe würden mich zum zweitenmal unterwühlen. Und eines schönen Morgens würde mich wie damals der angenehme Vorschlag überraschen, nach Frankfurt als Bundestagsgesandter abzuziehen. —

— Armin meinte, der Verbannungsort sei doch gar nicht so übel, und für einen Mann von so unabhängigen Gesinnungen wie der Geheimerath, müsse die ehrenvolle Stellung als einer der Repräsentanten Deutscher Bundesstaaten gerade ein recht erwünschter Platz sein — wenn-

gleich, wie er als Künstler nur unvollkommen wisse, die Arbeiten der Gesandten hauptsächlich wohl in stattlicher Haltung bei diplomatischen Feten bestehen möchten. —

— In welcher Welt leben Sie denn, mein junger, unbefangener Freund, — lachte Milant, indem er ihm auf die Schulter schlug. — Unabhängige Stellung? Ein Bundesgesandter? Was so ein Künstlergenie sich in rosenfarbenen Träumen wiegt! — Ein Bundesgesandter, der nichts zu verhandeln, nichts durchzusetzen, der nicht einmal den leidigen Trost politischer Speculationen hat! — Der zu nichts da ist, als leere Berichte über leere Protokolle nach Hause zu schicken, nach höchsten Rescripten seine höchst unmündige Stimme in höchst gleichgültigen Schlendriansgeschäften abzugeben, in omnibus wie Oesterreich oder Preußen zu votiren, und vor allen Dingen darauf zu halten, daß Niemand seinem gnädigsten Herrn irgend eine Courtoisie oder ihm die Excellenz verweigere! — Repräsentant eines Deutschen Bundesstaats? — Ein Gesandter, der von seinem Volk nichts kennt — von dem das Volk nichts weiß — der für seine Landsleute nichts vermag, als etwa einen Paß visiren — wenn er dazu noch competent erachtet wird! — der Gott danken muß, daß die glückliche Bundestags-Geheimnisserei seine Arbeiten nicht an den Tag kommen läßt — er müßte ja vor Scham nicht wissen, in welches Mauseloch er kriechen sollte, wenn diese Lappalien zur Kunde des Inlands oder Auslands kämen! — Ja, wer ein jun-

ges fröhliches Gemüth hat, wie Sie, oder ein altes leichtsinniges Ungewiſſen, wie ſo viele ſogenannte Staatsräthe — dem mag es auf den Bänken da behagen. Obgleich das Amüſement dort doch jetzt auch nicht viel mehr als verſchleierte Langeweile ſein mag. Das war freilich ſonſt beſſer. Ich kenne den Platz genau von jener Zeit, wo der Bundestag eröffnet ward, und man in Deutſchland wenigſtens noch die Mäuler aufſperrte, neugierig zu ſehen, was aus dieſem modernen Reichstag wohl eigentlich hervorgehen würde. Ich hatte damals Ihre ſchönen vier und zwanzig Jahre — — ach du friſche, glückſelige Jugend! — war Legationsſecretair, und voll des beſten Willens, als tapferes Streitroß am Heerwagen der Deutſchen Bundesmacht zu ziehen, und als liebenswürdiger Chevalier allen ſchönen Damen von diplomatiſchem und undiplomatiſchem Character nach ihrem Verdienſt die Cour zu machen. —

— Das ſieht dem Wiltfang ähnlich! — lachte die Schweſter. — Aber zu einer rechten Courmacherei weit' ich, haſt Du es doch nicht gebracht. Du warſt von jeher, wie ſoll ich ſagen? ein toller Poltergeiſt, dem es viel zu langweilig war, um die Damen zu ſchnurren und zu gurren. —

— Na, wir haben doch das unſrige redlich gethan. Und bei Gott! es war Gelegenheit da, ſich Herz und Flügel zu verbrennen! — Wenn ich noch an die ſchönen Frauen denke. — Die liebenswürdige Fürſtin Hohenlohe, die ſtolze Frau von Bethmann, die reizende Gräfin von Maltzehe,

die interessante Frau von Berstett, die hübschen Gesandtentöchter — worunter die im Bundespräsidial-Palais wahrhaftig zu präsidiren verdienten! — und alle die niedlichen Frankfurter Fräuleins —! — Ja, das war die brillante Seite der Geschichte. — Und damals ging es lustig her! — Daß ich an einem Abend auf drei Bällen gewesen — daß wir neunzehn Tage hinter einander alle Abend getanzt haben! — O daran war kein Mangel. — Und wir lebten in den Tag hinein wie die jungen Götter des Olymps. —

— Das weiß der Himmel! — fiel Porneck ein — ich regnete zu jener Zeit auch einmal wie ein Wilder in Eure Herrlichkeiten, als ich auf einer Reise durch Frankfurt kam, im Jahre Sechzehn. Der alte Blücher war dort, eben aus Frankreich zurückgekommen. Er wohnte im Schwan, und fuhr in Napoleon's Wagen, der in der Schlacht von Belle Alliance erbeutet worden. Der Kaiserliche Adler stand auf dem Kutschenschlag noch gemalt. Baron Otterstedt, der Preußische Geschäftsträger bei der freien Stadt gab ihm einen Ball. Den hatte ich während des Kriegs kennen gelernt, machte als ehemaliger Preuße ihm meinen Besuch, und ward auch zum Fest eingeladen. Seh' ich noch den alten Helden, wie er mitten im Saal stand, vor allen den jungen Damen, und er den schönen Kindern in seiner derben Manier eine kräftig launige Rede hielt, daß der Krieg so manchen braven Mann weggerafft, und sie nun hübsch dazu thun sollten, für neue Generation zu sorgen. — Hui!

kratzten ſie nicht alle aus die niedlichen kleinen Dinger wie eine Flucht Tauben vor einem Habicht? — Auf dem Ball war es ja, daß wir uns kennen lernten, Herr Nachbar. Erinnern Sie ſich noch? Da war ſo eine ſchöne kleine Gräfin Pappenheim, einſtimmig nur das „Engele“ genannt. Bei meiner Treu ein wahres Engelskind! Und wie waren alle die jungen Legationsgeiſter um die niedliche Sylphide herum! —

— Ja, ja! — verſetzte Milant — das war alles luſtig genug. Und ich trollte wie die andern eifrig mit in dem bunten Geſchwärme. Aber wenn mir dann manchmal in einſam ruhigen Stunden wieder einfiel, wozu wir doch eigentlich da wären, was nun aus Deutſchlands Hoffnungen werden ſollte, könnte, müßte! — da kam es oft über mich, als wollten Aerger und Scham mir den Hals zuſchnüren. War das nicht ſchon ein Elend mit Eröffnung der Bundesverſammlung, die von einem Monat zum andern hinzögerte! Die Baieriſche Territorialſache — (das Wort „Frage“ war zu jener Zeit noch nicht erfunden) — lag dazwiſchen wie ein Alpdrücken. Lang wußte kein Menſch, wer Oeſterreichiſcher Präſidialgeſandter ſein würde. Dann hieß es, der alte Freiherr Albini wäre ernannt; der ſtarb aber; darauf kam der Graf Burl. Ebenſo mit Preußen. Erſt Baron Hänlein, dann interimiſtiſch Wilhelm Humboldt, endlich definitiv der Graf Golz. — Als die Sache losgehen ſollte, kam unter den Vorbereitungen auch die Frage auf's

Tapet, ob so wichtiges Werk nicht mit einer kirchlichen Feierlichkeit zu beginnen sei? Da trat gleich das Bedenken heraus, der Präsidialgesandte würde als Catholik nur einer Feierlichkeit in der Kirche seiner Religion beiwohnen, von jeder andern aber sich zurückhalten. Dazu konnten die übrigen, der Preußische an der Spitze, sich nicht hergeben. Also von vorn herein, wie wenig ihnen auch an der Religion liegen mochte, sogleich ein Aufklaffen innern Zwiespalts. Das fiel dann über'n Haufen. Endlich kam der Eröffnungstag. Wir fuhren nach dem Taxischen Palais — da standen ein Paar Compagnien Frankfurter Soldaten aufmarschirt, und wie ein Gesandtschaftswagen angerollt kam, ward getrommelt. Das war die ganze Herrlichkeit. Die Frankfurter, an Krönungs-Ceremonien gewöhnt, lachten darüber. Handel und Wandel ging an dem Tage seinen Weg wie immer. Nur Weiber und Kinder drängten sich in der Eschenheimer Gasse, wo nichts zu sehen war. Wir Legationssecretaire waren bei der Eröffnungssitzung zugegen. Das Herz voll von Deutschland, trat ich hinter meinem Gesandten in den Versammlungssaal. Gott! Welche Nüchternheit in dieser Haupt- und Staats-Action! — Was mußte ich erleben! — Diese Deutschen Minister, diese damals noch als Repräsentanten unsers Volks angesehenen Staatsmänner sprachen französisch mit einander! — Französisch! — Waren das die Früchte von 1813 und 1815! — Nachher musterten sie gegenseitig ihre gestickten

Uniformen; die Badische wurde für die schönste erklärt. — Mir schwoll das Herz. Ich hätte mit Fäusten drein schlagen mögen! Nach diesen Elendigkeiten ging es an die Eröffnungsreden. Die waren so farblos wie der ganze Kram. Der einzige Gagern sprach deutsche ritterliche Gesinnung aus, und brachte für den Augenblick einige Wärme in den blassen Frostnebel! — Mir grauet noch wenn ich daran zurückdenke. — Graf Burl gab ein solennes Diner. Wir Legationssecretaire konnten wegen Mangel an Platz nicht dabei sein. Um aber diesen sogenannten Festtag deutscher Nation doch nicht an unsern Wirthstischen in philiströser Gewöhnlichkeit hinunter zu würgen, hatten wir uns im Schwan zu einem „Zweckessen" in einem separaten Zimmer zusammengethan. Da war Einer unter uns, der wollte etwas eingemachten Enthusiasmus herumgeben, und fing ein paarmal mit Salbung an:

„Wer nur zum Stamm der Deutschen sich bekennet,
Ist heut' des Namens stolzer sich bewußt!"

Aber es fing nicht; und ich bat ihn endlich, er solle den Jubel nur wieder einstecken, die Waare würde doch nicht gekauft. — Abends war große „deutsche Soirée" im Tarisschen Palais. Schöne Damen im Putz, blanke Uniformen, Sterne, Kreuze, Ordensbänder, Lichter und Livreen in Ueberfluß — und sonst? — Conversation von Alltagsgewäsch und Kartenspiel wie auf dem Casino. Keine

Erhebung für's Herz, keine Aufgabe für den Verstand. — Ich machte, daß ich fortkam, that den Uniformplunder von mir — und fluchte in meinem Zimmer auf und nieder wie ein Beſeſſener. — Das war der Geburtstag des deutſchen Bundes. — Für mich war es der Sterbetag meiner thörichten jungen Hoffnungen. —

— Ja wohl! — rief Proneck — ein todtgebornes Kind! Und hat auch nie ein Lebenszeichen von ſich gegeben. —

— Anfangs kamen — fuhr Milani fort — wohl einige gutherzig dumme Leute, ſo einfältig als ich, die gingen an die Wiege des Knäbleins, zu fragen, wie Michel ſich befinde, und ob er wohl bald zu ſprechen anfange? Die wurden ſchön heimgeführt. Eines Tages gab es eine ſchöne Geſchichte. Da rückten über die Sachſenhauſer Brücke einige Bauern aus der Nachbarſchaft, in leinenen Kitteln und breiten Schlapphüten, große Stäbe in den Fäuſten, marſchirten grade die Zeil hinauf, rechts um in die Eſchenheimer Gaſſe, in's Palais hinein. Wollten die groben Tölpel ihren Großherzog oder ſeinen Miniſter verklagen. — Deutſche Bauern am deutſchen Bundestage klagen! — Das wäre hier nicht der Ort! — hieß es. — Wer ſie geheißen, daher zu kommen? — Sie aber nicht aufgehört zu ſchreien und zu pochen. Man müſſe ſie hören. — Wozu denn der Bundestag da ſei? Und was zu thun, wenn hier kein Recht zu finden? — Da ſoll ein junger

Attaché der Gesandtschaft ihnen gesagt haben — soll! — „drein schlagen! das würde das einzige sein!“ — Solche Antwort — in solchem Hause — aus solchem Munde! — klang wie der fabelhafteste Unsinn. Der, welcher sie gegeben, hatte dabei natürlich nichts gedacht, als sich einen naseweisen Spaß zu machen „mit den Lümmeln“ wie er sie nannte. Der „Spaß“ wurde bekannt, die „Lümmel“ schwatzten ihn aus. Tags darauf stand in einem zahmen Blatt die verblümte Andeutung des Ereignisses mit der zarten Bemerkung: die Antwort, welche man den unberufenen Bittstellern gegeben, sei wohl keine officielle gewesen. —

— Der Spaß war schon toll genug — sagte Revonal — hätte aber dem jungen Herrn doch übel bekommen können. —

— Ach, der hatte gute Protection, und das Privilegium Alles zu sagen. Graf Burl war übrigens klug genug, von der Sache kein Aufhebens zu machen; und so verschwand sie bald aus dem Gespräch: doch nicht aus Gedächtniß. — Auch die „Lümmel“ werden sie nicht vergessen haben. Vierzehn Jahre darauf im Jahre dreißig wollten sie den klugen Rath ihres Doctrinairs in Anwendung bringen; ist ihnen aber schlecht bekommen. —

An Anekdoten und Begebenheiten wunderlicher pikanter Art war überhaupt kein Mangel. Verhängnißvoll aber erschien dabei, daß sie alle, wenn auch lächerlich, einen

herben Beisatz hatten, und immer auf die Trostlosigkeit der ganzen Sache hindeuteten. Unter andern deutschen Staatsmännern war auch ein alter Minister zum Bundestagsgesandten bestimmt gewesen, früher ein braver ehrenwerther Mann, nun aber schwach und kindisch geworden — hatte gar kein Gedächtniß mehr. Unterwegs auf der Reise nach Frankfurt trifft er einen Bekannten, will ihm eine wichtige diplomatische Neuigkeit mittheilen, und erzählt unter dem Siegel der Verschwiegenheit: „Der .... Dings hat mir aus ..... Dings geschrieben, daß der ..... Dings nicht kommen wird." — Er konnte sich auf nichts mehr besinnen. Also ward der deutsche Bundestag von deutschen Fürsten und ihren weisen Rathgebern geehrt, daß man ihnen einen solchen Mann zuschickte. Aber er war ein Reichsfreiherr aus uraltem Geschlecht.

— Abscheulich zwar, aber doch komisch! — lachte Armin, der von allem dergleichen früher gar keine Notiz genommen.

— Ja wohl, lächerlich, aber mehr abscheulich! — wiederholte Milant, und setzte hinzu: — Aber eben so lächerlich, daß ich alter Narr auch jungem Volk so altbackene Historien austrage, die auch nicht interessiren und mich nach zwanzig Jahren noch ärgern. Schenken Sie ein, Graf Revonal. Gott besser's und gebe Euch bessere Zeiten! —

Darauf ward herzhaft angestoßen und ausgetrunken. Revonal sagte, das Glas heftig niedersetzend:

— Brauchen könnten wir sie noch gerade. Daß sie aber aus den Bundestagsprotokollen nicht wachsen können, haben schon längst die Hunde auf den Gassen einander zugebellt. Was unter so miserablen Auspicien begonnen, kann nimmer etwas Gesundes hervorbringen. Und leider sind wir auch in dieser Hinsicht eine vom Ausland — ja, es muß heraus! — verachtete Nation. Ich hab' es wohl empfunden, als ich vor drei Jahren aus Verzweiflung über die Camaschenquälerei unsers friedlichen Soldatenspiels nach Algier zog, um mit auf die Beduinen loszuhauen, die mir freilich nichts zu Leid gethan hatten. Daß mich die Franzosen als Mann und Soldaten anerkennen mußten, dafür sorgte ich wohl; sie thaten's auch ganz ehrlich; gaben selbst zu — so gnädig waren sie! daß es bei uns eine Menge braver und kluger Leute geben möchte, und Deutschland nicht mehr das Land und Volk von 1796 und 1806 wäre. Aber wie wir doch unsre politische Nullität und Schmach ertrügen, das bliebe unbegreiflich, und beweise eben daß wir zur Ehrenstelle einer Nation noch immer nicht mündig genug wären — sonst hätten wir sie ja. In drei Wochen hatte ich zwei Duelle über dies Capitel, und konnte deren täglich haben. Aber ich überzeugte ja doch keinen. So ließ ich den Hader dann ruhen. —

— Und freilich — ſagte Porneck — unſre Offiziere, wenn ſie den Blick über den Kreis ihres Uniformbereichs hinaus werfen, und wenn ſie an ein deutſches Vaterland glauben — die leiden noch mehr als wir; denn neben dieſem Kummer müſſen ſie auch noch den Verdruß des langen Friedens ertragen. Die Engländer haben doch in Cabul und China, die Franzoſen in Algier, die Ruſſen mit den Tſcherkeſſen zu thun, die Spanier wüthen in ihr eigen Fleiſch und Blut. Und alle üben ſich in dieſen Kämpfen auf den großen Krieg, welcher trotz der materiellen und induſtriellen Richtung unſrer Zeit doch plötzlich einmal über Nacht unter unſern Füßen hervorbricht. — Aber unſre Bundescontingente — — —

O die ziehen auf die Wache! — hohnlachte Revonal — haben ihre ſchönen Friedens-Manöver und Friedens-Generale vom Kragen bis über den Magen mit Sternen und Kreuzchen und Bänderchen behängt, wenn ſie auch nie eine Kugel pfeifen gehört und vielleicht dieſe Muſik auch gar nicht ſonderlich lieben! — Und wer dann Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat — ja, Porneck, ein wahres Wort! wir tragen dreifach zehnfach ſchwere Laſt an dem Alpdrücken dieſes kriegeriſchen Friedens! Wo das Leben gegen außen keine Thaten bietet, wie nagt der Grimm da nach innen! Wie ſchwer iſt es, in dem ehrenwerthen Stande, dem ich mit Leib und Seele angehöre, ſich von der ſeelenfreſſenden Krankheit der Dienſt-Kleinkrämerei frei

zu erhalten! von dem Friedensrost, der den besten Stahl angreift! — Geben uns nicht in der täglichen Uebung unserer vornehmen Knechtschaft: Dienst und Subordination genannt, die Geistesfreiheit und Selbstständigkeit des Characters so gefährlich allgemach verloren, daß wir es kaum merken? So wie der Schauspieler über dem ewigen Auswendiglernen fremder Gedanken verlernt, eigene Gedanken zu haben. — Darum klingt es ja aus den beiden von einander so verschiedenen Ständen oft so leer und hohl heraus! — Das sind Betrachtungen, die einen zum Wahnsinn oder zum Selbstmord treiben könnten! —

— Doch nur, wenn sie wirklich gegründet wären — versetzte Milani. — Aber sie mischen das scheinbar Wahre und das offenbar Falsche wirr durch einander, und sprechen dabei auch nur in der Voraussetzung eines schwachen Characters, der sich von selbstgeschaffenen Wahnbildern irre führen läßt. —

— Nur in der Voraussetzung der Umstände — rief Revenal — wie sie wirklich vorhanden sind. — Sehen Sie doch, um nur eines zu sagen, in welche desperate Conflicte man geräth. Alle die Kinkerlitzchen, welche mir bei lauter frivolen Veranlassungen auf die Uniform gehängt worden sind, haben für mich nicht den geringsten Werth. Ich müßte mich schämen, wenn einer danach fragte, wodurch ich sie verdient. Der einzige Orden der Ehrenlegion, den ich in Algier mit meinem Blut erkauft, macht davon eine

Ausnahme. Und so muß ich dies von dem Feind und Unterdrücker Deutschlands gestiftete Zeichen, in fremdem Krieg für eine fremde Sache gewonnen, höher achten, als das andere Spielzeug, womit deutsche Fürsten mich zu ehren gemeint haben. Ist das nicht ein ganz verfluchtes Gefühl? —

— Dem Sie aber doch leicht entgehen konnten, — sagte Armin, — wenn Sie den französischen Orden ablehnten. Und wer zwingt Sie denn jetzt, ihn zu tragen? —

Fräulein Mathilde klatschte bei dieser einfachen, so natürlich klingenden Bemerkung in die Hände, rief dem Grafen zu: sehen Sie, der versteht es auch nicht! und lachte dann gegen Armin: dasselbe habe ich ihm auch gesagt, und er hat mich darauf angehöhnt, ich verstände das nicht.

— Mißverstanden — sagte Revonal nicht ohne Empfindlichkeit, — haben Sie mich insofern, als ich sagte, Sie würden mich nicht verstehen, wenn ich Ihnen sagte, daß ich diesen wenigstens verdienten Orden tragen wolle, eben weil ich die andern tragen müsse. Daß man aber dergleichen Dinge, wenn man sie auch wenig achtet, deshalb nicht so ohne Weiteres sogleich zurückweisen kann, liegt einmal in den gegebenen Verhältnissen. Sagt' ich doch vorhin schon: die Dienststellung ruinirt den Mann. Wäre die Zeit wohl krank, wenn wir es nicht mit ihr wären? Und das einzige, was den Schlamm von uns

hinwegwaschen könnte, fehlt uns: die Feuertaufe! — Aber lassen wir es ruhen. Diese Dinge vergiften den edelsten Wein, und der Tag ist zu schön, als ihn mit solchen Nebelgespenstern zu verderben! —

Auf diese Worte war es Allen erwünscht, als Fräulein Mathilde ihren Stuhl rückte, und dadurch ein Gespräch abriß, welches aus dem Herben in's Bittere hinüberzuschmecken drohte.

Während die Andern wegen eines Pferdehandels nach dem Stall hinuntergingen, blieb Armin bei Mathilden unter der Vorhalle. Im Durchblättern seines Zeichnenbuchs sagte sie: das sind nun so Politikgespräche der Männer, die ewig räsonniren, wo sie handeln sollten. Mein Bruder, anstatt die Ministerstelle anzunehmen und wenigstens zu versuchen, was er Gutes ausrichten und Uebels verhindern könnte, begnügt sich auf den Hof zu schimpfen, den er aber zum Bessern kuranzen sollte. Und Graf Revenal, wenn er sich hier so unglücklich fühlt, warum ist er nicht in Algier geblieben? Oder was hält ihn ab, nach dem Kaukasus zu gehen! — Wär' ich ein Mann, ich thät' mich schämen, solch Altweibergewäsch zu führen.

— Was ihn abhält, — versetzte Armin, — ist wohl gerade der Hauptgrund zu seiner Verstimmung. Alle Welt sagt, es werde sein Verderben. —

Wobei er dann, als sie darauf einging, weiter erzählte, welchen Auftrag er von der Gräfin bekommen.

— Das ist nichts, — versetzte Mathilde — die Jüdin ist verliebt in ihn, läßt ihn nimmer. Auch kommt alles zu spät. Vor Tisch hab' ich das Capitel mit ihm durchgezankt, und zwar nicht geradezu eingestanden, aber deutlich merken lassen hat er, daß sie heimlich verlobt sind. Also aus. —

— Halten Sie ihn auch verloren? —

— Todt. Er möge nun vorwärts oder zurück stürzen. Da haben Sie ein rechtes Musterbild von einem der vielen Halbcharacter, woran unsre Zeit so reich, und weshalb sie so arm ist. Waschlappenes Volk, das sich überall hineinschieben und stoßen läßt. Aber zu führen und zu treiben verstehen sie nicht. Und dann lamentiren sie. Wär' ich ein Fürst, ich wollte euch noch ganz anders cujoniren! Ihr wollt' es ja nicht besser haben!

Die drei kamen wieder den Laubengang herauf. Das Pferdegeschäft hatte sich ihrer so bemächtigt, daß nur von Vollblut, Halbblut, Rennen und Traniren die Rede war. Armin brachte ihre Stellungen und Gestikulationen mit einigen meisterhaften Skizzenstrichen in eine Gruppe, deren Aehnlichkeiten und Characterzüge allgemeine Bewunderung erregten. Er übergab sie dem Fräulein als seine Abschiedskarte, hing Tornister und Zeichnentasche um, und schlug, vom Geheimenrath bis an's Gartenthor geleitet, den Feldweg ein, der sich vor ihm zum Wald hinauf streckte.

— Wackere Leute seid ihr — sagte er als er die ersten Bäume erreicht hatte, und nach dem weißen Hause zurück sah, welches nun schon in der Tiefe unter ihm lag — aber ich hätte den Henker von eurer Staatsweisheit, womit ihr auch keinen Hund aus dem Ofen lockt! Daß euer Gespräch mir gleichgültig gewesen? Pfui! Gehöre ich zu den Gottverlassenen und Ehrlosen, denen sich das Herz nicht rührt im Leibe, über des Vaterlandes Wohl und Wehe, über seine Ehre und Schande? Aber eure Welt ist doch nicht meine. Und was sollt' es meiner Kunst fruchten, wenn der Künstler sich in politische Speculationen verlöre? — Oder gar in politische Poesie? — In dieser Zeit der Lüge und des Egoismus, da jeder dem andern vorgaukelt, er mahle *ihm* das Wasser zu, während er doch nur *seine* Mühle treibt? — Aber hier im frischen Anhauch der Waldluft, fern von jenem verwirrten Kram, da geht das Herz auf und schlürft Befriedigung seiner schmerzlich tiefen Sehnsucht. —

Doch nicht bloß in Selbstgespräch und Träumerei versunken, zog er seines Pfades. Hier ward ein alter silbergrauer Eichenriese, der mit knotigen Armen und verzackten Zweigen sich über das Buschgrün aufreckte, in's Zeichenbuch eingeschrieben; dort einem Bergwasser der Eigensinn abgelauscht, mit welchem es durch Gestein und übereinander gestoßte Baumstämme seinen Weg zur Tiefe suchte. — So vergingen die Stunden. Abendlüfte spielten lieblich

in den hohen Wipfeln. Er wanderte noch immer im tiefen Dickicht.

Und wie nun Scheine und Schatten zauberisch durch einander, schwebten ihm drüben vom Felsenhang oder aus der Tiefe reizende Gestalten vorüber; Livia's liebliches Bild in scheidender Sonnenglut; durch's Dunkel einer Schlucht blitzten ihn die Augen der Gräfin an, der Nebelstreif am Hügel floß wie ein Silberschleier um die Prachtgestalt der Herzogin. — Wo werden diese Irrlichter mich noch hin führen? —

Auch jetzt war er um's Weitergehen verlegen. Ueber den Bergrücken herunter hatte eine Waldschneiße ihn in's Thal gebracht. — Am Weiher gingen die Pfade dreigespalten auseinander. Alles um ihn her, gegen Milant's Weisungen gehalten, zeigte ihm, daß er den rechten Weg zu seinem Nachtquartier verloren hatte. Irgendwo mußte sich ein andres finden, und so rannte er in der einfallenden Dämmerung fort durch ein undeutliches Gebilde von Höhen und Absenkungen, bis ihm vorn am Weidicht plötzlich ein starker Bach seitwärts her rauschte. Kaum hatte er die Brücke überschritten, so blickten ihm schon die Lichter eines Dorfes entgegen, und zuvörderst hart am Hohlweg winkte ihm auf hoher Stange der grüne Kranz gefälligst in das große weiße Gasthaus zu treten, welches von Weinlauben so einladend umgeben war.

— Das versteht sich, mein schöner junger Herr! — antwortete die dicke Wirthin auf seine Frage nach einem Zimmer! — Bäbele! spring 'nauf, sieh' in Nummer Sechs! — belieben Sie derweil hier herein zu spazieren. — Legen Sie gefälligst ab. — Das ist mein Sohn — leider Gottes blind — hör' auf zu geigen, Heinrich, und mach' dem Herrn Dein Compliment.—

Die letzten Worte waren an einen jungen, schlanken Burschen gerichtet, der in der Mitte des großen Gastzimmers gegen einen Tragpfeiler gelehnt, einen lustigen Tanz spielte. Er ließ die Geige sinken, horchte auf die Schritte des Fremden, und ging ihm entgegen mit ausgestreckter Hand.

— Spielen Sie weiter — bat Armin — mir macht es Freude, und ihnen wahrscheinlich noch mehr. —

— Freilich — sagte jener mit fröhlicher Stimme — wenn man so ein armer Schelm ist, und sonst nichts hat auf der Welt. Aber schwatzen thu' ich auch gern, und geigen kann ich ja immer wenn ich allein bin. —

Es war ein hübscher Junge, dem das blonde Haar in reichen Locken lang auf die Schultern herabfiel. Nur, wenn man ihm genau in die hellblauen Augen sah, war deren Blindheit zu bemerken. — Während sie noch sprachen, kam Bäbele mit Lichtern, und der Nachricht, es sei alles fertig für den fremden Herrn. Sie leuchtete ihm die Stiege hinauf voran in ein freundliches Eckzimmer, unter

dessen Fenstern sich die Weinlauben am Hause herumzogen. Die milde Nachtluft wehte anlockend herein. Drüben am Gebirg kam der Mond herauf. Dort lag die ganze Erde in seinem Glanz, hier tanzte sein Licht zerflittert auf den tausend Wellen des Bachs von der Mühle her. Armin verlöschte seine Lichter, um die schöne Wirkung vollständig einzusaugen. Lang hatte er so am Fenster gestanden, als ein Geräusch unter ihm seine Aufmerksamkeit anzog. Durchs Weinlaub hinablauschend, unterschied er das Schnauben eines Pferdes und zwei Stimmen.

— Das ewige Zaudern und Zappeln! — sagte der Reiter — es ist gar kein Entschluß mehr in Euch Kerls! kein Mark! — Wofür hab' ich Euch ausgespürt, daß der Schmuck beim Hofjuwelier ist, wenn Ihr nicht zugreifen wollt? —

— Sie haben gut schwatzen, Herr Baron. Aber wenn man seine Haut zu Markte tragen soll, vielleicht gar in Aussicht auf ein hanfenes Ordensband und sehr luftige Standeserhöhung, da sieht man zweimal zu. Und vor allen Dingen sagt man auch mit Staberle: „Wenn I nur was davon hätt'!" —

— Ist das nichts, was ich Dir versprochen? — Und dann mein' ich, einem Burschen, der Haar auf den Zähnen hat, und so beleidigt ist, müßte solche eclatante Rache schon ein freudiger Lohn sein. —

— Alles recht schön! Aber mit dem Versprechen ist

das Halten noch nicht da. Man kann bei dem Versuch auch „Treise verschütt' gehen" wie das Judenpack sagt. Dann ziehen Sie uns nicht aus der Patsche. —

— Begreifst Du denn nicht, daß bei der Operation die ich Dir angegeben, gar wenig zu wagen ist? —

— Ja, wenn sich nur alles so verhält. Aber wie ich Ihnen schon erzählt, der Littwach hat Mohren. Er will an den „Massematten," sagt er, nicht eher heran, als bis er den Kram recht gründlich „ausbaldoniert" hat, und sicher steht, daß sein Hals dabei garantirt ist. —

— Laß den Mauschel zum Teufel gehn! —

— Mit Vergnügen, Herr Baron, und den Weg verfehlt er so wenig, als wir Andern. Aber zu der Diamantengeschichte ist er uns so nothwendig wie ein schwarzer Bock zum Schatzgraben! —

— Es wird aber gar kein Ende darin. Ehe wir's uns versehen, hat die liebe Gräfin den Schmuck wieder, und dann schauen wir mit langer Nase hinterdrein. —

— Wer weiß; ob nicht bei ihr die Sache leichter zu schmieden wäre, als bei'm Hofjuwelier. —

— Wer weiß! Und ob! Und lauter Schnack! — Allmälig hab' ich es satt, Meister Krym! — und frage: wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht? —

— Freilich will ich — aber nicht bloß auf Ihr Kommando! Mein Wort muß auch was dabei gelten. Und

wie gesagt, ohne den Littwach kein Schritt. Ich weiß, was der Hund bei solchen Geschäften werth ist. —

— Wirst Du ihm denn endlich einigen Spirit in den Cadaver jagen, daß er losgeht? —

— Morgen früh treff' ich ihn an der alten Heidenkirche. Er hat drüben in Braumeiler einigen Bauermicheln das Fell über die Ohren zu ziehen; und wenn Sie morgen Abend — —

Hier ging unten im Hause eine Thür — das Gespräch brach kurz ab — der Reiter sprengte fort, um die Hausecke — die letzten Hufschläge waren schnell verhallt. — Der Andere ruschelte durch die Hecken — gleich darauf sah Armin einen Schatten über die mondhelle Brücke schleichen. Dann war alles fort und still; und der Mond sah so fromm in die Nacht, als dürfe unter seinem Heiligenschein nicht ein einzig freches Wort gesprochen werden.

— Krym? — Und: Herr Baron? — Natürlich — Toblar! — Gräfin? — Schmuck? — Littwach? Da hätten wir ja die ganze Hexenküche wieder beisammen! — Wie komm' ich nur dazu? Immer werden mir die Anfänge dieser dunkeln Geschichte vorgezeigt, die nicht weiter rückt? —

Daß Alles, was ihm Lionel von seinem Erlauschen auf dem Heuboden der Nagelschmiede erzählte, in diese Mondscheinscene passe, sah Armin völlig klar. Die Grä-

ſin mußte gewarnt werden. Vorläufig aber wollte er noch verſuchen, was hier über den Verkehr des Barons mit den beiden Gaunern auszuſpüren wäre.

18.

Bei'm erſten Frühſchimmer heraus, ſtieg Armin über friſche Bergwieſen und klippiges Steingeröll gegen die Heidenkirche hinauf. Zur längſt gehegten Neugier nach dem alten Trümmerwerk kam nun ſeit geſtern noch die Spannung auf die Schnapphähne. Unterwegs durch die menſchenleere Gegend war er keinen anſichtig geworden. Vorläufig erregte nun die Ruine ſeine verwunderungsvolle Aufmerkſamkeit. Sie ſtand auf hoher Felſenzinne, einem der höchſten Punkte des Landes — und wunderlich war ihr Gemäuer mit dem Geſtein ſo, man konnte wohl ſagen, verwachſen, daß ſchwer auszumitteln, wo das eine aufhörte und das andre anfing. In ganz uralten Zeiten, hieß es, habe hier ein römiſcher Tempel geſtanden — daher bei'm Volke ſich der Name Heidenkirche erhalten. Später war auf die Reſte aus jener Vorwelt eine Burg des Mittelalters gebauet worden, von der nun auch kaum ſo viel übrig geblieben, um dem Alterthümler irgend eine Merkwürdigkeit darzubieten. Deſto mehr fand der Maler. Armin

sah mit Lust, wie aus Gestrüpp und Haidekraut des letzten Gipfels die rothen Porphyrwände, scharf zerklüftet, in die Luft hinausgriffen. Zwischen sie war das Mauerwerk derber Felsenblöcke hinein gesenkt und geschoben. — Der Hauptweg führte noch zu einem Thorgewölbe von gehauenen Steinen. Halb sichtbare Verzierungen eines weggemeißelten Wappens, und was an Gesimsen, Knäufen und Säulenschäften zwischen Dorn und Ranken am Boden umherlag, redete Zeugniß von einem stattlich gewesenen Bau. Die Stelle war es würdig, mit einem solchen geziert zu sein. Als Armin, nicht ohne Müh' und Fährlichkeit, durch Schutt und Gesträuch sich an das einzige Fenster eines hochragenden Eckthurms hinaufgearbeitet hatte, belohnte ihn schier ein unermeßlicher Blick über's ganze Land — eine der weiten reichen Fernen, wovon man kaum glaubt, daß so viel auf einmal in ein Menschenauge hinein ginge. Der Platz war so hoch, daß alles Gebirg um ihn herum versank. — Armin sah über alle Bergrücken hin, als wären sie eine zusammenhängende Ebene — nur an den Schatten ließ sich erkennen, daß viele Thäler dazwischen lagen. Aus der Tiefe drängte der Wald sich noch mit einigen Tannenhorsten zwischen die Bergwiesen heran. — Auf eine Viertelstunde um die Burg her war aber alles kurzer Graswuchs. Nur an der Sonnenseite, gegen den Nord geschützt, hatte sich am Gemäuer und in einer Klippenschlucht hinab einiges Gesträuch angesiedelt. Fern

glaubte er die Thürme, wenigstens die Gegend, der Stadt zu unterscheiden. Drüben vor dem Wald sah er ganz deutlich, hell von der Morgensonne angeschienen, das weiße Haus der „hohen Tanne;“ weiter hinaus die Felsenwand des „Habichtnestes.“ — Hinter'm dunkeln Bergrücken, der sich quer vor den lichten Höhen in den Grund hinschob, mußte der Grünhof liegen. Milani's Wohnung sah er durch eine Senkung herblicken, und ganz deutlich zunächst unter sich hatte er sein gestriges Nachtquartier. Dorthin lief auch der Bach, welcher wunderbar genug, auf solcher Höhe, kaum hundert Fuß unter dem obersten Felsenzahn hier aus dem Gestein zu Tage sprang. —

— Das ist ein Hauptpunkt! — rief er vergnügt von seiner hohen Warte in die blaue Morgenluft — und wohl der Mühe werth, da herauf zu klettern! — O ihr armen Würmer in der flachen Welt drunten, was seid ihr, vornehm und gering, ein elend eitel schlafmütziges Gesindel! —

Nachdem er eine Weile oben gejauchzt und gejubelt, in freudig taumelnder Erkenntniß aller der Orte, worin er schon Begebenheiten erlebt hatte, und die nun als weiße Punkte umher gestreut lagen, machte er sich in das Gebüsch hinunter, um seiner Malerpflicht nachzukommen, und den merkwürdigen Adlerhorst von seiner Wolkenhöhe in's Zeichnenbuch niederzubringen.

— Brawo! — sagte er nach einer Weile, und

betrachtete die gelungene Skizze mit Wohlgefallen. Malerisch und originell genug! Bei Mondschein muß das Ding sich vollends wild und zauberisch machen. Ich werde noch einmal des Abends herauf kommen. Und da, in die weite Oeffnung des großen Thors eine schwarze unheimliche Gestalt hinein, gäbe eine wundervolle Staffage. —

Als er die Augen wieder aufhob, sah er mit Erstaunen wirklich eine schwarze Gestalt da heraustreten. Er glaubte zu träumen. Nein, es war kein Phantasiebild, sondern wirklich eine Frau, welche dort in dem Schutt etwas zu suchen schien. Angereizt von dieser überraschenden Begegnung stieg er hastig hinan. Die Alte ließ sich nicht irre machen, und antwortete auf seine Frage, sie sei die Mutter Gulbrand vom Jungfernweiher, eine Stunde vom Grünhof; hier herauf komme sie um Heidengeld zu suchen, welches sie dann in die Stadt oder an Reisende verkaufe. — Er entsann sich jetzt, auf Grünhof von ihr gehört zu haben. Auch kam von ihr ja der Heckpfennig, welchen Anna beim Fest ihrem Vater zum Vergraben in die Tenne geschenkt hatte.

— Heute — sagte sie — komme sie nur zufällig daher; sie habe drüben in Brauweiler bei ihrer Tochter übernachtet, welche von dem bösen Juden Littwach geplagt würde, wie die armen Leute der Gegend. In der Noth ihrer Kinder habe sie gedacht, ob es ihr nicht einmal gelingen sollte, hier oben einen Schatz zu finden, womit dem Bauern-

rupfer das Maul zu stopfen. Jetzt aber sei nicht die rechte Zeit dazu.

— Muß ich denn überall auf den verdammten Juden treffen? — rief Armin.

— O ja, das kann wohl geschehen, — sagte die Alte. — Wenn Sie nach Brauweiler hinüber gehen, begegnen Sie ihm gewiß, er kommt da gewöhnlich mit dem Nagelschmidt zusammen, den auch der Teufel holen möge! — Ich mag ihn aber nicht wieder sehen, er hat es uns arg genug gemacht. —

Sie nahm Abschied und ging nach dem Dorf hinunter, von welchem Armin hergekommen war. Er bat sie, dort auf ihn zu warten. Es lag in dem Wesen der Alten etwas Verwirrtes, in ihren Blicken etwas Unheimliches, das ihn anzog.

Als er sie aus den Augen verloren, ging er um den Felsen herum, ihn auch von der andern Seite zu betrachten, wo die trotzige Masse nun vollends wie ein aus der Erde in den Himmel getriebener Keil schroff emporstieg. Er zeichnete hier noch einiges, und folgte dann einem Pfad, der am Wiesenhang strich und bald in einen engen Hohlweg kroch. Kaum war er oben hinein, als er von unten herauf zwei hadernde Stimmen hörte, und sogleich nachher kamen die beiden Zänker um die Ecke. Der Nagelschmidt war es mit Lützwach. — Hm! gerade hier in dem Loch? — dachte Armin und legte den Stock an die Schulter, um

nöthigen Falls gleich von oben drein schlagen zu können. Man rückte sich näher. — Die beiden Gauner hatten bei'm Erblicken eines Fremden plötzlich geschwiegen; sie sahen beide etwas übernächtig aus, als wären sie vom Abend bis zum Morgen auf den Beinen gewesen. Littwach schien besonders überrascht, den Maler hier zu finden, der ihn erst vor ein Paar Tagen nicht gar zu freundlich aus seinem Zimmer entlassen. Er zwang sich aber schnell zu einer höflichen Begrüßung gegen den „Herrn Baron," den er hier in dieser „Wüstniß" weiß Gott nicht zu treffen vermeint. Wie ich Sie auch nicht — versetzte Armin. — was treiben Sie denn hier im Gebirg? — Lieber Himmel! Geschäfte! Bin ich doch ein armer Handelsmann, und muß mir quälen vom Morgen bis in die Nacht! —

Als er vernommen, daß Armin noch einige Tage in der Gegend herum streichen würde, sagte er, ihm sei wenigstens innerhalb drei Wochen noch keine Heimath vergönnt. — Aber dann, nicht wahr, darf ich doch wieder kommen bei Sie? Obgleich Sie neulich eben nicht sehr schön aufgeräumt haben? Und hatt' ich es doch so gut im Sinn. Auch jetzt noch, und werde Ihnen was Neues erzählen über das Bild. Ich hoffe, es wird sich doch noch etwas einrichten lassen, und werden wir uns darüber vertragen, als ein Paar gute Freunde. — Armin bezweifelte das sehr. Krym stand unterdessen zur Seite, die Hände in den Taschen und sah mürrisch herüber. Der Maler verlor den

schwarzbärtigen abgerissenen Kauz nicht aus den Augen und zeichnete ihn sorgfältig ab. Doch ließ er das Gespräch fallen, auch war es ihm nicht unangenehm, als über dem Rande des Hohlwegs die Köpfe einiger Landleute sichtbar wurden. — Man ging auseinander; doch ward von beiden Seiten mehrmals zurückgesehen; gleichsam ein stilles Versprechen, daß man sich nicht vergessen wolle.

Gegen Mittag kam Armin auf wunderbaren Umwegen an sein Hauptquartier zurück. Mutter Gulbrand saß noch in der großen Gaststube. Den Wirth traf er mit dem Schulmeister im lebhaften Gespräch über seinen blinden Heinrich, der ihm vielen Kummer verursache. — Denn auch gar nichts könne der Junge werden; selbst zum letzten zweideutigen Gemeindeposten sei er nicht tauglich, zum Schweinehirten — denn wie einer hüten könne, der die Heerde nicht sehe? —

— Gevatter, — sagte er, — es ist eine erzdumme, alberne, verlogene Welt. Kürzlich bin ich auf Pferdehandel in Hannover gewesen. Da haben sie einen Kronprinzen, es mag ein schöner braver Herr sein, aber er ist stockblind, wie mein Junge da. Nun, der kann doch König werden, und wird es, sagen sie — und man sollte doch meinen, ein Königreich zu verwalten, dazu gehörte etwas mehr als zu einer Dorfwirthschaft. —

— Gewiß gehört mehr dazu, vor allem aber Leute, die den König verwalten. —

— Kein Krämer kann seinen Laden, kein Schuster seiner Werkstatt, kein Förster seinem Wald vorstehen, wenn er blind ist. Und der soll ein ganzes Reich regieren! — Auf einem Menschengesicht ist so viel zu lesen. Und der sieht keines Menschen Auge — weiß nicht, ob der Weg schief oder grade geht. Wenn er ausreitet, hat der Stallmeister sein Pferd am Zügel — es sieht elend aus. —

— Ja seht, Freund — so wird es mit seiner Regierung auch sein, da werden andre Leute auch die Zügel führen. —

— Es ist aber doch ein Spott! — Die andern Fürsten, mein' ich, müßten das gar nicht zugeben. Denn alles Königthum und Regiment wird ja dabei zur Affenschande. — Da sehen wir es ja ganz deutlich, daß es mit dem Regieren der großen Herrn gar nichts, sondern eitel Lug und Trug ist — daß wir sie recht gut entbehren können. Wozu bezahlen wir sie denn so theuer, wenn sie nur blinde Puppen sind, die links und rechts geprügelt werden? Und daß die in Hannover sich das so gefallen lassen! — Es sind doch so verständige, brave Leute da. —

— Bester Herr Wommel, je blinder der König, desto heller die Aussicht! — Dann regieren die Minister und Junker, wie es sich gebührt. Das Volk wird weiter nicht gefragt. Das muß zahlen und gehorchen. —

— Weiß der Teufel, es ist eine verrückte Wirthschaft Und der alte König —

— Hört, Gevatter Wirthshaus, laßt mir den alten König mit seinem weißen Bart in Ruhe. Vor dem Mann hab' ich Respekt bekommen. Früher habe ich auch räsonnirt und auf ihn geschimpft. Dazu sind ja auch eigentlich die Könige da (und wenn sie das nur nicht so streng verbieten, hat's mit einer Revolution in Deutschland noch lang gute Wege!) — er mag wohl ein harter Mann, kann auch ganz schön ein böser Mann sein, und ich danke Gott, daß ich nichts mit ihm zu thun habe. Aber ausgesöhnt hab' ich mich doch mit ihm. Der Mann weiß, was er will, und sagt es gerade heraus, und Jeder weiß, wie er mit ihm daran ist. Da sind viele seiner Herren Vettern, die denken nicht um ein Haar anders und besser als er; sie haben nur nicht seine Courage und Energie. — Er ist wenigstens kein Comödiant wie so mancher, der heut einen liberalen Schafpelz überzieht, und morgen als gieriger Wolf herumläuft. —

(Der Schulmeister war der Dorf-Politikus und erklärte den Bauern, soweit sie es noch brauchten, die Zeitungen.)

— Alles recht gut! — sagte der Wirth, — aber daß sein Sohn König werden kann, und mein Heinrich nicht einmal die Wirthschaft erben soll — —

— Nehmt doch Vernunft an, Herr Wommel! — Seht, alles dreht sich nur darum, daß er seinen Namen an die rechte Stelle hinschreibt, nachher läuft das ganze Kö-

nigreich, wie eine Dampfmaschine. Und darauf zu sehen, hat ja der alte Herr ein ganzes Regiment Geheimeräthe commandirt. Könnt Ihr Eurem Sohn drei Schreiber hinsetzen, die ihm auf die Hand sehen, da kann er auch das Haus übernehmen. Für die Reichen und Mächtigen giebt's immer Auswege neben dem Gesetz hin und der Vernunft. Aber die Kleinen müssen sich bücken und drücken. —

— Ja, und sich's Fell über die Ohren ziehen lassen! D'rum ist's eben eine nichtsnutze, schändliche, verlogene Welt. — Und wenn ein Blinder König werden kann, so sage ich und bleibe dabei, ist all' der Regentenkram eine große unverschämte Lüge — und wir sind Esel, daß wir uns so befehlen und cujoniren lassen! —

Armin hatte sich gleich zu Anfang dieses Gesprächs grimmig über die ihn ewig und überall verfolgende Politik von den beiden Dorfdemagogen abgewendet und zu Mutter Gulbrand gehalten, die sich nicht wenig verwunderte, daß der schöne junge Herr ihr altes verwittertes Gesicht abzeichnen wollte. Hatte sie während ihres frühern Aufenthalts in der Residenz doch nur erlebt, wie solche Ehre jungen hübschen Mädchen und vornehmen Damen angethan werde. Indessen auf das Versprechen reichlicher Belohnung, welche ihr nun vollends abenteuerlich erschien, hielt sie still, und beantwortete Armin's Fragen nach Littwach's und Krym's Gaunerfahrten mit einer unerschöpflichen Redseligkeit.

Er gewann hierdurch plötzlich eine tiefe Einsicht in die

engen Zuſtände: ländlicher Dürftigkeit und in das Elend, welches ſolche Blutſauger in dieſen Kreiſen auszubeuten wiſſen. Mit Befremden bemerkte er zugleich an der Alten, deren Züge ihm mit jedem ſeiner Striche bedeutender vorkamen, eine eigene Art, ſich auszudrücken, wie man ſie bei armen Bauerweibern nicht leicht findet. Es klang darin etwas vom Gezier halb verbildeter Kammerfrauen durch. Als er den Scherz hinwarf, ſie müſſe wohl in der Reſidenz vornehme Schulen beſucht haben; blitzte ſie ihm aus den tiefen grauen Augen einen ſtechend böſen Blick zu, und ihr Geſicht verzog ſich in's Häßliche. Der Wirth aber, welcher ſich genähert, und dem Maler ſchon eine Weile bewundernd über die Schulter geſehen hatte, lachte laut auf.

— Gelt! der Herr hat's getroffen? Ja, ich ſag', die Maler — die ſchrauben den Leuten ihre Seele und was ſie erlebt haben, aus dem Leibe heraus! — Allerdings iſt ſie in vornehmer Schule geweſen, — hat eine Zeit gegeben, daß ſie im Großherzoglichen Schloſſe ſo gut Beſcheid wußte, wie der beſte Caſtellan! — Die Alte ſtand verdrießlich auf mit den Worten: — Ihr wißt ja, Herr Wommel, daß ich davon nicht gern reden höre! — Er wollte ſie mit der Entſchuldigung beſänftigen, es ſei nicht bös gemeint, und er ja bekanntlich der erſte, welcher den Undank, womit man ſie abgelohnt, immer getadelt. Aber ſie war einmal aufgeſtört: ihr Bild ſei wohl fertig, und ihre Zeit um, wobei ſie den Maler mit dem Ausdruck eines Mahnbriefs anſah. Der

verheißene Lohn fiel zwar über ihre Erwartung aus; doch war die vorherige behagliche Stimmung nicht wieder herzustellen; sie brummte gegen den Wirth nur noch einige Worte von gebrochener Abrede, und verließ das Zimmer.

Auf Armin's Frage: — was das bedeuten solle? — versetzte der Wirth, halb ärgerlich über sich und sie — die Alte sei eben ein halb verrücktes Weib — aber was wahr, müsse man auch sagen. Am Hof, wo sie vor fünf und zwanzig Jahren Amme eines Prinzchens gewesen, habe man sich schlecht gegen sie betragen. Es sei dort im fürstlichen Hause damals eine dunkle Geschichte passirt, die nie recht an's Licht gekommen; der kleine Prinz plötzlich gestorben, einige sagten: vergiftet, andre: verwechselt, weggeschafft; kurz ein Gegenstück zu Casper Hauser. Mutter Gulbrand, damals eine hübsche junge Frau, habe im Schloß, selbst bei Höchsten Herrschaften, viel gegolten — aber dann Knall und Fall bei Nacht und Nebel fortgemußt — ohne Unterstützung noch Pension weggeschickt — der Baron Toblar habe seine Hände auch im Spiel gehabt — man wisse schon, daß das nichts Gutes bedeute. — Nach vielem Hin- und Hermunkeln sei endlich die Sache still geworden, und Gras darüber gewachsen — aber noch immer, wenn die Rede darauf komme, fahre sie auf wie eine Rakete — und, es möge nun sein, wie es wolle, das gemahne ihn immer als ein Zeichen von bösem Gewissen, das keine Ruhe finden könne. —

Dagegen stritt nun der Schulmeister, und wußte mit

Anschaulichkeit zu demenstiren, wie eben ihre Armuth und Verlassenheit das glänzendste Zeugniß für ihre Unschuld rede — hätte sie als Mitwisserin und Mitschuldige irgend eines Verbrechens eine Teufelei begangen, so würde man sie entweder bei Seite geschafft, oder ihre Verschwiegenheit durch reichliche Versorgung erkauft haben. —

— Wohl richtig! — versetzte der Wirth, — über dem Punkt aber halte Baron Toblar die Hand; der habe die Alte unter'm Druck, daß sie nicht schwatzen dürfe, wie sie vielleicht möchte. — An welchen Fäden das zusammenhange, wisse man freilich nicht; aber das ganze Land habe ja zu jener Zeit davon gesprochen, und wie schon einmal gesagt, wo der Baron in einer Sache stecke, da brauche man den Teufel nicht weit zu suchen. —

Geschieht es einem Wandrer nicht wohl, daß er in einer unbekannten Gegend irrt, wo alles um ihn her Dunkelheit und Nebel — plötzlich ein Sonnenblick das Gewölk auseinander reißt, und er mitten in der Wüste vor sich einen schwarzen Wegweiser stehen sieht? — Er eilt darauf zu, findet freilich nur einen alten verwitterten Pfahl, und die Schrift am ausgestreckten Arm vom Regen und Schnee so mancher Winternächte unlesbar verwischt — aber der Finger zeigt doch nach einer bestimmten Richtung hin, und er geht ihr nach, in der Hoffnung, seinen Pfad aus dem Irrsaal zu finden.

Von solchem Lichtstrahl glaubte Armin sich getroffen.

Er sprang auf, hinaus, der Alten nach. Sie war verschwunden, niemand hatte sie draußen gesehen, keiner wußte, wohin sie gegangen.

Als er verdrießlich zurück kam, stand das Essen auf dem Tisch. Wirth und Wirthin harrten seiner. Er nahm sich zusammen, und bat sie, ihm Gesellschaft zu leisten, damit er wenigstens Gelegenheit bekäme zu den Fragen, die ihm das Herz bedrängten.

Zunächst brachte er das Gespräch wieder auf den Baron, und erzählte, wie er gestern Abend ihn und Krym unter der Weinlaube gehört. Der Wirth, über Nacht erst heimgekommen, sah fragend auf seine Frau. — Allerdings, sagte sie, der Baron sei da gewesen, um wegen des Mühlenbaues mit dem Zimmermann zu reden; auch Krym habe drüben in der Fuhrmannsstube lang bei'm Schoppen gesessen, und anscheinend auf jemand gewartet; ob beide sich gesprochen, und was mit einander verhandelt —? — — sei ihr unbekannt, da man hier im Hause den Gästen nicht nachschaue. —

— Obgleich das — fiel der Wirth ein — bei solchen Gästen sehr rathsam wäre! die möchten einem sonst das Haus über'm Kopf wegtragen! Krym sei schon ein schlimmer Hund, der Baron aber noch zehnmal schlechter; wäre der nicht von so vornehmer Race, hing' er längst am Galgen; und wenn von Littwach dabei die Rede, sei gewiß ein

Stückchen unterwegs, woran die Hölle ihr Plaiſir haben werde. —

Als Armin erzählte, wie er den letzteren vor einiger Zeit aus der Thür geworfen, ſagte der Wirth, dazu möge er nicht lachen, Littwach ſei ein boshaft rachgieriger Bube, der ihm das einmal mit Zinſen heimzahlen werde. —

Ueber die Mutter Gulbrand konnte Armin vom Wirth nicht mehr erfahren, als dieſer vorhin geſagt hatte. Wahr ſei die Geſchichte einmal, wie es aber mit dem Verſchwinden und Vertauſchen jenes Prinzchens zugegangen, das werde natürlich den Bauern nicht auf die Naſe gebunden. Toblar hüte ſich wohl, davon zu ſprechen, der Alten ſei, wie er geſehen, der Mund verſiegelt, ein Verſuch, ſie zum Schwatzen zu bringen, möchte ſchwerlich glücken; wolle er es probiren, ſie wohne drei Stunden von hier, am Jungfernweiher, halben Wegs nach Grünhof. Am Ende möchten Herr Porneck und der Zimmermeiſter Krellner, mit welchem die Alte nahe verwandt ſei, in der Sache beſſer Beſcheid wiſſen, als viele andre. —

Dem Maler kam es vor, als ob in den bisher ganz finſtern Höhlen ſeiner Ahnungen und Träume mit einer, wenn auch ſchwachen Fackel umher geleuchtet, und doch hie und da irgend eine Geſtalt aus dem Dunkel gelockt werde. Je länger er von der Alten hörte, und ſeine Zeichnung ihrer höchſt bedeutenden Züge — unverkennbare Reſte ehemaliger Schönheit — betrachtete, deſto feſter wurzelte ſein Glaube,

hier eine Sphynx für seine Lebensräthsel aufgeschärrt zu haben. Was er eigentlich erforschen, und wie er es anstellen wolle, wußte er sich freilich nicht zu sagen, aber es trieb ihn, die Alte aufzusuchen. — Bin ich — sagte er — ein Narr, wie Lienel behauptet, so will ich es auch recht sein! — und damit schlug er den Waldweg nach dem Jungfernweiher ein. —

Druck von Otto Wigand.

Armin Galoor.

Von

L. Starklof.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1846.

Armin Galoor.

Zweiter Theil.

19.

— Das war alſo nichts! — ſagte Armin vor ſich hin, als er vier Tage ſpäter, bei einbrechender Nacht durch die Linden-Allee auf die Laternen des Stadtthors zuwanderte. Sein Beſuch bei der Alten hatte ihm keine Früchte getragen, Porneck war in der Reſidenz. Und ſo kehrte der Maler, wenn auch bei ſeiner Gebirgſtreife vom Wetter und andern Umſtänden begünſtigt, doch etwas verſtimmt nach Hauſe.

Als er kaum in's Thor hinein war, rannten ihm zwei Menſchen, einer hinter dem andern, in voller Haſt entgegen. —

— Lauf doch nicht ſo, Jacob! — rief der eine — ich kann ja nicht mit! —

— Soll ich nicht laufen? — ſie ſchlagen uns ja todt! —

Beide verſchwanden in der Dunkelheit. Dort ſprengte ein Gensd'arm über den Platz. — Weiterhin marſchirte ein

Trupp Soldaten. — Aus der Ferne tönte Lärmgetrommel und verworrenes Getöse. — Vor den Häusern standen Bürger in Schlafmützen, Weiber und Mägde in lebhaftem Frage- und Antwortspiel. — Leute kamen, gingen, riefen sich zu, hastig aufgeregt, confus. Einige Häuser wurden plötzlich zugeschlossen, man hörte inwendig die Riegel vorschieben — alles wunderliche Zeichen ungewohnter Zustände. — Ist das Aufruhr oder Feuer? — hielt Armin einen Vorübereilenden an. — Judenhetze! — lachte dieser, und sprang nach der Gegend des Lärmens hin.

Beim Einbiegen in die Rosenstraße gerieth Armin sogleich auf den Schauplatz des Tumults. Ein dunkler Volkshaufe tobte vom Heumarkt daher. Bei'm Geschrei Hep! hep! wurden Fenster und Laternen eingeworfen. Der Kaufladen eines Seidenhändlers ging schon in Trümmer, gegenüber krachte Aaron Levin's Hausthür unter den Stößen eines dagegen gerannten Balkens — Gesindel aller Art strömte in die bedrängten Häuser — Gassenbuben mehrten die Verwirrung durch gellendes Geschrei. — Weder Militair noch Polizei war in dieser Gegend zu sehen. Die Finsterniß begünstigte den Unfug. Wo an irgend einem Fenster sich ein Licht zeigte, Klirr! eingeschmettert — die Straßenlaternen waren schon alle zerschlagen. Dagegen führten Einige im Haufen kleine Blendlichter, womit sie den Leuten, um Juden zu entdecken, in die Augen und auch am

Boden umher das Pflaster beleuchteten, welches mit Brecheisen aufgerissen wurde.

Die Sache schien einigermaßen organisirt zu sein. Ein langer Kerl mit einem Schlapphut über'm Gesicht brüllte mit einer Donnerstimme: — Hey! hey! Was thun wir hier?! — Laßt uns nach der Reitschule! — Naphtalon's Haus muß nieder! — Hundert Stimmen schrieen: Reitschule! Naphtalon! hey! hey! — Die Einen rannten nach dieser, die Andern nach jener Richtung — der Menschenknäul wirrte sich in einander. — Ueber die Mühlenbrücke! — Nein! durch die Burgstraße: — Plötzlich kam ein schweres Fuhrwerk um die Straßenecke gerasselt. — Es war eine Feuerspritze, welche Halt machte, und von einem Dutzend kräftiger Männer in Bewegung gesetzt ward. Porneck stand oben und leitete den Wasserstrahl in den dichsten Haufen. Ein Theil des Pöbels stürzte mit wüthendem Geschrei gegen die Spritze; andre wollten zurück; im Gedräng wurden ein Paar unglückliche Juden, die man gefaßt hatte, unter die Füße getreten. — Schlagt den Hund todt! — Es ist Littwach selber! Nein der Marcus Joel ist's! — Einerlei! — Todt geschlagen! — Hülfe! Barmherzigkeit! — Ihr Zetergeschrei verhallte im allgemeinen Toben. Zugleich brach der Zimmermeister Krellner an der Spitze seiner Gesellen, alle mit Stangen und Hebebäumen bewaffnet, aus dem Thorweg einer Brauerei in's Gewühl. Der Riese, einen Zehnfußstock schwingend, sauste wie ein Schnitter in

den Haufen, und was er niedermachte, ward von seinen Leuten unbarmherzig gedroschen. Diesem energischen Angriff wich die Flut. — Armin ward von ihrem Strom in eine Seitengasse geschoben. Jetzt endlich hörte man in der Ferne Trompeten und Hufschläge — die Dragoner! die Dragoner! — Auch die Trommeln kamen näher. — Die Nachlässigkeit und Verwirrung in den Anstalten zur Herstellung der Ordnung war so vortrefflich, daß Polizei- und Militair-Behörden mit in's Tumultcomplott zu gehören schienen. Porneck und Krellner allein verdarben den Spaß durch ihr unberufenes Einschreiten.

Als Armin vor der Menge, welche hinter ihm eindrang, die Straße hinabeilte, kam von dem entgegengesetzten Ende ein hübscher Knabe gelaufen, verfolgt von einem Trupp Lehrburschen und Gassenbuben — sie schrieen durch einander: ein Mädchen! ein Judenjunge! ein verkleidetes Mädchen! Hey! hey! —

— Retten Sie mich! retten Sie mich! — stürzte der Knabe gegen Armin.

Diese Stimme? — Livia! — Kein Augenblick zu verlieren. Hinter ihm die Masse, vor ihm die Buben. — Da rechts steht ein Haus offen. — Zwei Weiber schlüpfen voran. Da hinein mit der Geängsteten wirft sich Armin — schlägt die Thür hinter sich zu. — Schon sind die Verfolger da. — Aufgemacht! Hier herein! — der Judenjunge ist hinein! — Littwach's Bruder ist es! — Hey! hey! —

Schlagt den Afram todt! — Aufgemacht! Oder wir rennen die Thür ein! —

Die erschrockenen Weiber liefen den Gang hin. Armin und Livia nach. Zum Glück war es ein sogenanntes Durchhaus, dessen Hofthor in eine andre Gasse führte.

Hieher brachte er seine schöne Gerettete in Sicherheit. Noch war kein Wort gesprochen. Jetzt erst erkannte sie ihren Retter. —

Mit der ganzen Glut ihres Wesens: — Nein! das ist zuviel Glück auf einmal! — sprang sie jauchzend ihm an den Hals, und drückte ihm zwei, drei, vier Küsse auf den Mund, so wild, so rasch, so heiß, Herz, Kopf und Leben daran zu verbrennen.

Nach diesem ersten Sturm von Zärtlichkeit und Wiedersehensglück gewannen beide allmälig soviel Zeit und Athem, sich über dies wunderbare Zusammentreffen auszufragen. Livia's Verkleidung war blos das Spiel von einer der hundert possigen Launen gewesen, die ihr durch das Schalksköpfchen blitzten. Sie hatte als lustiger Student ihre Freundin Malwine besuchen wollen, um dieser eine verrückte Liebeserklärung zu machen, und war ohne alle Ahnung von dem Juden-hey! hey! in dies Getümmel gerathen, wo sie dann von der Meute so in die Arme des Freundes gehetzt worden.

Als die Angst überstanden, stieg ihr der Lustrausch über dies göttliche Abenteuer so in's Gehirn, daß sie vor

Lachen fast umfiel — sie hing sich auf's vertraulichste an Armin's Schulter, den ihre Fröhlichkeit augenblicklich fortriß.

— So mußt Du mich malen! —

— Ja, wie Du als Jekuff der Verfolgte oder Schlaume der Verkannte, mit einem Trödelsack auf dem Rücken, vor den Hundejungen her, mir dem Retter leidender Menschheit an's Herz stürzest — an's hochschlagende Heldenherz! —

Es fiel beiden gar nicht auf, daß sie sich plötzlich Du nannten. Bisher war dies nur in gar einzelnen Entzückungs-Momenten, und mehr komisch als sentimental gemeint, vorgekommen. Von jetzt an war ihnen aber, als sei das immer so gewesen und gar nicht anders weiter möglich.

Ueber den Judentumult wußte Livia nichts, als daß schon seit ein Paar Tagen davon gesprochen: — die Brut müsse vertilgt werden! — worauf man denn nicht weiter geachtet, und sich auf die Polizei verlassen, die ja gewöhnlich bei solchen Dingen zu spät komme, und dumme Streiche mache, damit man doch erfahre, wofür sie da sei.

Wo und wie Armin und Livia den Rest des Abends verlebt? — Laßt die Frage ruhen; Ihr erfahrt es doch nicht. Nur Einer weiß es, und der wird kein Verräther sein. —

20.

Seltsam freilich war es, daß er am frühen Morgen, wie vom Himmel gefallen, mitten im Klostergarten der alten Brigitte sichtbar wurde, welche drunten an der Inspectorwohnung eben die Fensterladen öffnete. Wo war er denn hereingekommen? — Die Thür nach der Straße war ja noch verschlossen. Freilich hatte er schon längst vom Inspector den Schlüssel zum Mauerpförtchen erhalten. — Von dort kam er ja auch her. Und wie er hastig verstört nach seiner Wohnung hinlief, als hätt' er gestohlen! — Ja, da mußte sie nun freilich nach! — mußte das Unglück erzählen! — Nun wird ein schönes Donnerwetter losbrechen! Aber kann ich dafür, wenn er verreiset, und seine Sachen nicht besser wegschließt? Hätt er mir das Bild in Verwahrung gegeben, so wäre nichts geschehen, und der ganze Judenlärm unterblieben. Aber so ist das junge Volk! So überklug und doch so einfältig dumm! —

Armin hatte eben seine Thür aufgeschlossen, als sie ihn mit dem Gruß ereilte.

— Wissen Sie schon, Herr Galoor? — Was sagen Sie? Und zeigte dabei nach der Wand auf die leere Stelle, wo der Luini gehangen hatte. —

— Wo ist das Bild? — rief er voll zornigen Schrecks.

— Gestohlen! — Gestern! — von Littwach! —

So erfuhr er denn mit nicht geringer Ueberraschung, wie sein Bild zum Ausbruch des gestrigen Tumults den ersten Anlaß gegeben. Während der Inspector und Brigitte vom Hause entfernt, hatten sich ein Paar Juden, zur Diebsklasse der „Schränker“ gehörig, durch Nachschlüssel in Armin's Wohnung eingeschlichen, und das Bild geholt. Littwach stand draußen auf „Schmiere.“ Wie die Gauner eben fort wollen, führt ein Zufall den Lakei Georg herzu. Die Diebe reißen aus — er setzt nach. Ein Paar „Bertuscher“ rennen ihm in den Weg, einer schlägt ihm ein Bein unter. Auf sein Geschrei sammelt sich ein Trupp Tagelöhner, die von der Arbeit heimgehen. — Nun sogleich Lärm, Schlägerei und hinter den Juden her der Ruf Hey! hey! — worauf als das Signal zum Losbrechen die niedre Volksklasse schon seit ein Paar Tagen gewartet. — So fing der Lärm an, und wuchs durch die Nachlässigkeit der Polizei zum Aufruhr, wie ihn die Stadt lange nicht gesehen. — Das war der Inhalt von Brigittens langer Erzählung, in welche sie zehnmal die Betheurung einschob, daß sie ganz unschuldig sei, dagegen Armin selbst alle Schuld trage, weil er das Bild nicht ihr oder sonst Jemandem zum Verwahren gegeben. —

— Aber das Bild? Wo ist mein Bild? —

— Das ist fort. Kein Mensch hat es wieder gesehen! —

— Und Littwach? —

— Der soll gestern Abend gefaßt worden sein, und im Thurm sitzen. —

Mit allen Donnern des Himmels und allen Teufeln aus der Hölle drein schlagen in diese verruchte Diebsgeschichte! — das wäre ein Trost gewesen für Armin, der besonders deshalb vor Aerger platzen wollte, da bei aller Aufregung zum Angreifen, für den Augenblick in der unglücklichen Sache gar nichts zu thun schien. Georg aufsuchen, mit Lionel oder Porneck über die Sache berathen, dünkte ihm noch das einzig Thunliche. Aber in dieser frühen Morgenstunde? — Ist es nicht zum Verzweifeln, daß man immer eben da Geduld haben soll, wo man nur mit der ungeduldigsten Ungeduld zufahren möchte?

Um solche trägschleichende Stunden zu tödten, geht der Jäger an seinen Gewehrschrank, der Husaren-Offizier in den Stall, der Maler greift zu seinen Pinseln. Das that denn auch Armin. Er schickte sich an, eine Palette zurecht zu machen, und musterte sein Zeichnenbuch durch, welches vom Gebirg her mit mancher schönen Skizze bereichert war. Das Gesicht der Mutter Gulbrand und ihre malerische Hütte am Junfernweiher versenkten ihn in tiefe Gedanken. Endlich stellte er Livia's Bild auf die Staffelei. — Nach solchem Abend solcher Morgen? — O Unvernunft des wechselnden Geschicks! — Aber immer kehrten seine Blicke wieder nach der leeren Wandstelle, wo der Luini gehangen, und er fragte sich mit bitterm Grimm, wie er die arme

Wittwe über den Verlust ihres Heiligenbildes trösten, womit er seine Nachlässigkeit entschuldigen könnte? — Hund von Littwach! Es muß wieder her! Und sollt' ich es aus der Hölle holen! —

Die Arbeit wollte nicht. Er warf sich auf's Bett. Aber zum Schlafen zu unruhig, sprang er bald wieder auf, schalt sich wegen seiner rathlosen Unthätigkeit, wo jeder Augenblick wichtig, und wollte schon fort, als die Thür aufging, und Arm in Arm Lionel und Porneck hereintraten. Erfreut über ihr Kommen und dies Versöhnungszeichen, vernahm Armin, daß gestern, als der Lärm in der Rosenstraße überwältigt, bald darauf an der Wachsbleiche wieder losgebrochen, Lionel den biderben Ohm, welchen drei Strauchdiebe unter gehabt, weidlich herausgehauen — was denn natürlich die Wiederzuwendung der ehemaligen Gunst nach sich gezogen. —

— So hat mein Unheil doch etwas Gutes mit sich! — rief Armin, und fing wieder an, seinen verlorenen Luini zu beklagen. —

Beide wußten davon und waren gekommen, ihm beizustehen. Ob Littwach verhaftet, sei noch ungewiß. Auf jeden Fall werde es schwer sein, ihm wegen des Bildes beizukommen. Denn wenn er auch der Anstifter des Diebstahls und als Wächter dabei thätig gewesen, so frage sich noch, welchen Theil er an der That selbst gehabt? Der Gauch sei viel zu klug, als daß er nicht aus dem Garn schlüpfen

sollte. Sehr viel werde dabei auf Georg's Aussage beruhen. Lionel habe ihn her bestellt, und er wolle kommen, sobald sein Dienst ihm frei lasse.

Im Fortgespräch über die Tagesbegebenheit erzählte Lionel manche Umstände, wobei die Nachlässigkeit der Polizei und selbst der Militair-Behörden ganz unbegreiflich erschien. Seit drei Tagen war der nahe Ausbruch des Hey! hey! auf allen Märkten und Straßen, in allen Kramläden und Wirthshäusern als eine bestellte Sache besprochen worden. Man wußte die Sammelplätze, die Häuser, auf welche es zuerst losgehen sollte, die Juden hatten Anzeigen gemacht, um Schutz gebeten, waren ausgelacht oder mit der Zusicherung weggeschickt worden, es sei für Alles gesorgt — man wisse genau Bescheid, werde dem Lärm zuvorkommen, die Rädelsführer bei der Gelegenheit einfangen. — Und als nun der Tanz losging, war kein Polizeidiener zu finden. Das Militär stand eine halbe Stunde auf dem Casernenplatz, und marschirte dann statt nach der Lärmgegend in ganz entgegengesetzter Richtung nach dem Commandantenhause. — Heute sei nun von strenger Untersuchung, Absetzung des Polizeidirectors die Rede; aber damit werde keine zerbrochene Rippe geheilt, keine Laterne noch Fensterscheibe, kein geplünderter Laden wieder her gestellt — die Erbitterung in der Bürgerschaft sei auf's Höchste gestiegen. —

— Und anstatt meines Luini kann ich auch den Poli-

zeidirector nicht aufhängen, obgleich ich es ihm an einem andern Platz gönne! —

Dieser Diebstahl — meinte Porneck — sei ganz zufällig in die Sache hineingeblitzt, er habe zwar wie ein Funke das Pulverfaß entzündet, aber die Sache wäre auch ohne das los gegangen. Auch sei sie noch nicht zu Ende — es stecke unter dem Krawall eine ganz andre Geschichte, woraus man bis jetzt noch nicht recht klug werden könne — aber es zeige sich gewiß bald. —

Er wollte sich auf Weiteres nicht einlassen, sondern griff ausweichend nach Armin's Zeichnenbuch, wo ihm denn gleich das Bild der Alten den Ausruf: Ei! Mutter Gulbrand! — entlockte.

— Da Sie schon über einen Straßenscandal so den Geheimnißkrämer machen — sagte Armin — darf ich wohl gar nicht hoffen, auch wenn Sie etwas wissen, von Ihnen eine Nachweisung zu erhalten — was an dem Gerede wahr sei über die früheren Begebenheiten der Frau — und den verschwundenen Prinzen? —

Ehe Porneck antworten konnte, plagte Lionel's Gelächter heraus:

— Da sitzt mein fürstlicher Sprößling wieder einmal auf seinem romantischen Streitroß! O wundervolle Begegnung! — Ist es auch nicht die in allen Findlings-Romanen vorkommende Dame im schwarzen Seidenkleid mit geheimnißvollen Redensarten und geheimnißvollen, rührenden

fürſtlichen Geldbeuteln — ſo haben wir hier doch wenigſtens ein altes ſchwarzes Weib, das allerdings zum Höheren leiten könnte, und obendrein noch den ſchönen dunkeln Rußanſtrich einer Zigeunerin hätte. Aber liebſter heimlicher Prinz, die Zeiten von Bertram Ellangowan und Meg Merillies ſind längſt vorüber. — Solche alten Witze werden kaum noch auf einem Vorſtadts-Theater oder in einem Schauer- und Räuber-Roman: „Quedlinburg bei Baſſe“ oder „Fürſt in Nordhauſen“ geduldet! — Unter einigermaßen honetter Firma kann ſolch altbackener Kram nicht wieder aufgewärmt werden. — Im Jahre 1845! Und da alle Welt ſich an den mystères de Paris den letzten Geſchmacknerven an verlorenen und im tapis franc wiedergefundenen Kindern vollends weggeleſen hat? — Was an der Mutter Gulbrand einigermaßen Intereſſantes, beſchränkt ſich wohl darauf, daß ſie mit einem Kammerdiener in ſehr Ammenwidrig conſidentiellem Verkehr ertappt worden; auch ging die Rede von einigem dem Gebrauch des fürſtlichen Hauſes frevelhaft entzogenen Silbergeſchirr — das iſt meines Wiſſens das einzige bis hiezu nicht zur Aufklärung gelangte Geheimniß. —

Porneck wollte in dieſe Spottrede einfallen, und Armin heftig darauf antworten, da ward geklopft; Georg trat herein mit einem Billet des Oberkammerherrn und der Nachricht, ſogleich werde die Polizeidirection da ſein, um

ein Protokoll über das gestern hier Vorgefallene aufzunehmen. —

— Wundervoll! — rief Lionel. — Erst blamiren die alten Esel sich vor Stadt und Land durch ihre Dummheit, und nachher schreiben sie es noch auf, damit auch der Nachwelt etwas davon zu Gute komme. Göttliche Kerls! —

— Und das Bild? — fragte Armin hastig.

— Leider vorläufig zum Teufel! — sagte Georg. — Und wo man es wieder finden werde? sehr ungewiß. Littwach, der beim Diebstahl sich schlau zurückgehalten, sei zwar gestern Abend im Tumult arretirt, aber heute schon wieder frei gelassen worden. Aus den Verhören und Protokolliren komme nichts heraus, und wo das Bild wahrscheinlich hin sei oder hingehe, werde man es gewiß nicht suchen. —

Georg hatte keinen der Diebe erkannt. Als er von irgend einer Ahnung getrieben, zu Anna's Wohnung kam, war das Bild schon in ihren Händen, das Zimmer bereits wieder verschlossen. Außer dem Bilde hatten sie nichts angerührt. Littwach stand draußen auf der Straße, ein anderer mochte seinen Posten vielleicht im Garten genommen haben. Daß die Sache mit genauer Kenntniß des Lokals und der Umstände angefaßt worden, ging aus allem hervor. Vom Bilde war Georg eigentlich nichts gewahr geworden, als den Namen, der habe etwas aus dem Sack vorgestanden, in welchen sie es gesteckt. Aber, seiner Sache

gewiß, habe er gleich zugefaßt, leider vergebens. Indem er mit dem Juden gebalgt, sei Brigitte gekommen, welcher er das Geschehene zugeschrieen, und die Rauferei fortgesetzt, woraus dann der Mordlärm entstanden. Seine Schwester — fügte er hinzu — liege wieder krank zu Bett, so habe sie wenigstens bis jetzt vom Aufruhr und Verlust des Bildes nichts erfahren; sie hätte den Tod davongenommen. —

— Sie soll es wieder haben! — rief Armin, — es muß wieder her! Ich setze mein Leben daran! —

— Dir aber, mein guter Georg! — sagte Porneck, — wird der Raufhandel auch schlechte Früchte bringen. Bei Hof liebt man die Lakaien nicht, welche sich auf der Straße mit Gaunern herum balgen. —

— Freilich wohl, — versetzte Georg; — auch bin ich heute schon beim Hofmarschallamt citirt, auf's Stadthaus zu kommen. Der Hofmarschall machte ein sehr böses Gesicht, und Gott mag wissen, was daraus wird. Aber einerlei! Ich konnte ja doch nicht anders. —

Ein neuer Schlag für Armin, der mit steigender Verzweiflung jeden Augenblick deutlicher sah, in welche verdrießlichen, ja traurigen Folgen diese heillose Begebenheit ihn hineinzog. Er öffnete das Billet des Oberkammerherrn. Die Herzogin wünschte ihr Bild unverzüglich angefangen; er möchte sich möglichst bald auf dem Schloß einfinden. — Dazu bin ich jetzt auch recht in der Stimmung! — murrte er vor sich hin, und zerdrückte das Papier.

Während sie noch durch einander sprachen, kam eine Gerichtscommission, welche im Gefühl ihrer Wichtigkeit und Würde die althergebrachte Comödie aufführte, daß man einen Deckel über den Brunnen macht, nachdem das Kind hineingefallen. Thür und Schloß ward untersucht, alles unversehrt gefunden (die Schränker hatten vortreffliche Nachschlüssel geführt) und mancher Papierbogen vollgeschrieben. Unter der Aufnahme des Protocolls fragte Armin die Dirigenten des Acts, warum man Littwach wieder frei gelassen? — Es hieß, der Jude sei in der Verwirrung des Tumults, der ja gegen ihn und seine Glaubensgenossen getobt, nur aus Versehen arretirt gewesen; und wenn auch allerdings ein verdächtiges Subject, doch ein ansässiger Einwohner, dessen man in jedem Augenblick wieder habhaft werden könne; auch habe er vorläufig Caution gestellt. Auf Armin's Behauptung, daß er der Urheber des Diebstahls, und nun durch seine Freilassung in den Stand gesetzt, das Bild unwiederbringlich fortzuschaffen, ermahnte ihn der Gerichtsrath, seine Worte zu wägen, der Beweis möchte schwer fallen, auch werde hier nur Augenschein des Lokals genommen, die Untersuchung des Verbrechens aber, wovon die Polizei Anzeige gemacht, bei'm Stadtgericht eingeleitet, wo auch Armin als der Bestohlene zunächst zu erscheinen habe; es müsse nach der Ordnung verfahren werden, dort werde sich alles finden. Nachdem die Besichtigung geschehen, und das Protocoll von den betheiligten Haus-

genossen unterzeichnet war, hatte die unangenehme Scene ihr Ende. Armin sah sich mit den Freunden wieder allein in seiner Wohnung, welche ihm durch diese amtliche Procedur entweihet, ja geschändet vorkam. Mußte die Stätte seiner Kunstschöpfungen zum Schauspiel solcher pedantischen Verhandlung herabgewürdigt werden, womit ja nach seiner Ansicht gar nichts genützt und bezweckt wurde? — Es verwünschte seine Gutmüthigkeit, die ihn in den Besitz des Bildes gebracht, die Reise, welche ihn entfernt hatte. Dem verdammten Gauner war bei jener Begegnung im Gebirg der Gedanke gekommen, seine Abwesenheit zu benutzen! — Aber was halfen jetzt alle Ausrufungen? Und wie war dem Bilde auf die Spur zu kommen? — Georg's Betheuerung, daß Naphtalon unter der Sache stecke, fand allgemeinen Glauben. Indessen führte diese Ueberzeugung doch zu gar keinem Resultat; und Porneck's Rath, sich augenblicklich an den Polizei-Director zu wenden, blieb doch unter den gegebenen Umständen das einzige Mittel, zu welchem man greifen konnte.

Durch die Straßen tröhnte noch der Nachhall des gestrigen Sturms; verstärkte Wachen, marschirende Patrouillen, geschlossene Schenken, Verbot der Volksgruppen, und alle die beliebten Mittel des weisen Hinterdrein-Sorgens, welche die versäumte Vorsorge ersetzen sollen. — Auf dem Stadthause fanden Armin und Porneck eine musterhafte Geschäftigkeit von Polizeidienern und Schreibern,

welche alle dem Herrn Director die Beweise anliefern sollten, daß alles anders hätte kommen müssen, wenn es nicht leider so gekommen wäre. Der Gebietende selbst hatte keine Zeit zu hören, und Armin erhielt auf seine Anzeige die Antwort: man wisse schon alles, die Untersuchung sei bereits im Gange, und für das Einzelne nicht der Augenblick, es gelte jetzt, die allgemeine Ruhe aufrecht zu erhalten.

Mit diesem Bescheid waren sie entlassen. Im Fortgehen, um Armin mit einem andern Gegenstand zu beschäftigen, brachte Porneck das Gespräch wieder auf die Mutter Gulbrand. In Gegenwart des naseweisen Neffen habe er absichtlich geschwiegen, weil der sein loses Maul nicht halten könne, aber es sei doch etwas an der Prinzengeschichte. Dem Herzog die Regierung zu verschaffen, sei der Prinz beseitigt und ein todtes Kind dafür hingelegt worden. Ob der Herzog selbst thätig gewesen oder nur andre für sich handeln lassen, werde verschieden erzählt. Geholfen aber habe ihm der Strich doch nichts; weil nachher, sehr unverhofft, noch der Großherzog geboren worden. Wo der Prinz hingekommen? — Wahrscheinlich längst vermodert. — Eine französische Dame, welche sich jener Zeit hier am Hof aufgehalten, die Herzogin von Marigny, solle die Hände im Spiel gehabt, und der alte General Guyrech, der in Rom gestorben, ihr beigestanden haben.

— Also doch?! — schrie Armin so laut, daß Porneck

ihn am Arm faßte und die Begegnenden sich umsahen. Gemäßigter fügte er hinzu: — die beiden habe er in Rom gekannt, und er habe immer gehört, daß sie mit gefährlichen und heimlichen Dingen verkehrten. —

Wie durch ein Zauberwort waren durch jene Namen plötzlich die Nebelgestalten seiner früheren Jahre wieder belebt, und schwirrten, ein höhnender Gespensterreigen, um ihn her. Er drang in Porneck, wollte immer mehr und mehr von der Sache wissen, ein Verlangen, welches dieser, verwundert über den Ungestüm seines jungen Freundes, nicht weiter zu befriedigen wußte.'

Die Begegnung des Grafen Revonal, welcher ihm vom Pferde herunter zurief, man erwarte ihn mit Ungeduld auf dem Schlosse; führte Armin aus diesen Gedanken wieder in die Gegenwart. Revonal's blasses und verstörtes Gesicht fiel ihm auf. — Kein Wunder! sagte Porneck. — Denken Sie doch, wie ihm seit dem gestrigen Hey! hey! sein Verhältniß zu der Rachel, oder vielmehr zu ihrem Vater, auf dem Herzen lasten muß! —

— Ja, das ist ein wahrhaftiges großes Unglück! — rief Armin ergriffen, und schämte sich fast, daß er wegen eines ihm gestohlenen Bildes und wegen seiner verlorenen Träume solchen Jammer anschlagen wollte.

Auf dem Schloß gab die Oberhofmeisterin ihm zu Biverot's Billet den Commentar dahin: die Herzogin frage schon seit zwei Tagen nach ihm, und er solle sich mit sei-

nen Anstalten beeilen. Der Ton der alten Dame verletzte ihn. Wie bereitwillig auch gegen die Fürstin, glaubte er doch gar nicht, daß er dazu da wäre, sich von den Hofleuten commandiren zu lassen. Nach seiner Meinung käme wohl noch einmal der Augenblick, wo sie ihm tiefe Verbeugungen zu machen hätten. Mit kurzen Worten versprach er indessen, morgen zur gegebenen Stunde zu kommen; gegen die hingeworfene Frage, ob er nicht doch etwa für das Bild ein kleineres Format wählen möchte, berief er sich auf der Herzogin ausdrücklichen Befehl, und brach das Gespräch ab, welches beiden Theilen einen unangenehmen Nachklang zurückließ.

— Hochmüthiger Narr! — zürnte Frau von Gwalior hinter ihm drein, — Dich wollen wir auch wohl noch zahm kriegen! — Er aber sagte mit Egmont: „Diese Runzeln von meiner Stirn wegzubaden, giebt es doch wohl noch ein freundlicher Mittel."

Als er in Livia's Zimmer trat, sprang sie ihm entgegen, und hielt ihm mit den Worten: — Nicht ansehen! nicht ansehen! — beide Augen zu. Gleich darauf schlang sie die Arme um seinen Hals; in ihrem Blick funkelte eine unbeschreibliche Verwirrung von Schmerz und innigstem Glück; — sie flüsterte ihm in's Ohr: — Weißt Du nun wie ich Dich lieb habe? — Und liebst Du mich? — Antwort! Bösewicht! — Oder ich erdrossele Dich! — Dazu stampfte sie mit dem kleinen Fuß.

— Nur zu! liebstes Herz! — Schnüre Deine Schlingen um mich her! — Was kann mir Besseres widerfahren! —

Eine Viertelstunde nachher waren sie in vollem ernsthaften Hader.

Livia wollte ihr Bild fertig haben. Untermalt sei es ja schon längst; nächstens fingen die Theaterproben an, dann werde sie oft verhindert — morgen könne ja wohl fortgesetzt werden? —

Daß er morgen zur Herzogin gefordert sei, und bereits zugesagt habe, sollte nichts gelten.

— Was, Herzogin? — Hast Du nicht eben erklärt, ich sei Deine Herzenskönigin? — Und der Königin wird die Herzogin doch weichen müssen! Ordre parirt! Oder dem Verräther entsetzliche Strafe! —

Als er im gleichen Scherzton antwortete, ging sie plötzlich in einen ernsthaften über und sagte: — So? Du kannst nicht anders? Geh — opfere mich Deiner Herzogin auf — und renne in's Verderben! — sie werden Dich schön unter die Füße treten. — Von mir aber glaube nicht, daß ich nur ein fröhlicher Singvogel bin, der über alles wegzwitschert. —

Senti!
Sono Romana e figlia d'un Scipione!

Italienisch und spanisch Blut in meinen Adern! —

O, das Lachtäubchen kann auch eine wilde Katze werden! —

Sie agirte so vortrefflich, daß Armin nicht wußte, ob das Ernst oder Comödie sei. Wie es aber auch gemeint war, selbst im heftigen Effect verläugnete sich die Liebenswürdigkeit ihres Wesens keinen Augenblick — und auf jeden Fall galt es ihm, sie zu besänftigen. Er wollte sie umfassen; sie wand sich los, lief an's Fenster und schmollte hinaus. — Er ging ihr nach:

— Senti! Romana! und sprich ein halb vernünftig Wort. Soll ich etwa die Herzogin gar nicht malen? Vielleicht gar keine Dame außer Dir? — Welches Gesicht sollte ich zu dieser Tyrannei vorbinden? Und wie würdest Du solchen Sclaven ansehen? —

Sie fuhr wieder herum, auf ihn zu, nahm seine beiden Hände zwischen die ihrigen, sah ihm durchdringend in's Auge:

— Du hast Recht! Ich bin eine Närrin! — Mein Herz sagt mir ja, wie Du mich liebst — und wie ich Dich! — Aber nicht ausstehen kann ich, daß eine andre außer mir Dich auch so lieb haben will. — Und das soll sie nicht!

21.

Das Bild der Fürstin.

Dramatische Scene.

Personen:

Die Herzogin.	Prinz Lamorel.
Die Oberhofmeisterin.	Armin.
Fräulein Guvrech.	Ein Kammerherr.

Scene: Zimmer im Schloß.

Die Herzogin sitzt im Lehnstuhl; ihr gegenüber Prinz Lamorel in einem dito; die Damen seitwärts. Armin steht an der Staffelei vor der Leinwand, auf welcher das lebensgroße Bild bereits vorgezeichnet ist; neben ihm der Kammerherr.

Die Herzogin (nachdem der Prinz eine Geschichte aus der Hofküche erzählt, worüber die Damen und der Kammerherr pflichtschuldigst gelacht haben): Ganz allerliebst, mon cher cousin! Aber sie haben dabei die Bedingung vergessen, unter welcher ich Sie engagirt habe, mich für die Malersitzung zu amüsiren. Keine Erzählung aus dem Schloß! — das ist Alltagskost — und ich habe erklärt, daß ich etwas ganz Apartes verlange.

Der Prinz. Ihre Hoheit sind immer so gnädig, von mir das Unmögliche zu fordern.

(Zwischen der Herzogin und dem Prinzen entspinnt

sich aus dieser Phrase ein Scharmützel von Angriff und Vertheidigung, worin sie den Sieg behält).

Der Prinz. — Aber wenn Ihre Hoheit dergleichen fremdartige Producte befehlen, kann ich mit einigen Episoden aus dem vorgestrigen Judenkrieg aufwarten (mit einem höhnischen Seitenblick nach Fräulein Guvrech, welche in Beziehung auf ihren Vetter Revonal sehr roth und verlegen wird).

Die Herzogin. — Pfui über den Pöbelscandal! — Davon mag ich kein Wort mehr hören. — Uebrigens erfahre ich mit Bedauern, daß Ihnen, Herr Galeor, bei dem Lärm zwei Bilder entwendet sind. Wie ist das zugegangen?

Der Prinz (denkt: mir verbietet sie das Sprechen vom Skandal — und ihm trägt sie es auf? — Merkwürdig!).

Die Oberhofmeisterin (denkt: immer fängt sie mit dem verwünschten Maler an! — Merkwürdig!).

Fräulein Guvrech (denkt: nun wird doch am Ende von dem Judenlärm ein Streithieb in Revonal's unseliges Verhältniß fallen! — Merkwürdig!).

Der Kammerherr (denkt: . . . . . — Merkwürdig!).

Armin (der nicht zum Erzählen, sondern zum Malen da ist, trägt die Geschichte des Bilderſturms in möglichster Kürze vor, mit dem ihm nöthig scheinenden Auslassungen).

(Nachdem die Damen und der Kammerherr ſich in Verwunderungen und Exclamationen darüber erſchöpft haben, tritt eine lange Pauſe ein. — Der Prinz ſieht triumphirend umher. — Jetzt kommt die Reihe des Denkens an

Die Herzogin (und ſie denkt: O Gott! Was ſeid Ihr alle langweilig! — Wäre ich mit dem Maler allein, ſollte wohl eine beſſere Unterhaltung zu Stande kommen).

Der Kammerherr (nimmt einen Anlauf der Verzweiflung und erzählt, wie er geſtern einer Opernprobe beigewohnt, und Gelegenheit gehabt, die wunderſchöne Stimme des neuen Tenorſängers zu bewundern).

Der Prinz (denkt: Nun, mit dem Capitel wirſt Du Dich auch gut inſinuiren!).

Fräulein Guvrech. Wird das Theater denn mit einer Oper eröffnet? Es war ja die Rede von dem neuen Trauerſpiel!

Die Oberhofmeiſterin (denkt: Liebe Guvrech! Wie kann man ſo dumm ſein! Sehen Sie doch das Geſicht der Herzogin!).

Der Prinz (mit einem ſcharfen Seitenblick auf die Herzogin). Dabei wird es auch bleiben — wenn nicht etwa Fräulein Livia plötzlich krank würde.

Die Herzogin. Das könnte wohl geſchehen. Baron Kerdoſan ſagte mir geſtern, Madame Preiſinger

würde das Engagement auf zehn Gastrollen wahrscheinlich eingehen, ihre Antwort könne schon heute kommen.

Die Oberhofmeisterin. Dann trifft die Mamsel Livia der Schlag!

Der Prinz. Erschrecken Sie den Herrn Galeöer doch nicht so!

Armin. Wie darf ich das verstehen?

Der Prinz. Malen Sie nicht das Bild des Fräulein Livia? Fertig werden Sie schwerlich sein. Wie wollten Sie es vollenden, wenn die schöne Künstlerin vom Schlag getroffen wäre!

Die Herzogin (entschlossen, diesem Gespräch ein Ende zu machen). Diesen Winter, denk' ich, bringen wir unser Dilettanten-Theater auch wieder in Gang. Prinzeß Florentine hat mir so viel von lebenden Gemälden erzählt, die bei'm Herzog Eugen dargestellt worden, daß ich recht Lust dazu bekommen. — Dabei rechne ich stark auf Sie, Herr Galeöer. Gewiß haben Sie sich damit schon befaßt.

Armin. Sehr viel. Besonders vorigen Winter in Florenz bei'm englischen Gesandten.

Die Oberhofmeisterin (denkt: hat sie ihn nicht schon wieder bei'm Ohr?)

Der Prinz. Das ist ein recht langweiliges geistreiches Vergnügen!

Die Herzogin. Desto schlimmer für Sie, wenn Ihnen das Geistreiche langweilig erscheint. Da ich übri-

gens Ihre Vergnügungen nicht critisire, können Sie mir die meinigen auch in Ruhe lassen. Wie geduldig hab' ich Ihnen nicht zugehört, wenn Sie mir Stunden lang von Ihren Manövern und Revuen erzählten, bin sogar selbst mit hinausgeritten zu diesen entsetzlichen Freuden! — Das hört auch auf — und wenn Ihnen unsre lebenden Bilder nicht gefallen, wer zwingt Sie denn hinzusehen? — Wenn gewisse Damen dabei wären, sprächen Sie wohl anders. — Nur ruhig, Herr Galeor! Wir wollen die Bilder schon zu Stande bringen. Nun gerade erst recht! Und zwar so bald als möglich! — Ich kann das Critisiren nicht ausstehen! —

Der Prinz. Vorzüglich in Beziehung auf Kunst und Künstler! O, ich weiß es.

Armin (gereizt durch des Prinzen höhnische Manieren, geht eifrig auf die Proposition der Herzogin ein).

Die Herzogin (theils aus Wohlgefallen am Künstler, theils um auch den Prinzen zu ärgern, läßt ihren ganzen Kunst-Enthusiasmus los; sie nimmt sogar das schon früher einmal angefangene Thema von ihrer halbvergessenen Malerei wieder auf. Fräulein Guvrech muß ein Album holen, in welchem sich Landschaft-Skizzen von der Herzogin befinden).

Armin (kann darin zwar nichts anders finden, als die gewöhnliche Pinselei vornehmer Damen; indessen in

manche Ausführung doch geistreich zu nennen; und um den Prinzen recht nach Lust zu ärgern, lobt er die Blätter übermäßig und betheuert, es wäre unverantwortlich, ein so schönes Talent nicht weiter zu üben).

Die Herzogin. Sie haben Recht. Mir macht es viel Freude. Ich will wieder anfangen. Lassen Sie uns die Stunden gleich festsetzen.

Die Oberhofmeisterin (denkt: Was wird das?).

Der Prinz (denkt: dem Farbenschmierer muß man den Hals brechen!).

Fräulein Guvrech (denkt: wieder eine neue Laune!).

Der Kammerherr (denkt: . . . . . !).

Dialog

zwischen der Herzogin und dem Maler, in welchem unter Begleitung der freundlichsten Blicke die lebhaftesten Worte über die Malerei und die Malerstunden gewechselt werden.

[Das Gefolge zischelt derweilen über Hofsachen von Belang, hört aber nicht, was es sagt, sondern horcht auf den Dialog.]

(Große Pause.)

Der Prinz (sieht auf die Uhr, wundert sich, daß ihm die Zeit so schnell vergangen, spricht von Militair-Geschäften und bittet um Erlaubniß zu gehen).

Die Herzogin (macht ihm eine graziöse Entlassungs-Verneigung).

Der Prinz (geht ohne das Bild noch den Maler anzusehen; draußen im Vorzimmer:) Den Hals brechen sag' ich! — Ist sie denn ganz verrückt in den Kerl? —

(Ab.)

[Gespräch über Hof- und Stadtgeschichten.]

(Kleine Pause.)

Armin (erklärt, mit dem Untermalen des Gesichts fertig zu sein).

Die Oberhofmeisterin (für sich). Gott sei Dank!

(Versammlung um das Bild. Allgemeine Bewunderung der frappanten Aehnlichkeit. Lobsprüche. Freundlichkeit der Herzogin, welche mit ihrer Begleitung fortgeht.)

Armin (indem er seine Pinsel auswischt und sein Werk betrachtet). — Eine geistreiche Frau! — Aber was hat sie für Leute um sich herum! — Dieser Prinz Nihilismus könnte den ruhigsten Bürger zum Demagogen machen. Ist das Mißtrauen des Volks denn zu verwundern? — — — Auf Livia hat sie einen bösen Zahn! — Und ich soll ihr Unterricht geben? — Was wird Livia dazu sagen? — Bis das zu Stande kommt, stille davon! — Der Friede wird noch immer zu früh gestört. —

22.

Seit seiner Heimkehr war Armin zu einer geregelten Thätigkeit gelangt. — Die Herzogin, Livia, Rahel-Marie — drei Portraits neben einander geben einem Maler genug zu schaffen. Der Herzog hatte die spanische Tänzerin, die Herzogin den Thorwaldsen, Revonal den Gemsenjäger und für Fräulein Guvrech das dunkle Waldthal gekauft. Mit einigen Malern, die sich in der Stadt aufhielten, hatte Armin kein Verständniß anknüpfen können; sie beneideten ihm seine Stellung und waren an sich in Kunst und Leben unbedeutend. Porneck hatte nach ein Paar Tagen genug Residenzluft geschluckt und schon wieder seinen Grünhof aufgesucht. Revonal war anhaltend von seinen Adjutantengeschäften, Lionel von Theaterproben in Anspruch genommen, und so saß Armin manchen Tag über sich und seinen Bildern allein. Livia hatte von dem Engagement der Madame Preißinger auch schon einen Wink erhalten. Sie schwur, wenn diese von der Herzogin gegen sie angezettelte Chikane zu Stande komme, solle der Intendant Ach und Wehe schreien, so wolle sie ihn zwicken!

Vom gestohlenen Luini zeigte sich trotz aller Polizeiforschung keine Spur. Den Littwach hatte man wegen einiger Gauner-Verwickelungen, die bei der Untersuchung aufgedeckt worden, doch wieder eingesteckt. Ueber das Bild war nichts von ihm zu erlangen.

Seinen Verdrußgedanken an dieſe Büberei nachhängend, fiel ihm die Pflicht auf's Herz, die Gräfin vor ähnlichem Streich zu warnen.

Längſt ſchon hätt' er hingemußt. Auch war ja ihr Bild anzufangen. Und ſonderbar, wie es ihn hinzog zu der ſchönen Frau, empfand er dagegen doch wieder eine Art von Scheu, als würd' er in ſeinen Annäherungsverſuchen lächerlich, vielleicht gar von ihr ſelbſt verhöhnt.

— Pfui! dumme Grillen! — ſprang er auf und vor den Spiegel. — Ein Burſche wie ich — lächerlich? — Wenn er einer ſchönen Frau die Cour macht? — Verhöhnen? — Da ſollte das Weib ja der Teufel holen! und mich dazu! — Gleich hin zu ihr! und ſehen wie der Haſe läuft! —

An ihrem Gartenthor kam ſie ihm entgegen, auf einem kleinen Pony, eine Vogelflinte in der Hand.

— Geht es auf mein unſchuldiges Leben? Oder wollen Sie gemalt ſein? — Einen Augenblick — die Skizze iſt gleich fertig. —

— Weder eins noch das andere. Einen Schuß Pulver ſind Sie gar nicht werth; und als Amazone ſehe ich gewiß gar zu erſchrecklich aus. Ich ſetze nur einem Raubvogel nach, der mir eine Taube geholt hat. —

— Zu Pferde? Das iſt ein himmliſcher Gedanke! Erlauben Sie, daß ich in Anbetung Ihres Genies hier mitten in der großen Allee Ihnen zu Füßen falle. —

— Was? Sie halten mich wohl für den vier Fuß tiefen und sechs Fuß breiten Grafen mit Hindernissen, der im letzten Cölner Carnaval bei'm Narrenreiten mit figurirte? Das fordert Rache! Und so falle ich Ihnen denn hier in die Zügel und fordre — —

— La bourse ou la vie? Ich schreie Räuber! und Gewalt! —

— Nein, nur, daß Sie absteigen. Ich kann es nicht ertragen, Sie so hoch über mir zu sehen. —

Er machte so gefährliche Anstalten, sie herunter zu heben, als säße sie auf einem Kameele. Sie stützte ihr Händchen auf seine Schulter, ihr Füßchen in seine Hand, und machte sich absichtlich schwer. — Nun wie gefällt Ihnen die Last? —

— Oh, um die Welt trag' ich Sie; wenn es nicht länger dauert als fünf Minuten! Doch hätt' ich nicht gedacht, daß eine Frau auf einen Mann solchen Druck ausüben könnte. —

Sie sprang herunter, gab dem Pferdchen einen Schlag, daß es fortlief, und blieb, Gewehr in Arm, vor ihm stehen, der sie mit unverhehltem Entzücken betrachtete. Sie war zu schön!

— Ja! Füsiliren sollte man ihn wie einen spanischen Rebellen. Aber ich freue mich doch, daß Sie wieder da sind. Es ist gar zu langweilig hier. Wie amüsiren Sie mich nun gleich? —

— Indem ich Ihnen Geschichten von meinen Reisen erzähle. —

— O weh! Wer zwei Tage über Land geht, wird jetzt gleich ein Tourist! Nein, das ist zu langweilig. —

— Weit geirrt! Meine Geschichte handelt von Ihnen, geht Sie sehr genau an, und kann für Sie noch höchst kurzweilig, aber auch höchst unangenehm werden. Kurz und gut, Sie haben in mir Ihren guten Genius zu verehren. — Her die Flinte! — Wo ist Ihr Diamantschmuck? — Nicht wahr? beim Hofjuwelier? —

Sie sah ihn erstaunt an — unter'm Gespräch war man in den Gartensaal gekommen. Die Gräfin setzte sich auf den Divan, Armin gegenüber an den Tisch, und erzählte, ohne Namen zu nennen, seine und Lionel's Erlebnisse über den Schmuck, und zeichnete gleich die Illustrationen dazu — und als er die Skizze gegen sie herumdrehte, erkannte sie im Reiter den gewesenen Gemahl und in den Fußgängern neben dem Pferde seine Schergen. Sie lachte zwar, aber sie war doch blaß geworden und machte ein ernsthaftes Gesicht.

Nach Minuten langem Schweigen sagte sie, von plötzlichem Einfall ergriffen: — Sie könnten mir eine große Gefälligkeit erweisen. —

— Gilt es Riesen zu bezwingen?

Heißt es in die Hölle springen?

Glück und Ehre — Leben und Millionen! — Haus und

Hof, Leib und Weib, Kind und Rind und alles was mein ist — fordert, fordert, hohe Herrin!

— Nein, keine solche Possen; sondern eine ganz einfache ernsthafte Bitte. Ja, der Schmuck ist bei'm Hofjuwelier — ich wollte, so lang der Proceß darüber dauert, ihn nicht bei mir haben, jetzt möcht' ich ihn zurücknehmen, ohne daß es jemand erführe. Meine Sophie ist wohl treu, aber eine Schwätzerin, und ..... man kann nicht wissen. Bis zur Entscheidung der Sache werd' ich ihn nicht tragen; also erführe sie gar nicht, daß ich ihn wieder hätte. Wollen Sie mir ihn bringen? —

— Hier steh' ich in der Allmacht Hand und schwöre! — Aber wird mir, dem unbekannten, länderlosen König, der Kronenhüter seinen Schatz auch anvertrauen? —

— Der Gesandte muß natürlich von seiner Gebieterin ein Creditiv haben.

Sie ging an den Tisch, schrieb ein Paar Zeilen und gab ihm das Billet. Zugleich nahm sie einen Ring aus dem Kästchen, begehrte seine Hand und steckte ihn an seinen Finger.

— In allen Märchen und Tragödien, wissen Sie, spielen so Ringe, die vorgezeigt werden müssen, bedeutende Rollen, selbst noch im Fräulein vom See — um Ihrer Ambassade einen romantischen Anstrich zu geben, habe ich auch einen Ring beigefügt. Hony soit qui mal y pense!

— Ja, das bezieht ſich aber nicht auf einen Ring, ſondern auf's Strumpfband. —

Sie legte ihm auf ſeinen frechen Mund die kleine ſüß duftende Hand, in welche er hundert Küſſe drückte, während er den Ring beſah — es war ein ſchöner Brillant, von Rubinen um geben. Mit dieſem und dem Billet, ſagte ſie, werde das Geſchäft bei'm Juwelier bald abgethan. Am liebſten aber ſei es ihr, wenn er den Schmuck möglichſt unbemerkt, in der Dämmerungsſtunde bringe.

Welche Einladung von einer ſchönen galanten Frau! In der Dämmerungsſtunde!

Die Entlaſſung war ſo, daß er ſich allerdings von der Dämmerung viel verſprechen durfte.

Der Juwelier empfing ihn in ſeinem Schreibzimmer. Gegen das Billet nebſt ſeinem eigenen Empfangſchein und Vorzeigung des ihm ſehr wohlbekannten Rings war er ſogleich zur Auslieferung des Schmucks bereit. Nur könne er es nicht in dieſem Augenblick, da Gegenſtände von ſo bedeutendem Werth in einem doppelt verſchloſſenen Schrank aufbewahrt würden, zu deſſen Oeffnung die Gegenwart ſeines Compagnons erforderlich, der heut' erſt gegen Abend komme. Indem er die Stunde genau beſtimmte, bat er den Maler, in ſein Gewölbe zu treten, wo ſich manches fände, deſſen Anblick ihm als Künſtler Freude machen würde.

In dem glänzenden Laden, mit Spiegeln und ſchönem

Hausgeräth vornehm ausgestattet, funkelten allerdings aus den Schaukasten die Herrlichkeiten von Potosi und Bisapur ihm in die verwunderten Augen. Zugleich trat drüben aus der Werkstatt Graf Revonal herein, begleitet von einem Gehülfen, der ein Magazin rother und violetter Maroquin-Etuis hinkramte. Eins nach dem andern ward geöffnet, und auf weißer Seide oder farbigem Sammet stolzirten, an Diademen, Ohrgehängen, Rivièren, Brochen, Braceletts und Ringen die mächtigsten Talismane um ganze Regimenter weiblicher Herzen zu berücken und alle Bräute der Residenz zu entzücken. Einer solchen galt auch Renoval's Anwesenheit. Er hatte nichts geringeres vor, als den bestellten Brautschmuck zu nehmen und einige passende Gegenstände hinzuzufügen. Mit diesem Geschäft, welches doch in der Regel ein heiteres zu sein pflegte, contrastirte seltsam genug sein blasses Gesicht und ernstes Wesen. Als die Schätze gehörig besichtigt und eingepackt wurden, rief der Graf seinen Kutscher, der draußen mit dem Gig hielt, und bat Armin, eine Strecke mitzufahren, nach dem Jägerhof. Er ließ sich die Zügel geben; das leichte Fuhrwerk rasselte über den Platz und bog sogleich in die nächste Allee ein.

— Also wirklich Brautschmuck — sagte Armin, indem er leicht über das Paket hinwegstreichelte, welches der Handlungsdiener in den Wagen gelegt hatte. — Ich will Ihnen offen gestehen, vor acht Tagen noch behauptete

die Gräfin Belgrad, es würde nichts aus der Parthie. —

— Sie hätte können Recht haben — antwortete Revonal — wenn gleich nicht in ihrem Sinn. Und wer weiß, ob sie nicht noch Recht bekommt — — — in dieser unbeständigen dummen Welt, wo nichts wahr ist, als die Lüge. —

Nach einer Pause fuhr er fort:

— Fügen Sie zu Ihrem heutigen Geständniß immer noch hinzu, daß man mich wegen dieser Parthie allgemein tadelt, ja verdammt. Sie sagen damit nichts Neues. Meine Verwandten, die beiden Cousinen an der Spitze, haben mir den ganzen Lärm schon oft genug vorgeschwärmt. —

— Da Sie gegen mich so frei heraus reden, darf ich Ihnen sagen, daß auch mir das Verhältniß als ein sehr auffallendes vorgekommen ist. —

— Vielleicht, weil ich aus einer altadeligen Familie bin? — Ach! unser sogenannter alter Adel, was ist er noch? — Ein hohles Gespenst, ein leerer Nachtschatten, der vor dem neuen Tag entflieht. — Wenn solche Kerle wie Toblar, ein wortbrüchiger Schuft, ein falscher Spieler, als Edelleute geduldet werden, wenn der Adel nicht eine Ehrensache darin findet, sie auszustoßen, ihren Namen an den Galgen zu nageln, dann bekennt er ja, daß er sich aufgiebt, und nichts mehr ist, als eine der zehntausend

unverschämten Lügen, womit die Welt betrogen werden soll. Aber die Welt läßt sich nicht mehr betrügen und lacht des kindischen Maskenballs. —

— Wenn Sie aus solchem Tone sprechen — — — fing Armin an, stockte aber sogleich.

— Nur zu! Vorwärts! — Sie dürfen mir alles sagen. Sie müssen es. Denn ich sage Ihnen alles. Und halb reden, halb schweigen, Achsel zucken, ist ein schlechter Freundesdienst. —

— Fräulein Naphtalon heißt allgemein der trauernde Engel, und gewiß mit Recht. Aber wissen Sie, wie man über den Vater spricht? Kennen Sie seine Reputation? —

— Er ist ein reicher Mann, und hat deshalb alle zu Neidern und Hassern, die sich vor ihm bücken. Aber wie sie auch scheel sehen und knirschen, ihre Lästerungen sind nur allgemeine Redensarten, alt Weibergewäsch. Keiner weiß eine einzige Thatsache gegen ihn vorzubringen. —

Als Armin hierauf schwieg, drang Revonal schärfer in ihn: dies Schweigen sei nicht Ausdruck der Ueberzeugung, sondern des Verheimlichens. Armin sei doch sonst keiner, der mit dem bloßen Neid Chor mache: solle sich auch als Mann, als Freund zeigen und von der Leber wegsprechen.

Sie waren schon zu Anfang dieses Gesprächs ausgestiegen, und gingen einen schattigen Seitenweg durch's Holz neben der Chaussee, auf welcher der Wagen langsam

hinfuhr. Armin wollte zu andern Dingen ausweichen. Revonal aber hielt das Thema fest und bestand auf einer Erklärung, die ihm nicht verweigert werden dürfe. Wie sie auch falle, er gebe sein Ehrenwort, nichts übel zu nehmen; dem freundschaftlichen Verhältniß sollte sie nicht schaden, keine üble Folge daraus entstehen. Armin sei der einzige Mensch, zu dem er Vertrauen hege, sein Benehmen zeige ihm, daß hier eine Thatsache im Dunkeln lauere, die er zu wissen ein Recht habe. Längeres Zaudern gelte ihm als ein Beweis unaufrichtiger Gesinnung; ja er müsse dann das bis jetzt nur Angedeutete wie eine Verläumdung betrachten, deren er den Freund doch nicht fähig gehalten.

So gedrängt, zuckte Armin übereilt los: beweisen könne er es nicht, aber ihn quäle der wohl begründete Verdacht, daß dem Hofbanquier das Verschwinden des Luini kein Geheimniß geblieben. — Er erschrak selbst, aber es war heraus. — Revonal erblaßte bei diesen Worten.

Um sie zu rechtfertigen, erzählte Armin die Geschichte des Bildes, und die Umstände, unter welchen er dessen Besitz erlangt und verloren. Er fühle, daß er etwas sehr Böses gesagt, bereue es auch schon, und bitte den Grafen, ihm zu verzeihen, zugleich aber auch zu bedenken, wie er ihn durch seinen Ungestüm und den Vorwurf der Verläumdung dieses Bekenntniß herausgewürgt habe.

Revonal blieb stehen. Es gab eine schreckliche Pause. Um sie zu unterbrechen, fing Armin begütigend an, bei

solchen Dingen liege eine mächtige Entschuldigung in der Leidenschaft des Sammlers, welchen die Unmöglichkeit, irgend ein Kunstwerk zu erlangen, auf's Aeußerste treibe. Dergleichen Wahnsinn sei nichts Unerhörtes; es gebe in der Künstlerwelt merkwürdige, vornehme, ja höchst berühmte Beispiele dieser Art. Auch könne er ja irren. Aber nein, er irre sich nicht — die Umstände sprechen zu laut. Wenn er nicht die feste Ueberzeugung hegte, hätte er sie ja nicht ausgesprochen. Doch gegen keinen andern Menschen würde er sie geäußert haben. Nur sei es fürchterlich, daß er sie hier gesagt, daß ihm der Graf das Messer an den Hals gesetzt — — —

— Ich rede dummes Zeug durch einander, — sagte er zuletzt, — und schweigen wäre das beste. Gut machen kann ich doch nicht. Thun Sie mit mir, was Sie wollen. —

— Was ich will? — knirschte Revonal — kann ich denn? Hab' ich doch bei Ehrenwort versprochen, nichts übel zu nehmen! Und gezwungen hab' ich Sie allerdings. — Daß wir uns auch gerade jetzt treffen und darauf kommen mußten! Haben Sie schon mit sonst Jemanden gesprochen? —

Das glaubte Armin verläugnen zu müssen, obwohl Porneck und Georg den nämlichen Verdacht gegen ihn geäußert. Aber sollte er die Sache noch schlimmer machen? Wozu?

— Sie haben, — sagte Revonal mit erzwungener Fassung — eine schwere Anklage ausgesprochen gegen einen Mann, der, wie er sonst auch sei, doch einen unbescholtenen Namen hat. — Aber — zuvörderst hier meine Hand — ich trag' es nicht nach. Was in der Sache geschehen könne, weiß ich nicht. Und doch bin ich es ihr schuldig, es muß etwas geschehen, ihren Vater zu reinigen von solchem Vorwurf. —

Sie gingen wieder zum Wagen, stiegen ein und fuhren schweigend gegen die Stadt zurück. Beide wünschten sich tausend Meilen auseinander und fühlten doch, daß sie nicht wohl thun würden, in diesem Augenblick das Beisammensein freiwillig gewaltsam abzureißen.

— Wenn doch ein Blitz niederführe — dachte Armin — und uns alle in den Boden hineinschlüge! — verfluchte seine Hastigkeit und betete zu allen Göttern um Erlösung.

Diese kam unerwartet durch eine plötzliche Begegnung, welche aber seltsam genug eine dämonische Verwandtschaft mit dem Gegenstand des heillosen Gesprächs hatte.

Sie waren noch nicht am Thor, als ihnen aus der Stadt ein Volkshaufe, Gensd'armen und Polizeidiener darunter, entgegen strömte, mit dem verwirrten Geschrei: dort ist er hinaus! — nein, hier durch den Garten! — an der Bleiche hinunter! — über's Mühlenwehr! —

— Was giebt es denn da wieder? — fragte Revonal, indem er still hielt.

— Jude Littwach! Hep! hep! — riefen einige Gassenbuben — hep! hep! schlagt den Juden tod!!

Auf diesen Ruf bog Revonal den Kopf zur Rechten, Armin zur Linken weg. Beiden war, als hätten sie einen Schlag in's Gesicht bekommen. Armin glaubte im Tumult den wilddiebischen Nagelschmidt zu erblicken. Jetzt kam Lionel durch die Allee daher. Zugleich kehrte der Kutscher, welcher vom Wagen herabgesprungen war, aus dem Gewühl zurück. Beide erzählten, der Jude Littwach sei mit unerhörter Frechheit am hellen Tage aus dem Thurm entsprungen, und wie in die Erde geschluckt, verschwunden. — Lionel setzte hinzu: — Gut, daß ich Dich treffe. Livia verlangt nach Dir. — Sag' das noch einmal — flüsterte Armin mit einem Augenwink — und etwas lauter. — Fräulein Livia läßt Dich dringend bitten, eiligst zu ihr zu kommen! — Sie erlauben, Herr Graf, daß ich Sie hier verlasse? — sagte Armin, indem er schnell ausstieg. Revonal wollte ihn hinfahren, Armin lehnte es ab, indem er näher durch den Park des Prinzen habe und beide trennten sich, heimlich froh, mit gegenseitigem Versprechen recht baldigen Wiedersehens. Der Graf hatte noch eine Weile zu halten, ehe er durch die immer stärker herflutende Menge fort konnte. Das zunehmende Geschrei: hep! hep! berührte ihn auf's Widerlichste, und manche Stimmen

ſchrieen es wohl mit boshafter Abſicht um ſo gellender an ſeinem Wagen vorbei. Die beiden Freunde eilten durch den Park.

Lionel. Dem mag das auch bei'm Gedanken an ſeinen künftigen Herrn Schwiegervater ein recht liebliches Vivatrufen ſein. Wie kommſt Du denn ſchon wieder an den melancholiſchen Grafen? —

Armin. Was iſt mit Livia? — Gott ſei Dank, daß ich von ihm weg bin. —

Lionel. O, da iſt der Teufel los! Rollenzorn auf Intendanz und Regie! — Veſuv-Ausbruch gegen die Herzogin und Madame Preiſinger! — Von ihm weg? Das iſt doch ſonſt nicht Deine Sehnſucht. Noch einmal, Du ruinirſt Dich im Verkehr mit dem vornehmen Volk. Aber Ihr ſahet ja beide ſo verſtört aus, als hätte der liebe Plebs Euch ſtatt des Juden am Kragen. —

Armin. Eine Scene hab' ich gehabt! Eine Dummheit hab' ich gemacht! — Den Himmel preiſ' ich für Dein Kommen! — Und ſchaff' mir nur andre Gedanken! — Zerſtreuung — gleichviel welche! — Daß ich nur mich und ihn vergeſſe! — Da in den Teich möcht' ich ſpringen! —

Lionel. Nu, für die Zerſtreuung wird Livia ſchon ſorgen. Aber was iſt denn? Du ſchneideſt ja Geſichter, wie ein ſterbender Held im fünften Act! —

Armin. War Krym nicht dort unter dem Lärm? —

Lionel. Ich hab' ihn auch gesehen. Der hat dem Juden fortgeholfen. Kein Andrer. Aber laß doch hören. —

Und Armin erzählte.

Lionel schlug die Hände über'm Kopf zusammen.

— O incurable Schwaben-Natur! Wirst Du denn nie zu Verstand kommen? — Hält dem Bräutigam vor, sein Schwiegervater habe ihm ein Bild gestohlen. Dem Grafen Revonal, Kammerherrn, Major und Adjutanten Seiner Durchlaucht und Ritter von einem halb Dutzend Orden! — Und dann will er mit solchen Leuten in Freundschaft leben! Wenn nun der Graf draußen im Holz mit seinem Kutscher über Dich hergefallen wäre, und Dich recht herzlich durchgewackelt hätte? —

— Oho! Er ließ mir ja keine Ruhe, bis es heraus war. Und trotz meiner Dummheit, die ich ja eingestehe, hat seine edle Gesinnung sich nicht einen Augenblick verläugnet. —

— Wird noch kommen. Glaubst Du gutes Schaf wirklich, dergleichen werde verziehen? Das geht wie ein Hieb, der erst nicht gefühlt wird, nachher aber desto ärger brennt, in Fleisch und Eingeweide. Die Wirkung sollst Du schon spüren. —

— Nach Deinen Prophezeihungen müßt ich längst gehängt sein. Bis jetzt ist nichts eingetroffen. —

— Wenn Du, köstlicher Junge, Dich an Deine Farben und Pinsel halten wolltest, welch ein glücklicher benei-

denswerther Kunſtheld wäreſt Du! Aber da reißt Deine Eitelkeit Dich in den Commers mit der adligen Bagage; und wenn Du in ihren Kreiſen umherſchwankſt, ſchlägt Deine ungeſchickte Treuherzigkeit Dir ein Bein unter. — Bauz! da liegſt Du. — Iſt da etwas eingetroffen oder nicht? —

— Du biſt augenblicklich im Vortheil über mich, und ich muß mir Deinen Spott gefallen laſſen. Aber ſoll ich wie ein Uhu leben, oder nur mit Euch Comödianten umgehen? Ihr gebt mir weder ein Bild zu malen, noch könnt Ihr mir ſonſt forthelfen. Aber laſſen wir das jetzt, und ſprechen von Livia. — Ich weiß ja noch immer kein Wort! —

— Wie geſagt, Couliſſen-Unheil! Die Preiſinger iſt da, und nimmt zu ihrem Gaſtſpiel als Nummer Eins die neue Tragödie, worin Livia anfangen wollte. Dieſer Streich, den ſie eine ſchändliche Cabale des Intendanten und der Herzogin ſchilt, wirft alle ihre Combinationen über'n Haufen. — Nun denke Dir den Zorn, oder laß ihn Dir vorſpielen. Da, ſpring' nur hinauf. —

— Gehſt Du nicht mit? —

— Danke! hab' an einmal genug. — Man muß nicht unerſättlich ſein. —

Oben fand Armin ein lebhaftes Gefecht zwiſchen Livia und dem Theaterdiener, welcher ſo eben vom Intendanten

die abermalige Bestätigung gebracht hatte, daß Madame Preisinger die Rolle spielen würde.

— Sagen Sie dem Regisseur — rief sie — die Rolle geb' ich nicht heraus; er mag sie selbst abholen; da kann er noch einen ganzen Arm voll andern Quark mitnehmen. —

— Weiß Gott, Fräulein — versicherte Schnäbele — ich darf dem Herrn Girlani ohne Rolle nicht unter die Augen kommen. —

— Das ist Ihre Sache! Lassen Sie sich eine malen! Sehen Sie doch nur — sie ward Armin gewahr und hielt ihm das Billet des Intendanten hin — wie ich mißhandelt werde! —

Nach einigen vergeblichen Bitten um die Rolle blieb dem armen Schnäbele nichts übrig, als das Feld zu räumen. Mit einem Verzweiflungsruf: wie ihn Herr Girlani anschnauzen werde! wollte er eben zur Thür hinaus, als jener hereintrat.

Jetzt fiel Livia's ganzer Zorn auf den unglücklichen Regisseur, welcher vom Intendanten abgeschickt war, um eine Friedensvermittelung einzuleiten. Für diesmal könne Fräulein Livia zwar die Rolle nicht bekommen, weil sie der Madame Preisinger als erste Gastrolle zugesichert sei — und Gastspiel, wisse sie wohl, habe überall dieses Vorrecht. Aber in acht Tagen solle das Stück wieder gegeben werden, dann erhalte Livia die Rolle, und daß sie in derselben

ihre Nebenbuhlerin ſchlage, unterliege ja keinem Zweifel; deſto größer werde ihr Triumpf ſein. —

Der kam gut an.

— So? Alſo dem Gaſt muß ſein Contract gehalten werden? mir aber nicht? Wozu hab' ich die Rolle gelernt? Um ſie als Abendgebet für mich im Bett herzuſagen? Hat mir der Baron nicht zehnmal verſichert, daß mit dem neuen Stück das Theater eröffnet würde? Herr Galoor, Sie waren noch dabei an jenem Abend auf dem Theaterfeſt! — O, ich habe noch mehr Zeugen! — Und zwar ſagte der Baron: „auf des Herzogs ausdrücklichen Befehl.“

— Alles möglich, beſtes Fräulein, aber da nun Madame Preiſinger dazwiſchen tritt, und die Herzogin ſie in dieſer Rolle zu ſehen verlangt —

— Seit wann macht die Herzogin das Repertoire und vertheilt die Rollen? — Das iſt Contractbruch! Wenn mir ſo zugeſetzt wird, brauche ich auch meinen Contract nicht zu halten, und werd' ihn nicht halten; das geht wider meine Ehre! Da mag die Herzogin ſelbſt meine Rolle ſpielen! Das können Sie dem Baron, und der kann's der Herzogin ſagen! —

— Bedenken Sie doch nur! Die Herzogin hat es der Prinzeß Florentine verſprochen, welche eigends dazu herüber kommt. Und am Tage nach der Tragödie haben Sie ja die wunderſchöne Rolle in dem neuen Luſtſpiel. Das iſt

ja eine ganz andre Glanzpartie! Wie wird die Preisinger da neben Ihnen verblassen! —

— Was frag' ich nach der Prinzeß! Wenn den Fürstlichen Damen die Preisinger besser gefällt, als ich, so mögen sie sie hier behalten, und ich kann gehen. Lassen Sie doch die Preisinger auch im Lustspiel auftreten. —

— Sie wissen ja selbst, daß sie nur tragische Rollen spielt. Wie kann ein so beschränktes Talent Ihnen solchen Zorn erregen! Sie sollten sich freuen über eine so glänzende Gelegenheit, die Rivalin neben sich zu vernichten. —

— Ja, ich freue mich ganz rasend! — O, es ist um toll zu werden! — Da, nehmen Sie! Hier, Schnäbele, kommen Sie her! —

Sie lief an den Schrank, worin sie ihre Rollen aufbewahrte, langte ganze Stöße heraus, blätterte und sonderte, und warf drei, vier, fünf nach einander auf den Boden.

— Alle für Madame Preisinger! Wenn sie mir die guten Rollen wegspielt, mag sie auch den Ballast nehmen. — Aber glauben Sie nicht, das Ihnen und dem Baron das so ungestraft hingeht. Das kommt brühwarm, siedend heiß, wie sie mir es auftragen, in's Publicum und in die Blätter. Drei Journale sollen morgen davon übersprudeln! Die öffentliche Stimme soll darüber mitsprechen. Und ehe ich mich so treten lasse, geh' ich zum Herzog. Will die Her-

zogin sich in's Theater mischen, soll er auch heran, und sagen, ob sein Wort etwas gilt oder nicht. —

Sie klingelte heftig. Das Mädchen und der Diener, welche draußen dem Sturm schon lange zugelauscht hatten, kamen von beiden Seiten gesprungen.

— Fanny! Mich anziehen! — Heinrich bestell' den Wagen. —

— Das kann Ihnen — sagte der Regisseur, welcher an solche Auftritte gewöhnt, keinen Augenblick aus seiner Fassung kam — jetzt nichts helfen; der Herzog ist seit gestern nach Waldkron, und kommt erst übermorgen wieder. —

Livia streuete noch immer verschmähete Rollen einher — da! für Madame Preisinger! Alles für Madame Preisinger! Laßt sie doch alle die kleinen Lustspielrollen spielen, wenn sie kann! —

Bald war der ganze Boden mit Bruchstücken aus allen möglichen Lustspielen übersäet.

Bei dem Wort Waldkron fuhr sie auf: — da fahr' ich auch nach Waldkron! Auf der Stelle! —

— Sie denken nicht daran, bestes Fräulein! Auch ist ja heute Nachmittag Probe von dem neuen Lustspiel. —

Ein großer Gedanke blitzte durch den Kopf der lebhaften Künstlerin.

— Probe? — die können Sie nur absagen! — Glauben Sie denn, daß ich nach solcher Aufregung, solcher Mißhandlung probiren kann! Ich kriege den Schlag! Ich

werde todtkrank! kann in acht Tagen nicht spielen! — Heinrich spring zum Doctor! — ich bin auf den Tod elend! — Gehen Sie, Herr Girlant! gehen Sie! — ich halt' es nicht mehr aus! ich lege mich zu Bett! —

Sie warf sich auf den Sofa, verbarg das Gesicht in ihre Hände, und fing laut an zu weinen.

— Aber beste Livia! — näherte sich jetzt Armin, welcher die Scene voll Bewunderung angesehen hatte. Wie aufgeregt und zornig auch, war sie mit ihren Bewegungen selbst mit dem Ton ihrer Stimme nicht um eine Linie über die Gränzen einer schönen Leidenschaftlichkeit hinausgetreten — was sie that und sagte, schwamm in einem solchen Duft von Grazie, daß es trotz alles innern Sturmzuckens als ein äußerlich vollendetes Kunstwerk anzusehen war.

— Nur keine Beruhigung! keine Tröstung! — sagte sie zwischen den Thränen. — Sie werden doch nicht gegen mich die Partei meiner Feinde nehmen? —

— Daß Sie durchaus Recht haben, ist ja gar nicht zu bezweifeln. Und die Herren besinnen sich wohl noch, ehe sie auf diesem schroffen Wege weiter gehen; sie möchten doch mit dem Publicum einen schweren Stand bekommen. Aber darum, mein' ich, müßten Sie die Sache etwas leichter nehmen; sie ist ja noch nicht ausgemacht.

— Wie? Da mir die Rolle abgefordert, da mir officiell von dem Herrn da erklärt wird, daß Madame Preisinger sie spielen solle? —

Laſſen Sie mich jetzt allein — flüſterte ſie dem Freund in's Ohr — aber ſein Sie zu Hauſe, mit Lionel; in einer Stunde werde ich zu Ihnen ſchicken. —

Dann wendete ſie ſich an den Regiſſeur, welcher unterdeſſen mit Beiſtand des beſtürzten Schnäbele und Livia's Dienſtleuten die ausgeſäeten Drachenzähne aufgeleſen hatte. —

— Was aus der Sache wird — ſie ſprach in kurzen Sätzen, mit halber, wie von innerer Bewegung überwältigten Stimme — — das weiß ich noch nicht. Meine Rolle geb' ich nicht. Iſt Madame Preiſinger mit der Idee hergereiſet, ſie zu ſpielen, hat ſie wohl ihre eigene Rolle mitgebracht. Ob wir zuſammen auf die Probe kommen, findet ſich. Da mögen Sie ſehen, wie Sie fertig werden! Da kommt's noch anders! — Aber die heutige Probe ſagen Sie ab. —

— Unmöglich! Fräulein! Unmöglich! — Sie wiſſen ja, das geht nicht! Sie müſſen kommen! —

— Ich muß nicht! werde nicht! will nicht! kann nicht! — Fanny, bring mich zu Bett! — Heinrich, lauf zum Theaterarzt! Adieu, Herr Galoör! auf Wiederſehen! — Adieu, Herr Girlant! In einer halben Stunde ſchicke ich Ihnen das Zeugniß vom Arzt, daß ich heute nicht probiren kann. — Wie es morgen ausſieht, wird ſich morgen zeigen. Adieu, meine Herren! —

Auf Franz geſtützt ging ſie nach ihrem Schlafzimmer.

Armin glaubte in ihrer Miene das Vorausentzücken einer immensen Schelmerei zu lesen. Der Regisseur sandte ihr einen wüthenden Theaterblick nach, zog sein Repertoirebuch hervor, um zu sehen, welches Stück unter so desperaten Umständen möglicher Weise einzuschieben wäre, ertheilte sogleich mit der unerschütterlichen Ruhe eines im Kanonendonner ergrauten Generals seine Befehle an den behenden Schnäbele, und verließ das Zimmer mit einem Fluch über die Capricen der ersten Liebhaberinnen.

23.

Eine Stunde nach diesem Vorgang brachte Livia's Diener zwei Billets.

Nummer Eins — an den Theater-Intendanten Baron Kerdosan:

> Daß Fräulein Livia wegen plötzlich zugestoßener Krankheit verhindert ist, heute — und wahrscheinlich auch morgen — auszugehen, namentlich nicht probiren kann, und zur Besänftigung ihrer sehr alterirten Nerven der ungestörten Ruhe bedarf, wird hierdurch der Wahrheit gemäß bescheinigt.
>
> Pogreff, Dr., Theater-Arzt.

Nummer Zwei — an Armin:

Wie reizend deſſen Inhalt mit Nummer Ein contraſtirte; davon nachher.

Zunächſt aber entwickelte ſich aus Nummer Eins folgende, in jeder Hinſicht dramatiſche und auf dramatiſchem Boden gewachſene Scene.

Die kranke Künſtlerin.

Drama in zwei Acten.

Perſonen.

Livia.
Der Intendant, Baron Kerdoſan.
Der Regiſſeur Girlant.
Fanny.

Erſter Act.

Zimmer des Barons.

Der Baron. Der Regiſſeur.

Der Baron (verdrießlich in Livia's Billet hineinſehend). Die Hexe wirft das ganze Repertoire um!

Der Regiſſeur. Und das Gaſtſpiel der Preiſinger kommt dazu in die größte Confuſion.

Der Baron. Mein Gott! Wie wird die Herzogin wüthend werden!

Der Regisseur. Wenn nur Ihre Durchlaucht sich lieber gar nicht um das Reperteiremachen bekümmern wollten. Ich hab' es ja von Anfang gesagt, mit dem Gastspiel der Preisinger war uns nichts genutzt. Nun haben wir den Spectakel. Das kommt davon, wenn die vornehmen Damen sich in die Geschäfte mischen.

Der Baron. Das Lamentiren ist jetzt ganz überflüssig. Die Herzogin befahl einmal, und also! — Aber nun heißt es: Rath schaffen. — Geben Sie das Repertoire her!

Der Regisseur. Ja, das ist jetzt ein unnützer Wisch. — Das geht nicht — und das nicht — und das auch nicht —

Der Baron. Wie so? Glauben Sie wirklich, daß sie morgen ausbleibt?

Der Regisseur. Nun ja, nach dem Billet.

Der Baron. Der Pogreff ist auch ein Narr — gleich solch ein Attest zu schreiben. Und ich glaube noch gar nicht an die Krankheit. Was sagen Sie?

Der Regisseur. Darauf kommt es jetzt nicht an, Herr Baron. Der Schein ist einmal da; sie wird sich darauf berufen. Und offenherzig gestanden, ganz richtig ist das Verfahren gegen sie auch nicht zu nennen.

Der Baron. Sollte die Herzogin etwa Fräulein

Livia erſt um Erlaubniß bitten, ehe der Preiſinger zugeſchrieben wurde?

Der Regiſſeur. Wenn ſie ſich bei'm Herzog beklagt, wird erſt der rechte Lärm angehen.

Der Baron. Das iſt meine geringſte Sorge. Mit dem Herzog hat ſie es durch ihre alberne Hartnäckigkeit ziemlich verdorben — und wenn er erſt erfährt, daß ſie mit dem Maler anfängt! — Aber das Repertoire! Die Verlegenheit! — Schaffen Sie doch Rath! — Und meine Autorität! — Ich kann das nicht ſo hingehen laſſen.

Der Regiſſeur. Was wollen Sie denn machen? — Sie liegt im Bett.

Der Baron. Das wollen wir ſehen. Ich muß hin zu ihr — mich ſelbſt überzeugen! — Kommen ſie mit, vielleicht bringen wir ſie noch herum! (ab)

Der Regiſſeur (hinterdrein lachend). — Herum? Eine erſte Liebhaberin, der man ihre brillante Rolle wegnimmt? — Ach, du guter, dummer Baron! Was biſt Du ein leichtgläubiger Intendant! Und wieviel mußt Du noch lernen! (ihm nach.)

Zweiter Act.

Livia's Schlafzimmer. Ganz dunkel. Die Fenſter-Rouleaux herabgelaſſen. Die Bettvorhänge zugezogen. Auf

dem Tisch Medicingläser. Am Boden liegen Schuhe, Strümpfe, Unterröcke in malerischer Unordnung umher.

Fanny, der Baron und der Regisseur treten leise herein, und sprechen halblaut.

Fanny. Wenn ich Ihnen aber sage, Herr Baron . . . . . .

Der Baron. Hilft nichts. Ich muß selber sehen. Muß sagen können, daß ich mich selbst überzeugt habe.

Fanny. Sie schläft aber, und der Doctor hat aufs Strengste verboten, sie zu wecken.

Der Baron. Will ich auch nicht — aber sehen muß ich sie!

Fanny. Das ist denn doch zu arg! (stellt sich vor's Bett.)

Der Regisseur. Liebes Kind — nur einen halben Blick durch die Vorhänge — dann ist der Baron ja zufrieden für diesmal.

Fanny. Aber nicht aufwecken!

Der Baron. Ich gebe mein Ehrenwort.

Fanny (zieht den Vorhang etwas bei Seite, bleibt aber zwischen dem Bett und den Herren stehen. Livia liegt im Bette, eine Nachthaube über den Kopf gezogen, das Gesicht gegen die Wand; ganz in Decken und Kissen vergraben). — Nun da!

Der Baron. Ja, da liegt sie!

Der Regisseur. Da liegt sie!

Fanny. Da liegt sie!

Der Baron. Und wir stehen hier!

Der Regisseur (für sich). So dumm wie vorher!

Fanny (läßt den Vorhang fallen, und macht ein naseweises Gesicht mit dem Ausdruck: ist's nun gefällig, sich fortzupacken?)

Der Baron und Regisseur gehen hinaus. Fanny (begleitet sie durch die Zimmer, sieht ihnen vom Fenster nach, bis sie um die Ecke sind. Dann kommt sie lachend in's Schlafzimmer zurück; schließt die Thür hinter sich zu). — Nun, Fräulein Livia, können Sie aufstehen! (sie reißt das Bett auf, und holt Fräulein Livia in Gestalt eines Haubenstocks heraus). O, ihr albernes dummes, superkluges Männervolk! — (sie tanzt mit dem Haubenstock im Zimmer herum, bis sie vor Lachen athemlos auf den Divan fällt.) Nun, mein weiser Herr Baron! Was sagen Sie jetzt zur Krankheit der Fräulein Livia?

Der Vorhang fällt.

Also: Nummer Zwei — an Armin:

In einer Viertelstunde mit Lionel am Fasanengarten! — Wir wollen auf die Bataille recht lustig sein. L.

Auf diese Bestellung eilten sie neugierig hinaus vor die Stadt an den bezeichneten Ort. Zugleich mit ihnen kam von der andern Seite ein verschlossener Wagen. Der Kutscher sprang ab, öffnete; sie stiegen ein, und fanden, wie vermuthet, Livia und Malvina, welche hinter ihren Schleiern vor Lachen fast umkamen. — Rasch ging es fort. — Wohin? — fragte Armin. — Entführung! — rief Livia. — Weiber-Emancipation! — schrie Lionel. — Im Gegentheil! — versetzte Malvine, — die weibliche Schwäche sucht männlichen Schutz. Wir beide brennen durch, und da wir solche Ehrensache nicht ohne Ehrengarde abthun können, haben wir dazu Euch Glückliche erwählt. — Die ihr Glück zu schätzen wissen! — schrie der Eine. — Und hier im Wagen auf die Kniee fallen würden! — schrie der Andre. — Wenn nur Platz dazu wäre! — schrie der Eine. — Und die Damen nicht so gräßlich weitläufige Röcke anhätten! — schrie der Andre. — Dummes Zeug! Alte Mode! — lachte Livia. — Wer fällt denn heut noch auf die Kniee? — Freilich lieber in die Arme! — versetzte Lionel, und machte Anstalt. — Wird auch verboten — protestirte Malvine — weil es in dieser Situation die Kleider zerknittert; nachher will ich nicht sagen! —

So schmetterte das Quartett lustig durch einander bis endlich Livia erklärte: — sie lade die Herren ein zu der bereits angetretenen Fahrt nach dem Fischerholm, wo man herrliche Forellen essen, über'n See zum Vogelschießen fah-

ren, das Feuerwerk mit ansehen, und sich übermenschlich amüsiren wolle.

— Bis dahin aber — sagte sie, obwohl lächelnd, doch etwas ernster gegen Armin — will ich mich doch vor Ihnen etwas rechtfertigen. Wenn Sie mich für ein intriguantes, boshaftes, wortloses Teufelchen halten, nehm' ich es ihnen kaum übel. Sie wissen nicht, wie die Sachen zusammenhängen. Malvine hier und Lionel kennen die Wirthschaft an unserm Theater, und werden Ihnen bestätigen, wie wir mißhandelt werden, und gegen welche Cabalen von Seiten der Herzogin und des Barons ich zu kämpfen habe. —

Damit war die Schleuse aufgezogen, und nun kam ein Strom von Anekdoten und Thatsachen, welche beweisen sollten, daß der kleine Krieg zwischen dem Theater-Intendanten und seiner Armee auf allen Punkten von ihm ausgegangen wäre, und man sich nur in den Gränzen der Selbstvertheidigung hielte, wenn ihm alle möglichen Drangsale angethan würden.

Das mußte Armin nun freilich auf sich beruhen lassen; auch war er jung und leichtsinnig genug, um das Abenteuer ergötzlich zu finden. Aber bei dem allen blieb es doch ein tückischer Streich. Und wenn nun diese Fahrt heraus käme?

Davor hätte sie keine Sorgen. Die Anstalten wären vortrefflich ausgeführt, Fanny und Franz so treu als pfiffig.

ihre Complicen hier im Wagen würden sie nicht verrathen — draußen im Fischerholm? — O, da sei kein Mensch aus der Stadt — auch spiele sie im Schleier die Prinzeß Incognito.

— Ueberdieß — schloß sie — ist unser verehrter Baron in seiner Weisheit dumm wie eine Latte. —

— Und wenn es heraus käme, — fiel Malvine ein — was will er machen? Geschehen ist geschehen, Mädel, was greinst? —

— Da hast Du — setzte Lionel hinzu — das ganze Trümmerwerk der Theater-Desorganisation in einer Schachtel beisammen. Willkür der Glieder und Ohnmacht des Hauptes. Und darin, daß beide Theile das wissen, daß Direction und Regie in der Hand jedes Schauspielers sind, der ihnen jeden Abend die tödtlichsten Verlegenheiten bereiten kann — darin steckt das Gift, welche gute Saat nicht aufkommen läßt. Halte nur diese kleine Episode nicht für etwas Unerhörtes. In Wien und Berlin passiren alle Tage ganz andre Geschichten. Je größer die Theater, desto toller die Anarchie. Davon wissen freilich die guten Professoren, Dramaturgen und Philosophen kein Wort, die so gelehrte dumme Bücher über das Theater als Schule des Volks in die Welt hineinschreiben, und in ihm eine moralische Bildungsanstalt sehen wollen, und ihre Herrschaft über Prima und Secunda auf die ganze Welt auszudehnen meinen! Ach, die Philisterperrücken! — Die mit ihren Theorien kommen

mir vor, wie ein Dorfküster oder ein Apotheker, der ein Buch über Napoleon's Feldzüge schri.be! —

— Amen! — sagte Livia — sprechen wir nicht weiter davon. — Nichts unausstehlicher, als solche Wiederkäuerei abgemachter Sachen! — sondern beschäftigen uns würdiger mit der Zukunft, und zwar unsrer nächsten Zukunft. Da durch unverantwortlichen Frevel des Intendanten die heutige Probe in's Wasser gefallen ist, so laßt uns solchen Verlust durch improvisirte Kunstübungen einbringen. —

— Deliziös! — jauchzte Malvine — und ich ernenne Dich zu unserer Directorin. Die Herren werden nicht gefragt. —

— Cela va sans dire! Unser Stück heißt die Flitterwochen. Wir sind zwei ganz junge Ehepaare, die in einem Bade zusammentreffen. Die jungen Gemahle haben natürlich nichts eiligeres, als ihren schönen Ehehälften untreu zu werden, und gegenüber die Cour zu machen. Wie das aufgenommen werde, was daraus entstehe, und welchen Ausgang die Sache nehme, bleibt unsrer Geschicklichkeit überlassen. Acceptirt! —

— Acceptirt! acceptirt! —

Die Gemahle wurden verlosst. Lionel kam an Livia, Armin an Malvine.

— Wundervoll gemogelt! Das paßt ja wie verrückt! — schrieen alle vier — und gelobten sich, so vortrefflich zu

ſpielen, als wenn alle Könige und Fürſten in den Logen und deren intimſte Freunde, die Journaliſten, im Parterre vor ihnen ſäßen. Dieſes Spiel, wie es mit Geiſt und Grazie, zum Theil ſehr con amore aufgeführt wurde, anzuſehen, auch ſtellenweiſe darin mitzuſpielen, wäre für manche der hohen und niedern Zuſchauer wohl eine rechte Luſt geweſen. Aber es zum Leſen hinſchreiben? — Nein! da es eines der Stücke war, die ſich nicht ſchreiben, ſo kann es auch nicht geleſen werden. Es möchte damit ſein, als wenn man eine Rakete in eine Laterne auffangen, und ſich damit bequem nach Hauſe leuchten wollte. Fahren wir darüber hin. —

Neckiſch genug flammte übrigens zwiſchen dieſes Theater-Genebel ein Blitz wirklicher Eiferſucht, als Livia an Armin's Finger den auffallend ſchönen Ring der Gräfin bemerkte. Indem er ihre Frage nach dem woher? als ein Stück ihrer Rolle behandelte, ſuchte er mit ſcherzhaften Wendungen auszuweichen. Sie aber trieb die Sache in's Ernſthafte, verlangte den Ring, und ſagte: — mit der Herzogin kannſt Du ſo weit noch nicht ſein! Alſo kommt er von der Gräfin! Find' ich die in meinem Weg, ſo muß ich ſie und Dich ermorden! —

Ein plötzlicher Regen verhinderte das Feuerwerk, und führte die luſtige Quadrille früher, als ſie gerechnet, zur Stadt zurück, wohin vorzüglich Armin trieb, da er ja nach

seinem Versprechen noch heut Abend der Gräfin ihren Schmuck zu bringen hatte.

Als er mit demselben in ihr Haus kam, fand er Gesellschaft — Biverots, die Oberhofmeisterin und einige Herren. Unter andern Umständen wär' er wieder fortgegangen. Aber er wollte den Schatz los sein, und stieg die Treppe hinauf. Indem er vom Absatz derselben durch die Geländer in die Lampendämmerung der Vorhalle hinunterblickte, sah er einen langen Kerl neben der Treppe weg zur Hausthür hinaushuschen, der Gestalt nach war es Krym. Bei'm Eintreten in's Zimmer rief die Gräfin ihm entgegen: — Ah! Sie bringen mir gewiß das Bild? —

— Ihr Bild? schon fertig? — fragte Biverot.

— Nein, ein ganz andres, und zwar eine Ueberraschung für den Herrn Onkel, der mir deshalb ein kleines tête à tête mit dem Künstler nachsehen wird. —

Sie zog den Maler schnell in das anstoßende Schlafzimmer, und flüsterte im Hineingehen ihm zu: — Böser Mensch! — So spät. — Eine ganze Stunde war ich allein und habe gewartet, —

Er entschuldigte sich so gut es gehen wollte, und bat sie, schnell die Steine zu überzählen, die er nach dem Verzeichniß vom Juwelier empfangen.

— Jetzt keinen Blick darauf! — war ihre Antwort. — Von Ihnen erhalt' ich sie ja! — Mein erster Dank für Ihre Gefälligkeit sei, daß ich morgen zu meinem Bilde

komme; wenn's Ihnen recht iſt. — Sie gab ihm mit herzlicher Innigkeit während dieſes Geflüſters die Hand, und als er ſie raſch an ſeine Lippen zog, ſchmeichelte ſie ihm in's Ohr: — habe ich Ihnen nicht geſagt, daß wir ſehr gute Freunde würden? —

24.

— Das iſt nun einmal ein Künſtler-Privilegium, — ſagte Armin, als bei dem Sitzen der Gräfin in ſeinem Atelier der Geheimerath Blank das beneidenswerthe Glück des Malers pries, daß die ſchönſten Damen zu ihm kommen und ihm den Hof machen müßten. — Und ſollte man uns ſolches Glück nicht gönnen? Glauben Sie nur, wir erkaufen unſre Lorbeerkränze theuer genug: es ſitzen viele ſcharfe Dornen daran. —

Fräulein Waldrav, die neben der Gräfin ſaß, ſchlug einen ihrer ſchmachtenden Blicke zu dem ſchönen Maler auf, und ſagte: — es iſt wohl ſchrecklich, daß ſo edle Herzen an ſolchen Stacheln verbluten müſſen! —

— Nun — lachte Armin — damit hat es ſo leicht keine Gefahr. Die Weltſchmerzler ſind endlich aus der Mode. Und wenn uns auch einmal eine Schramme durch's

Gesicht reißt, das flickt sich wieder zusammen. Nur die Ansprüche, welche die Welt an uns macht, müßten nicht so verrückt sein! —

— Und welche wären es denn — hauchte das Fräulein — die Sie nicht erfüllten? —

— Ach, tausend Teufeleien! — sagte Armin, der sich einen Scherz daraus machte, durch derbe, ihm sonst gerade nicht eigene Ausdrücke die Zarte jedesmal zurückzuscheuchen, wenn sie ihm so liebesbuldig näher gehänselt kam. — Da sollen wir geistreich, geschickt, ausgezeichnet — nicht wie andre Menschen sein! — immer sollen wir fliegen und schweben — und dabei wollen sie uns doch wieder ungeheuer moralisch, tugendhaft, fromm und wohl erzogen haben; so daß man uns jeden Augenblick als Geheime Hofsecretariats-Expedienten oder als schöne Seelen in einer Mädchen-Pension gebrauchen könnte! —

— Wer hat denn so überspannte Wünsche? — fragte die Gräfin.

— Vorzüglich, mit gnädigster Erlaubniß, die Damen, welche in ihrer Schwärmerei so weit gehen, von uns, die wir im freien Reich der Geister und Ideen leben, die kleine bürgerliche Tugend der Treue zu verlangen. Das heißt ja, dem Genius die Flügel binden. Und kein ächter Künstler läßt sich hierin Fesseln anlegen, wenn auch nicht alle so dreist sind, das laut und offen zu bekennen. —

— Sie also — sagte der Geheimerath — erklären sich

geradezu für einen Schmetterling, der um jede Schönheitsblume flattert? —

— Gott bewahre mich vor der faden Rolle! — versetzte Armin, der an den Tisch gegangen war, um etwas unter seinen Papieren hervorzusuchen; wo ihm zufällig drei Skizzen, die Herzogin, die Gräfin und Livia, in die Hand fielen. — Aber wie die drei Grazien die rechten ewigen Schutzgöttinnen aller Kunst und aller Künstler sind; so verehre ich meinem Leben die Fügungen einer ganz speciellen Vorsehung, die sich mir von jeher in dreifacher Gestalt offenbart hat! — Hoheit, Anmuth, Geist. — Und wo eine dieser Schwestern mir einen Kranz bietet, dürfen die andern mich nicht treulos schelten, wenn ich von der Gunst des Augenblicks fortgerissen, am Altar der Einen niederfalle und anbete. —

— Wie fein deutet er mir an, daß ich mit heiligem Dreiklang seine ganze Existenz ausfülle! — dachte Fräulein Waldrav — Hoheit, Anmuth, Geist! — Nichts davon fehlt mir! Er glüht für mich! — Ich muß ihn lieben! —

Die Gräfin dachte: — Glaubt er etwa, ich soll ihn fragen, auf welches Drittheil von dem Kleeblatt er mich angewiesen habe? Da mag er warten. Man kann die Impertinenz nicht weiter treiben! Amüsant ist er! — Aber ich muß ihn hassen! —

Der Geheimerath dachte gar nichts, sondern sagte mit

einem überaus pfiffig gemeinten Ausdruck seines platten Gesichts: Ja, Künstler sind eine exceptionelle Nation, und man muß es mit ihnen so genau nicht nehmen! — Nach dieser übermäßigen Geistesanstrengung, auf welche ihn Armin ganz erstaunt ansah, nahm sein hoher Schwung eine andre Richtung. Er ruderte ganz munter in die Geschichten hinein, welche er mit berühmten Künstlern — nach seiner Versicherung waren Lessing, Horace Vernet, Overbeck seine intimsten Freunde — erlebt hatte. —

Die erste und zweite Anekdote ließ Armin lächelnd hingehen. Bei der dritten ward es ihm zu arg; und er bemerkte dem Geheimenrath zwar höflich, aber doch spitzig genug, es sei auffallend, daß ihm die nämliche Begebenheit im Kunstblatt als ein dem Lord Bristol angehöriger Einfall vorgekommen; im Grunde aber habe man auch da nur eine uralte Geschichte aufgewärmt, welche schon vom Vasari erzählt werde. —

Bestürzt sahen die Damen sich und dann den verwegenen Maler an, welcher so dreist und unbefangen auf einen Geheimenrath einhieb! auf eine Excellenz! — Es ging aber gut vorüber. Der Geheimerath log seine Geschichten aus reiner Leidenschaft für's Lügen, ohne alle Nebenzwecke oder Ziele, und nahm es weiter nicht übel, wenn man ihn auf dieser Bahn ertappte, und gleichsam wie einen Benebelten sanft und freundlich nach Hause leitete. Elastisch, wie er war, sprang er wieder los, und flatterte zu Cornelius

nach Rom, der ihm für sein jüngstes Gericht diesen und jenen und manchen guten Rath verdankte.

Ueber diese Unverschämtheit des alten Schwätzers ergrimmte Armin dergestalt, daß er mit dem Pinsel in eine verkehrte Farbe fuhr, und der Gräfin beinahe eine braune Nase angedichtet hätte.

— Herr Geheimerath! — schnob er heraus — das muß ein Irrthum sein. Denn alle die Sachen und Gruppen, wovon Sie reden, hab' ich zum Theil schon in München auf dem fertigen Carton gesehen, ehe Cornelius wieder nach Rom ging; zum Theil hatte er sie damals im Sinn, und sprach davon wie von längst beschlossenen, ja schon entworfenen Aenderungen. —

Diesmal wurde der Geheimerath öffentlich roth, und wollte lebhaft den Mund aufreißen —

— Aber nein! — schrie Armin dazwischen, daß alles zusammenschrak. — Es ist, um sich der Verzweiflung — ja der Raserei zu ergeben! —

Gespannt athmeten jene dem Lavastrom entgegen, welcher dieser Eruption folgen würde. — Es war nur helles Maler-Rothgeschrei. —

— Per Dio! gnädige Gräfin! — fuhr er fort — ich habe schon meine Noth mit manchem schönen Mund gehabt — aber solche Capricen wie vom Ihrigen noch von keinem erlebt. — Mein' ich eben, ich hab' ihn — rutsch! ist er

wieder fort. — Bitte, ein klein wenig mehr rechts den Kopf. —

— Ich kann Ihnen noch — meckerte der Geheimerath dazwiſchen — die Stelle zeigen, wo ich mit Cornelius über die Gruppe der Verdammten ſprach. Zu Albano war es, in der Villa Doria. — Und als ich ihm meine Anſicht geſagt, ſchlug er mich auf die Schulter und ſagte: — Sie haben Recht! —

— Um Gotteswillen, Herr Baron! — ich will Alles glauben! Laſſen Sie mich nur jetzt in Ruhe! der Mund! der Mund! der Mund! —

— An der Piniengruppe war es! — fuhr Blank unaufhaltſam fort — ich ſehe die Scene noch wie heute. Hier ſtand ich, da Cornelius, rechts die Herzogin von Marigny, wenn Sie die gekannt haben, und neben ihr der General Guvrech. —

Es fehlte nicht viel, ſo ließ Armin die Palette fallen. — Wieder die Herzogin von Marigny! —

— Ob ich ſie gekannt? — Alſo waren wir zu gleicher Zeit in Rom? — Aber wie haben Sie die Herzogin kennen gelernt? —

— Sehr einfach. Ich ließ mich ihr vorſtellen. —

Mußte ihm dieſer Schwätzer plötzlich in einem ganz neuen intereſſanten Licht erſcheinen! Und gerade in dem Augenblick, wo er ihn möglichſt ſchlecht behandelt und ge-

gen sich aufgebracht hatte! — Abermals eine Tücke des Geschicks! Abermals die Ironie eines dummen Streichs!

Seit dem Namen der Herzogin von Marigny wollte das Malen ihm nicht recht mehr von der Hand. Seine Gedanken schwärmten abwärts zu jenen Träumen und Ahnungen, die sich wie ein Zaubernetz um sein Leben, um sein Gemüth spannen. Und wunderlich genug, wie entfernt er sie von sich, und sich von ihnen glaubte, immer kamen sie wieder zu ihm zurück, bald wie vom Nachthauch hergetragen, bald durch irgend ein Wort herbeigelockt, wie in diesem Augenblick durch die Erzählung des Geheimenraths, welche bei ihm die Idee erweckte, ob nicht vielleicht durch diesen ganz unerwartet auftretenden Vermittler jenen Räthseln auf die Spur zu kommen sein möchte, die ihn so unablässig verfolgten.

Hier kam die Gräfin ihm zu Hülfe durch die Frage an den Geheimenrath, ob diese Herzogin Marigny dieselbe, welche früher hier in der Residenz gelebt, und durch Abenteuer mancher Art, auch durch eine ihr zugeschriebene Theilnahme an einem Prinzenraub so viel von sich reden gemacht? —

Dieselbe allerdings, — versetzte Blank, — an dem Prinzenraub habe sie aber wohl schwerlich Antheil gehabt, da man ja überhaupt sehr bezweifeln müsse, ob ein solcher jemals vorgekommen sei? —

Die letzten Worte sprach er mit einem Ausdruck

diplomatischer Zurückhaltung, welche andeutete, daß sie viel mehr sagen könnte, wenn sie nur wollte und dürfte. — Er sah die Damen mit schlauem Lächeln, den Maler mit vornehmer Würde an, und schwieg. Doch — meinte Armin — müsse an der Sache etwas sein, da sie nach mehr als zwanzig Jahren in dem Glauben des Volks noch immer fort lebe, und sich, wenn man sie vergessen und verschollen wähne, immer wieder hervorthue, gleichsam wie ein lebendig Begrabener, der aus seiner Gruft hinauswolle an's Licht des Tages. —

Er sprach dies mit einer Bewegung, welche den Damen auffiel, legte die Palette nieder, indem er heute nicht weiter malen könne, und fuhr gegen Blank fort: selbst in Rom sei von dem Frevel geredet. Deutsche Künstler hatten behauptet, der Prinz lebe — seines eigenen Geschicks unbewußt — in Florenz als Maler, und erhalte bedeutende Unterstützungen, deren Quelle ihm selbst ein Geheimniß bleibe. —

Dieser Versuch, aus dem Staatsmann etwas herauszulocken, wollte nicht ziehen. Der Geheimerath fand in der sichtlich hervortretenden Neugierde des dreisten Malers ein willkommenes Mittel, seine vorherigen naseweisen Repliken zu bestrafen, und sagte, als Armin noch weiter in ihn drang, — er müsse ihm versichern, daß jene Sage ganz ungegründet sei; hätte sie aber einen Grund, so möge Ar-

min bedenken, ober in seiner Geheimerathsstellung wohl befugt sei, das Geheimniß aufzudecken? —

— Und doch — rief Armin — muß ich Sie bitten, mir in dieser Sache noch ein Gespräch unter vier Augen zu bewilligen. Meine Ahnung trügt mich nicht diesmal — ich habe Ihnen Dinge mitzutheilen — — — —

Die Damen horchten unter ihren Zurüstungen zum Weggehen mit sehr gespitzten Ohren auf den Ausgang dieser seltsamen Verhandlung.

— Sehr gern — versetzte der Geheimerath mit dem Ausdruck des Ueberdrusses und zugleich der Neugier — nur morgen bin ich durch eine Geschäftsreise verhindert. —

— Auch könnte ich dann selbst nicht — sagte Armin — da mich die Herzogin angewiesen hat, ihre nähere Befehle zu gewärtigen. —

— Schon wieder zum Bilde der Herzogin? — fragte die Gräfin hastig. — Nun, da kommt das meinige gewiß in den Hintergrund. —

— Weder das eine, noch das andre — erwiderte Armin, — ich habe nun vier Damenbilder, welche neben einander fertig werden sollen. Aber die Herzogin will nicht bloß gemalt sein, sondern auch selbst malen. Ich bin wirklich neugierig, wie mir die Rolle des Lehrmeisters zusagen wird. —

Wunderbar, wie sich auf dies Wort die Gesichter und Gesinnungen verwandelten.

Die Gräfin dachte: — Den? — Herzogin? Nicht ohne Kampf! das schwöre ich Dir! —

Der Geheimerath dachte: — Also auf dem Wege zum Günstling? Dir muß man die Beine absägen, vorläufig aber die Wangen streicheln! Und sagte freundlich: — Sogleich nach meiner Rückkehr bin ich zu Ihrer Disposition. —

Fräulein Waldrav dachte: — Hoheit! Anmuth! Geist! — Nein, holder Jüngling, Dein Sehnen sei kein leerer Traum! — und ersuchte den Künstler, bei ihr ein Paar niederländische Bilder in Augenschein zu nehmen, die ihr kürzlich durch Erbschaft zugefallen.

So gingen sie mit leichten Reden und schweren Entwürfen auseinander.

25.

Fräulein Guvrech war es, die ihn im Vorzimmer der Herzogin empfing. Armin erschrak über ihre veränderte Gestalt. Sie sah noch blasser aus als sonst, und erhob sich fast mit Anstrengung aus dem großen Lehnstuhl. Ihr Gespräch paßte zu diesem Schmerzgesicht. —

Auf seine Frage nach ihrem Befinden, antwortete sie:

— Gar nicht, wie eine Hofdame soll; die darf nicht krank sein, und ich schleiche so matt in diesen Sälen herum, daß ich mich selbst für ein Gespenst halte. — Mit trübem Lächeln und wie von einer plötzlichen Idee begeistert, setzte sie hinzu: — Die Todten sind frei — sehen Sie mich an wie eine Gestorbene — ich werd' es bald sein — und nehmen Sie einen herzlichen Dank und eine ernsthafte Bitte freundlich auf. —

Armin war ganz erstaunt über diese Anrede. Wo wollte das hinaus.

— Sie haben — fuhr sie fort — mit meinem Vetter Revonal ein ernstes Gespräch gehabt. Wie ein Gewitter ist es zwischen Sie gefahren, und steht jetzt als finstere Wolke da. Ich weiß es; nicht die Worte, welche Sie gesprochen; aber den Gegenstand, welchem es galt. Der Graf hat mir es selbst gesagt. Gott weiß, wie es kam! Und er ist sehr betrübt über den Riß, den es gegeben. —

— Unmöglich in dem Grade wie ich! — rief Armin. — Ich meinte es gut! Aber ich hab' eine Dummheit begangen — und einem Mann wehe gethan, den ich hochachte, der mir das reinste Wohlwollen gezeigt; der hier nicht seines Gleichen hat! Tief in's Herz hinein hab' ich ihn verwundet, und weiß es nicht wieder gut zu machen! —

— Für Sie wie für ihn gewiß recht schmerzlich. Und doch vielleicht der einzige Schnitt, den bösen Schaden zu heilen. Obgleich ich auch davon gerade nichts Gewisses

hoffen mag. — Ein gut gemeintes Werk, wofür ich meinen Dank nicht beſſer abtragen kann, als indem ich Ihnen meinen guten Rath vermache. —

Sie horchte einen Augenblick an der Seitenthür, als ob ſie eine Unterbrechung beſorgte, trat ihm dann einen Schritt näher, und ſagte mit halblauter Stimme: Es geht Ihnen gut: und Sie glauben an allgemeines Wohlwollen. — Aus dem Irrthum erwachen Sie gewiß bald. Aber wahrſcheinlich doch zu ſpät. Deshalb jetzt meine Warnung. Daß O'Faril und Witzak Sie haſſen, iſt natürlich, und Ihnen klar. Aber der Prinz iſt ſchlimmer als beide. Und auf die Herzogin kann ſich niemand verlaſſen — — Sie am wenigſten! —

Die letzten Worte ſagte ſie mit einem faſt krampfhaften Ruck, und gleichſam wider Willen, aber wie ein ſchmerzliches Bekenntniß aus Ueberzeugung und Nothwendigkeit, zum Heil des Malers.

Ein Hoffräulein! Und ſolches Frevelwort über ihre Herrin! — Zur Frage aber nach dem Sinne war keine Zeit; denn die Flügelthüre gingen auf, und die Herzogin rauſchte mit der Oberhofmeiſterin herein.

Und wenn ihr zehnmal nicht zu trauen iſt! — dachte Armin. — Ich will ihr ja auch nicht trauen! — darum aber eben wiſſen, warum nicht! — ſie iſt zu ſchön! und beſonders heute! —

Es war auch, als hätte ſie es darauf angelegt, ihn

zu bezaubern. Reizend wie immer an Gestalt, und zierlich gekleidet, blühete sie in ganz besonders rosenfarbener Laune, und contrastirte so recht auffallend gegen das Fräulein und die grämliche Oberhofmeisterin, die sich neben ihr wie dürre Sträuche neben einer frischen Blume ausnahmen.

— Schön, daß Sie da sind! — nickte sie freundlich an ihm vorbei. — Kommen Sie. Wir wollen sogleich anfangen. —

Der Kammerdiener öffnete ihr Cabinet, und hinter den Damen trat Armin hinein. Am Fenster stand ein Bild auf der Staffelei, und der große Tisch in der Mitte war mit allem Geräth zur Aquarell-Malerei vollgekramt.

— Sieht es hier nicht recht künstlerhaft aus? — lachte sie, — ich freue mich fast kindisch, endlich wieder einen Pinsel in die Hand zu nehmen. Was sagen Sie zu dieser Marine? —

Damit zeigte sie ihm eine halbvollendete Küstenlandschaft, die zwar kein Kunstwerk zu nennen, aber doch für die Arbeit einer so vornehmen Dilettantin originell genug aufgefaßt und auch ziemlich breit und ungeleckt hingeschrieben war. Armin proponirte ihre Ausführung.

— Ja! — sagte sie, — aber nicht auf die bei uns so hergebrachte Manier, wo wir einen Strich oder einen Klecks machen, und die Hofmaler ihrer zehn daran wenden müssen, unser Getuschel zu corrigiren — ich will mein bestes

thun, und dann sollen Sie mir zeigen, wie ich es besser machen kann. —

— So ist's recht — versetzte er, und mischte ihr die Farben, wie sie zum Vertreiben der Halbtöne im Mittelgrund nöthig waren. Sie saß bequem in seiner Nähe, nippte mit dem Pinsel in den verschiedenen Porzellannäpfchen umher, und lachte den Maler an, welcher gegen ihre Hastigkeit nicht schnell genug fertig werden konnte.

— O weh! — rief sie plötzlich. Sie hatte den Pinsel in eine dunkle Schale getaucht, und bei'm eiligen Zurückfahren dem Maler einen ansehnlichen Fleck über die Hand schattirt. — Wie ungeschickt ich bin! Da! — sie gab ihm ihr Tuch, das Denkzeichen abzuwischen.

Frau von Gwalior hatte sich verdrießlich der Herzogin gegenüber gesetzt, und sah mit steigendem Grimm diese unanständige Vertraulichkeit, welche von der unbesonnenen Fürstin so leichthin gescherzt wurde, als wären die heiligen Satzungen der Etikette und Standesunterschiede ganz aus der Welt verschwunden.

Die Herzogin aber plauderte sich mit dem Maler in hundert Dinge hinein, beredete die Unterrichtsstunden, welche sie wöchentlich zweimal nehmen wollte, ließ ihn versprechen, ihr Portrait recht bald zu vollenden, und kam zuletzt auf das Thema von den lebenden Gemälden. Damit sei nun gar keine Zeit zu verlieren; Prinzeß Florentine komme in acht Tagen, und dann müsse die Herrlichkeit los-

gehen, wovon sie sich recht große Lust verspreche. Armin solle ihr bei'm Auswählen beistehen und die Stellung der Gruppen dirigiren, für die blaue Gallerie sei ein neues Theater zuzurichten, darüber möge er nun sogleich mit dem Hofmarschall und dem Castellan verhandeln, und dort auf dem Schreibtisch liege schon eine ganze Bibliothek von Kupferwerken, welche sie nach der Malstunde mit ihm durchsehen wollte.

— Und der Frau soll ich nicht trauen? — dachte Armin bei sich — die ist ja die freundlichste Gutmüthigkeit selbst! und spricht als wäre sie meines Gleichen! —

Fräulein Gwrech hatte unter dem Gespräch ganz still da gesessen; sie ward immer blasser. Die Gemüthsbewegung von der vorherigen Mittheilung an den Maler mochte auch nachwirken, sie sah fast einer Leiche ähnlich und kämpfte sichtbar gegen zunehmenden Schmerz. Die Oberhofmeisterin blickte sie besorgt an. Plötzlich stand Seraphine auf mit der Bitte, sich entfernen zu dürfen — sie könne nicht mehr — fürchte eine Ohnmacht. —

— Sagt' ich Ihnen nicht — rief die Herzogin — sich zu schonen? — Aber Sie wollen immer nicht hören. —

Sie gab der Oberhofmeisterin einen Wink, und auf diese gestützt, schwankte Seraphine hinaus.

Durch diesen Zufall sah Armin sich unerwartet mit der Herzogin allein.

— Ein wunderliches Mädchen, — ſagte ſie, indem ſie wieder an ihre Malerei ging, — die gilt für geiſtreich. Nun ja. Aber immer überſpannt und krankhaft. Die macht es nicht lange. —

Armin erſtaunte ſchon über dieſe fürſtliche Kälte in einem Verhältniß, wo ſeine Unkunde Innigkeit und Freundſchaft, ja zärtliche Theilnahme geſchwärmt hatte, — noch mehr aber, als ſie ihn ſchlau anblickte mit den Worten: — Geſchwind, geben Sie mir das große rothe Buch dort! — Wir müſſen einig ſein, ehe die Gwalior wieder zurück iſt! —

Sie mochte ahnden, was in ihm vorging und ſetzte ſchnell hinzu: — Sie glauben nicht, welche Schwierigkeiten um mich her ſitzen. Sehen Sie nur die bezeichneten Blätter nach. Ich habe lauter berühmte Bilder gewählt, Madonnen von Raphael und Sybillen von Michel Angelo. Unſere Darſtellung ſoll kein gewöhnlicher Abendſpaß, ſondern ein ächter Kunſtgenuß ſein. Dafür haben aber die Hofdamen keinen Sinn. Die Gwalior vollends gar nicht. Darum müſſen Sie mir beiſtehen und die Sache leiten. Auf mich können Sie ſich verlaſſen. —

Das klang doch wie eine vom reinſten Bewußtſein eingegebene Proteſtation gegen Seraphinens entgegengeſetzte Behauptung. Und mußte ſie den Maler nicht ganz überzeugen in der ſchönen Verbindung mit ſolchen Kunſtprincipien? — Ausgeſprochen von ſo ſchönem reizenden Munde?

Neben den Blitzen solcher Augen? Indem er die Blätter aufschlug, meinte er, ob denn nicht, wie man ihm stets erzählt, Hofdamen und Cavaliere zum Ja sagen da wären?

— Allerdings! — lachte sie. — Aber das sagt Ja und thut Nein. Und selbst zum Ja sagen macht es oft eine so abscheuliche negirende Grimasse, daß man das Fratzengesicht gleich aus dem Fenster werfen möchte! — Ja, lernen Sie diese angenehmen Pflanzen nur erst recht genau kennen! —

— Dank' unterthänigst! Ich will sie mir lieber recht entsetzlich vorstellen. Was ich so bis jetzt davon genossen, macht keinen sonderlichen Appetit zu Mehr. Man muß auch nicht von Allem haben. —

Es kam in dies rasche und halblaute, mit unterdrücktem Lachen durchwebte Gespräch ein Duft von Vertraulichkeit, welcher beide berauschte. Sie saßen da über den großen Büchern so bei einander, nahe zusammen — indem sie eifrigst hineinsahen, kamen ihre Schultern fast in Berührung. Armin fand, es sei wunderschön da hineinzusehen. Die Herzogin warf zufällig einen Blick in den Spiegel, der gegenüber hing, und fand, daß sie eigentlich ein sehr hübsches Paar ausmachten. — Das gäbe ein Bild! — Aber hier war ja frische Wirklichkeit und so ganz in der Nachbarschaft! —

Die Herzogin hatte zuweilen die Gnade, ihren Durch-

lauchtigsten Gemahl ganz zu vergessen. Aber die Oberhofmeisterin vergaß ihren Dienst nicht, und trat herein im Augenblick, wo sie sich gewiß durch Wegbleiben besser empfohlen hätte.

Frau von Gwalier machte ein Gesicht, des Ausdrucks: das sei ihr nicht entgangen! und schrieb in ihr Gedächtniß diese Stunde als eine Saat künftiger Unglücksfrüchte.

26.

Nachdem Armin das Local zum Bilder-Theater mit dem Hofmarschall und Castellan in Augenschein genommen, ward beschlossen, daß er die Einrichtung anzuordnen habe.

Keine Zeit zu verlieren, ging er sogleich zum Hoftischler Krellner, dessen Bekanntschaft er durch seinen Vater, den riesenmäßigen Zimmermeister, so wie durch den ihm von Rom her befreundeten Bruder Architekten gemacht hatte, und fand das stattlich schöne Bürgerhaus in freudiger Bewegung. Es war der Geburtstag des Alten, der hier in der Wohnung des Sohns von der Familie mit Verwandten, Freunden, Meistern des Zimmer- und Tischler-Gewerks festlich begangen werden sollte. Alle

Räume waren mit Kränzen und Blumen geschmückt. Die junge Frau hatte so eben die letzten Anstalten beendigt. Auf der breiten Hausflur kam ihm der Meister in Festtagskleidung entgegen: — Schön, daß Sie kommen! Wo stecken Sie den ganzen Tag? Mein Bruder und Lionel sind schon dreimal bei Ihnen gewesen! — Dort kommt der Alte wahrhaftig schon durch den Garten herein! — Armin wußte von nichts, und sah sich plötzlich mitten im Gewühl des Festes, zu welchem auch er, ohne es erfahren zu haben, eingeladen war. Desto mehr erfreuete ihn diese Ueberraschung. — Wie gesagt, kam der Vater mit Frau und Töchtern, seinem Sohn, dem Bauschreiber, und einigen Freunden durch das Hinterhaus; auch Lionel war in der Gesellschaft. Zugleich fanden sich allmälig die Amtsmeister mit ihren Familien ein, jeder wollte dem alten rüstigen geehrten Mann zuerst die Hand reichen, und es gab von allen Seiten ein fröhliches Begrüßen und Drängen. — Heute Morgen war schon Alles abgethan, was bei solchen Gelegenheiten an Ceremonien und Demonstrationen vorzukommen pflegt; von Seiten der Amtsgenossen ein Ehrenbecher, von der Bürgerschaft die nun schon dritte Wahl in den Stadtvorstand, nebst Anerkennungsbeweisen. Der Sohn Tischler hatte ihm einen prächtigen Schreibschrank, der Sohn Architekt das Meisterstück eines Brücken-Modells gearbeitet, welches als ein tragbares Baugerüst dienen und sechs Mann tragen konnte, obgleich es so leicht aussah wie

ein Rohrſtuhl — Schwiegertochter, Töchter, Baſen und Hausfreundinnen hatten ihre Liebe und Verehrung durch eine Menge ſchöner und nützlicher Handarbeiten ausgedrückt — jedes fühlte freudig ſeine Pflicht gethan. — Der Abend ſollte dafür auch ganz der Luſt gehören. Hierzu war von Krellner's Zimmergeſellen über dem Hofraum zwiſchen Haus und Garten ſeit geſtern eine große Bude aufgeſchlagen mit Bretterboden und Orcheſterplatz, von welchem ſich ſchon die Muſik vernehmen ließ. Während die Jugend hieher ſtrömte, war die geſchmückte Hausflur mit den anſtoßenden Wohnzimmern der eigentliche Feſtſaal für die Ernſthaften und Alten. Armin fühlte ſich vom Tanz nicht recht angereizt.

Es waren viele junge hübſche Frauen und niedliche Bürgermädchen da, einige wahrhaft ſchön zu nennen; ſie tanzten ſehr gut, und manche konnte es in der Unterhaltung mit mancher Baroneſſe aufnehmen. — Denn „unter einer Baroneſſe thut er es gar nicht mehr!“ ſagte Lionel ſeit einiger Zeit von ihm. Und wirklich mehr um ſolchem Spott auszuweichen, als aus eigener Luſt, machte er ein Paar Walzer mit. Doch fühlte er bald zu ſehr, wie Livia ihm fehlte. — Was iſt denn Freude, die das Herz nicht theilt? — — — und zog ſich aus dem Getümmel weg in die Region der ruhigen Unterhaltung. Dieſer Verkehr der Bürger und Meiſter unter einander machte auf ihn einen unerwarteten Eindruck. So viel kernige Geſinnung, prak-

tiſcher Verſtand und derber Volkswitz kam dabei zu Tage, daß er ſich angezogen und feſtgehalten fand. Im Geſpräch mit dem Architekten kam er an einen Tiſch, um welchen viele lachend und ſtreitend bei den Gläſern ſaßen. Ein breiter Tiſchlermeiſter mit einem faſt viereckigen Geſicht, in deſſen Mitte eine kleine runde rothe Naſe — faſt wie ein Radies geſtaltet — führte hier das Wort. — Gegenſtand der Debatte war die neuliche Judenhetze und dabei vorgekommene Polizei-Schläfrigkeit.

Daß der Polizei-Director wenigſtens in's Zuchthaus gehöre, waren ſie einig — denn ehe ſeine Hülfe kam, mochte die ganze Stadt abbrennen; über die Gründe zu ſeinem muſterhaften Benehmen aber lauteten die Meinungen ſehr verſchieden. — Einer wies hin auf ſeine Verwandtſchaft mit dem Kaufmann Dapper, welcher den Aufſchwung der Juden, namentlich des Wolf Harmy, ſchon längſt mit ſcheelen Augen angeſehen. — Dagegen ſtritt ein kleiner ſchlanker Uhrmacher, ſein ſcharfgeſchnittenes blaſſes Geſicht mit ſchwarzen Augen und langem Haar über den Tiſch vorbiegend: auf den Raphtalon ſei der ganze Lärm angelegt geweſen — mit Wiſſen des Polizei-Directors; der habe ja bekanntlich, trotz dem Grafen Revonal, um die ſchöne Rachel gefreit, ſieben Jahre lang nach der Schrift, aber nichts loskriegen können, als einen Korb — und darüber wüthend, die Sache ſo wachſen laſſen in Hoffnung, es ſolle aufs Banquierhaus losgehen.

— Der lange Kerl mit dem großen Hut, welcher dorthin geſchrieen, ſei Niemand anders geweſen, als Polizei-Directors Kutſcher. —

— Kinder! Nehmt mir's nicht übel! — rief der Tiſchler mit der Radiesnaſe — Ihr ſchwatzt recht alberne Ammenmärchen! — Polizei-Directors Kutſcher? Elende Erfindung. Der Nagelſchmied Krym war es — kein andrer! und daß der Polizei-Director dumme Streiche gemacht, hat ſeinen einfachen ganz natürlichen Grund darin, daß er eben ganz allgemein nur ein dummer Kerl iſt — was wir ja alle wiſſen! —

— Leider wohl! — rief ein Quartett energiſcher Bäſſe. — Nur unbegreiflich, wie ſolch ein Dummkopf Polizei-Director werden und bleiben kann! —

— Unbeſtreiflich? — Spiritus! — Hat ja den Kammerpräſidenten zum Papa; und der iſt noch reichlich ſo vernagelt wie der Herr Sohn! —

Hierauf vollſtimmiger Chor des Beifalls, womit denn das Signal zum allgemeinen Raiſonniren über Staatsverfaſſung, Landesverwaltung und Tagespolitik gegeben war.

Unter den Vorwürfen, welche der Regierung gemacht wurden, kamen manche höchſt ſpaßhafte Mißgriffe zur Sprache. Der radiesnaſige Tiſchler aber führte die Sache immer wieder in's Gebiet des Ernſtes zurück.

Seine Angriffe galten beſonders dem Umſtand, daß

die Behörden nicht nur jämmerlich zaghaft jeder Entwicklung des öffentlichen Lebens abhold, sondern daß sie auch nicht einmal darauf bedacht seien, die materiellen Interessen zu begünstigen, und die unabweislichen Forderungen der Gegenwart als vollgültig anzuerkennen. Dahin rechnete er vorzüglich die Schwierigkeiten, welche dem Aufblühen des Gewerbvereins fast absichtlich entgegengesetzt würden, und berief sich auf die, welche gleich ihm kürzlich in andern Ländern gewesen, wie es dort mit solchen Dingen weit besser bestellt sei.

Ein dicker Zimmermeister, welcher nur ein Auge und deshalb von seinen Freunden den Spitznamen „Cyclop" hatte, wollte dies nicht viel gelten lassen, sondern meinte, in der Nähe besehen, schwänden die gepriesenen Wirkungen von derlei Anstalten auch sehr in's Dürftige zusammen. Dagegen stritt nun wieder Armin, der auf seinen Reisen durch manche Zufälligkeiten und Bekanntschaften in solche Verhältnisse tief genug hineingeblickt hatte, und was er anführte, ward von dem schwarzhaarigen Uhrmacher und vom Tischler Krellner als ganz richtig bestätigt. Dieser letzte behauptete, hier zu Land sei des Uebels Ursache nicht so sehr bei den Regierungsbehörden, sondern höher hinauf zu suchen.

— Dem Herzog — sagte er — fehlt der Sinn für's Gemeinwohl. Der Bürger wird da oben nichts geachtet. Wie die Zeit vorwärts geht, wollen sie auch nicht wissen,

und meinen, ſie könnten noch immer wie vormals aus dem Cabinet herunter regieren, ohne Jemanden zu fragen und zu hören.

— Und doch haben ſie — rief der Uhrmacher — ſo gut als wir das Jahr 1830 erlebt, das ſie beinahe alle von ihren goldnen Stühlen heruntergeſchmiſſen hätte. —

— Wenn Ludwig Philipp nicht geweſen wäre! — — fiel der Radiesnaſige ein. — Der hat ſie alle gerettet; aber undankbar wie ſie ſind, wollen ſie ihn dennoch nicht für voll gelten laſſen, und meinen recht was Kluges zu ſagen, wenn ſie ihn mit Naſerümpfen den Bürgerkönig ſchelten. —

— Bürgerkönig? — hohnlachte der Cyclop; — das ſind auch alte Violen, die nicht mehr riechen! Kein Menſch hat die Franzoſen je ſo über den Löffel barbirt, wie dieſer Juli-Monarch, unter deſſen Regierung das frei gewordene Volk doppelt ſo viel zahlen muß, als je vorher, während er das Fett abſchöpft. — Und eine ſchöne Preßfreiheit haben ſie dort! Alle Naſe lang wandert ein Journaliſt in's Cachot, oder muß Strafe blechen! Na, er mag das lecke Schiff noch hinſteuern, ſo lang er lebt, weil er ein verdammt ſchlauer Fuchs iſt. Aber wann der Nemours an's Regentenſpielen kommt, gebt Acht, da geht die Karre ſchief — und am Ende nehmen ſie doch den Heinrich den Fünften wieder. Obgleich es denn auch nicht gehen wird.

Hier miſchte ſich ein langer Major in's Geſpräch.

Dieſer Major gehörte zu Krellner's Verwandtſchaft und war ein Mann von gar eigener Edition. Er liebte zu denken und zwar oft laut zu denken — eine Leidenſchaft, die dem Officier von ſeinen Vorgeſetzten nicht verziehen wird, und ihm Leiden ſchafft, da ſie gegen die Subordination ſündigt. Aus dieſen triftigen Gründen verdammte man ihn höchſten Orts zur „Inactivität," obgleich er proteſtirte, daß er neben ſeinen Cameraden rüſtigen Leibes wie Einer, und ſcharf an Kopf ſei wie Keiner. Eben den Kopf ſolle er büßen. So ward er unter die Malcontenten geſtoßen nun ſtieß er wieder, erſt recht, mit ſeinem böſen Maul. Jetzt aber auf die Citation Heinrich des Fünften ließ er alſo ſich vernehmen.

Der Major. Dem möcht' es ſchwerlich gelingen. Die Stuarts ſind nur einmal wieder gekommen. Die Bourbons zweimal. Zum drittenmal? Ich zweifle. Die Courmacher von Belgrawesquare gehören zur Emigranten-Generation, welche im Sterben liegt. Und mit welcher Cokarde und Fahne wollte er wohl in Frankreich einrücken? Unter der dreifarbigen? — Ja, wenn er wie Heinrich der Vierte: Paris vaut bien une messe! ſagen könnte: La France vaut bien la tricolore! Aber den Verſtand hat er nicht. — Mit etwa viertauſend Anhängern gegen dreißig Millionen? —

Der Cyclop. Aber die viertauſend haben auch ihren Anhang.

Der Uhrmacher. Was wollten ſie? Todtgeſchlagen werden ſie alle. Heinrich der Fünfte mit der ganzen Suite! Habe ja geſehen wie ſie es machten 1830, die armen Sünder! — bin ja mit dabei geweſen! In alle Mauslöcher krochen ſie. — Nach England können ſie reiſen und prahlen. Aber damals wie das Volk losbrach, war keiner zu Hauſe.

Die Radiesnaſe. Ob bei allem dem für die Nemours viel zu hoffen? möcht' ich auch gerad' nicht beſchwören.

Der Major. Dem bleibt nichts anders, als ſogleich gegen den Rhein loszubrechen, dann iſt die ganze Nation für ihn. Und das thut er, wenn er Menſchenverſtand hat. Wir Deutſchen ſind freilich ſo weiſe, das nicht zu glauben; die Fürſten an der Spitze. — Aber werden's ſchon erfahren.

Armin. Laßt ſie nur kommen! Können die ſchönſten Schläge kriegen!

Der Major. Die erſten Schläge, lieber Herr, kriegen wahrſcheinlich wir. Der Angreifer weiß wo er hin will, wir aber wiſſen nicht wo er her kommt. Den ganzen Rhein können wir nicht hüten. Und Raſtadt iſt nicht fertig. Dafür haben die Schlafmützen da oben geſorgt. Paris hat nur fünf Jahre gebraucht. Wir haben in dreißig nichts gethan.

Kellner. Und wenn auch! Hinaus ſchmeißen thun wir ſie gewiß wieder. In dem Punkt ſind wir doch einmal einig.

Der Major. Kann ſein. Kann ſein auch nicht. Die geprieſene Bundeseinigkeit ſieht mir aus wie ein buntes Flickenkleid.

Der Cyclop. Der Dombau ſchmiedet uns freilich nicht zuſammen. Aber die Guſtav Adolfſtiftung reißt uns recht hübſch auseinander.

Der Major. Auf jeden Fall bringt der Stoß von außen unſre ſtockenden Räder in Gang, und die Revolution iſt da. Siegen die Franzoſen ein paarmal, ſo fällt der Bund auseinander wie Zunderlappen. — Und dann bei'm Friedenmachen greift jeder was er faſſen kann.

Der Uhrmacher. Da geht es denn über die kleinen her. Was ſo Großherzog und drunter iſt. Ja, dieſe kriegsluſtigen Herren, die ſo gern Soldaten ſpielen, mögen nur beten, daß es damit kein Ernſt werde. Im Anfang geht es ganz luſtig, wie auf einer Bauernhochzeit. Aber am andern Morgen heißt es die zerbrochenen Fenſterſcheiben bezahlen. Da werden die Kleinen denn in's Haus geſchlachtet.

Der Major. Oder wir jagen die Franzoſen wieder hinaus. Dazu gehört aber das ganze deutſche Volk; denn wir haben's mit dem ganzen Franzoſenvolk zu thun. Das glauben die Fürſten zwar nicht, weil es ihnen unangenehm

iſt, weil ſie nichts gelernt haben und weil ihnen vor der Landwehr graut.

Krellner. Ja, das macht das böſe Gewiſſen. Da keiner mit dem dreizehnten Artikel Wort gehalten hat.

Der Cyclop. Nu! Nu! — Es giebt doch landſtändiſche Verfaſſungen genug.

Radiesnaſe. Kümmerlich genug haben ſie gegeben, knapp was ſie mußten. Ehrlich gemeint hat es keiner. Natürlich; beſchränken laſſen will ſich Niemand.

Der Uhrmacher. Aber wir ſollen uns ſcheeren und ſchinden laſſen von allen Seiten ohne zu muckſen. Das iſt keine Beſchränkung. Und wir ſind doch Millionen. Und ſie mit ihrem ganzen Familienſchwarm und dem Anhang von Miniſtern und Helfershelfern nicht ſo viel Tauſende.

Der Major. Darum eben werden ſie es erfahren. Denn ſchwerlich läßt das Volk ſich abermals durch einen dreizehnten Artikel betrügen — wovon Wilhelm Humboldt ſpitz genug ſagte: „ſehen Sie mein Beſter, das iſt kein Verſprechen, das iſt eine Prophezeiung!“

Krellner. Allerdings — dann wird das zweite Capitel dazu geſchrieben. Haben wir einmal das Heft in den Händen, dann heißt es: Nun Conſtitutionen heraus —! und ordentliche! Oder dort hinausſpaziert!

Der Cyclop. So geſchwind geht das auch wohl nicht.

Der Uhrmacher. Geschwind muß es gehen! wird's gehen! Das kommt wie ein Blitz. Und die Fürsten müssen mit Gewalt begreifen, was sie in Gutem nicht lernen wollen.

Krellner. Toll genug bleibt's immer, so blind zu sein. Man sollte doch meinen, sie müßten es so gut einsehen wie wir, und besser! denn da oben sollten sie doch mehr Verstand haben.

Der Major. Ja, der wächst nur nicht so von Gnades Gnaden. Eben weil sie nicht sehen wollen, machen sie sich gegenseitig dumm. Und das ist auch ganz in der Ordnung. Wenn die Leute obendrein noch klug wären, da wär' es ja gar nicht mehr auszuhalten. Haben sie nicht so schon Vortheil genug und zuviel über uns?

Der Uhrmacher. Das weiß der Himmel! Aber in dem was Sie sagen, steckt die Gerechtigkeit. Und es geht auch ganz natürlich zu. Die Herren haben es von Kindesbeinen auf viel zu bequem. Alles um sie herum bückt sich und sagt ja. Da brauchen sie keine Klugheit. Wir aber müssen klug sein, um uns durchzuschlagen. Mit uns macht das Leben keine Complimente. Darum sind wir aber auch ganz andre Kerls, haben Kopf und Maul und Herz am rechten Fleck.

Krellner. Freilich, wenn ich unsre Jungens ansehe, die sich in den Schulen und auf'm Turnplatz reiben

und treiben und durch einander arbeiten! Da ist ein ander Leben drin, als in so einem armen Prinzchen, das immer von Hofmeister und Gouverneur spazieren geführt wird wie ein Bählämmchen.

Die Radiesnase. Drum wissen sie auch von nichts — kennen nichts! Wie es im wirklichen Leben aussieht, das lernen sie höchstens im Theater. Und da wird ihnen eine schöne geschminkte Brühe vorgesetzt.

Der Uhrmacher. Ja, so ein Prinz weiß nicht einmal, wie ein Tisch gehobelt, oder wie ein Schuh gemacht wird.

Der Major. Drum weiß er auch nie wo andre Leute der Schuh drückt — und bleibt zwischen seinen Hofcavalieren ein Fremdling im eigenen Lande. Stellt ihn einmal ohne Adjutanten und Kammerdiener vor irgend eine Verlegenheit, da sollt ihr sehen, wie dem armen Schelm Händ' und Füße im Wege sind.

Der alte Kellner (welcher unter der Zeit herzugetreten ist).

Das ist wahr. Neulich hab' ich es gesehen an unserm Erbprinzen als er zum Examen der Schüler geführt wurde. — Ja, wie verlegen und einfältig stand er da gegen unsre Secundaner. — Wenn ich meinen Enkel ansehe, den Gottfried — der Bursch' mit seiner Anstelligkeit steckt ja zwei Prinzen in die Tasche. Und die Zeiten sind vorbei, wo man den Durchlauchten ein Privilegium zugestand.

Jetzt sollen sie mit ihrer Person bezahlen, oder man zuckt die Achseln und sagt: Nein, Kinder, so können wir Euch nicht mehr gebrauchen!

Major. Das stände Alles besser, wenn sie nur nicht so garstiges Gesinde um sich hätten, das mit seiner Ja-Sagerei und Augendienerei ihnen den Verstand wegschnattert und sie in der albernen Gespensterfurcht vor Freiheit und Volk recht festmauert, damit sie dem Junker-Regiment nur ja nicht aus dem Zwinger kommen.

Radiesnase. Ja sie selber sind von Hause aus gar nicht so arg. Aber von der Nobelgarde werden sie dumm und drehkrank erhalten.

Uhrmacher. Das haben wir neulich wohl gesehen — als der Liedertafel bei'm Singen im Schloßgarten Arndt's „Was ist des Deutschen Vaterland?“ verboten wurde. Das kam vom Oberkammerherrn. Ich weiß es ganz genau. Der Herzog hatte gar keine Ahndung von der Schande, wozu sein Name so häßlich mißbraucht wurde.

Armin. Davon hab' ich doch ganz anders reden hören. Und übrigens ist es mit dem Lied doch auch eine ganz eigene Sache. Wissen wir doch selbst nicht recht, ob wir es loben oder schelten sollen!

Der Major. Wie meinen Sie das?

Armin. Das Lied kommt mir vor, wie ein großer Rock, der Niemandem recht bequem sitzt, weil er viel zu

weit ist. — Und doch kann der dickste und der dünnste hinein. — Das Lied kann der König von Preußen singen und der König von Hannover — Fürst Metternich kann es singen und Hoffmann von Fallersleben. Ich sing' es, der ich gewiß kein Demagog bin, und die Verschwornen zum Frankfurter Attentat haben es auch gesungen. Das Tollste aber ist — jeder singt es mit Andacht, jeder legt einen verschiedenen Sinn hinein — „das ganze Deutschland soll es sein! Was soll es sein? Wem soll es sein?" — Und so ist Confusion wie bei'm babylonischen Thurmbau.

Hierüber ward nun allgemeine Lärmtrommel geschlagen. Während sie darüber hin und wieder eiferten, von den andern Tischen Succurs herbeizog, um das Vaterland zu befehden oder zu vertheidigen, kam ein Wagen an's Haus gefahren. — Die späten Gäste fielen mitten in den lebendigen Hader. — — Porneck war es mit Frau und Tochter, willkommen begrüßt von einstimmigem Jubelruf. Krellner, der seinen Freund kaum noch erwartet hatte, schrie den Musikanten zu, Tusch zu blasen. Alles gerieth in lustigen Aufruhr, und Armin herzlich froh über dies Zerreißen der endlosen Zornpolitik, eroberte Anna's Hand, um sogleich mit ihr in den wieder angehenden Walzer zu stürzen. Unter Lachen und Scherz, umringt von ihren Freundinnen und eben so eifrig bestürmt von den Bewerbern um den nächsten Tanz, gewann sie kaum so viel Zeit, ihm während der Walzerpausen zuzuflüstern, daß sie einen angenehmen

Auftrag an ihn zu bestellen habe. Als der Tanz aus war, zog sie einen Brief hervor: aus Paris — sagte sie hübsch erröthend — von Kassander! — Im Augenblick ward sie vom Architekten entführt! — Armin sprang zur nächsten Lampe und riß das Blatt auf, unbekümmert, daß Alles den Saal verließ, um zu Tisch zu gehen.

Nachdem er mit neugieriger Hast auf den ersten Seiten die naiven Schilderungen von Kassanders Pariser Verhältnissen überflogen, kam eine Stelle, wie ein Kanonenschlag. — Mit athemloser fast zitternder Spannung las er:

„Nächstens aber sende ich Dir eine vornehme Dame,
„meine hohe Gönnerin, mehr noch die Deinige!
„über'n Hals. Höre und staune! — Also, vor acht
„Tagen brachte Dein Freund, der Maler Gudin, mich
„zu der kürzlich aus Italien angekommenen Herzogin
„von Marigny, derselben, von welcher Du mir
„erzählt hast. — Sie, sehr vergnügt, einen Deut-
„schen zu sehen (man denke!) ist hocherfreut als sie
„hört, wo ich herkomme; entzückt, da ich Deinen
„Namen nenne, und als ich, von ihrem wunderlichen
„Enthusiasmus angezündet, die alberne Duell-
„geschichte herausschwatze, fällt sie mir beinahe um
„den Hals — — was sie meinetwegen ganz hätte
„thun dürfen; denn obgleich über die Blüthentage
„hinaus, ist sie immer noch eine wahrhaft schöne

„Frau, von der ich mich sehr bereitwillig verziehen
„lasse. Das thut sie denn höchst liebenswürdig, und
„meint es damit ehrlicher als die andern Franzosen,
„die sich den Henker aus uns machen. Wir guten
„Deutschen sind immer noch dumm genug, uns ein-
„zubilden, als ob die andern Nationen (die Natio-
„nen! verstehst Du — mit einzelnen Gelehrten giebt
„es Ausnahmen) was auf uns hielten, uns zu ach-
„ten anfingen! — Nicht mit dem Rücken sehen sie
„uns an; und wir verdienen es, so lang wir kein
„Volk sind, noch sein wollen. Insofern hatte
„D'Faril Recht. — Ich hatte aber auch Recht, ihm
„den gesunden Aderlaß zu appliciren. — Also er
„fängt an wieder auszugehen? — Mir kann es recht
„sein. — Zur Ordnung! Der Herzogin mußte ich
„auf's Genaueste von Dir und eben so genau von
„D'Faril und seiner Stellung am Hofe Bericht erstat-
„ten. Sie ist bei uns sehr gut zu Hause, kennt alle
„Verhältnisse und scheint zuverlässige Correspondenten
„zu haben. Wie das zusammenhängt, weiß ich noch
„nicht, werd' es aber bald heraushaben. Denn seit
„jenem ersten Besuch, der eine so glänzende Ouvertüre
„machte, bin ich ein für allemal eingeladen und schon
„dreimal da gewesen. Sie wohnt Rue Richelieu und
„macht ein hübsches Haus. Uebrigens ist sie in
„Wittwentrauer seit einem Vierteljahr und ihre Toch-

„ter an den Marquis Novergne verheirathet. Ihre „Connexionen werden mir bei dem Erbschaftsprozeß „und meinen anderweitigen hiesigen Bestrebungen sehr „zu Statten kommen. Dich läßt sie aufs Herzlichste „— hörst Du, aufs Allerherzlichste grüßen! — „Wie ich sie darauf ansah, wiederholte sie es und „sagte: — das soll Ihnen schon klar werden und ihm „auch. Die Sache ist reif. Sobald ich meine An„gelegenheiten hier in Ordnung habe, reise ich nach „Deutschland. Schreiben Sie Ihrem Freunde gleich, „und in meinem Namen: er solle nicht vom Platze „weichen; gut, daß er dort ist — wenn ich komme, „werden manche Schleier fallen, und manche Wan„gen sehr blaß werden! — Ich horchte verwundert „hoch auf. — Für heute nicht mehr! Ich erwarte „Briefe. Je nachdem sie lauten, gab ich Ihnen „schon einen Faden in diese verwickelte Geschichte. — „Damit brach sie ab. — Nun sag' mir Eins, man „soll kein Wunder glauben! Und Du sage mir, was „soll dies feine Gewirbel bedeuten? — Wärst Du „am Ende wirklich doch der verwunschene Prinz, „welchen Lionel nie gelten lassen wollte?"

In dem Augenblick sprang Lionel zum Saal herein, und schrie den Freund an: wie er sich da verträume? Alles frage nach ihm, die Hausfrau sorge schon, ob er wohl fortgeschlichen? Geschwind hinein — sonst find' er keinen

Platz mehr! — Was ihm denn sei? Ob der Brief ein Unglück verkündet — daß er so bestürzt aussehe? — —

Armin that sich Gewalt an, um die Betäubung abzuschütteln, die über ihn hereingefallen war, wie eine ungeheure Welle im Weltmeer. Erst kommt sie heran, euch zu begraben, und im Augenblick darauf hebt sie euch schwindelnd auf ihren Rücken. — Der Brief sagte zu viel für seine Ruhe, zu wenig für seine Ungeduld. Also ist doch etwas! Es rührt sich! es kommt! Was wird aus mir werden? — Dem Spott des unbarmherzigen Freundes wollte er diese Gedanken nicht Preis geben. Er fabelte irgend ein Märchen daher und ließ sich von Lionel fortziehen.

Es war ein rechtes Bürgerfest mit Zufällen, Lücken und Aushülfen, deren glückliche Improvisationen die allgemeine Lust erhöhen. Die Haupttafel war schon besetzt. Aber wo sonst noch Platz war für einen Tisch, da stand auch einer, da ward gegessen und getrunken. Reichliche Gerichte in guter Ordnung aufgetragen, schneeweiße schöne Gedecke und musterhafte Einrichtung des Ganzen zeigten die tüchtige Hausfrau, welcher ihre Freundinnen hülfreich an die Hand gingen. Die Aufwartung ward von dem flinken Hausmädchen und Lohndienern besorgt. — Die Söhne selbst und jüngere Verwandte, Freunde des Hauses wachten mit darüber. — Alles ging in schönstem Tact. Der Weinverwaltung hatten sich der Architekt und Lionel

angenommen. Nirgends ward ein leeres Glas geduldet, und was sie hineingegossen, war von vortrefflicher Sorte. Auch klangen die Gläser gleich an einander, und die Freudigkeit der Stimmung brauste schon von Anfang so laut, wie sie sonst wohl nur gegen das Ende zu sein pflegt.

Nach einigem Suchen fand Armin im Wohnzimmer noch einen Platz neben dem kleinen schwarzen Uhrmacher, welcher ihm während jener Vorarbeitung der höheren Politik schon interessant genug erschienen war. — Jetzt ward er es noch mehr. — Unter dem Tellerklappern, Gläserklirren, Toastbringen und Liedersingen spannen sich beide in ein lebhaftes Gespräch hinein, beiden recht erfreulich dadurch, daß auch der Uhrmacher ganz Italien durchreist war, und die innigste Liebe zur Kunst, besonders zur Malerei hegte. — Die Rede kam auf dies, auf jenes Gemälde. Blitzte der Uhrmacher aus seinen schwarzen Augen den Maler an mit der Frage: ob er denn nicht wisse wo sein Luini hingekommen? ob er es ihm sagen solle? Bei Raphtalon sei er! — Wogegen Armin: das habe er von Anfang vermuthet; aber woher denn der Uhrmacher — und was er davon wisse? — In Raphtalons Hause viel beschäftigt — sagte der Uhrmacher — kenne er alle Gänge und Zimmer, habe wöchentlich wenigstens zwanzig Uhren aufzuziehen, und mancherlei mechanische Kunststücke in Ordnung zu halten; der Banquier sei ein Sammler, ein Curiositäten-Narr, das ganze Haus mit solchem Zeug vollgestopft — und was

dort für Winkel und Verstecke, davon habe man gar keinen Begriff. — Am Ende einer langen mit dergleichen Kram reich meublirten Gallerie hänge vor der Tapetenwand ein altes geschmackloses, aber sehr künstliches Uhrenbild mit beweglichen Wasserfällen, Mühlenrädern, Scheerenschleifern, Stundenzeigern und ähnlichen Spielereien. Das Räderwerk dazu befinde sich in einer geräumigen Nische dahinter, welche auch zum Wegstecken von allerlei Gerümpel und Hausgeräth diene. Kürzlich habe der Banquier ihn, wenn er zum Uhraufziehen gekommen, in diesen Saal nicht hereinlassen. Vor ein Paar Tagen aber sei er von einem neuen Diener mit der Bitte angerufen, ihm aus großer Verlegenheit zu helfen.

Der Bursche habe vorwitzig an dem Spielzeug gedreht, das Getriebe sei in's Stocken gerathen, und er komme in's Teufels Küche, wenn der Herr das merke. Zum Glück sei der gerade ausgegangen und der Uhrmacher möge ihm doch beistehen in der Noth.

— Werd' ich denn — fuhr er fort — in das mir seit einiger Zeit verschlossene Heiligthum hineingeschmuggelt. Dem Schaden war bald abgeholfen. Aber neugierig geworden durch das Verbot, spüre ich in dem Winkel herum, sehe hinter einer großen Mappe einen Bilderramen, ziehe das Gemälde hervor, und habe — weiß Gott zu meinem Schrecken — den Luini in der Hand. Was sagen Sie dazu? —

— Meinen Luini? — Die Madonna? — Kennen Sie das Bild? —

— Und ob? — Hundertmal hab' ich es gesehn bei'm alten Bogner. —

— Soll den Juden der Donner erschlagen! —

— Aber nur keinen Verrath! — Mich müssen Sie nicht hineinmischen! — Das versprechen Sie mir! — So erzähl' ich Ihnen noch etwas, das Sie auch angeht. Aber reinen Mund gehalten. —

Auf Armin's heilige Zusicherung fuhr der Uhrmacher fort: Zum ersten Schrecken kam der zweite, noch schlimmer. Während ich da stehe, das Bild in der Hand, ruft mir der Diener von der Saalthüre, wo er aufpaßte: — der Herr! Still — um Gotteswillen! — Er fort. Ich riegle mich ein, und nicht gemuckst! — Kommt herein der Alte mit dem Major O'Faril, ein Bild zu besehen, das neben dem Uhrwerk an der Wand hängt; — setzen sich davor hin — nicht drei Schritte von mir — denken Sie meine Todesangst, der Schweiß strich mir nur so von den Backen herunter! — Wenn Sie mich erwitterten in meinem Diebswinkel! — Bei dem Bild! — Todtgeschlagen hätten sie mich! — es war eine verfluchte Situation! — Fangen an zu sprechen; dies, jenes — von einem Bild auf's andere — Malerei und Maler — der Alte versteht sich darauf — hat seine Lebstage mit Bildern getrödelt. — Endlich wird Ihr Name genannt, Herr Galeor! Hören Sie, das Volk

hat schlimme Dinge mit Ihnen im Sinn. — Hundepack ist es! Und deshalb nahm ich mir vor, Sie zu warnen, sobald ich mit Ihnen zusammenkäme. Heut Abend nun hab' ich Sie kennen gelernt. Das war wie ein Fingerzeig von Gott. Und nun muß es heraus. Aber Sie dürfen mich nicht verrathen. Das werden Sie auch nicht. Ich weiß schon, was Sie für ein Mann sind. —

Armin horchte in athemloser Spannung, und der Uhrmacher erzählte weiter, wie es in dem Gespräch herausgekommen, daß man durch den „verfluchten Maler" die Herzogin zu compromittiren hoffe. — Frau von Gwalior sei auch im Spiele. — Die Herzogin sei dem Grafen Wilczak und seiner Familie natürlich ein Dorn im Auge — mit der verwittweten Großherzogin und dem Gouverneur des Erbgroßherzogs stehe sie auch nicht gut. — Heftig, eigenwillig, unbesorgt, wie ihre Natur nun einmal, werde sie schon in die Falle gehen. — Armin sei das Werkzeug — nachher wolle man mit ihm schon fertig werden. — Und was solches Wort, von seinem Feind O'Faril ausgesprochen, bedeuten möge, das könne er sich selber wohl sagen. — Alles habe er nicht deutlich gehört, — setzte der Uhrmacher hinzu, manches auch nicht verstanden; der Maler werde am besten wissen, was er daraus zu nehmen habe. —

— Aber — so schloß er seine Mittheilung — es ist eine böse Race da oben. Die Herrschaften selbst sind schlimm daran mit ihnen. Das Volk fürchtet weder unsern Herrgott

noch den Teufel, und wer seinem Diebskram im Wege ist, den wissen sie schon unter die Füße zu kriegen. Drum nehmen Sie sich in Acht. — Aber bringen Sie mich nicht in's Unglück. —

Die ganze Sache schien ihm so melodramatisch fabelhaft, daß er den guten Uhrmacher auf kühner Uebertreibung zu ertappen meinte. Je mehr aber nachgefragt, desto schärfer traten die einzelnen Umstände in's Licht der Wahrheit. Die eitle Lust, sich als das Ziel einer großen Hofcabale zu erblicken, spielte auch ihre Zauberstreiche dazwischen. Jene Aufregung aus Kassanders Brief, vor der Geschichte des Uhrmachers entwichen, kam nun zurück, und er fiel in eine trübe Verwirrung, die er um so weniger bemeistern konnte, da ihn das Getöse umher immer wieder von den eigenen Gedanken abzog.

Die Tanzmusik fing draußen von neuem an, das junge Volk schwirrte hinaus, Väter und Mütter folgten nach, und jetzt kam Porneck vom andern Tisch her, freundliches Gespräch mit Armin anknüpfend, den er bis jetzt noch wenig gesehen. Dieser antwortete nur zerstreut, und Lionel sagte, es sei heute mit dem Genie nichts anzustellen, vermuthlich schwärme ihm so ein niedlicher Kobold durch den Künstlersinn. So war es auch. Armin machte sich heimlich Vorwürfe, den Abend hier zu verjubeln, während Livia ihn vergebens erwartet haben werde. Und als nun der alte Kellner herzutrat, seinen Freund unter'n Arm faßte, benutzte

jener die Gelegenheit, er ſchlich leiſe weg, und wanderte aus dem lauten Freudenhauſe gedankenvoll durch die nächtlich ſtillen Gaſſen nach ſeiner Kloſterzelle.

27.

Bei'm Ausfragen des Uhrmachers hatte Armin vorzüglich dahin geforſcht, ob in dem Geſpräch zwiſchen Naphtalen und O'Faril nicht ein Widerhall der Andeutungen aufzuhorchen, die ihn aus Kaſſanders Brief mit ſo reizender Bekräftigung ſeiner Lieblingsträume anſchmeichelten. Aber keine Spur — auch nicht die kleinſte! — Das ärgerte ihn bitter. Denn ſo verzogen war er ſchon, daß er die Erfüllung ſeiner Phantaſieen zu *verdienen* meinte, wenn auch ein ungerechtes Schickſal ſie verſagte. Von einem Künſtler in ſolcher Stimmung darf man nun gerade kein Meiſterſtück diplomatiſch rechnender Klugheit verlangen. — Der nimmt ſeine Einfälle als Winke der Vorſehung. Weil er ein privilegirtes Weſen iſt, kann er nicht Unrecht haben, ſpringt in's Waſſer, das er für einen bloßen Nebel hält, und wundert ſich nachher des Todes, ſo nah am Erſaufen zu ſein.

— Genial agiren! — ſagte Armin. — Das heißt den Feind vernichten. War Napoleon nicht dadurch groß,

daß er immer das that, was dem Feind unmöglich schien, weil er es für gar zu verrückt hielt? Und darum blieb ihm der Sieg! —

All' das faserige Schlingkraut, um ihn her schwankend, auf einem Hieb durchzuschneiden, ging er geraden Wegs zum Major O'Faril.

Mit langem Gesicht von dem verwunderten Irländer empfangen, fiel er ohne Umschweif mitten in die Sache hinein.

— Herr Major, Sie wissen, wer ich bin. Ich beschwöre Sie, es mir zu sagen. —

— Wie? der Maler Galoor; so ich nicht anders weiß. —

— O, nicht diese Antwort! Nicht solches Ablehnen meiner Bitte! Sie wissen, daß ich ein Findling, ein Waisenknabe aus irgend einem geheimnißvollen Dunkel nach Prag zum Grafen Romsky kam, wo ich ein Kind des Hauses zu sein glaubte, bis ich im zwölften Jahre eines andern belehrt, und nach Dresden in das Blochmannsche Institut gethan wurde. Wie ich nachher, da mein Talent sich entwickelt, auf die Malerschule kam; wie dort und überall so reichlich, ja verschwenderisch für mich gesorgt, alles an meine Ausbildung gewendet ward — — meine Reisen, mein Aufenthalt in München, die Protection, welche mich überall empfing. — Sie wissen es ja auf's Genaueste! —

— Beliebt Ihnen, so anzunehmen, ist mir aber durchaus unbekannt.

— Aber in Berchtesgaden, wo ich zum erstenmal im Leben mit Ihnen zusammentraf, gaben Sie mir ja mit dürren Worten den Rath, ich solle meine Geheimnisse, von denen ich redete, nur ja als solche behandeln, und sie verschweigen; das unüberlegte Plaudern könnte sich hart bestrafen. —

— Da Sie selbst darauf kommen, nehmen Sie nicht übel, wenn ich daran erinnere, daß Sie in jener Gesellschaft als ein junger Mann sehr vorlauten Ton führten, und über Ihre vornehme Herkunft Vermuthungen hegten, welche übel ausgedeutet wurden. Man war im Recht dazu. Lord Roßlyn sagte gerade heraus: es schiene, Sie wollten sich durch solche Erzählungen ein ungebührliches Ansehen geben; und man müsse das nicht dulden. Ich nahm Ihre Parthie, und warnte Sie. Das ist Alles, was ich von jener Zeit weiß. —

— Doch habe ich meine Empfehlungen an den Fürsten Torlonia aus Ihrer eigenen Hand bekommen. In Florenz, das können Sie doch nicht abstreiten. —

— Warum sollte ich? — Der Graf Romsky hatte mir den Brief geschickt, weil er sich auf seinem Todesbett noch für Sie interessirte, und Sie nicht zu finden wußte. So wunderbar erscheint Ihnen dieser Umstand? —

— Das Wunderbare liegt für mich darin, daß so

viele Leute sich für mich interessirten, für den Waisenknaben, mir so thätig halfen — überall spürte ich eine mächtige, verborgene Hand, nirgends konnte ich entdecken, wem sie angehörte. —

— Nehmen Sie das Glück doch hin, ohne zu grübeln, ohne zu lehren. Soll ich Sie erinnern an das Märchen vom Derwisch, den eine arme Wittwe der Wüste freundlichst aufnahm, als er verschmachtet kam zu dem verfallenen Thurm, wo sie wohnte. Morgens bei'm Weggehen legte er vor ein Loch der Mauer einen Ziegelstein, darunter steckend ein Stück von seinem Pilgerstab. Ziehe heraus das Holz — sprach er — sie that es, und entgegen sprudelte ihr der köstlichste Wein. Indem sie den Wundermann anbetete, verschloß er wieder die Oeffnung, und sprach: so oft dich dürstet, gehe zu diesem Quell. — Aber erzähle zu niemanden, wer ihn geschaffen, und hüte Dich, zu lüften den Stein. Damit verschwand er. Der Quell floß unversiegbar. Endlich reizt sie die Neugierde; sie nimmt weg den Ziegel, und sieht dahinter eine Weintraube. Sorgfältig verschließt sie wieder die Oeffnung. — Aber die Quelle war getrocknet, und nie mehr floß ein Tröpflein heraus. Verstehen Sie daraus, daß man nicht mißhandeln soll ein Geheimniß, welches bleiben will im Verborgenen. —

— Also geben Sie doch zu, daß über mir ein Geheimniß walte? —

— Da Sie es behaupten, will ich es glauben. War-

um soll ich unhöflich sein? Doch können Sie mich nicht zwingen, es zu wissen. —

— Lassen Sie sich bewegen! Leider haben wir uns immer schroff entgegen gestanden, und die letzte Begebenheit hat Sie noch mehr gegen mich erbittert. Aber wo es sich um das Lebensglück, ja um die Existenz eines Menschen handelt, soll ein edler Mann seinen Groll aufgeben. —

— Sie haben mir gespielt einen sehr übeln Streich; Sie und Ihr Freund Kassander; und wissen nicht, welch Unheil Sie angerichtet. Ich werde nie vergessen das, weil ich nicht kann. Also keine Neigung für Sie. Aber auch keinen Haß. — Was wollen Sie mehr? —

— Eine Auskunft über mein Verhältniß zur Herzogin von Marigny! Die können Sie mir geben. — Sie müssen es! Ich beschwöre Sie! —

— Muß nicht! Muß nie! — Und kann auch nicht, weil mir die Sache fremd. Ueber diesen Punkt haben wir schon mehr geredet, als nöthig, und lassen ihn also ruhen. Aber etwas anders erzähl' ich Ihnen, weil es mir paßt, und Ihnen vielleicht nützt. — Vielleicht auch schadet es, weil Ihre Phantasie verderblich. Doch können Sie annehmen, daß andere mehr wissen mögen, als ich von Ihnen. Was es sei, und ob es wahr ist, verbürge ich nicht. Diese Andern sind der Prinz und Graf Revonal. Welchen Plan diese Herren mit Ihnen haben, ist mir verborgen. Aber sie verfolgen eine Absicht, wo Sie hineingehören. Am Ende

wiſſen Sie es auch vielleicht ſchon, da der Graf Ihr Freund iſt. —

— Kein Wort. Und ſehe bei Ihnen nur das Beſtreben, mich auf eine andere Spur hinzuleiten, damit ich Sie aufgebe. So hat es noch jeder gemacht, an den ich meine Frage gerichtet. — Soll ich denn nicht glauben, daß da etwas Wichtiges zu verſchweigen —? —

— Eine gar leichte Aufgabe für den, welcher nichts weiß. —

— Revonal iſt zu jung, der könnte mir bloß wieder erzählen, was man ihm erzählt, mittheilen, was man ihm vorgeſagt hätte. Vom Prinzen darf ich nur Schlimmes erwarten. Sie ſind ein verſiegeltes Grab. Und auch der Geheimerath Blank, dem ich gleichfalls in meiner Uebelwilligkeit begegnet bin, weiſet jede Auskunft ab. —

— Blank? O, der thut das nur in der Hoffnung, daß Sie wieder kommen, und dann wird dieſer Schwätzer Ihnen die ſchönſten Märchen vergaukeln. Ja, wenn Sie Phantaſiſtücke begehren, da könnten Sie keinen beſſern Rhapſoden finden. Der lügt Ihnen zuſammen eine ganze Weltgeſchichte. —

— Sie hören, daß ich nach Wahrheit und Aufklärung ſchmachte, und fertigen mich mit einem ſchnöden Witz ab? Wollen Sie Ihren Groll an mir auslaſſen, ſo möchten Sie es doch mannhafter thun. —

Armin that einen Schritt vorwärts, O'Farll einen zurück, indem er den Maler von oben bis unten ansah.

— Da sind Sie nicht im Unrecht — versetzte er. — Es war auch nicht so böse gemeint. Und was ich vom Prinzen und Grafen sagte, hat wirklich Grund. Ich habe neulich darüber etwas vom Herrn Rayhtalon gehört, was mich zu der gesagten Vermuthung bringt. —

Armin fühlte mehr und mehr das Ungeschickte, Unbehagliche seines Anschlags, nach welchem er ein Geheimniß aufdecken wollte, und doch sich scheute, das Fragewort auszusprechen, an dessen Beantwortung ihm so viel gelegen war.

Dem Irländer, welcher ihm zwar ironisch, jedoch artig gegenüberstand, war nichts anzuhaben, nichts abzugewinnen. Armin kam sich vor wie ein Schauspieler, der von Act zu Act deutlicher fühlt, daß er Fiasko macht mit einer Rolle, von welcher er sich Gott weiß, selige Triumpfe geträumt. Diese Empfindung untergrub seine bisherige Sicherheit. Er wünschte schon, die ganze Scene nicht angefangen zu haben. Um jedoch nicht total geschlagen aus diesem Streit abzuziehen, wollte er vor'm Rückzug wenigstens noch eine glühende Kugel in die feindliche Stellung schleudern, und so warf er das Wort hin: — Sie erreichen mit Ihrer Zurückhaltung doch nur ein Verzögern meiner Wünsche. Kassander schreibt mir aus Paris, die Herzogin von Marigny werde bald nach Deutschland und hieher kommen,

Sie läßt mich grüßen, und mir sagen, ich solle nur ausharren, und mancher Schleier werde fallen. —

Armin hoffte in den Augen des Gegners Bestürzung zu lesen und von seiner Ueberraschung irgend ein Bekenntniß zu erpressen. Aber die Bombe zündete nicht, sondern Schuß um Schuß kam aus O'Faril's Munde die schlagende Antwort: — so laute auch seine Nachricht; ja, was noch mehr, die Herzogin solle Paris schon verlassen haben, bereits in Brüssel angekommen sein, wo sie nicht lange zu verweilen denke; desto eher sei also ihre Ankunft zu erwarten, und Armin habe sich nur noch kurze Zeit zu gedulden, um von ihrer Hand den verschlossenen Räthselschrank geöffnet zu sehen. —

— Hol' der Teufel den ganzen Flitterkram! — sagte Armin, als er verdrießlich von dem Irländer wegging, der ihm durch sein trockenes Wesen doch imponirt, und sich ungeachtet desselben als ein Gentleman betragen hatte. —

— Manchmal komme ich mir vor, als gehörte ich in's Tollhaus. Und dann ruft mir doch wieder die innere mächtige Stimme zu: — Du bist es! — Laß Dich nicht irre machen! —

28.

Während Armin an seinen Portraits mit eisernem angestrengten Fleiß arbeitete, hatte er von innen und außen seltsam schwere Prüfungen zu bestehen. Eine der härtesten war es, wenn die schöne Rabel-Marie zu ihrem Bilde saß. Ihr trauriges Gesicht blickte ihn so treuig an, als hätte sie ihm einen Theil der Schuld zu beichten, welche der Vater durch den Bilderraub begangen hatte. Und doch mußte er sich sagen, daß Sie davon nicht einmal eine Ahnung haben könnte. Gar abscheulich aber war es vollends, daß der widrige Alte hinzukam, nachzusehen, wie weit das Bild wäre. Er benahm sich dem Maler gegenüber mit einer Frechheit, welche diesen so aufbrachte, daß er dem alten Gauner gern den Schädel eingeschlagen hätte. Ein paarmal brachte Armin das Gespräch ganz plötzlich, ganz absichtlich auf den gestohlenen Luini, und sah den Banquier mit scharfen, stechenden Blicken an, wodurch er ihm sagen wollte: ich weiß ja, Du hast das Bild! gib es heraus! — Aber der Alte ertrug diese stumme Anklage mit ehrner Stirn. Armin war fast in Verzweiflung, daß er keinen Plan zu ersinnen wußte, wie er wieder zu seinem Bilde käme. Dem Raphtalon eine gerichtliche Klage an den Hals werfen? Das ging doch nicht. Wie wollte er den Beweis führen? — Bei Ergreifung dieses Mittels verschwand das Bild ohne Zweifel gänzlich. Den Uhrmacher durfte er nach

seinem Versprechen auch nicht in die Sache verwickeln. Und das hätte er denn doch gemußt. Manchmal schwankte er auch, ob dieser ihm wohl überall die Wahrheit gesagt. Und daran war doch wieder nicht zu zweifeln. Auf alle Erkundigungen ward der Uhrmacher ihm als ein durchaus redlicher Mann gerühmt. Was hätte der auch davon gehabt, ihm ein Märchen vorzulügen? Ein andermal kam er auf den Gedanken, sich mit Georg's Hülfe durch List oder Gewalt das Bild wieder zu verschaffen. Davon hielt ihn wieder die Besorgniß ab, Georg möchte durch seine Heftigkeit und seinen Ungestüm die Sache ganz verderben. Ein Entschluß war hier nicht leicht. Aber der Banquier ward ihm durch seine Frechheit und Arroganz immer unleidlicher. Geraden Kampf durfte er gegen ihn nicht unternehmen. Da wäre keine Aussicht auf irgend einen Sieg gewesen. Endlich schaffte er sich Ruhe vor seinen Besuchen durch die Erklärung: daß er nun, indem das Bild sich der Vollendung nähere, die Störung von mehreren Zuschauern bei'm Sitzen nicht mehr ertragen könne, Revenal blieb ganz weg — und so kamen nur die beiden Freundinnen, sich gegenseitig bei'm Sitzen Gesellschaft zu leisten. —

Ein Leiden anderer Art bereitete ihm Livia, die sich gar kein Gewissen daraus machte, den Geliebten durch ihre Comödien-Laune zu quälen, während sie den Maler jedesmal durch ihre täglich wunderbar neue Schönheit entzückte. Seit ihrem Schelmstreich gegen den Intendanten war sie

mit dieſem in offenem Krieg, und von allem, was ihr am Theater Unangenehmes geſchah, bekam Armin ſeinen Antheil redlich hingemeſſen. Jene Krankheitserfindung war nicht ſo ganz Geheimniß geblieben. Einige Collegen hatten Wind davon bekommen, und obgleich ſie der Direction allen Verdruß gönnten, auch möglichſt ſelbſt bereiteten, ſo erregte doch auf der einen Seite dieſe kühne Genialität zu ſehr ihren Neid, auf der andern Seite bot die Sache eine zu ſchöne Gelegenheit, die Rivalin zu untergraben, als daß man ſie nicht hätte ausbeuten ſollen. Und ſo war denn ein beſtändiges Glimmen der Brände, die nur einen günſtigen Lufthauch verlangten, um in heller Feuersbrunſt aufzulodern.

Aus der Gräfin war gar nicht klug zu werden. Heute neckte ſie ihn mit Livia, morgen mit der Herzogin; Tag's darauf that ſie kalt und verſtimmt, warf ihm bittre Worte hin über ſeinen Undank gegen ſie, welche ſeine Stellung hier gegründet; und wenn er ſich vertheidigen wollte, lachte ſie laut auf — wie er denn glauben könne, daß ihr ſolches Ernſt, und ſie Thörin genug ſei, aus dergleichen Poſſen ſich Geſpenſter zu machen? Hundertmal verfluchte er ſie mit ihrer ariſtokratiſchen Frivolität, und ſchwur, ſie ganz aufzugeben. Wäre ſie nur nicht ſo ſchön geweſen! Aber ſie hatte in ihrem reizenden Körper eine Wellenbewegung, in ihren Augen eine Gewalt des Aufblitzens! — ja, da widerſtehe einer, beſonders wenn er ein Maler und alſo von Religion ein Anbeter aller Schönheit iſt.

Unterdessen rückten die Vorbereitungen zu den lebenden Gemälden ihrer Ausführung entgegen, und die Herzogin versäumte keine Gelegenheit, den Maler durch Beweise ihrer Gunst zu verziehen, und dadurch ihm den Haß der Hofleute zuzuwenden. Zum letzteren that er übrigens auch das Seinige. Manche fingen schon an, ihm Gesichter zu ziehen. Er verlachte ihr kleinliches Treiben in dem Selbstbewußtsein: glaubt ihr denn, daß ich mich in diesem Nest ansiedeln will? Eure Welt mag das sein! Aber die meinige ist groß und weit! Und eh' ihr euch versehet, fliege ich auf von diesem Zweig, fort durch den fernen Himmel, so weit er blau ist! — Dagegen stritten zwar wieder seine eigenen Träume, deren Schatten ja nun zu wirklichen Gestalten werden wollten. Aber im Widerspruch hatte er von jeher mit sich gestanden, und seine jetzige Stellung war nicht gemacht, ihn heraus zu winden. Er hätte sich darob unglücklich fühlen müssen, aber der leichte Sinn, auf welchem er wie auf einem Luftballon über dem Leben mit seinen innern und äußern Verwirrungen schwebte, trug ihn auch hier gleich jenem Zaubervogel, der selbst im Schlummer durch Wolken und Gewitter vorwärts fliegt. Und so glänzte wie ein heiterer Farbenblick auf mißtönigem Hintergrund ihn die Nachricht an, daß Krellner's Theatergerüste fertig sei, und nun die große Begebenheit losgehen könne.

Die Folge der Bilder haben wir ja alle in dem auf rosenfarbenen Papier mit Goldlettern gedruckten Verzeich-

niß geleſen, können uns alſo die Wirkung auf's lebhafteſte in die Erinnerung zurückrufen, ohne uns mit der einzelnen Aufzählung zu martern. Aber wenn es auch nicht immer Nutzen bringt, unter der Urſache die Wirkung aufzudecken, und der Darſtellung hinter die Couliſſen zu blicken, ſo gewährt es doch einige Ergötzung, beſonders von der giftigen Sorte, die ja zu den feinſten Genüſſen gehört, und hievon wird ſchon ein ſehr delicates Voreſſen in der coſtümirten Hauptprobe geliefert, wobei die Herzogin und Prinzeß Florentine als Präſidentinnen regieren.

— Kindiſche Bedenklichkeiten! — ſagte die Gräfin, als einige Damen die Köpfe zuſammenſteckten, über die Frage: ob denn Correggio's Magdalene ſich in guter Geſellſchaft mit Anſtand produciren könne? Hier, wo lauter claſſiſch berühmte Bilder vorgeſtellt werden ſollen, eines der ſchärfſten weglaſſen? Warum? — Weil Magdalene eine ſchöne Sünderin geweſen ſein ſoll? Was wiſſen wir denn von ihr? Vielleicht war es alles nur Klatſcherei! — Ihre verdächtige Reputation kommt blos davon, daß ſie Buße thut, und ſich in Demuth erniedrigt. Wäre hier von einer Königin Cleopatra oder Maria Stuart die Rede, würde ſich keine bedenken. Und die ſind doch wahrhaftig weit ſchlimmer geweſen. Meinem Ruf wird das Bild nicht ſchaden. Ich mach's ſogleich, wenn es Ihrer Hoheit recht iſt — und hoffe mich vortrefflich auszunehmen. —

Prinzeß Florentine, eine kleine lebhafte Dame, applaudirte, und fand die Gräfin allerliebst.

— Kommen Sie, Herr Galeör! — sagte diese — wir wollen's gleich machen. Wie muß ich mich hinlegen?

Armin lobte ihre liberale Kunstansicht; sie gränze an's Geniale. — Die schöne Frau in der reizend hingegossenen Stellung, den Kopf auf den vollen, weißen Arm gestützt, die reichen Locken an den runden Wangen herabfließend, das blaue Gewand über die schlanken Glieder geworfen — bot in der Nebelbeleuchtung wirklich ein bezauberndes Bild. Armin ließ sie die Lage ein paarmal nach dem Corregio verändern, und machte sich viel mit der schönen Bußfertigen zu schaffen. Der Schalk. Es war kein undankbares Studium.

Die Herzogin machte ein spitzes Gesicht zu der ästhetischen Kühnheit der Gräfin und dem Eifer des Malers. Dieser vertrauliche Enthusiasmus mochte sie mehr überraschen als erfreuen.

Das Wort der Gräfin blieb übrigens für den ganzen Abend die einzige Aeußerung, welche auf den Namen Geist Anspruch machen durfte.

Die andern Damen und Herren zerfielen in zwei Classen. Die Einen schwiegen, weil sie Dummheiten zu sagen fürchteten — das waren die klügsten. — Die andern sagten Dummheiten, indem sie witzig zu sein glaubten — das waren die Vornehmsten. Prinz Lamorel, welcher auf einige

Augenblicke erſchien, wollte höhniſche Bemerkungen über das Ganze hinwerfen, die aber beſonders den Maler verwunden ſollten. Armin, der oben auf der Bühne vor einer Dame kniete, um an der Gewandung etwas zu ordnen, drehte ſich ſchnell um, und ſagte von oben herab: — da er nur auf höchſten Befehl die Leitung übernommen, ſei er, wenn die Herzogin erlaube, augenblicklich bereit, ſie dem Prinzen abzutreten, der ſich durch ſeine ſcharfe Critik plötzlich als ein ſo eminenter Kunſtkenner zeige, und alles gewiß weit beſſer machen werde. —

Der Prinz hätte gern etwas Schneidendes erwidert. Aber der rechte Einfall wollte nicht fließen. So fand es es bequemer, ſich zu ſeinem Adjutanten und einigen Cavalieren umzudrehen, und höhniſch zu lachen, als hätte er den ſchönſten Sieg erfochten.

Die Herren lachten recht von Herzen mit. Die Herzogin fand das Benehmen des Malers gegen den Prinzen zwar ſehr dreiſt — aber es kleidete ihn doch ſo herrlich, beſonders da er gar nicht heftig ausfiel, ſondern die Sache mit einer vornehmen Superiorität behandelte. Hatte ſie ſchon früher dem Herrn Vetter unterſagt, ſich über ihre Kunſtbeſtrebungen zu moquiren, ſo geſchah es ihm ja ganz recht, daß er nun gebührend heimgeſchickt ward.

Einige Hofcavaliere flüſterten ſchnöde Witze über die bußfertige Gräfin, und meinten, als Gegenſtück könnte ſie auch wohl die fußwaſchende Magdalene zum Beſten geben,

wenn der Maler den Heiland vorstellen wolle; zu seiner Anbeterin habe sie sich ja längst erklärt. Und wenn sie nun schon bereue, müsse doch wohl etwas passirt sein.

Nachdem man die Bilder durchprobirt hatte, einige Hauptfragen wegen der Costüme beantwortet, und letzte Ungewißheiten über den Tag der Vorstellung beseitigt waren, lösete sich die bisherige geistige Anstrengung in Lächeln und Langeweile auf, so daß man froh war, auseinander zu kommen.

Die Herzogin und Prinzeß Florentine machten noch einen Gang durch einige Säle des Schlosses, und dabei entspann sich zwischen ihnen folgendes Gespräch:

Die Herzogin. Ich finde bei dergleichen Dingen doch nie meine Rechnung. In der Idee stelle ich sie mir immer höchst geistreich und unterhaltend vor, und wenn es zur Ausführung kommt, bleibt das Vergnügen stets unter meiner Erwartung. Hier nun vollends bei diesen lebenden Bildern! —

Wie zerfällt das Ganze in Toilettensache und Allotrien-Geschwätz! — Von der Poesie des Gedankens, von der großen Auffassung, von der vollendeten Ausführung des Kunstwerks haben sie keine Ahnung.

Die Prinzessin. Was ich Ihnen, liebe Cousine, schon oft gesagt, muß ich auch bei dieser Gelegenheit wiederholen. Sie machen immer zu große Ansprüche an die Herren und

Damen, welche doch eigentlich gar nicht dazu da sind, uns durch ihren Geist zu dienen.

Die Herzogin. Das verlang' ich aber, und meine Forderung ist gar keine ungerechte; sie sollen alles hergeben, was sie haben, sie sollen wenigstens amüsant sein.

Die Prinzessin. Das sind sie doch auch mitunter. Obgleich freilich auf ihre Weise. Und dazu gehört gar nicht immer so viel Geist. Recht gut, wenn sie davon nicht zu viel haben. Der möchte uns manchmal erschrecklich unbequem werden.

Die Herzogin. Das dürfen Sie am wenigsten besorgen. Sie können von der Sorte unendlich viel vertragen, weil sie immer mehr wieder geben als empfangen.

Die Prinzessin. Danke für's Compliment; bleibe aber doch meiner Meinung. Wo viel Geist ist, sind viel Ansprüche. Hätten sie auch den, welche Prätensionen würden sie machen!

Die Herzogin. Nun, das weiß Gott! — in dem Punkt lassen die Geistlosen nichts zu wünschen übrig. Je dummer, desto schlimmer! Da sehen Sie nur die Gwalior! Weil ihr einfältiger Junge im Examen durchgefallen ist, soll der Herzog ihn zum Kammerjunker machen.

Die Prinzessin. Da hat sie ganz recht. Denn ein Kammerjunker braucht ja nichts zu wissen. Wenn er nur geboren ist, und mit Französisch-Sprechen, Tanzen

und Reiten eine vollkommene Erziehung erhalten hat, so darf man nichts weiter von ihm verlangen.

Die Herzogin. Das ist ja eben das Schreckliche!

Die Prinzessin. Aber dagegen fordern diese Leute auch nichts von uns, als was ihre kleinen Seelen befriedigt. Die Männer: Titel und Ordensbänder. Die Frauen erste Plätze, bei Hofcercles den Schein, als ob wir sie besonders und vorzugsweise liebten, und für ihre Töchter Hoffräulein-Stellen. Männer und Frauen zusammen aber: Geld und wieder Geld und noch einmal Geld!

Die Herzogin. Und wenn wir ihnen das alles gegeben haben, sehen sie es nur als eben dadurch übernommene Verpflichtungen an, ihnen noch mehr zu geben. Und zum Dank für diesen Sold ennuyiren sie uns, und wo sich eine Gelegenheit zeigt, lassen sie es an Boudiren und Chikaniren nicht fehlen.

Die Prinzessin. Alles wahr. Aber sie prätendiren nicht — (mit Ausnahme: ich rede hier nur von der gewöhnlichen Regel) — unsern Geist zu beherrschen, und unsere Gesinnung am Gängelband zu führen. Diese Herrschaft maßen die sogenannten geistreichen Leute sich an. Darum müssen wir uns vor diesen in Acht nehmen, und sie möglichst entfernt halten.

Die Herzogin. Und dagegen eine viel schlimmere Tyrannei über uns kommen lassen? Die Langeweile, welche unsere Gesinnung anfrißt, ja, uns zu völliger Gesinnungs-

losigkeit herunterbringt? Nein, an diesem Elend würd' ich zu Grunde gehen. Und das will ich nicht. Wir sind beide jung und klug genug, liebe Cousine, um unsre Zeit und ihre Forderungen zu begreifen. Lassen Sie uns in unsern Kreisen den Gespenstern entgegenarbeiten, welche das helle Tageslicht wegläugnen möchten, um uns in ewiger Dunkelheit gefangen zu halten.

Die Prinzessin. Ihre Wünsche theile ich wohl, aber nicht Ihren Glauben, daß mit den von Ihnen angedeuteten Mitteln die Krankheit unserer Zeit und besonders unserer Stellung zu heilen wäre. Das ist eine allgemeine Epidemie. Sie steckt nicht in uns, sondern in der Luft, der wir uns nicht entziehen können.

Die Herzogin. Eben diese Atmosphäre voll Krankheitsstoff muß gereinigt, verbessert werden.

Die Prinzessin. Durch Gewitter, die zuerst unsere Schlösser anzünden? — Sie wollen Geister heraufbeschwören. Die sind uns aber feindlich, und müssen auf unser Verderben sinnen, weil es ihre Natur so ist und wir ihnen den Raum verengen. Sie sind schon nah genug an uns heran und drängen täglich näher. Sollen wir selbst mit eigenen Händen die letzten noch übrigen Schranken einreißen? Man wirft uns immer vor, wir hätten aus der Weltgeschichte nichts gelernt! Denken Sie doch daran, wie die unglückliche Marie Antoinette durch ihr

unkluges Untergraben aller Etiquettenmauern dem Revolutionssturm vorgearbeitet!

Die Herzogin. Ja, wenn Sie auch gerade auf das aller Extremste hinweisen!

Die Prinzessin. Nun, ich fürchte zwar nicht, daß man uns die Köpfe abhacken wird; glaube auch nicht an eine Revolution. So schlimm sind unsre Zustände nicht. Und die Paar Journalisten und Tagespoeten, wie laut sie auch in ihre Sturmhörner blasen, bringen nicht einmal eine Emeute zusammen. Aber wie dürften wir uns vom Adel lossagen, den wir halten müssen, weil er uns hält?

Die Herzogin. Mein Gott! Will ich denn das? Ich will mich nur nicht der Camarilla mit gebundenen Händen und Füßen überliefern; will Geist und Witz um mich her, und wo ich den finde, nicht verpflichtet sein zu fragen, ob er auch tafelförmig geboren sei!

Die Prinzessin. Davon ist ja nirgends mehr die Rede. Und amüsiren sollen uns auch geistreiche Männer, Künstler, Poeten, Virtuosen, wo wir sie finden. Nur den Ideen von Emancipation dürfen wir uns noch weniger zuwenden als andere Frauen, obgleich sie ihren großen Reiz haben. Denn für uns lauert das Verderben darunter.

Die Herzogin. Das sehe ich wahrhaftig nicht ein! Ich wollte schon regieren! Und meine Sachen besser ma-

chen, als die elenden Perücken und Drathpuppen, welche ich um mich her wackeln sehe.

Die Prinzessin. Wenn Sie Regentin wären! Aber nehmen Sie Ihre Stellung wie sie ist — und fragen sich einmal: Ihr Sinn, den ich ganz gelind Reformationslust nennen will, in welchen Conflict würde er Sie mit Ihrem Gemahl bringen?

Die Herzogin. Ach! — Der?! — —

Die Prinzessin. Ei, Cousine, ich denke der will doch gefragt sein.

Die Herzogin. Hm! — Wenn dem seine Comödiantinnen zu Danke spielen, der Küchenmeister eine neue Sauce erfindet, und das erste Regiment gut exercirt hat, dann findet er die Welt vortrefflich und unterschreibt was sie ihm vorlegen.

Die Prinzessin. Der Herzog hätte doch, glaub' ich, die Scene zwischen dem Prinzen und dem Maler nicht so still ausgehen lassen. Herr Galoor mag ein geistreicher ausgezeichneter Mann sein, und als ein ganz vorzüglicher Maler ist er ja anerkannt. Anfangs gefiel er mir gut. Er scheint aber sehr verzogen, und wenn ihm nicht bald ein scharfer Zaum angelegt wird, beißt und schlägt er um sich wie ein wildes Pferd.

Die Herzogin. Der Prinz hatte es aber auch

darauf angelegt, ihn zu kränken. Und das iſt nicht erſt von heute. Ich hab' ihn ſchon neulich recht ernſthaft zurecht weiſen müſſen.

Die Prinzeſſin. Kam ſein Verdruß etwa von Eiferſucht über die Gräfin? — Die könnte allerdings ihre Courmacherei gegen den Maler etwas ſanfter angehen laſſen. Sie fordert ihn ja förmlich heraus. —

Die Herzogin. Das thut ſie wohl, ohne viel dabei zu denken, was denn überhaupt ihre Sache nicht iſt. Aber es wollte mir auch nicht gefallen.

Die Prinzeſſin. Und obendrein macht ſie ſich lächerlich. Er verſpottet ſie mit ſeiner Comödiantin.

Die Herzogin. Comödiantin? Welche?

Die Prinzeſſin. Die capricioſe Cokette, die ſich ſo viel herausnimmt. Livia, meine ich, heißt ſie. Und das iſt Ihnen fremd?

Die Herzogin. Wie kann ich alle Geſchichten ſolcher Leute wiſſen? Was giebt es mit ihr?

Die Prinzeſſin. Und ich, die hier fremd bin, muß Ihnen erſt erzählen, daß ſie einen vollſtändig organiſirten Liebeshandel mit dem Maler hat? Eine ſtadtkundige Geſchichte. Ich habe ſie von meiner Kammerfrau, die eine Verwandte des Regiſſeurs iſt. Sie wohnen Haus an Haus. Man erzählt ſich die abenteuerlichſten Dinge. Sie wiſſen nichts? Und ſcheinen doch an der Sache viel Antheil zu nehmen?

Die Herzogin. Solcher Scandal am Hoftheater ist mir unangenehm. Der Maler könnte auch seine Zeit besser anwenden. Und Mamsell Livia sollte sich um ihre andern Rollen bekümmern, anstatt diese zu spielen. Sie hat kürzlich viel dumme Streiche gemacht. Ich werde sie dem Baron Kerdosan zu scharfer Aufsicht empfehlen.

Die Prinzessin. Dem sagen Sie damit nichts Neues. Er hat schon von andrer Seite Befehl erhalten, solcher Ungebührlichkeit ein Ziel zu setzen.

Die Herzogin. Was ist das nun wieder?

Die Prinzessin. Seine Durchlaucht, Höchstdero Gemahl, mein sehr hochverehrter Herr Vetter, sind wie Sie, auch kein Freund von dergleichen Scandal, wodurch, wie er sagt, „die Hofschauspielerinnen von ihrer eigenthümlichen Richtung ganz abgewendet und in ein ihnen fremdes Kunstgebiet hinübergelockt werden; und daher" —

Die Herzogin. Es ist aber erstaunlich, was Sie gut unterrichtet sind.

Die Prinzessin. Ich trachte nicht darnach, wie Sie, liebe Cousine, mich mit höheren Intelligenzen zu umgeben, auch nicht die Hofleute und die Verhältnisse anders zu machen, als sie sind und sein können. Aber ich brauche sie wozu sie gut sind, und mache mit ihnen was ich will. Dies ist nur ein kleines ganz zufälliges Pröbchen. Vielleicht geb' ich Ihnen bald größere und angenehmere Beweise davon. Unterdessen hab' ich Briefe zu schreiben, und em-

pfehle mich auf Wiedersehen. Adieu! liebe Cousine, (mit einem Knix ab).

Monolog der Herzogin.

Die Gräfin liebt ihn. — Und er? — diese Livia? — Unmöglich, würd' ich sagen, wenn in solchen Dingen nicht Alles möglich wäre. — Stoß' ich auch hier wieder auf die Person! — Das muß anders werden. — Hätt' ich ihn doch nicht für so undankbar gehalten! — so einfältig! und (sie tritt vor den Spiegel) — so blind! — — Ich hatte es gut mit ihm im Sinne. — Und wollte ich etwas Unrechtes? — Gott ist mein Zeuge, nein! — Etwas geistig Höheres verlangen als unsere Gewöhnlichkeitszustände ausbieten, daß ist doch keine Sünde. — Florentine mag schwatzen. Ich fühle mich anders und besser. — Aber auch glücklicher? — Nein! Da steckt es eben. Meine Wünsche sind meine Qual. — (Sie tritt an's Fenster. Unter dem Schlosse zieht eine fröhliche Gesellschaft mit Guitarren, Flöten und Gesang durch die Lindengänge.) — Die sind in ihrer beschränkten Existenz frei und im Herzen vergnügt. — Wir tragen in unserm Reichthum und Glanz die goldenen Fesseln der Langeweile und Etikette! — Ach, hätt' ich nur die Freiheit des unabhängigen Gutsbesitzers! — — Aber so?! — Wille, Bewegung, Geist — alles gebunden. — Unwissendes Volk das uns beneidet um Kutschen, seidene

Kleider und Juwelen! — Gut, daß du unſre einſame Ohnmacht nicht kennſt! — Kennen wir ſelbſt ſie doch kaum. — Statt deines Neides hätten wir deinen Spott! — Aber deine Freuden tragen doch nur das dünne Kleid der Entbehrung! — Das ſei mein Troſt! — Pfui! ein elender, bitterer Troſt, den ich mir vorlüge! Könnten wir die Freiheit ertragen, da wir in Ketten aufwachſen? — Weg! Gedanken! — Da kommt die Oberhofmeiſterin, mir zu ſagen, mit wem ich heut' Abend ſprechen und ſpielen muß! — Nimm Dich zuſammen, Herzogin! — O, meine Träume! —

29.

Am Abend der Bilder-Darſtellung glaubte Armin eine gar eigene ſeltſam geheimnißduftende Luft in den Hofſälen zu erſpüren. Manche wandelten ſo artig und doch ſo vorſichtig um ihn herum — er kam ſich vor, wie ein intereſſantes Ungeheuer, das von zarten Händen neugierig betaſtet wird; jeden Augenblick aber zucken die glacirten Fingerſpitzen ſcheu zurück, als fürchteten ſie dieſe Berührung einer vielleicht giftigen Stachelhaut, oder ein plötz-

liches Umschnappen der schönen Bestie. — Hatten die Leute nicht Recht? —

— Nach jener Scene mit dem Prinzen stand ja der Maler vielleicht heut' Abend auf den Wendepunkt seines Glücks. Man durfte sich doch mit ihm nicht sehr einlassen, der vielleicht nach ein Paar Stunden durch irgend eine Explosion aus dem Schlosse hinausgeschleudert ward! — Wie hätte man sich da schrecklich compromittirt. Auf der andern Seite aber konnte man auch als möglich annehmen, daß er gar einen Sieg davon trüge. Die Herzogin hatte sich über jenen bedeutenden Moment noch nicht ausgesprochen. Hofleute haben ein gar vorsichtiges Zartgefühl gegen mögliche Gewitter und eben so möglichen Sonnenschein. Und überdies imponirte ihrem leisen Tact die Unabhängigkeit des Künstlers, welcher in der behaglichsten Gemüthsruhe zwischen den Gruppen umherschneiderte und ihre Gesichter betrachtete, als wären es Gemälde auf einer Ausstellung. Die Gesellschaft bestand aus einigen hundert Personen; etwa ein Zehntel davon gehörte zum Bilderdienst. Dieses Corps der Nache ward nun aufgeboten, den Hof zu verfechten gegen alle die Verläumdungen, die im Laufe des Jahres ausgestoßen waren über die entsetzliche Langeweile der ledernen Soireen; und Armin als Costüme- und Attitüden-Dirigent mußte bald in diesem, bald in jenem Ankleidezimmer rathen und helfen — hier den Turban oder das faltenreiche Gewand einer Sybille zurecht

rücken, dort über Helm und Bart eines Helden sein Gutachten geben — und die Fehler der Theaterschneider controlliren, welchen heute fast eben so oft und mit derselben Energie wie in den Schauspieler-Garderoben gesagt wurde, daß sie dumme Teufel seien, die nicht eine Schnalle anzunähen wüßten! Als Armin wieder in's Damenzimmer hinübergerufen ward, sagte ein Officier, der wohlgefällig in seinem schönen Anzug auf dem Sopha hingestreckt lag, hinter ihm drein: ein Teufelsbursch! der Maler! — Die Weiber sind alle wie verrückt auf ihn versessen! Aber er mag sich in Acht nehmen. Hochmuth kommt vor dem Fall! — Hochmüthig ist er gar nicht — fiel der dicke Kammerjunker Prasch ein, welcher den Maler gleich von Anfang an lieb gewonnen hatte — sondern ein recht wackrer Kerl. Was kann er dafür, daß er so hübsch und liebenswürdig ist! Künstlerstolz hat er und mit Recht. Aber keinen Hochmuth. Von ihm gilt durchaus der Vers:

Der Stolz die Demuth hat gefreit,
Der Hochmuth aber die Eitelkeit.

— Ho! ho! — rief ein Andrer. — Eitel ist er wie ein Pfau. Und die Geschichte neulich mit Prinz Lamorel! Wenn das nicht Hochmuth war! — Der Rittmeister hat ganz Recht. Er mag sich hüten der Herr Farbenschmierer! Der Prinz, gebt Acht, läßt ihn über'n Stock springen, daß er den Hals bricht! —

— Bis es dahin kommt! — lachte ein Vierter — fangen die Damen ihn alle in ihren Armen auf, die Herzogin an der Spitze.

— Nein, bei der hat er ausgepinselt! seitdem sie weiß, daß Fräulein Livia auch von ihm angeschminkt wird. —

— Ist es denn wahr? Da läßt ihn ja der Herzog gleich über die Grenze transportiren. —

— Ja, wenn die Herzogin ihn nicht darin behalten wollte. Mich soll nur wundern, wie der Scandal zu Ende läuft. —

Dies Gespräch war halblaut in der Sophaecke geführt, während die andern Herren vor dem Spiegel beschäftigt waren. Es riß ab, als Armin wieder eintrat mit der Botschaft vom Oberkammerherrn, die Herrschaften würden sogleich kommen — das Bild Nummer Eins möge also aufmarschiren.

„Und nun Verderben gehe deinen Gang!" heißt es gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, wenn der Augenblick kommt, wo der Vorhang aufgezogen wird. So auch hier. Aber das Verderben nahm den schönsten Triumphschritt. Die Bilder auf's Herrlichste. Alle Welt war befriedigt, entzückt, überrascht. Die Herzogin gab hierin den Ton an. Wie hätte es da anders sein können. Nur Prinz Lamorel sprach kein Wort des Lobes. Jedoch fand er es entweder nicht ausführbar oder nicht der Mühe werth,

laute Opposition zu machen. Er hielt sich in einer affectirten Gleichgültigkeit und machte ein Gesicht wie einer, der seine Zeit abwartet. Der Herzog dagegen spielte, wie immer in dergleichen Umgebungen, auch heute den galanten Gemahl. Wer ihn und die Herzogin mit einander sprechen und lachen sah, und die Unterseite der Karten nicht kannte, hätte sie für das innigste glücklichste Paar gehalten.

Die Bilder wurden in zwei Abtheilungen, jede sechs enthaltend, dargestellt. Am Schluß der ersten ward Armin vom Theater herabgerufen; die Herzogin verlange ihn. Aufgeregt von den Erscheinungen, die so eben an ihm vorübergangen waren, freudig, lebhaft trat er ihr entgegen. Und sie ihm? — Gnädig, aber kalt. In gewählten Ausdrücken sagte sie ihm viel Schönes über seine Bemühung und deren Gelingen. Aber von der früher gewohnten herzlichen Heiterkeit, die ihm so vertraulich an's Herz redete, war kein Ton zu finden. Die Stimme klang so fremd, als begegnete sie ihn zum erstenmal. Aus dem Auge aber sprach ein fast feindlicher Blitz, den sie vergebens zu mildern strebte. So wenigstens glaubte er zu sehen. Welche Veränderung war hier vorgegangen?

Nach kurzem Gespräch, in welchem er bald einsilbig ward, ging sie von ihm weg zur Prinzeß. — Er stand allein. — Der Herzog kam durch den Saal gegen ihn her, faßte aber unterwegs den Baron Kerdofan bei'm Knopf und

begann mit ihm eine eifrige Theaterverhandlung. Armin hoffte immer noch von ihm eine freundliche Anerkennung zu erfahren und horchte unterdessen auf die Urtheile, welche um ihn her ausgesprochen wurden. Er vernahm wenig Tröstliches. Die Damen lobten die schönen Anzüge, die Herren priesen die reizenden Gesichter. Aber von einem Totaleindruck, oder daß die Gruppen bestimmt waren, Meisterstücke der Kunst wieder zu geben, schien keine Ahndung in diese Gemüther zu strahlen. Die Gräfin erlebte den Triumpf, daß ihre Magdalene für die Krone des bis jetzt Gesehenen erklärt wurde. Aber die Herren, welche das sagten, warfen in ihr Urtheil zugleich so ordinair frivole Späße über die reizende Lage der schönen Sünderin — daß Armin sich ergrimmt abwendete. Der Herzog kam immer nicht. Statt dessen trat der Hofmarschall zu ihm mit der Frage: ob nicht bald wieder angefangen werde? — es sei nur noch eine Stunde bis zum Souper; und die Geschichte dauere sonst zu lange. — Das wäre ja fürchterlich! — sagte Armin. Der Hofmarschall stutzte zwar über die Ironie dieses Tons, faßte sich aber sogleich und fügte höflich hinzu: versteht sich, daß Sie zum Souper bleiben. Es wird in der Gallerie an kleinen Tischen servirt. Ich habe Ihnen einen guten Platz auf. — — An dem ich schwerlich sitzen werde; ich weiß einen bessern! — brummte Armin in sich hinein, indem er forteilte. Als er hinter das Theater kam, gab der Lampenmeister ihm ein Zettelchen, welches er

von einem fremden Knaben empfangen. Armin riß es auf und las: „Vermeide bei'm Weggehen die kleine Treppe. Man lauert Dir auf. Du haſt doch nicht vergeſſen, daß wir Dich erwarten? L."

Die Handſchrift war ihm fremd. Livia? — Lionel? Oder ein ſchlechter Spaß? — Für letzteres entſchied ſich zwar ſein Glaube zuerſt; doch ward er wieder geſtört durch den Zuſatz wegen des Erwartens. Er hatte wirklich Livia verſprochen, wenn die Hofbegebenheit nicht zu lange währte, noch zu ihr zu kommen, wo er Malvine und Lionel finden würde. — Aber das konnte ja auch der Spaßer erfahren haben. — Er ſah die Warnung noch einmal an, und ſagte: lächerlich! zerdrückte das Billet, und trieb zum Anfangen, damit nur ja das „Souper nicht verderbe! und die langweilige Geſchichte aus werde!"

— Und am Ende hat der Hofmarſchall Recht! — ſagte er zu ſich, als er nun während der ferneren Bilderei grimmig und grübelnd hinter den Lampenſchirmen ſtand, auf den falſchen Anputz und die geſchminkten Geſichter hinſtarrend. — Wenn das Herz bei ſolchem Werk keine Befriedigung findet, iſt es eine gemalte Lüge, ein Spottbild mehr im großen hohlen Gucklaſten unſerer Zeit — und ein gutes Souper iſt wahrhaftig viel beſſere Koſt! —

Das Benehmen der Herzogin, des Herzogs ging ihm ſchwer durch den Kopf. Alles um ihn her ſah ſo verwandelt aus. Er kam ſich vor wie ein Verurtheilter, wie ein

nur noch kaum Geduldeter — und er hatte ja doch nichts gethan. Warum denn? Ei ſo hole euch alle der Teufel! — Aber mit dieſem Kernfluch wälzte er die Laſt doch nicht ab. — Die Herzogin! die Herzogin! — Er blickte durch eine Lücke neben den Blenden hinaus in den dämmernden Raum, wo ſie ſaß in der vorderſten Reihe, ſo prächtig gekleidet, ſo lieblich vornehm, die ſchöne ſtolze Frau, welche gegen ihn ſo freundlich und heute ſo grauſam geweſen war. — Er hätte alles zuſammenſchlagen mögen! — Die Bilder haſpelte er nach einander herunter, daß er nur los käme. — Und als der Vorhang zum letztenmal gefallen war, ging er, ohne nach einem Menſchen umzuſehen, durch die Säle in den Corridor, grade auf die kleine Treppe los, neugierig, welcher Schlund ihn dort verſchlingen ſolle. Als er jedoch im Winkel eine zum Bilderwerke gebrauchte Theaterlanze ſtehen ſah, verſchmähte er nicht, ſie mitzunehmen, — man doch nicht wiſſen! — für den erſten Anlauf damit um ſich zu ſchlagen. So ſtieg er langſam und ſtolz, die Lanze über der Schulter, die Stufen hinab. Oben rumorte das Feſtgeſchwärme weit durch das Schloß. Hier war es bei den ſtillen Lampen ganz einſam. Kein Menſch begegnete ihm. — Unten angekommen blieb er ſtehen, und blickte durch die Windungen der Treppe hinauf. Da ſchallte ihm von oben ein kreiſchendes Hohngelächter und gellendes Pfeifen hernieder — zugleich fiel ein Ding, wie ein todter Vogel durch die Lucke herab vor ſeine Füße.

Er hob es auf. Es war eine Schellenkappe — ein Zettel daran mit der Schrift: „An den Ge[illegible]oberhofnarren A. Galoor zum Abſchied.“ — Wieder hinaufſehend, entdeckte er oben einige weiße Zipfelmützen, wie die Küchenjungen ſie tragen — ſie nickten, höhnten herunter, verſchwanden, und er hörte oben lachende Stimmen, die ſich entfernten. — Elendes Geſindel! — rief er hinauf, riß den Zettel von der Kappe und ging zum Portal hinaus, wo Portier und Schildwachen den einſamen Spießträger verwundert anſahen. Als er draußen war, drehte er ſich um. Die hellen Fenſterreihen blitzten ſo ſtolz in die Nacht, ſo verachtend auf ihn nieder. Er ſchwang die Lanze und ſchleuderte ſie wie eine Kriegserklärung gegen das Schloß. Ein böſer Dämon führte ſie klirrend in die nächſte Laterne. — Ging alles ganz natürlich zu, war aber ſehr dumm. — Zum Glück war der Platz leer. Doch kamen auf das Klirren einige Leute gelaufen. Nun heißt es retiriren! — Er ſprang geſchwind durch einige Baumreihen, über Gebüſch und Graben, erreichten ein Winkelgäßchen, ſtrich um ein Spritzenhaus, und war den Verfolgern aus den Augen, ehe ſie ihn recht geſehen hatten. Dies Laufen und dieſer Laternenmord brachten ſein Blut wieder in luſtige Bewegung — obgleich, bei'm Licht eben die zertrümmerte Lampe beſehen, dieſer alberne Schluß eben ſo unleidlich war, wie der ganze Abend. — Alſo die Warnung vor der kleinen Treppe war eine Verlockung dahin geweſen, von einem

Feinde, der ihn ganz richtig taxirt hatte? Und zu welchem erbärmlichen Bubenstück? — Aber wenn nun der unglückliche Laternenstreich — wie leicht was das! — herauskam? Welchen Muthmaßungen und Deutungen war er dann Preis gegeben? Welchen Folgen als Urheber eines solchen Burgfriedensbruchs! — Er hätte sich durchprügeln mögen. Jedoch hegte sein Character solchen Zusatz von Knabentrotz, daß er wirkliche Freude empfand, wenn er sich durch unbesonnenen Schwank in eine recht abenteuerliche Verlegenheit hineingearbeitet hatte. Ein verrückter Widerspruch, der aber nun einmal bestand. Und so kam er ungeachtet alles Grübelns und Selbstadelns mit der besten Laune vor Livia's Wohnung an, deren Fenster er noch ganz hell erleuchtet sah.

— Excellenz! Durchlaucht! Königliche Hoheit! — riefen seinem Eintritt Malvine, Lionel und Wernolt entgegen. Zugleich knallte ein Champagnerkork in die Höhe, und Livia credenzte mit graziöser Verneigung das schäumende Glas dem jungen Helden, vom modernsten Himmel niedersteigend, wo er nicht allein heidnische und christliche Gottheiten, sondern sogar weltliche Hoheiten unter sein siegreiches Schwert gezwungen! — Hierauf nun — rief Armin — einen Tusch von Pauken und Trompeten! — welcher sogleich von Lionel und Wernolt höchst brillant ausgeführt wurde.

— Und dann, — sagte Malvina, — eine äußerst

genaue Erzählung aller erlebten Herrlichkeiten! Ich lasse mir nicht ein Kopfzeug, nicht ein gnädiges Lächeln, nicht eine vornehme Dummheit entgehen. Denn an dergleichen wird es nicht gefehlt haben. —

— Gott bewahre mich! — versetzte er — solche Heiligthümer zu verrathen, und den Jammer noch einmal durchzuleben. Ich bin froh, daß der entsetzliche Jubel überstanden ist. —

— Ueberdies haben wir — sagte Lionel — ganz andere Wichtigkeiten zu verhandeln, wovon Du auch Deinen Antheil bekommen wirst. Doch eine flüchtige Skizze möchtest Du wohl hinwerfen. Wie wollten unsre schönen Damen sonst ruhig schlafen. —

— Wogegen ich auf's Heftigste opponire! — rief Wernolt. — Was läßt sich denn erzählen von so einer Hofcomödie? — die langweiligste aller Belustigungen! wo kein Mensch applaudiren, lachen, Bravo schreien, viel weniger einen gesunden Witz reißen darf! Muß alles höchst anständig und feierlich zugehen! sollte auch die Hälfte der Gesellschaft am Gähnkrampf sterben. Seid froh, Kinder, daß Ihr solche Noth nicht mit erleben mußtet. —

— Im Bilde — sagte Livia — kann man auch das Gräßlichste ertragen. Nur frisch darauf los gemalt! —

— Um möglichst genial zu berichtigen, werd' ich mit dem Ende anfangen — versetzte Armin, und überraschte seine Zuhörer durch die Episode von der Treppenwarnung

nebſt ſeiner trotzigen Verachtung der Gefahr. Die Narrenkappe und den Lanzenwurf unterdrückte er jedoch im Bülletin und fragte am Schluß: wofür dieſer elende Spaß nun eigentlich zu halten ſei? —

— Für ein würdiges Gegenſtück zu der geheimnißvollen Depeſche, welche mir heut' Abend zugekommen iſt — verſetzte Livia, und überreichte Armin einen gleichfalls von einem fremden Knaben in's Haus gebrachten Zettel folgenden Inhalts:

„Sonſt gar kein Mann des Friedens, rathe ich
„Ihnen, ſchöne Künſtlerin, doch für diesmal zum
„Nachgeben. Sie kommen gegen die Herzogin
„nicht durch, und bereiten Ihrer Nebenbuhlerin
„einen Triumpf, den ſie nicht verdient. — Klugheit
„iſt auch eine Waffe gegen die rohe Uebermacht
„und zwar eine ſehr ehrenvolle. Glauben Sie das
„Ihrem aufrichtigſten Verehrer — A."

Beide Anonyma wurden mit einander verglichen. Die Handſchrift ſchien dieſelbe. Man erſchöpfte ſich in Vermuthungen über den Urheber und den Zweck. Armin kam natürlich auf die Frage, was die Warnung an Livia denn bedeute? und erfuhr zu ſeinem Verdruß, daß ihr Kampf mit dem Intendanten in directe Oppoſition gegen die Herzogin ausgeartet war. Nicht genug, daß man ihr zu Gunſten der Madam Preiſinger ihre Glanzrollen genommen, ſollte ſie nun ſogar neben der gehaßten Rivalin

im neuen Trauerſpiel: der ſchwarze Prinz, die zweite Parthie ſpielen, da ihr doch ohne Frage die erſte gehörte. Ihre Weigerung gegen den Intendanten habe er an die Herzogin gebracht, und von dieſer ſei die Entſcheidung gekommen, das Stück müſſe zu Ehren der Prinzeß Florentine, welcher es verſprochen worden, mit der vorzüglichſten Beſetzung gegeben werden — worin Fräulein Livia ſich zu fügen habe. — Das wolle ſie nicht, werde ſie nicht, und wenn die Welt darüber zu Grunde ginge! — Der gute Rath des „aufrichtigſten Verehrers" ſei eben ſo ehrlich gemeint, wie die an Armin gerichtete Warnung vor der kleinen Treppe. Man wiſſe recht gut, daß ſie nicht einzuſchüchtern, und gerade deshalb gebe man ſich das Anſehen, als ob man zärtliche Beſorgniß hege. —

— Aber ich lache dazu! — ſagte ſie — und wir wollen ſehen, wer zuletzt lacht! —

Armin warnte zwar, die Sache nicht zu übertreiben. Aber die andern Schauſpieler gaben ihr vollkommen Recht. Lionel bewies durch Zergliederung der Directions-Operation, daß hier ein vom Hof angeſponnener Cabalenverſuch vorliege, welchen Livia zu Schanden machen könne und müſſe. Sie ſelbſt betrachtete mit glücklicher Heiterkeit den Handel wie ein Intriguenſtück, an deſſen Verwickelungen ſie noch den größten Spaß erleben wolle, und trank ein Glas Champagner auf die Geſundheit des Theater-Intendanten, welcher den Schauſpielern ſo reichen Stoff biete,

auch außerhalb der Coulissen ihren Beruf und ihr Talent zu üben.

Bei wiederkehrender Frage nach dem Verfaßer der beiden Billets, vereinigten die Stimmen sich bald über den Prinzen, dem es ja erwünscht sein mußte, an der stolzen Künstlerin und dem naseweisen Maler einen Racheſtreich auszuüben. Daß er zu seinen Zwecken geheime und heimliche Mittel nicht scheue, bewies Wernolt aus mehreren Beispielen. Ob und wie die Herzogin dahinter stecke, ließ sich natürlich nicht ermitteln, auch vermieden Livia und Armin, diesen kitzlichen Punkt näher zu berühren. Einen hübschen Contrast gegen ihre lustige Verspottung des „Comödiantenhaders" machte der leidenschaftliche Zorn, womit sie den jämmerlichen Banditenstreich richtete, der ihren Freund verhöhnt hatte. — Das Messer möcht' ich dem Jammerprinzen in die Rippen jagen! — rief sie — vom Stuhl aufspringend, und warf es mit italienischer Behendigkeit so geschickt gegen die Thür, daß es mit der Spitze zitternd darin stecken blieb. —

Während sie über ihre fürstenmörderische Gesinnung, ihre schöne malerische Attitüde und glänzende Zielstreffung beschrieen und beklatscht wurde, dachte Armin an seinen Lanzenwurf, bewunderte in den so schnell auf einander gefolgten und doch von einander so unabhängigen Muthausbrüchen die heilige Sympathie schöner Seelen und sagte: Wenn dergleichen in den Kreisen der sogenannten höhern

Politik geschähe, würde man es wie das größte Wunder ausposaunen! Hier ist es nur eine komische Ironie des Zufalls mehr — kaum der Rede werth! Keiner verstand, was er damit meinte, und als sie in ihn drangen, rief er: — Geziemt Euch doch nicht, alles zu wissen, noch in die Zukunft zu schauen! Laßt uns die Gegenwart genießen!

Damit faßte er Livia, welche neben ihm in die Höhe gerauscht war, um den schönen schlanken Leib — sie blickte freundlich zu ihm herab, plötzlich fiel sie an seine Schulter und drückte einen heißen Kuß auf seinen Mund. Es war ein herrliches blitzschnelles Bild; — schöner als alle, die heut' im Schlosse aufgeführt waren. —

30.

— Wie steht der Livia-Krieg? — Sie ist doch eine Blitzhexe! — Habt Ihr Galöör's Bilder gesehen? Er ist doch ein Teufelskerl! —

Nach diesen zwei Hauptrichtungen bewegten sich seit einigen Tagen alle Gespräche.

Armin hatte die Portraits von der Herzogin, der Gräfin, Rahel-Marie und Livia fast zu gleicher Zeit fertig gebracht. Das fürstliche Bild stand in einem Schloßlocal,

dem Hofcirkel und sonst begünstigten Auserwählten zugänglich. Für die drei andern fand Armin einen bequemen Ausstellungsplatz in einer leeren Zelle seines Klosters. Gern hätte er die Herzogin dabei gehabt.

Aber — ward der Platz und die Gesellschaft einer Schauspielerin und einer getauften Jüdin nicht anständig gefunden, oder wollte sie nicht mit zwei Nebenbuhlerinnen vor Gericht stehen? — es kam ein abschlagender Bescheid, welcher auch dann nicht anders fiel, als er selbst bei der Herzogin seine Bitte wiederholte. — Sie wollte sehen, den Herzog fragen, und was denn so gesagt wird. Dabei blieb es, das Bild blieb auf dem Schloß und der Maler — wie es schien, in Ungnade.

Die hätte (welcher Grund war denn auch zu ihr?) um des Bildes willen sogleich aufgehoben zu werden verdient; es war ein Meisterwerk geworden. Dasselbe galt auch von den drei andern. Zu diesen stürmte die ganze Stadt; und die bisher so öde Klause sah oft ein wahres Jahrmarktgewühl. Wenn die wenigen Kunstverständigen mit Einsicht und Ueberzeugung das Machwerk des Malers bewunderten, breite Pinselführung, reine Farbe, klare Schatten, und bei strenger Kritik an der Zeichnung, dem Modelliren und Character nichts Wesentliches zu tadeln fanden, sich selbst aber der poetischen Auffassung, dem Zauber des Ausdrucks gefangen geben mußten — so glaubte der große Haufe vollends, behext zu sein. Von ihm wird

ein Portrait ausschließlich nur nach der Aehnlichkeit der Züge und dem Beiwerke geschätzt. Wenn Augen, Nase, Mund am rechten Platze stehen, das Kleid in der Farbe getroffen, das Haar richtig braun oder schwarz und irgend ein Armband oder Kopfputz „grade so ist wie sie ihn trägt," dann — sei auch Charakter und Seele verfehlt, die Zeichnung schlecht, die Farbe gemein, das ganze Werk plump, wie ein Wirthshausschild — so weiß dieses Gallerievolk der Ausstellung seines Lobes kein Ende und schwitzt vor Entzücken. — Hier nun gab es reichste Gelegenheit zum Lärmschlagen. Die Aehnlichkeiten waren schreiend. Man wußte nicht, welche den Kranz verdiene. — Livia's kühne Schönheit, die reizende orientalische Melancholie, oder das sinnliche Prachtwesen der feinen Salon-Dame —? Doch behielt Livia den Triumph der geistigen Gewalt vor den andern. Wunderliche Urtheile flogen um die Bilder her, die feinst ausgeheckten hatten wie immer den Vorrang der Dummheit. Im Ganzen war das Publicum stolz darauf, drei so ausgezeichnete Schönheiten beisammen zu sehen. Ein dicker Fabrikant brüstete sich gegen einen Fremden, den er hergeführt hatte, mit dem Prahlwort: und wie sie da sind, alles eigne Waare, Landesproduct! was in Beziehung auf Livia einer Lüge sehr ähnlich sah; aber mit Handelsfreunden nimmt man es nicht so genau. Porneck war mit Frau und Kind hereingekommen, um die Heldinnen des Tages zu sehen, und sich zu überzeugen, mit welchem

Anstand der junge Löwe die plötzlich wachsende Krone des Ruhmes trüge. Die hübsche Anna bewunderte mit aufrichtig neidlosem Entzücken die Schönheit ihrer Freundin in dem venetianischen Fantasie-Costüm, und pries den Maler einen glückseligen Gott, der solche Herrlichkeit schaffen könne!

— Ja — versetzte Armin, der sie herumgeführt hatte — das ist die Prachtseite unserer Existenz. Aber was uns mißlingt, was wir zerreißen, unsre Leiden, Nöthe und Verzweiflungen, die bekommt kein Mensch zu sehen. Wie der arme Maler sich mit Studium und Antike abgequält, um ein leidlicher Zeichner zu werden — und bei aller Mühe — bei allem Talent, doch oft vor dem Bilde irgend eines alten Meisters zähneknirschend dasteht, und ausruft: Satan! wie hast du das gemacht?—Bin ich nicht schon hundertmal in Versuchung gewesen, meine Palette, wenn sie mich tyrannisirte, am nächsten Ofen zu zerschmettern und den Kopf dazu? irre geworden an mir und meinem Beruf — an Kunst und Farbe, Wahrheit und der ganzen Welt! —

— Nun ja, etwas verrücktes Volk müßt Ihr sein — lachte Porneck, — wie machtet Ihr sonst so schöne Sachen! Das kann nur einer, der den Teufel im Leibe hat, aber den Gott dazu! —

— Schöne Gottheiten in unsrer Ohnmacht. — Und dazu die Qual des täglichen Lebens! Darin ist es mir noch wunderbar gut gegangen. Ich darf mein Loos nicht schel-

ten. — Aber seht doch die hundert und tausend jungen Künstler, voll Eifer, Talent, ja Genie, wie sie mit ihrer Existenz kämpfen, und Mühe haben, sich hinaufzubringen. Keine Idee habt Ihr von den durchwachten Nächten, von den düstern, trostlosen Tagen, von den Geiergriffen des Neides! — Fehlt nicht oft das tägliche Brod? Seht nur die armen blassen Teufel an. Und hungern wollen sie noch gern, wenn sie nur die Farben bezahlen könnten! — Wo nun gar Weib und Kind dazu kommen, mag ich in den Jammer gar nicht hinschauen.

— Das mag traurig genug sein — sagte Frau Porneck; — aber welche Glorie auch, wenn die Mühsal überstanden ist. Und wie kommen Sie Angesichts dieser Engelsbilder grade auf jene Nachtseiten? —

— Jedes vollendete Bild verstimmt mich, weil ich nie mit meiner Leistung zufrieden bin. Die hier sind gut, ich weiß es. Aber was ich mir vorgenommen hatte, wo ist das? — Wie aus dem Geist weggewischt, seitdem die Gesichter da auf der Leinewand stehen. Die sehet Ihr wohl, aber habt keine Ahnung, was sie mich kosten, welchen losgerissenen Theil von meinem innern Selbst ich daran gesetzt habe, um nur das auf die Leinewand zu bringen. Das innere Ringen und Winden kennt nur der Künstler. Aber auch die äußere Qual und Mühseligkeit wird nicht gewußt oder nicht bedacht. Der reiche Mann, welcher ein herrliches Landschaftsbild für die lumpigen Louisd'or zu seinem Eigen-

thum macht, und alle die glücklich genialisch wieder gegebene Pracht der Natur gleichgültig an die Wand hängt — kommt ihm wohl der Gedanke von den unzähligen Strichen und Studien, die der Maler an Hügeln, Bäumen, Wasserfällen, Bergen und Wolken gemacht — um so weit zu kommen? — Ach eine wundervolle Gegend, schreien die offenen Mäuler. — Und wie hingezaubert! — Da seht den armen Maler, wie er im Gebirg herumkriecht, die schwere Skizzentasche schleppt, den Schirm dazu und den Malerstuhl, Tornister obendrein; mit zerrissenen Stiefeln die kahlen Felsen klettert — hier vom Nebel, dort von unbarmherzigem Regen überrascht wird, in einer schmutzigen Hütte stundenlang herumkriecht, wochenlang in elenden Kneipen hauset, um seinem Gegenstand nahe zu sein, und wie viele Tage verlieren muß, um eine günstige Beleuchtung zu erhaschen! — Wie schleicht da die Zeit! Und wie viel zu schnell geht sie doch! Denn er soll arbeiten, machen, fertig schaffen! Die Ausstellung ist vor der Thür — das Jahr läuft ab, und er hat nichts gemacht, was seinen Namen hell und glänzend herausbricht aus der unübersehlichen Masse. —

— Bis denn endlich solche Bilder kommen wie diese! — rief Anna lebhaft — die für alles entschädigen, und sein Haupt mit goldenem Lorbeer schmücken. —

— Und wo gleich der Neid hinterher ist, ihn wieder herunter zu reißen! — Die Nebenbuhler, falschen Freunde,

stupiden Kunstrichter, und all' das Gesindel, das an uns herumnagt! Sollten Sie gar die Teufeleien wissen, die wir zu bestehen haben mit dem Hundsvolk der Journalschreiber, die nichts kennen, alles verstehen, und ihr Urtheil verkaufen — mit den Chikanen der Ausstellungsdirectoren — den Launen der vornehmen Liebhaber — den Gaunerstreichen der Bilderhändler! — bei Gott, man sollte sich verwundern, wie man noch am Leben ist! — Nur, daß Jugendkern und Muth einem doch über alles Gehetz hinaushelfen. — Aber da mögen Sie sehen, wo und wie der Künstler zu beneiden ist! —

Zu diesem Liede konnte Livia die Gegenstrophe singen. Der Sturm kam ihr näher, oder vielmehr, sie ging mit ihren Herausforderungen ihm entgegen. Täglich erhielt sie zwei Billets, vom Intendanten und vom Director, täglich erwiderte sie darauf: „Sie wollen mich zwingen? — einschüchtern? Dies Stück wird nicht aufgeführt. — Der schwarze Prinz aber auch nicht mit der Besetzung, welche man wohl träumen, aber nicht ausführen kann." — Schnäbele lief sich fast zum Dachshund mit Repliken- und Duplikentragen. Auf allen Proben war Hader; bei jeder Vorstellung der Teufel los hinter den Coulissen. Die lieben Collegen und Colleginnen nahmen lebhaften Antheil für und wider. Livia ärgerte sich, der Baron ärgerte sich, der Director und Regisseur kamen aus dem Schwitzbad der täglichen Verlegenheiten und Repertoire-Veränderungen gar nicht mehr

heraus. — Was kann es für eine Schauspielergesellschaft Angenehmeres und Interessanteres geben, als solche „Verwirrung im Lager des Königs Agramant?“

— Wenn der Skandal so aus allen Versenkungen hervorqualmt, und an den Coulissen heruntersteicht — sagte Wernolt — dann ist uns so cannibalisch wohl, wie einer Zucht Enten auf dem Teich bei derbem Frühlingsregen, und das Geschnatter verräth die geistige Wollust! —

Von allen Seiten ward gehetzt, geklatscht, gelogen, so daß im ganzen Gewebe kein reiner Faden mehr zu erkennen war; und das Publikum schmachtete mit Ungeduld dem Tag entgegen, wo es über die Parteien zu Gericht sitzen, und beide verdammen würde.

Livia wollte aus ihrem Contract ihr Recht auf alle ersten Rollen beweisen. Der Intendant widerstritt: der Contract spreche nirgends von einer Berechtigung, sondern lege nur die Verpflichtung auf zu diesen Rollen. Dagegen behauptete sie; dann könne man doch keine zweite Rolle von ihr fordern. Worauf der Director den Satz hinstellte, sie solle erst beweisen, daß die verlangte eine zweite Rolle sei. — Ich behaupte das — sagte sie, — den Beweis des Gegentheils hat die Direction zu führen. Wollt ihr den Contract brechen, so steckt euch nicht hinter das Gastspiel der Madame Preisinger, sondern geht wenigstens grade mit der Sprache heraus; ich werde dann schon wissen, was ich zu thun habe. — So flog das Gezänk her-

über, hinüber. Der Intendant warnte: sie möge die Sache nicht auf die Spitze treiben. — Das ganze Theaterverhältniß beruhe ja auf einem beständigen Austausch von Gefälligkeiten, und daran habe man es gegen sie nicht fehlen lassen. Livia berief sich auf die tausend Gelegenheiten, wo sie zu ihrem Nachtheil gefällig gewesen; hier sei keine Nothwendigkeit, und ihre Geduld zu Ende; jede andere könne die Rolle spielen, die Brenner, die Murak, die Vimar, man solle sie damit in Ruhe lassen. —

— Wenn dieser Hexenproceß — sagte Lionel — nun in letzter Instanz auf der einen Seite an den Herzog, auf der andern an die Herzogin kommt, dann geht der Teufel erst recht los. —

— Soll er los gehen! — versetze Livia — und der Herzogin so viel Verdruß machen, als sie mir! Denn sie hat das Feuerwerk angezündet. Mag es ihr nun die Finger verbrennen. Ich lache dazu. —

An dergleichen scharfen Reden hatte Livia es während des ganzen Haders nie fehlen lassen. Das Rapportirwesen erfreute sich einer zu lieblichen Ausbildung, als daß nicht jedes Wort — auch manches ungesprochene — frisch, heiß an die Herzogin gekommen wäre. Die glückliche Wirkung erfolgte auf gar eigenem Wege.

Man hatte sich, weil Prinzeß Florentine fort wollte, bequemt, die neue Tragödie ohne Livia zu geben. Dies erregte nun wieder den Zorn der Madame Preisinger, welche

ihre Rivalin gern neben sich gedemüthigt gesehen hätte. Sie behauptete: das Stück könne nur mit Aufbietung der besten Kräfte würdig in Scene gehen, und weigerte sich nun auch. Doch war das nur eine Maske, die sie wieder fallen ließ, als man auf die Rolle ein Dutzend Dukaten zulegte.

Armin bat Livia, den Abend nicht in's Theater zu gehen. — Ich muß hin, — sagte sie, — nicht um den kleinlichen Triumph zu feiern, daß ich mein Recht durchgesetzt; sondern um meinen Gegnern zu zeigen, daß ich mit gutem Gewissen und bester Laune ihnen in die Augen sehe. Nicht ein gutes Wort bekommen sie von mir; sie mögen mich um Verzeihung bitten. — — Man wird es für Trotz gegen die Herzogin auslegen; das kann nur schaden, und kleidet schlecht. — — Gerade das Gegentheil. Und wenn es nun wirklich Trotz wäre, Du dürftest ihn nicht tadeln. Sieh', Armin, wir armen Geschöpfe sind ja verkauft mit Leib und Geist. Darum meinen sie, uns als Sclaven, ja als Zugvieh behandeln zu können. Wie soll ich meine Seele retten, wenn ich nicht durch die That beweise, daß es eine Gegend giebt, wo sie meiner Freiheit nichts anhaben können? Und diese Hetzjagd — — ich könnte die Rolle spielen, es ist eine Lumperei, nicht der Rede werth — aber dieser Kampf, wie kindisch er von außen scheint, ist mir wie einem Gefangenen ein Athemzug freier Bergluft, ein Sturzbad von Meereswellen, worin ich mich berausche — ich bin ihn meiner Ehre schuldig, habe mich ritterlich durchgeschlagen, und

gehe heut Abend in die Theaterloge! — — Und grade der Herzogin gegenüber? Ich lasse Deine Ansichten gelten. Aber ist denn eine so directe Herausforderung politisch in Deiner Situation? Klugheit hat auch ihren Werth. Ich bitte Dich, bleibe weg! — — Ich habe Dich auch früher gebeten, nicht zur Gräfin zu gehen in ihre Loge. Du hast es doch gethan. So gehe ich heute auch. —

Und sie ging in die Theaterloge.

Das Haus war sehr voll, das Publikum aufgeregt und gespannt. Livia's Benehmen erfuhr mehr Lob als Tadel, obgleich auch viele es eine impertinente Opposition nannten, welche durch augenblickliche Entlassung gestraft zu werden verdiene. So vorzüglich der Hofcirkel. Doch gab es auch hier Widerstimmen, welche die Einmischung der der Herzogin tadelten, und ihr eine derbe Lection gönnten. — Seltsam genug traten die Herzogin und Livia ein im nämlichen Moment, diese auf der einen, jene auf der andern Seite in ihre Loge. Seltsam genug hatte jede ein rothes Kleid an und einen weißen Hut auf. Dem Parterre war es ein Jubel, wie die feindlichen Mächte einander gegenübersaßen, sich mit Augen der Liebe ansahen, und ihm vor dem Vorhang auch ein Schauspiel aufführten. Neben Livia saß Signora Bernetti-Wackel, mit welcher sie heute unendlich viel zu flüstern und zu lachen hatte. Die Herzogin führte ein nicht so fröhliches, aber eben so lebhaftes Gespräch mit dem Prinzen Lamorel. Gegen seine Gewohnheit war

er ganz Auge und Verbeugung für die schöne Cousine. — Vom Aufgange des Vorhangs nahm das Stück und Madame Preisinger die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Ihre Stellung begünstigte sie heute nicht besonders. Sie war eine gute Schauspielerin und schöne Frau, doch weit hinaus über jene Zeit, wo die feine Zeichnung des Profils, die Neigung des Halses, die reizende Wendung der schlanken Glieder den Stempel frischester Jugend trägt. Und diese Rolle verlangte eine Sylphide, welche das Publikum nun einmal in der vollen üppigen Gestalt trotz aller Schnürkünste nicht finden wollte. Je weiter das Stück vorrückte, desto deutlicher ward es, welche ganz andere Wirkung Livia's reizende Erscheinung hervorgebracht hätte; und das sprach sich von Act zu Act lauter in den Sperrsitzen und im Parterre aus. Der Hof aber, vorzüglich die Herzogin nebst dem Prinzen und in ihrem Auftrage der Intendant, verlangten, das Publikum solle von und für Madame Preisinger enthusiasmirt sein, unmäßig applaudiren, herausrufen, Kränze werfen, und was dergleichen Lobgeschwänz mehr ist. — Das Publikum war andrer Meinung. Baron Kerdofan machte einige Anläufe, ihm die rechte Stimmung beizubringen. Das liebe vielköpfige Ungeheuer wollte sich nicht dressiren lassen. Livia sah diese Bewegungen von ihrem Observationsposten ganz behaglich an, und ihre gute Laune stieg mit jedem Augenblick.

Welche Schauspielerin ergötzt sich nicht daran, wenn

eine Gegnerin die ihr ſo ſchöne Rolle weggenommen, darin Fiasko macht? — Jetzt kam eine Hauptſcene. Livia ſagte ſich mit gerechtem Selbſtgefühl: Nein! Wie verhunzt ſie mir die Rolle! O, das hätt' ich ganz anders geſpielt! Und viele Blicke flogen nach ihrer Loge hinauf, welche daſſelbe ausdrückten! — Da platzte unglücklicherweiſe mitten in dem ſchönſten Declamationspathos eine Statiſtendummheit hinein, welche den ganzen ſtolz galoppirenden Schwung mit einem Schlag in den Boden hineinſchmetterte. Publikum fing an, bedeutend zu kichern. Einige riefen Da Capo! Dagegen wurde geziſcht. Livia ward von der Gewalt des komiſchen Zufalls ſo überraſcht, daß ſie ſich zurückwarf, und ein lautes Gelächter aufſchlug. Signora Bernetti zog ſchnell die Gardinen vor. Aber das Beifallszeichen war nicht unbemerkt geblieben. Madame Preiſinger ſchoß wüthende Augenblitze. — Als im Zwiſchenact die Sängerin hinausgegangen, und Livia in der Loge allein war, kam der Intendant mit einem langen Geſicht und dem ſchnöden Wort: der Herzogin ſei es auffallend, Fräulein Livia hier zu bemerken — es wäre ihr lieber geweſen, ſie heute nicht zu ſehen.

— Wie leid mir das auch thut — verſetzte ſie mit allerliebſt boshaftem Lachen, — ſo machen Sie der Herzogin mein Compliment, ich laſſe ihr ſagen, mich entzücke es wie immer ganz über alle Beſchreibung, Ihro Durchlaucht

zu ſehen. Das wird ſie ja wohl über meine Anweſenheit tröſten? —

— Alſo den Wink nach Hauſe zu gehen, wollen Sie nicht verſtehen? —

— Sobald das Stück aus ſein wird, ganz gewiß! —

Damit drehte ſie ſich wieder gegen das Theater, ließ den Intendanten, der nichts mehr zu ſagen wußte, hinter ſich brummen, und ſah mit Ergötzen, wie die Herzogin drüben vergebens ihr Verſchwinden erwartete.

Nach dem letzten Act ward Madame Preiſinger gerufen. Sie erſchien, und hielt eine Rede vom „ſchönſten Tag ihres Lebens — ferneren eifrigen Streben — kunſtſinnigen Publikum“ und ſtreute zwiſchen dieſem Zucker die bittern Pillen einiger verdrießlichen Anſpielungen. Livia betrachtete ſie aufmerkſam durch ihr Glas. —

„Dreißig iſt ſie! Wenn ich einmal ſo alt und ſo dick bin, ſpiele ich dergleichen Rollen gewiß nicht mehr. Aber ich bin ja immer ein gutes Kind geweſen. Die Schmach thut mir der liebe Gott hoffentlich nicht an, daß er mich ſo alt werden läßt! Eine alte Comödiantin! Nein, lieber doch gleich auf der Logentreppe den Hals brechen!

31.

Nach den Zank-Präliminarien kam endlich der Tag, wo Livia in einem neuen Lustspiel auftreten sollte, dem ein großer Ruf voranging. Durch's Theaterpublikum lief ein Gedröhne, als zöge ein Wetter auf, und böse Nachrichten zuckten umher, Sturmvögel, die das Losbrechen anzeigen. Man sprach von Partei und Werbungen; es sollte gepfiffen werden. Prinz Lamorel stecke dahinter — sie dürfe sich auf's Schlimmste gefaßt machen. Einige dienstfertige Freunde gaben ihr davon einen Wink, um sie zu warnen, oder einzuschüchtern. Sie lachte ganz unbefangen. Das hat schon manchmal so geheißen. Aber es fängt keiner an. Und warum? Thue ich einem Menschen etwas zu Leide? Ich bin ja die Verfolgte. Mit Applaus müssen sie mich bei'm Auftreten empfangen, wenn sie fühlen, was Gerechtigkeit ist. —

Den größten Theil des Publikums, namentlich alles, was auf Bildung Anspruch machte, hatte Livia zwar für sich. Die Offiziere schwuren bei ihr. Und daß sie die Anbetung des Herzogs so schlecht behandelte, that ihr auch keinen Schaden. Dagegen freilich hatte das unbekümmert hochfahrende Wesen ihr doch manchen Feind zugezogen. Unter den Launen und Teufeleien gegen die Direction mußte zuweilen das Publikum leiden. Mit der Herzogin und dem

Prinzen zerfallen, durfte sie die Hofpartei sich feindlich gegenüber erwarten. Und wider diese einen Alliirten am Herzog suchen? — Das wäre das Letzte, was sie gethan hätte.

— Diesmal garantire ich doch nichts — meinte Wernoli — es kann ein bös' Donnerwetter geben. Wird Geld angewendet und Einfluß; ein Paar hundert Pfeifer sind bald zusammengebracht. —

— Der Livia könnte nichts besseres passiren! — rief der kleine Schreunig, welcher die Stadt und ihre Weise auswendig kannte. — Für den Augenblick ist sie ein wenig in Verfall durch die Geschichten mit der Preißnger und die erlogene Krankheit. Aber wenn eine Partei gegen sie aufgemustert wird, da sollt Ihr mal sehen, wie das Publikum die zusammendonnert. Ich kenne meine Pappenheimer! —

Und so kam es auch. Die Operation, welche Livia verderben sollte, fiel in ungeschickte Hände und der Feldzug ward unter den ungünstigsten Auspicien eröffnet. Man hatte unbegreiflicher Weise dazu den Abend gewählt, wo sie, welche doch anerkannt Liebling des Publikums war, zum erstenmal wieder in einer bedeutenden Rolle auftreten würde, vielleicht im Wahne, durch solche Kühnheit des Siegs um so gewisser zu sein. Aber die Anstalten, wie geheimnißvoll auch betrieben, waren doch zu früh verrathen, und die Gegenpartei zog in's Feld mit einem Heer, zu dessen Anführern Armin sich mit offenem Visir gesellte.

Das Haus war lang vor dem Anfang der Ouvertüre überdrängt voll. Auf den Gallerieen schlug man sich fast um die Plätze. Hunderte wurden von der Kasse abgewiesen, weil keine Billets mehr ausgegeben werden durften. Die Logen erwarteten neugierig, wie sich die umlaufenden Gerüchte bestätigen würden. Wegen eines plötzlich eingetretenen Trauerfalls erschienen weder der Herzog noch die Herzogin im Theater. Auch Prinz Lamorel fehlte. Der Angriff geschah lebhaft genug. Als Livia heraustrat, ward sie mit einem gellenden Pfeifen empfangen. Aber wie Meeresdonner brach dagegen ein Beifallklatschen und Bravosturm los, welcher das Schlangengezisch unwiderstehlich zermalmte. Noch einmal setzte die feindliche Partei an. Desto gewaltiger brauste die Volksstimme über sie her. — Pfeifer hinaus! Zischer hinaus! Ruhe! Bravo! Bravo, Fräulein Livia! — Die Polizei fuhr zu. Einige Hauptschreier wurden auf den Gallerieen arretirt. Im Parterre schwankte der Kampf noch ein Paar Minuten hin und her. Als aber die Gensd'armen hereindrangen, und der Polizeidirector erklärte, bei'm nächsten einzigen Mißlaut werde das Haus geräumt werden, verstummten die Beller. Die Decke hallte wieder von tausendstimmigem Bravoruf. Der Sieg über die Cabale feierte eine glänzende Entscheidung. Livia hatte ruhig mit übereinandergelegten Händen des Ausgangs geharrt.

Jetzt ging sie mit einer zierlichen Verneigung in ihre

Rolle über, welche gleich in den ersten Scenen ihr die schönsten Momente zur Entfaltung ihres bezaubernden Talents darbot. Jedes bedeutende Wort, jede Bewegung belebte auf's neue den einmal aufgestachelten Enthusiasmus. Die Erregung des Gemüths warf sie in eine sie selbst überraschende Begeisterung. Nie hatte sie schöner ausgesehen, und besser gespielt. Die Gunst des Zufalls gab ihr am Schluß des ersten Acts die Worte: „Und wenn ich auch Feinde hätte, mit meinen Freunden wollt' ich sie alle auslachen!" — Da war es, als wenn aller vorhergegangener Lärm nur ein Lispeln gewesen. Das ganze Haus geberdete sich wie toll. Sie mußte gleich wieder heraus. Kränze kamen aus den Sperrsitzen, Bouquets aus den Logen geflogen. Zwei dreimal ward sie wieder gerufen. Sie wußte kaum, wo sie alle die Knixe und Dankbezeugungen hernehmen sollte. So ging es den ganzen Abend hindurch. Als der Vorhang am Schluß gefallen war, verlangte das Publikum sie wieder und wieder zu sehen. Es fehlte wenig, so hätte man sie im Triumpfe nach Hause getragen. Eine Nachtmusik unter ihren Fenstern, von Armin veranstaltet, versammelte noch einmal die Zahl ihrer Anhänger, welche die Huldigungen des Abends mit lautem Vivat beschlossen, während Raketen und Leuchtkugeln aus dem Klostergarten aufsteigend, als stolze Siegeszeichen zu den Sternen emporrauschten.

Die Folgen des Tumults schaukelten hierhin und dort-

hin, wie Meereswogen, die sich noch nicht legen wollen, obgleich der Sturm längst hinüber gezogen ist.

Den bittersten Schmerz darüber empfand die Herzogin, welche nicht geahndet hatte, daß ihr gegen Livia's Eigensinn geäußerter Unwille den Anlaß zu solchem Scandal geben könne. Wenn sie nun gar überdachte, wie ihr Name bei dieser Gelegenheit gemißbraucht werden möchte, stiegen ihr Thränen des Zorn's in's Auge, und sie drang bei ihrem Gemahl auf eine strenge Untersuchung und Bestrafung. Solcher Anregung bedurfte der Herzog gar nicht, welcher mit fast übertriebener Lebhaftigkeit aus seiner gewöhnlichen Gemüthsruhe auffuhr. In der ersten Hitze wollte er sogleich ein Edict erlassen, wodurch alles Zischen und Applaudiren im Theater bei namhafter Strafe verboten würde. Als der Baron Kerdosan ihm das Mißliche eines solchen Verbots, die Schwierigkeit der Ausführung vorstellte, gab er den Applaus zu; aber kein Zeichen des Mißfallens solle laut werden dürfen. Hierin fand er noch lebhaften Widerspruch von Seiten des Barons, welcher versetzte, befehlen lasse sich das wohl, höchst bequem sei es auch für Direction und Schauspieler; aber das Vollziehen sei eine böse Aufgabe, und am Ende beraube man sich damit auch eines Zuchtmittels, welches doch manchmal gute Wirkung thue. Der Herzog, auf Kleinigkeiten so eigensinnig, als bei großen Dingen gleichgültig, wollte dies nicht einsehen. Beinahe wäre die Sache im Staatsrath verhandelt

worden. Zunächst aber galt es, die Untersuchung betreiben. Hier kam nun der Intendant gar in ein bedenkliches Fahrwasser.

Hatte die öffentliche Stimme sogleich von vorn herein den Prinzen als Urheber des ganzen Lärms bezeichnet, so gab das erste, mit den Arretirten sehr behutsam und fast heimlich angestellte Verhör unverkennbare Anzeichen von der Wahrscheinlichkeit jener Behauptung. Die Herzogin, auch im innersten Herzen dieser Meinung, hatte dem Prinzen bei jeder Gelegenheit schon sehr grimmige Vorwürfe hingeschleudert. Seine verstockte Natur wies sie alle unerschütterlich zurück. Jetzt kam die Bitte des Barons, ihm das tiefere Bohren in dies Brunnenloch zu erlassen; man habe sehr trübes Wasser zu erwarten, er müsse sogar wünschen, daß man von ihm kein weiteres Erklären dieser Andeutung verlange. Je mehr geforscht, desto ärger werde der Verdruß. — Die Herzogin hätte den Prinzen umbringen mögen! War der Vorgang selbst wegen seiner Gemeinheit ihrer edlen Natur schon im höchsten Grade widrig, so kam dazu noch der Aerger, daß sie in diese Geschichte, in die Schmach der Niederlage gemischt, und dadurch Livia's Triumpf desto glänzender erschien. — Das Alles hätte so ganz anders kommen müssen — sagte sie — aber wir armen Fürsten haben leider so ungeschickte Freunde! Und wenn wir nun vollends uns selbst in's Gesicht schlagen — — —

Der Herzog fühlte das auch, und hätte gern seinen Unwillen sehr ernstlich an dem Herrn Bruder ausgelassen. Aber wie war dem beizukommen, da er auf alle dahin stichelnden Redensarten seinen Antheil an dem Scandal hochfahrend abläugnete, und man die Untersuchung scheute, die ihn hätte überführen können. So verzettelte sich das Wirrsal in leeres Geschwätz und halbe Maßregeln ohne Kraft und Erfolg.

Wie alle Andern, hatte selbst Livia keine Ursache mit den Nachwirkungen den großen Begebenheit sehr zufrieden zu sein. Zwar wurde sie seitdem jeden Abend mit Applaus empfangen, häufig beklatscht, und herausgerufen — aber der kleine Schreunig sagte kopfschüttelnd mit seinem richtigen Gefühl für den Pulsschlag des Publikums: — der Enthusiasmus hat sich wie ein gieriger Wolf überfressen; auf den wilden Rausch könnte wohl ein elender Katzenjammer folgen! Und sie selbst glaubte zu empfinden, daß in der Reaction höchster Ungnade ihr der feste Boden unter den Füßen ausging, während sie auf dem Nebelgewölk unsichrer Volksgunst schwankte.

Zwar suchte der Herzog sie hier zu beruhigen, indem er seine schon früher verschmäheten Aufmerksamkeiten auf's eifrigste erneuerte. Aber sie hatte dafür noch weniger Sinn als sonst. Ihr Gemüth war anders beschäftigt. Das Publikum blieb unruhig. Die aufgewühlten Zustände hatten sich noch nicht wieder klar gesetzt. Und jeder harrte neugie-

rig, welchen Schluß die eingeleitete Catastrophe bekommen würde, als ein neues Ereigniß die öffentliche Aufmerksamkeit und Theilnahme wieder nach einer ganz andern Seite hinlenkte.

Im Verkehr der Städte treten manchmal wie im Leben der Menschen Perioden ein, wo ein böser Dämon sich jeder Begebenheit, jeder Stunde bemächtigt. Was sonst leicht und gleichgültig vorübergegangen wäre, fällt in seine Klauen, er packt es, um Schaden damit anzurichten. Vergebens hofft man, den bösen Geist zur Ruhe zu beschwören. Hier gedämpft, bricht die Flamme in jener Ecke wieder los; und eher nicht hört das Gift auf zu fressen, bis es sich verzehrt hat in sich selbst.

Der Theaterlärm hatte bei allen Wohldenkenden gerechte Indignation erregt. Sie hofften, man werde streng untersuchen, und die Schuldigen zur Sühne der öffentlichen Meinung, und zum Abschrecken vor ähnlichem Unfug exemplarisch bestrafen. Als sie aber wahrnahmen, wie in der Sache mit diplomatischer Heimlichkeit Versteckens gespielt wurde, sagten sie: da sieht man's. Hätte der Pöbel den Halleh angestiftet, wie er ihn ausgeführt, so wäre mit Feuer und Schwert drein geschlagen worden. Nun aber vornehme Leute, ja Prinzlichkeiten hinter den Coulissen stecken, löset sich der Kram in bittersüßes Wohlgefallen auf. Und das nennt man Gerechtigkeit. Eben so ist es mit der Judenhetze gegangen. Wir alle wissen ja, daß sie vom rei-

chen Banquier Holmei losgelaſſen worden. Weil der aber ein Duzbruder des Polizeidirectors und dieſer ein Verwandter des Geheimenraths Blank iſt, hat man das Verfahren gegen beide unterdrückt. Iſt es denn zu verwundern, wenn gegen ſolche Schlaffheit dergleichen Attentate ſich mit jedem Tage erneuern mögen?

Wie auch, trotz ſeiner Apathie, der Herzog von ganz andrer Seite her auf ähnliche Gedanken kam, aber mit ſeinen Abſichten durch die Macht der Verhältniſſe und — der Vorträge nicht durchdringen konnte, das ſpielte ſich erbaulich aus in folgender Hofkomödie:

Hofkomödie
vom
Denken und Reden.

Erster Act.

Personen.

Der Herzog. Geheimerath Blank. Baron Kerkofan.

Zimmer des Herzogs.

Der Herzog

(denkt.)

Ihr seid beide ein Paar falsche Teufel, und haltet es mehr mit meiner Frau als mit mir. Aber ich habe Euch einmal auf dem Halse und muß Euch verbrauchen, wie Ihr seid.

(redet.)

Der Morgenbote hatte gestern wieder einen unangenehmen Artikel über die Theatersache. Die muß doch einmal zu Ende. Es soll nicht mehr davon gesprochen werden.

Der Geheimerath

(denkt.)

Ist freilich dummes Geschwätz, aber eine gute Gelegenheit, meinem Freund Kerkofan einen Stoß zu geben. Er wird mir seit kurzem so übermüthig.

(redet.)

Das können Ihre Durchlaucht ganz leicht und sicher erlangen, wenn die Untersuchung ihren geregelten Gang erhält.

Der Baron

(denkt.)

Nun will der Schafskopf auch drein schwatzen.

(redet.)

Dagegen muß ich heute noch mehr als je protestiren. Meine Gründe hab' ich genügend angedeutet.

Der Herzog

(denkt.)

Für einen Hoftheater-Intendanten ist er doch zu eigensinnig!

(redet.)

Damit kommt die Sache nicht weiter. — Die Ordnung muß wieder hergestellt werden. Und wie soll das geschehen, wenn man die Leute nicht bei'm Kopf nimmt?

Der Baron

(denkt.)

Muß ihm näher rücken! Er will es ja nicht anders.

(redet.)

Unter den Arretirten befindet sich ein schlechter Kerl, Namens Krym, der als Wilddieb berüchtigt ist, und auch bei'm Judenlärm ein Hauptanführer gewesen sein soll. Der hat gestanden, er habe zwei Thaler bekommen, von einem Kammerdiener, den ich nicht zu nennen wage. Soll darauf nun weiter untersucht werden?

Der Geheimerath

(denkt.)

Nun hab' ich Dich.

(redet.)

Allerdings, um heraus zu bringen, ob der Mensch nicht gelogen hat. Gewiß soll das Märchen

vom Kammerdiener die Augen auf eine Person hinlenken, deren Verdächtigung höchst empörend ist. Es muß doch an den Tag, wie der Scandal entstehen konnte.

Der Herzog

(denkt.)

Sehr einig scheinen die guten Freunde nicht zu sein.

(redet.)

Der Meinung bin ich auch. Wahrscheinlich hat er gelogen. Und das müssen Sie doch einräumen, Herr Baron, der ganze Vorfall war unmöglich, wenn gut aufgepaßt und zur rechten Zeit eingeschritten wurde. Dergleichen kann nicht so heimlich vorbereitet werden.

Der Baron

(denkt.)

So? Also mit soll der ganze Handel in die Schuhe geschoben werden.

(redet.)

Doch, wenn man sich's was kosten läßt. Und hier ist viel Geld angewendet worden. Krym lügt wahrscheinlich nicht. Der Heiduk Gambrini hat ein Gespräch von zwei Leuten gehört, worin einer dem andern versichert, mit der Bestrafung werd' es nicht viel bedeuten; es stecken gar zu vornehme Leute dahinter.

Der Geheimerath

(denkt.)

Schön! Du brichst Dir den Hals!

(redet.)

Und auch dieser Verläumdung soll nicht weiter nachgeforscht werden?

Der Herzog

(denkt.)

Der Schreihals brauchte auch nicht mehr drein zu reden, als ich ihn frage.

(redet.)

Der Gamshirt ist ein unruhiger Patron; hat die Prügelei mit den Juden angefangen, und ward deshalb ja schon entlassen. Aber was soll denn geschehen?

Der Baron

(denkt.)

Will der Herr denn gar nicht begreifen?

(redet.)

Nach meiner unterthänigen Meinung gar nichts — weil die Folgen höchst bedenklich sind.

Der Herzog

(denkt.)

Du sollst doch die Verantwortlichkeit auf Dich nehmen.

(redet.)

Das heißt aber die Unordnung begünstigen. Ich will nicht, daß im Theater gezischt und gepfiffen werde. Das Publikum ist da gewissermaßen bei mir, und soll sich anständig betragen. Zum Glück war ich den Abend nicht da. Wie kann ich aber ruhig in meiner Loge sitzen, wenn ich jeden Tag solchen Lärm besorgen muß?

Der Baron

(denkt.)

Den Herrn Bruder anzuwacken, hast Du keine Courage!

(redet.)

Ohne die ganz besonderen Veranlassungen wäre der Lärm ja gar nicht gekommen. Wenn Ihre

Durchlaucht aber auf weiterer Untersuchung bestehen, so muß ich wirklich bitten, den Theil derselben zu übernehmen, welchen ich nicht erreichen kann und darf.

Der Herzog

(denkt.)

Alberne Prätensien!

(redet.)

Wenn das wahr ist, was Sie behaupten, wie geht es nur zu, daß Graf Nevenal, der sonst doch soviel dahin vermag, dies nicht gehindert oder davor gewarnt hat?

Der Baron

(denkt.)

Als ob so ein Adjutant mehr kennte, wie ein andrer Mensch!

(redet.)

Durchlaucht wissen ja selbst, seitdem Fräulein Gurrech ohne Hoffnung im Sterben liegt, ist er selbst krank und gegen alles gleichgültig. Und daß er nichts erfahren hat, also auch nichts thun kennte, möchte wohl eine Entschuldigung für mich sein, dem es eben so ging.

Der Herzog

(denkt.)

Man sieht doch gleich, daß er nicht Soldat gewesen! weiß sich gar nicht zu helfen.

(redet.)

Das wäre noch die Frage. Uebrigens müssen für die Zukunft Maßregeln dagegen ergriffen werden. Das Publikum soll nicht überall drein reden, ich will es nicht. Und was ist in solchen Fällen Publi-

kum? Ein Dutzend Schreier, die den Ton angeben, die übrige Heerde blökt hinter ihnen her. Mit denen läßt sich doch fertig werden. Wofür hat man denn Gensd'armen und Polizei? Bei'm Kragen gefaßt — eingesteckt — wird ihnen der Kitzel schon vergehen.

Der Baron

(denkt.)

Ja, probir' es einmal selbst!

(redet.)

Das klingt ganz leicht, ist aber schwer auszuführen.

Der Herzog

(denkt.)

Nicht für zwei Kreuzer Courage! Dem ist leicht imponiren.

(redet.)

Nur keine Bedenklichkeiten! Damit freilich richtet man nichts aus. Ihre Meinung, Herr Geheimerath?

Der Geheimerath

(denkt.)

Nun reitet er wieder auf seiner fixen Idee, die ihn sicher abwirft.

(redet.)

— Ist vollkommen die von Ihrer Durchlaucht. Nichts verderblicher in solchen Dingen, als was einer Concession ähnlich sieht.

Der Herzog

(denkt.)

Ja, wenn einer die Courage für Dich hat!

(redet.)

Das hör' ich um so lieber, da ich Ihnen solche Ansicht besonders empfehlen wollte — in anderer

Beziehung. Sie wissen, daß wir in der Judengeschichte noch einen zweiten Act zu erwarten haben. Es sind Drohbriefe geschrieben, und zuverlässige Anzeigen vorhanden, daß es damit ernsthaft gemeint sei.

Der Geheimerath

(denkt.)

Wo hat er das nun wieder her?

(redet.)

O, das hat gar nichts auf sich — —

Der Herzog

(denkt.)

Jetzt sollst Du doch gewahr werden, daß ich zehnmal klüger bin als Du.

(redet.)

Ja, so hieß es damals auch. Nachher aber hatten wir die Bescheerung. Ich muß doch sehr bitten, diesmal besser auf der Hut zu sein, und namentlich hinter die Polizei-Direction gehörig Feuer zu machen. Was haben Sie deshalb schon gethan?

Der Baron

(denkt.)

Nun kommst Du an den Tanz! Ich spiele Dir auf!

(redet.)

Gewiß von höchster Wichtigkeit. Ohne die vorhergegangene Aufregung durch die Judenhetze wäre auch der Theaterspuk nicht so arg geworden.

Der Geheimerath

(denkt.)

Ihm muß ich etwas vorfabeln! — Und Dir will ich's auch schon eintreiben!

(redet.)

Wenn ich auch wie gesagt, nicht ganz Ihrer Durchlaucht Besorgniß theile; und noch weniger dem

Herrn Baron beistimme, so darf ich mich doch rühmen, alle nöthigen Maßregeln vorgesehen und angeordnet zu haben — worüber ich morgen einen ausführlichen Bericht zu erstatten nicht verfehlen werde.

Der Herzog

(denkt.)

Die beiden hab' ich doch recht ordentlich zusammengeritten!

(redet.)

Dasselbe erwarte ich von Ihnen, Herr Baron. (Zum Geh. Rath) Und nur recht scharf geschliffen. Sie sollen sehen, wir werden es brauchen.

Der Baron

(denkt.)

Incurabler Eigensinn!

(redet.)

Und die Untersuchung, gnädigster Herr?

Der Herzog

(denkt).

Jetzt wird's gar zu langweilig.

(redet.)

Nun davon sprechen wir morgen. Sie wissen jetzt meine Meinung.

Der Baron

(denkt.)

Soll mich der Henker holen, wenn ich von der Meinung etwas gehört habe!

(Entlassung. Verbeugungen. Der Herzog nach der einen Seite ab; beide Herren nach der andern).

Zweiter Act.

Personen.

Der Herzog. Die Herzogin.

Zimmer der Herzogin.

(Nachdem der Herzog erzählt, wie er den beiden Herren tüchtig die Köpfe gewaschen und dafür gesorgt habe, daß künftig dergleichen nicht wieder vorkommen könne:)

Die Herzogin

(denkt.) Wie gewöhnlich glaubt er nun Wunder verrichtet zu haben, und wenn man es genau beſieht, iſt nichts dahinter.

(redet.) Und wie wird es nun mit der Unterſuchung?

Der Herzog

(denkt.) Immer das alte Lied!

(redet.) Iſt nicht auszuführen. Der Lamorel hat den dummen Streich ſo ungeſchickt angefangen, daß ſein Geſicht überall durchblickt.

Die Herzogin

(denkt.) Elende Feigheit!

(redet.) Das iſt bis jetzt immer nur Vermuthung. Wenn es nun doch am Ende ein Irrthum wäre?

Der Herzog

(denkt.) Diesmal bekommſt Du Deinen Willen nicht!

(redet.) Darauf hin dürfen wir es nicht wagen. Er wird auf's Aergſte compromitirt.

Die Herzogin

(denkt.) Ich will doch wissen, was er meint.

(redet.) Wenn er nun aber wirklich schuldig ist, bleibt er dann ganz ohne Strafe?

Der Herzog

(denkt.) Unleidlich!

(redet.) Was soll ich mit ihm machen?

Die Herzogin

(denkt.) Armseliger Frager?

(redet.) Auf irgend eine Weise muß doch gezeigt werden, daß wir nicht mit ihm einverstanden sind. Sonst hat er doch seinen Willen gehabt, und auf uns fällt das Compromittiren. Dafür dank ich meines Theils, und finde solche Schwäche erbärmlich.

Der Herzog

(denkt.) Impertinent!

(redet.) Die Damen verstehen das nicht. Wie die Sache liegt, ist nichts dabei zu thun. Und wenn Lamorel sich vergangen, hätten auch die, welche ihn dazu aufhetzten, vorher bedenken mögen, was sie anstifteten.

Die Herzogin

(denkt.) Das soll Dir nicht so hingehen!

(redet.) Die eigentliche Anstiftung ist doch wohl von Mamsell Livia und ihren Freunden ausgegangen.

Hätte man diese Personen nicht von jeher so arg protegirt und erzogen — —

Der Herzog

(denkt.)

Du solltest nur wissen, wie die Eifersucht Dich häßlich macht!

(redet.)

Nun das ist ein altes Adagio, dessen lamentable Wiederholung zu gar nichts führt. Mir liegt jetzt nur daran, daß wir nicht wieder solchen Unfug erleben.

Die Herzogin

(denkt.)

Schlecht ausgewichen!

(redet.)

Und mir, daß ich nicht mit den Leuten vermengt werde, die überall ihrem Gelüst nachgehen, die öffentliche Meinung verachten zu können glauben, und hinterdrein es unbegreiflich finden, wenn die Reihe verachtet zu werden an sie kommt. —

Der Herzog

(denkt.)

Bald zieh' ich in der Stille ab.

(redet.)

Diese Reden schmecken so nach den Ideen der neuen Schule —

Die Herzogin

(denkt.)

Du verdienst kein Erbarmen! Nur immer zu

(redet.)

Daß sie von denen nicht verstanden werden, welche den Wurmstich alter innerlich fauler Unsittlichkeit für schöne Verzierungen halten. Ich will Niemanden zu meinem Glauben zwingen. —

Aber um wieder auf Lamorel zu kommen. Wenn da, wo sie sein sollte, nicht Energie genug ist, ihn zu strafen —

Der Herzog

(denkt.)

Nichts unerträglicher, als ein regierendes Weib!

(redet.)

Wenn er aber doch nicht überwiesen ist — und die Untersuchung nach Urtheil der Sachverständigen höchst bedenklich erscheint. — Und welche Strafe sollte das am Ende sein?

Die Herzogin

(denkt.)

Nicht so viel Verstand um ein Pferd zuzureiten! Und will ein Regent sein!

(redet.)

— so werde ich wenigstens meine Parthie zu nehmen wissen. Mir soll er vierzehn Tage nicht in's Zimmer kommen. — Welche Strafe! — Arrest! Und wenn nur von vier und zwanzig Stunden. Und wenn nicht überführt, unter irgend einem Vorwand. Um ihm und den Leuten zu zeigen, wie man denkt.

Ich glaube wohl, daß man im Regieren nicht immer nach Moralprincipien handeln kann. Aber klug kann und soll man sich immer benehmen. Dadurch imponirt man der Menge, die sonst wohl oft auf die Idee kommt: wenn Ihr auch noch dumm seid, taugt Ihr ja gar nicht auf Eure Plätze!

Der Herzog

(denkt.)

O weise Sibille!

(redet.)

Welche demagogische Reden! Ich erschrecke und fliehe eiligst, um nicht der Polizei verdächtig zu werden!

(Er entfernt sich.)

Die Herzogin

(denkt.)

Welcher Schwachkopf! — Und welches Leben mit solchem Mann!

(ruft ihm nach.)

Von den Umtrieben Ihrer Durchlaucht ist sie, glaub' ich, schon hinlänglich unterrichtet! In solchen Dingen lieben Sie ja die Oeffentlichkeit, welche Sie in andern so entsetzlich fürchten. —

(Er ist hinaus, sie wirft sich in den Divan.) Ach! — —

Der Vorhang fällt.

Dem Herzog begegnete mit seinen Voraussagungen etwas Ungewohntes. Er war diesmal klüger gewesen, als andre Leute und behielt Recht.

32.

Armin hatte mit der Ausstellung seiner Bilder „zu wohlthätigen Zwecken" ein kleines Eintrittsgeld verbunden, und hierdurch eine bedeutende Summe eingenommen, welche der Wittwe Bogner bestimmt war. Zu seinem Trost lag die arme Frau noch in völliger Unwissenheit von dem Bilderraub krank darnieder. Seine Pläne wegen Wiedererlangung des Luini waren noch nicht zur Reife gediehen. Unterdessen wollte er jene Einnahme ihr zuwenden, und das Wie mit dem Bruder verabreden, der ihm seit einiger Zeit aus den Augen gekommen war. Er schickte nach ihm, und verwundert sah er ihn bei sich eintreten in einer Blouse, welche den schreiendsten Contrast gegen den früheren Tressenrock darbot.

— Ja, die bunte Jacke bin ich los — versetzte er auf Armin's Frage. — Der Oberkammerherr meinte, einen Lakeien, der sich mit Juden herumbalge, könne man nicht brauchen. —

Meinetwegen; obgleich mir nicht klar, warum ein Hoflakai ruhig zusehen muß, wenn vor seinen Augen eingebrochen und gestohlen wird. Wie gezankt, so abgemacht; geh' ich zum alten Krellner; der hat mich mit offenen Armen empfangen und als Schreiber auf seinem Bau-

hof angestellt. Da steh' ich mich besser und bin zehnmal vergnügter als in der langweiligen Hofklatscherei. —

Armin konnte das nur mit halber Zufriedenheit vernehmen, da er doch, zwar auf sehr unschuldige Weise, zu dem allen den Anlaß gegeben hatte, und sich den Vorwurf machte, daß Georg durch ihn um seine feste Anstellung und Aussicht auf weiteres Fortkommen gebracht sei. Das schlug Georg ganz bei Seite, da er, jung genug, seinen Weg schon machen und sich ganz anders herausarbeiten werde. Das Geld für die Schwester nahm er mit dem freundlichsten Dank, und wie natürlich die Rede wieder auf das gestohlene Bild kam, sagte er mit schlauem Lachen: darüber hat mir nun auch Einer die Uhr aufgezogen und den Zeiger gestellt — verstehen Sie, Herr Galoör? — Wenn Sie nicht wissen, wo das Bild steckt, so habe ich meine Ahndung. Die soll bald zur Gewißheit, und der vergrabene Schatz wieder gehoben werden. Wir beiden reden kein Wort darüber. Aus guten Ursachen. Aber wundern Sie sich nur nicht so sehr, wenn nächstens wieder ein Mordspectakel losbricht — und dann. — — Nun, wie gesagt, ich sage kein Wort — aber Sie werden schon hören! — Er sah auf Rahel-Mariens Bild hin: das arme Kind dauert mich, und der Herr Graf dazu, was ein braver Cavalier ist — aber dem Herrn Raphtalon, der so große Freude an fremden Bildern hat, wird nichts geschenkt werden.

— Aber Georg — Ihr werdet doch keine Streiche machen? —

— Gott bewahre — alles in Freundschaft und Verträglamkeit — aber kein Wort gesagt — danke schön für die Schwester — auf Wiedersehen Herr Galoor.

Damit unaufhaltsam zur Thür hinaus.

Nicht lange nachher saß Armin eines Abends in ihrer Theaterloge neben der Gräfin. Es war doch eigentlich zwischen ihm und der schönen Frau das wunderbarste Widerspruchverhältniß. Sie redeten über alles mit einander, zankten über alles mit einander, mißtrauten einander gegenseitig, konnten doch von einander nicht lassen.

Livia hatte wieder zu spielen. Das Haus war übervoll, der Hof da. Die hohe Polizei hatte die weisesten Anstalten getroffen. — Alle Zugänge, Hallen und Corridors wimmelten von Gensd'armen und Polizeidienern. Eine Compagnie Soldaten stand in den Arkaden gegenüber dem Theater. Inwendig aber war alles Heiterkeit und Ruhe. —

Obgleich von Armin zur Gräfin — seit jenem Auftrag

wegen Revonal — die geheime unausgesprochene Convention bestand, daß Livia's Name nicht genannt wurde; so brach die Gräfin doch heute, bei Gelegenheit einer wunderschön gespielten Scene, dieses Schweigen und sagte: so eigenwillig und hochmüthig sie ist, hab' ich sie doch gern, wegen ihres unvergleichlichen Talents. Und darum thut sie mir leid — sie wird ihren Triumpf über die Herzogin und die Niederlage des Prinzen noch schrecklich büßen.

— Aber hochmüthig ist sie wirklich gar nicht, — versetzte Armin — sondern nur in ihrer glücklichen Unbefangenheit zu keck mit dem Kopf in die Welt hinein. —

— Und da wird sie ihn bald einrennen. Wir wollen über die Worte nicht streiten. Aber der Prinz, das dürfen Sie glauben — Mein Gott! ist da nicht Feuerlärm? —

— Es ist Decorationsverwandlung hinter'm Vorhang. — Nun der Prinz? —

— Bereitet ihr eine schreckliche Züchtigung. Den Theaterscandal hat man, weil er dahinter steckt, zum Verdruß der ganzen Stadt ununtersucht gelassen. Aber die Herzogin hat ihm den dummen Streich nicht verziehen, wodurch sie auch compromittirt worden. Sie hat bei'm Herzog auf Arrest angetragen. Vergebens. Freilich vom Herzog eine elende Schwäche. Da hat sie dem Prinzen auf vierzehn Tage ihre Zimmer verboten, und er darf nicht zu ihr in die Loge kommen. Sehen Sie, wie er

drüben in der ſeinigen allein ſitzt und an den Nägeln kauet! —

— Aber was kann Livia dafür? —

— Nun über ſie iſt doch der Lärm losgegangen. Und da er ſich an der Herzogin nicht rächen kann, macht er ſeinem Grimm nach der andern Seite Luft — ſie mag ſich hüten. Er iſt ein unverſöhnlicher tückiſcher Gegner — und wenn er wüthet, brutal wie ein Wilder. — Aber, bei Gott, das iſt Feuerlärm! — Hören Sie doch! —

War es allerdings. Und Judenlärm dazu. Das Geſchrei Feuer! und Hey! hey! durch einander, brachte abermals die ganze Stadt in Bewegung, wälzte ſich gegen das Theater — die Lärmtrommel raſſelte ihren Schreckenston herein — Logen, Parterre, Gallerie, alles in Verwirrung auf — der Vorhang, eben in die Höhe gegangen, wieder herabgelaſſen — — die ganze Zuſchauermaſſe hinaus. — Wo brennt's? — Equipagen, Adjutanten, Gens-d'armen kamen geflogen. — Fern hörte man durch die Lärmtrommel Glockengeläut — dort raſſelte eine Feuerſpritze über den Platz — Zimmerleute mit Aexten, Schornſteinfeger mit Leitern rannten dahin. — Ein Paar im Getümmel ſcheu gewordene durchgehende Pferde mehrten die Verwirrung. Aber wo brennt es denn? — Hey! hey! — Feuer! Naphtalons Haus! Juden hinaus! —

— Hab' ich's nicht geſagt? — rief der Herzog

grimmig, indem er haſtig aufſtieg, um nach der Feuergegend hinzureiten. — Wo ſind nun die Vorſichtsmaßregeln des Geheimenraths? — Morgen muß ich ihn doch zum Teufel jagen! —

Dort ſprengte er hin, Adjutanten, Ordonanzen, Reitknechte hinterdrein. Die ganze Stadt wimmelte derſelben Richtung nach. — Man ſah wirklich ſchon durch die zunehmende Dunkelheit eine anſehnliche Hellung herleuchten — das Feuergeſchrei und das Judenhalloh machte die Nachtſcene fürchterlich — jeder hatte noch den früheren Lärmſchrecken und den neulichen Theaterpuff in friſchem Andenken. — Die Juden: ſoll denn nie Ruhe werden? Welcher Teufel heizt denn immer von Neuem? war allgemein. — Man zürnte auf das Unweſen, und keiner wußte doch recht, wie er es nennen, wo er es faſſen, wen er vorzüglich anklagen ſollte.

Richtig ging es wieder auf die Juden los. — Richtig hatte mit Verfolgung einzelner von ihnen der Unfug wieder angefangen — der Umſtand, daß die Polizei ihre ganze Aufmerkſamkeit heute auf's Theater gerichtet, war ganz zweckmäßig benutzt worden. — In Abweſenheit aller ſubalternen Handlanger dieſer hochwaltenden Macht wuchs der Aufruhr wie eine Lawine zu erſchreckender Gewalt. — Das Feuer — ob im Zuſammenhang? ob zufällig? — in den Lärm hinein praſſelnd — war die Verwirrung

ungeheuer. — Eine Stunde vorher hatte kein Mensch an dergleichen gedacht.

Wahrhaftig, bei Raphtalon war es! Dort schlug die Flamme schon am Dach heraus. Diesmal war das Haus des Banquiers, welches bei jenem früheren Tumult verschont geblieben, gleich zuerst mit Geschrei und Steinwürfen von der Straße her angegriffen worden.

Zugleich hatte ein Trupp vermummter, gesichtschwarzer Kerle mit Gewalt durch Garten und Hof Eingang erzwungen, sich in den sogenannten Kunstsaal geworfen, und dort an Wänden, Spiegeln und Geräth eine arge Verwüstung angerichtet. Von herzugerufenen Polizeisoldaten verjagt, war die Bande verschwunden, ohne daß man einen davon erkannt oder ergriffen hätte. Trümmer zerschlagener Uhren und Vasen bedeckten den Boden. Gestohlen hatten sie nichts aus der Gallerie. — Aber die Wandnische war erbrochen. Der Banquier stürzte zur Hauptthür herein, rannte durch den Saal, warf einen bestürzten Blick in dem Versteck umher — Fort! — es ist *fort!* — *schrie er* — fiel in einen Lehnstuhl, sprang wieder auf, bot dreißig, vierzig Louisd'or, wer ihm die Diebe schaffe! — und rannte wie wahnsinnig hinaus, als könnte er sie wieder einholen.

Das Getümmel wühlte so fort, ging hier aus, brach dort wieder los, die ganze Nacht verstrich unter'm Gegen-

einanderdrängen der Volksmassen und der Behörden. Das Feuer ward gelöscht. Großen Schaden hatte es nicht gethan. Ob es durch Fahrlässigkeit entstanden, oder angelegt worden, und welchen Zusammenhang es mit der Judenverfolgung haben möchte? blieb während der ersten Anordnung ein Räthsel. Wie Alles vorbei war, kamen so viele Soldaten, daß man die ganze Residenz damit hätte arretiren können.

Am andern Morgen lieferte die Stadtpost in das Haus des Regierungspräsidenten einen versiegelten Kasten mit folgendem Brief:

> Das hierbei geschickte Bild ist gestern während des Tumults aus dem Hause des Hofbanquiers Naphtalon weggenommen. Es ist dasselbe, über dessen Entwendung der erste Judenlärm ausbrach. Damals war es dem Maler Galoor gestohlen, der nicht erfahren konnte, wohin es gerathen sei. Daß es nun wieder an den rechtmäßigen Besitzer komme, und über die Art, wie Herr Naphtalon es an sich gebracht, eine strenge Untersuchung angestellt werde, ist von der bekannten Rechtlichkeit und Energie des Herrn Präsidenten zu erwarten. Ueber die Identität des Bildes können Auskunft geben:

Maler Galoör, Maler Glaun in Heiligenborn, Wittwe Bogner, Georg Gamshirt, ehemaliger Hoflakai, Theatersoufleur Schreunig.

Am nämlichen Tage erschien im vielgelesenen Morgenboten die Anzeige:

Während des gestrigen Tumults ist aus dem Hause des Hofbanquiers Raphtalon ein italiänisches Gemälde — Madonna mit dem Kinde — zweifelhaften Ursprungs, verschwunden. Wer es nachweiset, dem wird unter Verschweigung seines Namens eine ansehnliche Belohnung zugesichert.

— Himmel Donnerwetter! — schrie der alte Krellner beim Lesen dieses Artikels — hat der verdammte Jude doch das Bild gehabt! Mit ähnlichen und andern Exclamationen lief die Verwunderung durch die ganze Stadt. Viele wollten noch zweifeln. Einige vertheidigten den Banquier gegen die allgemeine Anklage mit der richtigen Bemerkung: nun ja, ein Bild sei ihm entwandt, auch könne es immer ein italienisches — müsse es darum grade jenes früher gestohlene sein? Raphtalon habe bekanntlich eine große Sammlung. Der anscheinend unverfängliche, aber dabei jedem in seiner hämischen Tücke überdeutliche Artikel ent-

behre gewiß aller Begründung! — Bei der Redaction des Blatts ward nach dem Einsender gefragt, aber nichts Befriedigendes erfahren. Der Artikel war mit den Insertionsgebühren, man wußte nicht von welcher Hand, in's Büreau gekommen, und da er für jeden, der nicht zwischen den Zeilen zu lesen verstand, das unschuldigste Ding schien, wie zwanzig andre Artikel gedruckt worden.

Plötzlich aber verbreitete die Stadtpost eine Menge Abschriften von dem Brief an den Präsidenten, und zwar recht ausgesucht an Leute, deren unabhängige Gesinnung oder deren Feindschaft gegen den Banquier ein weiteres Bekanntwerden garantirte. Nun bekam die Sache ein ganz andres Ansehen, für den Banquier die Wirkung eines Medusenhaupts, eines Brandmarks. Armin erhielt auch eine solche Abschrift. — Ueberrascht, zweifelte er doch keinen Augenblick, von welcher Hand dieser Streich gekommen. Und wie sehr auch, besonders im Hinblick auf die Wittwe Wegner, ihn das Wiederfinden des Schatzes erfreute, so hatte dagegen die Sache doch auch ein stechendes Gift. Mit Schrecken dachte er an Revenal. — Wie will er das ertragen! Arme Rahel-Marie!

Aus seiner trübsinnigen Betrachtung, wie seltsam durch jene wohlgemeinte Bilderwerbung und deren Folgen in das Schicksal dieses Paares eingegriffen und ihm ein Theil dieser unerfreulichen Last zugewälzt werde, störte

ihn eine Ladung zum Regierungspräsidenten. Dieser, ein streng redlicher, wohlgesinnter Ehrenmann sah mit Verdruß in die jedenfalls heillosen Folgen hinein, welche sich aus der Offenbarung dieses garstigen Handels ergeben müßten. Und wie war die so tief in sich hinein verdorbene Sache der Oeffentlichkeit zu entziehen? Nachdem sie auf solchem Wege an ihn gebracht war?

Wenn er es gewollt, gedurft hätte; so konnte er es jetzt nicht mehr. — Er mußte hineingreifen. Doch ehe er die Hand ausstreckte, noch ein Wort mit dem Maler. Ob vielleicht durch seine Erklärung etwas abgewendet werden möchte? Vergebliche Hoffnung. — Mein Bild! — sagte Armin, als der verhängnißvolle Luini nach so langer Entbehrung ihn aus dem Kasten wieder anblickte — und bestätigte dem Präsidenten alle Umstände, unter welchen er ihn erlangt und verloren hatte.

Der alte Herr sah dem jungen Maler, während er so lebhaft erzählte, nachdenkend, fast traurig in die Augen, und brummte kopfschüttelnd: Verdammte Geschichte! Naphtalon mag sich aufhängen! — Aber höchst fatal auch für jeden, der damit zu thun bekommt — für mich zum Beispiel! — Und besonders auch für Sie! —

— Ist es von Anfang gewesen — versetzte Armin — mir geht es mit dem Bilde, wie jenem Abdul-Hassan mit den verwünschten Pantoffeln, die ihm auf alle Weise Unheil

zuzogen. Wenn ich es jetzt wieder habe, soll es auch zurück. —

— Damit kommen Sie aber nicht los vom gegenwärtigen Unheil, und das kann übler werden als Sie denken. —

— Auch das noch? — Nun, Sie haben schon am Raphtalon genug und seinem Anhang. Das Schlimmste aber kommt Ihnen vom Prinzen. — Daß sich da gar nichts vertuschen läßt! — Weiß Gott, mir ist es um Sie zu thun! Hüten Sie sich vor dem! —

— Vor dem Prinzen Lamorel? Was hat denn der — — — —?

— Die intimsten Verhältnisse mit Raphtalon. Verstehen Sie? mit dem Hofbanquier. Der nimmt seine Zuflucht zu ihm und —

— Nun, was kann mir denn geschehen? Ich bin in meinem guten Recht, und habe ebendrein nicht das Mindeste gethan, mein gestohlenes Eigenthum wieder zu bekommen. Wie will der Prinz mir schaden? —

Auf geradem Wege wohl nicht — aber er ist ein böser Charakter — und wie ich höre, schon erbittert auf Sie. —

— Muß ich mir gefallen lassen. Am Ende sind wir doch hier nicht in der Türkei noch in Rußland, wo vor-

nehme Böſewichter Alles dürfen. Gegen den Prinzen finde ich wohl Schutz bei'm Geſetz, und auch bei'm Herzog, der gewiß kein böſer Mann iſt. —

— Der Herzog — liebes Kind, — iſt ein ganz guter Mann, aber ſchlaff wie ein Waſchhandſchuh. Einer, der nie die Wahrheit erfährt, weil er ſie nicht wiſſen mag. Nun giebt es der Leute, die ſie ihm verbergen wollen, gar zu viel. Die einen aus eigenem Intereſſe, die andern aus Bangigkeit. Am Ende ſind da gar die beſchränkten Köpfe, welche ſagen: Warum ſollen wir dem gutem Herrn den Aerger machen? Er hat ſo genug Verdruß! — Sehen Sie, das iſt die Krankheit aller Fürſten; ſo werden ſie von ihren Umgebungen behandelt oder vielmehr mißhandelt — und darum bleiben ſie blind! — Ja, wir taugen alle nicht viel. — Na, Gott behüte Sie, Beſter! Schweigen Sie noch ſtill von der Sache. Laſſen Sie mich erſt nachdenken, wie ich der Pfanne noch einen Stiel drehe, um ſie aus dem Feuer zu langen. — O, böſe Geſchichte! —

Aufgeregt und betroffen verließ Armin den Alten. Er wollte zu Livia hinaus. — Auf halbem Wege begegnete ihm Lionel mit der Nachricht: ſie ſei in der Probe, und wie er ſo eben von Malvine vernommen, ſehr zornig, weil gegen ihr Verbot Armin geſtern doch wieder bei der Gräfin in der Loge geſeſſen. Wernolt, welcher dazu kam, beſtätigte das mit den Worten, er dürfe ſich bei ihr nicht ſehen

lassen, sie werde ihn nicht annehmen. — Das heißt, — versetzte Armin lachend, — sie empfängt mich mit grimmigem Zanken, ich schreie heftig dagegen, und nach fünf Minuten sind wir wieder die besten Freunde von der Welt! — Ob es diesmal auch so glatt abgehe? hielt Wernolt doch für sehr zweifelhaft, da sie nicht nur erzürnt, sondern tief verwundet geschienen. Merkwürdig sei es doch, wie Armin, sonst der Liebling des ganzen Publicums, es verstanden, sich zur nämlichen Zeit mit den unter einander feindlichen Damen Herzogin und Livia, und mit dem ihnen beiden ebenfalls gehässigen Prinzen herüber hinüber so zu verfehden, daß nun von allen Seiten Feuerwerk losknalle. — Ein Kunststück, welches ihm ganz besonders bei'm Prinzen gelungen, der denn auch in seiner Wuth nicht gesäumt habe, gestern höchst eigenhändig an Armin's Bild Rache zu nehmen.

Lionel erschrocken, wollte einfallen und ablenken. Aber Armin hatte schon sein neugieriges Wie? vorgeschoben, und Wernolt plauderte leichtsinnig genug die Begebenheit heraus, wie der Prinz, vorgestern zum drittenmal bei der Herzogin abgewiesen, wüthend in sein Zimmer zurückgekommen, und da gerade Armin's Bild, „der französische General und die gefangenen Beduinen," auf der Staffelei vor ihm gestanden, mit der Reitpeitsche so drauf los gehauen, daß querdurch ein Loch von wenigstens sechs Zoll gerissen. Wernolt wisse die Sache genau vom Lakaien,

der das Bild gestern zum Herstellen an den Maler Framme gebracht.

Armin ward feuerroth während der Erzählung und gegen deren Ende so leichenblaß, daß Wernolt — zu spät — jedes Wort bereuete. Lionel, den Armin's Schweigen und Wuthzittern wirklich erschreckte, wünschte nur ihn zum Reden zu bringen, und rief ihn an: Nicht wahr? Ein saubres Stück von einem Prinzen? — Den Wernolt schnauzte er dagegen seitwärts an: hättest auch Dein Maul halten können! —

— Mein Bild? — fuhr endlich Armin heraus. Mit der Peitsche zerhauen? — Nun bei'm Teufel! das ist groß!

— Wär' es nicht so jämmerlich, und wär' es nicht gewissermaßen ein Mord — sagte Lionel — so könnte man darüber lachen! —

— Und an Framme zum Ausbessern? An diesen jämmerlichen Schmierer? — das ist noch das Aergste! Hätt' er es doch wenigstens an Glaun, oder an mich selbst geschickt — und mir was vorgelogen! Und die Geschichte ist ganz so? ganz wahr? —

Das konnte Wernolt natürlich jetzt nur bekräftigen, wie leid ihm auch die Wirkung that.

— Nein! ein solcher Unhold — schrie Armin — ist mir noch nicht vorgekommen! Vergreift der elende Bursche

sich an einem Bilde, weil es wehrlos ist! prügelt mich in meinem Bilde durch, weil ich da still halten muß. — — Mein Bild! Mein Werk! — Die Wuth erstickte ihm fast die Stimme. Thränen standen in seinen Augen. Er bezwang sich mühsam, daß er nicht in Weinen ausbrach.

Zufällig begab sich das obendrein im Park des Prinzen, Livia's Wohnung gegenüber. Ganz absichtlos während des Gesprächs waren die Freunde hineingetreten, und gingen eben an einer offenen Halle vorbei, wo die Lakaien mit Zurüstung einer Silber und Kristall blinkenden Tafel beschäftigt waren.

Hier soll es heute wohl hoch her gehen? — bemerkte Lionel.

— Ja, es ist eines von den sogenannten Idyllen-Diners des Prinzen für seine intimsten Freunde — wo mehr getrunken als gegessen wird; und aus Champagner — sagte Wernelt.

— Wie sind wir denn hierher gerathen? Laßt uns fort! — rief Armin. — Wenn er mir in diesem Augenblick begegnete, ich stände für nichts! Obgleich er es nicht werth ist, daß ein ehrlicher Mann ihn anrührt! — O Jämmerlichkeit der Brutalität! Man weiß nicht, welches von beiden mehr zu bewundern!

Während er sich im weitern Verhandeln der Sach

allmälig etwas beſänftigte, kam er doch immer mit erneuertem Zorn auf die Sendung des Bildes an Framme zurück. War die Verletzung eine Beſtialität der rohen Heftigkeit, ſo lag dagegen für den Maler hierin eine raffinirte Geringſchätzung, eine tückiſche Abſicht, ihm auf's Empfindlichſte wehe zu thun. — Und überdies — ſagte Armin — etwas Unerlaubtes, Unerhörtes, was er gar nicht zu dulden brauche! Sei einer Thier und Wüthrich genug, ein ihm gehöriges Bild zu vernichten — — nun ja, er ſchreibe ſich damit ein fürchterliches Zeugniß — aber am Ende ſei es doch ſein Eigenthum. Hingegen ein Bild mißhandeln und es dann durch einen ſchlechten Schmierer ganz verderben laſſen, das ſei nicht bloß Unthat am Bild, das ſei Verbrechen gegen den Maler — und dawider müſſe er einſchreiten — gleichviel wo und wie — das könne, dürfe, ſolle nicht ſo hingehen! Er wollte zu Framme, zum Herzog, zum Prinzen — alles nach einander und alles wieder auf einmal. Seine Freunde hatten die größte Mühe, ihn davon abzuhalten. Endlich verſprach er ihnen, heute gar nichts zu thun, er ſehe es ſelbſt ein, der Tag habe ſo bedenklich angefangen, daß er ſich hüten müſſe, noch mehr Schickſal herauszufordern. Daß im Leben eines Malers die Bilder breite Strecken einnehmen, iſt natürlich, und ſo wandte ganz einfach von jenem geſchlagenen Gemälde ſich nun das Geſpräch auf das wieder gewonnene, und Armin erfuhr, die ganze Stadt nehme den lebhafteſten Antheil

daran, neugierig, was Naphtalon zu seiner Rechtfertigung aufbringen könne und wie man gegen ihn verfahren werde. Daß Georg in der Ueberfallsbande gesteckt, ward von beiden nicht bezweifelt — — aber so geschickt war die Sache angelegt, daß bis jetzt die Polizei — welche überall nicht sehr glücklich schien — auch noch nicht die geringste Spur gefunden hatte. — Revonal ward aufrichtig bedauert, und wie ein Unglück nie allein komme — sagte Wernolt — sei Fräulein Guvrech, des Grafen treue, innige Freundin, seit gestern von den Aerzten aufgegeben, und ihr Tod jeden Augenblick zu erwarten.

— Eine verwünschte traurige Zeit! — sagte Armin. — Als wenn Gift durch die Luft flöge! Wären wir nur drei Tage weiter! — da hätte sich wohl manches beruhigt und gesetzt —

Drei Tage weiter!

— Darüber wollen wir — sagte Lionel — doch nicht die Köpfe hängen, sondern vorläufig uns freuen, daß ein Gerechtigkeitsact der Vorsehung Dir wieder zu dem Bilde verholfen hat. Um das würdig zu feiern, seid ihr heut' Abend meine Gäste auf dem Jägerhof. Der Wirth hat deliciösen Wein bekommen. Darin sollen alle Sorgen wegschwimmen. Um acht Uhr erwart' ich Euch. —

— Angenommen! — riefen Beide mit kräftigem

Handſchlag. — Doch muß ich erſt — ſetzte Armin hinzu — meine ſchöne Zornige beſänftigt haben, ſonſt ſchmeckt mir kein Tropfen. —

Damit gingen ſie auseinander. Nachdem Armin den Tag in brennender Unruhe hingequält hatte, fand der Abend ihn wieder vor Livia's Gartenwohnung. Er trat in den untern Saal, wo ſeit kurzem ihr Bild aufgeſtellt war, und erfuhr von der alten Hausfrau: ſie ſei oben allein. Alſo hinauf. Die Begegnung war peinlich. Armin eröffnete das Geſpräch mit einem Scherz, der aber in Vorausahndung übler Aufnahme gezwungen herauskam und von Livia ſpitzig zurückgeſchnellt ward. Nun gab ein ſcharfes Wort das andere, und Biß um Biß, zappelten ſie plötzlich in einem Gewirr von Bitterkeiten, wo gar nicht wieder herauszufinden. — Ihren Vorwurf des Wortbruchs parirte er mit dem Satz: es ſei nichts verſprochen und er kein Sclave! —

*

— Was er doch oft — ſagte ſie — zu ihren Füßen ſitzend, das Haupt auf ihrem Knie, geſchworen! Aber freilich, bei der ſchönen Gräfin vergeſſe er Alles! —

— Ihre Liebenswürdigkeit — verſetzte er — ſei doch nicht zu läugnen! —

— Und das ſagſt Du mir? — fuhr ſie auf ihn zu, legte beide Hände auf ſeine Schultern, und ihre Augen

funkelten eine ganze Tragödie von Liebe und Eifersucht. — In der bloßen Berührung ihrer kleinen schönen Hände schmolz Armin's Heftigkeit — er wollte sie umfassen, an sich ziehen, versöhnen. Sie dagegen ward Stahl im Feuer des Gefechts, und drückte ihn zurück mit den Worten: zu der Liebenswürdigen! Zu der Sanften! Ich bin ja ein Teufel! —

Das neckische Wortspiel:

Eifersucht ist die Leidenschaft,
Welche mit Eifer sucht, was Leiden schafft!

ward in diesem Duodrama mit steigender Lebhaftigkeit aufgeführt. Seltsam, daß diese Gemüthskrankheit so epidemisch ansteckend ist. Angeflogen, angehert ohne irgend einen Grund kam ihm der Gedanke, Livia zanke nur, um mit ihm zu brechen, ihn einem vorgezogenen Nebenbuhler aufzuopfern. Mußte zum Unglück ein von Livia in einer Verkleidungsrolle gebrauchter Offizier-Degen in der Ecke stehen und eines ihrer Worte zufällig gesprochen, in seinen plötzlichen Argwohn hineinzünden; Feuer in die Pulvertonne. — Zu Livia's reizenden Eigenschaften, zugleich aber auch zu ihren Unarten gehörte es, daß sie aus dem heftigsten Streit, aus dem ernstlichsten Gespräch unglaublich schnell in einen heiteren Scherz hinüberspringen konnte. Hatte sie dadurch ihren Gegner verblüfft und entwaffnet, so fiel sie eben so rasch wieder in's tragische Fach — und

brachte ihn durch dies ungleiche Plänkeln vollends zur Verzweiflung.

Als er nun durch Blick und Wort die plötzlich aufgegangene Idee verrieth, sprang sie zum Degen, und drückte ihm diesen in die Hand mit den Worten: Für mich, Barbar! — Und dann für Dich! — Willst Du Othello sein, so sei es recht! — Armin glaubte in diesem kindischen Possenstreich eine Versöhnungsannäherung zu erblicken. Aber während er den Degen nahm, schlüpfte sie von ihm weg, zum Zimmer hinaus an die Treppe, welche auf's Dach hinauf führte. — Adieu, Herr Galoör! und schloß hinter sich zu. — Tigerkatze erster Größe! — rief er ihr durch's Schlüsselloch nach — dieser Moment brenne wie Höllenfeuer auf deiner afrikanischen Seele! — hieb mit dem Degen drei Kreuze in die Luft, und stieg lachend, doch mit einem Nachgeschmack von Erbitterung die Treppe hinunter. Durch die offenstehende Saalthür winkte ihm ihr Bild. Er zog hinein und trat vor die Staffelei.

— Ist doch eines meiner besten Bilder! — sagte er, — und das Original, wenn auch eine Hexe, doch die liebenswürdigste Hexe auf der Welt! Nur unter'n Pantoffel soll sie mich nicht bringen!

33.

Das Prinzen-Diner hatte ein ſtürmiſches Ende genommen. Livia, Herzogin, Theaterlärm, Aufruhr, das geſtohlene wieder gefundene Bild, und der „verfluchte Maler“ waren das Geſpräch geweſen. Vom Disputiren, Witzjagen, Hohnlachen und Toaſtbringen erhitzten ſich die Gemüther, denen der reichliche Champagner vollends den heldenmüthigſten Schwung zugoß. Auf Livia und die Strafe, welche ihr unerhörter Trotz verdiene, kehrte die Debatte immer wieder zurück. An kühnen Ideen ſtrebte jeder den andern zu überbieten. Der Prinz trug den Sieg davon, indem er den Entſchluß ausſprach, noch heute Abend die Schauſpielerin durch eine Liebeserklärung zu myſtificiren, womit er die eitle Katze ſo in die Falle locken wolle, daß ſie unfehlbar der Gegenſtand des allgemeinen Gelächters werde. Ein Paar beſonnene Gäſte rathen zwar hiervon ab, die Mehrzahl aber, aus übermüthigen Tonangebern und geſchmeidigen Augendienern beſtehend, erhebt ein lautes Beifallgeſchrei, welches vorzüglich der Hoffnung gilt, daß in dieſem Bade auch der vorlaute Maler zugleich mit der hochnaſigen Comödiantin gehörig eingeſeift werde. Der Prinz verſpricht alles klug genug einzufädeln, um die Lacher ganz auf ſeiner Seite zu haben und der geiſtreiche Chor ſtimmt ſchon voreiligen Triumpfgeſang an. — Dar-

über ging die Sache in's Zügellose, der Ton schlug immer schärfer in die Höhe, und bei'm Aufheben der Tafel strahlten die rothen Köpfe inwendig alle so hell wie dunkel flackernd verlöschende Laternen.

Der Prinz — seine Gesellschaft kaum entlassen — von dem Gerede, vom Champagner, von seinem Vorsatz erhitzt, ließ sich nicht einmal die Zeit zum Kleiderwechseln. Wie er war, in Uniform, Degen und Hut, schoß er durch den Park hinüber nach Livia's Wohnung.

Wie oft hängt Menschenschicksal, Leben und Tod ab von einer verschlossenen Thür! War der untere Saal zu, dann stieg der Prinz die Treppe hinauf, fand Livia nicht, ging wieder heim, schlief aus, morgen wohl das Ganze vergessen. Aber leider stand die Thür auf, und durch die Oeffnung sah er den Maler vor der Staffelei stehen. Bei dem verhaßten Anblick schoß ihm das Blut noch heftiger zu Kopf. Das Verhängniß trieb ihn hinein.

— So vertieft in die eigene Schöpfung? — höhnte er den Maler an. — Ist das liebenswürdige Original vielleicht nicht zu Hause? —

Unangenehm aus seinen Träumen gestört, fuhr Armin auf. Das weinrothe Gesicht des Prinzen brachte ihn in Wuth. Die früheren Insolenzen, das zerhauene Bild, sein Zorn — alles fiel plötzlich über ihn herein wie ein Löwe. —

— Für Sie gewiß am wenigſten! — ſchob er den Prinzen zurück.

— Was iſt das für eine Impertinenz! — Mit wem reden Sie? —

— Mit einem Menſchen, der ſich nicht ſchämt, ſeinen elenden Neid gegen ein wehrloſes Bild auszulaſſen! —

Beide waren ganz toll. Sie lechzten vor Luſt, einander anzufallen. All' ihr Empfinden drängte dahin.

— Infamer Hund! — ſchrie der Prinz. — Blind in Rauſch und Zorn, wußte er wohl kaum was er that, als er, den Degen blank, gegen Armin hin ſprang. Der aber hatte die Waffe, worauf er ſich bisher geſtützt, ſchon heraus. Die Klingen flogen um einander her. Der Prinz mähete wüthend drein, unſichere weite Hiebe. Armin ſchlug ihm den Degen aus der Hand, langte kurze Terz nach, und traf ihn ſcharf an den Kopf. Lamerel führte mit einem Au! die Hand nach der Stirn — ſchnelles Blut, dick und roth rieſelte ihm über die Augen. — Donnerwetter! rief Armin, — ließ den Degen fallen. Der Gegner tappte umher, fing an zu wanken. Armin führte ihn zu einem Stuhl; der Prinz ſtieß ihn fort, und hielt ſich an die Lehne — — Was war zu thun? — Das ganze Haus ſtill, menſchenleer. Hülfe mußte geſchafft werden. Livia rufen? — Um Gottes Willen nicht! — Hier war keine

Zeit zu verlieren. Der Prinz erblaßte, das Blut strömte wild herunter. Armin sprang hinaus. Es ward schon dunkel. Da kam in der Dämmerung jener Arzt her, welcher bei'm Duell mit O'Faril gewesen. Er packte ihn bei'm Arm: — Hülfe! — Da herein! — Hier ist große Noth! schob den Doctor in's Haus, und lief in den Garten, wo er glücklich die Alte fand. Die jagte er auch hinein. — Und was sollte er nun mit sich beginnen? — Sich angeben? arretiren lassen? einem Criminalprozeß Preis geben — weil er gegen einen brutalen Menschen — sei er zehnmal Prinz — Nothwehr geübt? — Die Dummheit fehlte noch zum Unglück! — Nein! Erst in Sicherheit — dann überlegen, was zu thun! — Er sprang über'n Zaun in den Garten der Gräfin — näherte sich dem Hause — da kam ihm das Kammermädchen entgegen. — Um Gotteswillen, beste Sophie! mir ist ein Unglück geschehen! Helfen Sie! Schaffen Sie mir Lionel herbei! Er ist auf dem Jägerhof — Nur zehn Schritte von hier! Es ist um mein Leben! — Das Mädchen, erschrocken, wollte fragen. — Ich beschwöre Sie! — ich bin verloren! — Sophie hatte den schönen Maler immer gern gehabt — sie sah mit Angst seine Verwirrung. — — Nur Lionel! Lionel! Und daß er augenblicklich komme! Aber heimlich — und keinem Menschen sonst ein Wort! — Hier! Alles was ich bei mir trage! — Sie schlug die dargebotene Börse aus und sprang fort. Entsetzt über seinen Zustand, sah sie mit Bestürzung

wie an Livia's Wohnung schon Menschen stehen blieben, hineinrannten — drinnen sich arge Verwirrung zeigte. —

In dem Zimmer der Gräfin sah Armin Licht. Solche Lage hat keine Zeit zu langer Ueberlegung. Hier kam es drauf an, sich vor den nächsten Suchern zu verbergen. Er lief hinein — horchte — sie schien allein — und riß die Thür auf. — Zuerst bei seinem Anblick erstarrt — schrie sie plötzlich: Hülfe! —

Er sah aus wie ein Mörder — sein Gesicht leichenblaß, an den Händen Blut. — Verderben Sie mich nicht! — ich suche Rettung! — Verbergen Sie mich! — Der Prinz! — hat mich angefallen! — Werden Sie mich verrathen? —

— Entsetzlicher Mensch! Was ist geschehen? — Sie suchte sich zu fassen, wollte aufstehen, vermocht' es nicht, zitterte an allen Gliedern.

Hastig würgte er die Sache heraus, und bat, ihm einen Versteck zu gönnen; nur bis Lionel käme. —

Sie übersah mit einem Blick die ganze Lage, seine, ihre; und war sogleich entschlossen.

— Mich wollen Sie zur Mitgenossin Ihres Verbrechens am Prinzen machen? — Zur Hehlerin? — Verstecken? — Unverschämte Proposition! — Wie dürfen Sie wagen? — Ein Mörder? —

— Gezwungen! — Sollt' ich mich nicht wehren? — Nur eine Viertelstunde — bis Lionel kommt! —

— Zu mir? Um hier zu verabreden? — Nicht zwei Minuten! — Augenblicklich fort! — Alles, was ich thun kann, ist, daß ich Sie nicht angebe! Aber verlassen Sie mich auf der Stelle! Mich und mein Haus! —

Sie sprang auf, machte eine Bewegung nach der Thüre. Er trat ihr in den Weg.

— Bleiben Sie! Ich will Sie nicht in mein Verderben reißen! — Nur erlauben Sie, mich irgendwo zu verstecken — und verrathen Sie mich nicht. — Wüßten Sie, wie der Prinz mich angefallen! mit dem Degen angegriffen! —

— O, ich weiß — daß Sie ein Unhold sind! Aus meinen Augen! — Oder ich schreie Mord! —

Er horchte hinaus. Draußen kamen Schritte. Sophie war es mit Lionel. — Jetzt leben Sie wohl! und schweigen Sie! — rief er der Gräfin zu. — Im Vorsaal faßte ihn Lionel.

— Nicht hier hinaus! Vorn ist schon alles Lärm und der Teufel los! — Hinten durch den Park! —

— Wohin? — Nach der Stadt? —

— Bist Du rasend? Da läufst Du ja in die Falle! — Sophie, ist die kleine Pforte offen? —

Das Mädchen war menschlicher, als ihre Herrin — da haben Sie meinen Schlüssel! — Aber nennen Sie meinen Namen nicht! — Die Gräfin klingelt. Machen Sie, daß Sie fort kommen! —

Indem sie hinter's Haus wegschlichen, ging ein Fenster auf — sie duckten sich in eine Ecke. Ein Mensch sprang heraus, leise, gewandt; drückte das Fenster wieder zu — und kroch an der Mauer hin. Lionel erkannte Littwach, der im Gebüsch verschwand. Bei'm Anblick des Juden kam ihm schnell ein Gedanke. War es ein glücklicher? Gleichviel, hier galt kein Zaudern.

— Jetzt weiß ich, wohin mit Dir! — Aber es ist ein verdammt weiter Weg. Zum Glück räth man wohl nicht gleich auf Dich, sucht uns nicht dort! Erzähle nur geschwind, was ich wissen muß. —

Im raschen Gehen flüsterte Armin dem Freunde die Begebenheit zu. Ferner dröhnte Getöse von Wagen, Reitern, Stimmen; die Bewegung wuchs von der Stadt herüber. Sie kamen an die kleine Pforte, und schlüpften hinaus in einen Weg zwischen Gärten und Hecken.

— Hier sucht uns für's Erste kein Mensch. Aber es gilt auch Eile. Der Ohm ist in der Stadt. Wenn wir den nur hätten! —

— Auf keinen Fall — versetzte Armin — es ist schon

arg genug, daß ich Dich in mein Unheil ziehe. Nach Grünhof nimmermehr! Eher liefre ich mich aus. —

— Dahin sollst Du auch nicht. Aber er schaffte uns wenigstens Mittel, schneller fortzukommen. Darauf kommt jetzt alles an. Hier draußen ist er irgendwo. Er wollte den Major Volkram besuchen. — Dort links hinaus, daß wir auf die Landstraße nach dem Gebirg kommen. —

Sie gingen langsam, um keinen Verdacht zu erregen. Die Gegend war einsam, doch begegneten ihnen einige Menschen. Als sie auf dem Fußsteig neben dem Fahrweg hinschritten, blieb Lionel plötzlich stehen, schnalzte mit den Fingern und flüsterte: Victoria! —

— Was giebt's? —

— Wir sind geborgen! — Sieh', dort an der Ecke steht ein Wagen — des Ohms Kalesche. —

— Der Gang herunter führt zum Gartenhause des Majors. — Bleib' ruhig stehen, bis ich pfeife. Dann spring' schnell heran. Wir sind geborgen! —

Lionel vorwärts. Er hatte recht gesehen. Paul war es mit Porneck's Wagen. Lionel ging hinan, rief, der Kutscher, verwundert, erkannte ihn sogleich an der Stimme, und antwortete auf die Frage des Neffen: — ja der Oheim, sei drinnen, werde bald herauskommen. —

— Bring' ihm dies Billet hinein — sagte Lionel — ich halte so lange die Pferde. —

Paul ſprang herunter, und ging nach dem Hauſe hin — es war ein langer Weg. Lionel ſtieg auf, pfiff, Armin kam heran, ſchwang ſich in den Wagen, und langſam, ganz leiſe trieb Lionel die Pferde an. Im Sandweg war kein Hufſchlag, kein Rad zu hören. So ging es ſacht um die Ecke. Da fiel Lionel mit der Peitſche auf die Braunen, die ſich des plötzlichen Grußes verwunderten und raſch losſtrabten. — Nun nur drauf zu! — ſagte Lionel — den erſten Salto mortale haben wir hinter uns! Das war Hülf' in der Noth! —

— Aber was wird der Onkel ſagen? —

— Ganz einerlei! — Nichts wird er ſagen, und wenn ich beide Pferde todtjage. Aber wie er und Paul die Augen aufreißen, wenn der Wagen zum Teufel iſt! Eine Prachtgeſchichte! Doch nun erzähle Dein Abenteuer — ich weiß die Sache nur noch halb. — Die Sophie laſſ' ich in Gelt faſſen! — Das iſt ein Kernmädel! — Der haſt Du am Ende Dein Leben zu danken: Du armer Teufel! Siehſt Du nun, wie das vornehme Volk iſt? Deine Gräfin? Aber ſprich. — Nun haben wir Zeit. —

Seinem Herzen in der Erzählung des heilloſen Vorgangs Luft zu ſchaffen, war allerdings für Armin eine Wohlthat, dagegen von der andern Seite doch wieder eine peinliche Aufgabe, die Schreckensmomente in eigenen Worten noch einmal durchzuleben. Die Sache war ſo ſchnell

heran, so schnell vorübergeflogen, daß er noch kaum begriff, wie er in so kurzer Zeit dazu gekommen, einen Mord zu begehen; denn daß er den Prinzen zum Tode getroffen, schien ihm gewiß. An Selbstvorwürfen ließ er es nicht fehlen; und doch wußte er nicht, wie er anders hätte handeln können. Sollte er sich ohne Widerrede niederstechen lassen? — Weil sein Gegner ein Prinz war?

— Da wärst Du — sagte Lionel — doch ein großer Narr, und ein noch viel größerer Lump gewesen, wenn Du Dich hättest fangen und einstecken lassen, damit sie Dir einen angenehmen Halsprozeß anhängten. Daran wird es nun freilich jetzt auch nicht fehlen. Aber „die Nürnberger hängen keinen, sie haben ihn denn zuvor!“ Nur vorerst auf Nummer Sicher! dann muß das Uebrige sich finden.

Auf Armin's Frage: Wohin? versetzte Lionel: — als vorhin der Jude dort aus dem Fenster sprang, kam mir bei seinem Anblick wie ein Blitz der Gedanke an einen köstlichen Versteckort, den ich zufällig auf einer Jagdpartie mit dem sameſen Nagelschmidt kennen gelernt. Dort mußt Du Dich ein Paar Tage verborgen halten, bis ich in der Stadt erst die Lage der Dinge ausgekundschaftet, und Mittel zu Deinem Weiterkommen aufgetrieben habe. Compromittiren willst Du niemanden; Aufenthalt in Menschenwohnungen ist für Dich gefährlich; fort kannst Du nicht ohne Paß: im Habichtnest sucht und findet Dich kein Teufel? —

Während des Gespräch's ging die Fahrt rasch vorwärts, begünstigt vom herrlichsten Mondschein. In einigen Wirthshäusern, an denen sie vorbeirollten, war Musik und Tanz. Die Geigen und Flöten klangen lustig in die Nacht heraus. In den Gartenlauben ward bei Licht getrunken, und einzelne Paare schlichen in zärtlicher Vertraulichkeit an den Hecken umher. Dies Bild von Freude und Frieden schnitt in Armin's Seele, wo es so ganz anders aussah. Nicht, daß ihn der mögliche, ja wahrscheinliche Tod des Prinzen sehr gequält hätte, obgleich es doch auch nicht leicht ist, solchen Todtschlag, wenngleich unter diesen Umständen, auf's Gewissen zu nehmen. Aber dieser Wetterstreich, in welche Verwirrung stürzte er seine Gegenwart und Zukunft? Wie sollte er sich nur den nächsten Folgen entziehen? Und Livia! — was hatte sie wohl zu leiden von dem Zufall, daß die unglückliche Schlägerei in ihrer Wohnung geschehen? Solche Strafe hatte ihr Eigensinn doch nicht verdient!

Aus diesem Brüten aufbrausend, fiel er plötzlich seinem Freund in die Zügel mit den Worten: — nein, ich muß zurück, darf sie nicht so im Stich lassen, es wär' eine ungeheure Feigheit! —

Bist Du toll? — rief Lionel, als er diesen Quergedanken endlich begriffen hatte. — Wer wird ihr was thun? Höchstens wird sie einmal vernommen. Glücklich weiß sie von nichts — und glücklicherweise bist Du fort. Wärst

Du da, möchte es Confrontationen, und Gott weiß, was noch für Alfanzereien geben! Denen entgeht sie nun. Was könnte Deine Anwesenheit ihr nützen? Weiter doch nichts, als daß sie das Vergnügen hätte, Dich in Ketten zum Verhör geführt zu sehen, und das Pöbelgeschrei um Dich her zu hören. Laß die Zügel los; ich muß hier links nach dem Jerchen-Forst einbiegen. —

— Recht hast Du freilich — sagte Armin, — aber sie muß doch wissen, was aus mir geworden, was zu thun ist, und ich will sie doch wiedersehen. —

— Sei Du nur erst im Nest — versetzte Lionel, — das andre flick' ich in der Stadt zurecht. Ein Mordspectakel wird's freilich sein; und neugierig bin ich nur, was zu gleicher Zeit der Littwach angestiftet hat. Denn daß er nicht bloß zur Turnübung da aus dem Fenster gesprungen — — — —

— Der Diamantenschmuck — sagte Armin — wird gewiß im Spiele sein. Auch dazu hab' ich meine Hand leihen müssen, und die hat ihr wie mir Unheil gebracht. —

Sie kamen aus dem Walde heraus auf eine hohe Ebene, an deren Ende vor dem Gebirg ein Dorf lag. Dort — sagte Lionel — müssen wir uns mit Proviant versehen, obgleich jedes Einkehren gefährlich ist. Aber zwei bis drei Tage steckst Du gewiß im Habichtnest; und essen muß der

Mensch, wenn er auch zehn Prinzen todt geschlagen hat. —

An einem Dorfwirthshause, wo allerdings die späte Ankunft eines solchen Wagens auffiel, ward still gehalten. Armin blieb als Kutscher bei den Pferden; Lionel kaufte Brot und Wein. Dann ging es weiter, nun schon in Hohlwege und Wildnisse. Zum Glück kannte Lionel aus früheren Jagdstreifereien jeden Weg und Steg in der ganzen Gegend. — Sie erreichten das breite Thal, worin sich die ununterbrochene Waldmasse bis an den Fuß der Höhe hinzog; über ihr stieg fern die Felsenwand des Habichtnestes empor. —

An einer Brücke hielt Lionel still. — Fahren können wir nun nicht weiter, jetzt geht es den Fußsteig dort hinauf. —

— Aber wo bleibt der Wagen? —

— Den treibe ich in diesen Holzweg, der gerade nach dem Grünhof führt. Die Braunen haben manchen Stamm herausgeschleppt, und finden wahrscheinlich gut nach Hause. Die Wagenlaternen nehmen wir übrigens mit. Dank der Vorsicht des Ohm's habe ich auch sein Feuerzeug hier in der Tasche gefunden — und so können wir uns wenigstens einigermaßen in dem Palast umsehen, dessen Bekanntschaft Dich wohl in Verwunderung setzen wird. —

Nachdem Lionel dem Wagen die besagte Richtung ge-

geben, und mit Vergnügen gesehen hatte, wie verständig die Pferde ihres Weg's zogen, führte er seinen Freund die verschlungenen Höhenpfade hinan, welche durch immer wilderes Dickicht krochen. Zwischen den Wipfeln und Stämmen blickte übrigens genug freundliches Mondlicht herein, um den Weg zum abenteuerlichen Ziele deutlich zu zeigen.

Die Felsenwand ward glücklich erreicht, und wie damals bei jener Wilddieberei Lionel, so erstaunte jetzt Armin über das seltsame Spiel, welches die Natur mit diesen Höhlen und Klüften getrieben hatte. — Oben im Habichtnest zündeten sie Licht an. Lionel fand alles unverändert, wie bei jenem ersten Besuch — selbst der Jagdspieß und die Flinte steckten nebst der Munition ruhig in ihrem Winkelschrank. —

Hier auf den Moosbänken ausgestreckt, überlegten sie nun ruhiger, welche Folgen die Rauferei nach sich ziehen, und wie Armin diesen entgehen könne.

— Wahrscheinlich stirbt der Prinz — sagte er; — ich habe ihn scharf getroffen; verstehe zwar nichts von Chirurgie, aber der Hieb quer in den Kopf mag schlimm genug sein; dann hab' ich Mühe, durchzukommen; wie werden sie mit Steckbriefen mir auf der Spur sitzen! —

— Wenn er gerettet wird, bist Du auch noch nicht viel besser daran — sagte Lionel. — Zwar hat er Dich angefallen, und Du hast Dich nur vertheidigt. Aber giebt er

das zu? Bist Du in Deiner Nothwehr nicht zu weit gegangen? Was Du gethan, das nennen die Juristen, wie ich wohl gehört habe, Todtschlag — und hättest Du es mit einem Menschen zu thun, wie unser Eins, kämst Du wohl mit ein Paar Jahren Zuchthaus davon — aber ein Prinz! ein Mitglied der Regentenfamilie! — dafür haben sie eine andre schöne Erfindung, das heißt Majestätsverbrechen — und wen sie in den Topf kriegen, der wird gewiß zum Fricassee. —

An solche Betrachtungen knüpfte sich natürlich die Frage: was aus Armin's Bildern werden, welches Verfahren man gegen ihn einleiten, und ob die herzogliche Familie ihn wohl mit Energie und Erbitterung verfolgen würde? — woran kaum zu zweifeln.

— Hier wäre nun — dachte Lionel — die schönste Gelegenheit, Dich mit der Nase darauf zu stoßen, was Deine Liebhaberei zum Junkeriren und Großthun Dir genutzt, und wohin Deine vornehme Connexionen Dich geführt haben! — Aber zu sehr dauerte ihn der Freund, wie er so plötzlich durch einen unglücklichen Hieb aus allen günstigen Verhältnissen herausgerissen war — um Gott weiß wohin geschleudert zu werden. Er schwieg. Auch ward beider Aufmerksamkeit von diesen Erwägungen plötzlich nach außen gezogen.

Aus der Tiefe kam ein Geräusch. Armin stieß den

Laden auf. Der Mond war verschwunden, die Sterne erblaßten; über dem Wald dämmerte zweifelhaftes Morgengrau in den Nachthimmel. Drunten murmelten Stimmen. Räder knirschten durch das Gestein, man hörte deutlich das Schnauben eines Pferds. — Welcher Teufel fährt denn so früh an unserm Hotel vor — brummte Lionel, — um schon jetzt Audienz zu erhalten? —

Sie lehnten sich hinaus, hörten sprechen, doch ohne etwas zu verstehen; auch konnten sie vor dem überhängenden Felsen die unerwarteten Besucher nicht zu Gesicht bekommen. —

— Da heißt's aufpassen! ich werde eine kleine Horch-Patrouille machen; lade Du unterdessen die Flinte, man kann nicht wissen! — Damit stieg Lionel hinaus, kletterte die Schluchten hinab, und wagte sich so weit gegen den äußersten Eingang, daß er vernehmen konnte, was draußen geschah. — Zwei Stimmen erkannte er sogleich; Krym und Littwach. Er fand sie um so schneller heraus, da er sie schon einmal belauscht, und hierin seine Schule gemacht hatte. Die dritte war ihm fremd, sie schien einem Untergeordneten anzugehören, der auf dem Wagen saß. — Dieser fuhr jetzt ab. Lionel schlich an den Rand seiner Höhle heraus, und sah ein leichtes Einspännerchen mit einem dürren Schimmel, welcher durch das Klippenwerk hinunterstolperte — der Knecht sah ruppig genug aus, um in einer Diebsbande figuriren zu können.

Die Stimmen wurden jetzt lauter, und verhandelten einen lebhaften Zank, worin Krym den Juden tüchtig herunter machte, daß man um seinetwillen bis an die Felsen habe fahren müssen, wodurch ihre Spur leicht verrathen werden könnte. — Wogegen der Andre: — hab' ich mir doch verstaucht bei'm Sprung aus dem Fenster das Bein, so daß ich kaum hinken kann! Solle' ich Dir wohl geben die Edelsteine, und mir lassen fangen wie ein Schafskopf? — So ist nicht gewettet. — Sind wir hergefahren zu diesem Dachsbau, so war das Deine Sache. Aber nun wird kommen der Aaron und der Heyum mit der Hälfte von den Diamanten. Und ehe sie nicht da sind, wird keine Hand angelegt an die Theilung. Glaubst Du etwa, ich fürchte mich vor Dir? Hab' ich doch so gut meine Pistolen wie Du; siehst Du, hier stecken sie — und wenn es auf's Schießen ankommt, bin ich ebenso flink! —

— Plappre nicht so dumm! — versetzte Krym. — Bin ich ein Meuchelmörder, der seine Freunde verräth und hinterrücks abschlachtet? Ich wollte, Deine Vettern wären schon da. Den Baron haben sie hoffentlich still gemacht. Dann wird ehrlich getheilt, und jeder zieht seines Wegs. Krieche Du bis dahin nur in das Fuchsloch — ich visitire derweile im Wald umher, ob auch irgend ein Spürhund hinter uns ist. —

Die Stimmen entfernten sich. — Lionel stieg wieder

hinauf zu Armin, der unterdessen die Waffen in Stand gesetzt hatte, und sagte:

— Haben die Hunde doch wirklich den Schmuck weggeschlungen! —

— Sollen wir Gericht halten über das Gaunerpack? — rief Armin, — ich bin einmal im Todtschlagen. — Einer mehr oder weniger, darauf kommt es nicht an. —

— Sorge Du erst für Deinen Hals, und laß uns überlegen, was wir thun, wenn der Krym heraufkommt. —

Die Frage war nicht so geschwind beantwortet. Sich gegen ihn absperren, schien zwar zunächst das Gerathenste, hielt aber bei genauer Berathung nicht Stich. Auf das Aushalten einer langen Blockade war man nicht eingerichtet. Woher sollte wohl Ersatz kommen? Und welcher Gefahr gab man sich Preis! Krym, nothwendig empört über die Eindringlinge in seine Geheimnißburg, mußte ja in sehr kurzer Zeit inne werden, welche Vögel sich hier gefangen. — Das Nächste, was er that, war natürlich eine Anzeige in der Residenz, wo gewiß auf Armin's Einbringung schon ein hübscher Preis gesetzt war. Diesen Fall hatte Lionel bei der Asyl-Erwählung ganz außer Acht gelassen. Wie konnte man auch vermuthen, daß die Hallunken gerade jetzt solchen Streich ausüben, und so höchst unbequem hier anlangen würden! — Aber es war einmal so, und das Freundespaar in der Falle. — Schnell hinunterschlüpfen, ehe Krym

heraufkam? — Und dann? — Sich im Wald verbergen? — Auf die Gefahr, vom ersten Zufall entdeckt zu werden? — Nach Grünhof? — Durchaus nicht! Eher gerade in's Zuchthaus! — sagte Armin. — Dann blieb am Ende das Klügste, still sitzen; wenn Krym heraufkam, sich mit ihm verständigen, ihn auf irgend eine Weise gewinnen, auch etwa nach Umständen ihn schrecken durch eine Andeutung vom Hineinblicken in den Juwelen-Diebstahl. Vielleicht kam er auch gar nicht. —

Diese Hoffnung schlug fehl. Denn wie Lionel hinunterlauschte, hörte er ganz deutlich schon den alten Fuchs in seinem Bau heraufarbeiten. — Am besten ist es — sagte Lionel — ich gehe ihm erst allein entgegen, denn träfe er so unvorbereitet einen Fremden in seiner Höhle, möcht' er des Teufels Spuk anrichten. —

— Doch — versetzte Armin — halt' ich mit der Flinte mich dicht hinter Dir; und wie er nur die Hand gegen Dich aufhebt, brenn' ich ihm eins auf den Schädel. —

— Schieß mich nur nicht mit über'n Haufen — sagte Lionel, indem er mit dem Jagdspieß hinausging, — drei an einem Tage, das wäre doch zu großer Luxus! —

Während Krym die Irrgänge zu seinem Malepartus erkletterte, bemerkte er an gewissen, nur ihm ersichtlichen Zeichen, die wohl jeder Troglodyt solcher Art in seinen Außenwerken bereit legt, daß oben nicht alles richtig sei.

Höchſt verdächtig war es ihm, als er den Leiterbaum angelehnt fand. Vollends aber ſtiegen Beſorgniß und Zorn ihm ſiedend in's Hirn bei'm Anblick des über den Abgrund gelegten Brett's. Unſchlüſſig ſtand er einen Moment. Da trat drüben zwiſchen den Tannenwipfeln ein Mann mit vorgehaltenem Spieß heraus. Er zog das Piſtol. — Gut Freund! — rief Lionel herüber. Krym ließ das angeſchlagene Rohr ſinken. — Welcher Teufel führt Dich wieder hierher. Hab' ich es Dir nicht verboten? —

— Wohl; aber Noth kennt kein Gebot. Ich bin in dringender Gefahr; begebe mich in Deinen Schutz, und ſpreche das Gaſtrecht an! — Mit dieſen Worten legte Lionel den Spieß nieder, der ja ohnehin einen Piſtolenſchuß nicht abwehren konnte.

— Du biſt doch allein? —

— Auch das nicht! —

— Verfluchter Hund! — ſchrie Krym, und zuckte wieder mit dem Piſtol; allein ſo beſonnen wie entſchloſſen in dergleichen Lagen, bedachte er zugleich, ob er den ſchlimmſten Feind nicht gar vielleicht im Rücken hätte — und ſtand unbeweglich. Diesmal zu ſeinem Heil; denn Armin lag hinter der Tanne im Anſchlag, und hatte ſeinen Kopf ſicher auf dem Korn.

— Du haſt nichts zu fürchten! — rief Lionel — ich

aber alles; höre mich zwei Minuten ruhig an; Du siehst, ich komme wehrlos zu Dir herüber. —

— Und wer ist noch da? — knirschte Krym. Lionel trat über das Brett zu ihm, doch so, daß Armin seine Schußlinie frei behielt, und erzählte in wenig Worten die Geschichte des unglücklichen Duells, welches seinen Freund zur Flucht genöthigt. Den Prinzen aber nannte er nicht, da er unter Berechnung der Zeit, in welcher Krym und Littwach nach ihnen gekommen, annehmen durfte, daß sie von der ganzen Begebenheit noch keine Kunde hätten.

— Das Märchen soll ich glauben? — hohnlachte Krym verdrießlich.

— Du kannst es morgen wahrscheinlich in der Zeitung lesen. — Steck nur Dein Pistol ein, und vertraue uns, wie wir Dir vertrauen wollen. Wir alle haben gegenseitig das größte Interesse, uns nicht zu schaden, sondern zu helfen. —

— Also drinnen sitzt er? — fragte Krym, und steckte das Pistol in den Gürtel. — Wer ist es denn? Am Ende der Maler? —

— Richtig getroffen! — rief Armin, welcher, das Gewehr im Arm, jetzt auch hinter der Tanne hervor kam. —

— Ein schändlicher Streich! — schnaubte Krym den Sänger an, — so mein Geheimniß zu verrathen! —

Er schwieg, und überfann die ganze Situation. Hier oben die beiden ungeladenen Gäste, — unten im Fuchsloch der Jude mit den Juwelen, den er auch nicht aus den Augen lassen durfte — war keine Zeit zu verlieren, sondern ein Entschluß zu fassen. So oder so. —

— Für's Erste — sagte er — Waffenstillstand! Er hatte wegen des Diamantenraubes ein böses Gewissen, hatte durch diesen Raub die Aussicht, plötzlich ein reicher Mann zu werden — dergleichen macht in solchem Augenblick den desperatesten Bösewicht zahm — dazu vor sich zwei junge, rüstige Männer, gewiß entschlossen, ihr Leben auf's theuerste zu verkaufen. Er bereute es zwar schon heimlich, nicht im ersten Augenblick losgeknallt zu haben. Aber der war vorbei, und der zweite brachte schon eine andere Stellung und andre Gedanken. So schnell wühlt die Zeit durch Menschensinn und Menschenherz.

— Also Waffenstillstand! Und zwar auf folgende Bedingungen: Flinte und Spieß werden niedergelegt. Dann solltet Ihr eigentlich mein Haus sogleich wieder verlassen. Aber ich habe meine Gründe, Euch vorläufig zu behalten; also zurück in die Felsenkammer — und nicht eher fort, als bis ich es erlaube. —

— Die Waffen — versetzte Armin — legen wir hin, wenn Ihr Eure Pistolen dazu legt. Hier bleiben müssen wir für's Erste. Aber wir lassen uns nicht einsperren von

Euch. Kommt mit herein, und laßt uns den ganzen Handel in Ruhe besprechen. Von uns habt Ihr nichts zu fürchten. Aber Ihr müßt auch nicht schaden wollen. —

— Was soll das lange Getrödel? — sagte Lionel — drinnen sind wir einmal. Weggehen werden wir auch wieder, und daß wir Deine Steinklumpen nicht mitnehmen, davor bist Du sicher! —

Die Convention ward nach Armin's Vorschlag abgeschlossen. Die beiden Flüchtlinge kehrten in die Höhle zurück, und Krym folgte ihnen. Als dieser herein trat, und das Halblicht, durch das kleine Guckloch ihm entgegenscheinend, auf sein scharf ausgeprägt bärtiges Gesicht und seine derbe Weidmannsgestalt fiel, während alles andre umher im Schatten lag, dachte Armin bei sich: ein köstliches Effectstück! — sobald ich nur wieder einen Pinsel anfasse, giebt das mein erstes Genrebild! —

— Hier ist nichts zu spaßen! — brummte Krym. — Wenn die Herren fort sind, gilt's ihnen gleich, ob mich die Jäger ausheben. Wer bürgt dafür, daß ich nicht verrathen werde? —

— Zunächst — sagte Armin — unser eigenes Interesse, und hinterdrein doch wohl unsre Dankbarkeit. Aus welchem Grunde sollten wir Euch wohl verrathen? —

— Das mag der Teufel wissen. Auf die Dankbarkeit

geb' ich nun 'mal gar nichts! Was wollt Ihr hier? Was soll mit der Sache werden? Heraus mit der Sprache! —

Lionel hatte mit gutem Grund vermieden, den Gegner seines Freundes zu nennen. Aber war das länger fortzusetzen? Morgen gewiß kam die Geschichte an den Tag. Krym erfuhr den Namen, und hatte gar keine Verbindlichkeit, sich für seinen gewaltsam eingedrungenen Gastfreund zu interessiren. Was man ihm zu errathen überlassen hatte, das ward gewiß von ihm verrathen. In bedenklicher Lage ist ein verwegener Entschluß doch immer besser, als ein gefährliches Zaudern. Lionel hielt es unter solchen Betrachtungen für's Klügste, die Wahrheit herauszusagen. Nach seiner Kunde von Krym's Character und Feindseligkeit gegen alles, was Fürst und Regierung hieß, mußte es ihn für Armin gewinnen, wenn er vernahm, daß dieser einen Prinzen erschlagen. In allgemeinen Andeutungen, welche Armin nicht mißverstehen konnte, gab er ihm diese Ansicht zu erwägen, und schloß mit den Worten: es ist Dein Geheimniß; Du mußt wissen, was damit zu thun. —

— Ganz in Deinem Sinn — versetzte Armin, und gab die Sache dem Höhlenwirth Preis, welcher die Freunde mit argwohnisch düstern Blicken belauerte. Bei'm Namen Lamorel flog eine schnelle Glut über sein braunes Gesicht. — Ist das wahr? — fuhr er auf wie ein Tiger. — Für wen sollt' ich es wohl erfinden? — versetzte Armin,

voll Verdruß über die Arroganz des Wilddiebes und die Abhängigkeit, in welcher man sich gegen ihn befand. — Besonders — fügte Lionel hinzu — da morgen die Raben auf den Dächern davon krächzen werden! — Das freilich verändert die Sache! — rief Krym. — Einen von der verfluchten Race erschlagen? Da seid Ihr mein Mann! — Und nun begreift sich auch — setzte er gegen Lionel hinzu — daß Euch der nächste Zufluchtsort der beste schien. — Die werden schön hinter Euch her dürsten. — Unter solchen Umständen mag die Zuflucht Euch gestattet sein. Aber von längerem Verweilen — das nehmt mir nicht übel — ist doch nicht die Rede. —

— Wer denkt daran! — rief Armin ungeduldig; — ich wollte, wir wären schon wieder draußen! — Du begreifst doch — sagte Lionel, — daß ein so Verfolgter zu seinem glücklichen Entkommen mancher Mittel bedarf, die man nicht augenblicklich bei der Hand hat. Wenn die erst da sind, werden wir uns eiligst empfehlen. — Den Wunsch bald hinwegzukommen, äußerte Armin während der Verhandlung mehrmals; er sprach halblaut mit Lionel davon. Hierüber ward Krym wieder ärgerlich — das Flüstern in seiner Gegenwart müsse er verbitten, er sei Herr im Hause. Er betrachtete den Brod- und Weinvorrath, welchen die Flüchtlinge mitgebracht. — Für's Erste — sagte er — habt Ihr zu leben. Plötzlich stand er auf und sprang hinaus. Draußen ergriff er seine Waffen, und lief über die Abgrunds-

brücke. Lionel stürzte ihm nach; aber Krym hatte das Brett schon zu sich herübergezogen, und lachte die beiden Gefangenen höhnisch an. — Was soll das? — rief Lionel — wir sind ja wehrlos, und haben nichts Uebles gegen Dich im Sinn. Warum sperrst Du uns hier ein? — Weil sich von hier aus die Sache bequemer und ruhiger tractiren läßt — antwortete Krym. Er setzte sich an dem Rande der Schlucht nieder und ließ die Beine von der Felsenwand herabhängen. Drüben standen Armin und Lionel. — Euch behalten und Euch beide fortlassen! — sprach Krym hinüber — scheint mir gleich bedenklich. Jetzt seid Ihr in meiner Gewalt, drum will ich mir reiflich überlegen, was ich mit Euch anfange. — Nach langem Hin- und Her-Capituliren, worin die Freunde ihm besonders an's Herz legten, daß zu Armin's Rettung keine Zeit zu verlieren sei, und Lionel die Anstalten möglichst zu beeilen habe, willigte Krym endlich darein, diesen loszulassen. Daß er ihm aber keinen Spuk anrichte, dafür hafte Armin als Geißel. Dieser mußte in die Felsenkammer zurücktreten; dann legte Krym das Brett über die Kluft, und Lionel kam herüber. Nun schieden die Freunde von einander; Lionel versprach möglichst bald wieder zu kommen, und Krym machte Anstalt, ihn durch die Höhlenwindungen hinabzubegleiten, wogegen Lionel jedoch gegen das Mitnehmen von Waffen protestirte. Krym lachte laut auf über solche Aengstlichkeit. — Gut, mögen sie hier bleiben! Er konnte sich darauf um so eher

einlassen, da er das Brett wieder nachgezogen hatte, und Armin ganz allein nun wieder auf den engen Raum des isolirten Felsenstocks beschränkt war. Laß mich nicht vergebens warten! — rief er herüber. Lionel hätte sich selbst prügeln mögen, als er den Freund drüben so einsam in der Felsenwüste stehen sah — der Laune, der Grausamkeit des Wildschützen Preis gegeben — und von welchen Zufälligkeiten vielleicht bedroht! — Aber er mußte ihn hier verlassen, um Hülfe zu schaffen. — Tausend Grüße an Livia! — war Armin's letztes Wort. Lionel ließ den unheimlichen Wirth voranschurren und rutschte ihm nach. — Als sie unten den Ausgang erreicht hatten, faßte er Krum's Hand, und sagte: ich verlasse mich darauf, daß Du meinen Freund gut behandelst. Wird ihm ein Haar gekrümmt, — so hast Du mich zum Feind und zum Verräther! Und dann — flüsterte er ihm in's Ohr — denke, daß ich weiß, wo der Juwelenschmuck der Gräfin hingekommen ist! — Damit sprang er in den Wald hinein, und lief den Weg nach Gründorf hinunter. —

34.

Eine heftige Aufregung durchwühlte die Stadt. Das anfangs dumpfe Gerücht von der Verwundung des Prinzen war bald lautes Geschrei. Die einzelnen Gruppen der Frager und Erzähler wuchsen zu dicken Massen, und die gewöhnliche Uebertreibung hatte bald aus der Schlägerei einen Banditen-Ueberfall, aus der Wunde einen gespaltenen Schädel gemacht, und mit pikanten Zuthaten an Politik und Hof-Intriguen eine grauenvolle, schwarze Geschichte zusammengerührt, worin auch Livia und die Herzogin ihre brillanten Rollen bekommen.

Livia ging mit raschen Schritten auf der Platte des Dachs hin und her. In ihrem Triumpf über Armin's Bestrafung mischte sich schon der Zweifel, ob sie ihn nicht zu feindlich behandelt. Da erschreckte sie das plötzliche Geschrei nach Hülfe, die Bewegung in der Tiefe des Hauses — über das Geländer gebeugt, sah sie in der Dämmerung das unheimliche Drängen — sie rannte die Treppen hinunter — das Haus war schon mit fremden Menschen angefüllt — im Gartensaal, vor ihrem Portrait erblickte sie unter den Händen des Arztes den Prinzen blaß und besinnungslos, auf dem Sopha hingestreckt, das Blut rieselte über sein Gesicht, seine Kleider, lang auf den Fußboden hin. — Ein entsetzliches Bild! — Es fehlte an allem, was der Arzt

zum Verband forderte, die Verwirrung nahm zu. Plötzlich trat durch das Gewühl die Gräfin herein. Ihre Gegenwart ihre Anordnungen schafften einige Hülfe. — Livia besann sich aus ihrem Schreck — sie eilte in ihre Zimmer hinauf, holte, brachte — die beiden Frauen hingen wie zwei wohlthätige Genien über dem Schmerzenslager des Verwundeten, dessen Zustand der Arzt für sehr bedenklich zu halten schien. Mit dem herbeistürzenden Volke kam auch der Oberkammerherr, welchen zufällig das Gerücht zuerst ereilt hatte; kamen Offiziere, Hofleute, unter ihnen Baron Kerdosan. Ordnung und Ruhe ward hergestellt, der Schwarm der Neugierigen hinausgetrieben — die Schreckensgeschichte fing an, sich aufzuklären. — Armin's Name ward genannt — und alle Blicke wendeten sich gegen Livia, als hätte sie zu dem Morde die Hand geführt. —

— Unglückliche! Was haben Sie gethan? — flüsterte die Gräfin ihr mit einem Blick voll Entsetzen zu.

— Nichts, was mir vorgeworfen werden kann! — sagte Livia — aber eine Thorheit, die ich mit meinem Leben zurückerkaufen möchte. —

Kerdosan forschte mit indiscreter Uebereilung nach ihrer Kunde von der Sache. — Sie blickte ihn stolz von der Seite an, und versetzte: — Fragen Sie doch hier den Doctor Pegreff, wie er den Prinzen gefunden. Bin ich

verantwortlich, wenn in dem Hause, wo ich ein Zimmer bewohne, eine Schlägerei vorfällt? —

Dienerschaft des Prinzen kam aus dem Park hergelaufen, nach und nach fanden sich mehrere Aerzte ein. — Auf Befragen des Oberkammerherrn erklärten sie, der Prinz könne nach seinem Palais gebracht werden. — Die Chaussee vor dem Hause ward durch Gensd'armen und Soldaten abgesperrt — bei'm Scheine einiger Windlichter der Prinz auf dem Sopha liegend herübergetragen.

Die Menge verlief sich — das Haus versank in öde Stille. —

Als die Nacht schon hereingebrochen war, trat Livia noch einmal in den Saal herein, betrachtete bei dem trüben Schein der niedergebrannten Kerzen ihr Bild, welches so traurig auf die verwüstete Stätte, auf den dunklen Fußboden hinblickte, wo das Blut kaum abgewaschen war. — Mit Verzweiflung dachte sie an Armin. Wer hatte ihn dazu getrieben? Was stand ihm bevor? Wo war er hin? — Sie schauderte zusammen, und eilte nach der Stadt, um dort zu erfahren, was sie für ihn thun könne.

Schon am frühen Morgen schwelgten sämmtliche Klatschbuden der Residenz, vornehme und geringe, in seligem Genuß; sie erfreueten sich der reichlichsten Atzung. Zur Ermordung des Prinzen — (an einigen Stadtecken hatte man ihn über Nacht sterben lassen) — kam jetzt noch der

Diamantendiebstahl bei der Gräfin; und ehe eine Stunde verging, waren beide Ereignisse mit einander in eine wunderſame, unglaubliche, und gerade darum deſto eher geglaubte Verbindung gebracht worden. Wie das eigentlich in einander ſchlug, ließ ſich nicht ermitteln; ſoviel aber ſtand feſt: wer eben den Prinzen und Armin genannt, der ſprach unmittelbar darauf von dem geraubten Schmuck — und ſo konnte es ja nicht fehlen, daß ſchon von der dritten Hand aus Armin als Prinzenmörder und Juwelendieb galt, die vierte ihn als Chef der kürzlich erlebten Volksbewegungen hinſtellte — von der fünften ihm die Schwefelhölzer zur Brandlegung bei Raphtalon gereicht wurden — ehe der Mittag heran kam, mußte er wenigſtens Räuberhauptmann und höchſt blutgierig furchtbarer Oberer aller Gauner auf hundert Meilen in die Runde ſein.

In tödtlicher Unruhe um den verſchwundenen Geliebten eilte Livia zu ihrer Freundin Malwine, wo ſie über Armin etwas zu erfahren hoffte. Vater Schreumig hatte ſchon die genaueſte Kunde von allen den verrückten Märchen, und erzählte, wie unſinnige Verläumdung auf Armin's Namen den ſchändlichſten Verdacht ſeiner Theilnahme am Diamantenraube hinwälze. Sie erſtarrte. Ihr Entſchluß war augenblicklich gefaßt. Hatte Armin doch ſelbſt dem Arzt geſagt, daß er den Prinzen verwundet. Hier war alſo nichts mehr zu verſchweigen, nichts zu verrathen. Aber wenn ſelbſt ihre Anzeige ihn auf's Schaffot geliefert hätte,

so wußte sie ja doch, daß er lieber sterben, als unter einer so empörenden Anklage leben wollte. Ruhiger Ueberlegung unfähig, folgte sie den Eingebungen ihres Gefühls. — Hab' ich ihn durch meinen Eigensinn verderbt, will ich wenigstens mit ihm untergehen, wenn ich ihn nicht retten kann! — Vergebens baten Vater und Tochter sie, nichts zu übereilen, kein Vernünftiger glaube so tolles Geschwätz; Armin's Unschuld werde strahlend hell daraus hervorgehen, sei ja schon so gut als erwiesen, gerade durch den Umstand, daß er selbst die Gräfin aufgesucht, von ihr ein Asyl begehrt habe. — Sie beschwor beide, laut zu erzählen, daß Armin bei ihr gewesen, ihr Zank mit ihm der unselige Anlaß seines Zusammentreffens mit dem Prinzen geworden — und rannte fort zum Präsidenten des Criminalgerichts, dem sie ihren gestrigen Tag, ihren Zwist mit Armin bis in die kleinsten Umstände von Ort und Zeit auseinanderlegte.

— Das Alles — sagte der Präsident verbindlich gegen die schöne Beichtende, welche mit blassen Wangen und zerstörten Zügen, doch so reizend vor ihm saß — trägt den Stempel der Wahrheit, und wird an seinem Platze von Nutzen sein, mir gilt es jetzt nur wie eine Erzählung, deren Wiederholung wir künftig vor Gericht verlangen werden. Ihr, wenn auch entfernter und sehr indirecter Antheil wird doch ein gewichtiges Zeugniß in dieser unglücklichen Sache. Es thut mir leid, Ihre liebenswürdige Bekanntschaft bei so trauriger Veranlassung zu machen, und Maßregeln gegen

Sie verfügen zu müſſen, die Ihnen nicht angenehm ſein werden. —

Den Commentar zu dieſen Worten fand ſie bei ihrer Heimkunft in einem Billet des Barons, welches den Wunſch äußerte, ſie möchte in Beziehung auf die ſcandalöſe Art, wie ſie in die Mordgeſchichte verwickelt ſei, vorläufig öffentliches Erſcheinen vermeiden — was ihr das Schicklichkeitsgefühl ohnehin ſchon unterſagen werde, da im Lauf des Tages eine Requiſition des Gerichts gegen ſie zu erwarten — die Stadt dürfe ſie auf keinen Fall verlaſſen.

Das wollen wir noch erſt ſehen! — rief ſie trotzig. — Wo Er iſt, werd' ich auch ſein! —

Am Hof war die Beſtürzung ungeheuer. Und eine Trauerbotſchaft kam zur andern. In der nämlichen Stunde, wo der Prinz die Wunde erhalten, war Fräulein Guvrech geſtorben. Revonal hatte um Diſpenſation vom Dienſt gebeten. Sein ſtilles Hinbrüten ließ für ſeinen Verſtand fürchten. — Die Nachrichten über den Prinzen lauteten bedenklich. Obgleich die Wunde nicht gerade tödtlich war, hatte ſie doch — vielleicht durch den übermäßig erhitzten Zuſtand, worin er ſie bekam — einen gefährlichen Character angenommen. Das Bülletin drückte ſich darüber ſehr zweideutig aus. — Die Herzogin ſagte von der Geſchichte: — es iſt eine Sache, über die man gar nichts ſprechen kann. Man muß allen Theilen nach allen Seiten hin das größte

Unrecht geben! — — Sich ſelbſt nahm ſie freilich aus, wie man das immer thut.

„Wer hat die Diamanten geſtohlen?“ — Und: „Wo iſt Armin?“ — waren natürlich die Hauptfragen des Tages, und um ſo intereſſanter, da ſich bis jetzt zu ihrer Beantwortung auch nicht die kleinſte Ausſicht darbot. Beide waren ſpurlos verſchwunden, als hätte ſie die Erde eingeſchluckt. — Was die Gräfin von Armin's Beſuch erzählte, trug allerdings dazu bei, jeden niedrigen Verdacht von ihm zu entfernen. Aber es half nicht zu ſeiner Auffindung. Was er von Lionel geſagt hatte, verſchwieg ſie. Den Prinzenmörder wollte ſie freilich in ihrem Hauſe nicht verſtecken; doch eben ſo wenig ſeinen Verfolgern einen Fingerzeig geben. Sophie hatte den Sänger glücklicherweiſe im Freien vor dem Jägerhof angetroffen, und ohne alle Zeugen geſprochen. So ging von ihm gar nicht die Rede. Porneck war ſogleich nach der erſten Verwunderung über das Verſchwinden ſeines Wagens in eine Gruppe gerathen, die von der Ermordung des Prinzen ſprach — und augenblicklich in's Klare gekommen, daß ſein abenteuerlicher Neffe auch an dieſem Trauerſpiel betheiligt ſei. —

— Wenn Du — ſagte er zu ſeinem Kutſcher — in meinen Dienſt bleiben willſt, ſo ſprichſt Du kein Wort. Wir gehen zu Fuß nach Hauſe. Wagen und Pferde ſind mit ungeheuerm Profit an einen Reiſenden verkauft. Verſtehſt Du? —

Durch allen den Qualm, worin noch kein Mensch zurecht fand und jede Viertelstunde ein neues Gerücht ersann, flogen plötzlich wie Raketen zwei neue Begebenheiten, welche das allgemeine Unbehagen vermehrten. Jeder glaubte auf einem dem Verderben geweihten Boden zu stehen, in dessen Zuckungen mit nächstem Augenblick nun sein Haus hineinstürzen werde.

Daß Armin nicht in seine Wohnung zurückgekehrt war, erwies sich natürlich sogleich. Bei den auf ihn angestellten Nachforschungen durchsuchte man zunächst die Gegend hinter dem Garten der Gräfin. Irgendwo mußte sich doch eine Spur von ihm zeigen. — Zwei Polizeidiener, welche einen Nichtsteig von einer Fahrstraße zur andern einschlagen, geben zwischen Hecken an einem verwachsenen Graben hinauf; sieht der eine im Schilf etwas liegen, wie einen ausgestreckten Menschen. — Weiß Gott! es ist einer! — Wieder ein Mord? — Nun wird es doch zu toll! — Sie steigen hinunter — er liegt auf dem Gesicht — — sie drehen ihn um. — Nein todt ist er nicht. — Kennst Du ihn? — — Baron Toblar! — — Die Züge sind entstellt, die Augen geschlossen — aber der Athem geht — es ist, als wenn er jetzt eben aus tiefer Betäubung wieder zu sich käme. — Hinaufgetragen wird er in's nächste Haus gebracht, hier still hingelegt, ein Arzt herbeigerufen. Am ganzen Körper ist keine Wunde; aber das eine Bein gebrochen — und der Kopf dick geschwollen, mit Beulen bedeckt, wie von heftigen

Schlägen. — Nach einem Aderlaß kommt er in's Leben, aber nicht zu freier Beſinnung. Starr blickt er um ſich her, kennt keinen Menſchen, ſtammelt mit lallender Zunge einige unverſtändliche Worte, und fällt dann in einen dumpfen bleiernen Schlaf. —

Ein neuer Stoff für die Frager und Stadtgeſpräche.

Daß ihm Gewalt geſchehen — nun ja, war kein Zweifel — und daß ſolches im Zuſammenhang mit dem Diamantenraub — höchſt wahrſcheinlich. Wer die Verhältniſſe näher kannte, fiel bald auf die Vermuthung, dem Baron möge der Diebſtahl des Schmucks, um welchen er ſo lange Prozeß geführt, gar nicht fremd geweſen, ihm ſein Beutetheil aber von den Helfern in etwas fremdartiger Münze hingezählt worden ſein. Doch gab es hier nur Vermuthungen, woran man ſich hinhalten mußte; bis er zu Bewußtſein und Sprache zurückgebracht wäre.

Kennt ihr das Märchen von dem böſen Zauberer, welcher über ein ihm verhaßtes Königsſchloß den Fluch verhängt hat, daß jede neue Stunde eine ſchlimmere Unthat hereinführt, bis zuletzt der Palaſt in einen See von Blut verſinkt? Faſt ſchien es, ſei ein ſolcher Tag über die Reſidenz hereingebrochen.

Die Prinzen und Diamanten-Geſchichte hatte Armin s geraubten Luini ganz in den Hintergrund gedrängt. Nur

vor Revonal's düsterm Blick stand diese ehrenrührige Begebenheit mit schrecklichen Flammenzügen. Was ihm Armin von jenem unglaublichen Verdacht mitgetheilt, war zur entsetzlichsten Wahrheit geworden. Dazu kam nun der Tod seiner Freundin. Seit einigen Tagen schon hatte er sich in die Einsamkeit seines Gartenzimmers zurückgezogen, jedem Besuch unzugänglich. Ein Offizier, der ihm zuletzt begegnet, sagte seinen Kameraden: der lebt nicht acht Tage mehr! — Von Seraphinens Tod benachrichtigt, war er am Morgen hingegangen, ihre Leiche zu sehen, bald zurückgekehrt, und den ganzen Tag bei niedergelassenen Vorhängen in seinem Cabinet geblieben, welches an den Gartensaal stieß. Von diesem führte eine Terrasse in den Garten herunter, der von einer Mauer mit einer kleinen Gitterthüre begränzt war. Jenseits zog sich eine wenig besuchte Straße zwischen Gärten und einzelnen Häusern hin. Der Abend brach schon herein; da kamen zwei Reiter die Straße geritten. Einer steigt ab, klinkt das Pförtchen auf, eilt hastig die Terrasse hinan, findet alle Thüren und Fenster verschlossen. Er geht um das Haus herum — da hört er drinnen einen Schuß fallen, schwach, wie aus einem Pistol. Von einer bösen Ahnung ergriffen, stürzt er in's Haus, über den Flur, gerade auf die Thür des Gartensaals zu, reißt sie auf, und sieht ein düsteres

Genrebild.

An der Wand über dem Sopha die Portraits von Revonal's Vater und Mutter. Mitten im Zimmer ſtehen einige Stühle in Unordnung umher; auf dem Tiſch abgebrannte Lichter; Fenſtervorhänge heruntergelaſſen. Aus der Thür des Cabinets zieht Pulverdampf herein. Durch die Thür gegenüber kommt ein Diener, man ſieht von ihm nur die Hand im Livreerock, mit einer Kerze haſtig hereinleuchtend. —

So beſchrieb nachher Lionel dieſe unheimliche Scene. Er war der abgeſtiegene Reiter, der wegen Armin's Rettung mit dem Grafen ſprechen wollte, und im Cabinet ſeine Leiche mit zerſchmettert blutigem Haupte fand.

Durch ihre Freundin Malvine erfuhr Livia von dieſen Schreckensbegebenheiten eine nach der andern. Sie ſelbſt war unter Aufſicht eines Polizeibeamten geſetzt, welcher ſie im Hauſe bewachte, ohne den ſie einen Schritt auf die Straße thun durfte. Man hatte ſelbſt von Gefängniß geſprochen. Dagegen proteſtirte jedoch die Meinung der Gerichtsräthe, welche nach Lage der Dinge eine ſolche Maßre-

gel nicht geſetzlich fanden. Die Sache kam, weil von einer Hofſchauſpielerin die Rede, durch den Intendanten bis an den Herzog, und der nahm ſeinen ungezogenen Liebling mit den Worten in Schutz, er wolle dafür haften, daß ihr der Raufhandel ganz fremd geweſen ſei, und daß ſie nicht durchgeben werde. — Das ſoll er uns ſchriftlich geben! — riefen die Gegner — damit wir ihn darauf verklagen können. Sobald ſie erfährt, wo ihr Maler ſteckt, iſt ſie auf und davon wie der Vogel vom Zaun! —

— Ja, wenn ich es nur wüßte, — ſagte ſie ſelbſt. Aber die Stunden des Tages ſchlichen und ſchlichen unerträglich langſam vorüber. — Keine Botſchaft von ihm! —

Die Nacht brach herein. Nun wachte ihre Hoffnung auf. Das Dunkel iſt ja die Freundin der Liebenden, ihr Schleier die Hülle der Geheimniſſe. Aber am ſchwarzen Himmel funkelte kein Stern; ihre Einſamkeit ward von keinem Freundesantlitz belebt. Sie ſaß traurig allein in der Lampendämmerung, Ihre Seele war bei den Freuden der vergangenen Tage, welchen die kommenden nicht gleichen würden, bei dem verlorenen Freunde, deſſen Schickſal auf ihrem Gewiſſen laſtete. — In welchem verborgenen Winkel harrte er jetzt wohl einer rettenden Freundeshand entgegen? Und ſie mußte unthätig ſitzen! Oder vielleicht in dieſem Augenblick hatten die Verfolger ihn aufgeſpürt, ergriffen? Und ſie konnte ihn nicht befreien! — Sie ſah ihn

gebunden, fortgeſchleppt, im Kerker an Feſſeln geſchmiedet — auf's Schaffot zum Tode geführt! — Und ſie hier in der dumpfen Stille ihres Zimmers, ein ohnmächtiges Weib! — Die Welt umher wie geſtorben. — Ein unleidlicher Zuſtand! Um raſend zu werden! — Sie ſprang auf, rannte im Zimmer hin und her — blieb plötzlich ſtehen — ſah ihren Schatten an, welchen das Lampenlicht rieſengroß an Wand und Decke hinmalte — trat auf den Balkon hinaus. — Da lag Armin's Garten und Wohnung ſo verlaſſen — durch das nächtliche Schweigen hörte ſie drüben den Brunnen in der Mauerblende rieſeln. — Wie manchen Blick, wie manches Wort hatten ſie da herüber gewechſelt! — Dieſe Erinnerungen überwältigten ihre Kraft. — Sie ſchlug beide Hände vor's Geſicht, und heiße Thränen rieſelten durch ihre Finger. Auf ein Geräuſch drehte ſie ſich um. Da ſtand Lionel hinter ihr. Sie ſprang auf ihn zu, beinahe ihm an den Hals, faßte ſeine beiden Hände: — Wo iſt er? — Doch nicht gefangen? — Lionel erzählte. Sie hörte ihm zu mit funkelnden Augen und fliegendem Buſen, unter Weinen und Lachen durch einander. — Manches mußte er zweidreimal wiederholen. Sie hatte immer noch etwas zu fragen. — Und nun? Und nun? — rief ſie, als er geendigt hatte. Er war auf Grünhof geweſen, dort hatte es eine ſehr komiſche Scene gegeben, wie der „biderbe Ohm" zu Fuß nach Hauſe kommend, ſeiner Frau die Erzählung von ſeinem vortheilhaften Pferdehandel als Wahrheit verkaufen

wollte, kurz nachher die Ankunft der beiden Bauern mit der Kalesche ihn zwar empfindlich, aber doch wieder ganz angenehm Lügen strafte. Armin's eigentlichen Versteck hatte Lionel dem Onkel auf dessen ausdrückliches Begehren noch verschwiegen. Mit Geld reichlich versehen, war er zur Stadt geeilt, um Livia zu sprechen, den Zustand der Dinge zu erforschen und danach den weiteren Operationsplan zu beschließen. In dies Project hatte nun Revonal's plötzlicher Tod ein fatales Loch gemacht. Durch seine Vermittelung hoffte Lionel etwas zu erhalten, was dem unentbehrlichen papiernen Reisegefäheten, Paß genannt, ähnlich sähe, ohne dessen Caution heut' zu Tage selbst dem entschiedensten Vagabunden sein Metier ungebührlich erschwert wird.

— Gern schafft' ich ihm — sagte er — auf meinen Namen solchen Wisch. Aber ohne Schein vom Intendanten rückt die Polizei nicht damit heraus, und der wollte mich schön anschnauzen, käm' ich ihm jetzt mit einer Reise-Proposition. —

— Da kann ich helfen! — rief sie mit fröhlichem Händeklatschen. — Mein Franz geht von mir zu seinem Bruder nach Paris. Heut' ist er auf Abschiedbesuch bei Vettern und Basen. Da hat man mir seinen Paß geschickt, fix und fertig, mit dem Visa des französischen Gesandten. Franz ist ein hübscher Junge; das Signalement wird passen. —

— Gott ſei Dank! Her damit! —

— Nur unter einer Bedingung! —

— Bedingung?! —

— Daß er ihn nur aus meiner Hand erhalte. —

Dagegen hatte Lionel manche Bedenklichkeiten — bei ſolcher Expedition ſei ein Mädchen nur Hinderniß; in's Habichtneſt ſteige man nicht wie in eine Theaterloge; auch dürfe man keine Zeit verlieren — und wie ſie denn aus der Stadt kommen wolle? — da der Polizei-Cerberus draußen ja nicht von ihr weiche?

Sie hatte auf alles Antworten; vorzüglich ihren Willen! — Hab' ich ihn verderbt, — ſagte ſie — muß ich ihn auch retten oder mit ihm, für ihn ſterben! Sehen will er mich. So kann er nicht fort — das weiß ich. Alſo muß ich hin! Was ich habe, iſt ſein; ich bring' es ihm. Und hinkommen? Kleinigkeit! — Da müßte man keine Schauſpielerin ſein. Ich bin kein Mädchen, ſondern ein Junge. Meinem Cerberus dreh' ich die ſchönſte Naſe! Es iſt ſieben Uhr. In einer Viertelſtunde kommt Malvine, die zu einer Theaterprobe fährt — die hilft, und es geht. — Nur Pferde! Pferde! — Die müſſen Sie ſchaffen! —

Lionel verſetzte, daß er die zwar habe, jedoch nicht einſehe. — — Nun hörte ſie nicht weiter, ſondern flog an ihren Schreibtiſch, an ihre Schränke, packte Geld,

Uhren, Ringe, Pretiosen aller Art zusammen, und erklärte sich fertig, ehe noch Malvine erschienen und Lionel mit seinen Gegenvorstellungen zu Ende war.

— Was! — rief sie mit zornigem Blick, — ich bin stolz darauf gewesen, seine Geliebte zu sein — und wäre jetzt feige genug, ihn im Unglück zu verlassen? — Urtheil der Welt? Meine Zukunft? — Er ist mir Welt und Zukunft. Will ich ihm denn auf seiner Flucht beschwerlich fallen? — Gott bewahre! Er soll hinziehen in die Welt hinaus — und ob ich ihn nie wiedersehe! — Aber jetzt muß ich hin. Er muß erfahren, wie Livia ihn liebt und treu ist. Das giebt ihm Kraft gegen alle Schicksalsschläge. Er hat viel zu ertragen. Seine Bilder, seine Studien, dir Frucht so vieler Jahre, so redlicher Anstrengung — was wird daraus? Wird er sie je wieder sehen? Seine Wohnung ist verschlossen und versiegelt. Drüben sitzt vor seinem Zimmer, wie vor dem meinigen ein Polizeigeier. Aber meinen Uhu mache ich blind, wie einen jungen Hund!

Der Wagen kam. Malvine trat herein. Wegen der Prinzengeschichte war, bis Lamorel's Zustand außer Gefahr erklärt sein würde, das Theater geschlossen. Der Regisseur benutzte diese plötzlichen Ferien, um einige Stücke vorzubereiten, die schon lange auf dem Repertoire prangten, ohne auf die Bretter gelangen zu können — wie das manchmal so geht. Und heut' Abend stand glücklich eine Probe

angesetzt. Mit Malvinen war die Verabredung sogleich fertig. Sie ging auf Alles ein, und freute sich kindisch, der Justiz, der Polizei, dem Hof, der ganzen Stadt, der ganzen Welt eine ungeheure Nase zu drehen. Der Umstand, daß beide Freundinnen im Theater ein gemeinschaftliches Ankleidezimmer hatten, und daß Livia nächstens eine Pagenrolle spielen sollte, wozu die Kleidung dort in ihrem Schrank lag, begünstigte den Plan, welcher zwar abenteuerlich genug, aber doch ganz ausführbar erschien. Lionel gab sich darein, und eilte, seinen Theil davon zu übernehmen. Malvine ging mit ihm. Und Livia setzte sich, statt aller Reise-Effecten nur ihr Pretiosenpaket im Sack, in den Theaterwagen; ihr Cerberus stieg auf den Kutschbock, und stellte sich nachher im Theater diensteifrigst an den Eingang der Bühne, wo er nach beendigter Probe seine schöne Anvertraute wieder in Empfang zu nehmen dachte.

Regisseur und Schauspieler wunderten sich, Livia zur Probe eines Stücks zu sehen, worin sie keine Rolle hatte. Sie versetzte lachend, das tête à tête mit ihrem Polizeimann sei zu gefährlich, seine zärtliche Aufmerksamkeit gar nicht auszuhalten; und ging in ihr Zimmer, wo sie eine lange Conferenz mit dem Theatermeister hielt. — Livia war der Liebling des ganzen subalternen Personals. Die lustigste, schönste aller Schauspielerinnen, war sie auch zugleich die freigebigste, und wo es zu helfen galt, eine Wohlthäterin mit Herz und Hand. Durch ihre Sorgfalt

und eigene Pflege hatte sie dem Theatermeister kürzlich sein liebstes Kind aus einer gefährlichen Krankheit gerettet. Und seitdem ging der redliche baumstarke Coloß für das liebe schöne Fräulein durch Feuer und Wasser. Auf's letzte kam es heut' Abend an. Meister Bär hatte sich schon lang aus dem Conferenzzimmer entfernt. Keinem der Schauspieler oder Theaterleute fiel es auf, als späterhin ein kleiner Bursch in Wappenrock, Ueberwurf und Barett aus dem nämlichen Zimmer kam, und neben demselben die kleine Treppe in's Souterrain hinabschlüpfte. Der kluge Polizeidiener aber hatte sein Gebiet vorsichtig untersucht, die hintere Ausgangthür abgeschlossen und den Schlüssel eingesteckt. Jetzt ging er selbstzufrieden hinter den Coulissen umher, lächelte die Schauspielerinnen pfiffig an und dachte: „ja, wer den Fritze fangen will, der muß früher aufstehen!" — Das Souterrain hatte jedoch nicht bloß Thüren, sondern auch Fenster. Durch eines derselben wand sich jener schlanke Bursch hinaus, in den Theatergarten, dessen äußerste Gebüschecke von einem etwa funfzehn Fuß breiten Graben begränzt war. Jenseit ging es durch Baumpflanzungen, Hecken und Wiesen in's freie Feld. Sehr zufälligerweise lag über diesem Graben eine mit Brettern bedeckte Feuerleiter — sehr zufälliger Weise spazierte der kleine Fensterschlupfer hinüber — sehr zufälliger Weise hielt drüben unter den Bäumen ein Mann mit zwei Pferden. — Leicht wie ein Vogel schwang sich der Page

auf das kleinste hinauf, und das Reiterpaar verschwand im Abendgrau.

Als die Probe vorbei vor, sah der Polizei-Agent mit dem Bewußtsein eines Mannes, den man nicht betrügen kann, den bunten Shawl und schwarzen Schleierhut seiner schönen Donna hinter den Coulissen daherziehen; er half ihr höchst galant selbst in den Wagen, begleitete sie zu Hause die Treppe hinauf — dann machte er noch die Runde um's Haus, und legte sich endlich in einem untern Vorzimmer nieder, mit dem schönen erhebenden Gefühl, daß er heute seinen schweren Dienst musterhaft verrichtet und morgen die ihm anbefohlene Verdächtige wohlbehalten seinem ablösenden Collegen zu überliefern habe.

35.

Zwischenspiel in drei Acten.

Die Herzogin von Marigny.

Personen.

Die Herzogin. O'Faril. Courier. Oberkellner. Statisten.

Scene: im Gasthof zum Riesen.

Abend.

I.

(Vorsaal im Riesen. Die Thür steht offen. Man sieht draußen den Postillon und die beiden Pferde, welche die Köpfe so still hängen lassen daß sich an ihren Hälsen auch nicht eine Schelle rührt.)

Der Courier

(nachdem er ein Glas Wein hinunter gestürzt hat).

Also — für die Herzogin: Wohnzimmer, Schlafzimmer, Empfangzimmer aneinander.

Oberkellner (vor ihm stehend).

Sehr wohl.

Courier.

Daneben: Wohnzimmer und Schlafzimmer für das Fräulein.

Oberkellner.

Sehr wohl.

Courier.

Daneben, oder gegenüber ein Zimmer für die Kammerfrau.

Oberkellner.

Sehr wohl.

Courier.

Alles im ersten Stock, versteht sich.

Oberkellner.

Versteht sich.

Courier.

Nach vorn heraus.

Oberkellner.

Vorn heraus.

Courier.

Dann ein Zimmer für mich, eins für den Kammerdiener, eins für zwei Lakaien — oben hinauf — gleich viel — aber schnell.

Oberkellner.

In einer halben Stunde ist alles fertig! — Jean! ruf den Zimmerkellner; und die Nannerl soll kommen.

Courier (mit dem Blick nach der Uhr).

Sieben vorbei? Um acht Uhr ist die Herzogin da. — Und nun hier — zwei Briefe, augenblicklich zu bestellen.

Oberkellner (klingelt und ruft).

— Hans! — Wo hat der Teufel den Burschen? —

Courier.

Da! — An den Major O'Faril. — Er ist doch in der Stadt?

Oberkellner.

Vor einer Stunde war er noch hier im Zimmer.

Courier.

An den Maler Galeör. — Auch?

Oberkellner.

Ja, wo der ist, weiß der Teufel.

Courier.

Fort?

Oberkellner.

Seit gestern Abend geflüchtet. Er hat den Prinzen Lamorel todtgeschlagen.

Courier.

Prinzen? — Todt? —

Oberkellner.

Zwar lebt der Prinz noch — Aber der Major meinte, es sähe schlimm aus. — Man wüßte nicht, ob er durch die Nacht käme.

Courier.

Allah kerim! — Noch eine Flasche Wein! — Laßt die Zimmer richten! — Und dann erzählt mir die Mordgeschichte!

II.

Eine Stunde später.

(Vorhaus. Einfahrt. Zwei Reisewagen rollen herein. Bedienten springen vom Bock, die Kellner mit Lichtern an den Schlag. Der Courier steht an der einen, der Oberkellner an der andern Seite der Auffahrt. Major O'Faril zwischen ihnen in der Thür).

Die Herzogin

(eine schöne stattliche Dame, in der vornehmen nachlässigen Haltung ächter Aristokratie steigt aus — zum Major) — Guten Abend! — Nicht wahr? das heißt überraschen.

O'Faril.

— Und überrascht werden. —

Herzogin.

Durch Sie? Mit irgend einer Neuigkeit — und zwar unangenehmer Art? Das ist mir gar nichts Neues. — Lassen Sie hören.

(sie treten in die Vorhalle.)

O'Faril.

Mein Bericht wird anfangen oben, wann Sie erst etwas in Ruhe gekommen.

Herzogin.

Um mich gleich wieder daraus aufzustören? Sie sind immer so feierlich — und zugleich so malicids! Immer derselbe!

O'Faril.

Das ist ja meine Devise.

(Der Lichtertrag geht die große Haustreppe hinauf, den Gerichten hin, und verschwindet in den Zimmern.)

III.

(Eine Viertelstunde später.)

Die Herzogin. O'Faril. Nachher der Kammerdiener.

Die Herzogin (springt vom Sopha auf, an die Klingel).

Auf der Stelle will ich zur Herzogin! Augenblicklich! (Sie klingelt heftig.)

O'Faril.

Wo denken Sie hin? — Um diese Zeit? Es ist acht Uhr.

Die Herzogin.

Und wenn es Mitternacht wäre! Sein Leben ist in Gefahr? (Kammerdiener tritt ein.) — Einen Wagen so schnell als möglich! — (Kammerdiener ab.)

O'Faril.

Ihre plötzliche Erscheinung! — Unangesagt? — Man wird in die größte Verlegenheit kommen.

Die Herzogin.

Das soll man! das mag man! — Sein Leben in Gefahr? — Bedenken Sie doch! — Nun muß alles heraus! gleich heraus! — Der Herzog muß Anstalt treffen! Ich bringe die Stadt in Aufruhr! — Fahren Sie mit?

Oder lieber nicht? — Gleichviel. — Sie verzeihen, ich muß eine Toilette machen von zwei Minuten — (sie klingelt) — den Wagen! den Wagen!

D'Faril.

Sie bestehen darauf?

Die Herzogin.

Sein Leben zu retten! — Ja! — Und wenn es das meinige kostete!

(Ab in's Nebenzimmer.)

D'Faril.

— Original! Und es ist ja doch nur ein Bauerjunge! — Sie mag glauben und schreien was sie will! — Original! (setzt den Hut auf und geht ab.)

Ende des Zwischenspiels.

36.

Nach Lionel's Entfernung hatte auch Krym den gefangenen Gast der Einsamkeit überlassen, sein Interesse bei der Juwelentheilung wahrzunehmen. Was Jener ihm bei'm Abschiede zugerufen über sein Wissen von dem Diebstahl, beunruhigte um so mehr, da es zu den Nachrichten stimmte, welche Litwach's Vettern brachten. Mit dem Baron waren sie, von einem Geräusch verstört, nicht ganz fertig geworden. — Im Graben — sagte Hoyum — liegt er, aber kann doch sein, daß er auch kommt wieder heraus! — Hingehen und allenfalls den Rest geben, wollte keiner. Und doch stand von dieser Seite Verrath zu fürchten. Uebrigens war der Schlaume noch zurück, welcher den Ausgang ablauern und die weiteren Nachrichten bringen sollte. Krym zauderte, Lionel's Aeußerung mitzutheilen. Was mochte Lionel denn wissen? Und wußte der Maler es auch?

Der saß droben im Horst wie ein verwünschter Prinz auf einem Zauberschloß — müßig und einsam genug, über seine Lage recht gründlich nachzusinnen.

— Wie dumm — sagte er, — daß solches Stillsitzen auf so trübe Gedanken hinführt! — Er hatte doch wohl Ursache dazu. Durch das kleine Guckloch sah er über den Wald in die Ferne, wo er die Gegend von der hohen Tanne

deutlich unterscheiden konnte. Welchen Weg hatte er gemacht von dorther bis in diese Höhle! Welche Gestalten waren ihm begegnet auf dieser Bahn! Aus der Masse traten die Gräfin, Livia, die Herzogin nach einander vor seine Seele. — Und in welche Zukunft führte ihn der weitere Pfad? Stand nicht vielleicht ganz nah und grausig ein blutiges Ziel vor seinem jungen Leben? Lionel's Warnungen zogen wie Gespenster mit aufgehobenem Finger an ihm vorbei.

Das Benehmen der Gräfin schnitt ihm tief in's Herz hinein. — Aber war es zu verwundern? Und war es ihr am Ende so übel zu nehmen? Sollte sie alle ihre Verhältnisse zerstören, weil sie den Maler liebenswürdig gefunden, und er sie?

— Die Herzogin mußte ihn wohl aufgeben. In der einsamen Ohnmacht ihrer Stellung durfte sie ja nicht anders, wenn sie auch wollte. — Was hatten ihm nun die vornehmen Convenienen genützt? — Waren sie mehr gewesen als Irrlichter, die den Wanderer in den Sumpf verlocken und darin umkommen lassen? — Ja wohl sah er das jetzt, aber es war zu spät. —

— Und stürbe ich nur wenigstens für eine begeisternde Idee! — Aber so? — Blos als Opfer eines wüsten Raufhandels! — Und doch für eine Idee! Habe ich doch als Mann frei und trotzig einem jener Hochgebornen gegenüber

geſtanden, die ſich Alles erlaubt wähnen — weil ſie — — — Aber wer bin denn ich? Muß ich hinweg ohne die Löſung meiner Räthſel zu erleben? — Hinweg, ohne ſie noch einmal geſehen zu haben, die ich allein, die mich allein geliebt? —

Der Gedanke an Livia machte ihn weich. Die ſchönen Stunden innigſter, zärtlichſter Vertraulichkeit ſahen ihn mit ſo wehmüthig lieben Augen an. — Was ſagt Lionel ihr wohl? — Er wußte kaum, ob er es wünſchen ſollte; wünſchte es doch, und verſank, das Haupt auf beide Hände geſtützt, in dumpfe Grübelei. —

Ein Geräuſch weckte ihn daraus. Vor ihm ſtand der Nagelſchmied grimmigen Geſichts.

— Euer Freund macht mir die Zeit lang. Was thu' ich mit Euch, wenn er gar nicht wieder käme? —

— Er kommt gewiß. Und wenn nicht? — Da müßtet Ihr mich doch endlich fortlaſſen. —

— Ho! ho! Auf die Gefahr hin, daß Ihr mich in der Stadt verriethet? —

— Macht Euch doch los von der fixen Idee. Wie kämen wir zu ſolcher Infamie! —

— Ich weiß was ich weiß, und glaube was ich glaube. Der Leonhard hat mir zum Abſchied eine Dro-

hung in's Ohr geraunt, die Ihr mir auch vielleicht wiederholen könntet. Was wißt Ihr davon? —

— Mir iſt gerade nicht ſpaßerlich zu Muthe. Doch muß ich lachen, daß ich ſoll allwiſſend ſein, wie unſer Herrgott, oder hören können, was hundert Fuß tiefer, drunten im Loch Euch zugeflüſtert wird.

Krym hätte gern heraus gehabt, ob Armin auch von den Diamanten wiſſe und wieviel? durfte aber doch nicht geradezu darnach fragen. Das erbitterte ihn; doch machte es ihn zugleich milder, als er ſonſt wohl geweſen wäre. Lionel hatte ihm mit jenem Wort den rechten Zügel angelegt.

— Wir mögen uns gegenſeitig nicht trauen — fing er wieder an, — Ihr könnt meine Höhle verrathen. Aber wenn ich nun in die Stadt ginge und den Vogel verkaufte, der ſich hier ſo dreiſt in mein Neſt gedrängt? — Meint Ihr nicht, daß mir der Prinzenmörder ſtattlich bezahlt würde? — Der niederträchtigſte Streich wär' es, den Ihr begehen könntet! Ihr habt mit mir gegeſſen und getrunken. Selbſt der Wilde verräth den nicht, mit dem er einen Biſſen Brod getheilt! Und das wäre Euer Fürſtenhaß?

Krym verſetzte, es ſei ja nur, daß man davon ſpreche; wenn aber Lionel nicht bald komme, halte er das für ein verdächtiges Zeichen und werde ſich darnach einrichten. — Dieſe Schlußerklärung das Stichwort zu ſeinem Rückzug,

welchen Arnim ungehindert geschehen lassen mußte. — Während er oben widerwillig in dem verdrießlich langweiligen Luginsland gesessen, hatte er manchmal Zankstimmen in der Felsentiefe vernommen, und aus Krym's unentschlossenem Wesen, seinem Kommen und Gehen vermuthet, daß drunten noch ein andres Drama — ohne Zweifel der Diamantenraub — verhandelt werde. Wer aber, außer Littwach, das Personal des Stücks sei, und welcher Umstand seinen Schluß verzögere, das konnte er natürlich so wenig errathen, als wie sich dessen Einwirkung auf seine Gefangenschaft herausgestalten werde.

Gar lustig und friedlich ging es unten im Fuchsloch eben nicht zu. Die drinnen Hadernden befanden sich in Situation großer alliirter Potentaten bei Friedensschlüssen. So lange tapfer gekriegt und — Hauptsache! — glorreich gesiegt wird, geht Alles im Enthusiasmus-Jubel vortrefflich. Wenn aber der gemeinschaftliche Feind zu Boden liegt, dann soll die Eroberung getheilt werden, der Friedenscongreß wird zum Länderproceß; und der alte Fürst Ligne behält ewig Recht mit seinem Witzwort, wornach ihm jener große Wiener Länder- und Seelenhandel vorkam, „wie eine Bauernhochzeit, welche mit Tanzen anfinge und Schlägerei aufhören würde." Die Fuchslochgäste waren auch schon ziemlich nahe an solcher Schlußfreude, jedoch kam es nicht zum äußersten, weil man gegenseitigen Beistandes ferner bedurfte, und auch noch die Nachrichten vom

Schlaume abwarten müßte. Als der nun endlich die Botschaft brachte, wie der Baron lebend gefunden und in Folge seiner Anzeigen eine Streife nach dieser Gegend im Werk sei, ward sogleich aufgebrochen; Krym, herzlich froh über den Abmarsch seiner Einquartirung, beeilte sich, die heimlichsten Schleichwege durch den Wald zu zeigen, und die ganze Chawrusse verschwand in die Felsenwildniß.

Dieser Augenblick war günstig für die Beiden, welche eben jetzt — ihre Pferde im Dickicht zurückgelassen — von der andern Seite kamen, um durch die Höhlengänge zum Habichtsnest hinanzusteigen. Hatte Lionel sich unterweges schon über Livia's kecken Reiten gefreuet, so mußte er nun eben so sehr ihre Klettergefertigkeit bewundern. Behend wie ein Eichkätzchen arbeitete sie ihm nach die schroffen Steige hinauf. Immer ging es ihr nicht schnell genug. Ein hübscher Anblick, die schlanke Mädchengestalt in knapper, phantastischer Männertracht an den schroffen Klippen hängen zu sehen. Dabei war sie in ihrer Herzensfreude des Wiedersehens von der heitersten Laune. Der gefahrvolle Streifzug galt ihr für eine Lustpartie. — Das sind mir schöne Coulissen! — rief sie aus. — Eine wundervolle Wolfschlucht zum Freischützen! Hier sollte der Intendant unsern Decorationsmaler herschicken! — Der letzte Ruck ward auch zurückgelegt. Jetzt traten sie auf die oberste Scheitelfläche heraus.

Armin hatte diese Maulwürfe schon lange scharren

gehört; ſie kamen nicht mit Krym's Vorſicht geſchlichen. — Nun Freudengeſchrei von beiden Seiten, als die Freunde einander anſichtig wurden. Das Brett über die Kluft gelegt, ſprang Livia ihm in die Arme — lachend, weinend, dann fiel ſie ihm zu Füßen: — Verzeihung! Armin! Kannſt Du mir verzeihen? Ich bin ja ſchuld an Allem? —

— Du? — rief er. — Mein Leben dank' ich Dir! Du gabſt mir den Degen! Hatt' ich den nicht, ſo ſtach der Unhold mich wehrlos nieder, wie er mein Bild zerhauen. — Und hätteſt Du mir ſelbſt den Tod angethan, du biſt doch mein Lebensengel! —

Solche Liebe und Treue des ſchönen Mädchens! — er hatte ſie wohl gehofft; aber jetzt überraſchte ſie ihn doch. In ſeiner verzweifelten Lage, von Allen aufgegeben nur von ihr und vom Freunde nicht — — — — es war als ob plötzlich um Mitternacht ein heller Sonnenſtrahl die dürre Erde beſuchte — — — Und nun ein heißer, langer, verzehrender Kuß — als wären die Lippen zuſammengewachſen — Hände verſchlungen — Augen in einander bohrend. — — —

Lionel riß ſie aus einander — indem er dem Freunde einen Hirſchfänger überwarf, welchen Livia mitgebracht hatte; auch ſteckte er ihm ein Paar geladene Piſtolen zu.

— Küßt ein andermal mehr! — Hier gilt es unſern Freund retten. Alſo fort, ehe es zu ſpät wird!

Es war zu spät!

Krym hatte den Wald unruhig gefunden. Am Geisbühel war plötzlich der braune Alf von der Mühle herauf gekommen mit dem Zuruf, es seien Gensd'armen drunten, und drüben vom Lamperts-Rech und Seethal her komme eine Streife Jäger und Bauern, den Wald abzusuchen. Galt das dem Prinzenmörder oder den Juwelendieben? — Auf jeden Fall hielt er es gerathen, sich in die Burg zu werfen und seinem Gefangenen die Faust an die Gurgel zu setzen. Sein Argwohn spürte etwas von Verrath. Dann aber sollten die falschen Freunde blutige Buße zahlen! Der Termin war schneller da, als er selbst erwartete. Die Felsenwand erreichte er zwar glücklich. Als er aber in die Spalte hineinschlüpfte, welche den Weg zum Habichtsnest eröffnet, und nun einen Blick in den Wald zurück warf, sah er wirklich drüben im Gebüsch und hohen Stangenholz verdächtige Gestalten steigen. Hastig stieg er hinan, um alle inneren Zugänge zu seiner Citadelle hinter sich abzuwerfen. Als er zu der Schlucht gelangte, wo der Steigbaum am Felsen lehnte, kamen ihm von oben drei Gestalten entgegen, im Halbdunkel kaum zu erkennen. — Wer da? — Gut Freund! — der Teufel Euer Freund! schreit Krym wüthend über das immer dreister werdende Eindringen der Fremden in seine Klippenfestung, und drückt sein Pistol ab, fehlt aber Armin, auf den es gerichtet war. —

Von der Kugel getroffen, mit einem letzten „Ha!“ ſtürzt Livia zu Boden. Lionel erwidert den Schuß. Die Pulverblitze zucken grelle Lichter durch das Mordbild der ſchwarzen Höhle. Armin wirft ſich auf den Mörder, rennt ihm den Hirſchfänger bis an's Heft in den Leib — und ſtößt ihn mit dem Fuß am Felſen hinab, den Kommenden entgegen. — Jäger und Soldaten dringen von unten heran — ſie glauben, das Schießen gelte Ihnen — Ergebt Euch! ruft der Anführer hinauf — Armin greift nach ſeinen Piſtolen — da trifft ihn von unten der Todesſchuß gerade in's Herz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Sirene.

Eine Schlösser- und Höhlen-Geschichte

von

L. Starklof.

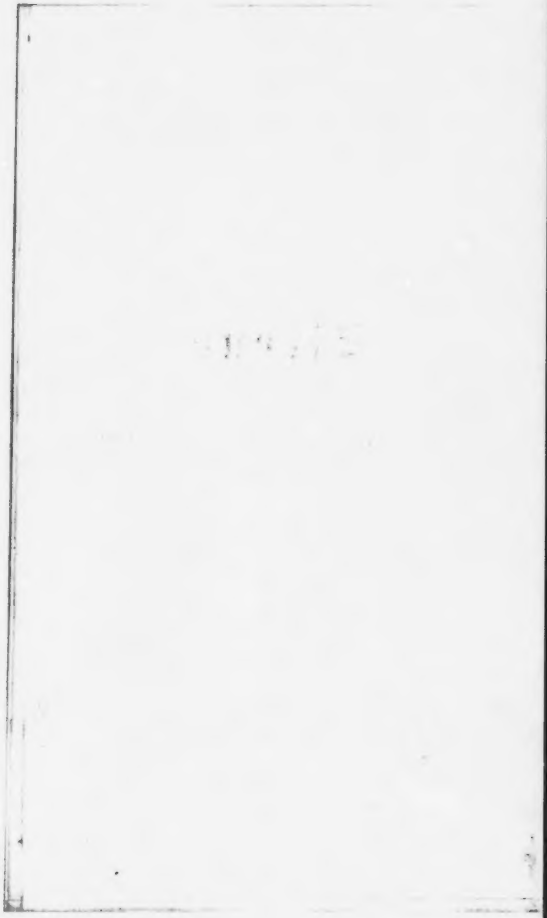
Leipzig.
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1846.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHENK
FREISLER US

Sirene.

Eine Schlösser- und Höhlen-Geschichte.



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

1.

Unſre letzte Kunſt-Ausſtellung zeigt uns unter manchen Landſchaftsbildern eines von gar eigenem Karakter und bedeutender Wirkung. Um die Gegend mit wenig Worten treffend zu bezeichnen, möchte ich ſie „graue Vergwildniß" nennen. Mitten im Bild ein geringes Haus vor einem Gebüſchdickicht, aus welchem ſchwarze Tannen emporſtreben. Dahinter ſenkt der Rücken, auf dem es ſteht, ſich gegen die Waldtiefe hinab. Rechts von der Hütte eine graue, eingebogene Felſenwand; zwiſchen beiden führt ein Weg herein, welcher ſich gegen uns her wendet und im Vorgrund durch eine zuſammengeregnete Waſſerlache führt. Auf der Felſenwand ein mächtiger Eichbaum, deſſen zum Theil blos liegende Wurzeln das Geſtein und den Moosboden wie mit Krallen umklammern. Rechts davon fällt die Wand abwärts, die Vertiefung iſt mit Gebüſch und Geſträuch überwuchert; darin ſtecken ein Paar knorrige

Bäume; ihre verzausten Aeste neigen sich zum Boden hernieder. Vor der Felswand gegen die Wasserpfütze her haben wir ein kleines, mageres Kornfeld, mit Dornen und Steinblöcken eingehegt. Links von der Wohnung neben dem Wege zieht sich eine grasbewachsene Anhöhe herab; niedriges Gestrüpp kriecht darauf umher, zwischen Krautgeschling und breiten Blättern gähnt uns das schwarze Maul einer Höhle an, welche tief in den Berg hineinzufallen scheint. — Ueber dem Walde stehen Gebirgszüge, auf ihren Häuptern ruht ein schwerer, grauer Himmel. Das Ganze hat etwas unbeschreiblich Trauriges, Trostloses — Hütte, Wasser, Felsenwand, Bäume und vor allen das schwarze Schluchtloch schauen uns feindlich an, menschenfeindlich. Hier kann jeden Augenblick ein Mord geschehen! Der Mann und die Frau, welche da an der Lache stehen, haben auch, wie gleichgültig sie sich anstellen, etwas Verdächtiges in ihren halbverwischten Physiognomien — es ist als ob sie aus dem Wasser einen bei der Rauferei des kaum verübten Raubmordes dahineingeschleuderten Mantelsack herausfischen wollten. Die Hütte ist nun gar ein entschiedenes Diebsnest!

— „Woher wissen Sie das alles so genau?“ fragte eine geistreiche junge Dame, welcher ich meine Bemerkungen über das Bild mittheilte.

— „Ich habe ja die Mordgeschichten, welche darin vorgegangen, selbst mit erlebt. Sehen Sie nur, hinterwärts wo die Berglehne in die schwarze Tiefe abfällt, da hat die Hütte einen Unterbau, zwischen Klippen, Dornen und Steingeröll

verſteckt — — das iſt die Spelunke, worin ſich das Gaunervolk der Umgegend zuſammenthut. — In die Buſchwildniß geht ein Kellerſchlupf hinaus, welchen außer der Bande und mir bisher Niemand kannte. Kommen vorn, hier auf dem Wege in das Bild hineinwärts, oder dort hinter der Felswand hervor Grenzwächter und Hegereiter gezogen, ſo giebt der kleine Bube, welcher auf der Thürſchwelle ſitzt und Körbe flickt (er heißt davon der Korbhanns-Adam), ein ſchrilles Zeichen mit ſeiner Maultrommel, die er am Bande um den Hals hängen hat — (die Maultrommel iſt ein ſo kindlich unſchuldiges, unverdächtiges Inſtrument), — und alles, was drinnen dem hier oben anrückenden Beſuch nicht traut, rutſcht unten durch die Röhre in den Wald hinaus; fort ſind ſie alle, ehe die Reiter ihre Pferde nur angebunden haben."

— „Sie erzählen das ſo natürlich, als ob Sie dabei geweſen wären!"

— „Bin auch dabei geweſen, Gnädigſte! kenne die Spelunke und ihren Wirth genau. Auf dem Hundsrück liegt ſie, jenſeits den Höhen, worauf die Wildenburg ſteht; tief unten im Grund, dort ſehen Sie, kommt man vom Katzenlocher Hammer herunter, rechts geht es nach der Asbacher Hütte hinauf. Das ſind auch einſame wilde Waldorte, aber ſo einſam wüſt und grauslich iſt keine Schlucht als dieſe, worin die Kellerſcheune ſteckt. Den Namen hat ſie von dem Unterbau, deſſen ehemals unbekannter Verſteckwinkel jetzt freilich kein Geheimniß

mehr ist, seitdem man jene Räuberbanden zerstört und die Mordnester ausgeschwefelt hat."

— „Räuberbanden? Mordnester? Die Sache klingt immer unheimlicher. Man könnte sich ordentlich fürchten!"

— „O, dazu war Ursache genug! Nicht alle Reisende, die beim lahmen Jonathan, genannt Kellerwurm, einkehrten, sind gutwillig unter sein schwarzverrauchtes Dach gegangen, nicht alle sind lebendig wieder herausgekommen."

— „Sie machen mir Angst; aber fahren Sie nur fort; ich höre doch gern solche Geschichten."

— ‚Das weiß ich; die Damen schwärmen für solche Abenteuerlichkeiten. Und meine Geschichten sind auch toll genug. Kann ich dafür, daß ich sie erleben mußte? Daß ich immer dabei sein muß, wenn so recht gewürgt und todtgeschlagen wird? — Besonders das schwarze Felsenmaul hier im Vorgrunde sehen Sie einmal genau an. Flüstert es nicht mit heiserer Stimme aus dem tiefen Rachen empor: „Mehr Blut! Mehr Blut! sonst verrath' ich die ganze Geschichte!" — — Was alles drunten liegt, keiner weiß es. Aber das Gesicht der Höhle verräth ihre abscheuliche Bestimmung; der trübe Dunst hier am Hang umher wittert uns an wie Leichengeruch; eine Ahnung, die uns kalt an's Herz heraufläuft, versichert uns, daß wir über grauenvollen Geheimnissen stehen. Und das ist nicht blos Ahnung; denn seit jenem Tage, als hier am Loch der kleine, weiße, zerrissene Damenhandschuh gefunden und dem Gauner Benesson drunten im

Keller das Barett mit dem Gürtelſchloß von Oberſteiner Achat-Onyx abgenommen wurde — — —"

— „Ein Damenhandſchuh? — Ein Gürtelſchloß? — Die Sache wird immer intereſſanter, unheimlicher!"

— „Und welch ein kleiner, zierlicher, ſüßduftender Handſchuh! Leider mit Blut befleckt! Und das Gürtelſchloß war an das ſchwarze Sammet-Barett befeſtigt wie eine Agraffe. Der Georg Vork am Idar hat es für ſeine Arbeit erkannt."

— „Aber ich bitte, ſo erzählen Sie doch in der Ordnung! Das kommt ja alles ſo confus heraus! ich ſelbſt werde ganz confus davon."

— „Das, meine Gnädigſte, iſt nun auch die Tendenz meiner ganzen Gefühle. Erzählen will ich recht gerne, am liebſten Ihnen! Deshalb habe ich ja auch angefangen, wie Sie wohl merken. Aber eine bedeutende Confuſion müſſen Sie mir zu gut halten. Mit Namen und Jahreszahlen dürfen Sie es nicht zu genau nehmen. Vieles von dem, was ich erzähle, habe ich mit erlebt. Aber ich verſtecke die Wahrheiten hinter Erdichtungen und meine Phantaſien hinter wirkliche Thatſachen, damit man mir nicht auf meine Schliche gerathe! — Es möchte mir ſonſt aus meinen harmloſen Erzählungen ein Criminalprozeß gemacht werden."

— „O! o! — lachte ſie — tant de bruit pour une omelette?"

— „Ja, es giebt ſo verfluchte Omeletten, über die eben ſo viel bruit gemacht wird."

— „Nun, ſo backen Sie nur drauf los! Der bruit ſoll dann ſchon kommen.“

— „Danke ſchön! Man muß auch nicht von allem haben wollen. Mein Bäckerſchild führt übrigens die Deviſe:

„Nehmt dieſe Geſchichte hin als einen genialen Traum!
— Wer ſolchen nicht liebt oder mir ihn nicht zutraut,
kann ſie ja ungeleſen laſſen!“

Die junge Dame ſetzte ſich breit und prächtig auf das Sofa, blitzte mich mit ihren ſchönen, großen, neugierigen Augen an; und ich fuhr mit zwei Reiſewagen in meine „Schloß- und Höhlen-Geſchichte“ hinein, die ſich im Anfange jener erſten großen franzöſiſchen Revolution wenigſtens zugetragen haben könnte — — — wenn etwa Jemand bezweifeln will, ob ſie ſich wirklich zugetragen habe.

2.

Der erſte dieſer beiden Reiſewagen raſſelte aus dem großen Portal des Schloſſes in Zweibrücken heraus. Darin ſaß der junge blonde Prinz Gundibert von Pfalz-Zweibrücken, der, begleitet von ſeinem Gouverneur, Freiherrn von Lautereck, und ſeinem Pagen, Grafen von Altenkirchen, nach Mainz zum Kurfürſten geſchickt wurde in ein anſtändiges Exil. Lieber hätte

man ihn wohl etwas weiter weg, etwa nach Paris geſchickt, welches zu jenen Zeiten die Werkſtatt war, worin junge, deutſche Fürſtenſöhne zurecht gehobelt und beſchnitzelt wurden. Aber dort war eben jetzt der Teufel los mit dem Anprobiren der Revolution, mit Abſchaffung des Adels, Aufhebung der Klöſter, Dekretirung der Aſſignaten; den König hatte man von Verſailles nach den Tuillerien herein triumphiren, hatte ihn das große Julifeſt mit feiern laſſen; Necker war fort, Mirabeau Präſident der Nationalverſammlung; der Bankerott rumorte im ganzen Hauſe und der Kriegslärm dröhnte ſchon von draußen an ſeine wankenden Mauern. — Das war keine Schule für einen jungen Prinzen — o ja, er konnte da wohl manches lernen; aber das paßte dann wieder in der Heimath nicht. Alſo vor der Hand nach Mainz und dann etwa weiter nach Wien, wo er ja hoffentlich ſchöne Prinzeſſinnen genug finden würde, welche ihm die Urſache ſeiner Verbannung aus dem Kopfe brächten. Dieſe Urſache ſaß in dem anderen der beiden Reiſewagen und zwar in Figur und Perſon der Fräulein Sirene von Orvedyl, welche in Begleitung ihrer Joſe Theodoſia und des Herrn Ober-Silberverwalters Cyprian Hublag — den langen Lakei Wenoch auf dem Bock — nach einer ganz anderen Seite hinreiſte. So hatte es der Bruder des Prinzen, Herzog Aloys und ſeine Gemahlin befohlen. So hatte auf ihren Befehl Sirenens Oheim, der Hofmarſchall Baron von Hunoltſtein, es angeordnet. So mußte Fräulein Sirene gehorchen, und ſo fuhr ſie nun eben bei einſinkender Nacht auf

ſehr ſchlechtem, holprigen Wege den Bergrücken über den Flecken Oberſtein am Nahefluß hinan; auf ſehr ſchlechtem holprigen Wege zur alten Burg Oberſtein, damals Eigenthum des Grafen von Limburg-Styrum, und mit ſeiner Genehmigung einſtweilen Reſidenz der alten Stiftsdame Laura Ludmilla von Grumbach, in deren tantenſorgliche Obhut das entlaſſene Hoffräulein ſo lange gegeben werden ſollte, bis ſich in Frankfurt, Nürnberg oder ſonſt einer guten Stadt des heiligen römiſchen Reichs ein klöſterliches Aſyl für das ſchöne abſpurige Kind aufgethan haben würde. — Verbannter Prinz? — Entlaſſenes Hoffräulein? — Die Damen und Herren, welchen ich meine Bildergeſchichte erzähle, fangen an etwas zu merken und glauben ſchon alles zu wiſſen. Sie wiſſen aber gar nichts und thun der ſchönen Sirene ganz Unrecht, wenn ſie meinen, der Herzog und die Herzogin, und der Hofmarſchall mit ſammt der Oberhofmeiſterin hätten großes Recht gehabt, ſie vom Hofe zu entfernen. Denn wenn Prinz Gundibert auch in ſie bis über die Ohren verliebt war, ſo hatte ſie dagegen für ihn nicht ein Fingerſpitzchen Empfindung; die ganze Geſchichte war eine Tollheit vom Prinzen, der nun durchaus Fräulein Sirene zur Liebe zwingen wollte, und eine Intrigue vom Hofmarſchall, der ſich nichts daraus machte, ſeine Nichte vom Hof wegzuſchaffen, da ſtatt ihrer ſeine Tochter Apollonia in ihre Stelle einrückte und ſo die ſchönſte Gelegenheit bekam, den Stallmeiſter von Luſtat zu erobern, der mit ſeinen blöden Augen, gichtkranken Füßen und ſeiner Viertel-Million eine viel beſſere Partie für Fräulein

von Hunoltſtein, als für Fräulein von Orvedyl war. Wenigſtens behauptete Sirene, ſo verhalte ſich die Sache; überdieß habe ſie den großen Fehler ſchöner zu ſein als die Herzogin und die Prinzeſſin, was beide Damen ihr nicht verzeihen könnten; auch läugnete ſie nicht, den Hofmarſchall einſt mit einem Ochſen, der auf den Hinterbeinen tanze, verglichen, und ſich über die Erſtürmung der Baſtille laut gefreut zu haben. Eine ſo gefährliche Perſon konnte ja nicht Hoffräulein bleiben, und ſie ſelber mußte — wenn auch über das gegen ſie verübte Unrecht empört — doch die Fahrt nach dem verwünſchten Schloß ganz natürlich finden, welches jetzt da in der Nacht ſo hoch vor ihr emporſtieg. Der Wagen knarrte in den ausgefahrenen Gleiſen langſam bergan; Waſſer kam heruntergefloſſen, große Steine lagen im Hohlweg, über welche die Räder hinſtolperten, mit Gefahr zu zerbrechen, die Laternen waren verloſchen, der lange Wenoch war abgeſtiegen, ſtapfte mit langen Storchſchritten nebenher, ſtützte die Kaleſche, wo ſie umzuſchlagen drohte, und ſtieß manchen Fluch aus über das rauhe Land und die einſame Gegend. Fräulein Sirene trippelte ungeduldig gegen den Boden des Wagens, die dicke Joſe war eingeſchlafen und Herr Cyprian Hublag ſtreckte alle fünf Minuten den Kopf aus dem Schlag, um verdrießlich zu fragen: ob man noch nicht bald oben ſei? — Dies heilloſe Fahren nehme ja gar kein Ende! —

Gegen den grau bewölkten Himmel zeichneten ſich die wunderlichen Umriſſe der Burg mit ihren ſteilen Giebeln und hohen Dächern ſcharfkantig ab. Weil alles überein ſchwarz war, ſchien

ſte ungeheuer groß zu ſein; auch die Berge wuchſen mit coloſſalen Höhen und Breiten unermeßlich in die Nacht hinaus. Nirgends war ſonſt eine Menſchenwohnung, nirgends ein Licht zu entdecken, und der Gedanke: ſo hoch und einſam in der Wüſte zu hauſen, weit über allem Leben und Verkehr, hatte wirklich etwas Beängſtigendes. — — Endlich hörte man Stimmen, und ſah eine Laterne von der Höhe herabflackern. Es war der Wegweiſer, den man aus dem Flecken Oberſtein mitgenommen und vorausgeſchickt hatte. Neben ihm ging der Hausknecht Schwirn aus der Burg, ein Rieſe, um einen Kopf höher als der lange Lakai Wenoch; er fragte mit ängſtlich feiner Stimme: wo denn der Wagen ſei? und man werde doch wohl nicht zwiſchen die Pferde gerathen? — — „Dummer Kerl! — polterte Herr Cyprian ihm aus dem Wagen entgegen — hier ſind wir ja! macht Euch die Laterne oder die Angſt denn ſtockblind?“ — — Der Rieſe leuchtete in die Chaiſe hinein, ſo daß die beiden Schönen geblendet und ſchreiend auffuhren — dann ſtemmte er die Schulter gegen das Rad; der Führer und der Lakai ſchoben hinten; — ſo überwand der Wagen die letzten ſtockigen Hübel vor der Ringmauer und ſchwankte durch das weit offene Thor auf den engen Burgplatz, wo an einer hohen ſteinernen Treppe gehalten wurde. Einzelne ſpärlich erleuchtete Fenſter zeigten die Unregelmäßigkeiten der Façade — in der hohen ſchmalen Thür fiel auch ein wankender Lichtglanz auf eine Gruppe von Frauen, und die alte Stiftsdame, eine kleine etwas verwachſene Figur in grauem Hauskleide und weißer

Haube, kam eine Stufe herab um ihre Nichte beim Aussteigen zu empfangen.

3.

— Ach welch' ein armselig Haus! — dachte Sirene, als die Tante sie durch den engen, düstern Gang in das Wohnzimmer geleitet und ihr daneben die bescheidene Klause gezeigt hatte, wo die Nichte sich künftig behelfen sollte.

— Aber welch' ein garstiges Nest! — sagte die dicke Theodosia zur dürren Haushälterin Walburge, welche mit ihr in der an die Küche stoßenden Wirthschaftsstube saß und vor Begierde brannte, von der redseligen Zofe die Abenteuer ihrer Herrschaft zu erfahren.

— Donner! Welch' ein infamer Kasten! — schimpfte der lange Wenoch den Riesen Schwirn an, mit dem er beschäftigt war, die Koffer und Schachteln unter Dach zu schaffen. Nirgends war rechter Platz. Der Wagen fand nur mühsam eine kaum geschützte Stelle in einer halboffenen Scheune, durch deren zerlöcherte Wand der Wind vom Gebirge her strich. Der Riese fuhr bei Wenochs barschem Wort ängstlich zusammen und suchte eben so furchtsam den großen Hund zu beschwichtigen, welcher den heftigen fremden Diener anknurrte.

— Peſt! Eine miſerable Cajüte! — brummte Herr Cyprian, der eigentlich das beſte Zimmer im Hauſe inne hatte, nämlich das, welches dem Grafen von Limburg-Styrum für die ſeltenen Augenblicke ſeines Hierſeins reſervirt blieb. — „Nun, das verrückte, abgeſetzte Hofdämchen habe ich glücklich in die Arme der Frau Tante geliefert. Und wenn ich nur erſt — — dazu dehnte er ſich behaglich in ſeinem Lehnſtuhle und ſchenkte ſich ein friſches Glas Moſel ein — — den berühmten Grenztermin mit der Frau Gräfin von Thaun abgehalten habe, ſoll mein Bleibens in dieſen öden Bergen auch nicht einen Tag länger dauern — ſondern allons! aufgepackt und, was haſt du, was kannſt du, wieder nach Zweibrücken!“

Die Burg Oberſtein, auf hoher Felſenwand über dem Nahefluß ſtehend, war von jeher — ſie befindet ſich noch jetzt, und jetzt wohl noch mehr als früher, im nämlichen Zuſtande — ein rauhes, ſchmuckloſes Bauwerk; von außen ohne architektoniſche Zierde, inwendig ohne Bequemlichkeit und behagliche Einrichtung. Die kleinen Zimmer mit ihren kahlen, weißen Wänden und ſchmalen Fenſterhöhlungen befriedigen kaum die allereinfachſten Anſprüche. Einer jungen Dame, vom Hofleben verwöhnt, konnten ſie nur einen widrigen Eindruck machen. Dürftiges Hausgeräth von plumper Form und gemeinem Stoff paßte zur übrigen Umgebung. Welcher Contraſt

gegen die Fußteppiche, ſeidenen Vorhänge, Spiegel und Kronleuchter des fürſtlichen Schloſſes! — Sirene ſah mit troſtloſen Blicken in den öden Räumen umher, die ihr von jetzt an zur Wohnung dienen ſollten. Sie ſaß auf einem hölzernen, harten Lehnſtuhl, die Tante hatte gegenüber Platz genommen auf einer mit ſchlechten Polſtern bedeckten Ruhebank, die für einen Wirthshausgarten zu dürftig geweſen wäre. Zwiſchen ihnen ſtand ein ſchwerer Tiſch von Eichenholz, eine zinnerne Lampe verbreitete ihren blöden Schein über das traurige Gemach.

— „Eh bien, ma chère nièce, — ſagte Frau von Grumbach, nachdem ſie den ihr mitgebrachten Brief des Hofmarſchalls geleſen, wieder zuſammengefaltet und ihre Brille abgenommen — Sie haben ſich durch Ihre Etourderie aus einer ſchönen Stellung herausgearbeitet. Der Baron beſtätigt nur, was er mir ſchon früher geſchrieben hat. Nun, Sie ſind willkommen, ſo lang Sie meine arme Klauſe mit mir bewohnen wollen und bis ſich etwas beſſeres für Sie findet. Es iſt freilich kein herzogliches Palais. Aber Sie müſſen ſich nun ſchon in Ihre ſehr changirte Situation zu finden wiſſen." —

Das ſolle ihr nicht ſchwer werden, verſicherte Sirene lebhaft; doch proteſtirte ſie eben ſo eifrig gegen die „Etourderie"; ſie habe ſich gar nichts zu Schulden kommen laſſen. Daß zwiſchen ihr und dem Prinzen eine Intrigue geweſen, ſei nicht wahr; dazu finde ſie den Prinzen viel zu unbedeutend. Wenn er ſie liebenswürdig gefunden, könne ſie es nicht hindern; alle Hofkavaliere ſeien derſelben Meinung geweſen. Leider ſei der

Prinz ein Narr — (die gute Stiftsdame fuhr erſchrocken zuſammen) — der ſie mit ſeiner Anbetung auf eine ungeſchickte Weiſe verfolge; und Baron Hunolſtein ſei ein alter Gauner (aber liebes Kind! rief Frau von Grumbach mit aufgehobenen Händen dazwiſchen) — ja! ein alter, recht infamer Gauner, der ihr immer übel gewollt und dieſe Gelegenheit benutzt habe, ſeine Tochter an ihre Stelle zu bringen. Sie mache ſich gar nichts daraus, von dem inſipiden Hofleben losgekommen zu ſein; es ſei gar zu langweilige Augendienerei und Fratzenſchneiderei! aber ungerecht habe man ſie behandelt — die Herzogin ſei an allem Schuld — wenn ſie es der und der Prinzeſſin Aloyſe einmal wieder eintreiben könne, wolle ſie ſich herzlich freuen. Aber nur Geduld! Die Rache bleibe nicht aus! Der Sturm der franzöſiſchen Revolution werde auch ſchon über die Berge kommen und die hochſitzenden Herren von ihren goldenen Stühlen herunterblaſen. Dazu werde ſie denn von Herzen lachen und allenfalls mit helfen wegzufegen! — Frau von Grumbach aber ſolle ſich nur nicht vor ihr fürchten, werde ſchon ſehen, daß ſie — wenn auch verſchieden — doch ein gutes Kind und mit ihr ganz leicht umzugehen ſei.

Dieſe letzte Phraſe war allerdings nöthig, um Tante Laura Ludmilla wieder einigermaßen zu beruhigen, die über die frechen Worte der ſchönen Zornigen ſchon weidlich in Angſt gerathen war. Ohne eine feierliche, mit Einſtreuung von Religionsſätzen und Bibelſprüchen wohlgewürzte Strafpredigt konnte ſie jedoch die Debatte nicht ausgehen laſſen, und war noch daran, ſie recht eindringlich

zu machen, da klopfte es an die Thür und hereintrat Herr Cyprian Hublag, um ſeine Inſtructionen mitzutheilen, die er hinſichtlich der zwiſchen dem Grafen von Limburg-Styrum und dem Wild- und Schein-Grafen von Thaun obwaltenden Grenzdifferenz durch den Baron Hunoltſtein empfangen hatte, und um nach dieſer Anweiſung mit Frau von Grumbach das Nähere zu bereden.

— „Ja, mein geehrter Herr Oberſtlberkammerverwalter — ſagte Frau von Grumbach, indem ſie aufſtand und dem bedeutenden Günſtling des Hofmarſchalls eigenhändig einen Stuhl herbeizog, woran aber Herr Hublag ſie eben ſo eifrig verhinderte — — Sie haben keinen leichten Kampf auszufechten! — Wie Sie wiſſen, machen die Grafen Thaun ſeit alten Zeiten her für die Kirche zu Johannisberg, wo ſie ihr Erbbegräbniß haben, Anſprüche an die halbe Flur von unſern vier Dörfern hier oben auf der Abtei, und vom Pfaffenwald möchten ſie auch den beſten Theil, das Schwellendall haben!“ — Herr Cyprian, ein kleiner, runder, behender Mann mit rothem Haar und bräunlicher Naſe, ſeiner feinen Hofmanieren ſehr wohl bewußt, zeigte ſich auch inſofern gut unterrichtet, indem er bemerkte, daß nach Behauptung des Herrn Hofmarſchalls die Thaunſchen Anſprüche aller Begründung ermangelten, die Sache übrigens durch alle möglichen Juriſtenkünſte nun ſchon an hundert Jahre beim Reichskammergerichte herumgezogen werde, und derſelben auch Gott ſei Dank noch kein Ende zu ſehen; denn bei der Beſichtigung, welche übermorgen ſtattfinden

solle, komme es ja nur darauf an, gegen alles zu protestiren, wie er angewiesen sei; dann werde wieder ein unendlicher Zeugen- und Urkunden-Beweis wegen mancher noch gar nicht berührten Punkte in Gang kommen, und die Sache während der nächsten zwanzig Jahre gewiß beim Alten bleiben.

— Das, versetzte Frau von Grumbach — sei doch nicht so ausgemacht. Zu dem Grenztermin wolle die Gräfin Thaun, welche als Vormünderin ihres kaum zweijährigen Sohnes verwalte, selbst herüberkommen; das sei eine gar resolute, herrschsüchtige, streitlustige Dame, die alles auf die Spitze stelle und von dem Recht ihrer Ansprüche ganz entschieden überzeugt sei. Gewiß bringe sie ein ganzes Regiment von Amtleuten, Schreibern, Förstern, Schöffen und Zeugen mit, die alle für die Gültigkeit ihrer Weisthümer und Grenzsteine schreien und schwören würden. — — „Wir haben ihnen leider nicht viel gegenüber zu stellen, — fuhr sie fort — unser Amtmann hier unten im Flecken ist noch ganz neu, und auch sonst der „großen Gräfin", wie sie an der ganzen Nahe heißt, wenig gewachsen; ich armes Huscherle weiß von gar nichts, und der Graf von Limburg-Styrum ist auf Reisen. Der Einzige, der uns recht helfen kann und es auch will, das ist der junge Förster drüben auf der Winterhauch — hier gerade gegenüber, jenseits der Nahe, droben auf der Höhe bei Breunchenborn. Er heißt Lothar Milok, ist von Idar gebürtig und schon von seinem Vater her, der hier Förster war, unserm Interesse zugethan — kennt jeden Steg im Wald und jede Grenzmark in der Flur. Ein

gar sauberer Mensch, fein und gewitzigt, spricht wie ein Buch, trägt sich stattlich wie ein Garde-Offizier, und könnte wohl einen Jagdjunker vorstellen. Den müssen Sie morgen herüberholen — er ist schon darauf vorbereitet — damit er dem Termine beiwohne. Er weiß auch die rechten Leute mitzunehmen, und ist mehr werth als eine ganze Schreiber-Armee. — Der kleine Fuchs, den die verstorbene Gräfin geritten, steht noch hier im Stall, ein ganz frommes Thierchen, den lassen Sie sich morgen satteln und bringen Sie den Förster zum Mittagessen her. Frau Walburge hat doch in unserer Armuth so viel Anstalt gemacht, daß wir uns vor ein Paar Gästen nicht schämen dürfen; heute ist frische Butter gemacht und auch Käse. Vom Amtmann, den ich schon eingeladen, sind heute Nachmittag ein Paar junge Hasen heraufgekommen, und im Keller liegen noch drei Fäßchen mit guten Sorten; da wollen wir denn morgen hoch leben und thun als hätten wir recht vollauf!"

Das alles kam in einer gar eigen flüsterlichen Tonart heraus, in welcher sich so viel Schlauheit als Wohlwollen hervorthat; auch ging eine Ader von Humor hindurch. Sirene horchte verwundert auf. Sie war bei ihrem Oheim, dem ehemaligen Kommandanten von Landau, vornehm erzogen worden, und gerade als dieser starb an den Hof von Zweibrücken gekommen. — Nun war ihr dergleichen knapper Zuschnitt eines kleinen Hauswesens, wie er hier zu Tage kam, so durchaus fremd! Was weiß denn eine Hofdame vom Buttermachen? und auf welchen Bäumen das Brod wachse? Weiß sie doch nicht einmal

wo die Pasteten herkommen! — — Aber den freundlichen Ton, worin Tante Ludmilla sprach, den verstand sie recht gut; er fand den Weg zu ihrem Herzen, und sie fühlte sich schon hingezogen zu der kleinen, grauen Burgfrau, die ihr im ersten Augenblick wie die alte böse Fee Karabossa aus der blauen Bibliothek vorgekommen war. Der Silberverwalter gab mit vornehm hingestreuten Redensarten zu verstehen, daß auch er vom Oberküchendepartement mit einigen zur Verbesserung der hiesigen Küchenzustände bestimmten Körben, Flaschen und Schachteln ausgerüstet, hier eingerückt sei, und zog, um die Haushälterin über die gehörige Behandlung seiner Schätze zu belehren, sich in die untere Vorstube zurück, wo die lange, magere Frau Walburge mit Begierde den süßen Trank der Hofgeschichten schlürfte, welchen die dicke Theodosia ihr mit vollen Bechern eingoß. — — Daß Fräulein Sirene sich nur so mir nichts dir nichts hatte wegschicken lassen, wollte ihr aber gar nicht gefallen.

— Nein! — rief sie, klappte ihre Achat-Tabaksdose zu, und zog den linken Schuh aus, um damit auf den Tisch zu schlagen (das war ihr gewöhnliches Exclamationszeichen, wenn sie in Affect kam). — „Nein! Unrecht mag sie haben! — sie sieht mir ganz aus den Augen, als wenn sie ein erzleichter Fittich wäre. Aber wenn ich sie wäre, und man hätte mich auch mit dem Prinzen Gott weiß wie und wo und wann erwischt — so fortjagen?! — nicht capabel! — wäre ihnen nicht gelungen! — Eher sollte ja das ganze Schloß in Brand aufgehen!

mit sammt dem Herzog und der Herzogin! — Nachher möchten sie mir ins Teufels Namen den Kopf herunterhauen! — Satan!" — (Dieser letzte Ausruf war immer das Signal, den Schuh wieder anzuziehen.) — Theodosia suchte ihr zwar begreiflich zu machen, am Hofe ginge das nicht so; die Macht der Herrschaften sei zu groß — auch habe man Fräulein Sirene ja nicht weggejagt, sondern nur deren eigenes Gesuch um Entlassung angenommen — — und ließ dabei vertraulich merken, das Fräulein werde selbst am besten wissen, warum sie diesen entscheidenden Schritt gethan. — Aber die Alte nahm hastig drei Prisen hintereinander, schüttelte eben so hastig den Kopf und wiederholte: Das Schloß abgebrannt! — nichts genutzt! So hätt' ich gethan! — so hätte das Fräulein thun sollen! — Dann wäre sie erst ganz das rechte Fressen für die Gräfin Dhaun. Die hat ihren Jubel an solchen Abenteuern. Wenn die und das Fräulein erst recht zusammenkommen, da kann es ein Gaudium geben hier in den Bergen!

„Ach wollte Gott! — seufzte die dicke Jose, indem sie ihre Blicke schmerzlich an den rauchschwarzen Wänden umherlaufen ließ — sonst mag es auch schrecklich hier sein! Welche Wohnung! Welche Einöde! — Kein Concert, kein Ball! An Oper nicht zu denken! — Mit Umgang wird's auch schlecht aussehen! — Wie halten Sie es nur den Winter aus?"

Frau Walburge war eifrigst bemüht zu demonstriren, wie das gar nicht so schrecklich sei. Sie habe sechs Jahre auf Schloß Dhaun als Köchin regiert — da sei immer so viel Gesellschaft

aus Trier und Mainz und Koblenz gekommen! — und alle die Herren und Damen aus der Nachbarschaft von den Schlössern Kyrburg, Wartenstein und Naumburg! — o! und von der Mosel seien sie gekommen — aus Trarbach und Berncastel! — Komödie zu spielen — Maskeraden zu machen — und auf die Jagd gefahren und geritten! — alle Damen mit! Ja, Schloß Dhaun sei ein fürstliches Palais — und die Gräfin eine rasche Gewaltsfrau! — immer herum und voran und zu Pferd! — Und wer nur Lustigkeit und Spaß mitbringe, der sei auf dem Schloß willkommen!

„Mag recht gut sein! — versetzte Theodosia gähnend — aber das ist auf Schloß Dhaun — wer weiß wie weit! wir aber sitzen hier auf Schloß Oberstein. Ein schönes Schloß! — lachte sie spottend — ein wahres Rattennest! Und am Ende wird es mit der Dhauner Pracht auch so arg nicht sein! — „Kommen Sie nur erst hin! — rief die Alte — werden schon die Augen aufreißen! — Und weit meinen Sie? — In vier Stunden sitzen Sie hin — das Thal hinunter. Und über die Berge hinaus, an die Hahnebach — „hinte rumme" — da mögen es fünf sein! höchstens! — Aber da muß man reiten können und Berge steigen! — Ja, das müssen Sie hier noch lernen, wenn Sie mit den anderen forkommen wollen. Denn mit Ihren Stadtmanieren, und mit Seufzen und Kopfhängen reichen Sie hier nicht aus!"

— „Ja, wollen wir denn hier bleiben? — rief Theodosia, indem sie sich reckte und die Arme ausstreckte, — das glaub'

ich noch gar nicht. Wer weiß denn, was mit uns wird? Aber hier bleiben?! — Nein, das iſt kein Ort für uns!“

— „Nein, das iſt kein Ort für mich!“ — ſagte auch Sirene, als die Tante ſie in ihr Schlafkämmerchen gebracht und dann allein gelaſſen hatte, und ſie nun troſtlos um ſich herblickte. — Zwei Strohſtühle, ein wurmſtichiger Schrank, wackelnder Tiſch, kleiner halb verblindeter Spiegel und eine braune Bettſtelle ohne Himmel und Vorhänge — das war die ganze Ausſtattung der kahlen weißgrauen Wände (den Luxus der Tapeten und Fußteppiche hat die Burg der alten Grafen Oberſtein bis auf den heutigen Tag nicht kennen gelernt). Sie öffnete das kleine Fenſter, ſtieß den äußeren Laden auf — lehnte ſich hinaus und blickte an den ſteilen ſchwarzen Mauern nieder in eine ſchier unabſehlich bodenloſe Tiefe — Nichts war zu erkennen in der weiten Nacht. — Ganz unten im Thalgrund rauſchte der Nahe-Fluß — aus einem fernen Dorfe heulte ein Wächterhorn herüber — vom nahen Felſen ſeufzte der Klagelaut einer Eule. — Sonſt alles ſtill — todt — die ganze Welt wie begraben! — Die ſcharfe Gebirgsluft pfiff ſchneidend herein und wehete in dem langen Handtuch, welches an der Wand aufgehängt war. — Sirene ſchloß haſtig Laden und Fenſter — es ſchauerte ihr durch alle Glieder — ſie warf ſich auf die wollene Decke des harten Betts und lag eine Weile

in grübelnden Gedanken. — Dann sprang sie wieder auf, riß die Kleider herunter. — Vergebens suchte sie nach einer Schnur, um das Mädchen herbeizuklingeln. — Sie rief zur Thüre hinaus. — Das klang so unheimlich durch die hohlen schwarzen Räume. Aus der Tiefe antwortete Theodosia; — sie konnte aber die Treppe nicht herauf finden. — Sirene holte das Licht, ihr entgegen zu leuchten. Ein Windstoß blies es aus. Nun stand die Eine oben, die Andere unten in schwarzer Dunkelheit, in einem ganz fremden Hause. — Sirene tappte hier, Theodosia tappte da — jede fürchtete, irgendwo anzurennen oder in ein Verließ des alten durchlöcherten Kastells zu fallen. Ueber ihr rufendes Gespräch kam der große Hund mit wüthendem Gebell in Bewegung. Der riesige furchtsame Hausknecht hörte das Rufen und Rascheln, wagte sich aber nicht aus seiner Kammer hervor, denn draußen waren entweder Diebe oder Gespenster! — Endlich nachdem er sich an den Weiberstimmen etwas Muth erhorcht, riegelte er doch auf und stolperte mit seinem Lichtstümpchen herbei. Die verloschene Kerze ward wieder angezündet. — Theodosia ging mit Sirenen in ihr Zimmer. — Sirene setzte sich und ließ ihr Haar aufwickeln.

— „Ach Fräulein! — sagte Theodosia — was ist das hier für ein schrecklicher Aufenthalt!“ — sie schluchzte dabei.

— „Ich bitte Dich, schweig still!“ — versetzte Sirene, welche auch die Thränen mühsam zurückhielt — „ich werde sonst verrückt!“

Als Theodosia fort war, saß Sirene im weißen Nachtkleide noch lange auf dem Tisch — beide Hände fest gegen die Augen gedrückt. Sie verwünschte den Herzog, die Herzogin, den Prinzen und sich selbst. — Rachegedanken liefen ihr durch den Kopf, wüthende, kindische, unausführbare. — Wenn ihr nur Einer von der hohen Sippschaft vor die Hände käme, ein Messer sollte ihm bis an's Heft in den Leib fahren! — Hatte sie es denn verdient, so in's Elend gestoßen zu werden? — in solche Wüste? — Nein, das ist kein Ort für mich! rief sie zuletzt und warf sich in's Bett, um ihren Schmerz zu verschlafen.

4.

Nach der schwarzen Nacht ging der lieblichste Morgen über dem engen Thal von Oberstein auf. Man war im Spätsommer. Die hohen Berggipfel brannten im hellen Sonnenlicht, an den Felsenwänden floß ein zauberisch leichter Duft; aus allen Schluchten qualmten weiße Nebelzüge in die Waldungen hinauf. — Wir haben in Deutschland gewiß viele Gebirgzüge und Thäler, welche anmuthiger und reicher genannt werden dürfen, aber origineller und capriciöser als das Nahethal bei Oberstein möchte zwischen Rhein und Donau nicht

leicht etwas vorkommen. So gar seltsam und überraschend sind die Felsen aufgebauet, in sich hineingeschichtet und durch einander geworfen — wahrlich man ist versucht zu glauben, ein neckischer Genius habe mit der Gestaltung dieser Gegend sein eigenwilliges Spiel getrieben.

Sirene lief, vom unruhigen Schlummer früh erwacht, mit Nachtjäckchen und Unterrock kaum bekleidet, barfüßig schon beim ersten Morgenstrahl in ihrem Kämmerchen umher. Als sie nun den Laden hinausschlug, blieb sie mit einem verwunderten Ach! in der Oeffnung stehen. Sie hätte doch nicht geglaubt, die Nacht in einem so hohen Adlerhorst gehauset zu haben. Gerade unter sich blickte sie einem Raubvogel auf den Rücken, welcher da an den Felsenwänden umherschwebte. Wie senkte sich der Berg mit Obstgärten, Wiesenstücken und gewundenen Wegen so steil in die Tiefe! Wie blitzte drunten im Thalbette der sonnenfunkelnde Nahefluß, eingeklemmt zwischen seinen Ufern, hinaus! — Der kleine Flecken Oberstein — damals viel unbedeutender als jetzt — lag verdeckt so friedlich in seiner Tiefe. Blaue Rauchsäulen dampften aus allen Dächern empor, und zugleich mit ihnen stieg auch das Läuten der Frühkirche in die heitere Bergluft herauf. Gegenüber streckten sich breite Höhenzüge am Horizont umher. Die großen Massen des Winterhauch-Waldes standen höher wie alles Andere gegen den Himmelsrand.

— Ei, es ist doch schön hier oben! — rief Sirene mit frisch aufwachendem Jugendmuth — und wie sie ihr Haar

auflöſete und die üppigen Locken an Wangen und Hals niederſtrich, ſo meinte ſie alle die trüben Geſpenſter zurückzuwerfen, mit denen ſie ſich von geſtern Abend an durch die Nacht gequält hatte. — Wer nur gleich ſo ein Falke wäre, um da hinaus zu fliegen an den Felſen umher, und dann über's Gebirg und ganze Land, fort durch den hohen Himmel! — weit, weit hinaus! und nie wieder zurück in's leidige Menſchengetreibe! — Ja! wenn ich ein Vöglein wär' und auch zwei Flügelein hätt'! — — Wie die Lorelei ſtand ſie droben, kämmte ihr prächtiges Haar, das wie ein dunkler Mantel um die zierliche, weiße Geſtalt bis zu den niedlichen, nackten roſigen Füßen niederfloß, und ſang ein Zauberlied in's tiefe Thal hinunter. — Ja! wer dich ſo geſehen — alle Prinzen und Könige der Welt hätten ſich in dich verliebt! Und wahrlich keiner hätte dich von ſeinem Hofe verbannt! —

Herr Cyprian hatte ſich den kleinen dicken Fuchs ſatteln laſſen, und zog nach dem Frühſtück, vom Rieſen Schwirn begleitet, den Berg hinab, um über die Nahe an die Winterbauch hinaufzureiten. Der Rieſe fand es zwar höchſt bedenklich, daß ſie Beide ſo allein und ohne Bedeckung in den verrufenen Wald gingen, der nach ſeiner Verſicherung von Zigeunern und Räuberbanden wimmele; er wollte wenigſtens noch den langen Wenoch mit haben. Dieſer aber dankte ſchön;

er fand es sehr langweilig, so in den dummen Bergen umherzuziehen; übrigens hatte er auch den Amtmann und Pastor einzuladen, mußte als ein halbes Küchengenie für den Mittag sorgen helfen und einen Boten bestellen, der nach Tische die Briefe auf's Schloß Dhaun zur „bösen Gräfin" bringen sollte. Der Riese nahm dann zu seinem Trost den großen Hasch und Sultan mit.

Tante Ludmilla hatte schon — heute im schwarzen Seidenkleide und mit ihrem Stiftskreuz geschmückt — eine Viertelstunde lang auf Sirene zum Kirchgang gewartet, als diese sehr weltlich geputzt zu ihr hereintrat. — Mein Gott! so bunt in die Kirche? — sagte Frau von Grumbach mißbilligend, und wollte, obgleich es schon spät und das Geläute schon vorüber, die Nichte bereden, sich noch schnell umzukleiden. Die fand es aber schon Opfer genug, daß sie, noch von der Reise ermüdet, doch heute schon mit der Tante in eine Dorfkirche gehe, hatte nicht Lust dazu, noch in ein schwarzes Bußgewand zu kriechen. So wandelten sie denn verstimmt neben einander den Berg hinab, und während Sirene an manchen Stein des rauhen Pfades stieß, dachte sie mit Seufzen an die schönen glatten Parkett-Fußböden, über welche sie bisher so bequem in die Hofkapelle geglitten war.

In früheren Zeiten des Faustrechts, der Ritterfehden und Wegelagerungen sind vom Schloß Oberstein zwei lange Mauern am Felsen herunter bis an das Nahe-Ufer gegangen, um zwischen sich die Kirche und die Häuser des kleinen Fleckens einzuschließen. Unten im Ort hatten diese Mauern auch noch Vertheidigungsthürme, von welchen nur einer übrig geblieben und später wohl manchmal als Gefängniß benutzt worden ist. Die Mauern sind aber längst gebrochen, nur hin und wieder stehen in den Obstgärten am Berge hinauf noch einzelne Reste. Durch ihre Lücken führen von oben herab die Wege zur Kirche. Als nun Sirene aus einer so verfallenen weinumrankten Bogenpforte an der Felsenwand herum kam, mußte sie doch die Augen staunend aufreißen und sich bekennen, daß sie ein so wundersames Gotteshaus noch nie gesehen. So geht es fast Jedem, der die Obersteiner Kirche zum erstenmale erblickt. In der ganz senkrechtsteilen, ja von oben noch etwas überhängenden Wand ist eine große Höhlenvertiefung. Da drinnen steckt die Kirche mit ihrem Thurme und einer kleinen am andern Ende angebaueten Sakristei. Die innere Kirchenwand, gegen den Berg hinein, wird vom Felsen gebildet, und nur gegen das Thal herauswärts ist eine Mauer mit Bogenfenstern aufgezogen. Dach und Thurm stecken unter'm Schutz der Grottenwölbung. Aus dem Orte herauf führen lange steinerne Treppen empor bis zu dem Kirchenplatz, von welchem man zwischen die Hausdächer und in die enge Gasse des Fleckens hinunterschauet. Diese berüchtigte „Eng-Gasse" verdient

ihren Namen so mit der That, daß ein Wagen nur knapp hindurch kann, und doch ist sie die Straße, welche noch heute das obere und untere Nahethal mit einander verbindet. Die hohen Giebel ihrer alten, baufällig in einander gelehnten Häuser stoßen, überhängend, beinahe zusammen. Dem Reisenden wird bange, wenn er sich durch diese Spelunken hindurch quetschen muß. Zwei Wagen, einer von Idar herunter, der andere von Kirn herauf kommend, können hier nicht an einander vorbei. Auch die Häuserreihen stehen gar ängstlich geklemmt gegen einander. Die eine ist an den Felsen gelehnt, die andere hat unmittelbar hinter sich den Fluß. — Drüben auf der andern rechten Seite des Wassers, jenseit der Brücke, sind Wiesenstücke, Baumgärten und sanft ansteigende Kornbreiten. Dort führt am Ufer hin ein Weg, der sich unterhalb des Fleckens gegen den Berg hinaufwindet, da geht es in die Höhe zur Winterhauch. — — Wenn man dies Alles vom Kirchenplatz aus mit befriedigten Blicken betrachtet, so macht doch immer den größten Eindruck die riesenhaft breite und große Steinwand, an welche die Kirche hineingeklebt ist wie ein Schwalbennest; sie sitzt ungefähr in der halben Höhe des Felsen. Oben auf seinem Scheitel steht ein kleiner Wartthurm, der als Luginsland oder Vorposten zur Burg gehört. Manche glauben, es sei eine kleine Burg für sich gewesen, und erzählen eine Legende: wie auf der größeren Burg (der jetzt von unsern beiden Kirchendamen bewohnten) ein Ritter Wyrich und auf der kleineren sein Bruder Emich, Beide in langjähriger

Zwietracht und Bruderfehde gehauſet, zuletzt Wyrich den Emich durch einen Armbruſtſchuß von Schloß zu Schloß hinüber meuchlings gemordet. Zur Sühne dieſer Unthat habe er die Höhle in den Felſen gemeißelt und darein die Kirche gebauet. Seitwärts an derſelben hängt ein kleiner Kirchhof, deſſen Gräber und Kreuze ſo abwärts neigen, daß wohl zu beſorgen iſt, ſie möchten ihre Särge einmal zu den Häuſern hinabrutſchen laſſen. Dieſe wunderlichen, zum Theil großartigen Gebirgsgeſtaltungen — man darf ſie Launen und Einfälle nennen — machten auf Sirenens ohnehin erregtes Gemüth einen lebhaften Eindruck; ſie mußte es loben, daß ihr Exil ſich ihr zur Ehre, wenigſtens durch Originalität recht intereſſant präſentire. Dieſe günſtige Empfindung ließ jedoch wieder nach, da ſie nun in die Kirche hineintrat. Keineswegs als ob das Innere der Außenſeite widerſprochen oder ihr nicht Wort gehalten hätte. Die Felſenhalle, ſchmucklos und etwas roh, hat keinen architektoniſchen Styl, aber doch einen entſchiedenen Karakter mit ihren Unregelmäßigkeiten und den ſteinernen Grabmalen alter Grafen von Oberſtein; einige derſelben liegen am Boden und die Füße der Kirchgänger haben Geſtalten und Inſchriften ſchon ziemlich unleſerlich weggetreten; andere ſind in die Wand aufrecht eingemauert — oben an der Decke hängen alte in Staub und Moder zerfreſſene Fahnen — kärgliche Ueberreſte von Glasmalereien laſſen vermuthen, daß es mit der Fenſterpracht ehemals beſſer beſtellt geweſen ſein möge. Einige Stufen führen links von der Kanzel zu einem

erhöheten Stuhl von etwa ſechs Sitzen, welcher der herrſchaftliche genannt wird. Daneben iſt hinter einer rohen hölzernen Thür ein ganz niedriges Gewölbe, wo ein kriſtallheller Felſenbrunnen ſeine Perlen in die Höhe treibt. Eine andere Treppe führt an der Emporkirche hinauf zu einem Gang, durch den Thurm, wo die Glocken hängen, oben hinaus wieder in eine gegen das Thal offene Seitenabtheilung der großen Höhle — von hier ſieht man nun wieder unter ſich das ſeltſam zuſammengeſtellte Bild der Gegend. — An allem dieſem Ungewöhnlichen hätte Sirene noch Freude genug gehabt. Aber nun kam der kunſtlos ſchreiende Geſang der Gemeinde, die ſchwindſüchtig pfeifende Orgel und .... die Predigt! — ſie fand Inhalt und Form unleidlich beſchränkt und bedachte nicht, vor welcher Gemeinde ſie gehalten wurde. Die derben Geſichter und Manieren der Männer, die ſonnenverbrannten Stirnen und Wangen der Frauen, die beſcheidenen, mitunter dürftigen Kleider hätten ſie doch an die beſchränkten Zuſtände eines armen Gebirgsörtchens erinnern ſollen — traten ja dieſe doch ſchon recht ſcharf gezeichnet hervor in dem dreiſten Staunen, womit die ſchöne fremde Dame im bunten, hier nie ſo geſehenen Putz von allen Seiten neugierig begafft und beflüſtert wurde. Aber das Alles gefiel ihr gar nicht. Ihre Gedanken waren weit hinweg, und wenn ſie ihr wieder zurückkamen und ſie in dieſer Gegenwart, in dieſer Umgebung ſich darauf anſah, anfühlte, ihr ſeidenes Kleid, ihren ſeidenen Schirm betaſtete, um ſich zu überzeugen, ob ſie es denn wirklich ſei, ob ſie wache —?— oder dieſes

Orgeltönen, dieser Kirchengesang, diese summende Andacht nicht von einem ängstlich verwirrten Traum um sie her schwebe? — da kam sie sich vor wie ein unheimlich Gespenst, aus unbekannter, dunkel brütender Ferne in diese ihr so fremd entgegenstarrende Gemeindeversammlung herein verzaubert.

„Sell isch der Neuweg, und die Dell hinne heißt mer die groß Lautenbach!" — sagte der Riese Schwirn zum Herrn Hublag. — Sie zogen einen am Berge schräg hinaufgeschnittenen Pfad und sahen rechts unter sich ein tiefes grünes Waldwiesenthal mit einem lebhaften Bach, den sie vorhin bei seinem Einfallen in die Nahe überschritten hatten. Oberstein lag ihnen schon weit im Rücken. Oben auf der Höhe gab es erst einige bloßliegende Halden, bald nachher einzelne Baumgruppen, dann traten sie in den Wald, der sich nun rechts und links und vor ihnen unabsehlich ausbreitete. Der Weg ward enger, das Dickicht schattiger, und die Aengstlichkeit des Riesen, der sich nach den sichern Mauern seines Hofberings zurücksehnte, nahm von Schritt zu Schritt ein ernsthafteres Gesicht an. Man lebte damals zwar noch nicht in den glänzenden Tagen jener Räuberbanden, welche sich später aus den Verwirrungen der Kriegsjahre entwickelten. Die großen Männer Schinderhannes, schwarzer Peter, Fetzer, Picard, Müllerhannes, Damian Hessel waren noch nicht zu der kriminalistischen Celebrität

gelangt, die sie erst dann erhielten, als mit dem Einrücken der republikanischen Heere und ihrem „Krieg den Palästen, Frieden den Hütten!" Gesetz und Ordnung für mehrere Jahre in den Moselgegenden und am Hundsrück aufhörten. — Aber an einzelnen Gaunern und Gewaltthaten fehlte es auch jetzt schon nicht. Manche Felsenpässe und Hohlwege galten bereits für sehr verrufene Orte, und die einsamen Waldhöfe, Weiler und Mühlen waren oft mit Besuchen und Einquartierungen geplagt, deren Namen sie doch bei keinem Amt und Polizei-Inspektor angeben durften, weil sonst vielleicht kaum vierundzwanzig Stunden nachher schon der rothe Hahn seine brennenden Flügel auf ihr Dach hinschlug. — Diese Begebenheiten und Sagen waren es, mit welchen die sonst ziemlich lahme Phantasie des furchtsamen Riesen jetzt sehr lebhaft umher turnirte. Der Hofsilberverwalter, ein aufgeklärter und über solche Märchen erhabener Weltmann, belachte die Angst und Erzählungen seines Gefährten, doch [illegible]e der nächste Augenblick schon beweisen, daß man sich hier wirklich in einer Gegend befand, wo aus jedem Strauch ein Dieb hervorwachsen konnte. Sie waren nicht lange über die Hütten der Waldarbeiter hinaus, die auf der Blöße Wüstenfeld wohnen, da kam ihnen aus kurzem Eichengestrüpp ein Kerl im blauen Kittel entgegen, der einen mit Töpferwaaren hochbeladenen Esel vor sich her trieb. Sein zerrissener Strohhut bedeckte ein gelbsommersprossiges, einäugiges Gesicht, von einem wildwuchernden rothen Bart eingefaßt. Hinterdrein ging ein dickes Mannweib, hochaufgeschürzt,

rothes Tuch um den ſchwarzbraunen Kopf, auf dem Rücken eine Hotte mit Blechgeſchirr; Knotenſtock in der knochigen Fauſt. Neben ihr lief barfüßig ein zerlumpter langer Junge, vollgeladenen Zwerchſack über die Schulter gehängt; zwei magere tückiſche Hunde ſtrichen um die Gruppe, welche ſo gaunerhaft auftrat, wie nur je ein Zigeunerbild komponirt worden iſt.

Bekanntlich hat das Pferd eine ariſtokratiſch vornehme Averſion gegen ſeinen demüthigen Vetter, den Eſel. Der kleine dicke Fuchs ſchnaubte, ſprang ſcheu zur Seite, Herr Cyprian kam aus den Bügeln, hielt ſich vergebens an Sattelknopf und Mähne, der Gaul bockte ihn ſtößig herunter, und der Herr Oberſilberverwalter ſtrauchelte im Sande umher wie ein ausſchnurrender Kreiſel. Wüthend über Fall und Schmach ſprang er auf und mit der Reitpeitſche gegen den Eſelstreiber. Weib und Bube eilten dieſem zu Hülfe. Herr Cyprian hingegen erhielt keinen Beiſtand von dem furchtſamen Rieſen, der mit ſeinen langen Beinen dem flüchtig gewordenen Fuchs nachlief. Tapferer als ſein Herr, nahm der braune Sultan den Kampf mit den beiden Kötern auf; er biß ſie rechts und links in die Fahrgleiſe nieder. Cyprian's Stand wider ſeine drei Gegner war nicht ſo günſtig; der einäugige Rothkopf hielt ihm die Fauſt unter die Naſe, das Weib rückte mit hochgeſchwungenem Knittel heran und der Bube hatte ſchon einen ſcharfkantigen Stein vom Boden aufgegriffen. Schelworte flogen herüber und hinüber. Cyprian, von Natur ein Hitzkopf,

hielt es auch seiner Ehre zu nahe, den angefangenen Hader wieder aufzugeben. Die Drohungen wollten schon in ungleiches Handgemenge übergehen, als eine kräftige Baßstimme: „Was ist das für eine Wirthschaft hier?“ aus dem Dickicht erschallte, und ein rüstiger Jäger mit Flinte, Hirschfänger und Hund über den Graben sprang, zwischen den streitenden Parteien Ruhe und Stillstand zu gebieten. Das Gauner-Trio vernahm kaum diese Worte, als es scheu zusammenrückte und die Hände sinken ließ. Der rothhärtige Rüpel wollte doch trotzen und sich vertheidigen, aber der Grünrock gebot: Frieden im Walde! — und wies ihn hinaus, hier gehe keine Landstraße durch, und wenn er sich nicht Augenblicks nach der Lautenbach hinunterpacke, solle ihm ein Donnerwetter in seinen Töpferkram fahren! — — Dann wollte er sich nach dem Begehr und Verkehr des Silberverwalters erkundigen. Inzwischen hatte Schwirn den Fuchs eingefangen und, durch das Erscheinen des Försters kühn gemacht, kam er jetzt heran, um die Beiden als Herrn Cyprian Hublag von Zweibrücken und Herrn Lothar Milok von der Winterhauch gegen einander zu stellen. Derselbe Zweck, welcher den Hof-Officianten aus Oberstein heraufgesendet, hatte den Waldmann vom Forsthause heruntergeführt. Er war auf dem Wege zum Schloß und daher um so eher bereit, der Einladung dahin in Gesellschaft der an ihn gerichteten Ambassade Folge zu leisten.

„Treff' ich euch noch mal im Forst — schnaubte er im Vorbeigehen die Cochemer an — so bekommt ihr frei Quartier

drunten im Thurm! — hab' euch ſchon öfter hier oben verſpürt und will mir ſolchen Beſuch verbitten!"

Das Pack zottelte murrend nach und der Förſter richtete an Schwirn die Frage: ob er den ſaubern Troß kenne? — Der Rieſe ſah ſich erſt vorſichtig um und flüſterte dann: „Was wollt' ich nicht? — Der Fenk, genannt Rothbart, iſt es! von der Moſel! — ſie nennen ihn auch den Strohhutfriedel. Und das Weibsbild iſt die Kreiner-Hanne von Hüttgeswaſen — wiſſen's? die Waldhütte oberhalb Birkenfeld am Wege nach Morbach? ein giftiges Mordmenſch! und durch's Ohr gebrannt! — keinen Menſchen kennt ſie wieder, und wenn er erſt eine Viertelſtunde zur Thüre hinaus iſt —! — Die hat ſchon ſo oft vor Gericht geſtanden! nie haben ſie etwas aus ihr herausgebracht." — „Den Buben — ſagte der Förſter — mein' ich ſchon mehr drunten, hier an der Fuhrshütte bei den gefallenen Felſen geſehen zu haben." — „Gewiß weiß ich ihn nicht — fuhr Schwirn fort — — es iſt ſo ein „raulicher Lumpes", den ſie erſt ſeit einem Vierteljahre mit ſich herumſchleppen; er ſoll wohl eigentlich auf die Kellerſcheune bei Kempfeld zu Hauſe gehören; da hat der Rothbart wohl ſein Hauptquartier; aber ja, in der Fuhrshütte iſt er auch gar oft zu finden, und ebenſo hat er ſein Ablager droben beim Schmerr an der Wildenburg. Und in Summa iſt er ein Hauptſpitzbube; drobalb will ich auch nichts geſagt haben und bitte den Herrn Förſter gar ſchön, mich nicht zu verrathen." — „Das kenn' ich ſchon!" — lachte der junge Mann — Freund Schwirn

fährt immer gern auf Numero Sicher. Mir ſchien auch, daß Herr Hublag an Euch keinen ſehr eifrigen Alliirten hatte.“ — „Der Schwirn iſt ein Haſe! — rief Herr Cyprian, der ſich wieder in den Sattel geſchwungen und ſtolz auf ſeinen Kampf mit dem Trio vornehm umherblickte — man ſollte nicht glauben, daß ſolch ein ſtämmiger Hüne ſo wenig Courage hätte!“ — „Ei, mußt' ich doch dem Fuchſen nachſpringen! — eiferte Schwirn — wie kamen Sie denn auf Oberſtein, wenn ich das Roß nicht wieder einfangen that? — Und mit dem Strolchen-Zeug mag ich mich auch nicht überflüſſig verfeinden. Wenn man ſo einödig ſitzt wie wir im Schloß droben, da ſchaut man wohl zweimal zu. Das Geſchmeiß fürcht ſich nit vor Himmel noch Höll! und ein rother Hahn iſt uns gar leicht aufs Dach geſteckt. Damit wär' unſrer gnädigen Frau doch auch kein ſchöner Dienſt gethan. Wollen Sie einmal fragen, wenn wir nach Hauſe kommen?“ — Lothar fand ſolchen Dienſteifer wenig lobenswerth, bei dem man ſich dergleichen Schufte ganz über'n Kopf wachſen ließe! — Schwirn aber warnte Herrn Milok, der für ſein einſames Wohnen auf der Winterhauch viel zu kühn ſei gegen die Buſchklepper, er habe ſchon gehört, daß mancher ihm böſe Vergeltung gedrohet, und — ſetzte er im Volkswitz lachend hinzu, das wiſſe er ja wohl ſelbſt, wie den Herrn Förſtern eigentlich Niemand grün ſei, als ihr Wald und der eigene grüne Rock —?

5.

Wie Sirene ſich an lauter neue Dinge zu gewöhnen hatte, ſo machten auch die kleinen Mittagszurüſtungen auf ihr Hofdamengemüth einen gar befremdlichen Eindruck. Zwar figurirte dabei noch einmal, für ſie wohl zum letztenmal, wie ihre Ahnung flüſterte, ein fürſtlicher Lakai; aber neben ihm klapperte doch eine ſchwerfüßige Magd mit Tellern und Schüſſeln umher, die nebſt dem dürftigen Silber und beſcheidenen Weißzeug einen ſchneidenden Kontraſt gegen ihre bisherige Tafelverwöhnung machte. Am auffallendſten war es ihr jedoch, beim Eintreten in das Eßzimmer Herrn Cyprian Hublag, den ſie bisher nur in den Reihen der höheren Dienerſchaft gekannt, hier mit unter den Gaſten zu erblicken, welche noch aus dem Förſter, dem Amtmann und Paſtor beſtanden. „Wird der ſich mit uns an den Tiſch ſetzen?“ fragte ſie leiſe ihre Tante; und dieſe erwiderte etwas ſpitz: „Wie können Sie zweifeln? — ein Günſtling des Hofmarſchalls? — ſein Faktotum und Chargé d'Affaires?“ — „Er iſt aber doch nur Officiant!“ — „Hat er nicht ſchon bei Ihnen im Wagen geſeſſen? Und ſind Sie nicht eine Anhängerin der ſchönen franzöſiſchen Revolution? Ei, wenn die einmal zu uns hereinbricht, da werden Sie das Vergnügen haben, noch mit ganz andern Leuten an Tiſch zu geben'“ — Sirene biß ſich auf die Lippe und ſah

im Zimmer umher. Vier graue Wände, so kahl wie alle übrigen Räume des Hauses, die Monotonie derselben hin und wieder durch einen werthlosen Kupferstich oder eine schadhafte Stelle des Kalkanwurfs unterbrochen. Zwei kleine, tief in den dicken Mauern steckende blinde Fenster. Ueber'm Kopf ein schwarzbraunes Gebälk, unter den Füßen dunkle Eichenbohlen von ungleichen Breiten und so uneben gelegt, daß man dem wackelnden Tisch durch einige Holzsplitter zu einer festen Stellung seiner Beine verhelfen mußte. — Der Anblick war zu trostlos! — Sie betrachtete die Gäste. Das war nicht viel besser. Der Pastor hatte ihr schon durch seine Predigt missfallen; seine theils kopfhängerischen, theils bauerischen Manieren konnten jenen Eindruck nicht wieder verwischen. Beim Anblick des kurzbeinigen Amtmanns, einer rechten Nußknackergestalt, fiel ihr sogleich eine dicke chinesische Pagode aus dem gelben Vorsaal im Zweibrücker Schloß ein; sie hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen. Dem Förster mußte zwar der Neid einräumen, daß er ein stattlicher junger Mann sei; auch wußte er sich durch freimüthig rasches Wesen geltend zu machen, nur schienen seine Bewegungen ihr etwas zu derb und unpolirt, und die gute Tante hatte wohl höchst unvollkommene Begriffe vom Wesen eines Jagdjunkers, wenn sie einen solchen in ihm sah — indessen behielt Sirene jetzt nicht Zeit, diese Kritik gründlicher fortzusetzen, denn im Augenblick kam die Suppenschüssel und mit derselben zu ihrem Entsetzen die lange schlotterig aufgeputzte Haushälterin, welche mit vielen Knixen den

noch frei gebliebenen Platz am Ende des Tisches einnahm. Sirene warf einen verwunderten Blick auf die graue Vogelscheuche und einen verstohlenen nach der andern Seite auf die Tante, welche unter sich lächelte; dann dachte sie: nun fehlt nichts als daß noch meine „Doste" kommt und mich bittet, hinaufzurücken, damit auch für sie und den langen Wenoch zwei Stühle angerückt werden! — Sie hätte sich schon gar nicht mehr gewundert, wenn auch das geschehen wäre.

Das Tischgespräch drehte sich hauptsächlich um die große Aufgabe des morgenden Tages. Der magere, schwindsüchtige Pastor ließ sich auf Rechtsgrundsätze und Principienfragen wenig ein, aber die früheren historischen Zustände waren ihm vollkommen gegenwärtig und er sprach darüber mit einer Sachkenntniß und Klarheit, daß Alle beifällig aufhorchten. Frau von Grumbach nickte ihm ihre Verehrung mit einem Gesicht voll religiöser Andacht zu, und Sirene bekannte sich im Stillen, solchen Verstand hätte sie in diesem schwachen Gefäß nicht gesucht. Dem dicken Amtmann gelang es, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in anderer Weise zu fesseln, indem er die Prätensionen der Gräfin Dhaun höchst komisch parodirte. Sein Vortrag war etwas derb, aber mit närrischen Einfällen und überraschenden Vergleichungen so scharf gesalzen, von seiner drolligen Persönlichkeit so glücklich unterstützt — — der strengste Murrkopf hätte ihm das Lachen nicht verweigern können. Sirene fühlte sich dazu fast mehr hingerissen, als alle übrigen. Solche Originalität in den Wendungen des Volkstons war ihr noch nie

vorgekommen. Wenn ſie damit die an der ſteifen Hoftafel eingewohnte Flüſterweiſe und Zurückhaltung verglich! — Dieſe Darſtellung lief einen ſo kurzen, purzlichen, ſchwänzelnden Hundetrab — wunderſam behend und zupatſchig; doch ſchlug aus ihr nirgends etwas Anſtößiges vor.

Sirene war auf dem beſten Wege, beide von ihr bisher unterſchätzte Männer plötzlich für ein Paar eminente Köpfe zu erklären. Da ward ſie ſchnell wieder mit der Naſe auf den Irrthum und die Voreiligkeit eines ſolchen Ausſpruches hingeſtoßen. Das Geſpräch wendete ſich nämlich zu der Frage: ob die Anweſenheit der Gräfin bei der bevorſtehenden Grenzbegehung wahrſcheinlich ſei? — Frau von Grumbach erklärte, ſie werde ſich in ihrem Briefe nach Dhaun krank melden, um jeden Beſuch abzuwehren. Lothar behauptete, wenn die Gräfin merke, daß man ihr ausweichen wolle, dann werde ſie erſt recht gewiß, recht abſichtlich kommen. — „Selber kommen? — die böſe Gräfin? — in eigener hoher Perſon?“ — riefen der Paſtor und Ammann wie aus einem Munde. Und bei dieſem Gedanken gaben beide ſo elende Zeichen unbegreiflicher Aengſtlichkeit, daß Sirene ſie nun wieder ganz erſtaunt anſehen und ſich dieſer unmännlichen Schwäche faſt ſchämen mußte. Lothar hingegen lachte ganz laut. „Die böſe Gräfin — ſagen Sie? Was wird ſie Ihnen denn thun? Fürchten die Herren etwa zum Frühſtück von ihr aufgefreſſen zu werden? Das wär' ein ſeltſamer Appetit! — Und übrigens iſt ſie gar keine ſo ſchlimme Frau, ſondern eine Dame von Karakter und Verſtand. Etwas

intrigant und maliziös mag ſie wohl ſein. Darum muß man ihr ſcharf und beſtimmt entgegentreten. Das verlangt ſie eben. Und ſo iſt am beſten mit ihr fertig zu werden. Wer ſelbſt klug iſt, will auch von andern klug genommen und behandelt ſein.“ — Dieſe an ſich gar nicht ſo bedeutenden Worte ſprach er mit einem Ton, der in Sirenens Seele wiederklang. Dazu begegneten ſeine Augen den ihrigen. Beider Blicke fuhren zurück und ſuchten ſich im nächſten Moment wieder auf. — Jeder Blitz bedarf zum Einſchlagen ja nur einer Sekunde. Die war hier gekommen. Es zündete und brannte fort. Lichterlob! — Die andern aber merkten nichts, ſondern trieben ihr Geſpräch weiter. — „Eine ſo merkwürdige Frau — ſagte Sirene plötzlich — muß ich kennen lernen.“ — Und wenn die Herren nichts dawider hätten, möchte ich dem Grenzprozeß beiwohnen.“ — „Wo denken Sie hin, ma nièce? — rief Tante Ludmilla — das iſt unmöglich! ſchickt ſich ja gar nicht!“ — „Wie ſo liebe Tante? Sie leihen mir den kleinen Fuchs; das iſt ein ganz nettes Pferd. Und da die verſtorbene Frau von Limburg ihn geritten hat, wird ja wohl noch ein Damenſattel da ſein? Ich reite gut und habe ein überbes ſilbergraues Amazonenkleid.“ — Tante behauptete, der Sattel ſei nicht mehr da; Frau Walburge aber, welcher es ſtets ein liebes Geſchäft war, ihrer gnädigen Herrſchaft zu widerſprechen, verſicherte, er hänge ſehr wohlbehalten in der Stallkammer. Die Tante beſchrie noch einmal die Unſchicklichkeit. Sirene wußte dieſe gar nicht zu finden. Die Gräfin komme ja auch zu Pferde, und die Nach-

barin, welcher doch ein Beſuch gemacht werden müſſe, vorläufig an der, wenn auch ſtreitigen Grenze zu begrüßen, ſei im Gegentheil höchſt ſchicklich, das gebe eine Damen-Conferenz und vielleicht könne durch dieſe geſchlichtet werden, was bisher die Federn der gelehrten Herren nicht abzumachen gewußt. — Die Tante wollte noch manches einwenden, die Nichte hatte aber auf alles geſchwinde und treffende Antworten; ſie legte ſich dabei ſo niedlich auf's Bitten, fand bei Lothar und auch beim Amtmann, welchem die Gegenwart des hübſchen Fräuleins bei der peinlichen Verhandlung eine ſehr nützliche Allianz ſchien, ſo kräftige Unterſtützung, daß Frau von Grumbach, überſtimmt, überredet, ſich zuletzt mit der Erklärung ergab: ſo mög' es in Gottes Namen geſchehen, ſie aber lege ſich morgen ins Bett und wolle nichts von dem Handel ſehen und hören.

Von da an verlief die Unterhaltung ſich in Wirthſchaftsgeſpräche und Klatſchereien ſo ſeichter Art, daß Sirene ſich bald ermüdet davon ab und ganz dem Förſter zuwendete. Er ſtellte ihr ein friſches, wie vom Hauch der Gebirgsluft durchwehtes und bewegtes Bild ſeines einſamen Waldlebens auf; mit ungeſuchten Worten ſo kräftig, maleriſch, poetiſch hingeworfen, daß ſie von der Macht ſolcher wahren, innigen Naturzuſtände ſich gepackt und erſchüttert fühlte. Jugend iſt ja immer mit Enthuſiasmus ſchnell bei der Hand. So ſchwärmte ſie, die Hofdame, kaum aus dem goldenen Käfich entlaſſen, jetzt ſchon für Wildniß-Romantik und Wieſenthäler, welche ihr bisher —

o wie fremd und gleichgültig geweſen. Sie wünſchte nichts ſehnlicher, als augenblicklich auf freier Höhe den urſprünglichen Quellenſtrahl ſolcher Empfindungen einzuſaugen, und brachte, entſchieden wie ſie zu Werke ging, auch ſogleich die Erfüllung dieſer Sehnſucht zu Stande.

Der Mittag war beendigt. Frau von Grumbach hatte des Amtmanns Einladungsbrief an den Thauniſchen Rentmeiſter gut geheißen; der Bote ging damit ſchon ins Thal hinab. Aus Rückſicht für den Paſtor, welcher nach Tiſche noch zu ſeinem Filial Göttſchied den Berg hinauf mußte, hatte man ſich ſo geeilt. Die Sonne glänzte prächtig über alle Höhen und Wälder. Lothar und der Amtmann entſchloſſen ſich, den geiſtlichen Herrn zu begleiten und bei dieſem Gange einen Hauptſtreitpunkt, worauf es morgen recht ankommen werde, noch einmal mit den Urkunden zu vergleichen. Sirene erklärte ſich raſch für's Mitgehen. Sollte ſie einmal in dieſer Einöde hauſen, ſo wollte ſie auch die Wunder ſehen, wovon man ihr während des Mahls ſo vieles vorgefabelt. — Theodoſia, welche dieſe Wißbegier gar nicht theilte, mußte ſich doch auch zu dieſer Pilgerfahrt rüſten. Zwar ſtöhnte ſie ſchwer über die plötzliche alberne Liebhaberei ihres Fräuleins an den inſipiden Steinwerken und Felſenklumpen, und ſchwur heimlich, wenn dieſe Raſerei zunehmen ſollte, ſich baldmöglichſt aus dem verwünſchten Schloß fortzumachen; vorläufig aber blieb ihr nichts übrig, als ſich der Karawane anzuſchließen, die ſchon zum Burgthor hinauswanderte.

Unmittelbar von der Mauer geht es sofort den Berg hinauf, am Brünnlein vorbei, das aus bescheidener Holzröhre hervorrinnend doch mit seinem dünnen Wasserfaden allein das Bewohnen der Burg auf die Dauer allein möglich macht. Hier klettert der Weg steil an zu einem Weiher, den man in solcher Höhe nicht mehr vermuthen sollte, einem ansehnlichen Fischteich, der nur aufgeräumt zu werden brauchte, um nach wie vor ein lustiges Völkchen von Barben und Karauschen zu hegen. Die baumumgebene Wassermulde gränzt an den Pfaffenwald. Hier im Schatten mächtiger Eichen und Buchen athmet der Wandrer tief auf nach der Anstrengung unausgesetzten Klimmens. Schaut er nun aber zurück, so ist vom Schloß und Thurm Oberstein, vom Flecken und Thal nichts mehr zu erspähen. Der Abhang des Berges fällt jäh zur Tiefe, man sieht nur den letzten Rand und gegenüber die Höhen des rechten Nahe-Ufers — drüben den einsamen Homericher Hof, am Horizont die lange Luftlinie und die Waldmasse der weit ausgedehnten Winterhauch, die alle Bergzüge überragt und mit ihren Laubkronen auch die zwischenliegenden Schluchten ausfüllt. Lothar, welcher mit Sirenen schnell vorangestiegen war, zeigte seiner schönen Begleiterin dort in weiter Ferne den Weg zu seiner Oedung und den Platz, wo sein Haus im Forst stecke. Recht auf der Höhe sei es gebaut und nahe daran höhle sich unter den riesenmäßig hohen Bäumen ein flacher Grundkessel, da stürze aus der Bergwand ein Quell, armdick, hell wie Kristall, rausche in ein steinernes Becken und aus diesem nieder den Waldhang, lustig murmelnd

und ſpringend bis ins tiefe Lautenbacher Thal. Das muntre Reh und der ſchüchterne Haſe ſchlüpfe durchs Gebüſch zum kühlen Bach; an den glatten Stämmen ſchmatze und ſchwänzle das zierliche Eichkätzchen hinauf — in den Wipfeln locke die Holztaube, der Häher und Kukuk, und mit einbrechender Dämmerung, wenn der Fuchs aus ſeinem Bau ſchleiche, da klage am Felſenhorſt die melancholiſche Nachtſtimme des Uhu weit über das ſtille Revier.

— „Es muß recht ſchön bei Ihnen ſein — ſagte Sirene auf dieſe Beſchreibung. — Und .... mit wem — ſetzte ſie etwas ſtockend hinzu — wohnen Sie dort?“ — und ſchien hinterdrein über die Frage zu erſchrecken. — „Ich habe eine alte Verwandte bei mir — war ſeine Antwort — zwei Jägerburſche und meine Dienſtleute. Wir ſind ein ganzes Haus voll. Aber es iſt doch recht einſam. Das hab' ich — nun ſtockte er auch und fuhr dann haſtig heraus — niemals ſo empfunden als eben jetzt.“ — Dann ſchwieg er, wurde eben ſo roth wie Sirene und ſchaute den andern Weg hinaus. — Beide lachten aber plötzlich in einem Tempo hell auf, indem ſie zuſahen, wie der geiſtliche und der amtliche Herr da am Kornfeld zu ihnen heraufkrabbelten; machten viel Weſens daraus, als hätten ſie nie etwas ſo Komiſches geſehen, und thaten gar erſtaunlich, um nur die ſeltſam über ſie gekommene Verlegenheit in irgend etwas hinein zu verſtecken. Theodoſia begriff gar nicht, wie man ſich nur ſo wunderlich haben und am langweiligen Wald ſo ſehr erfreuen könne. Aber der ſchöne Jägersmann fand auch vor ihren

Augen Gnade und ſie miſchte ſich manchmal ins Geſpräch, was dem Fräulein höchſt anmaßend und unerhört vorkam.

Im Pfaffenwalde ſteigt der Weg noch immer aufwärts: dann geht er oben eine Strecke flach hin, bald ſenkt er ſich jenſeits wieder hinab. Ganz der Karakter aller Hundsrücks-Höhen, die nur ſchmale obere Scheitelflächen haben, und ſo Buckel hinter Buckel durch's ganze Gebirg hinſtehen, von der Nahe bis zur Moſel hinüber. Blickt ihr von einem bedeutenden Gipfel darauf hinab, ſo glaubt ihr eine Hochebene unter euch zu ſchauen, ſo nahe ſchichten dieſe Rücken an einander. Nur in der ſcharfen Morgen- oder Abendbeleuchtung wird es durch die Lichtflächen der Höhen und Schattenſeiten der Tiefen recht deutlich und plaſtiſch hervorgehoben, was für eine gehügelte Welt da über einander gewürfelt iſt.

Wo die Geſellſchaft aus dem Walde herauskam, ging der Pfarrer links nach ſeiner Filialkirche im Abteidörfchen Göttſchied hinunter, der Amtmann und Förſter wendeten ſich rechtshin nach dem Göttſchieder Hof, einer einſamen Landwirthſchaft mit anſehnlichen Gebäuden und Feldern. Hinter ihren Markſteinen ſchnitt gerade eine Spitze des ſtreitigen Diſtrikts herein. Sirene blieb mit ihren Mädchen am Rande des Waldes, um die Herren zurückzuerwarten, welche einen andern beſonders anmuthig geſchilderten Heimweg durch den Forſt Schnellendall hinunter nach der Neubrücke vorgeſchlagen hatten, von wo dann im Thal an der Nahe herauf bei der Fuhrhütte unter den

gefallenen Felsen vorbei die Landstraße wieder in den Flecken zurückführe.

Vor dem Walde lag eine kürzlich geschlagene Eiche. Sirene kletterte in ihre mächtigen, noch grünlaubigen Aeste hinein und saß droben wie ein leichter Sommervogel. Theodosia hatte unten auf einem umgestürzten Grenzstein Platz genommen. Gewiß, wer über's Feld daher kam und hier unerwartet die beiden buntgekleideten Schönen antraf, der glaubte gern, es sei ein Märchen von Bergfeen und verzauberten Prinzessinnen in der Wildniß lebendig geworden.

Theodosia war übler Laune; sie hatte den Mittag ganz allein verspeisen, hatte nur den Abhub von der Tafel bekommen, mußte wider Willen spazieren laufen, und sah, wie der schöne Jäger nur Augen für ihr Fräulein hatte. Sie dachte: was sieht er nur an der magern Katze? Da bin ich doch wahrlich eine ganz andre Person! — „Für einen einzelnen Sommertag — sprach sie zu Sirenen hinauf — mag es hingehen. Aber denken Sie doch Fräulein, wenn es einmal so drei Wochen hinter einander wegregnet, oder gar den Winter, wo man in diesem Bergnest Monate hindurch eingeschneit sitzt wie ein Murmelthier! Das ist ja um sich den Hals abzuschneiden! — Wie lange denken Sie denn hier zu bleiben?"

— „Hab' ich Dir nicht schon gesagt — rief Sirene aus ihrem Laubwipfel herab — Du sollst mich in Ruhe lassen mit solchen Fragen! — Weiß ich denn selbst, was aus mir wird? — Die Antwort aus Frankfurt kann doch nicht wie ein Blitz

herfliegen. Bis dahin müſſen wir uns ins Unvermeidliche finden. Ich kann es, im Bewußtſein, daß mir grimmig Unrecht angethan iſt. Und wenn Du es nicht vermagſt, nun ſo trenne Dein Geſchick von dem meinigen und quäle mich nicht mit Vorwürfen. Ich habe ſie nicht verdient und dulde ſie nicht.“

— „Ja, Sie haben gut reden! Hofdame oder nicht! bleiben Sie immer ein vornehmes Fräulein, mit Verwandten, die ſich Ihrer doch endlich wieder annehmen. Aber ich bin ein armes, verlaſſenes Ding, und Niemand iſt, der mir hilft!“ —

— „Bin ich Niemand? — Hab' ich Dich nicht immer wie eine Schweſter gehalten? Hab' ich Dir nicht verſprochen, meinen letzten Biſſen mit Dir zu theilen — für Dich zu ſorgen wie ich kann? — Und hab' ich je mein Wort gebrochen?“

— „Ja, Sie wollen wohl — aber ob Sie können? das iſt die Frage. Und ich ſehe keine Antwort darauf.“

— „Hier in Oberſtein freilich nicht. Aber habe doch nur ein Paar Tage Geduld. Laß mich nur erſt mit der Gräfin Dhaun zuſammenkommen. Ich fühle eine Ahnung, daß die Bekanntſchaft mit ihr auf meine Zukunft einen mächtigen Einfluß haben wird. Und meine Ahnungen betrügen mich nicht.“

— „O ſchön! In Zweibrücken, hatten Sie da nicht immer auch ſo hochfliegende Träume? Wohin ſind Sie damit gekommen?“

— „Hier doch wenigſtens auf einen grünen Zweig! Und ich komme auch noch auf einen goldenen! — Im Glück Courage haben, iſt keine Kunſt. Das kann jeder Narr. Aber hier gilt es, ſich zeigen. Vertraue nur auf meine Sterne! — und jetzt ſchweige ſtill! — ich ſehe dort die Herren wieder kommen.“

6.

Sirene ſprang herunter, ging den Kommenden entgegen, und jetzt ward der Waldweg in die Tiefe eingeſchlagen, obgleich der Amtmann, ſchon ermüdet, lieber geradezu heimgekehrt wäre und deshalb dringend vor dem Gewitter warnte, welches dort über die Berge heraufkomme und gewiß bald losbreche. Lothar und das Fräulein lachten ſeiner Beſorgniß und drangen raſch voran, die jähſtolzigen Pfade hinab. — Schwellendall iſt ein herrlicher Buchenwald voll-ſchöner, ſchlanker Bäume, in deren luſtigen Wipfeln ſich der Blick ſchwindelnd verliert. Darunter war es noch ruhig, aber hoch in den Kronen fing ſchon der Wind an zu ſauſen. Schwarze Wolken zogen über den

hohen Laubgewölben, die Aeste knarrten, schreiende Vögel flatterten ängstlich durch die Zweige, der Donner rollte heran, eilig, mit zürnender Stimme hinter den Wanderern drein, welche nun liefen und sprangen, um wo möglich vor dem Regen unter Dach zu kommen. Die Aufgabe war nicht leicht; denn weit umher gab es kein Haus. Einen Augenblick zweifelten sie, ob es nicht besser wäre, im Wald zu bleiben, wie dumpf und dunkel er auch ward. Aber das Wetter drohte zu schwer; vor seinen Güssen konnte der Forst sie nicht schützen. So rannten sie heraus, und kamen bei der Neubrücke ins Thal.

Die Nahe rauschte toll zwischen den Klippen-Ufern, die hohen Waldgebirge hüben und drüben standen so düster gegen den Himmel, die Wolken saugten sich schon in sie hinein; verlorene Sonnenblicke zuckten noch ahnungsvolle Streiflichter in das Graus, dann rissen einzelne Blitze scharf zickzack durch — die Luftriesen thürmten sich höher, man hörte deutlich, wie sie in einanderknirschten. Der Wind fegte wüste Staubwirbel von der Landstraße in die Bäume umher, die sich vor seiner Geißel beugten. — — Trübe Finsterniß verschlag die Gegend. Unsre Wandrer eilten mit verdoppelter Hast. Hier flog ein Hut, dort ein Band; die Kleider schlugen den beiden Mädchen hindernd um die Füße. Lothar hatte Sirenens Arm und riß sie mit sich fort. — „Es kommt schneller als ich dachte! — Nur alle Kräfte dran gesetzt, daß wir noch die Fuhrshütte erreichen! — Können Sie auch noch fort? — Wir haben nicht mehr weit!“ —

— „Nur zu! — Laſſen Sie uns laufen! — iſt denn hier ein Haus?“

— „Wenn man es ſo nennen will, ja! — Aber ein Neſt, wie Sie gewiß noch keins geſehen!“

Sie rannten und rannten, kamen jetzt an ſteile Felswand und um die Ecke, wo die Nahe im weit geſchwungenen Bogen durch die Klemme bricht. — Droben im Gebirg, gen Frauenburg und Sonnenberg hin, mußte ſchon ſtarker Regen gefallen ſein — der Fluß war bereits angeſchwollen und tobte mit trüben Wellen heftiger heran. — Hier ſtürmte nun der Wind den Eilenden grimmiger entgegen. Es war als wollte der Aufruhr noch einmal die Berge zuſammenſchmettern, wie er es vor undenklicher Zeit gerade an dieſer Stelle gethan. — — Ein langer, breitblitzender, blendender Strahl, greller als Tageslicht, erhellt auf einmal die grauenvolle Scene. Links brauſet der Fluß, rechts ſtarrt die kahle Felswand hinauf, ſteil, gerade, mit rundlich überhangenden Köpfen. Hier ſind von den zerriſſenen Gipfeln gewaltige Maſſen abgerutſcht, haben ſich in abenteuerlichen Formen und Lagen an den Berg angelehnt, auf dem ſie früher oben geſeſſen. Das ſind die „gefallenen Felſen“ — wüſtes, zerklüftetes, ödes Geſtein, vom rohen Todtliegenden. — Unter dem größten, ſchräg hingeſenkten Block, der allein ſchon einen ganzen Berg ausmacht, ſitzt eine kleine, wunderſame Menſchenwohnung auffallend genug eingeniſtet. Der rohe Fels wölbt ſich darüber hin, unter ihm iſt ein ſchlechtes, ſchwarz angerauchtes Strohdach hineingeklebt, vorn ein Mäuerchen mit

Fenſtern aufgeführt — Lichtſchimmer blickt heraus — ſeitwärts ſteckt eine kleine Ziegenhürde. „Da haben wir die Fuhrshütte!“ — ruft Lothar. — Im nämlichen Augenblick platzt ein Guß nieder, als käme das ganze Wolkenheer mit einem Sturz vom Himmel, um die Erde zu erſäufen. — Sie haben nur noch einige Schritte bis an's Ziel, aber Schloßen und Ströme rauſchen ſo wild herunter, daß ſie doch ſchon ganz durchnäßt ſind, wie ſie die Thür erreichen und außer Athem mit letzter Kraft hineinſtürzen. — — Wie draußen gräßlich, ſo iſt es drinnen graulich. Beim Eintreten finden ſie einen kleinen Vorplatz, die Wände ſind lebendiger Fels, laufen nach hinten enger zuſammen; im tiefſten Winkel brennt auf niedrigem Heerd ein Feuer, deſſen Rauch theils gegen die Thür heraus zieht, theils nach oben in eine ſchmale Kluft hinaufwirbelt und ſeinen Ausweg durch Oeffnungen ſucht, welche zugleich einem Kletterer das Mittel darbieten, ſich an den Vorſprüngen und Steinzacken hier aus der Höhle ins Freie hinauszuarbeiten. Die trübgedämpfte Flamme zeigt matten Scheines ſeitwärts den Eingang zu einem elenden Stübchen. Wie deſſen Thür aufgeht, prallen die wetterverſchlagenen Wandrer vor dem Dunſt und abſchreckenden Bilde dieſer ärmlichſten aller Behauſungen zurück. — — Ein langer Mann, braun und rußig wie die ganze Umgebung, trat heraus, erſtaunt den Herrn Amtmann und den Herrn Förſter zu erblicken bei ſolchem Wetter! — mit zwei fremden Damen! — und ladet ſie ein, hereinzutreten, wo es zwar ſchon voll, aber doch beſſer als hier außen im Zugwind

ſei. — Die ſcharf hereinſauſende Gewitterluft empfahl allerdings dieſen Vorſchlag, der ſonſt nichts Reizendes hatte. Im engen Stübchen, von dürftiger Lampe kaum erhellt, ſaß auf niedrigem Strohſacklager die Frau des Höhlenbewohners mit einem ſchreienden Kinde, das ſich vor den hereinleuchtenden Blitzen abängſtete. — Zwei Männer, die auch hereingeflüchtet, ſchienen den Aufruhr draußen überbieten zu wollen, indem ſie heftig gegen einander haderten und dabei wechſelsweiſe auf den Tiſch ſchlugen. Bis an die Stubendecke ſchwamm alles in Tabaksqualm. „Da hinein?“ — ſagte Sirene und hielt auf der Schwelle den Schritt an. Aber es blieb keine Wahl. Weiter gehen bei dem Wetter war unmöglich. In der Vorhöhle gab es nicht einmal Raum für einen Stuhl. Vom Laufen und Aengſten erſchöpft bedurften die Mädchen einer Erholung. Sirene fiel ſogleich auf die nächſte Bank, von welcher die beiden Zänker doch mitten im Wortgefecht emporfuhren, ihr Platz zu machen. Die Schönheit ihrer Erſcheinung in dieſer Spelunke wirkte wie ein Lichtblick, der ſelbſt in ein Grabgewölbe Lebensgedanken zaubert. Sogar das ſchreiende Kind wurde ſtill, ſah die Fremde mit großen Augen an; die Mutter brachte ein halberſchimmeltes Stuhlpolſter getragen, machte einige Entſchuldigungen über ihre ſchlechte Wohnung, nicht geeignet, ſo vornehme Gäſte zu empfangen, und ſtörte die Lampe zurecht, daß ſie mehr Licht verbreite. Als die Flamme nun heller flackerte und Sirenens blaſſes Geſicht, von den aufgegangenen Locken reizend umfloſſen, deutlicher zeigte, da konnte der kleinere jener zwei

Haderer einen Ruf der Ueberraſchung: „mein Gott! Fräulein Oxedyl!“ — nicht unterdrücken, da er die junge Dame erkannte, welche er freilich nimmer hier in dieſem Loch wieder zu finden geglaubt hatte, als er vor einigen Monaten auf dem Schloß in Zweibrücken durch ſeinen Schmuckverkauf mit ihr in Verkehr getreten war. Sirene mit den übrigen erſtaunte, ihren Namen zu hören. Als ſie fragte, kam die Antwort: er ſei ja der Achatwaarenhändler Georg Vork von Idar, dem ſie damals ein Collier von Amethyſten abgekauft, und die Anfertigung eines Armbands und einer Schließe von deutſchen Onyxſteinen aufgegeben, — und er könne beides in vierzehn Tagen abliefern, bitte nur um Befehl, wohin er es bringen ſolle? — — Wie von jeder Erinnerung an ihre frühere Lage fühlte Sirene auch von dieſer Begegnung ſich ſchmerzlich berührt, und doch gab das plötzliche Antreffen eines halb bekannten Geſichtes in dieſer fremden Gegend wieder etwas tröſtlich Aufheiterndes. Wenn auch nur ein kleiner Krämer aus Idar, ſo war er doch ein Mann, welcher Theil nahm an ihrem Daſein. Und Georg Vork ſpielte auch nach geſchmeidiger Art der Handelsleute von Oberſtein und Idar ſogleich den galanten welterfahrenen Reiſenden, indem er ſich nicht wenig darauf einbildete, hier mit einem ſo ſchönen und vornehmen Fräulein ſogleich in Geſpräch und Wiederanknüpfung früheren Verkehrs zu treten.

Sie, meine Damen, denen ich dieſe Schloß- und Höhlengeſchichte erzähle, wiſſen oder wiſſen nicht, welche Bewandtniß es mit dem Fabrikweſen von Oberſtein und Idar hat, das von der Bevölkerung dieſer Thäler mit großem Eifer betrieben wird. Die Schmuckſachen aus Achat, Karneol, Topas, Jaspis, Onyx, Amethyſt, mit welchen die Händler in der halben Welt herumlaufen, ſind Ihnen nicht unbekannt. Manche von Ihnen ſind auch wohl ſelbſt in einer von den Schleifmühlen geweſen, deren mehr als vierzig am Idarbache ſtehen, oben vom Katzenlocher Hammer herunter an Hettſtein vorbei, durch's ganze Thal her bis zur letzten unmittelbar am Flecken Oberſtein — — und haben geſehen, wie mühſam dies Handwerk von den vor ihren Mühlſteinen auf dem Bauch liegenden Schleifern betrieben, wie in dieſen weißen Häuſerchen (mich haben ſie immer an die Sennhütten der Alpenmatten erinnert) Alles geſchliffen, geſchnitten, gebohrt und polirt wird, was die Gruben de Nahethals an Achaten, Chalcedonen und Onyxen, und die Gebirge fremder Länder, ja ferner Welttheile an koſtbaren Steinen und Kriſtallen hieher liefern. — Achatbohrer, Doſenfaſſer, Goldſchmiede übernehmen das weitere Verarbeiten und Zurichten dieſer Produkte; aus ihren Händen kommen ſie an die Kaufleute von Oberſtein und Idar, denen die ganze fabricirende Bevölkerung dienſtbar iſt; ſie beziehen damit Meſſen und große Städte, und haben Verkehr nach vielen Höfen und Reſidenzen. Beſonders kamen ſie zu allen Zeiten viel nach Zweibrücken, wohin ſie ſchon der Umſtand ruft, daß die

zur Schleiferei verbrauchlichen Mühlsteine aus den rothen Sandsteinbrüchen bei Bruchmühlbach unweit Zweibrücken bezogen werden.

So war denn auch Georg Vork, des Han-Adam Vorken Sohn, wohnhaft in Idar an der Brunnenröhre, handelsweise dorthin gegangen, hatte dort das schöne Hoffräulein von Orvedzl kennen gelernt, und erfreute sich nun in diesem Augenblick des Glücks — — — Ja so! das haben Sie bereits gehört und sind nun darauf gespannt, was sich aus diesem Zusammentreffen der schönen Sirene mit dem gesprächigen und auf seine Klugheit und Weltkenntniß eiteln jungen Handelsmann weiter für ihre Situation in Gegenwart und Zukunft anspinnen könne —?— Für's Erste erfolgte daraus ganz unerwartet eine Wiederaufnahme jenes kaum abgebrochenen Streits, den er beim Eintreten der Gesellschaft mit seinem Widersacher, dem Müller Traub von der Katzenmühle, geführt hatte. Der Traub nämlich, hauptsächlich Eigenthümer dieser eben genannten, wegen ihrer einsamen Lage im Gebirge als Diebsversteck verrufenen Katzenmühle, besaß auch einen Antheil an einer Schleife im Idarthale, unmittelbar über der andern Schleife, welche dem Georg Vork gemeinschaftlich mit seinen Brüdern, dem Hannickel und Schammpatist (Johann Nikolaus und Jean Baptiste) Vork, gehörte. — Nun wissen Sie, wie keine Schleife erbauet wird, ohne daß der Erbauer mit seinem Nachbar oberhalb und seinem Nachbar unterhalb, so wie mit sämmtlichen angrenzenden Wiesen- und Gartenbesitzern in

Feindſchaft und Prozeß gerathe. Da hören Sie, lauter als klappernde Mühlräder, nichts als die ſtachlichen Worte: Vorderwaſſer und Hinterwaſſer, Fachbaum und Streichbrett, Grundſchwelle und Wehrlage, Mühlenteich, Einlauf, Wäſſerungsrecht und Bachſtaden ..... und was all der Redensarten mehr, die als Loſungs- und Signalworte, als Feldgeſchrei und Schlachtruf den Streit verwirren und die Parteien erbitzen. Im lebhaften Austauſch von dergleichen technologiſchen Phraſenreichthum waren nun die Antagoniſten Vork und Traub ſo eben geſtört worden. Des Erſteren Geſpräch mit Fräulein Sirene hatte eine kurze Epiſode dazwiſchen geſchoben, durch dieſelbe ſein ſchon vorhin erregtes Gemüth nur noch höher gereizt. Den Katzenmüller dagegen erbitterte es, daß nun der Vork ſo gar vornehm that und ſelbſt ein paar franzöſiſche Worte hinwarf, deren ſpöttiſcher Klang ihm eine Herausforderung zu weiterem Streit zu enthalten ſchien. Er ſeinerſeits fing nun an zu ſticheln auf den Hochmuth der Oberſteiner Windbeutel, die mit ihren gebrannten Steinen und Tombak-Einfaſſungen alle Käufer prellten und ſich Wunders groß dünkten, wenn ſie eine Frankfurter Meſſe beſucht hätten, oder gar in Paris geweſen wären! Dagegen blieb Vork nichts ſchuldig und meinte: ſolcher Verkehr wäre reichlich angenehmer und ehrlicher als die Gaunereien, welche auf den öden Weilern und in den abgelegenen Mühlen des Hundsrücks angezettelt oder mit Vertheilung gegampfter Waaren liquidirt würden. Wobei er denn auch die Verwandtſchaft des Traub mit dem lahmen Jonathan

in der sogenannten Kellerscheune jenseit des Hochwaldes, gar spitz hereinspielen ließ, und selbst unvorsichtig genug war, ihm seine heutige Anwesenheit hier in der Fuheshütte auch zu einer verdächtigen Plauscherei auszudeuten. Als Wahrheit lag darin allerdings, daß Vork, welcher zuletzt gekommen, den Traub über eifrig zischelndem Gespräch mit einem fremden Kerl hinten in dem Höhlenwinkel angetroffen und dieser Fremdling sich alsbald am Feuerherd hinauf durch die Kluft oberwärts hinausgeschafft hatte, Wetter und Regen für nichts achtend. Vork aber meinte in dem Verschwundenen jenen berüchtigten Strohhutfriedel erkannt zu haben, welcher hier in der Fuheshütte und über die Wildenburg nach der Kellerscheune hinüber viel munkelichen Verkehr betreibe — fast mehr aber bei Nacht als bei Tag auf den Beinen sei — — denselben, mit welchem Herr Cyprian heute früh so unangenehm zusammengerathen war.

Der Amtmann nahm von diesem Wettstreit keine Notiz, ihm war von dem Bergsteigen, Laufen und Gewitterfürchten so eng und bang zu Muth, daß er es im Zimmer nicht aushalten konnte. Weil der Regen noch immer wie aus Fässern niederschüttete, war an Draußen-Weilen auch nicht zu denken. So blieb ihm nichts übrig als sich in den Ziegenstall zu ducken, dessen eigentliche einzige Bewohnerin vor ein paar Tagen gestorben war, die Höhlenfamilie durch solches Abscheiden in tiefen Kummer versetzend.

Sirene und Theodosia saßen schweigend und ängstlich auf der Bank neben der Thür, die Hüttenfrau stand, ihr Kind auf dem Arme, gegenüber und schauete sie immer neugierig an. Die beiden Krakeeler hatten noch den Tisch zwischen sich — sonst wären sie wohl schon handgemein geworden. Ganz eigen war es, daß sie vom Toben des Gewitters nicht gestört, sondern anscheinend fast mehr aufgestürmt wurden; denn je ärger es draußen blitzte und krachte, desto schärfer grollten ihre Worte gegen einander. Lothar hielt sich in Sirenens Nähe, und redete Jenen vergebens zum Frieden. Draußen arbeitete die Wuth der Elemente mit stets zunehmender Gewalt, als soll' und müsse die Welt nun heute gewiß untergehen. Ein Wetterstrahl auf den andern zerriß über'n ganzen Himmel das weite Schwarz, blendete durch die kleinen Fensterchen herein und zeigte für Augenblicke die naßgepeitschten Felsenwände hausen und den rasend anströmenden Fluß in schauerlich grellen Lichtzuckungen. Unterdessen ward der Zank drinnen giftiger; der Höhlenmann wieder hereingetreten und mit beleidigt, nahm des Müllers Parthie. Der fiel immer gröber aus — ein paar freundliche Anreden, wie: „Lumprian! — räudiger Bub! — Schmierlöffel!" — waren schon hin und her gestipt — nun sprang der Bork, auf's Aeußerste erbost, wie eine Wildkatze gegen den Traub und stach ihm eine unmenschliche Ohrfeige, die an den Wänden widerklatschte. Zugleich fiel draußen ein Donnerschlag über die Felsen herein! das ganze Gebirge, in seinen Grundvesten erschüttert, bebte ihm nach. — Komisch

war es, wie Ohrfeige und Donnerſchlag ſo auf's Tempo zuſammentrafen. — Traub und der Höhlenwirth wollten nun auf den Vork losſchlagen. — Sirene, empört über ſolche Rohheit, deren Ausbruch in ihrer Gegenwart ihr vorkam, wie eine an ſie perſönlich geſchleuderte Beleidigung, wollte hinaus! — ſolchen Skandal nicht länger zu ſehen! hinaus in den Sturm — wär' auch Weltuntergang draußen! — Sie ward daran verhindert durch eine raſche Bewegung des Förſters. Lothar ſprang dazwiſchen. Rutſch! hatte er den Müller beim Kragen, und eh' ſich einer nur beſann, was geſchah, warf er ihn zur Stube, zur Hütte hinaus, ſchlug die Thüre hinter ihm zu, ſtemmte von innen einen Pfahl dagegen und ließ ihn draußen ſchimpfen und toben. Dem Hüttenmann, welcher dagegen proteſtiren wollte, gebot er Ruhe; und der kroch denn auch wie ein tückiſcher Hund knurrend in einen Winkel. — Draußen aber gab es eine ſeltſame Fuge räthſelhaft in einander greifender Stimmen. Mit jenem in die Ohrfeige hineinſchlagenden Donner hatte ſich die letzte Wuth des Gewitters entladen — über dem hinausgeworfenen Katzenmüller ward die Welt ſtill — und man vernahm deutlich, wie vor dem Fenſter drei Männer zuſammen oder wenigſtens zugleich ſprachen. — Und Einer war doch nur hinausgeworfen?! Ja; aber der zweite war der Ammann, welcher, auf dieſe Polizei-Expedition neugierig, halb aus ſeinem Ziegenſtallverſteck hervorkroch — mit dem Inſtinkt eines immer in officio lebenden Dienſtmenſchen, dem eigentlich nichts auf der Welt begegnen kann,

worüber er nicht ſogleich ein Protokoll aufnehmen müßte. — Wie genau er ſich aber auch von dem Wie und Warum der Balgerei zu unterrichten ſtrebte, konnte er doch eine genügende, auf Fragartikel niederzuſchreibende Antwort aus dem Müller nicht herausbringen. Der tobte und ſchwur an einander weg — wollte wieder in das Neſt hineinbrechen, konnte die Thüre nicht bezwingen und griff ſchon ganz ernſtlich nach einem Stein, das Fenſter einzuſchlagen, als er daran durch einen dritten Intervenienten verhindert wurde. Ein rüſtiger Mann, der aus einer Felſenvertiefung, wo er ſich auch vor dem Platzregen geduckt, hervorgeſchlüpft und nun gegen die Hütte herangelaufen war, faßte ihn auf die Schulter mit der Frage: was es da gebe? Der Müller ſtutzte über den bekannten Ton, und rief dann: — „Ei, Jonas?! — Ihr ſeid es? — Schön, daß Ihr da ſeid! Nun wollen wir über die Schlingel drinnen! — Was frag' ich nach Ammann und Förſter, wenn Ihr mir beiſteht! Und das werdet Ihr doch?“

Der Andere wollte erſt von ihm erzählt haben; der Müller ſprudelte wie vorhin unverſtändliches Zeug; aber Jener, dem die Worte Ammann und Förſter einen bedeutenden Eindruck gemacht hatten, ließ ihn damit nicht weit kommen und brachte ihn durch kurze, im Tone einer ſtrengen Autorität geſprochene Worte dahin, den Vorgang einigermaßen zuſammenhängend herzugeben. — „So? — der Förſter von der Winterhauch? — verſetzte er im tiefen Baß — kenne den Patron noch gar nicht! Aber nach dem, was mir der Roth-

hart heut' erzählt hat, will dieser Grünspecht wohl überall dreinfahren und kommandiren? Muß mir ihn doch mal bei Licht besehen!" —

— „Schlagen wir gleich das Fenster ein! Laß die Weiber kreischen! Der Fuchs hilft auch mit."

— „Nichts da! nichts da! — Ammann und Förster! Hier nichts mit Gewalt. Aber auf's Korn nehmen thu' ich ihn. Du gehst jetzt Deiner Wege. Ich kann heut' Abend keine Schlägerei brauchen — —"

— „Etwas lauter! meine Herren! — schrie der Ammann dazwischen, welcher derweile wieder mit halbem Leibe aus dem Ziegenstall hervorgekrochen war — ich kann kein Wort verstehen!"

— „Thut auch gar nicht nöthig! — lachte der Fremde halb laut, als er vom Müller erfragt — was denn das für ein Blaffer sei? — und fuhr zu diesem fort: Aber darauf verlaß Dich, dem Werk und dem Förster zahl' ich es heim! — sie sollen meinen Vetter nicht schlagen und hinauswerfen ungestraft — so wahr ich der schwarze Jonas heiße!"

Der Ammann suchte vergebens aus diesem Gemurmel irgend einen Protokollsatz zu erlauschen, er sprach noch einige ernsthafte Inquisitorialfragen dazu, erhielt aber keine Antwort, und saß mismuthig in der Oeffnung des Ziegenstalles, wie ein Pudel, der auf die Hinterbeine gesetzt und dann vergessen worden ist, aber nicht den Muth hat, niederzufallen und wegzugehen. — Der Schwarze brachte mit Zureden und Befehlen

den Müller endlich fort, ging dann ſelbſt an die Hüttenthüre und begehrte Einlaß. Vork war am Fenſter poſtirt, ſah einen fremden ruhigen Mann, den man doch nicht abweiſen konnte. Auch mußte ja der Amtmann herein und die Geſellſchaft hinaus, da der Regen jetzt nachließ. Lothar öffnete und hart hinter dem kleinen ſehr verſtört ausſehenden Amtmann trat der Zukömmling in die Stube — ein Kerl, zwei Kopf höher — breit, von derben Knochen, mit einem finſtern Geſicht, ſchwarzen Haarbuſch und ſtechenden Augen. — Etwas vorgebückt, ſchritt er gegen den Tiſch, ſah Alle der Reihe nach dreiſt und ſcharf an, fragte endlich: wer den Müller Traub von der Katzenmühle denn hier aus dem Hauſe geworfen? — Ohne eine Miene zu verziehen oder einen Finger zu rühren, verſetzte Lothar: das bin ich geweſen.

— „Ihr habt Euch wohl übereilt, Herr?“

— „Keineswegs. Wenn er wieder einmal in meiner Gegenwart Lärm anfängt, thu' ich es wieder.“

— „Und was für ein Recht habt Ihr dazu?“

— „Das Recht, dem Schwächeren beizuſtehen. Traub hat den Vork gereizt, und dann noch zuerſt dreingeſchlagen. Dergleichen leid' ich nicht, wo ich es ändern kann.“

— „So? Nun, da werdet Ihr Euch Händel genug aufladen. Wer ſo, wie Ihr, in der Einöde wohnt, ſollte ſich nicht vorwitzig Feinde machen. Das kann Euch einmal ſchlimm zu Hauſe kommen.“

— „Wer ſeid denn Ihr, der ſich um Sachen kümmert, die ihn nichts angehen? Und was ſoll Eure Drohung heißen?“

— „Fällt mir nicht ein zu drohen. Ich meine nur ſo; bin übrigens, wenn Ihr es wiſſen wollt, der Metzger und Viehhändler Jonas von Obermoſchel-Landsberg. Mein Vetter Traub wird Euch verklagen gehen. Der Herr Ammann kann morgen gleich ein Protokoll aufnehmen. Zeugen ſind ja genug da. Die ſchönen Damen haben wohl Alles mit angeſehen?“

— „Sprecht nicht über Prozeß-Inſtruktionen!“ — fuhr der Ammann nun ärgerlich darein, indem er ſich das Stroh aus dem Ziegenſtall von den Kleidern wiſchte — davon verſteht Ihr nichts. Was habt Ihr hier zu ſchaffen und bei Nacht verdächtig herumzuſtreichen?“

— „Oho! nicht ſo bös, Herr Ammann! ich gehe, wie Sie, auf offener Landſtraße und mich führt mein Geſchäft hier in die Fuhesbütte. Dem Mann da iſt ſeine Geis gefallen. Nun bin ich (fuhr er zum Höhlenbewohner fort) auf dem Homericher Hof geweſen; der Broß will Euch ſeine Geis laſſen für ſechs Gulden, Ihr müßt ſie aber morgen abnehmen; ſonſt holt ſie der Mendel Löb von Sötern, und dem dürft Ihr dann zehn Gulden zahlen; es iſt ein ſchön Stück Vieh!“

— „Und darum — inquirirte der Ammann weiter — lauft Ihr bei Nacht und in dem Wetter daher?“

— „Mit Vergunſt, Herr Ammann, ich hab' ein Paar Ochſen in Rohe-Vollenbach ſtehen, und morgen, wiſſen Sie wohl, iſt Viehmarkt in Kien. Meine Geſchäfte ſind mir gerade ſo wichtig, wie Ihnen Ihre Schreibereien; — obgleich Sie es ein gutes Theilchen bequemer haben. Und nun gute Nacht mit einander!“

Damit rückte er trotzig den Hut, pfiff ſeinem Hund, ging von dannen und hinterließ bei Allen den Eindruck eines böſen Kerls, der ſich hier nur ſeine Leute angeſehen, um ſie nicht zu verfehlen, wenn ihm ſpäter Gelegenheit kommen ſollte, ihnen etwas Schlimmes anzuthun.

Niemand befand ſich während dieſer Vorgänge in einer ſo tief greifenden Gemüthsaufregung wie Sirene. Wer ihr noch vor vier Wochen geſagt hätte, daß ſie dergleichen Scenen in ſolcher Umgebung, an ſolchem Orte erleben ſollte! — Die Hofdamen in dieſer Spelunke! — Vom Schloß in Zweibrücken — von den Concerten und Bällen der vergoldeten, hell glänzenden Säle in ein ſo wüſtes, abſcheulich dumpfiges Neſt —?! — — Und doch, als die Angſt und Verwirrung überſtanden, das Gewitter verzogen war, ſie nun in der abgekühlten friſchen Nachtluft durch das Thal am Fluß gegen Oberſtein hinaufwanderte — die hohen Felſen und die alten Burgen thoben ſich mit ſchroffen Umriſſen in den Himmel zeichneten — ſie nun die ſo eben erlebte Begebenheit noch einmal zurück bedachte; mußte ſie doch geſtehen: „intereſſant genug war das Abenteuer bei alle dem! — intereſſanter als

das meiſte, was ich bei Hof geſehen! — Hätt' es nur nicht ſo gemeine Zuthaten gehabt!" — Lothar aber ſtand ihr zwiſchen dem ganzen Wuſt rein wie ein jugendliches Heldenbild vor einem dunkeln Hintergrunde. — Er geleitete ſie die ſteilen Bergpfade hinauf zum Schloß. An böſen und ſchlüpfrigen Stellen mußte ſie — es war nicht anders — ſeine Hand faſſen, und zwar nicht zimperlich fingerſpitzig, wie etwa bei einer Polonaiſentour, ſondern recht ordentlich zugreifen und feſthalten, um nicht zu fallen. Sie gingen an der Felſenkirche vorbei, die nun in nächtlicher Stille wie ein graues Rieſengeſpenſt aus der finſtern Kluft herausblickte. — Ueber das Hütten-Abenteuer ward nicht viel geſprochen, ſie wandelten meiſtens ſchweigend neben einander; und doch kam die Unterhaltung ihnen ſehr lebhaft vor. Erſt als er am Burgthor Abſchied nahm und in die Dunkelheit verſchwand, fiel ihr die Empfindung der Einſamkeit wieder recht ſchwer auf's Herz.

7.

Vom Schloſſe Thann war die Antwort gekommen, daß man zum Grenzbegang eintreffen und die Gräfin ſelbſt dabei ſein würde. Auf dieſe Schreckensbotſchaft hatte nun Tante Ludmilla ihr Kranksein decentirt und der Nichte eingeſchärft,

jeden Beſuch abzuwehren. Sirene dachte im Stillen, das würde ſich nach den Umſtänden fügen, und beſtieg ihr munteres Füchslein. Lothar hatte im Orte einen Braunen aufgetrieben und der Amtmann eines ſeiner ſchwerfälligen Ackerpferde in den Rang eines Streitroſſes erhoben. Er thronte darauf wie auf einem Kameel. Der Silberverwalter nebſt Amtsſchreiber, Amtsboten und Zeugen marſchirten als Infanteriekolonne nebenher. So ging der Zug den geſtrigen Weg durch den Wald hinauf. Als die Blöße erreicht war, ſah man das feindliche Heer auch ſchon anrücken. Hübſches Bild! Gerad' über die Höhe kamen ſie herauf — die Geſtalten zeichneten ſich wie ſcharf geſchnittene Silhouetten gegen den hellen Morgenhimmel ab. Allen Andern voran die Gräfin auf einem großen Schimmel, an dem ihr dunkles Reitkleid ſtattlich niederfloß; an ihrer Seite ritt Baron Ulmet, Hauptmann in Kurmainziſchem Dienſt, ihr Vetter; zwei Schritte zurück ein Stallmeiſter, dann Kammerfrau, Rentmeiſter, Sekretair, Förſter, hinterdrein zwei Jäger mit hohen wehenden Federbüſchen. Alle ſtolz zu Roß — eine vornehme Cavalcade, wogegen Sirenens zuſammengeſtoppeltes Häuflein gar ärmlich abſtach. Dem kleinen Amtmann lief bei dieſem Anblick das helle Waſſer über die dicken Backen. — „Sie müſſen mich ihr doch vorſtellen!“ — ſagte Sirene, welcher jetzt plötzlich die Ahnung kam, daß ſie hier wohl nicht an ihrem Platze wäre. Der Amtmann vollzog dies Begehren ſo ängſtlich unbeholfen, daß ſie ihn heimlich verwünſchte. Zum Glück machte ihre Perſönlichkeit in den

Augen der Gegenpartei Alles wieder gut. Das hunge hübsche Fräulein mit dem weißen Hut, im silbergrauen Reitkleide auf dem kleinen Fuchs, war wie eine Lichterscheinung neben der schwarzen Grafin, die aus ihrem stolzen spanischen Gesicht übervornehm niederblickte, doch aber dem Wohlgefallen an der zierlichen Jugendgestalt sogleich nachgeben mußte. Sirene rief ihre ganze Keckheit zusammen, um sich gegen das Uebergewicht zu stemmen, womit die „große Gräfin" auf Jeden zu drücken gewohnt war. Das lange schmale Gesicht, die schwarzen Augenbrauen scharf hineingezeichnet wie ein paar türkische Säbel, die Blitze darunter hervor und der schöne hochgnädig lächelnde Mund hätten das erste Prachtstück in einer fürstlichen Ahnengallerie gegeben. Den Ausdruck des Gebietens zu vollenden trug sie auf der Oberlippe den Anflug eines Bärtchens, und wenn sie eine rasche Frage that oder etwas Witziges sagte, strich sie mit Daumen und Zeigefinger darüber hin als wäre sie ein junger Husarenoffizier. — Eine von den Frauen, welchen man auf den ersten Blick glaubt, daß sie zu Allem fähig sind, daß sie Alles durchsetzen.

— „Ehemalige Hofdame am Hof von Zweibrücken?" — wiederholte sie gegen Sirenen und legte auf das „ehemalig", womit der Ammann so ungeschickt herausgestolpert war, einen solchen Accent, daß Sirene die darin liegende Frage sogleich verstand, auch die Nothwendigkeit begriff, dieses Wölkchen so schnell als möglich wegzuscheinen.

— „Ja, weil ich meinen Abſchied genommen — verſetzte ſie mit einem glücklich getroffenen Ton unbeſorgter Gleichgültigkeit — ich wollte doch auch einmal erfahren was es heißt, im Leben frei ſein.“

Aus den Augen der Gräfin ſtrahlte ein: Das gefällt mir! — aber es ſteckt noch etwas dahinter! — Sie ſtrich ihr Bärtchen und ſagte: „Davon könnten Sie mir wohl eine kleine Geſchichte erzählen. Wir haben Zeit genug, während die Herren da ihre langweiligen Protokolle von alter Zeit mit einander vergleichen. Ich bin überdies nur hergeritten, um mich einmal außer meinem Caſtell zu amüſiren und bei der Gelegenheit Ihrer Tante guten Morgen zu ſagen. In der Sache ſelbſt wird heute ſo wenig ausgerichtet, als an allen den Tagen, wo ſie ſeit hundert Jahren Grenzſteine beſtritten, Proteſte und Protokolle zu dicken Stößen herangeſchmiert haben. Ich kenne den ganzen Kram auswendig.“

So verhielt ſich es wirklich. Sie zählte die ganze Streitigkeit von Anfang her an den Fingern herunter, wußte jeden Platz, worauf es ankam, jede Biegung, wo die Grenzlinie hinüberſchnitt, kannte die Bedeutung aller eingehauenen Zeichen, auch der undeutlichſten, und hatte ihre große Freude daran, wenn ſie die Juriſten mit ihrer Gelehrſamkeit recht verwirren konnte. Nur gegen den Förſter von der Winterhauch gelang ihr das nicht. Lothar blieb ihr gegenüber mit dem höflichſten Anſtande ſo ruhig auf ſeinem Satze, als hätte er es gegen eine Frau zu thun, die ihm einen Korb voll Streulaub

aus dem Walde tragen wollte. Sie brachte ihn durch ihre vornehmen Manieren keinen Augenblick aus seiner Haltung, und die schwachen Punkte in ihren Argumenten wußte er so hell an's Licht zu ziehen, daß auch er im entgegengesetzten Sinne behaupten durfte: es werde heute hier nichts ausgerichtet werden! — Sirene fühlte übrigens nach den ersten zehn Worten, daß sie hier eine ganz überflüssige Person, also eigentlich eine unglückliche Rolle spiele. Sie wußte von gar nichts, und hier kam es doch darauf an, ein Wort drein zu reden. In ganz gleicher Lage mit ihr befand sich der Baron Ulmet, welcher bei seiner Cousine zum Besuch und nur als ihr Kavalier mitgeritten war in die öden Berge, von denen ihm ganz gleich galt, ob sie dem amerikanischen Freistaat oder dem Kaiser von China gehörten. Während jene nun gegen einander haderten, kamen diese beiden ganz natürlich zusammen ins Gespräch, zuerst über ihre Pferde, ein Artikel, worin Sirene nicht ganz unwissend war; nachher über die Umgegend, über Nachbarschaft — worunter natürlich nur die auf den Schlössern Wartenstein, Kyrburg, Naumburg, Schmittburg hausenden Adelsfamilien verstanden wurden. Zuletzt kam es heraus, daß Sirene und der hübsche, glatte Hauptmann sogar — wenn auch in ziemlich entfernten Graden — mit einander verwandt waren. Das gab Scherzreden, in welche Lothar von weitem her nicht ohne Anwandlung von Eifersucht hineinhorchte, und sie waren schon im besten Zuge, als die Gräfin ihr Pferd nun auch zu ihnen herumwendete, mit den Worten: vorläufig habe sie genug an dem

Gequängel über Beſitzſtand, Weisthümer, Urkundenbücher, Landmaß- und Flurcharten; — die Herren wollten jetzt von Stein zu Stein protokolliren den Spaß müſſe man ihnen nicht ſtören; unterdeſſen ſcheinen Fräulein Orwedyl und der Couſin Florian ſich hier ja vortrefflich unterhalten zu haben; man ſolle ihr auch etwas davon zukommen laſſen. Sie winkte ihre Kammerfrau Gabriele heran, ſtieg mit deren Hülfe und des Vetters Unterſtützung vom Pferde; — Sirene erhielt gleichen Ritterdienſt und die Herrſchaften wandelten dem Walde zu, während die officiell ſtreitenden Parteien ſich über den „Gewann" hinauf zu dem Punkte verfügten, von wo die verſchiedenen Prätenſionen nach entgegengeſetzten Richtungen aus einander zu laufen anfingen. Sirenen that es zwar leid, ihren Ritter von geſtern hier eine ſo untergeordnete Stellung im zweiten Glied einnehmen zu ſehen, aber ſie konnte dabei doch nichts ändern, und da auf ſein Wort und Eingreifen hier mehr ankam, als auf alle Repräſentationsvorgänge, ſo mußte ſie es gehen laſſen. Die Gräfin fühlte ſich von der Zierlichkeit, womit Sirene, als Ambaſſadrice der kranken Tante, ihr deren Gruß und Entſchuldigung diplomatiſch fein überbracht, höchſt angenehm geſchmeichelt, und nahm mit der beſten Laune jenes Thema von der „ehemaligen" Hofdame wieder auf. — Sirene hatte ſich auf eine möglichſt günſtige Darſtellung ihrer Kataſtrophe beſonnen und brachte mit Laſiren und Schattiren ein Bildchen zu Stande, welches zwar vor den ſcharfen Augen der Gräfin einige ſchwach vernebelte Partien behielt, ſich im Ganzen aber doch recht ge-

fällig ausnahm. Sirene ließ merken, daß ſie bei näherer Bekanntſchaft noch manches unter vier Augen anvertrauen könne, was eigentlich die rechten Glanzpunkte ihrer Rechtfertigung enthalte, und die Gräfin war mit der ſchnell angeflogenen Idee, die hübſche, intereſſante Exilirte zu ihrer Unterhaltung nach Schloß Dhaun hinüberzuziehen, ſo augenblicklich im Reinen, daß ſie zweimal ihr Bärtchen zwickte und mit ihrer Propoſition raſch herausfuhr. — Da würd' es Sirenen beſſer gefallen, als in dem öden Oberſtein! ſie ſolle nur ſogleich mitreiten, oder wenigſtens, wenn das nicht anginge, ſchon morgen hinkommen; das müſſe ſie verſprechen! Dazu hielt die Gräfin die Hand hin. Daß Sirene durch eine abenteuerliche Begebenheit aus Zweibrücken weggekommen, erregte die ganz beſondere Theilnahme der Gräfin. Sie hatte zu dieſem Hof und namentlich zum regierenden Herzog aus früherer Zeit her manche Beziehung, in deren etwas zerriſſenes, längſt bei Seite gelegtes Netz ſie neue Fäden zu weben nun plötzlich eine Gelegenheit ahnte. Das hübſche Mädchen kam ihr da wie eine Zauberzitter, aus welcher ganz ſeltſame Melodien hervorzulocken wären. — Als Sirene einzuſchlagen zögerte, indem ſie doch ohne Benachrichtigung die Tante nicht verlaſſen dürfe, verſetzte die Gräfin: das ſolle gleich in Ordnung kommen; ſie habe ja doch einen Beſuch vor und während die Grenzkämpfer hier Zeit und Papier umſonſt verwüſteten, wolle ſie doch verſuchen, auf Schloß Oberſtein beſſere Operation durchzuführen. — Sirene zuckte beim Gedanken an die Entſetzensfreude der Tante, wenn ihr dieſer glänzende Heu-

ſchreckenſchwarm ins Haus fiele! — Die Gräfin war aber klug genug, die engen Verhältniſſe der armen Stiftsdame nicht aus den Augen zu laſſen, und hatte ja auch Abſicht und Urſache, mit ihr unter vier Augen zu ſein. Ihr ſchneller Ueberblick ſprang vom Anfang einer Bahn ſogleich ans Ende und ſie traf immer den rechten Punkt.

„Gott bewahre davor, den ganzen Troß mitzuſchleppen! Sogar der Baron bleibt zurück, um die Honneurs beim Frühſtück zu machen, das wir ja wohl hier im Wald ſerviren laſſen. Sie, liebe Kleine, zeigen mir den Weg und bringen mich wieder her. Gabriele kann mitreiten; ſie hat mir ſchon geſagt, die Haushälterin auf Oberſtein ſei ihre Tante, und möchte ſie gern auch gelegentlich beſuchen. Franz ſoll die Pferde bringen!“

Das ging alles wie Kommando eines reſoluten Generals. Zaudern und Widerſpruch kam bei der Gräfin nicht vor. Alſo aufgeſeſſen und fort! — Sirene hatte zwar die kranke Tante als zu Bett liegend gemeldet; jedoch war ihr ſelbſt an der beabſichtigten Einladung zu viel gelegen, um ernſtlich gegen eigenes Intereſſe anzuſtreben; die Gräfin aber gab auf dergleichen Ablehnungsverſuch ganz wenig, ſondern meinte, was ſie zu ſprechen habe, laſſe ſich auch am Krankenbett abthun. — — Und ſo kam es denn auch wirklich. Tante Ludmilla zürnte zwar ſehr auf die leichtſinnige Nichte, welche ihren Auftrag ſo ſchlecht ausgerichtet, aber die Gräfin ließ ſich nicht abweiſen, wollte nicht umſonſt daher geritten ſein, drang ins Zimmer, ſetzte

ſich ans Krankenbett, in welches die Stiftsdame wirklich hineingeſchlüpft war, und bot eine ſo bezaubernde Liebenswürdigkeit auf, daß Frau von Grumbach wirklich nicht wußte, wie ſie je dazu gekommen, dieſe freundliche Tröſterin für eine hochmüthig-egoiſtiſche Despotin zu halten. Frau von Grumbach ſollte nach Thaun hinüberkommen, Sirenen mitbringen, drei, vier Wochen dort bleiben, und wenn ſie das nicht könne, ihr wenigſtens das Fräulein da laſſen — ein ſo reizendes Kind, von dem man ſich nicht wieder trennen könne, wenn man es einmal geſehen! — Frau von Grumbach hatte viele Haushaltungshinderniſſe für ihre Perſon einzuwenden, wollte die Einladung für Sirene zwar gern annehmen, mußte aber zu ihrem Hinüberſchicken noch Friſt erbitten, da ſie ſtündlich Briefe aus Zweibrücken erwarte, die über das nächſte Schickſal ihrer Nichte beſtimmte Weiſung geben müßten. Dieſer Accord ſchlug natürlich die ganze Melodie von der Entlaſſung an und die Gräfin ſuchte dieſe ihr ſo intereſſante Geſchichte durch ein gewandtes Frag- und Antwortſpiel hier gelegentlich ins Klare zu ſchwatzen. Aber ſeltſamer Weiſe konnte in dieſem Punkt ihre ſonſt ſo bedeutende geiſtige Ueberlegenheit doch aus der kleinen, ſchwachen Frau nicht die Nachrichten herausquetſchen, auf welche es ihr zur Ueberſicht der Sachverhältniſſe gerade weſentlich ankam. Tante Ludmilla verſchanzte ſich hinter allgemeinen Redensarten von eigener Unwiſſenheit, die erſt noch durch Mittheilungen aus Zweibrücken aufgeklärt werden müſſe; gab zu bedenken, daß Sirene ſelbſt erſt vorgeſtern angekommen, bis jetzt noch wenig darüber ge-

ſprochen — — und kurz für diesmal hätte die „große Gräfin" trotz aller ihrer Großheit aus dieſer Operation ganz unverrichteter Sache nach Thaun zurückkehren müſſen, wenn nicht derweile das im untern Stockwerk zwiſchen ihrer Kammerfrau Gabriele und deren Tante der alten Walburge über daſſelbe Thema geführte Geſpräch von einem beſſern Erfolg gekrönt worden wäre. — — Die alte Walburge hatte nicht umſonſt Theodoſiens üble Laune und Geſchwätzigkeit benutzt, um von dieſer die Beweiſe ihrer Behauptung herauszulocken, daß Fräulein Sirene im Grunde eine ganz erzdumme Perſon ſei; denn auf ſie wär es nur angekommen, eine Prinzeſſin zu werden. Prinz Gundibert ſei ganz raſend in ſie verliebt, und wenn das Fräulein noch heute wolle, ſo werde mit ſeiner Verbannung nach Mainz — die ja auch ganz albern erdacht — nichts ausgerichtet; ſie brauche nur mit dem Finger zu winken .... wutſch! ſei er da, und nachher möchten ſein Bruder der Herzog und ſeine Schwägerin die Herzogin ſich Zunge und Hände abbeißen vor Aerger — was geſchehen, laſſe ſich doch nicht mehr ändern! — Indem Walburge nun ſolches an Gabriele erzählte, wollte dieſe nach ihrer vornehmen Weiſe klüger ſein und der Tante demonſtriren, dergleichen werde ſo geſchwind nicht fertig — daß ein junger Prinz einem Hoffräulein die Cour mache, auch allenfalls ihre Reputation verderbe, ſei ſchon öfter dageweſen, möge ſich noch oft genug wiederholen — aber von da zum Heirathen ſei doch ein Sprung, der ſelbſt im Gebiet der Extravaganzen nicht vorkomme, und es grenze an Hochverrath, einem Prinzen ſolches

Verſinken in dieſe Tiefe der Albernheit zuzutrauen! — Die Alte aber hatte ihren Satz auf ſolidem Grund angelegt, ſie wußte eine ſo bedeutende Menge, ſelbſt in logiſcher Folge aneinander hängender und aus einander hervorſteigender Thatſachen anzuführen, daß ſich daraus wirklich ein anſcheinend maſſives Gebäude von Wahrſcheinlichkeit zuſammenſtellte. — Als die Nichte noch immer den Kopf ſchüttelte, fuhr ſie haſtig mit der Hand unter'n Stuhl, zog den linken Schuh aus, ſchlug damit auf den Tiſch und rief: „Laßt den Prinzen nur Wind davon kriegen, daß Fräulein Sirene hier iſt! — nehmt ſie nach Thaun hinüber und holt ihn von Mainz herbei! — dann könnt ihr ein roſenrothes Wunder erleben! — Satan!“ — Damit zog ſie den Schuh wieder an den Fuß. — Und Gabriele hatte wenigſtens Stoff genug, ihrer Gebieterin auf dem Heimritt oder bei der Toilette eine Geſchichte zu erzählen, die ihr ein gnädiges Lächeln, vielleicht ein hübſches Kleid einbrachte. — Denn wer die Gräfin amüſirte, konnte auf ihre Freigebigkeit rechnen.

Sirene unterbrach das Geſpräch der Gräfin mit ihrer Tante durch die Nachricht, ſo eben bringe der zweite Jäger die Botſchaft, man ſei mit dem Grenzbegang ſo weit gekommen, das Protokoll zu ſchließen, und warte nur noch auf Befehl, ob ſie dabei etwas zu erinnern finde? — „Wenn das Schreibervolk nur Protokolle ſchmieden kann! Ob die Sachen vorwärts kommen, darnach fragen ſie nicht!“ — lachte die Gräfin, fügte noch einige Spottreden über das elende, ſchwachſinnige Männergeſchlecht hinzu, und drückte zum Abſchied der guten alten

Stiftsdame die Hand, mit den Worten: ſie hoffe nach Umſtänden recht bald zu erfahren, wenn ſie mit der Kleinen da — Sirenen freundlich über die Wangen ſtreichelnd — hinüber kommen, oder ihr das Kind auf einige Zeit überlaſſen wolle. — Tante Ludmilla hörte nicht gern, daß dieſe Propoſition in Sirenens Gegenwart wiederholt wurde; doch mußte ſie ein lächelndes Geſicht dazu machen, und Sirenens Ausſichten waren ja auch nicht ſo beſtellt, daß es klug geweſen wäre, eine ſolche Einladung abzulehnen.

Als die Damen wieder an den Waldrand zurückkamen, wo ihrer mit dem Frühſtück geharrt wurde, fanden ſie die Herren in einem lebhaften Jagdgezänk, und der Thaunſche Rentmeiſter forderte die Frau Gräfin ſelbſt auf, jene merkwürdige, in ihrer Gegenwart vorgegangene Geſchichte von einem im Soonwalde geſchoſſenen Hirſch zu beſtätigen, welche man ihm nicht glauben wolle. Sie ging mit Lebhaftigkeit auf dieſes Thema ein, welches ſogleich einige Anekdoten hervorrief, und wendete ſich an Sirenen mit der Frage: dergleichen ſei für ein am Hofe verhätſcheltes Fräulein wohl ganz fremdes Gebiet? — Worauf aber Sirene in fröhlichem Selbſtgefühl verſicherte, wie ſie recht gut mit Gewehr umzugehen wiſſe, ſchon als Mädchen von fünfzehn Jahren ihren Oheim, den General, ins Revier begleitet, auch bereits einen Fuchs ganz allein und auf der Stelle todt geſchoſſen, manchem ſtattlichen Jagen beigewohnt habe, und einen vollſtändigen Jagdanzug beſitze, in welchem ſie immer für einen hübſchen Jungen gegolten. — — Die Gräfin hörte das gern,

indem ſich daraus ergab, daß ſie bei einem Beſuch auf Schloß Thaun in jeder Hinſicht Unterhaltung genug finden werde. Und Lothar benutzte dieſe Veranlaſſung zu der Bitte, das Fräulein möge doch ſogleich beim Aufgehen der Jagd ſein Forſtrevier mit ihrer Gegenwart beehren. Sirene ſagte das um ſo raſcher zu, da ſie heute noch keine Gelegenheit gehabt, ihm etwas Freundliches zu erzeigen. Es ſchmerzte ſie, daß er in dieſer Geſellſchaft weniger als ihm gebührte, an die Lichtſeite kam; ſie glaubte darüber in ſeinen Augen eine Traurigkeit zu leſen, die er doch nach ihrer Meinung gegen ſie nicht zeigen mußte. „Denn, dachte ſie, was kann ich dafür? Und haſt Du an mich ſchon Prätenſionen zu machen, da ich ſelbſt noch kaum weiß, ob ich Dir gut bin?“

8.

Wie Gabriele ſich es vorgenommen hatte, ſo brachte ſie beim Ankleiden ihrer Gebieterin Walburge's Mittheilungen über Sirenen ganz heiß und ausführlich an. Indem die Gräfin dasjenige, was ſie von der Tante herausgezupft hatte, dagegen hielt, fand ſie in den einzelnen Umſtänden manche Stoffe, die ſich für ihren ſchnell erfaßten Plan ganz bildſam verbrauchen

ließen. Das Wie? ſtand noch nicht klar vor ihren Augen, aber eine gewiſſe Hellung dämmerte doch ſchon herauf. —

Sie ging an den Schrank, worin ihre Schmuckſachen verwahrt lagen. Nachdem ſie zwiſchen den älteſten, ſeit Jahren ſchon zurückgeſtellten Etuis und Käſtlein herumgeſucht hatte, fand ſie ein Miniaturbild, welches den Herzog von Zweibrücken vorſtellte. Das war ihr lange nicht zu Geſicht gekommen. Gerieth es einmal zufällig in ihre Hände, hatte ſie es immer zornig weit weggeſchoben. Jetzt aber riß ſie die Kapſel haſtig auf, ſah die ehemals geliebten Züge durchdringend an und gedachte zwiſchen Ingrimm und Wehmuth des Abends, wo er es ihr an der ſchönen Kette um den Hals geſchlungen. — „Daß ich Deinen Schwüren getraut! — Es war kein Kunſtſtück, meine Lieb' und Innigkeit zu verrathen! — War ich Dir nicht vornehm genug, Herzog Aloys? — Iſt Deine Herzogin ſchöner als ich? — Aber Du irrſt Dich, wenn Du glaubſt, ich hätte vergeſſen! — Solche Schmach vergißt kein Weib! Ich am wenigſten! — Sieh, deshalb bewahrte ich Dein Bild! — nur deshalb, um mir ſtets zuzurufen: hier iſt noch eine Schuld zu bezahlen! — Gewartet hab' ich lange auf meine Zeit. Die Stunde kommt und meine Rache heißt Sirene. Dein Hochmuth hat mich gelehrt, wo Du empfindlich biſt, und wie man Dich auf den Tod verwunden kann. Deine Gemahlin ſah auf mich herab — ſchnöde, höhniſch lächelnd, da ich noch ein armes Fräulein war. — Nun bin ich die große Gräfin geworden, habe aber mein armes Fräulein

und jenen Spott nicht vergeſſen; — habe lange an meinem feinen Meſſerchen geſchliffen. Deinem Bruder Gundibert drück ich es in die Hand — er mag es Dir ins Herz bohren. — Ihn ſchickſt Du nach Mainz? — Und Sirenen wirft Deine Blindheit mir in die Arme? — Wart Aloys! — Der Augenblick iſt da, wo meine ſchlafloſen Nächte Deine Tage vergiften, wo meine blutigen Thränen wie glühende Tropfen auf Dein Haupt fallen ſollen! — Zur Herzogin war ich Dir nicht gut genug? Ich aber fühle mich zum Herrſchen geboren. — Eine Kaiſerkrone wäre mir nicht zu ſchwer! — Nicht umſonſt heiß' ich Cäſarine!"

9.

Hätten die erſten Tage auf Schloß Oberſtein nur mehr ähnliche Nachfolger gehabt, dann wär' es noch auszuhalten geweſen. Da gab es doch Ereigniſſe, Menſchen von allerlei Art, Abenteuer mit bunten Farben! Herrſcht in den fremdartigen Genüſſen auch einige Bitterkeit vor, ſo war der Geſchmack doch pikant. Jetzt aber kam eine ganz elende Zeit, deren eintöniges Grau ſelbſt zum Anſtreichen einer Hundehütte zu ſchlecht geweſen wäre. — Als Sirene am nächſten Morgen zur Tante hineintrat, ſuchte ſie Anfangs umſonſt, ſo vergraben

war die kleine Dame in ein Gebirg von Wäsche, die am Boden umherlag — ſie ſaß mitten darin. — „Ja mein liebes Kind — verſetzte ſie auf den Verwunderungsruf der Nichte — ſo ein armes Huſcherle wie ich muß ſich gar weidlich durch's Leben plagen. Wie wollt' ich ſonſt mit meiner kleinen elenden Stiftshebung ausreichen! — Der Graf gönnt mir die freie Wohnung hier im Schloß, dafür bin ich ihm ſehr dankbar und ſorge auch beſtens für ſeinen Vortheil — aber mit ſo kleiner Einnahme vom Anfang des Jahres bis an's Ende zu kommen! das will herausgerechnet ſein! Da heißt es jeden Kreuzer umdrehen! — Reiche Leute wiſſen nicht, wie armen Leuten elend zu Muthe iſt; deswegen haben ſie auch kein Herz im Leibe. — Jetzt liegt vollends Alles auf mir, da die Walburge ſich den Arm mit kochendem Waſſer verbrannt hat. Es wäre ganz hübſch, wenn Sie mir ein Bischen zu Hülfe kämen."

Damit reichte ſie ihr ein Dutzend Handtücher, welche noch zu zeichnen waren.

— Eine Hofdame?! Handtücher zeichnen!! —

Dieſen Verzweiflungsſchrei gegen die Tante auszuſprechen, hatte Sirene zwar keinen Muth, aber in ihrer Seele ſchrie er ganz laut.

Sie nahm das Packet mit der Antwort: verſuchen wolle ſie es zwar, aber es werde gewiß nichts Gutes daraus; denn ſolche Arbeit ſei ihr noch nie vorgekommen.

— „Das ſind die Folgen — ſagte die Tante, indem ſie aus ihrem Gebirg aufſtieg und ein Bündel Vorhänge und

Bettlaken mit ſich durch's Zimmer ſchleifte — wenn die Kinder ſo vornehm erzogen werden. Zu meiner Zeit hab' ich manche Comteſſe gekannt, die recht ordentlich das Kochen lernte. Das gab nachher tüchtige Hausfrauen, die konnten Güter verwalten, und hielten ihre Familien aufrecht. Davon iſt aber jetzt nicht mehr die Rede, ſondern Tanzen und Klavierſpielen die Hauptſache! Die Mädchen verkommen in Putz und Müßiggang — da gerathen ſie dann natürlich auf böſe Gedanken und dumme Streiche. Hinterdrein haben wir dann die Reue und das Lamento."

Dieſer letzte ſehr direkte Stich ging freilich tief — und Sirene zuckte heftig dagegen auf; indeſſen ließ ſie ihn doch ſtill verbluten und ging auf ihr Zimmer. Sollte ſie auch mit der Tante noch zanken? Es gab ſchon Hader und Bitterkeit genug in dem unſeligen Neſt. Und Alles hockte ſo nahe auf einander, daß man auch jedes Wort hörte. Die Stunden verſchlichen mit bleierner Trägheit. Sirene ſaß oft lange an ihrem Fenſterchen — ſie kam ſich vor wie ein gefangener Vogel — und blickte über das öde Gebirge hin. Da fuhr kein Wagen, da kam kein Reiter. — Ach, was hätte ſie darum gegeben, einmal wieder eine Eskadron Huſaren zu ſehen! oder eine vergoldete Sänfte! — einen Laufer mit Federbuſch und ſeidener Schürze — ein Haus mit eiſernen Altangeländern und ſeidenen Fenſtergardinen! — — Nichts. Nur hie und dort ſchlich ein mit elenden Kühen beſpannter Karren durch irgend einen Hohlweg; einzelne Leute arbeiteten auf ihren Feldern.

Sirene begriff gar nicht, wie die Menſchen ſich nur ſo quälen mochten, um dergleichen langweilige, gleichgültige Exiſtenzen mit Grundbirnen und ſaurer Milch hinzuhalten. — Die Sonne brannte auf ihr Fenſter mit verſengendem Strahl — es war ſo ſchwül im kleinen Zimmer; und doch durfte ſie nicht einmal eine Thüre öffnen, denn aus der Küche zog eine Rauchwolke durch's ganze Haus — es war um zu erſticken! — Die Bücher, welche ſie mitgebracht, hatte ſie ſchon alle geleſen. — Wie ließ ſich hier etwas Neues finden? Die ganze Schloßbibliothek beſchränkte ſich auf die Chronika „von der hilligen Stadt Kölen" — den zweiten Band von „Hontheims lateiniſcher Geſchichte des Erzbisthums Trier" — „Kreydemanns Tractatus von des teutſchen Adels Staat, Stand, Ehren, Würde, Freiheit, Recht und Gerechtigkeit" — „Gladovs Verſuch einer vollſtändigen und accuraten Reichshiſtorie von Teutſchland" — „der Durchlauchtigſten Fürſten und Markgrafen von Baaden Leben, Regierung, Großthaten und Abſterben" — „les avantures de Telemaque, fils d'Ulysse" — „die heilige Poſaune des Glaubens der Apoſtoliſchen allgemeinen heiligen und rechtgläubigen Griechiſchen Orientaliſchen Kirche Chriſti" — nebſt andern dergleichen altſtaubigen Scharteken, Bibel, Geſangbücher, Kochbücher und ein rauchbraunes Manuſcript über das Kupferbergwerk im Fiſchbacher Thal. — — An ein Klavier war nicht zu denken. Im ganzen Flecken beſaß nur der Schulmeiſter ein altes ſchwindſüchtiges Spinett. Darauf hörte ſie ihn einſt klimpern als ſie einſam und traurig am Kirchen-

felſen herumkletterte. Zwiſchen dem Raſſeln und Klappern der mühſelig da unten betriebenen Fabrikarbeit kam dieſer arme kranke Ton ſo verirrt und ſchwach zu ihr heraufgeflattert wie ein halbzerriſſener Schmetterling. — Kennt ihr die Wirkung der Muſik auf ein betrübtes Gemüth? — O mein Gott! — ſie ſetzte ſich auf einen Felſenblock und weinte bitterlich. Hinterdrein ſchämte ſie ſich dann wieder ſolcher Verzagtheit. — Was war es denn? Ihre ganze Kataſtrophe galt ihr ja nur für einen Uebergang. Wie lange wird ſie denn hier wohl ſitzen? — Sie iſt ja noch ſo jung, hat noch viele Jahre vor ſich, und gewiß beſſere Zeiten! — In vierzehn Tagen iſt ſie vielleicht längſt in Frankfurt oder ſonſt wo. — Vielleicht bei der Gräfin Thaun? — „Das iſt eine Frau! — hat ja, wie ſie ſagt, auch nicht immer gute Tage erlebt — aber Unglück bildet den Karakter aus! — ich will mich auch ſchon durchbeißen! — Nur muß man nicht hinſinken, ſondern im Gang bleiben! — Hinaus!“

Sie lief in den Stall, wollte den Fuchs ſatteln laſſen, um über's Gebirg hinzuſchweifen. — Ja, mit dem Fuchs war Schwirn ſchon ſeit einer Stunde fort, um Kartoffeln vom Acker hereinzufahren oder Mehl von der Schwarzen-Mühle heraufzuholen — denn morgen, ſagt die lange Katharine, ſoll gebacken werden. Adieu Reitgedanken! — Die Magd lachte hinter ihr drein und ſagte: die meint auch, das Brod wachſe fertig auf den Bäumen! aber ſo ſchlimm iſt ſie doch nicht wie die hochmüthige Kammerjungfer. Sagt' ich nicht geſtern zu

ihr, ſie möchte mir helfen Grundbirnen ſchälen? — wirft ſie mir den Teller vor die Füße, daß die Scherben an die Wand ſpringen und ſchreit: ſolche Impertinenz ſei ihr noch nie geboten! — Was meint die dicke Strunzel denn von ſich?

Dieſer innere Krieg in den untern Räumen des Hauſes war allerdings eine ſchlimme Mitgift der neuen Bewohner. Und hier ſpielte Theodoſia die Rolle des Hauskobolds. Heute war ihr das Bett zu ſchlecht, morgen ſchalt ſie den Kaffee eine ſchmutzige Cichorienbrühe — dann ſollten die Schweine nicht über'n Hof laufen! Der Pfad zur Kirche hinunter müßte doch wenigſtens gepflaſtert und mit Geländern eingefaßt werden! — Bekanntlich ſind bei allen Reiſen und Beſuchen die Kammerzofen immer die ſchwerſte Zugabe. (Chor der Damen: — o welche große Wahrheit!) Nun vollends hier, wo die Prätenſionen von der einen, die knappen Zuſtände von der andern Seite ſchroff gegen einander ſtießen und die älteren Schloßbewohner bald wie ein Heer privilegirter Thurmkäuzchen und Rauchſchwalben gegen die neuen buntgefiederten Eindringlinge pfiffen und pfauchten: was die vertriebenen, herzelaufenen Hofmamſells denn hier zu kommandiren hätten? ſie möchten, da hier Alles ſo ſchlecht ſei, doch eiligſt hinziehen, wo ſie es beſſer fänden! — Frau Walburge hatte wohl ſechsmal am Tage Veranlaſſung, den Schuh auszuziehen und damit auf den Tiſch zu ſchlagen. — War ſie im Anfange von Theodoſiens Hofgeſchichten entzückt geweſen, ſo mochte ſie nun von der hochnaſigen „Schlampe" gar nichts mehr ſehen, die Mor-

gens acht Uhr noch im Bett „herumlumpe“ und nachher Eſſen, Trinken und Alles verläſtere. — „Die Perſon muß mir wieder zum Schloß hinaus, oder ich gehe fort — eher iſt keine Ruhe nicht! — Satan!“ — damit zog ſie den Schub wieder an.

Sirene konnte freilich für die alte Haudunke und die plumpen Mägde keine ſonderlichen Rückſichten haben, bei ihnen keine Sympathien finden. Aber wenn ſie auch hier und dort in etwas verſah, ſo machte ſie es durch ihre Freundlichkeit doch wieder gut. Und ſie erfreuete ſich des großen Vorrechts der Schönheit, die man ſelbſt im Zorn anerkennt. Ihre liebenswürdige Erſcheinung verſöhnte gleich Alles. Die Tante ſah ihr doch immer mit heimlichem Stolz nach, und Frau Walburge ſagte: „Es mag nun mit dem Fräulein ſein wie es will — wenn ſie hereintritt, mein' ich als ob ein' ein Sonnenſtrahl in's Zimmer; ſo geht mir ein Licht auf! man kann ihr doch keine Viertelſtunde böſe ſein!“ —

Sie ſelbſt hatte nicht ſo viel von ihren eigenen Gedanken und Launen als von Theodoſiens eigenſinnigem Ungeſtüm zu leiden, die nun mit Gewalt fort wollte, ihr bei Tag und bei Nacht anlag, ſie ſolle doch treiben, Anſtalt machen, ihren Verwandten keine Ruhe laſſen! — „Wenn ich doch vor dir nur Ruhe hätte! — rief Sirene. — Nun ja! ich will denn ſchreiben! bring' mir Papier! ich habe keines mehr!“ — Theodoſia lief fort. Im ganzen Schloß war der Papiervorrath zu Ende. — Haſtig ſchlug ſie ihr Tuch um, achtete nicht Regen

noch Schmutz, riß den nächſten Schirm aus einer Ecke, rannte den Berg hinter. Nach einer halben Stunde kam ſie wieder, athemlos, von Waſſer triefend, erhitzt, einen Schuh hatte ſie faſt ſtecken laſſen. Weinend warf ſie eine halbverknitterte Lage altmorſchen, vergilbten Papiers auf den Tiſch. — „So ein Hundeloch! Im ganzen Neſt iſt nicht ein honnetter Bogen Papier zu bekommen. Der einzige Krämer, welcher ſonſt noch etwas hat, iſt nach Frankfurt und kommt erſt in acht Tagen wieder. Dann, ſagt ſeine Frau, die alte Hexe, brächt' er ganze Ballen mit — ſo lange müßten wir uns gedulden! — Nicht ein Blatt Briefpapier! — O, es iſt um den Verſtand zu verlieren!"

In dieſe Uebertreibung der Zofenteſperation konnte nun Sirene zwar ſo nicht einſtimmen. Dennoch fühlte auch ſie bei dieſem Anlaß das Hülfloſe, Verlaſſene ihrer Lage recht tief in's Herz hinein. Der Tropfen iſt es ja, welcher den Eimer überfließen macht. — Ein Blatt Papier ſcheint uns, die wir nur die Hand danach auszuſtrecken brauchen, eine ſehr kleine Sache. Aber wenn die Entbehrung ſo weit geht, daß man auch dieſe Kleinigkeit nicht mehr haben kann —!

Sirene ſagte kein Wort; ſie ging an's Fenſter; ihre Augen waren mit einem Schleier von aufquellenden Thränen vernebelt, aber ſie ſchluckte ſie hinweg, warf den Kopf zurück und ſagte: „Hier muß ich fort! — oder ich ſtürze mich eines Tages da in die Tiefe hinab!" — Sie gefiel ſich in ſolcher „Kühnheit" — meinte Wunders welchem Elend ſie Preis

gegeben wäre und glaubte schon mit Stolz auf die vielen (!) Tage zurücksehen zu dürfen, während welcher seit ihrer Abreise von Zweibrücken sie diesen Zustand heldenkräftig ertragen hatte. — Voll heftiger Zuckungen waren ihre Gedanken dorthin gerissen worden, als Herr Hublag und der lange Lakai Wenoch gekommen, um Abschied zu nehmen. Der letzte Schnitt, welcher sie von ihrer bisherigen Welt nun ganz losstrennte. — Wie wenig hatte sie früher auf diese beiden subalternen Figuren geachtet! Jetzt gab sie ihnen so herzlich betrübt ihre niedliche Hand. Und da nun der Wagen den Schloßberg hinunterschwankte — um die Ecke bog — nun ganz verschwand — es beklemmte ihr das Herz als wären ihre besten Freunde von ihr gegangen.

Und wirklich hatte sie Ursache, vorzüglich Wenoch's Abreise zu bedauern. Der gute lange Mensch war, ohne daß sie es wußte, aus treuer Anhänglichkeit an das liebe schöne Hoffräulein bis zum letzten Augenblick stets für sie auf's Eifrigste bemühet gewesen. Als er zum letztenmal ihre netten kleinen Stiefelchen abbürstete, sagte er ingrimmig vor sich hin: „Wenn ich nur mal dem alten Hofmarschall so eine ganze Bouteille Schuhwichse in den Hals gießen könnte anstatt des Champagners, den er alle Tage hineinschüttet! Da hat er nun an des eigenen Bruders Kind wieder ein Höllenstück verübt, um seine blauäugige Tochter an ihren Platz zu schieben. Und weil der alte Gauch immer zweimal Ja sagt, wenn es auch nur einmal verlangt wird, da meint der Herzog Wunders was für

einen Goldfinken er an ihm hat! Ja, die Herren ſollten nur einmal in die Zimmer unter den Treppen und in die Manſardenkammern hineinhören, da könnten ſie erfahren, wie ſie betrogen und gegängelt werden. Aber ſie wollen ja die Wahrheit nicht wiſſen, und gnade Gott dem, welcher davon einen Mucks thut!“

Zwei Tage darauf bemerkte Sirene einen unangenehmen fremdartigen Geruch in der Gegend, wo ſie einen Aufbewahrungsort für ihre Chauſſure ausgemittelt hatte. Bei genauer Unterſuchung ergab ſich zu ihrem Entſetzen: die kleinen Stiefelchen waren es. Der Rieſe Schwirn, dem ſie in die Hände gefallen, hatte als ihr jetziger Kammerdiener gemeint: bei dem naſſen Wetter ſei Schmieren dienlicher als Wichſen. — Schmiert der Rieſe die Stiefeln mit Thran ein! — Thran! und eine Hofdame! — Nein, da hört Alles auf! —

Sie lachen, meine Damen? — Aber denken Sie ſich in Sirenens Stellung. — Sehen Sie nur, wie ſie da ſteht vor den in Paris gemachten und nun in Oberſtein Schmier-vernichteten Stiefelchen! — Braucht es mehr, um ein fühlendes Herz in Verzweiflung zu bringen? Sie hielt es nicht aus, und rannte den Fahrweg hinunter, um ihren Zorn und Schmerz in den Bergen zu verlaufen.

Wo der Idarbach in das Nahethal einmündet, geht ein Steg über's Waſſer und von da führt ein Pfad durch Baumgärten, an Feldern umher, die Höhe hinan über den Rücken und dort zu einer Stelle, die einen wunderbaren Karakter hat.

Diese ganze Nahegegend ist, wie schon oben bemerkt, von der Hand eines eigensinnigen Genius ausgearbeitet. Wer das Flüßchen unten bei Bingen so glatt und wohlerzogen zwischen den Weinhügeln daher zum Rhein gleiten sieht, glaubt ihm gar nicht, welch' tolle Streiche es hier oben in der Wildniß angiebt. — Als ob der Schöpfer einem seiner genialsten Engel ein Stück Gebirg in die Hand gelegt und dazu gesagt hätte: da, aus dem Klumpen schaff einmal recht was Kurieses! — — Solchen Eindruck machte es auf Sirenen, da sie jetzt von der Höhe in den Kessel hinunter sah, wo die Nahe sich zwischen den Felsen umherwühlt. Der Fluß kommt aus den Bergen neben den Flurstücken herunter, schlägt einen großen Bogen um Wiesen-Vorland und rauscht dann an den Wänden hin, gegen die er auf dem linken und auf dem rechten Ufer stößt: — er hat sie so zerwaschen und ausgehöhlt, daß die obern Kuppen über ihm hereinhängen, während er unten durch die Grotten streicht, wo das Wasser tief steht — dagegen sich in der Mitte seiner Bahn große Kieslager angehäuft haben. Diese Kluft ist unter dem Namen „die Kammer" bekannt. Ueber dem Gestell der Klippen und Steinbänke steigen die Berge empor; meistens kahle Höhen, nur stellenweise magere Ackerfelder tragend; hin und wieder steht ein verzauster Fruchtbaum; weiter oben hat sich der Homericher Hof, ein einsamer Weiler, angesiedelt. Die oberste Horizontlinie streicht mit flachen Wellenlinien nach allen Seiten in die Ferne. Ein ernsthaftes Bild menschenarmer Oede. — Versunken in seine Betrachtung hatte

Sirene ſich am Abhang niedergelaſſen. Mehr als je vorher ſprach aus dieſer Stille zu ihr die Ueberzeugung, daß ſie in einer ſo weltverlorenen Gegend nicht lange dauern könne, je eher je lieber fort müſſe, es komme wie es welle, um jeden Preis! — Sie raffte ſich auf, ſtieg hinab, folgte unten am Fluß einem ſchmalen Felſenpfad, der ſie bald an einen Platz zurückbrachte, wo der Ort Oberſtein mit ſeiner Brücke über die Nahe, mit der in ihrer Höhle droben eingeſchmiegten Kirche und den hoch auf den Felſengipfeln horſtenden Schlöſſern — den höheren Pfaffenwald zum Hintergrund — eine maleriſche Scene darbietet, wie ſie nicht leicht wieder gefunden wird. Den Reiſenden, welche nur ſchnell durch das Thal wollen, bleibt dieſe Stelle und ſo manche ſeltſame Schönheit der Seitenthäler unbekannt.

Näher gegen Oberſtein hinan ſind große Steine durch das Waſſer gelegt, auf denen man zum jenſeitigen Ufer hinüberſchreitet. Sirene ſchlug dieſe Richtung ein. Hinter ihr ward gerufen, ſie zog es aber nicht auf ſich, und ſtieg gegen ein niedriges Felſengeklüft hinan, welches iſolirt von den umherliegenden Höhen hier den Mittelpunkt des Thals bildet und Ausſichten nach allen Seiten bietet. Indem ſie daran herumkletterte, rutſchte, ihr faſt unter den Füßen, ein Haſe aus dem Geſtrüpp; er lief in die Schlucht der „wüſten Lautenbach“ hinauf, die ihren ſchmalen Waſſerfaden zwiſchen öden Berglehnen zum Nahefluß herunterſendet. Sie ſah ihm nach, da fiel droben ein Schuß, der Jäger rief ſeinem Hunde zu, ließ ſich den Haſen apportiren und trat aus den Hecken hervor. Der Jä-

ſter war es von der Winterhauch. Nicht wenig verwundert und erfreut, die ſchöne Pilgerin ſo unverhofft an dieſer Steinhalde anzutreffen, kam er herunter, dankte fröblich, daß ſie ihm den redlichen Lampe ſo hübſch in die Flinte gejagt. Sirene war über die allerdings angenehme Begegnung etwas beſtürzt. Obgleich ſie ein gutes Gewiſſen hatte, fürchtete ſie doch, es könnte ſo ausſehn, als wäre ſie ihm zu Gefallen hierher gegangen. Mit einiger Uebereilung verſicherte ſie, gar nicht geahnet zu haben, daß ſein Jagdrevier ſich hierher erſtrecke. Das würde ſie, verſetzte er, künftig ſchon beſſer kennen lernen, wenn ſie ihr Verſprechen wegen Benutzung deſſelben erfüllen wolle. Indem ſie mit ihm darüber ſcherzte, ließ die Stimme, welche vorher ſchon hinter ihr dreingerufen, ſich näher und deutlicher vernehmen. Sie erblickten den Rieſen Schwirn, welcher, einen Brief in der Hand ſchwenkend, des Weges von Oberſtein dahergelaufen, und die in der Nahe liegenden Schrittſteine mit ſeinen langen Beinen überſteigend, nun am Hügel heraufkam. — Ein Bote vom Schloſſe Dhaun, ſagte er, habe das „Schreibes" gebracht, worauf ſchleunigſt Antwort verlangt werde, und da er geſehen, wie das Fräulein über „die Idarbach" nach der „Kammer" gegangen, ſei er nachgelaufen; — „aber ſie ſpringt wie ein Hirſch! — ſetzte er tief Athem holend hinzu — und „gekriſchen" habe ich auch, daß mir faſt das Herz zerplatzen möchte." — Sirene riß den Brief auf, überflog das Blatt mit funkelnden Augen und ſagte vergnügt: „eine Einladung zur Gräfin! ſie giebt am Sonnabend einen großen Ball!" —

Lothar sah verdrießlich vor sich hin; dann, während er seine Flinte ladete, fuhr er fast zornig heraus: man sollte sich auf nichts mehr freuen! nun wird aus unserm Jagdgehen gewiß nichts werden!" — „Warum nicht?" — versetzte sie freundlich — „wie lange werd' ich denn dort bleiben? Höchstens zwei Tage!" — „Ja, das kenn' ich schon! Wenn die Gräfin Sie erst dort hat, macht sie gewiß Wochen daraus und Sie werden auch nicht zurückverlangen. Hier droben im alten Schloß ist es auch gar zu traurig für so eine schöne, junge Dame." — Er sprach das mit so zutraulicher Herzlichkeit, daß sie der wohlwollenden Gesinnung ihren Dank nicht versagen konnte. — „Glauben Sie mir, daß ich mich recht darauf freue, Ihren Wunsch zu erfüllen; ich bin gewiß bald wieder hier und dann schicke ich gleich zu Ihnen hinüber. Lassen Sie mich nur nicht lange warten!" — Ein freudiges Roth überlief seine Wangen; aber gleich darauf schüttelte er doch den Kopf mit den Worten: ach da werden so viele junge Herren und schöne Offiziere sein! Sie werden gar nicht mehr wissen, daß es so einen armen Förster in der Welt giebt! — Und ich möchte doch mein Leben für Sie lassen — — — mit Freuden! — Nehmen Sie es nicht übel! ich sage das so ehrlich heraus, wie ich es meine." Sirene fühlte sich von diesen treuen Worten recht innig angesprochen. Es lag in seinem Ton und Wesen etwas Unwiderstehliches. Aber doch war sie zu sehr Weltkind, als daß sie nicht für den Augenblick dem Ball auf Thaun den vordersten Platz in ihren Gedanken angewiesen hätte. Und da Schwirn

UNIVERSITÄTS- BIBLIOTHEK

erzählte, es sei auch „Schreiben" an die gnädige Frau gekommen, berechnete sie schnell die Operationen, wodurch es ihr glücken möchte, die Erlaubniß der Tante zu erobern. Die Gräfin mußte sofort eine Antwort haben; deshalb war hier nicht zu säumen; doch um den wackern Lothar für seine Gesinnung zu belohnen, bat sie um seine Begleitung bis an den Schloßberg hinauf. Schwirn ward vorangeschickt, ihr Kommen zu verkünden. Lothar brachte sie über den Fluß und den Idar-Steg bis auf die halbe Höhe. In der Aussicht auf das glänzende Fest war Sirene voll bezaubernder Redelust. — Plötzlich blieb er stehen. — „Es geht und plaudert sich so herrlich mit Ihnen. Aber doch bin ich betrübt. Glück und Unglück steht so nahe beisammen. — Der Tag fing so schön an. Welche unverhoffte Freude, Ihnen drunten im Thal zu begegnen! Da blitzt der Brief dazwischen! Und nun sagt mir die innere Stimme: er hat für mich ganz üble Botschaft gebracht!" — Er riß ihre Hand an seine Lippen und sprang den Berg hinab ohne umzusehen. Ueberrascht und gedankenvoll stieg sie hinauf.

10.

Die Gräfin von Dhaun hatte bedeutende Connexionen am kurfürstlichen Hof in Mainz und wußte sie trefflich zu benutzen. Auch scheuete sie keine Mittel und schonte keine Kräfte, wenn es galt, einen Plan durchzusetzen. Und darauf war es jetzt angelegt. Durch ihre Gespräche mit Sirenen hatte sie zwar über deren Verhältniß zum Prinzen Gundibert nur einzelne Stücke herausgefischt. Aber was sie aus dem Munde der Tante vernommen, was Gabriele ihr von den Erzählungen der alten Walburge mitgetheilt — hatte sie zur Ausfüllung der Lücken angewendet. Das Inquiriren und Combiniren verstand sie meisterlich und war von ihrem Talent zu [illegible]-diplomatischen Operationen so überzeugt, daß sie schon, um hierin zu glänzen, auf die verwegensten Anschläge einging, mochten sie noch so abenteuerlich aussehen. Ob Jemand dabei compromittirt, in Noth oder Schaden gebracht wurde, darauf kam es ihr nicht an. Hier aber sollte ja vollends ein Act der Rache geübt werden. Wenn da nur die Schachfiguren hübsch durch einander rappeln! Laß auch einen Springer oder eine Königin dabei den Hals brechen! — es ist einmal großes Spiel! —

Unmittelbar auf ihre Heimkehr von Oberstein schickte sie ihren Vetter, den Hauptmann von Ulmet, nach Mainz. Seine Aufgabe war, nur das dortige Terrain recognosciren und

Bekanntschaft mit dem Prinzen Gundibert von Pfalz-Zweibrücken anknüpfen. Weitere Nachrichten und Instructionen würde die Baronin Manderscheid, der Gräfin intimste Freundin, ihm mittheilen. Es komme darauf an, einen Hauptspaß mit dem Prinzen auszuführen; diesmal nun solle Cousin Florian zeigen, daß man sich auf ihn verlassen, mit ihm etwas durchsetzen könne; — glänzender Lohn sei ihm gewiß.

Der liebenswürdige Cousin verlangte nichts so sehr, als sich der reichen Cousine nützlich zu machen, und schon nach wenig Tagen konnte er eine interessante Depesche absenden. Die Conjunctur in Mainz war von günstigster Art, Bekanntschaft mit dem Prinzen schon eingeleitet und ein Haupthinderniß, an dessen Ueberwindlichkeit man bisher sehr gezweifelt, durch eine glückliche Seitenwirkung ganz aus dem Wege geräumt. — Kaum hatte nämlich Baron Lautereck seinen prinzlichen Schützling in Mainz abgeliefert, als ihn die Nachricht vom tödtlichen Erkranken und hoffnungslosem Zustand seines Bruders nach dem Elsaß rief, wo dieser auf den Familiengütern wohnte. In Zweibrücken galt hinsichtlich des Prinzen der Glaube, jetzt sei das heilige Grab wohl verwahrt. So gab man dem Gouverneur Urlaub und ließ den Pagen bei dem jungen Herrn. Umgekehrt wäre freilich klüger gewesen. Aber wenn nicht dumme Streiche gemacht würden, wo sollten die interessanten Begebenheiten und besonders die Katastrophen herkommen, deren unsre Romanliteratur und ganz besonders diese Geschichte bedarf? — Mit äußerst tugendreichen, leisetretenden Personen und regel-

mäßig zahmen Menuetschritten könnt ihr wohl eine langweilige Soirée ausstaffiren, aber eine interessante Erzählung backt ihr aus so nüchternem Stoff nicht zusammen! — — Fort war der alte Herr einmal. Die Einladung des Prinzen nach ein Paar Gütern im Rheingau — von der Baronin Manderscheid angezettelt — hatte ein ganz unverfängliches Ansehen. Zu seinem Entzücken war ihm das Wort des Räthsels durch die Baronin zugeflüstert worden. Aus Erbach und Rüdesheim ergab sich ein Abstecher nach Kreuznach und Stromberg höchst natürlich, und ging es einmal in das Gebirg, nun so ließ sich ja gar nicht voraus wissen, von welchen Launen, gelegentlichen Bekanntschaften, Jagdabenteuern, man hier- und dorthin geführt würde. Dabei hatte kein Mensch etwas zu verantworten. Der Zufall war's, der seine Loose warf.

O, die Gräfin Thaun kannte ihre Leute und wußte sie zu brauchen! — Nur der zierlich-schlauen, stillwandelnden Baronin Manderscheid konnte es glücken, in so kurzer Zeit, mit so gar keinem Eclat und Kraftaufwand ihre kleine Intrigue glatt und sacht hinzuspinnen, um alle Klippen, woran hundert andre sogleich bei der Ausfahrt gestrandet wären, schlank wegzugleiten, als verstände sich das Alles von selbst. — Dergleichen sieht von außen ganz leichtfertig aus, aber mache es erst einmal nach! — Die Baronin gehörte recht in die altadeliche Schule, welche sich eben damals zum Ende neigte, und die Uebergewaltigkeit der französischen Revolution schon aus dem Grunde nicht begriff, weil sie es für unmöglich hielt, daß die Welt ohne solche zierlich

ausgehöhlte Wege, Minister-Praktiker und Damen-Einfädelungen, regiert werden könne. — Prinz Gundibert jubelte, daß man ihm so schönen Weg bahnte, um seinem hochweisen, hochgebietenden Herrn Bruder einen höchst verdrießlichen Streich zu spielen. Zugleich bildete er sich ein, die ganze Geschichte sei doch eigentlich in seinem schönen, flachsblonden, leeren Kopf entsprungen, er habe alles Verdienst davon. — Und hier lag ja nun der klarste Beweis vor, wie verliebt Sirene in ihn war! Der Baron Lautereck hatte ihm das immer ausreden wollen. Jetzt kam sie doch auf halbem Weg entgegen, hatte sogar von ihrer Seite die ersten Schritte gethan. Die andern Damen schoben den Wagen, wie er einmal im Rollen war, nur weiter vorwärts. — „O, mir widersteht man nicht! Und welche Wendung die Sache auch nehme, wie triumphire ich nachher über meinen guten, dummen Baron, der so weise Reden hält!“ — Neben dieser Eitelkeit aber jauchzte sein Herz bei dem Gedanken, die schöne Sirene so bald wieder zu sehen. Jetzt glaubte er sie erst recht zu lieben; nur fragte sich, ob beim Wegfallen der Hindernisse nicht auch ein Hauptreiz weggeschnitten würde? Indessen, das könnte sich nur dann zeigen, wenn sie erst wieder beisammen wären.

Der kleine Graf Altenkirchen freuete sich, einmal recht in den Bergen herumzurasen. Alle Hirsche des Hundsrücks sollten vor seiner Büchse fallen! Und wenn das Glück ihm gar einen Wilddieb in den Wurf brächte, wollt' er auch da mit einer Kugel nicht geizig sein. Den Bauern rumore schon das

satanische Franzosenthum in den Köpfen — sein Vetter hab' ihm neulich geschrieben, die Kerls fingen an die Frohnden zu verweigern. Da sei es recht gut, wenn mal ein Exempel statuirt und so ein Schuft vor die Blesse geknallt werde! — An hübschen Landfräuleins zum Courmachen solle auch wohl kein Mangel sein, beim Prinzen insinuire er sich als Complice der Unternehmung — dem alten Pedanten werd' eine Nase gedreht, so gebe diese Echappade nach Thaun das schönste Abenteuer! — — Frau von Manderscheid hatte die Einladung dahin auch mit Freuden angenommen; sie wollte gern selber sehen, wie das Netz zusammenschlage.

Während dies in Mainz verhandelt wurde, erklärte in Oberstein Tante Ludmilla, sie könne für diesmal die Einladung der Gräfin unmöglich annehmen, die große Wäsche hänge ja auf allen Zäunen, der Aepfelwein sei eben in Gährung, das ganze Haus falle in Confusion, wenn sie jetzt davon gehe; — auch sei sie auf einem Ball gar nicht am rechten Platz, wolle jedoch gern der Gräfin ein andermal ihren Besuch machen; dagegen habe sie nichts zu erinnern, wenn Sirene mit Theodosen auf eine Nacht hinüberfahre, und da die Gräfin ihren Wagen schicken wolle, möge sie nur gleich die Antwort schreiben.

Sirene sprang jauchzend nach ihrem Zimmer und rief im Vorbeilaufen dem Mädchen zu, sogleich ihre Ballkleider und auch die andern seidenen, das rothe, das gelbe, die schönsten von allen einzupacken!

So flackerten die Funken von allen Seiten, und wenn sie zu einander hüpften, konnte es ein hübsches Feuerwerk geben.

11.

Dem Wandrer, der von Kreuznach aus im Nahethal heraufgeht, blickt schon wenn er kaum das Städtchen Sobernheim verlassen hat und er nun an den Weinhügeln von Merrheim und Monzingen dem Gebirg näher kommt, aus stundenweiter Entfernung die alte Burg Dhaun entgegen. Das ehemals stattliche Schloß, auf einem langen quer vor das Thal geschobenen Bergrücken hochgelagert, gleichsam wie ein starker Riegel den Eingang zu wehren, zeichnet seine weißen Thürme und Mauern hell gegen den blauen Himmel, welcher auch durch die leeren Fenster und Thorbogen durchblickt. Die Lage, zugleich anmuthig und gebietend, ist wohl die schönste im ganzen Nahegau. Als Stammhaus des weiland mächtigen Geschlechts der Wild- und Rhein-Grafen von Dhaun umfaßt es auf der obern Platte des von drei Seiten schroff aufsteigenden Berges einen mit Trümmern ehemaliger Wohnungen und Vertheidigungswerke bedeckten Raum, welcher dem Umfang des Heidelberger Schlosses nicht viel nachstehen wird. Diese Trümmer sind übrigens nicht

die Reste der uralten, längst verschwundenen Ahnenburg, sondern von weit jüngerem Datum. Ihr Entstehen gehört dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an. Eine Inschrift über dem großen Hauptthor sagt: daß der Wild- und Rhein-Graf Ludwig von Dhaun und seine Gemahlin, eine Gräfin von Nassau-Saarbrück, das Schloß im Jahr 1726 erbaut haben. Seine Pracht hat nicht lange gedauert. Die französische Revolution fuhr, ein verwüstender Orkan, über die Sitze des hiesigen Adels. Die alten Herren wurden vertrieben, ihre Schlösser und Güter als National-Eigenthum versteigert. So kam das Schloß Dhaun an einen Gutsbesitzer bei Kreuznach. Der ließ — vermuthlich war es schon halb zerstört — das noch brauchbare Material an Balken, Schiefern, Fenstern und Thürgewänden, Treppenstufen u. s. w. herausbrechen, erbaute davon auf seinem Gut ein schönes Landhaus und verkaufte die Nebengebäude des Schlosses an umherwohnende Bauern. Die rissen vollends ab, was sie irgend benutzen konnten, führten auf eigenen Grundstücken ihre Häuser davon auf, und sehen jetzt aus den ehemals hochadelichen Fenstern ins Thal hinab. Den stolzesten Bau zur Ruine herunterzubringen, dazu bedarf es nicht vieler Jahre. Reißt nur das Dach weg, schlagt die Fenster ein! — Sturm, Regen und Schnee werden ihn bald verheeren. Auf den hohlen Thürmen des Schlosses Dhaun horsten Eulen und Falken, in den tiefen Kellern haben Füchse und Marder ihre Gruben, durch die zerbrochenen Bogen und Pforten pfeift der Wind von den Bergen her.

Wie ansehnlich die Besitzungen der Grafen Thaun gewesen, davon zeugen nicht allein die hohen Warten und Zinnen der Burg, sondern den Wandrer, der zu ihr heransteigt, überrascht auch hart daneben der Anblick einiger großen, wohl erhaltenen Häuser, deren Nähe man von der Landstraße aus gar nicht ahnet. Das sind ehemalige, jetzt in Schenken und Kornspeicher verwandelte, Dienstwohnungen und Amtskellereien, an welche sich hinter der Bergwand herum ein ganzes Dörfchen angesiedelt hat. Vor denselben, wie vor der Hauptburg selbst, liegen große und kleine Gartenterrassen mit angenehmen Schattensitzen, wo man weitere Aussichten genießt. — Hinter uns haben wir das alte Schloß zu unsern Füßen eine enge, von Obstgärten, Erlenwäldchen, Heckendickicht und Wiesenmatten ausgefüllte Schlucht; in der Tiefe schäumt ein Bach, der weiter abwärts gegen die Nahe hin einen kleinen Eisenhammer und ein Paar Mühlen treibt. Vor uns weg senken sich die Berge, über ihre Abhänge sehen wir das heitere, mit Nußbäumen und reithen Fluren zum Garten aufgeputzte Nahethal. Der schimmernde Fluß schlägt sich in schöner Windung um den Fuß einer Waldhöhe, auf seinem glatten Wasserspiegel bildet sich das Dörfchen Martinstein ab, mit den alten, über ihn horstenden Burgtrümmern. Weiter fort schweift unser Blick über die Felder von Merxheim und Meddersheim, durch welche ehemals die Landstraße nach Kreuznach hinzog. Trüben steigt ein breiter Hochrücken auf, und hinter diesem blickt ganz oben ein Stückchen blaue Ferne herüber, die nichts anderes und geringeres ist,

als ein Gipfel des mächtigen, weit im ganzen Lande umher gesehenen Donnersbergs.

Das die Lage des Schlosses, zu welchem Sirene jetzt hinanfuhr. Aber freilich seine Thürme stolzirten damals ganz anders über's Thal; die Fenster glänzten im Abendschein und hinter ihnen funkelten tausend Kerzen schon dem Fest entgegen. Der Schloßhof war voll von Kutschen und Kaleschen. — Das ist doch einmal wieder ein Anblick, der Herz und Auge erfreuet! sagte Sirene. — Baron Ulmet kam an den Schlag, schätzte sich glücklich, die Krone des Balles zu begrüßen, führte sie galant die große Treppe hinauf, durch Gänge und Vorsäle geradezu in das Zimmer der Gräfin, welche sie im Augenblick ihrer Ankunft auch schon sehen wollte. Der Empfang war vornehm wie bei einer Königin, aber zugleich die Freundlichkeit in anmuthigster Form. — „Und nun — schloß die Gräfin, nachdem sie, in ihrem Sofa thronend, Sirenens Hand in der ihrigen haltend sie recht wohlwollend aus der ersten Befangenheit herausgeplaudert hatte — nur geschwind in die Kleider! — Meine Kunigunde — sie streckte den schlanken weißen Arm nach der Klingelschnur aus — wird Sie auf Ihr Zimmer führen. Aber recht schön herausgeputzt, so schön wie Sie können — hören Sie? Zwar, das versteht sich von selbst! — Dafür sollen Sie denn auch alte Bekannte wiedersehen." —

Diese letzten Worte gaben Sirenen viel zu denken, während sie in ihrem sehr eleganten Zimmer unter Theodosiens

Händen vor dem Spiegel saß. — Auf wen sollte sie raten? — Der Prinz fiel ihr allerdings ein. Aber das war doch nicht glaublich. — Indessen, die Gräfin hatte so listig gelächelt. — Und wenn nicht Er, welcher Genosse früherer Zeit konnte ihr hier begegnen, dessen Gesicht für sie nur einiges Interesse hätte? — Wenn aber Er? — Konnte ihr das lieb sein? — Sie war mit ihrem Putz eher fertig als mit der Beantwortung dieser Fragen; warf noch einen Blick in den Spiegel, noch einen, fand sich selbst allerliebst; dachte: sie sollen doch Alle wohl zugeben, daß eine Hofdame ein ganz anderes Wesen ist! — und ging mit der Kastellanin Kunigunde hinüber, wo sie die Gräfin und ihre Freundin Corona von Manderscheid antraf, die sich eben nach dem Ballsaal verfügen wollten. Einige Damen schlossen sich noch an, Herren kamen hinzu und so trat die Rheingräfin wie mit fürstlichem Gefolge umgeben durch die Flügelthüren in die Festhalle, funkelnd von Lichtglanz, Schmuck und buntem Gewühle. Viel aber fehlte, daß die Prachterscheinung der Herrin die allgemeine Aufmerksamkeit ausschließlich in Beschlag genommen hätte. — — „Wer ist das schöne Fräulein im hellblauen Kleide?“ — Haben Sie die reizende Fremde schon gesehen?“ — „Es soll eine Hofdame aus Mannheim sein.“ — „Sie ist direkt aus Paris angekommen.“ — So lief das Geflüster durch den ganzen Saal, und während die Damen Sirenens Nymphengestalt und Anzug mit scharfen Blicken musterten, suchten alle Herren so schnell als möglich in ihre Nähe zu

kommen. Sie ſelbſt ſpähete mit ihren ſchönen Augen vergebens umher. Ein Kavalier nach dem andern ließ ſich ihr vorſtellen. Sie war ſchon auf fünf Tänze engagirt, noch hatte ſie kein Geſicht erblickt, welches ihr die Züge früherer Bekanntſchaft entgegengetragen hätte. — Er wird ſchon kommen! lachte die Gräfin, welche ihre Unruhe bemerkte. Die Muſik fing ſchon an. Da rauſchte wieder eine Flügelthüre auf. — Ein junger, glänzender Offizier — Baron Ulmet und Graf Altenkirchen einen Schritt hinter ihm — trat herein. — Prinz Gundibert —!— Sirene fühlte, wie bei dieſem Anblick alles Blut ihrer Adern nach dem Herzen ſtrömte; ſie ſah in dem Spiegel, bei welchem ſie zufällig mit ihrem Tänzer angekommen, daß ſie leichenblaß war. Unter dem Vorwande, eine losgegangene Blume feſtzuſtecken, ſah ſie noch einmal hinein, ſah ihn gegenüber an jener Seite des Saales vor der Gräfin ſtehen. — Empfangsverneigungen hin und her, zwiſchen denen aber ſeine Blicke zu ihr herüber ſchweiften. Durch ſein entzücktes, direkt an ſie gerichtetes Lächeln ſpielte doch ein Ausdruck von Befangenheit. — Da ſtand er wirklich! — Was ſie halb geahnet, war alſo doch eingetroffen. Was hatte ſie davon zu denken? Wie ſollte ſie ſich dabei benehmen? — Im erſten Augenblick zürnte ſie auf die Gräfin, welche ihr da einen Strauß bitterer Verlegenheit gebunden, im zweiten kam ihr die Idee, man wolle Spott mit ihr treiben, im dritten rechnete ſie heraus, der Prinz und die Gräfin hätten ſich gegen ſie verſchworen, im vierten ſtand ſie auf dem Entſchluß: das

soll euch nichts helfen! im fünften strahlte der Gedanke an, wie sie ja sehnlich Rache gewünscht für die Schmach, welche ihr durch den Prinzen zugekommen! — „Die Gelegenheit ist da! — Krieg gegen Krieg! — Und ihr Alle könnt euch in mir verrechnet haben!“ — Sie schlug vergnügt in die kleinen Hände, plauderte, lachte, tanzte fröhlich wie eben ein schönes Kind, das unbefangen keinen andern Gedanken hat, als sich zu amüsiren und zu gefallen.

Kaum war der Tanz geendigt, so stand der Prinz auch schon an ihrer Seite mit der Frage, ob so ein wildfremder Mensch sich auch müsse präsentiren lassen, um auf einen Tanz hoffen zu dürfen?

— „Fremd geworden? — O fremd sind Sie mir gar nicht! — Meinen Sie etwa, weil Sie so eine schöne neue Uniform angezogen haben? — Nein, dazu habe ich doch ein zu gutes Gedächtniß. Aber mit dem Tanz sieht es schlimm aus. Die ersten sechs hab' ich vergeben. Warum kommen Sie auch so spät?“

Es lag in diesen schalkhaft hingetändelten Worten eine Sicherheit, die ihm wenig gefiel. Er hatte auf Sentimentalität, Erinnerungswehmuth, Herzleid und dergleichen gerechnet, wußte den Ton, in welchem er das Gespräch zu seinem Vortheil wenden möchte, nicht gleich zu treffen. Sie aber zog eine hübsche Rheinländerin, mit welcher sie schnell bekannt geworden, in ihre Scherze herein, und sah voll heimlicher Freude, wie der

Prinz sich vergebens bemühete, eine Haltung zu gewinnen, die ihr imponiren sollte.

Die Gräfin hatte sich, nachdem der Tanz angefangen, mit ihrer Freundin Corona in ein Seitenkabinet zurückgezogen. Hier saßen sie vertraulich beisammen auf dem Sofa. Das Thema ihres Gespächs waren jene vor Jahren gemeinschaftlich in Mainz erlebten Begebenheiten, deren später Nachhall, bezüglich auf den Herzog von Pfalz-Zweibrücken, jetzt in Gegenwart dieser Momente herüberdrang und wieder zu einer Stimme wurde, welche ihm seine früher verwirkte Schuld rächend in's Gedächtniß zurückrufen sollte.

— „Ja, das weiß ich — sagte Corona — Vergessen und Verzeihen steht nicht in Deinem Wörterbuche. Aber Du bist doch ein wunderbares Glückskind, daß sich zu Deiner Rache so ein herrliches unverhofftes Mittel darbietet."

— „Daran hab' ich nie gezweifelt. Du wirst Dich noch erinnern. Gleich in jenen ersten Tagen seines schändlichen Verraths, als er sich vom Kurfürsten zu seiner Heirath bestricken ließ und wir Beiden uns unter Thränen gegen ihn verschworen — sagt' ich nicht damals gleich: den Herzog führt mir das Schicksal noch wieder in meine Hände — —? Dann soll er es gewahr werden! — Weißt Du noch? — O es giebt eine Nemesis!"

— „Wenn die Kleine jetzt nur versteht, den Prinzen festzuhalten. Und wenn er nur verliebt genug ist."

— „Schau doch nur, ob er um sie her taumelt? — blind und dumm wie ein Auerhahn auf der Balz! — Und sie? — ein junges eitles Ding, das auch recht gern Prinzeß werden will. — Wär' es auch nur zur Satisfaktion. Ist sie doch nach ihrer Behauptung ganz ungerechter Weise beschimpft worden. Für nichts und wieder nichts."

— „Aber was eigentlich geschehen ist in Zweibrücken, hast Du noch immer nicht heraus?"

— „Auch laß' ich das ruhen — sie wird schon damit kommen. Was ich bis jetzt weiß, beschränkt sich darauf, man hat den Prinzen Abends in ihrem Zimmer ertappt. Und im Schloßgarten sollten sie auch zwischen den Taxushecken eine Zusammenkunft gehabt haben."

— „Hat sie denn etwas davon eingeräumt."

— „Das Erste, sagt sie, wäre eine vom Prinzen in ihrer Abwesenheit versuchte Impertinenz gewesen. Unglücklicherweise wäre sie darüber nach Hause gekommen, und da hätt' es allerdings Lärm gegeben. Das Hecken-Rendezvous aber ist nach ihrer Behauptung eine schlechte Nachahmung von der berühmten Versailler Halsbandgeschichte — ein Stückchen, welches der Hofmarschall ausgedacht und dirigirt hat mit Hülfe einer Figurantin vom Ballet. O das sieht ihm ganz ähnlich. Wir kennen ihn ja."

— „Mich wundert nur, daß sie auf so lose Angaben hin sich hat wegschicken lassen, und daß man damit so geschwind fertig geworden ist — ohne allen Widerstand."

— „Etwas muß doch daran sein. Und die Hauptsache sitzt wohl darin: sie ist ein originelles abspuriges Wesen mit revolutionären Freiheitsgedanken. Dummes Zeug — vollends in ihrer Stellung! — Ueber den Herzog und den ganzen Hof hat sie gespottet. Gegen die Herzogin ist sie ein paarmal recht impertinent gewesen. Und neben der Prinzeß war sie zu schön. Damit wurde sie unbequem. Wenn man dann gegen so eine nur den geringsten Schein von Vorwand gefunden hat, ist ihr leicht der Hals gebrochen. Lieber Gott! so eine Hofdame?! — Die Herzogin braucht nur zu sagen: „ihre Nase gefällt mir nicht" oder: „sie hat eine zu kreischige Stimme." — Fertig ist sie! Da giebt man ein paar hundert Gulden Pension, und weg damit!"

— „Nun, das Zusammentreffen der Beiden haben wir ja glücklich eingeleitet. Jetzt kommt es nur darauf an, die Kleine ferner in den rechten Weg zu leiten."

Diese Leitung aber hatte die „Kleine" schon selbst übernommen und bewegte sich in dem Geschäft mit schlauer Gewandtheit. Der Prinz wußte nicht, bei welchem Zipfel er das leichte Koboldchen fassen sollte. Kaum hatte er wieder ein Gespräch mit ihr angeknüpft, welches er fein aus dem Gleichgültigen in's Interessante hinüber zu spielen dachte, so glitt sie ihm unter den Händen weg, schlüpfte hier in eine Gruppe junger Mädchen, welche die Freundlichkeit und zutraulichen Manieren der reizenden Hofdame bewunderten; eroberte dort die Gunst einer runden Mama, indem sie derselben mit gra-

ziöser Verneigung ihren Platz in einem bequemen Lehnstuhl abtrat; oder bezauberte ein paar dicke Landjunker, in deren Gespräch von Pürschgang, Fährten und Meuten sie mit der Versicherung hineinscherzte: sie sei auch eine passionirte Jägerin und freue sich recht darauf, hier im Hundsrück die großen Treibjagden mitzumachen. Nach einer Stunde war sie der Morgenstern und Sonnenblick des ganzen Saales. Nur Prinz Gundibert war höchst unzufrieden mit ihr und in Verzweiflung, daß er sein hier gehofftes Glück mit so vielen Anbetern theilen mußte. Die jungen Herren setzten Alle ihr Leben daran, es war eine Ehrensache, einen Tanz von der schönen Fremden zu erhalten, und wer sich dieses Glücks rühmen konnte, sah stolz auf seine Freunde herab.

Jetzt eben trat Sirene in das Plauderstübchen der beiden Freundinnen. Vom Tanz erhitzt, die Locken etwas aufgegangen, einen Blumenstrauß in der Hand, sah sie allerliebst aus. Das Schelmenlächeln, über ihre Lippen fliegend, sprach deutlich, wie sie mit sich zufrieden und ihrer Sache gewiß war.

— „Da, kommen Sie her, liebe holde Kleine — sagte die Gräfin und streckte die Hand gegen sie aus — ruhen Sie einen Augenblick vom Tanz; wir sprechen gerade von Ihnen."

Sirene setzte sich neben die Gräfin; diese faßte sie unter den Arm, nahm Sirenens Hand in ihre beiden Hände und fuhr mit dem Ausdruck freundlicher Vertraulichkeit fort: — „Sie haben sich vielleicht recht gewundert, den Prinzen hier zu finden? — ich gestehe Ihnen, daß sein Besuch auch mich

überrascht hat und mir, gerad' aus gesagt, um Ihrer Willen ein andermal lieber gewesen wäre. Oder am Ende sind Sie gar nicht sehr unzufrieden darüber?"

— „Wie sollt' ich das? — versetzte Sirene — er ist immer sehr artig gegen mich gewesen, und daß ich meine Entlassung von der Herzogin erbeten, macht ja zwischen mir und ihm nichts aus."

Die Gräfin und Barenin sahen einander fragend an. Dann sagte die Letztere: „Ich meine auch, den Prinzen könnte es eher verlegen machen, Fräulein Orredyl hier zu finden, da Sie doch Ursache haben, sich zu beklagen. Und darum dächt' ich, müßten Sie dem armen Schelm seine Stellung hier nicht schwer machen. Mir scheint, nehmen Sie es nicht übel, Sie gehen etwas grausam mit ihm um."

— „Der arme Schelm? — lachte Sirene — glauben Sie nur ja nicht, daß es ihm nahe geht. Er thut nur so kläglich, befindet sich aber dabei ganz wohl. Und so einen Prinzen zu quälen ist eigentlich heilige Pflicht. Die quälen genug andere Leute, müssen auch einmal auf Jemanden stoßen, der es ihnen wieder heimzahlt."

Die Gräfin war überzeugt, daß unter dieser vorgehaltenen Maske der Gleichgültigkeit und Lustigkeit das wahre Gesicht mit ganz andern Zügen stecke, und so kamen ihr diese Reden weder unerwartet noch unangenehm. Sie wollte jedoch einen Schritt in Sirenens Gemüth und Zutrauen gewinnen und rückte deshalb mit einer Erinnerung an jenes Mittheilungs-

verſprechen heraus, welches ſie bei der erſten Begegnung an jenem Grenzbegang erhalten hatte. Die Baronin verließ bei dieſer Geſprächswendung das Zimmer, und da nun die Gräfin ſich mit Sirenen allein ſah, eilte ſie, ihr zu demonſtriren, daß jedes Leben ſeine Wendepunkte habe, in welchen ſich das Schickſal ſo oder ſo beſtimme. — Wenn ſie hierbei auf den Ehrgeiz des eiteln Fräuleins rechnete, dem es nur behagen konnte, ſich aus der Bedrängniß einer entlaſſenen Hofdame in den Glanz einer Prinzenbraut emporzuſchwingen, ſo war das ganz klug gerechnet. Aber Sirene war nicht minder ſchlau. Wie jung auch und unerfahren, fühlte ſie doch ſogleich aus dem Benehmen der Gräfin heraus, daß ſie von dieſer für einen Zweck benutzt werden ſollte, der ihr zwar unbekannt war, aber doch wie ein Irrlicht vorſchimmerte. Neugierig, worauf das wohl hinausliefe, gab ſie zuſtimmende Antwort. Im Herzen aber ſprach die Stimme der Wahrheit ganz anders. Neigung hatte ſie für den Prinzen nie empfunden. Er war ihr ſtets ein ſchwacher Karakter erſchienen. Daß er Liebſchaft mit ihr treiben wollte, konnte ſie nicht reizen. Als die Fehde ihrer Widerſacher gegen ſie losbrach, hatte er keine Hand für ſie gerührt. Wenn es ihm jetzt gefiel, ſie wieder aufzuſuchen, ſollte ſie ſich finden laſſen? etwa gar entgegenkommen? — „Ihr glaubt wohl mit einem Kinde zu ſpielen? Aber ihr ſollt euch wundern, wie das Kind euerm Garn entſchlüpft!“ — So liefen ihre Gedanken ſchnell umher, während ſie den Schein annahm, als horche ſie andachtsvoll den Lehren der Gräfin,

um ſie folgſam auszuüben. — Die Gräfin war ſo gewohnt, ihre Umgebung zu beherrſchen, daß ſie auch hier das Gelingen nicht bezweifelte. Sie hielt nach Sirenens Aeußerungen den Plan gut eingeleitet. Die Antworten auf die geſtellten Fragen klangen ihr wie lauter Beſtätigungen ihrer Kombinationen. — Daß der Prinz arg gequält werden ſollte, war ja ein Zeichen von Koketterie, die den Erfolg um ſo mehr ſicher ſtellte, war mehr als ſie erwartet hatte. Um ſo zuverſichtlicher konnte ſie die Sache ihrem weiteren Gang überlaſſen. Das Geſpräch lief gerade mit der Tanzpauſe zu Ende; — und kaum erklang wieder ein erſter Bogenſtrich, ſo war auch der Prinz ſchon an der Thüre, um daran zu erinnern, daß nun endlich doch auch der ihm verheißene Tanz an die Reihe komme.

Wenn nicht etwa, verſetzte ſie, Baron Ulmet näheren Anſpruch habe — was jedoch die Herren unter ſich auszumachen; — gab die Hand und ging mit ihm in den Saal. — Der Baron ſcheine ja ſehr in ihrer Gunſt zu ſtehen? — Das wiſſe ſie ſelbſt noch nicht, da ſie ihn erſt ſeit ein paar Tagen zufällig auf Oberſtein kennen gelernt. — Oberſtein? ihr jetziger Wohnort? Wo er ſie doch aufſuchen dürfe? — Das müſſe ſie ernſtlich verbitten; ſolches Gulenneſt ſei nicht gemacht, einen Prinzen zu empfangen; ihre Tante würde einen Todesſchreck davon haben, und da er doch wiſſe, daß ſie nicht gerade aus Zärtlichkeit gegen die Herzogin ihren Abſchied genommen, ſo würde ſie durch ſeinen ſonſt überaus angenehmen Beſuch auf eine Weiſe kompromittirt werden, der ſie nicht ausgeſetzt ſein

möchte. — Den „überaus angenehmen Besuch" begleitete sie mit einem Blick, den er nicht recht zu definiren wußte. Der Schalk darin war so niedlich mit einem Ausdruck freundlichen Vertrauens gemischt, daß ihn das Räthsel desselben verwirrt machte. — Zu Sirenens liebenswürdigen Eigenschaften gehörte ein Klang der Stimme, der immer gerade an's Herz ging. Dem Prinzen flog Pfeil auf Pfeil hinein. Das ganze Abenteuer strahlte ihm in Brillantglut. Er war von ihrer bezaubernden Nähe, ihren Augen, ihrem Sprechen und Tanzen so berauscht, daß er sich schwur, Alles an ihren Besitz zu wagen — und müßte er .... ja müßte er darüber mit seiner ganzen Familie brechen! — Was er jedoch im nächsten Augenblick noch wieder erst näher bedenken wollte. Aber diese Augen! — diese Augen! — Er hatte in seinem Leben solche Augen nicht gesehen! — Wo war denn da ein Widerstand möglich? — — Nur, daß sie so fröhlich war, so mit allen Leuten in Scherz und Lust schwimmend — so resolut von seiner Annäherung abspringend — das gefiel ihm nicht, brachte ihn fast zur Verzweiflung! — Er wollte sie nachdenkend, gefühlvoll, sentimental haben; da wäre doch noch anzukommen gewesen! — So glitt sie ihm immer wie Quecksilber hinweg, von welcher Seite er sie auch zu fesseln strebte. — Hatte er doch die besten Vorsätze, seinen Aufenthalt möglichst lang auszudehnen; sie aber sprach davon, sogleich nach dem Ball wieder abzureisen. — Und ob sie wiederkommen würde, das wäre gar nicht zu erfahren? Die Gräfin rechnete ja darauf, sie mehrere

Wochen hier zu behalten? — Die Jagd ginge bald auf und ſie wollte ja mitjagen? — Das Alles, verſetzte ſie, könnte nur unter Zuſtimmung ihrer Tante geſchehen, die zwar etwas wunderlich, aber doch viel zu gut ſei, als daß ſie ihr wehe thun möchte. Zu der müſſe und wolle ſie auf jeden Fall jetzt ſogleich zurück, und ob ſie bald wiederkehre? — — „nun ſie wolle einmal ſehen, was für ein Ritter er ſei — von ſeinem Betragen werde Vieles abhängen.“ — Dies Wort kam ja wie ein Sonnenſtrahl! — Aber was verſtand ſie unter ſeinem Betragen? Wie ſollte er es denn einrichten? — Er wollte ja Alles thun, wenn er nur wüßte ..... Da war der Tanz aus; ſie flatterte von ihm hinweg. Er hatte das Nachſehen, das Nachdenken — und dachte doch nichts heraus, als: „wenn ſie nicht mein wird, verliere ich den Reſt von meinem bischen Verſtand! — Aber iſt es denn erhört, einen Anbeter ſo zu mishandeln? Wofür bin ich denn ein Prinz?“ —

— „Diesmal ganz unmöglich! verſetzte Sirene auf die Frage der Gräfin: ob ſie ihrem Bleiben auf dem Schloſſe Thaun nach dem Ball nicht wenigſtens noch einen Tag zulegen könne? — Sie habe heilig verſprochen, ſogleich nach Hauſe zu kommen, ſich nicht bereden zu laſſen. Darin müſſe ſie Wort halten, aber je pünktlicher ſie das thue, deſto eher gebe die Tante Erlaubniß zu längerem Aufenthalt und werde dann auch den Wunſch der Gräfin erfüllen, ſie ſelber herzubringen.“

— „Jetzt aber — flüſterte ſie der Gräfin luſtig in's Ohr — ſchaffen Sie mich fort! je eher je lieber! — am liebſten,

wenn es ſein kann, ganz unbemerkt! — Der Tag wird ſchon kommen, wo ich Ihnen das Warum erzählen kann."

— „Sie ſind eine allerliebſte gefährliche Herr' — lachte die Gräfin — eine Zauberſchlange! Man kann Ihnen nichts abſchlagen."

Das Souper war, wie es bei ſolchen Gelegenheiten zu ſein pflegt, ein Gewirr und Geſchwirr von dummen Reden und guten Einfällen. Lange Weile und treffliche Unterhaltung ſaßen nahe bei einander. — Dem Prinzen war es nicht geglückt, einen Tiſchplatz neben Sirenen zu erobern. Ein dicker Domherr aus Mainz und ein langer öſterreichiſcher Huſaren-Offizier hatten ſich des ſchönen Kindes bemächtigt; der Eine betheuerte und der Andere ſchwur Baſſa Manelka! ſolch eine Konverſation ſei ihnen in Prari noch nicht vorgekommen — Wetterleuchten und Feuerregen ſei nur ſtumpfes Talglicht dagegen.

Ein Dutzend anbetungglühende Tänzer hatten ſich darauf geſpitzt, nach dem Souper wenigſtens noch einen halben Tanz von der Perle des Balles zu erhaſchen. — Wo ſteckt ſie denn? — Der Eine fragte hier, der Andere ſuchte dort. — Nichts zu finden! Nirgends! — Endlich ward bei der Gräfin Erkundigung eingezogen und mit Entſetzen gehört: — ſie ſei fort! — wirklich fort! — Drei ſtürmiſche Ritter wollten ſich Augenblicks auf's Pferd werfen, den flüchtigen Schmetterling unterwegs anfallen, im Triumph zurückführen. Aber zu niederſchlagendem Kummer vernahmen ſie vom Stallmeiſter: ſchon

um ein Uhr nach Mitternacht ſei der Wagen fort. — Einer beſann ſich jetzt, daß er ſelbſt eine Kaleſche mit ihren blizenden Laternen am Berge hatte hinunterfahren ſehen. Wenn er damals geahnet! — Das war alſo aus! — Gekommen und verſchwunden wie ein glänzendes Meteor!

Die Gräfin ſagte: „ſie übertrifft meine Erwartungen!“ Corona ſagte: „entweder iſt ſie uns zu fein oder zu grob!“ Der Prinz ſagte: „daß ſie es vermochte, iſt entſezlich! — Und doch nach dem erſten Schrecken muß ich mich freuen. Sie wehrte ſich vergebens. Ihr blieb kein anderes Rettungsmittel als Flucht. — Aber ſie kommt wieder! — Auf jeden Fall weiß ich, wo ſie ſteckt. Sie iſt mein! — Ja, einem Prinzen widerſteht keine!“

12.

Niemand war von ſo übler Laune als Theodoſia auf dem Heimweg nach Oberſtein. — Aus den Dhauner Genüſſen, aus den Schwäzereien mit dortigen Kammerfrauen, aus dem Beſchauen und Kritiſiren der Ballſchönheiten zu ſo ganz unpaſſender Zeit herausgeriſſen. Sie ſchalt heimlich ihr Fräulein eine Närrin, die nicht wiſſe, was ſie wolle und es bald genug bitterlich bereuen werde, daß ſie den Prinzen ſo ſchnöde behan-

delt — — einen Prinzen! den ſie am Faden fliegen laſſe wie einen Maikäfer! Und für wen gebe ſie ihn denn auf? Doch wohl nicht für den miſerablen Förſter? — Aber nur Geduld! — Der Förſter ſolle doch wenigſtens auch wiſſen, wie ſie es dort getrieben, wie ſie die Huldigungen von allen Seiten herausgefordert! Das würde ihn wohl auf andere Gedanken bringen! —

Niemand dagegen war ſo guter Laune als Sirene. Das hieß doch leben! — Solche Ströme von Licht und Muſik mußten um ſie her fluthen, wenn ſie ſich wohl befinden ſollte. Kronleuchter über'm Kopf, parkettirter Fußboden unter den zierlichen Tanzſchuhen — ſeidene Tapeten und Anbetungsgeflüſter rund umher!

Wie? — Das war ihre Lebensluft? Wie paßten dazu ihre Freiheitsgedanken und Revolutionsſchwärmereien? ihr Trotz gegen den Hof und ihre Verſpottung der Konvenienz? Warum war ſie denn nicht klüger geweſen? Warum nicht Hofdame geblieben, wenn ſolche Luft an Pracht und Schein ihre Seele ausfüllte? — Nein — nicht ſo: — Aber: das Alles haben können und es mit Füßen treten! — im Augenblick der Freude, des Glanzes und der Anbetung — wobei ihr Herz kalt blieb — das Alles wie ein nichtsnutzig Spielzeug von ſich werfen und ſagen: weiter nichts als das? Arme Sünder, ihr dauert mich! — — Das war ihre Seligkeit, und in ſolcher ſchwelgte ſie eben jetzt, als ſie vom Ball hinweg, die Muſik hinterdrein rauſchend, durch die Nacht dahin

flog, durch Wald und Gebirg — den Kopf in die Wagenecke gedrückt, nachzuträumen noch einmal den wachen Traum, der ſie dort mit ſeinen goldenen Feſſeln umſchlungen. — „Armer Prinz! — dachte ſie vor ſich hin — bald könnteſt du mich dauern! aber du biſt doch zu ſchwach und gewöhnlich. Und mir iſt es Pflicht, dich zu haſſen!“ — Recht deutlich zwiſchen aller Feſtespracht war ihr doch die Ueberzeugung hervorgetreten, daß nur die Karakterſchwäche und das fade Eitelkeitsweſen des Prinzen ihre Kataſtrophe herbeigeführt hatte. — Seine *jetzige Anweſenheit ſchmeichelte ihr zwar — welches neunzehnjährige* Fräulein fühlt ſich nicht geſchmeichelt, wenn ein Prinz ſeinen Aufſehern entwiſcht und zwölf Meilen reitet, blos um mit ihr eine Nacht zu tanzen? — aber das konnte ihn doch nicht von ihrem Verdammungsurtheile erretten. — „Bekomm' ich dich noch einmal in meine Hände, dann ſoll die Züchtigung erſt recht angehen!“ — Mit dieſem Vorſatz ſchlief ſie ein und wachte nicht eher wieder auf, als bis der Wagen durch die Höhlenwinkelei der berüchtigten Eng-Gaſſe von Oberſtein hinrumpelte. Wie ſie die Augen aufſchlug und im Dämmerlicht des Morgens die ſteilen, wankenden Giebel über ſich erblickte, die geflickten Häuſer mit Lehmwänden und ſchief hängenden Fenſtern, die Schweineſtälle und Düngergruben an den Hausthüren — da kam es ihr doch faſt unglaublich vor, daß es verſtändige Menſchen wären, die ſo fabelhaft grauenvolle Neſter als Wohnſitze erbauet und ſich da hinein verkrochen hätten! — „Elendes Geſchlecht! — ſagte ſie vor ſich hin —

ich ſollte nur was können; das müßte Alles anders ſein!“ — Freilich, der Kontraſt aus den hellglänzenden Prachtſälen des Balles in dieſe Umgebung ängſtlicher Bedürftigkeit war ſchneidend genug. Eben ſo ſchneidend war der Unterſchied zwiſchen Schloß Thaun und Schloß Oberſtein, wo Sirene jetzt allerdings mit ſchwerem Herzen von neuem an der Aufgabe des Eingewöhnens zu arbeiten hatte.

Der Tante ließ ſich die Anweſenheit des Prinzen auf Schloß Thaun nicht unterſchlagen. Einmal war Sirene hiezu viel zu redlich und zu ſtolz. Hätte ſie aber auch verheimlichen mögen, würde doch Theodoſia natürlich geplaudert haben. Nun ſchüttelte die alte Dame bei der Erzählung von dieſem Zuſammentreffen zwar bedeutend ihr feines Köpfchen; doch nahm ſie die Sache minder ſchwer als Sirene befürchtet hatte. Von Anfang an war ſie über den ihrer Nichte zugefügten Affront ſehr empört geweſen, ſeit der perſönlichen Bekanntſchaft mit derſelben hatte ſie nun ganz ihre Parthie genommen, und trotz ihrer demüthig ſtillen Haltung und Frömmigkeit jener fürſtlichen Willkühr doch grimmigen Haß geſchworen. Mit dem altadeligen Familienſtolz, welcher jedem Erelmann zuflüſtert, er ſei aus dem nämlichen guten Stoff, woraus die Fürſten, und dieſe hätten nur mehr Glück gehabt, warf auch Tante Ludmilla die kecke Frage auf: was der Herzog ſich denn einbilde? — Das Haus Grumbach und Orvedyl ſei vollkommen ſo würdig und rein wie das ſeinige, und wenn Sirene dem Prinzen ihre Hand reiche, müſſe dieſer ſich noch dafür bedan-

ken! — Doch ließ ſie dieſe ihre Herzensmeinung noch nicht offenbar in Worten heraus. Konnte Sirene den Prinzen feſſeln — ſo war es gut. Bisweilen aber dachte Tantchen, wäre piano gehen das Klügſte, und der jungen Thörin noch mehr Raupen in den Kopf ſetzen, möchte doch bedenklich ſein. Drum ſang ſie ihr fortwährend das alte Lied von der Reſignation und predigte ſtets die Nothwendigkeit, ſich mit Geduld in die jetzige drückende Lage zu fügen.

— „Es mag Ihnen ſchwer werden — ſagte ſie — aber doch müſſen Sie damit durch. Bis jetzt hat ſich in Frankfurt noch nichts für Sie gefunden, und wenn Sie unſer armes Schloß auch ein Eulenneſt ſchelten, ſo bleibt Ihnen doch für's Erſte kein andres Aſyl.

Dieſe Rede klang unangenehm; doch war ſie lange nicht ſo empfindlich, als Theodoſiens Betragen, die ſeit der Rückkehr von Schloß Dhaun es darauf anlegte, von ihren Dienſtverrichtungen gerade nur ſo viel zu erfüllen, als ſie für gut fand. Sie hatte im Flecken einige Bekanntſchaften in den Häuſern von Kaufleuten und Fabrikarbeitern angeknüpft, lief hinunter, wenn es ihr einfiel, brachte halbe Tage drunten zu, ließ ſich oben im Schloß regelmäßig nur zur Mittagszeit ſehen. — Sirene mußte häufig Morgens und Abends ohne ſie zurecht kommen, verſchwieg aber ihren Verdruß, weil ſie die Dienerin weder entbehren konnte, noch zu erſetzen wußte. Solche Abhängigkeit aber läßt die Schwere einer bedrängten Lage erſt

recht drückend empfinden. — Ueberher mißbrauchte Theodosia ihren Umgang in einem auch vom Förster Milok besuchten Krämerhause dahin, ihm übertriebene Dinge von Sirenens Beziehungen zum Prinzen Gundibert einzuschwatzen und ihr Zusammentreffen auf Schloß Thaun in den Schein einer längst verabredeten Intrigue zu stellen. Sie hoffte, hierdurch alles fernere Begegnen zwischen Lothar und Sirenen zu stören. In dieser Rechnung aber verfehlte sie ihren Zweck, die Wirkung schlug vielmehr beinahe ins Gegentheil hinüber. Lothar besaß neben wahrhaft tüchtiger Gesinnung auch eine ansehnliche Portion Eitelkeit und hegte von sich selbst und seinem Werth eine große Meinung. — Die Ideen und Lehren der französischen Revolution hatten längst nach Deutschland, besonders nach den Rhein- und Moselgegenden hin, ihre Ranken getrieben, und sehr schnell in den Volksklassen Wurzel geschlagen, die schon seit geraumer Zeit mit Kopfschütteln vor der Frage standen, warum dem Adel mit seinen Gütern und Vorzügen ein so übermäßiges Loos bei Vertheilung der Welt zugefallen und ihm das Recht, wenigstens die Macht gegeben sei, mit unleidlicher Wucht auf die andern Stände zu drücken? — Jener berühmte Tractat von Sieyes, dem feinen Revolutions-Systematiker: Qu'est ce que le tiers-état? hatte in deutschen Uebersetzungen seinen Weg selbst zu den Bergen des Hundsrücks, zu den Thälern der Nahe gefunden, und auch hier war der dritte Stand allerdings der Meinung: er sei doch eigentlich die Basis und Hauptkraft des ganzen Staats.

Lothar bekannte ſich unbedingt zu dieſer Lehre, er hatte überdies ſchon lange geglaubt, daß er mit ſeiner Perſönlichkeit gegen manchen Grafen und Baron höchſt vortheilhaft und ſiegreich auftreten könne. Mit Sirenens Erſcheinung war ihm ein Lichtſtrahl aufgegangen, bei welchem er erſt recht deutlich ſah, wie hoch er ſeine Forderungen ans Leben zu ſtellen hätte. Durch Abſchaffung der Adelsvorrechte in jener berühmten Nacht des 19. Junius war auch für ihn die Kluft ausgefüllt, die bisher wohl zwiſchen einer Hofdame aus altem Geſchlecht und ihm, dem ſehr bürgerlich geborenen Fürſtenſohn, beſtanden hätte. — Beſonders nun, da allmählig etwas Näheres von den Motiven ihrer Entlaſſung verlautete, glaubte er mit ihr auf gleichem Boden zu ſtehen. Unter ſolchen Umſtänden fand er es ſogar reizend, wenn er ſich als den Nebenbuhler eines Prinzen dachte, wenn er in Gedanken den Triumph über ſolchen Gegner feierte. Daß ihm ſolches gelänge, wagte er nicht nur zu hoffen, er war nach Sirenens Freundlichkeit ſchon halb davon überzeugt, und er ward es ganz, als ſie zwei Tage nach ihrer Rückkehr von Dhaun ihm den Rieſen Schwirn mit der Frage zuſchickte: wann die beſprochene Jagdpartie — woran auch der Ammann Theil nehmen wolle — in Ausführung zu bringen ſei? — Die Antwort darauf ward ganz in den Willen des Fräuleins geſtellt, und ſie mit ihrer gewöhnlichen Ungeduld beſtimmte ſogleich den nächſten Morgen zum Ausmarſch. Den Ammann hatte die Tante als conditio sine qua non in ihre Erlaubniß zu dieſer Partie hineingeſchrieben — an welcher ſie freilich auch mit Hin-

zufügung dieſer Ehrenwache wenig Freude hatte. Aber was war denn mit der Koboldin anzufangen, die über ihr im alten Schloß herumrumorte und doch für die Haushaltung nicht einmal ſo weit zu brauchen war, daß man von ihr eine Fenſtergardine aufgeſteckt oder ein Faß Gurken eingemacht bekommen hätte.

— Sirene! und ein Faß mit Gurken!! — Nein, da nahm ſie ſich wahrlich ganz anders aus in ihrem genialen Jagdcoſtüme, welches ein maleriſch-wunderſames Mittelding zwiſchen weiblicher und männlicher Tracht war, und ſie als einen ſo hübſchen mittelalterlichen Pagen darſtellte, daß ſelbſt der dicke Amtmann, welcher für die Romantik ſonſt eben keine Sympathie hegte, ſich an ihr nicht ſatt ſehen konnte und mit ganz ungewohnter Galanterie verſicherte: in ſo reizender Geſellſchaft ſei er noch in ſeinem langen Leben nicht auf die Jagd gefahren.

Es ging heute übrigens nicht nach der Winterhauch, ſondern in ganz entgegengeſetzter Richtung nach dem Hohwald zur Wildenburg. — Man fuhr das Thal hinauf. In Idar trafen ſie den Förſter. Dann immer dem Idarbach entgegen, an allen Schleifmühlen vorbei, die im hellen Morgenſtrahl blitzten und rauſchten; gen Hettſtein bis zur Veitsrodter Mühle. Hier war das Rendezvous mit den übrigen Jagdgenoſſen. Der Wagen ward weiter vorangeſchickt, ſollte hinüberfahren nach Kempfeld, wo man gegen Abend, nach beendigter Jagd, einzutreffen dachte; die Jagdgeſellſchaft aber ſtieg die Höhe hinan und nicht lange, ſo fing es an, in Berg und Wald gar luſtig zu knallen.

Nur keine Jagdgeſchichten! — O, davor ſcheue ich mich eben ſo gründlich als Sie, meine Damen, denen ich meine Schlöſſer- und Höhlen-Geſchichte erzähle, Sie haben alſo von dieſer Sorte nichts zu fürchten. Auch auf eine Beſchreibung der Jägerei brauche ich mich nicht einzulaſſen, am wenigſten auf eine weitläufige Coſtüme-Malerei, womit leicht einige Seiten zu verderben wären. Es waren eben Leute wie andre Leute, trugen Kleider wie andre Kleider. Auch verlieren wir ſie bald aus dem Geſicht. Der Anfang der Jagd ging durch's Feld auf Haſen und Hühner; jeder zog ſeinem Hunde nach. Droben im Wenzel-Wald am Königsbrunnen wollte man zuſammentreffen. Dorthin waren die Holzhauer beſtellt, einige Rehſtände ſollten abgetrieben werden; auch konnte es glücken, daß hier und da ein herübergewechſelter Hirſch zu Schuß käme. — Sirene, welche keinen eigenen Hund hatte, ging zwiſchen Lothar und dem Amtmann. Beide waren natürlich ſo galant, ſie immer zuerſt an den Schuß zu laſſen. Als ſie in die Hecken hinaufkamen, wo es „vor dem Sandkopf" heißt, ging des Amtmanns Hund mit einem Haſen fort, und war nicht wieder heranzupfeifen. Der kleine, dicke Mann, in Zorn und Verzweiflung, daß ſein ſo vortrefflich dreſſirter Nero, der beſte Hühnerhund auf zehn Meilen in die Runde, ſo dumme Streiche mache — ihm nach! pfeifend, rufend, fluchend — in die Büſche hinein! kein Menſch bekam ihn wieder ſehen.

Lothar und Sirene waren damit nicht unzufrieden. Im engen Zimmer einander ſo plötzlich allein gegenübergeſtellt, wäre

es ohne eine Spannung peinlicher Verlegenheit wohl nicht abgegangen. Aber hier im grünen Walde und gar auf der Jagd, wo das Gemüth ſich ſtets freier als ſonſt bewegt, konnte ſolche Befangenheit ſie nicht überkommen. Größtentheils ſchweigend, nur mitunter abgebrochenes Geſpräch führend, ſtrichen ſie im Dickicht die Hügel hinan. Die Sonne ſchien prächtig durch die hohen Stämme herein — an mehr als einer Stelle kam ein Waldbach aus Felſengeröll und Kieslagern herunter; — hin und wieder that ſich ein verlockender Blick in weite, blaue Fernen auf. — Sirene empfand es inniger als je zuvor: ſolch herumſtreifendes Leben ſei eigentlich ihre Exiſtenz, ihre Beſtimmung, befriedige ſie im Grunde weit mehr, als alle Salonpracht und Repräſentation. Aber auch ein rechtes Streifleben müſſe es ſein, nicht morgen, übermorgen an den nämlichen Fleck zurückkehrend und ſo ſich immer nur im engen Kreis herumdrehend; — ſondern alle Tage weiter, alle Tage neu, und immer ferner hinaus, ſo weit Himmel und Berge blau ſind!

„Das wär' ein Leben!“ — jauchzte ſie und ſchoß nach einem Raubvogel, der wohl hundert Fuß über ihr ſich in der Luft herumwiegte. — Der Habicht ſtieg höher auf, zog ſeine weiten Kreiſe immer weiter und verſchwand im Sonnenlicht. „Ach!“ — rief ſie ihm mit einem ſchönen, wilden Blick ſchmerzlich nach — könnt' ich wie Du!“

Sie kamen eben an einer Lichtung heraus, wo ein Weg durch den Wald ſchnitt — vor ihnen ſtand ein Haus, rechts

daran ſtieg eine Felſenmaſſe empor, zu dick und tüchtig, als daß man ſie eine Wand nennen könnte; Klotz wäre eher die rechte Bezeichnung. Droben ſaß weißgraues Mauerwerk, verbröckelt und zernagt, das meiſte lag in Trümmern, nur hier und da hielt noch ein Eckpfeiler, an den ſich ein lang und breit aufgerichteter Theil des ehemaligen Gebäudes anlehnte; — durch einzelne Fenſterlücken ſah der blaue Himmel herein; — Fels, Burgtrümmer und Haus hoch über dem Wald und der ganzen Gegend.

„Das iſt die alte Wildenburg!“ ſagte Lothar. Sie gingen durch den verfallenen Thorbogen und ſtiegen am Geröll hinauf. — Es iſt ein weites Schauen von droben. — Ueber den ganzen Hundsrück fliegt der Blick hinweg.

„Sehen Sie — zeigte er — da haben wir das ganze Gebirg unter uns, Rücken hinter Rücken weg; man ſollte meinen, das Ganze wär' eine Ebene. So geht das bis an die Moſel und hinüber. — Hier gegen Norden, die zwei, drei blauen Waldköpfe, ſo fern wegdämmernd, die ſtehen ſchon hinter Boppard nach Coblenz hin.“

— „Und nach dieſer Seite hinaus? — fragte Sirene — die große, breite, hohe Gebirgsmaſſe, ſo ſtattlich vornehm blickend — ſtolz wie ein Königsthron?“ —

— „Das iſt der Donnersberg — wohl recht wie ein Thron; er beherrſcht das ganze Land. Und da draußen in der leiſe hingetuſchten Horizontlinie, ſo duftig und luftig am Himmelsrand hingezeichnet, bemerken Sie in ihr wohl, über jenen drei Bäu-

men weg, eine plötzliche Senkung? — Da? — Gerade unter dem Einschnitt liegt Landau."

— „Ach, mein liebes Landau! Dort bin ich recht glücklich gewesen! — Bei meinem Oheim! — Ja, dort und damals! Fröhliche Kindheit!" — Sie schwieg eine Weile, fuhr dann aus Erinnerungsträumen auf: „und wem gehört diese Burg und das Haus davon?"

— „Den Wild- und Rhein-Grafen; — sind Vettern von den Grafen Dhaun, auch von Ihrer Tante, am Ende auch von Ihnen selbst, wenn gleich ein halb Pfund Kreide nöthig sein mag, die Verwandtschaft herauszurechnen."

Der letzte Zusatz hatte für Sirenen einen spöttisch verhöhnenden Beiklang, verletzend. Doch überwand sie den Zuck und forschte weiter, was das Haus eigentlich vorstelle? — so einsam im Wald?

— Früher ein Amthaus gewesen, versetzte er, sei es nach Verlegung des Amtssitzes zur Wirthschaft verpachtet, und jetzt, so viel er wisse, in den Händen eines Mannes, dessen Name Schmerr in der Gegend umher schlechten Klang habe, da meistens verdächtiges Gesindel bei ihm einkehre und er für einen der schlimmsten Diebshehler am ganzen Hundsrück gelte. Der streitsüchtige Müller, den er neulich aus der Fuhrshütte hinausgeworfen, sei hierher nahe verwandt. Auch solle zwischen dieser Kneipe hier oben und einem Gaunernest drunten ganz in der Tiefe, jenseit des Bergwaldes, ein lebhafter Verkehr bestehen; nur mit dem Unterschied, daß es dort viel schlimmer, ja lebens-

gefährlich zugehe; mancher Wandrer, der in der „Kellerſcheune" beim lahmen Jonathan eingekehrt, ſei nie wieder zum Vorſchein gekommen.

Sirene meinte, der Anblick einer ſo wüſten Herberge habe doch immer etwas Anziehendes; ſo mache jenes Hüttenabenteuer ihr in der Erinnerung lebhafte Freude.

Doch hier im Gebirg, ſagte Lothar, hauſe wirklich böſes Volk. Wer einen davon einmal zufällig irgendwo angetroffen habe, verlange gerade nicht den zweiten zu ſehen. Uebrigens könne das Fräulein ſich von dem Effect einer ſolchen Begegnung ſogleich überzeugen — der Wirth Schmerr, welcher ſie beide hier auf dem Felſen geſehen, komme dort aus ſeiner Hausthür.

Als Sirene den Mann wirklich gegen den Felſen her anſteigen ſah, bat ſie ſchnell, Lothar möge nicht ſagen, daß ſie ein Mädchen ſei. Dabei wurde ſie über und über roth. Lothar fand, daß ſie nie ſo reizend ausgeſehen; meinte, es würde ſchwer halten, ſie als einen Knaben durchzuſchmuggeln — und für wen er ſie denn ausgeben ſolle?

Für den Grafen Altenkirchen — ſagte ſie — der auf Schloß Thaun mit dem Prinzen — das ſei ein Burſch von ihrer Größe und man behaupte allgemein, ſie ſähen ſich zum Verwechſeln ähnlich.

Der Wirth Schmerr, im nachläſſigen Anzug eines verkommenen Menſchen heraufſchlendernd, grüßte die beiden Jäger mit dem verbiſſenen Ausdruck, welcher die Schuld ſeines eigenen Mißbehagens gern jedem andern in beſſerem Glück Lebenden

aufbürden möchte. Den Förſter ſchien er ſo halb zu kennen, wußte ihn jedoch nicht recht an ſeinen Platz zu bringen und als er ihn durch ein Paar quer geſtellte Fragen heraus hatte, machte er ein Geſicht, welches, in deutſcher Sprache überſetzt, allenfalls ſagte: na, Du könnteſt mir auch geſtohlen werden — ich holte Dich nicht wieder!

Sirene wollte von dem ſauertöpfiſchen Patron gar keine Notiz nehmen; er ſtöberte aber mit ſolcher Dummdreiſtigkeit um ſie her, daß Lothar wirklich das Märchen vom Grafen Altenkirchen hervorzettelte, um das Spioniren von ihr abzulenken. Zuletzt brachte er ihn fort, mit Beſtellung auf ein Paar Flaſchen Wein, die ſie im Hauſe trinken wollten, weil hier oben die Luft zu rauh gehe.

Als er hinunter war ſagte Sirene: „es kann mich ärgern, daß ein ſo gemeiner Menſch an einer ſo bedeutenden Stelle wohnt. Hier iſt wirklich ein Hauptgipfel. Dieſe Luft wehet uns mit geiſtiger Freiheit an, man glaubt ſchon in einer höheren Region zu hauſen.“

Verhältnißmäßig, erwiderte Lothar, ſei das auch der Fall; die Wildenburg beherrſche den ganzen Gebirgsſatz, und ſei eine ſcharfe Wetterſcheide; mehrmals ſchon habe er hier das Heranziehen von Gewittern erlebt, die aber dort vor dem Abhang auseinandergebrochen, rechts und links in die Wälder abgefallen wären, ſo daß er hier oben im hellen Sonnenſchein geblieben.

Dieſes Bild eines Herrſchers auf freier Lichthöhe, die Nebel zu ſeinen Füßen wühlend — blitzte Sirenen in Kopf und Herz hinein.

— „Ja! — rief ſie laut und breitete die Arme aus — das ganze Land weit umher über alle die Berge hin, Thäler und Tiefen bis an den Himmel drüben müßte mir gehören! Ich wollt' es ſchon regieren! — Und — ſetzte ſie nach einer Pauſe mit ſchneidendem Uebermuth hinzu — den Männern zeigen, was Regieren heißt!“

— „Das würde — ſpottete Lothar — wohl ſchönes Regiment werden! Natürlich mit einem ganzen Hauptquartier von Grafen und Junkern, welche der Königin helfen müßten, dem rebelliſchen Volk die gottloſen neuen Freiheitsideen aus den Köpfen zu treiben. Dann Revolution von allen Seiten, und oben in der Spitze kein Rath und Entſchluß, wie in Frankreich!“

— „Ja, wie in Frankreich! — rief ſie — da ſollte nur die Königin Marie Antoinette am Ruder ſtehen! Die wüßte ſich beſſer zu helfen, als ihr ſchwacher Mann! — Und ſo wüßte ich auch!“

— „Das meinen die Damen immer! — lachte er — und können doch nicht einen Schritt allein thun, ohne über ihre eigenen Füße zu ſtolpern. Keinen Spaziergang durch den Wald ohne männliche Escorte! Fürchten Sie ſelber doch ſchon, daß der Wirth Schmerr das Fräulein errathe!“

— „Was? — Keinen Spaziergang? Und ich mich fürchten? — rief sie gereizt — das wollen wir doch sehen! Auf der Stelle gehe ich fort und verbiete Ihnen, mir auf eine halbe Stunde nahe zu kommen! Will den Weg nach Kempfeld schon allein finden!“

Damit sprang sie vom Felsen, das Trümmerwerk hinunter, lief zum Thor hinaus und geradezu in den Wald hinein.

Lothar stand einen Augenblick verdutzt, lachte hinterdrein, wußte nicht, ob er das für Ernst oder Spaß nehmen sollte. Als sie ihm aber aus den Augen verschwand, erschrak er doch, rannte nach — „Fräulein! Donnerwetter! das geht ja nicht! — hören Sie doch! halten Sie doch!“

Sie hörte ihn hinter sich herkommen, sprang vom Weg zur Seite ins Dickicht, zwischen die Bäume durchs Gebüsch — bergab, immer bergab in die Tiefe, so lange sie ihn noch schreien hörte, unaufhaltsam in die Wildniß fort.

13.

Endlich, als sie zurückhorchte, war alles still. Nun ging sie in gemäßigtem Schritt, doch immer noch rasch genug vorwärts. — „So! — Jetzt hab' ich doch meinen Willen. Und er kann laufen und suchen, bis er mich wieder findet. — Was

brauch' ich ihn? — Hab' ich doch mein Gewehr. Und hinkommen werd' ich ohne ihn. — Lächerlich! Mir befehlen zu wollen! — Nun gerade soll er sehen. Ich wüßte bei Gott nicht, was ich fürchten sollte!"

So ging sie immer zu, ohne Weg und Steg, froh und guter Dinge, ja keck und übermüthig, als hätte sie zierlich geharkten Parkweg unter den Füßen und ein Regiment Lakaien hinter sich her. — O, und es war so schön im tiefen Wald — Bäume hinter Bäumen unabsehbar — der Schatten so lieblich, das Rauschen der hohen Wipfel oben so feierlich. — Hin und wieder lagen offene, helle Grasflecken zwischen den dichten Gruppen des Hochwaldes — da schien die Sonne so warm und freundlich herein. Dort kam auch ein Wasser über Steine heruntergerieselt; dem brauchte sie nur nachzugehen, weiter unten mußte das irgendwo in einen Bach fallen, der würde sie dann schon in offene Wiesen, an einen Weg hinausführen, da träfe sie Häuser, Mühlen, Leute — und könnte sich zurecht fragen. — Aber das Wasser verlief sich bald in eine Senkung des Bodens, worin es einen stehenden Sumpf bildete, von lauter steil abschüssigen Ufern eingeschlossen — die Tiefe ganz mit grünen, hochwachsenden Schilfstauden ausgefüllt; die Ränder schroff zerrissen; dicke Baumwurzeln, krumm und wild durcheinandergeflochten, starrten daraus hervor — Alles sah wüst und verschüttet aus — das Ganze hatte den Karakter eines Erdfalls. — — Nun fragte sie sich: rechts oder links um den Sumpf herumgehen? — O einerlei! — Ganz unten muß der Wald

doch ein Ende nehmen! — Aber das „ganz unten" kam nicht, ſondern jetzt ſtieg der Boden vor ihr wieder aufwärts — und immer nur Wald hinter Wald — keine Spur eines Wegs, von Menſchen keine Spur, als hin und wieder aufgeklafterte Holzhaufen. Ja, die mochten ſchon lange ſo in der Oede ſtehen. — Wo aber waren die Holzhauer, welche ſie zuſammengebracht? — Keiner zu erblicken. — Auch nicht einmal ein Wagengeleiſe. — Alles ſtill. — Da fiel hinter ihr, weit weg, hoch oben in den Bergen ein Schuß, und gleich darauf noch einer. Sie lachte. Gewiß war es Lothar, der ihr ein Signal gab. — Aber ſollte ſie antworten? — Gott behüte! — Das hätte ja wie Furcht ausgeſehen! — Sie ſtieg und ſtieg. Ungeachtet des Waldſchattens war es doch recht heiß am Berg; auch kam ihr die Luft nicht mehr ſo rein vor, ſondern recht ſchwer und dumpf. Sie fing an müde zu werden; die Kniee zitterten ihr. Jagdtaſche und Flinte wogen ſchwer; ſie hatte nicht ein Stück Brod bei ſich, aber anſehnlichen Appetit ſpürte ſie. Und es wär doch recht dumm, daß auch gar kein Weg kommen wollte. — Der Wald war ſo entſetzlich groß — und doch gar zu einſam. Der Wind rührte ſich nicht mehr in den Bäumen; eine grauenvolle Stille lag über der Einöde, als wäre die ganze Welt ausgeſtorben. Da flog kein Vogel, da ſprang kein Reh, da kletterte kein Eichhörnchen am Baum. Nur einmal ringelte ſich eine Schlange durch das hohe Farrenkraut. — Hunger und Durſt ſtellten ſich ſchärfer ein. Aber jetzt gab es auch nicht einmal einen Quell. Die Geſchichte fing an verdrießlich und

langweilig zu werden. — Wär' es das noch allein geweſen! Aber wie lange konnte das noch dauern? — Der Wald war vielleicht noch viele Stunden lang, und ſie lief vielleicht gerade in der Richtung, wo er am längſten war. Wie wollte ſie ſich denn da herausfinden? — In dieſer Beſorgniß bog ſie plötzlich ab, nach einer ganz andern Seite hin. Da kam es ihr wieder vor, als hätte ſie nun eine wohlbekannte, ſichere Gegend verlaſſen, um ſich ganz in die Wüſte zu verlieren. Hier ging es auch gar zu ſteil am Berg hinauf. Trüben ſchien das Gehölz lichter zu werden. Dort ſchlich ſie nun hin. Plötzlich ſtolperte ſie über eine Baumwurzel, fiel hin und blieb ermattet am Boden liegen. Indem ſie ſich aufrecht hinſetzte und das Knie rieb, welches ſehr weh that, bemerkte ſie, daß ihr ein Stiefel zerriſſen war. — Nun fing ſie an bitterlich zu weinen. Es kam ihr ganz ſchrecklich vor, daß ſie da ſo erbärmlich, verlaſſen, müde, hungrig und mit zerriſſenem Stiefel im wilden Walde ſitze! — eine Hofdame! hier am Bergabhang, wie ein Zigeunermädchen! — Hätte ſie es nicht ſelbſt erlebt, ſie würd' es für ganz unglaublich, ganz unmöglich erklärt haben. Es war doch auch wirklich kein Spaß. — Und welcher Contraſt zwiſchen der Anbetung, von welcher ſie auf dem Ball der Rheingräfin umgeben geweſen war, und zwiſchen dieſer Trübſal! — Wie kam ſie nur immer zu ſolchen abenteuerlichen Erlebniſſen! Die mußten doch für die Wendung ihres Schickſals etwas zu bedeuten haben? Gewiß ſtand ihr noch eine große Zukunft bevor! — Dieſer Gedanke erhob ihren Muth wieder. — Sie ſchlang ihre Thränen

zurück, schalt ihre Verzagtheit, nahm sich zusammen und setzte ihre Wanderung fort. Aber immer ohne Bahn und Ziel. — Das konnte ja bis in die Nacht so fortgehen. Was dann? — Kein Haus! und keine Hülfe! Sollte sie die Nacht auf einem Baume hocken? Sie mußte sich doch nach Beistand umthun. Einmal setzte sie an, Hülfe zu schreien; aber sie erschrack so vor dem Klang ihrer eigenen Stimme in der Wildniß — sie meinte, nun müsse sogleich aus jedem Ast ein schwarzes Gesicht mit brennenden Augen herausfahren und sie zornig anglotzen. Sie hatte nicht den Muth, zum zweitenmal zu rufen. — Hätte sie doch nur vorhin auf jenes Schießen geantwortet! Das konnte sie freilich noch jetzt thun. Aber seitdem waren schon Stunden vergangen. Wo mochte Lothar jetzt sein? — Der hätte ihr doch nachfolgen müssen. Freilich hatte sie ihre Richtung so oft verändert. Er suchte sie wahrscheinlich in einer ganz andern Gegend. — Nun, wenn er sie nicht mehr hörte, kam vielleicht jemand Anderes. Aber wer? — Vielleicht ein Räuber! — Auch gab es ja Wölfe im Hundsrück! — Nun, die würden zwar nicht auf einen Schuß herbeilaufen.

Ueber alle diese Gedanken und Möglichkeiten wurde sie von Augenblick zu Augenblick immer ängstlicher, so daß sie zuletzt kaum noch einen Schritt vorwärts zu thun wagte und vor dem Geräusch ihrer eigenen Füße im Grase zusammenfuhr. — „Nein! was zu dumm ist, das ist doch zu dumm! — sagte sie endlich in heller Verzweiflung — ich hab' einen wahnsinnigen Streich gemacht! und von ihm war es grund-

ſchlecht, daß er mich fortgehen ließ. Aber ich kann und will doch hier nicht umkommen!“ — — Die Sonne fing ſchon an ſich zu neigen, ihre Strahlen fielen ſchräg durch die Stämme herein. — „Nun dann! in Gottes Namen! — rief ſie, nachdem ſie eine Weile in die Sonne geſtarrt hatte, und ſchoß ihr Gewehr ab. Da ſchlug ein Schrei an ihr Ohr. — Nun hatte ſie gewiß Jemanden todtgeſchoſſen! — Nein freilich, die Todten ſchreien nicht mehr. — Oder verwundet? — — Das Gebüſch rauſchte auseinander — ein großer ſchwarzer Köhler mit der Schürſtange brach daraus hervor und fragte zornig: ob Er denn des Teufels ſei, ſo gerad' auf die Leute hineinzuſchießen? — Der Schrot ſei ihm dicht an den Ohren vorbeigeflogen.

Sirene hatte in manchem Roman von Köhlern und Köhlerhütten geleſen, welche ſo einſam im Walde ſtehen, wo geraubte Kinder und entführte Damen hingebracht zu werden pflegen. Geſehen hatte ſie dergleichen Ungethüme noch nie. Jetzt ſtand der ſchwarze Rieſe vor ihr, gräßlich anzuſchauen. Aber Gott ſei Dank, er ſprach doch, es war doch ein Menſch! mit Geld ließ er ſich auch gewiß beſänftigen! und — die Hauptſache! einen Weg aus dem Walde mußte er doch auch wiſſen! — — Nach den erſten Worten ihrer Entſchuldigung lachte der grobe Kerl ſie derb aus. Von der Sonne geblendet hatte ſie die Köhlerhütte und den Meiler nicht geſehen, welche etwa einen Büchſenſchuß vor ihr ſtanden; und zwanzig Schritte von da ſchnitt ein Weg durch den Wald, neben welchem ſie

nun ſchon ſeit einer halben Stunde hergelaufen war. Sie mußte ſich doch geſtehen, daß ſie zu dergleichen Streifereien eigentlich noch wenig Geſchick beſaß. Indeſſen der lange Hannes hatte ſchwarzes Brod; in der Nähe war ein Quell des herrlichſten Waſſers — (Sirene meinte, nie hätte ein Biſſen und ein Trunk ihr ſo gut geſchmeckt) — und er rückte dem „feinen Junker", der ſich auf der Jagd zu ihm verirrt, einen ſeiner Klötze zum Sitzen aus der Rindenbucht hervor. Aber mit dem ſonſt in dergleichen Situationen herkömmlichen Köhlerbuben, der die obligate Rolle hat, Botſchaften zu bringen oder die verirrten Wanderer aus dem Walde hinauszuführen, konnte er nicht aufwarten, weil ſolcher nach Kempfeld hinunter war. — Nach Kempfeld? Da will ich auch hin!" — „'s kann auch angehen — ſagte Hannes — aber das iſt noch ein weiter Weg und gar ſchlimm zu finden, wenn einer ihn nicht weiß. Doch wenn Ihr dem Pfade nachgeht, kommt Ihr in einer halben Stunde an die Kellerſcheune und da findet ſich ja wohl eines, das Euch vollends zum Wald hinausſchafft!"

Sirene erſchrack. So war ſie alſo in die Nähe der verrufenen Gaunerherberge gerathen? Das war freilich höchſt intereſſant, aber doch auch gefährlich. — Der Köhler hatte in ſeiner ſchwarzen Larve ſo ehrlich gutmüthige Züge, ſie faßte ſich ein Herz und fragte ihn geradezu, ob es nicht bedenklich ſei, dort anzuſprechen? — Er riß das breite Maul zu einer Lache auf, bei welcher aus ſeiner Geſichtsfinſterniß zwei Reihen blendendweißer Zähne ſchimmerten, die manche vornehme Dame

ihm beneidet hätte, und ſagte: vor Sonnenuntergang wäre nichts zu beſorgen, ſpäter käme dort allerdings wohl mancherlei „Kochem-Geſindel“ zuſammen; drum möge der Junker eilen, daran vorbei zu kommen. Uebrigens ſtehe ein Lager auf dürrem Laub hier in der Bucht auch zu Dienſt und dann könne man ihn morgen weiter führen. — Dieſe freundliche Einladung war doch nicht reizend genug. Auch muß der Junker ja nach Kempfeld, wo ihn die Jagdgefährten erwarten. — Und die Tante! Und das ganze Schloß! Und das Geſchrei, wenn die Landſtreicherin nicht nach Hauſe käme! — Es mochte ſo ſchon ſpät genug werden. — Sie hatte verſprochen, ſchon um die jetzige Zeit zurück zu ſein. Und jetzt, da auch das Schlimmſte überſtanden, war der noch bevorſtehende Reſt des Abenteuers ja nur ein luſtiges Finale. — Sie dankte, ging dem Pfade nach und kam bei allerdings ſchon niedergehender Sonne auf eine Blöße heraus, wo ihr die Kellerſcheune und ihre Umgebung entgegenblickte wie ein finſteres, unheilbringendes Geſicht. — Die Hütte ſtand vor einem Dickicht, aus welchem ſchwarze Tannen emporſtrebten; hinter ihr ſenkte der Rücken, auf dem ſie angeſiedelt war, ſich in die Waldtiefe. Rechts davon, zwiſchen ihr und einer grauen überhängenden Felſenwand, zog der Weg weiter — auf der Stirn oben hatte ſich ein mächtiger Eichenbaum in die Fugen des Geſteins mit ſeinen Wurzeln wie mit Krallen eingeklammert. Weiter her fiel die Wand ſchräg abwärts — in der Senkung mit Gebüſch und Geſträuch überwuchert, ſteckten ein paar knorrige Bäume,

deren Aeste sich ganz zum Boden neigten — dieser Platz sah recht aus wie ein Nest für Schlangen und wilde Thiere. Vor der Felsenwand gab ein Kornfeld magerer Art ein schlechtes Zeugniß von der Beschaffenheit des Bodens. — Sirene empfand bei diesem Bilde fast mehr Angst als mitten im Walde. Es sah Alles so traurig, trostlos und widerwärtig aus. Gerade vor sich hatte sie eine den Weg ausfüllende Wasserlache, links daneben breitete sich eine grasbewachsene Anhöhe herab. Niedriges Gestrüpp kroch darauf umher; zwischen Krautgeschling und breiten Blättern gähnte das schwarze Maul einer Höhle, welche tief in den Berg hineinfallen mochte. Drüben hinab verlor sich der Hügelhang in eine moorige Wiesenfläche. Dahinter fing wieder Wald an, über ihm streckten sich Gebirgzüge hin, auf ihnen ruhete der Abendhimmel mit schwerem grauem Gewölk. — — Hütte, Wasser, Felsenwand, Bäume und vor Allem das schwarze Loch hatten so feindliche, wahrhaft menschenfeindliche Physiognomien, als könnte hier jeden Augenblick ein Mord geschehen. Auch der Mann und die Frau, welche an dem Wasser standen — (ihre Gestalten spiegelten sich auf der blanken Fläche) — schaueten mit ihren verwitterten Gesichtern giftig darein — man durfte sich einbilden, sie wollten einen beim letzten Raubanfall da hineingeschleuderten Mantelsack wieder herausfischen. Und die Hütte war nun gar ein entschiedenes Diebsnest. — — Aber das Alles, fällt mir ein, haben die Damen, welchen ich meine Schlösser- und Höhlengeschichte erzähle, ja selbst gesehen, und zwar auf

der Ausſtellung, wo ſich das Landſchaftsbild zuerſt als Illuſtration zu meiner Geſchichte präſentirte. Von meinem dort gegebenen Commentar wiſſen Sie auch, wie es in der Hütte mit dem Felſenkeller ausſteht, was der gelbe Junge zu bedeuten hat, der auf der Thürſchwelle ſeine Körbe flickt, und welche böſe Geſchichten man ſich von dem ſchwarzen Felſenmaul zuflüſtern läßt und weiter im Lande herum erzählt. — Sirene aber wußte von dem Allen nichts. Allerdings glaubte ſie einen Dunſt wie Leichengeruch zu wittern und eine bange Ahnung lief ihr kalt an's Herz herauf; gleichwohl fühlte ſie ſich von mädchenhafter Neugier nach dem ſchwarzen Loch hingezogen, und da ſie doch um das Waſſer herum mußte, ſtieg ſie links an dem Haidehügel hinauf und warf einen ſpähenden Blick in die Höhle, welche in der Art einer Fuchsröhre, nur etwas weiter aufklaffend, zur Tiefe niederging. Während ſie noch gebückt davor ſtand mit dem Gedanken: wie es drunten wohl ausſehen, was etwa darin liegen möchte? — ſchrie das Weib vom Waſſer unfreundlich herüber: „was Er da zu ſuchen, ob er etwas verloren habe?" — Sirene, von der kreiſchenden Stimme aufgeſtört, erſchrack über das häßliche Ausſehen der beiden Leute — der Strohhutfriedel und die Kreiner-Hanne von Hüttgeswieſen — mit welchen Herr Hublag damals ſein Pferd- und Eſel-Abenteuer auf der Winterhauch beſtanden. Indeſſen galt es hier ein Herz faſſen und ſich durch mannhaftes Benehmen Reſpekt verſchaffen; ſie ging alſo raſch auf ſie zu mit der Frage: ob man hier ein Glas Wein und auch einen

Führer nach Kempfeld haben könne? — Das Gaunerpaar betrachtete den Frager vom Kopf bis zu Füßen, und sah sich dann gegenseitig an, ungewiß, welche Antwort zu geben? — Endlich sagte der Rothbart, indem er mit dem Daumen rückwärts über die Schulter nach der Hütte zeigte: „Wein? — Nun, der Wirth ist drinnen. Was wollt Ihr denn in Kempfeld? — Dahin ist noch weit.“ — Sirene bereuete schnell die Unvorsichtigkeit, womit sie diese Leute angeredet und ihnen sogleich das Ziel ihres Weges genannt hatte. Wenn nun der garstige einäugige Strauchdieb sich ihr zum Führer anbot? — Um das Versehen wieder gut zu machen, fügte sie geschwind die Erzählung von einer großen Jagdgesellschaft hinzu, welche ihrer dort harre, auch habe sie noch sechs Gefährten hinter sich, die in einer Viertelstunde hier sein würden.

Sie ging auf das Haus zu. Der gelbe Korbhannes-Adam, in der Thüre sitzend, rückte mit seiner Flechtarbeit kaum zur Seite, als sie hineintrat und warf einen stechenden Schielblick an ihr hinauf. — Drinnen sah es verdächtig aus. Im schwarz verrauchten Zimmer mit blinden Fenstern saß am unsaubern Tisch ein graubärtiger Kerl, unansehnlich, mit zerrissenem Wams, der den Abendgruß nur mit einem kurzen Kopfnicken und die Weinfrage eben so stumm beantwortete, indem er mit dem Stiel eines neben ihm liegenden Messers auf den Tisch klopfte. Als auf das Signal Niemand kam, langte er unter der Bank ein Scheit Holz hervor und warf es gegen eine Seitenthüre. Gleich trat aus derselben ein Mädchen herein, derb

und friſch mit braunen Augen und ſchwarzem Haar; die Kleider hingen lotterig um ſie her, doch war in Schnitt und Farbe, ſo wie in ihrem ganzen Weſen eine ſchalkige Koketterie vorherrſchend; ihr Blick ſtreifte an Frechheit.

— „Wo ſteckſt einmal wieder, Eva? — ſchnauzte der Wirth ſie an — der Herr verlangt Wein. Was für Sorte?“ — fragte er zu Sirenen herumgewendet. Dieſe verſetzte im Tone eines Primaners, der ſich das Anſehen eines Studenten geben möchte:

— „Nun, vom Beſten, wenn Sie mehr als eine Nummer haben!“

— „Alles können Sie bekommen! Was meinen Sie wohl? Das Haus macht von außen kein ſchön Geſicht; inwendig aber iſt es keine armſelige Kneipe! Allons, Eva, bring eine Flaſche Rouſſillon!“

— „Nach Kempfeld? — verſetzte er gedehnt auf die Frage wegen eines Führers, hinkte an ſeinem Krückenſtock in die Ecke des Zimmers, ſah nach der dort hängenden Schwarzwälder Uhr — das wird ſpät werden. Nun, wenn Sie erſt einmal durch die Felſen an der Burr hinaus ſind, iſt der Weg nimmer zu fehlen? Was haben Sie denn heute noch in Kempfeld?“

Sirene war eben daran, ihre Geſchichte von der großen Jagdgeſellſchaft neu aufzulegen, als ſich von der Hausthür her der ſchrille Ton einer Maultrommel hören ließ. Der Wirth hinkte raſch an's Fenſter, indem er mit ſeiner Krücke möglichſt

hart auf die Dielen des Fußbodens ſtampfte. — In der Tiefe des Hauſes entſtand eine haſtige Bewegung. Es war als ob im Keller eine Rattenjagd angeſtellt würde. Das lief und raſchelte; Thüren wurden ſchnell geöffnet, vorſichtig wieder zugedrückt; ein Luftzug wehete von unten die Kellertreppe herauf — dann war Alles wieder ſtill. Jetzt ward es vor dem Hauſe lebendig. Pferdegetrappel kündigte das Kommen anderer Gäſte an. Zwei Holzhändler kamen geritten und ein Grenzjäger des Weges her, wo Sirene hinwollte. Sie ſtiegen ab, banden ihre Pferde draußen unter'm Vordach an und traten herein. Zugleich brachte Eva von der andern Seite die Flaſche Wein und ſtellte ſie vor dem hübſchen Junker hin mit freundlichem Knicks und lächelndem: Wohl bekomm' es!

Die Ankunft der Reiter war ein großer Troſt für Sirenen, die ſich in dem finſtern Neſt ſehr unbehaglich fühlte. Leider mußte ſie vernehmen, daß jene nicht mit ihr eines Weges zögen. Als ſie jedoch des Ammanns von Oberſtein erwähnte, mit dem ſie in Kempfeld zuſammentreffen wollte, verſetzte der Grenzjäger lachend: ja, der dicke Herr ſitze ſchon ſeit ein paar Stunden drüben im rothen Löwen, trinke einen Schoppen nach dem andern und ſchimpfe auf ſeine Jagdgeſellen, die ſo lang auf ſich warten ließen. Heimlich fügte er hinzu: Bleiben Sie nicht hier im Hauſe! — und rief dann zum Wirth hinüber: „Wie iſt's, Herr Jonathan? Können Sie dem Herrn eine Begleitung mitgeben bis über die Felſen hinaus? Drunten im Knappeshof bei den Tannen laufen die Fremden immer ver-

kehrt nach dem Steinbruch hinein. Ich habe schon hundertmal vorgestellt, es solle da ein Wegweiser gesetzt werden, geschieht aber nicht. — — Danke schön! auf Ihre Gesundheit!" — schmunzelte er Sirenen zu, welche ihm von ihrem Wein einschenkte, herzlich froh, daß ein Mensch ihn trinken wollte, und daß dieser Mensch, der sich ihrer annahm, ein Polizeibeamter war. Der lahme Jonathan wußte keinen andern Rath, als: die Eva möcht' ein Stück Weges mitgehen. — Gott sei Dank! dachte Sirene — daß er nicht den gelben Strauchdieb draußen vorgeschlagen hat! — Der aber war mit Ankunft der Reiter verschwunden, und überhaupt das Haus, in welchem vorher manches gerappelt und getrappelt hatte, so still wie ein Grab geworden.

— „Ja, Zeit dürfen Sie nicht verlieren — sagte der eifrige Grenzjäger, dem es sichtlich am Herzen lag, den hübschen Junker aus dieser verdächtigen Umgebung wegzuschaffen — Sie möchten sonst gar zu sehr vom Herrn Ammann gezankt bekommen. Der Mond geht auch spät auf, und bis Sie wieder in Oberstein sind, wird Mitternacht wohl herum sein!"

Sirene trieb auch mit Ungeduld. — Auf ein paar Gulden (wozu der Grenzjäger sehr den Kopf schüttelte) sollte es nicht ankommen! — Und so brächte sie es dahin, sich bald mit der hübschen Eva unterwegs zu befinden. Diese schäkerte und lachte in so dreister Manier, daß der junge Herr darüber fast verlegen wurde, und wußte sich dagegen in das zurückhaltende Wesen des feinen Junkers gar nicht zu finden. So in der Abend-

dämmerung zwiſchen Berg und Wald ſelbander auf ſtiller Wieſe war ſie ganz andere Scherze gewohnt, hatte ſich auf ernſtliche Abwehrungen vorbereitet. Sirene hatte natürlich keine Ahnung davon, wie ſie in ſolcher Situation agiren müſſe, um der übernommenen Rolle eines Jägers Ehre zu machen. Damit ſie doch nicht ganz ſtumm bliebe, erzählte ſie ihr Verirrungsabenteuer, und (ganz aus dem Karakter fallend) welche Angſt ſie ausgeſtanden. Die Tochter der Wildniß begriff gar nicht, wie man ſich vor dem Wald fürchten könne, worin ſie ja halbe Tage allein herumlaufe! — „Und noch dazu ein Herr? — mit dem geladenen Gewehr?!“ — und lachte aus vollem Halſe über den ſchüchternen Jüngling, der ihr doch gar zu albern vorkam.

— „Was treibt die Dirn' für Halloh und Geſang ſo auf offener Straße bei Nacht?“ — rief plötzlich eine rauhe Stimme aus den kurzen Tannen herüber. Und zwiſchen dem Geſträuch trat ein großer ſchwarzer Kerl heraus. Es war der nämliche — Sirene erkannte ihn auf den erſten Blick — der ſich an jenem Gewitterabend in der Fuhesbütte als den Metzger Jonas von Obermoſchel-Landsberg angegeben hatte.

— „Soll ja ein Donnerwetter! — fuhr er fort — Wie oft hab' ich ſchon geſagt, daß ich dergleichen Geſchlenz und Geſchwenz mit fremden Mannsleuten nicht dulde?“

Eva erſchrack heftig. Zwiſchen ihr und dem barſchen Mann ſchien ein Verhältniß zu beſtehen, das ihm zu ſo derben Reden volles Recht verliehen. Mit ängſtlich hergeſtammelter Ent-

ſchuldigung: daß ſie ja nur den Weg zeige, nach des Vaters Auftrag! drückte ſie ſich gegen Sirenen, die ihr denn auch beiſtehen wollte. Jonas aber ſchnaubte mit wachſendem Zorn den jungen Herrn an: er möge ſich um ſeine Sachen kümmern und anderer Leute Mädchen unangerührt laſſen. — „Den Weg zeigen? Albernes Geſchwätz! Ich werd' Euch ganz andere Wege zeigen!“ — Sirene machte eine unwillkührliche Bewegung mit der Flinte. Das erboßte Jenen vollends. Er hob ſchon die Fauſt auf und ſchrie: „meint das Bürſchlein etwa, ich ſolle mich vor ſeinem Blaſerohr fürchten? — Augenblicks marſchirt er da hinunter, und Du, Eva, kommſt wieder mit hinauf! Sonſt ſtoß' ich Euch die Köpfe zuſammen — das Gehirn ſoll da herum ſpritzen wie aus einer geplatzten Wurſt!“

Er war ſo wild — es möchte wirklich ſchlimm geworden ſein. Zum Glück kamen aus dem Seitenweg ein paar Bauern daher. Zu dieſen trat Sirene ſogleich mit der Frage nach der Kempfelder Straße, und da ſie dieſelbe gingen, zog ſie mit ihnen aus dem Bereich des Unholds ab, der aber noch weidlich hinterdrein ſchimpfte, und drohete: wenn der junge Löffler ihm noch einmal in den Wurf laufe, werd' er ihm die Geige ſchon über den Buckel ſtreichen! —

Ja, ſagten die Bauern, mit welchen Sirene nun eiligſt den Abhang hinunter ging — vor dem möcht Ihr Euch nur in Acht nehmen! es iſt ein wüſter Geſelle. Vergeſſen thut er Keinen wieder, auf den er es einmal gemünzt hat, und eiferſüchtig

iſt er wegen der Eva wie ein Türke! — ſie macht es aber auch danach.

Es wäre doch eine gar zu alberne Schändlichkeit — dachte Sirene — wenn ich um eines Mädchens willen von dem eiferſüchtigen Galan gar etwa einen Schlag bekommen hätte! Und am Ende dürft' ich doch noch nicht einmal ſagen, wer ich bin. Ich hätt' ihn geradezu todtſchießen müſſen.

Als ſie nach Kempfeld hinein kam, hielt der Wagen des Amtmanns vor dem Wirthshauſe; er ſelbſt ſaß in der Gaſtſtube, der kleine runde, zappelige Mann, ſehr ungeduldig, daß man ihn ſo lang hatte warten laſſen, nachdem er den ganzen Tag allein herumgelaufen. Jetzt war er eifrig beſchäftigt, ſeinen Unwillen mit dem ſechsten Schoppen hinunter zu ſpülen. — Nicht lange, ſo trat auch von der andern Seite der Förſter herein. — Sirenens Fortlaufen hatte ihn theils erbittert, theils war er ſehr um ſie beſorgt geweſen. Nun er vor ihr ſtand und ſich beklagte, lachte ſie ihn aus. Der Amtmann in ſeiner Weinlaune ſtichelte nicht ganz fein auf das lange Zuſammenwegbleiben der beiden Andern. Das ward nun auch wieder ſchlecht aufgenommen, und die Stimmung zwiſchen der dreiblätterigen Jagdgeſellſchaft ſo geſpannt und verdreht, daß ſogar Sirene mit allen ihren Verſuchen keinen beſſern Klang hineinbringen konnte. Man eilte wegzukommen. Die Nacht war dunkel, der Weg war ſchlecht und Mitternacht längſt vorbei, ehe ſie in Oberſtein wieder anlangten, endlich froh, daß ſie auseinander kamen und ihnen auf einen ſo ver-

fehlten Tag nicht auch noch ſpukende Finſterniß-Abenteuer begegnet waren. Zu Hauſe gab es auch keinen freundlichen Empfang. Die Tante fand dies Herumſtreichen ſo ſpät in die Nacht hinein mit zwei Männern höchſt unanſtändig und erklärte, ſo lange die Nichte unter ihrem Dache hauſe, werde ſie es nicht wieder zugeben. Sirene überlegte bei ſich, ob denn eigentlich die Tante ſo viel zu verbieten und zu erlauben habe; doch wagte ſie nicht, dieſe Frage direkt aufzuwerfen und ſchwieg, um die alte Dame nicht noch mehr zu verletzen.

Nicht ſo ſtill ging es ab mit Theodoſien, welche durch ihre giftigen Reden einen böſen Zank hervorrief. Aergerlich, daß ſie ſo lange hatte aufſitzen müſſen und voll Eiferſucht wegen des Förſters, mit welchem Sirene den ganzen Tag durch den Wald gezogen, warf ſie dem Fräulein das Wort hin: ſie wiſſe gar nicht, welche Dienſte ſie ihr beim Auskleiden leiſten könne; wenn das Fräulein in den Knabenanzug ſo verliebt ſei, werde ſie ja auch mit Wams und Hoſen allein fertig werden! — Sirene hielt einen Augenblick an ſich; dann verſetzte ſie: „In Zweibrücken hätteſt Du mir dergleichen nicht geſagt!“ — „Ja, dort — war Theodoſiens Antwort — hätten Sie dergleichen auch nicht gethan. Aber wir ſind auch nicht mehr in Zweibrücken, ſondern in Oberſtein, wo ich übrigens nicht länger bleiben mag. Ich bin bei einem Hoffräulein in Dienſt getreten. Das ſind Sie nicht mehr. Nun habe ich Sie zwar in dieſe Wildniß begleitet; aber glauben Sie, daß ich meine Zeit hier bei Ihnen verlieren will? Ich danke. Aus Frankfurt

kommt ja keine Antwort. Wollen Sie hier ausbalten — ich meines Theils hab' es ſatt und bitte mich zu entlaſſen."

Sirene hatte das Mädchen immer ſehr gut behandelt, und ſo lange die Sonne am Hofe ſchien, konnte ſie auch über Theodoſien nicht viel klagen; obgleich bei manchem Anlaß eine Tücke aus ihrem Gemüth hervorbrach. — Nun ſolche harte, höhniſche Erklärung! So bitteres Hinweiſen auf Sirenens untergegangenen Stern! — Der Schmerz über dieſen Undank hätte ihr beinahe Thränen in die Augen gelockt. Aber ſie nahm ſich zuſammen — (hier gab es ja nur eine Handlungsweiſe) — und ſagte: „Du willſt mich Deine Unentbehrlichkeit fühlen laſſen! — O, ich kann ſo gut ohne Dich ſein, wie Du ohne mich. Und wer von uns zuerſt bereuen wird, das fragt ſich noch."

Ohne weiteres Wort ging ſie an ihren Tiſch, holte Papiere, Quittungsbücher, Geld zuſammen, um die Liquidation ſogleich abzumachen. Theodoſia ward von dieſem ſchnell gefaßten Entſchluß und von Sirenens energiſchem Benehmen allerdings überraſcht. Indeſſen war es auch ihr mit dem Weggeben wirklich Ernſt; ſie hatte ſchon auf den jetzt eintretenden Fall hin Verabredung mit einer Krämerfrau im Flecken wegen gemeinſamer Reiſe nach Mainz getroffen, wo ſie zu ihren Verwandten kam. — Sirenens Rechnung war bald gemacht. Theodoſia ſtellte gegen dieſelbe manche Einwendung auf wegen Vergütung von Koſt, Nachzahlung eines halben Jahrlohnes und dergleichen. Sirene antwortete

darauf nicht eine Silbe, ſondern zahlte aus ihrem ziemlich eingeſchrumpften Geldbeutelchen die geforderten Summen hin. Theodoſia fühlte die ganze Bedeutung dieſes ſcharf herwehenden Froſtes. Sie verhärtete ſich nun auch dagegen, und als die Zahlung beſtätigt war, fragte ſie kalt: ob das Fräulein auf morgen noch etwas zu befehlen hätte? — „Daß Du mir um ſieben Uhr die Katharine heraufſchickeſt — ſagte ſie — und Dir wünſche ich eine glückliche Reiſe!“

Theodoſia ging. Sirene ſchoß ihr einen flammenden Blick nach. Als jene hinaus war, verriegelte ſie hinter ihr die Thür. Nun brach der Schmerz über den erfahrenen Undank in lautes Weinen los. Die heißen Thränen ſtrömten ihr über die Wangen — ſie warf ſich auf's Bett, beide Hände vor den Augen, und knirſchte in die Leinentücher, um ihre Wuth zu verbeißen. — „Schimpflicher Hohn! — ſchändliche Uebermacht einer elenden Geſinnung über meine edlere Natur! — Und doch — rief ſie dazwiſchen, indem ſie wieder aufſprang — laſſ' ich mich davon nicht unterkriegen! — ich kann noch mehr ertragen!“

14.

Pſychologiſch merkwürdig iſt es, wie ein ſolches Erlebniß gegen mehrere dergleichen Scenen abhärtet. Sirene hätte noch zehn Dienerinnen haben, alle zehn hätten es ebenſo machen können; ſie wäre nun dabei ganz ruhig geblieben. Vielleicht aus dieſem Grunde machte es auch weniger Eindruck auf ſie, als die Tante ihr ganz kurz nach Theodoſens Abmarſch eines Morgens beim Frühſtück erzählte, die Ausſicht auf Frankfurt habe ſich zerſchlagen, nach einem heute eingegangenen Brief ſei der dort gehoffte Platz ſchon beſetzt und man wiſſe keinen andern anzugeben. — Fräulein Laura Ludmilla war darüber verdrießlich, doch noch mehr bekümmert; ſie ſah recht gut ein, daß Sirene es hier auf die Dauer nicht ertrage. Was dann? Wohin dann mit ihr? Wie ſollte das abſpurige Weltkind wieder auf einen vernünftigen Weg kommen? — „Ich bedaure Sie, ma nièce, und mich dazu — ſagte ſie — denn ſo ein ſchöner, bunter Schmetterling paßt gar nicht zu mir, die ich nur eine arme, graue Fledermaus bin. Es thut auch nicht gut mit uns. Wir beide werden in ein Paar Tagen ſo unausſtehlich gegeneinander werden, daß wir uns umbringen möchten!“

Sirene war doch ein gutes Kind. Sie küßte der Tante den Mund und beide Hände; dann kniete ſie vor ihr, legte den

Kopf an ihren Lehnſtuhl und verſicherte: ſo ſchlimm ſollt' es nicht werden! — Das Schwere, ja für ſie Unmögliche eines langen Aufenthalts ſehe ſie wohl ein, doch wolle ſie der Tante keinen Verdruß machen; nur müſſe dieſe ihr auch zum Hinwegkommen behülflich ſein, und dazu finde ſich doch am Ende die nächſte Hülfe nur bei der Rheingräfin. — Tante Ludmilla ſchüttelte zwar bei dieſem Namen den Kopf, indeſſen wollte ſie doch, ſelbſt hinſichtlich des Prinzen, nicht widerreden; ſondern begnügte ſich mit den Worten: „Sie lernen bei Zeiten, was es heißt, wenn die erſten Schritte in's Leben uns in Sumpf und Dorn verirren. — Dann nur nicht mit Gewalt hindurch wollen! — ſondern die Riſſe über Geſicht und Hand verſchmerzen — ſtill umkehren — je eher, je lieber! — Vor allen Dingen aber laſſen Sie Ihr Gemüth nicht verbittern, weder gegen ſich ſelbſt, noch gegen andere Leute! — Wer das thut, der verliert ſich ganz!"

Die alte Tante hatte in ihrer ſchwächlich-unſcheinbaren Hülle doch Herz und Kopf am rechten Platz. — Sirene fühlte das ſehr gut, und eben ſo richtig begriff ſie ihre eigene Aufgabe, nach welcher ſie mit feſtem Schritt auf irgend ein Ziel hinſtreben mußte. Vorläufig ſah ſie doch kein andres, als Thaun. Hierin war ſie nun freilich nicht ſehr klar, ſondern von Eitelkeit bewältigt. Das Spiel gegen den Prinzen gefiel ihr. Gern wollte ſie noch ein Weilchen mit ihm Kay' und Maus herumhetzen. Dieſer Zweck war es, der ſie wieder dorthin reizte, wohin ja die Gräfin ſie auch gern zurückhaben wollte.

Seitdem Theodosia von ihr gegangen war, mußte sie manches kleine Geschäft, welches diese bisher, mitunter nachlässig genug, im Flecken unten verrichtet hatte, nun selbst besorgen. In solcher Absicht ausgegangen, kam sie eines Morgens zufällig in ein Krämerhaus an der Nahe-Brücke. Der schöne Tag lockte sie hinüber; sie ging am Fluß hinunter, den rauschenden Wellen nach, bis an den Steg, wo seitwärts aus dem waldschattigen Thal die Lautenbach durch Wiesen heranplätschernd in die Nahe einmündet. Gerade vor sich hatte sie eine steile, buschumwachsene Felswand, über welche der Fußsteig hinaufgeht — weiter droben kommt eine Stelle, „das Leiterlein" genannt: es steht auch dort eine Leiter befestigt, über die man emporsteigen muß, wenn man auf diesem schmalen Rande weiter will, bis man endlich in die Tiefe zur Lochmühle kommt, der Fuheshütte gegenüber. Hinter sich hatte sie die Schloßberge, den Kirchenfelsen und den Flecken. Sie wendete sich vom Fluß ab; in Traum und Gedanken schritt sie der Schlucht entgegen, bis zwischen die Hecken und Bäume, welche hier den Anfang der Winterhauchwaldung verkünden. Es ist gar reizend, im einsamen Grund zwischen den Höhen hinauf zu wandeln. Sirene fand das auch. Wer sie dort am Felsen lehnen sah, die Büsche über sie hereinnickend, den Bach zu ihren Füßen über die Steine tanzend, der hielt sie wohl für eine recht sentimentale, romantisirende Träumerin. Doch waren ihre Gedanken von aller Empfindsamkeit sehr weit hinweg. Sie berechnete eben, wenn etwa ihres Bleibens auf Schloß Dhaun nicht

lange wäre, wie weit ſie wohl mit ihrer zuſammengeſchmolzenen Kaſſe reiſen könnte? und wohin? — Dann betrachtete ſie ein Reh, welches dort gegenüber am Ende der Wieſe gegen den Waldrand hin weidete. Es fiel ihr dabei die verrückte Jagdpartie nach der Wildenburg ein. Von da liefen ihre Gedanken natürlich auf den Förſter, mit dem ſie nicht gerade in Frieden auseinander gekommen; ſie meinte, ihm ſei doch zu weh gethan, wünſchte es wieder gut zu machen, und ſchrieb den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens Lothar mit dem Sonnenſchirm in den Sand. — Da rauſchte es ſeitwärts im Gebüſch und .... er ſtand vor ihr. Wunderliches Zuſammentreffen in einem jener oft vorkommenden Momente, wo uns gerade derjenige erſcheint, an den wir ſo eben denken. Sie blickten ſich an voll ſtiller Verwirrung und Befangenheit. Beide hatten manches gegeneinander auf dem Herzen, was keine Worte vertrug, und empfanden doch das Bedürfniß, die innere Qual auszuſprechen. Die gewöhnlichen Begrüßungsarten waren bald abgethan. Sirene fühlte und Lothar fühlte, daß jetzt etwas Beſonderes kommen oder eine Trennung für immer erfolgen mußte. Die ſchlimme Peinlichkeit löſte ſich zu gegenſeitiger Befriedigung durch Lothars gerade Frage: ob es denn wahr ſei — Theodoſia hab' es im Flecken erzählt — daß ſie nach Frankfurt zu ziehen denke? — Abſicht ſei das geweſen — ſagte ſie — doch ſcheine ihre Beſtimmung jetzt einen andern Weg zu gehen, und da ſie glaube, daß mit Anſtrengung aller Kräfte doch nicht das Geringſte gegen den leiſeſten Schickſalswink ausgerichtet werde; ſo wolle

ſie auch hier nicht widerſtreben, obgleich ſie es vermöchte. — Lothar beſtritt die Richtigkeit dieſer Anſicht, die ja ſchon deshalb in ſich zerfalle, da ein ganz willenloſes Nachgeben unmöglich ſei; der Menſch komme nun in welche Lage er wolle, ſo hänge doch von ſeinem Beſchluß ab, rechts oder links zu gehen, und ſelbſt jenes paſſive Nachgeben, wovon ſie rede, bleibe immer ein Handeln, welches aus irgend einem Entſchluß folge. —

Sirene fand es bequemer, eine über ihr waltende ganz ſpecielle Vorſehung anzunehmen. Nach ihrer Meinung, ſagte ſie, habe der Menſch keine Freiheit, alles ſei von jeher ſo vorgeſchrieben, man glaube mit eigener Kraft zu ſchwimmen und werde doch nur von den Wellen dahin getragen, wohin man ſolle.

Lothar ſchrie über dieſen Satz, der ja, wenn er wahr ſein könnte, den Menſchen zu einem ſinnloſen Werkzeug machte, ihn zwar aller Verantwortlichkeit enthöbe, zugleich aber auch ſeine Freiheit erſtickte, ſeinen Handlungen jeden Werth und jedes Verdienſtliche raubte, keinen Beſchluß und keine Entſagung beſtehen ließe.

Sirene wollte nicht nachgeben; ſie fand die ſchönſte Beruhigung darin, daß Alles, was ſie nach ſogenannter Laune vornehme, wie verkehrt es auch herauszukommen ſcheine, doch ein Werk höherer Eingebung ſei, und daran zu mäkeln, habe ſie keine Erlaubniß.

Lothar nannte das geradezu eine geſinnungsloſe Feigheit und behauptete: ſie denke auch gar nicht ſo! — erſt vor einigen Tagen auf jener Jagdſtreiferei habe ſie zum Beiſpiel über die Männer und Thaten der franzöſiſchen Revolution ganz anders geredet, habe deren Energie und ſchnelles Handeln gerühmt! Was dann aber daran zu preiſen ſei, wenn ſie nun die Lehre predige, daß jeder nicht der Herr, ſondern geradezu der Sklave ſeines Handelns ſei?

Sirene war viel zu jung, zu unerfahren, zu ſehr vom bisherigen Wohlleben verzogen, als daß ſie mit wirklichem Denken über ſolche Dinge ſich viel befaßt haben könnte. Was ſie jetzt vorbrachte, war nur ſpielende Anſchauung, bedingt von der Laune des gegenwärtigen Moments und genau beſehen nicht viel mehr, als ein ſeichtes Kindergeſchwätz. Aber ſie bekielt immer eine reizende Anmuth im Behandeln ihres Themas, und wo ſie nicht weiter konnte, warf ſie ſich in ein Dornengeflecht mädchenhafter Eigenſinnigkeit und Rechthaberei, aus welchem ſie gar nicht wieder herauszubringen war. In ſolchen Wendungen und Steigerungen kam immer recht durchgreifend die leichtſinnige Hofdame zum Vorſchein.

Mit dergleichen Geſprächen gingen ſie den Waldpfad hinan. Der Tauſch von Anſichten und Geſinnungen kehrt den inneren Menſchen nach außen und weckt Vertrauen. Sie waren ſich wirklich in der Viertelſtunde viel näher gerückt, und Lothar erzählte, wie Theodoſia kurz vor ihrer Abreiſe geſagt, das Fräulein werde zur Rheingräfin nach Dhaun gehen; als ihm das

wieder zugekommen, habe er dagegen die höchſte Wette ausgeboten, und ſelbſt wenn es geſchähe behauptet: die bleiben nicht acht Tage zuſammen.

Die Wette, verſetzte Sirene, könnte er doch verlieren: aber warum er denn glaube, daß ſie mit der Gräfin nicht zuſammenleben könne? — „Alſo doch?“ — wiederholte er mit unſicherer Stimme, welche eine tiefe innere Bewegung verrieth, und fügte dann ſchnell hinzu: „nicht acht Tage! weil ſie eine Tyrannin iſt, welche in ihrem Despotenhochmuth ſich berufen glaubt die Menſchen wie Marionetten hin und her zu gängeln. Aber freilich recht unterhaltend mag es auf Schloß Thaun ſein, wo immer ſo viel Beſuch iſt. Jetzt ſollen ſich gar zwei Prinzen dort aufhalten?“

Das Gängeln, lachte Sirene, würde freilich mit ihr ſchwer halten, und an den Prinzen — ſie wiſſe jedoch nur von einem — ſei ihr ſo wenig gelegen, daß ſie um derentwillen eher wegbleiben, als hingehen würde, wenn das nicht wieder ausſähe, als ob man ihnen großen Werth einräumte.

Sie kletterten eben einen ſteil an dem Berg durch's Gebüſch hinaufgereckten Seitenpfad zwiſchen Bäumen empor, ſo ſchroff, daß man ſich von Stamm zu Stamm in die Höhe zu quälen hatte. — Mit fröhlich kindiſcher Sorgloſigkeit rief Sirene: „gefällt mir die Gräfin, ſo iſt es gut! Gefällt ſie mir nicht, ſo iſt es ſchlimm! oder es iſt vielmehr auch gut! — Ich gehe zu ihr, ich gehe wieder von ihr! — es iſt alles Schickung und Glück!“

Lothar glaubte nicht recht an die Aufrichtigkeit dieſer Leichtſinnsworte; ſie klangen ihm vielmehr wie ein Schrei, womit Sirene ſich ſelbſt zu übertäuben ſuchte. — Er hatte ſeither, hauptſächlich durch Theodoſiens übelwollende Plaudereien, doch manches über Sirenens ungünſtige Lage vernommen. Daß ſie nun ſich ſelbſt zu täuſchen, ſich darüber zu erheben ſtrebte, gefiel ihm nur noch mehr. Ihre Heiterkeit erſchien ihm in der Glorie ſchönen Heldenmuthes. War er doch ſelbſt genug, um gern im luftigen Gebiet der Täuſchungen zu leben. Wie gern fühlte er ſich geneigt, jedes Wort der ſchönen Waldnymphe anzubeten, die zwiſchen Licht und Schatten, Buſch und Fels da über ihm am Berg ſchwebte, im bunten Kleide, mit den niedlichen Füßen ſo behende kletternd, eine reizende Erſcheinung, wie aus einem Märchen daher gezaubert.

„Ein Eichkatz! ein Eichkatz!“ rief ſie plötzlich, und ſprang haſtig zu, dem zierlichen Thierlein nach, welches vor ihr hinſchlüpfte. Faſt hätte ſie es erhaſcht am nächſten Stamm, zu dem es hinaufflief. Da glitt ihr der Fuß aus, der Abhang war ſo glatt und ſteil, ſie wankte, ſtolperte herab und fiel geradezu in Lothars Arme, der ſich geſchickt ſchnell in den Weg geſtellt hatte, ſie zu greifen und aufzuhalten.

Wie ſie nun ſo an ſeiner Bruſt lag, Aug' im Auge, faſt Mund an Mund — — in der lieblich verſchwiegenen, heimlichen Waldeinſamkeit — ſolche Gelegenheit kommt nie wieder — ihr Herz klopfen zu fühlen durch das leichte Gewand — ihren Athem zu trinken aus der hauchenden Lippe — ! — er

wäre ja der größte Esel gewesen, das ungenutzt zu lassen! — Und hätte der Tod darauf gestanden, wie konnte er denn vermeiden, auf diese lustathmenden Rosen die heißesten Küsse zu drücken! — Er that es — einen Augenblick hielt sie still — und wahrhaftig es war, als ob sie den Kuß erwiederte. Dann aber erwachte in ihr der Stolz des Hoffräuleins. — Ein Förster! — Und solche Unverschämtheit?! — Sie stieß ihn zurück, daß er über eine Baumwurzel umtaumelnd hinfiel und zu ihren Füßen lag.

— „Impertinent! — rief sie — das trennt uns auf immer!"

— „Verzeihung, Fräulein! — Kann ich dafür, daß Sie so schön sind?"

— „Aus meinen Augen! — mir aus dem Wege!"

Er sprang auf — sie konnte nicht an ihm vorbei. Mit zornigen Blicken trat sie einen Schritt zurück.

— „Darf ich bitten, Herr Förster, mir Platz zu machen?"

— „Sie mißhandeln mich! — rief er — und doch gehört mein Leben Ihnen! Vielleicht ergreifen Sie doch noch einmal diese Hand, welche Sie jetzt von sich stoßen!"

Ohne ein Wort zu sagen, maß sie ihn vom Kopf bis zu Füßen. Er wich seitwärts aus, sie ging an ihm vorbei und eilte, den Wald zu verlassen.

Im Gehen erhitzte sie sich immer mehr an dem Gedanken, was geschehen war, an der Frage: wie es gekommen war?

Er ſtand und ſah ihr nach. Dort flog ſie hin — ſo eilig, ſo zornig, ſo ſchön.

„Der Kuß iſt mein! Und wie ſie auch zürnt, ſie hat mich wieder geküßt — ! — Ihr Herz iſt auch mein!“ —

Als ſie um die Ecke bog, verſchwand er in's Dickicht.

Sie ging immer haſtiger, als wollte ſie vor ſich ſelbſt entlaufen, — erſchrak vor jeder Begegnung — und wurde roth, einmal über das andre. Sie glaubte, jeder Menſch müſſe ihr anſehen, was dort im Thal vorgegangen war; die Felſen, die Bäume müßten es über den Fluß zum Schloß hinaufrufen, der Wiederhall müßte es in den Wald zurückſchreien. —

Bei Tiſch träumte ſie vor ſich hin, fuhr mit der Gabel in den Suppenteller, ſchenkte Waſſer ins Gemüſe, und gab ſo verkehrte Antworten, daß die Tante mehr wie einmal erſtaunt fragte: aber ma nièce! was iſt Ihnen? — ſo hab' ich Sie ja nie geſehen! — Sie ſchützte Kopfweh, Sonnenſtich und Schwindel vor, und flüchtete bald auf ihr Zimmer, um allein zu ſein; obgleich ſie es auch mit ſich allein kaum aushalten konnte. Ein Aufruhr von Gedanken tobte ihr durch Kopf und Herz — ein Sturm von Verwirrung. Ohne zu wiſſen was ſie that, lag ſie am Fenſter und blickte nach der Winterhauch hinüber. Ohne zu wiſſen was ſie dachte, flüſterte ſie in den Abendwind: da drüben wohnt er!

Als ſie ſich ausgekleidet hatte, trat ſie mit dem Licht vor den Spiegel, ſagte heimlich: „ja er hat Recht — ſchön bin ich! — möchte doch wiſſen, wie ich in jenem

Augenblick ausgesehen habe? — Gewiß recht dumm, in meinem Zorn.“

Sie löschte ihr Licht aus, sah wieder aus dem Fenster. Drunten am Fuß des Schloßfelsen, in der Tiefe, schlich eine Gestalt durch die Büsche. — „Sollte er es sein? — Der impertinente Mensch?“ — — Sie zog sich zurück. Nach einer Weile spähete sie wieder hinaus. Der Mann war verschwunden.

— „Gewiß war er es! — O das sieht ihm ähnlich!“ — Noch einmal schaute sie hinunter. Alles still und todt — Niemand ließ sich blicken. Das fand sie nun wieder sehr langweilig. Mochte er doch drunten herumstreichen. Wer konnte ihm das wehren? Sie wahrhaftig würde ihn weder stören, noch anrufen.

Der Mond stand hoch am Himmel. Gebirg und Thal schwamm in seinem Zauberlicht. Ein halber Strahl goß sich über den Fußboden ihres Zimmers. Sie setzte sich nieder auf die Dielen, recht mitten in den Glanz des lieblichen Scheines, lehnte den Kopf an ihr Bett und sagte: ein abscheulicher Mensch! — aber (sie sah sich furchtsam um, und eine viel heimlichere Stimme in ihrem Herzen flüsterte aus der heimlichsten Tiefe des Busens herauf:) — es war doch ein schöner Moment!“

Und als sie im Bett lag, sagte sie: „Das bleibt einmal doch gewiß — und ist gar nicht mehr zu ändern! — geküßt hat er mich! — und ich.... hab ihn wieder geküßt. — Es

war ganz abſcheulich, aber göttlich! — Ueber die Sache, wie ſie kam und war, will ich gar nicht richten. Aber — ein Kuß iſt doch ein Himmel!“ —

Dann zog ſie haſtig und verwirrt die Bettdecke über den Kopf, um nichts mehr zu ſehen, zu hören, zu denken. — Ihre Träume waren ein Meer voll brauſender, krauſender Wellen.

15.

Die Tante hatte auf einen Brief der Rheingräfin doch glücklich zur Fahrt nach Dhaun, zur dortigen Ablieferung der Nichte ſich bereden laſſen. Der Amtmann war ſo gefällig, ſeinen Wagen zu dieſer Expedition herzuleihen, und dort ſehen wir die beiden Damen ſchon am Bergabhang den Burgweg hinanfahren, welcher zwiſchen Kien und Martinſtein von der Landſtraße abbiegend gegen das Schloß hinaufzieht. Ehe ſie noch das große Thor des befeſtigten Thorwerks erreicht haben, kommt von der andern Seite zwiſchen den Häuſern her ein Trupp Männer, zum Theil bewaffnet, denen ein Schwarm Weiber und Kinder neugierig, ſchwatzend, ſchreiend, deutend, hin- und herlaufend nachfolgt. Der Wagen muß halten, um dies Gedrang zuerſt hineinzulaſſen. Tante und Nichte ſind gleich betroffen. Sirene bückt ſich aus dem Schlag, um zu

forſchen, was der Aufruhr bedeute? Aber ein näherer Blick auf die Gruppe belehrt ſie hinreichend genug, um jede Frage überflüſſig zu machen. Voran geht der junge Graf Altenkirchen, die Büchſe im Arm, den Hirſchfänger umgegürtet: er frohlockt und ruft dem Baron Ulmet, der über die Zugbrücke daher kommt, laut entgegen: „ſchöner Fang! endlich haben wir den Wilddieb!“ — Neben dem Grafen geht der Förſter, dann folgen zwei Jäger, zwiſchen ihnen ein Gefangener, die Hände auf den Rücken gebunden, er trägt einen grünlich verblichenen Jagdrock und eine graue Kappe; unter derſelben blickt mit verbiſſenem, ohnmächtigem Zorn das gelbe einäugige Geſicht jenes Gauners vor, des Strohhutfriedels, auch Reitbart genannt, den Sirene damals bei ihrer verunglückten Jagdpartie vor der Kellerſcheune angetroffen hat. Seine häßlich böſe Fratze iſt ihr unauslöſchlich im Gedächtniß geblieben. Hinterdrein kommen der Amtsvogt und der Schließer, ganz zuletzt zwei Waldarbeiter, die an einer Stange über ihren Schultern einen Rehbock — das Corpus delicti — tragen. So geht der Zug in's Schloß hinein, wo der Gefangene in den tiefen Thurm der ehemaligen Folterkammer geworfen werden ſoll. Der neugierige Schwarm der Landleute will mit hineindringen, wird aber von den Schloßwächtern zurückgewieſen. Andere Zeugen dieſer auffallenden Scene halten ſich mehr hinterwärts, doch ſind gerade ſie es, welche den lebhafteſten Antheil daran nehmen. Drei ſchwarzbraune, ſonnenverbrannte Kerle in blauen Kitteln mit großen Schleyphüten;

unter den Rändern derſelben blitzen ſtechende Augen, ihre Mienen brüten Grimm und Rache. — Viel deutlicher noch als jenen Rothbart erkennt Sirene in einem dieſer Drei den ſchwarzen Jonas, den ſie nun ſchon zum drittenmal in ihrem Wege begegnet. Dieſer hebt — als ſein Gaunergenoſſe über die Brücke hineingeführt iſt — die knochige rechte Fauſt drohend auf, ſchlägt ſie in die Linke und ruft ſeinen Gefährten zu: „Der kleine Junker da vorn iſt das nämliche Bürſchlein, das ich neulich mit der Eva auf dem Wege nach Kempfeld betroffen. Nun hat er den rothen Fank erſchnappt! Aber wart! ich gedenk' es ihm und wenn ich ihn einmal in Buſch und Bruch feſt kriege, da mag er zu ſeinen Knochen ſchauen!" — Das Getümmel verlief ſich, und die beiden Damen, nicht ſehr erfreuet über dieſes Begegniß, das ihnen zum Empfang eine üble Vorbedeutung ſchien, raſſelten durch die Bogenpforten in den großen Hof hinein. — Hier aber ward dem Einbringen eines Wilddiebes als einer auf Schloß Thaun nicht ungewöhnlichen Begebenheit, nur gleichgültig zugeſehen. — Es ſchien wieder ein Feſt im Gange und mehrere zum Theil ſchon ausgeſpannte, zum Theil eben angekommene, nach den Remiſen fahrende Wagen deuteten darauf, daß bereits andere Gäſte vor und zugleich mit ihnen eingetroffen waren.

Der Empfang von Seiten der Gräfin war höchſt freundlich. Sie ſelbſt ſchien ſich des Wiederſehens aufrichtig zu freuen, doch glaubte Sirene in ihrem heutigen Benehmen gegen früher ſchon mehr Herablaſſung einer Monarchin zu

empfinden, welche ihrer Vasallin gnädig zunickte, daß sie rechtzeitig zum Hofdienst angetreten wäre.

Den Prinzen hatte sie auch wieder herbeigeschafft. Gegen ihn selbst bedurfte es dazu natürlich nur eines Winkes. Aber den Gouverneur abermals zu beseitigen, das hatte allerdings den Aufwand bedeutender Intriquenkünstelei erfordert. — Die Rheingräfin war, wie bereits früher bemerkt worden, am kurfürstlichen Hofe vortrefflich bedient, und hatte durch ihre Freunde auf die Eitelkeit und Geschäftspassion des alten Barons Lautereck so geschickt spekuliren lassen, daß sie ihn in's Garn bekommen. Familienpakte abschließen, verwickelte Liquidationen aufklauben, Erbverbrüderungen negoziren, Allianzen stiften und Heirathskontrakte aufsetzen, das war sein Leben! darin suchte er seine Größe. Seinen Meister konnte er nicht darin finden, das wußte er; das wußte die ganze Welt — und sie lag nur darum so im Argen, weil er nicht alle Ministerien von Europa zu verwalten hatte. — Bei diesem Haken hatte die Gräfin ihn gefaßt und ihn in einen ziemlich verwickelten Erbschaftsstreit der Rheingräflichen, Korburgischen, Salmischen und Dachstuhlischen Häuser dermaßen über Kopf tief hineingestürzt, daß er sich aus diesem reizenden Chaos gar nicht wieder herausfand. Es kam nämlich auf einen Vergleichsversuch an und zur Einleitung desselben war der Baron auf eine so schmeichelhafte Weise aufgefordert worden — — unmöglich wäre es ihm gewesen, rein unmöglich, zu widerstehen. Die Gräfin hatte sich dabei nicht vorangestellt, sondern die Sache

von anderer Seite an ihn bringen laſſen. — Nun lag ihm die ganze Geſchichte auf dem Halſe, nun mußte er in Frankfurt, in Wetzlar, auf der Burg Friedberg, bei den Grafen von Rödelheim und Braunfels, in Büdingen und Weilburg ſo viel nachfragen und vergleichen, mußte einen ſolchen Wuſt von Akten durchſpüren, daß er über dieſe um ihn herliegenden Gebirge ſeinen prinzlichen Zögling kaum mehr zu ſehen bekam.

Aber daran lag ja auch nicht viel. Prinz Gundibert war in Mainz vortrefflich aufgehoben, und wenn er auch im Grunde wenig am Hofe erſchien, ſondern ſich meiſtens bei den Grafen Ingelheim, Oſtrin, Baſſenheim, Stadion im Rheingau umhertrieb, ſo wußte man ihn ja dort in den beſten Häuſern, in den beſten Händen, und der diplomatiſche Baron konnte mit größter Gemüthsruhe ſeinen archivariſchen Studien und fein gedrechſelten Elaborationen nachhängen.

Auf dieſes Meiſterſtück ihrer Kombinationen blickte die Rheingräfin nicht mit geringem Stolz; aber nun ſie durch ſolches die erſte Hälfte ihres Zwecks erreicht hatte, wollte ſie auch die zweite erobern. Der Prinz war da, Sirene war da: hier galt es, das Netz über ihnen zuſammenklappen und den Triumph vollſtändig genießen. — Die Rheingräfin fing nichts an ohne die Abſicht, es auch durchzuſetzen, durchzutreiben, wie es ging — mit Liſt oder Gewalt — es mußte an's Ziel. Das galt auch in dieſer Sache. In dieſer mehr als irgendwo.

Sirene hatte durch den Anblick des beim Hereinfahren begegneten Grafen Altenkirchen sogleich die Anwesenheit des Prinzen errathen. Das schlaue Gesicht der Rheingräfin bei jener Abschiedsscene auf dem Ball trat im vollsten Licht vor ihre Seele. Die beiden Damen, die Beschützerin und die Beschützte, hatten damals, ohne ein Wort zu sprechen, ohne durch eine Miene anzudeuten, sich auf einen Wettkampf herausgefordert. Jede wollte ihr Spiel nach ihrer Weise mischen und gewinnen und dabei die Gegnerin abstechen und übertrumpfen. Jede glaubte der andern überlegen zu sein und in die Karten zu sehen. Jede war ihres Sieges gewiß. — Nur zu! dachte die Gräfin, Sirenen auf die Stirn küssend — dich hab' ich! — Nur zu! dachte Sirene, der Gräfin die Hand küssend — dich betrüg' ich! — Und so waren sie wie vornehme Damen solcher Art in solchen Gedanken ganz vergnügt mit einander. Man hätte geschworen, ihre Zärtlichkeit und Treue bestände auf Leben und Tod.

Die Gräfin schien übrigens jetzt nicht länger bei den bisherigen Präliminarien verweilen zu wollen: es sollte in die Sache selbst hineingeschritten werden. Und dazu hatte sie gleich den heutigen Abend ersehen, wo sich die Gesellschaft auf einem der großen Altane versammelte, die am untersten Stockwerk des Schlosses so angebauet waren, daß man aus den Zimmern durch große Glasthüren auf die breiten Platten heraustrat. Die schweren steinernen Geländer umher waren mit schönen Orangeriebäumen geziert und hin und wieder von Treppen

unterbrochen, die zwiſchen den Mauern hinab zu tiefer liegenden Terraſſen führten. Obgleich der Herbſt ſchon herannahete, ſo waren hier doch noch alle Beete und Gänge mit Zierpflanzen aus den Gewächshäuſern geſchmückt. Der wilde Wein, deſſen Blättergewebe an den hohen Wänden und Giebeln umher ſich bereits roth färbten, gab auch einen ſchönen Beitrag zur bunten Ausſtattung des Bildes. Zwiſchen den Bäumen und in den Laubengängen blitzten zahlreiche Laternen. Die Luft war für einen Abend am Hundsrück ganz ungewöhnlich ſtill und lau. Der jüngere Theil der Geſellſchaft ergötzte ſich beim letzten Scheine des wegſinkenden Tages mit Federballſpiel. Die älteren Damen und Herren ſahen von umherſtehenden Sofa's und Lehnſtühlen behaglich zu oder wandelten in den erleuchteten Grotten und Arkaden, welche ſich durch die Unterbauten des Schloſſes an den Gartenabhängen umherzogen. Mit Hülfe dieſer Licht- und Dämmerungs-Effekte, ſo wie der günſtigen Ortsgelegenheiten hoffte nun die Gräfin, dem Herzog von Zweibrücken zum bittern Verdruß, ihr Liebespaar ſo in einander zu verſtricken, daß ein Loskommen nicht mehr zu denken wäre. Sie rechnete dabei natürlich auf Sirenens Geſchick und Bereitwilligkeit um ſo mehr, da dieſe ihr ja höchſt dankbar ſein müßte für die Mühe, welche ſie aufwendete, das verlaſſene Fräulein zu einer Prinzeß zu machen. Sie wäre ja doch eine komplett verrückte Närrin, wenn ſie nicht wollte!

Sirene? — komplett verrückte Närrin? — Keineswegs! Aber wollen? — Auch keineswegs! — Erſtens: Averſion

gegen den Prinzen: also zu reiflicher Erwägung hinreichende Ruhe und Kälte. Zweitens: Ueberzeugung, daß der Prinz nicht Karakter, nicht Mann genug, sie um solches Romanabenteuer zu einem rechten Schluß des fünften Akts hinauszuführen: wobei sie denn am Ende die Betrogene bliebe, obendrein verhöhnt würde — und wofür? — Drittens: — ja, das war ein ganz geheimer, heimlichster Herzenspunkt im tiefsten süßesten Winkel versteckt — ein Bösewicht, den sie da sitzen hatte, den sie noch immer wegläugnen wollte und doch nicht los werden konnte — o, eine wahre Teufelei!

So standen also die Aussichten des Prinzen gar nicht in sehr glänzendem Schein, und sein Benehmen that auch wenig, sie zu verbessern. Schlug er nicht bei Sirenens Anblick ein Rad, als ob sie für ihn hieher gekommen wäre? — oder Er doch wenigstens für sie? — Das geschah nicht gerade auf eine plumpe Weise, aber doch so knabenhaft albern — daß Sirene nur ungewiß blieb, ob sich seiner schämen oder über ihn ärgern das Unvermeidliche wäre. — Jeden Ball, den sie ihm zuschlug, bedeckte er mit Küssen, einen, den sie vom Boden aufgehoben hatte, steckte er an sein Herz und wollte ihn gar nicht wieder herausgeben. Wenig fehlte, so fiel er ihr öffentlich zu Füßen mit einer lauten Erklärung; und ein paar fremde Gäste erkundigten sich in der Stille ganz ernsthaft, ob der blonde Prinz und die schöne unbekannte Dame etwa ein deklarirtes Brautpaar wären und ob man bei Gelegenheit seine Gratulation anbringen könnte? —

Tante Laura Ludmilla wurde davon nichts gewahr, weil die Gräfin sie sogleich in Beschlag genommen, sodann der Baronin Manderscheid zur Obhut überliefert und möglichst bald an einen entferntesten Spieltisch verpflanzt hatte. Sirene konnte die Thorheiten des Prinzen weder geistreich noch angenehm finden. Hätt' er ihr gefallen, da wär' es wohl anders gewesen. Die Gräfin bemühte sich zwar, sie auf die rechte Ansicht zu bringen; doch wollte es ihr damit, so wie mit dem Erforschen von Sirenens eigenem Plan-Werk, nicht so schnell glücken, als sie geglaubt hatte.

— „Sie hat ein böses Köpfchen — sagte Corona — und wird uns noch viel widerstrebige Sprünge machen."

— „Ich habe wohl eher — versetzte die Gräfin — ein wildes Pferd gesehen, das gegen Zügel und Kappzaum bockte; nach einem halben Jahre ging es wie ein Lamm. So lange darf es hier freilich nicht währen."

Sirene war des Federballs überdrüssig; sie ließ das Rackett fallen und setzte sich neben eine alte Dame, die mit dem Obersten Tallard Schach spielte. Als die Partie zu Ende war, in welche Sirene hie und da ein Wörtchen hineingeredet hatte, fragte der Oberst galant, ob er das Glück haben könne, von ihr ein Schachmatt zu erfahren? Sogleich bei der Hand, schlug sie sich mit ihm einige Partieen so resolut herum, daß der Kriegsmann seine Freude an der raschen Spielerin nicht lebhaft genug auszudrücken wußte. — Sie waren noch nicht zu Ende, so kam die

Gräfin mit dem Prinzen daher und sagte: sie habe auf Sirenens Hand gewettet, er solle ihr keine Partie abgewinnen, nun möge sie ihre Behauptung wahr machen. Sirene konnte das natürlich nicht verweigern. Die Gräfin zog den Obersten in ein Familiengespräch, ging mit ihm fort; der Prinz setzte sich der Angebeteten gegenüber und benutzte diese schöne Gelegenheit der Isolirung, um ihr zwischen den Zügen eine Menge Anspielungen und süße Redensarten zuzuflüstern. — Sie warf ihm einige herbe Spöttereien entgegen und spielte, in ihre Figuren vertieft, als stände ein Königreich zu gewinnen. Ehe er sich es versah, war er matt. Das verdroß ihn. Zu seinen Eigenheiten gehörte es, sich für einen vortrefflichen Schachspieler zu halten. Wo von Gambit und Rochiren die Rede war, schwieg selbst gegen Sirenen die Stimme der Leidenschaft. Man weiß ja, wie dieses Spiel oft alle Galanterie aufhebt. Bei der zweiten Partie war er schon verstimmt und krittlich. Sirene wollte einen Zug zurücknehmen: das ließ er nicht gelten. Nachher kam er in denselben Fall, und behauptete, um seinen Willen durchzusetzen, er habe noch den Finger an der Königin gehabt. Sie widersprach, er zankte — da warf sie gelassen das ganze Spiel über'n Haufen, stand auf, machte einen Knix und ging fort.

— „Aber mein Gott, Liebe! — kam nach einer Weile die Baronin Manderscheid auf sie zu — wie mißhandeln Sie den armen Prinzen! Er glüht vor lauter Anbetung, und Sie treten ihn mit Füßen! Das ist weder hübsch noch klug."

— „Es iſt auch weder hübſch noch klug — verſetzte Sirene — wie er ſich an mich drängt. Ich laſſe mir ganz gern die Cour machen, aber wohlverſtanden nur von dem, welchem ich erſt meine Erlaubniß dazu ertheilt habe.

16.

„Ma chère nièce — ſagte die Tante, als ſie im Begriff war, zur Rückkehr nach Oberſtein den beſcheidenen Wagen des Ammanns wieder zu beſteigen — wie gut es Ihnen hier auch gefallen mag, wo es allerdings bunter und luſtiger zugeht, als bei mir, ſo glaub' ich doch nicht, daß Sie es lange aushalten. Für Ihren Hang zur independance iſt dies kein Terrain. — Aber Sie mögen auch ſein wie Sie wollen, das Eulenneſt der armen Tante ſteht Ihnen zu jeder Stunde offen und ich nehme Sie mit Vergnügen wieder bei mir auf. Denken Sie hübſch daran!" —

Sirene wußte das Gutgemeinte dieſer Worte ſehr wohl zu ſchätzen; dennoch fühlte ſie ſich verletzt von dem Vorwurf, der darin lag; ſie wollte nicht als ein unerfahrenes Kind behandelt ſein, das nicht wiſſe, was es wolle. Aber der Abſchied griff ihr doch an's Herz. Beim letzten Kuß war es ihr, als ſähe

ſie das feine, freundliche Runzelgeſicht der guten, alten Dame wohl niemals wieder.

Der Wagen rollte durch das große Hofthor hinaus, ſie blickte ihm mit ſteigender Beklemmung nach; jetzt ſchwenkte er um die Ecke, da ſtiegen doch helle Perlen in ihre Augen; ſie verbarg das Geſicht in ihr Tuch, dann lief ſie auf den Altan hinaus, um ihn noch einmal zu ſehen, wie er am Berg hinunterfuhr. Hier fand ſie die Gräfin im Geſpräch und Handelsverkehr mit dem Achathändler Georg Vork von Idar, der aus ſeinen Kaſten und Etuis einen ganzen Tiſch mit Doſen, Schalen, Taſſen, Ohrgehängen, Nadeln, Papiermeſſern, Korallenſchnüren und einer ganzen Saat gefaßter und ungefaßter Steine vollgekramt hatte. Als er Sirenen ſah, rief er: „ei hätt' ich doch Fräulein Orvedyl hier gewußt, wollt' ich die Schließe und das Armband gleich mit heraufgebracht haben. Beide ſind fertig und liegen drunten in Kirn, wo in dieſen Tagen Markt iſt. Sobald ich dort los kann, bring' ich's herauf, und Sie werden ſehen, was für ſchöne Arbeit Sie bekommen. Die Schließe vom ſchönſten Achat-Onyx, und das Armband aus Katzenaugen, Baumſteinen und braſilianiſchen Karneol ſauber zuſammengeſetzt — es iſt eine Pracht zu ſehen!" —

— „Ja, anſehen läßt ſich eure Waare ganz gut — ſagte die Gräfin — wenn man ſie nur auch tragen könnte! Aber die ſchönſten Steine ſind alle in Tomback und Meſſing gefaßt. Was thät' ich mit ſolchem Plunder?" —

— „Freilich wohl — verſetzte der Händler — nur ſind der Kunden, die unächte Waaren kaufen, immer Tauſende, bis einer einmal etwas ächtes verlangt. Aber hier hab' ich doch ein Paar ſchöne Colliers und auch ein Bracelet in Gold gefaßt — wenn Ihre rheingräflichen Gnaden die einmal anſehen wollten?" —

— „Jetzt nicht. Bringen Sie nur Alles hinauf zu meiner Gabriele; ſie ſoll es der Baronin zeigen, und was die auswählt, das will ich behalten. Kommen Sie, liebes Fräulein, ich muß einen Gang durch die Gewächshäuſer machen und habe allerlei mit Ihnen zu ſprechen."

Sie faßte Sirenen unter den Arm und redete im Gehen viel auf ſie hinein über die Pflichten, welche ein junges Mädchen gegen ſich ſelbſt habe, wenn es in die beneidenswerthe Lage verſetzt werde, durch eigenes Entſchließen und Handeln eine glänzende Stellung zu erringen. Dabei müſſe aber der Verſtand das Ruder führen, und Alles, was an Launen, Eigenſinn und Vorurtheil hindernd dazwiſchen treten könnte, bei Zeiten über Bord geworfen werden. Im Leben komme es immer darauf an, ein Ziel im Auge haben und ſich den Lauf zu demſelben nicht durch eigenhändig in die Bahn geworfene Strauchelblöcke verderben.

Da Sirene auf dieſe vornehm gegebenen Andeutungen ſich nur eben ſo allgemein und eher ausweichend einließ, rückte die Gräfin ihr näher mit der directen Frage: was ſie denn mit dem Prinzen gehabt? Warum ſo ſtörrig gegen ihn? Er klage über

ihre absichtlich schauzetragene Unfreundlichkeit, die wohl innerlich gar nicht so bös gemeint sei, ihn aber doch tief verwunde.

— „Wenn er mir zutraut — lachte Sirene — daß ich mit ihm Komödie spiele, so bleibt ihm ja nichts übrig, als sich selber auch eine gute Rolle in meinem Lustspiel zuzuteilen: sonst macht er ja den Ritter von der traurigen Gestalt. Will er mir gefallen, so muß er doch etwas dazu thun, und zwar nach meinem Geschmack, nicht nach dem seinigen."

Schon gut, meinte die Gräfin, nur müsse man es auch nicht zu arg treiben. Worauf denn Sirene erwidete, sie gebe dem Prinzen hier die schönste Gelegenheit, sich als ein geistreicher Herr zu beweisen; nun solle er hübsch dankbar sein und diese Aufgabe zu seinem eignen Vorteil benutzen.

Während sie noch so redeten, kam die Baronin mit der Auswahl des Besten, was sie in dem Kram des Achathändlers gefunden hatte. Es war ein recht hübsches Bracelet dabei. Die Gräfin nahm und legte es um Sirenens schönen Arm.

— „Da, eine Handhabe für meine kleine, hübsche Wilde, damit man doch weiß, wo man sie fassen kann."

— „O, als ein Putzstück laß' ich mir das schöne Band gern gefallen — erwiderte Sirene — indem sie die Gräfin auf die blendendweiße Schulter küßte — aber Bänder, wissen Sie, kann man eben so gut abstreifen, als man sie anlegt, und eine strenge Fessel würden Sie selbst auch nicht an Ihrer Hand dulden!"

Die Gräfin war ſich über ihr ſeltſames Wollen und Beginnen ſelbſt durchaus nicht klar. Je mehr Widerſtand gegen ihre Plane ſie bei Sirenen verſpürte, deſto eifriger brannte ſie, ihren Plan durchzuführen, deſto eigenſinniger redete ſie ſich ein, Sirenens Weſen ſei Verſtellung; ſie wolle ſich nur recht koſtbar machen und hoch im Preiſe halten.

Wenn man die Gräfin ſo geſchwind hin eine böſe Dame nannte, that man ihr Unrecht. Eigentlich böſe war ſie gar nicht; aber ſie hatte einen harten Kopf und heftigen Sinn, und dergleichen richtet im Leben weit mehr Unheil an, als eigentliche Bosheit, ſchon weil es viel häufiger vorkommt.

Die Gräfin hatte einen Spazierritt angeordnet; ſie ſelbſt, die Baronin und Sirene waren die Amazonen des Zuges; der Prinz, Graf Altenkirchen, Baron Ulmet und ein Paar Offiziere courbettirten um die Damen herum. Der Prinz war, wie Prinzen in der Regel ſind, ein eleganter Reiter. — Schon der alte Philoſoph Carneades von Cyrene hat die Frage: warum die Söhne der Könige gewöhnlich ſtattliche Roſſebändiger ſeien? dahin beantwortet: weil ihre Lehrmeiſter, die Pferde, ihnen nicht ſchmeicheln, wie die andern Lehrer! — In ſolchem Glanze hoffte nun Prinz Gundibert bei der ſchönen Widerſpenſtigen das Terrain zu erobern, auf welchem er bisher bei ihr nichts hatte gewinnen können.

Man ritt ins Nahethal hinab, durch das Städtchen Kirn, die enge Schlucht an der Hahnenbach hinauf, gegen das Schloß

Wartenstein hin. Die Gräfin hatte den lustigen Pagen, Gorona den Vetter Florian ins Gespräch gezogen, die Offiziere übten sich und ihre Pferde in halsbrechenden Kunststücken: — so gelang es dem Prinzen, ausschließlich neben Sirenen zu reiten, und nachdem sie ein paarmal durch Zurückbleiben und Voransprengen losgekommen war, traf sich es doch wieder in einer langen Wegenge, wo nur zwei Pferde nebeneinander gehen konnten, daß sie ihm Stich halten mußte. Er glaubte wahrscheinlich sie sehr zu ergötzen, indem er ihr die neuesten Nachrichten vom Hof zu Zweibrücken mittheilte, wie zum Beispiel der Jägermeister eine große Erbschaft gemacht und seine älteste Tochter verheirathe, wie Fräulein Aurora Goldaring im letzten Hofconcert eine große Bravour-Arie mit unendlichem Beifall gesungen, der Marquis d'Asseconrt auf seiner Durchreise von Paris nach Wien sich acht Tage aufgehalten und zu schönen Festen Anlaß gegeben; überhaupt der neueste Glanz des Hofes die früheren Zeiten weit übertreffe: man habe französische Komödie gespielt, zu einem costümirten Ball sei Garderobe für zwanzigtausend Gulden aus Paris verschrieben worden, und was dergleichen Herrlichkeiten mehr waren, in deren Aufzählung die Redseligkeit des Prinzen gar kein Ende fand.

Eine ganze Weile hörte sie mit erzwungener Ruhe zu: es hörte aber gar nicht auf. Zuletzt kam es ihr vor, als wollte er sie durch diese Schilderungen aus ihrem ehemaligen Hofelement verhöhnen: da ward sie ungeduldig, hielt ihr Pferd an und sagte: „Glauben Sie etwa, Prinz — wenn Jemand eine

Wunde hat, es ſei ein Freundſchaftsſtück, immer mit dem Finger hinein zu ſtoßen?“

Ihre Stimme zitterte vor innerer Zornbewegung bei dieſen Worten. Gerade an dieſer Stelle ward der Weg breiter: ſie konnte von ihm hinweg, und während des ganzen weiteren Ritts gelang es ihm nicht wieder, ein Wort an ſie zu bringen.

Die Gräfin hatte von dieſem Zwieſpalt nichts wahrgenommen. Ihre Aufmerkſamkeit war nach einer ganz andern Seite hin gereizt worden.

Sie ritt — neben ihr der junge Graf Altenkirchen — an der Spitze des Zuges. An der ſchmalſten Stelle der Schlucht, wo die Felſen kaum den Weg und den Bach durchlaſſen, und von ihren Kuppen die Gebüſche maleriſch herunternicken, ſprangen etwa dreißig Schritte vor ihr zwei Kerle und ein Mädchen über den Weg, — ſie ſchlüpften in die Sträuche hinein, kletterten am Geſtein aufwärts, und man ſah, obgleich ſie ſelbſt nicht mehr zu erblicken waren, an der Bewegung der Zweige, daß ſie droben im Dickicht umherarbeiteten. Auch hörte man ſie ſprechen und lachen. Es war ganz deutlich, ſie beobachteten den herankommenden Zug. Jetzt ward es droben ruhig, kein Blatt rührte ſich mehr, ſie lagen ſtill auf der Lauer. Die Gräfin parirte ihren Schimmel und fragte den Pagen: Ob er das geſehen? was für Geſindel das ſei? und ob man weiter reiten dürfe?

— „Oho!“ — lachte der mit seiner gewöhnlichen Keckheit — und wenn zwanzig solcher Gauner droben steckten. Taschendiebe und Marktjuden waren es, die auf Geldbeutel und Kaufmannsballen spekulirten, Courage hätten sie nicht für zwei Kreuzer; den einen schwarzen Kerl meine er wieder zu kennen, der sei an der Katharinenhecke gestanden, als er neulich den Wilddieb erwischt, und beim Ginzing auf Schloß Thann habe er ihn wieder unter den Zuschauern bemerkt.“

Die Gräfin trauete doch dem Handel nicht ganz und ließ die übrigen Herren herankommen, um Kriegsrath zu halten. — Die hatten zwar nichts gesehen, stimmten aber durchaus zu der Meinung des Pagen und lachten: es würde ja eine unsägliche Schande über's ganze Land sein, wenn sie, fünf Ritter und zwei nachreitende Jäger, vor zwei elenden Buschkleppern sich nicht vorüber wagen wollten. — Doch an den Jäger Franz, einen braven, entschlossenen Burschen, richtete die Gräfin noch die Frage: was er dazu denke und ob er etwas von dem Gesindel kenne? — „Nu, nu!“ — schmunzelte der — wenn es Abend wäre, so möcht' es doch so ganz geheuer nicht sein: auch wären diese vielleicht nur ein Vorposten und das Hauptkorps könnte weiter droben stecken. Freilich hätt' er keine Waffen bei ihnen bemerkt und so am hellen Mittag würden sie einen Angriff schwerlich wagen, obgleich es allerdings zwei von den verwegensten Hallunken wären; denn Alles müßt' ihn trügen oder im vordersten hätt' er den schwarzen Jonas erkannt, der sonst auch der Metzger-Steffel heiße, den zweiten

aber kenne er ganz genau, das ſei der grüne Benedom, ein Hauptſpitzbube und Wilddieb, den er ſchon lange auf dem Korn habe, und das Weibsbild möge wohl die Kreiner-Hanne von Hüttgeswesen ſein, die ſonſt immer mit dem jetzt gefangenen Rothbart herumziehe.“

Auf des Pagen heftige Frage: was aber dieſe Canaille hier jetzt in den Bergen herumzuſtreichen habe und warum man ſie ſo frei ziehen laſſe? verſetzte der Jäger lachend, ſo lange ſie nichts thäten und man ihnen nichts beweiſen könne, ſtehe ihnen der Weg doch frei wie jedem andern Menſchen; — für den Augenblick hätten ſie ſchwerlich etwas vor, ſonſt würden ſie ſich gar nicht über den Weg gezeigt, ſondern ſtill in den Büſchen gehalten haben; — ihr ferneres Geſchäft aber möchte wohl gerade auf den Herrn Grafen gemünzt ſein und er ſolle ſich doch in Acht nehmen, nicht ganz allein und beſonders nicht gegen Abend in der Gegend umherzuſtreifen; der ſchwarze Jonas ſei des Strohhutfriedels intimer Spießgeſell und habe laut geſchworen — ſo gehe das Gerede von der Katzenmühle hier, wo er neulich eingekehrt geweſen — wenn er den Herrn Grafen mal erwiſche, ſo thue er ihn bei den Beinen am nächſten Baum aufhenken.'

Die Herren erhoben zwar hierüber ein lautes Gelächter, doch fand die Gräfin nicht rathſam, die Cavalcade gerade mit Gewalt in dieſe verrufene Gegend fortzuſetzen; zweckmäßiger würde es ſein, nächſtens eine Polizei- und Jagdſtreife über's

ganze Gebirg auszuschreiben und die Zigeuner und Diebshorden aus ihren Nestern zu verscheuchen.

Sirene ließ sich nichts davon merken, in wie nahe Bekanntschaft sie schon mit dem einen dieser Strauchdiebe geraten war; sie hatte ihren Spaß an der sichtbaren Angst der Baronin, welche dringend bat, so schnell als möglich umzukehren, und betheuerte, hier bringe sie kein Mensch wieder her. Auch dem Prinzen schien bei der Sache nicht wohl zu Muth; er stellte sich zwar sehr unerschrocken und warf kühne Blicke umher; aber wenn er ein lautes Wort gesprochen, sah er doch gleich ängstlich in die Büsche hinauf und sprach die folgenden Worte desto leiser. Auch hatte er gegen das Umkehren nichts einzuwenden, besonders da es doch nützlich sein möchte, sogleich und vorzüglich auch wegen des bevorstehenden Kirner Marktes die Polizeibehörden auf dieses Umherschleichen des „Gaunerpacks" aufmerksam zu machen. So ward denn umgekehrt und auf dem ganzen Rückweg nur davon geredet, wie der Hundsrück die nicht sehr löbliche Bestimmung habe, ein rechter Pflegort und Schlupfwinkel für alle Spitzbuben auf vierzig Stunden in die Runde zu sein und wie es damit alle Tage ärger werde.

Auf dem Schloß angekommen, fand die Gesellschaft ein ganz anderes Unterhaltungsthema. Die Zeitungen brachten jene berühmte Erklärung von Pillnitz, wodurch die Monarchen von Oesterreich und Preußen die Sache Ludwigs des Sechszehnten zur ihrigen machten, ihn frei sehen, in ihrer Mitte haben wollten, die Auflösung der konstituirenden Versamm-

lung begehrten und bei Verweigerung dieser Forderungen die Franzosen mit einem europäischen Invasionskrieg bedrohten. — Aus diesen Nachrichten erblühete nun großer Jubel über die gräfliche Mittagstafel. Kaiser Leopold und König Friedrich Wilhelm hießen die Retter der Welt. Vor ihren großartigen Gesinnungen und Anstalten sollten die elenden Jakobiner und Sansculotten bald in totales Nichts zusammenschrumpfen. Wie würden ihre elende Armee und Nationalgarde vor den österreichischen und preußischen Kriegshelden davonlaufen! — Sie hatten ja gar keine Generale. Die besten Offiziere waren ausgewandert! — Graf Artois! das ist ein ganz anderer Mann als der schwache Ludwig! Und Marquis Bouillé! der wird sie erst zusammenbürsten! Gegen den soll der verrückte Lafayette mal erst zeigen, was er denn in seinem wahnsinnigen Amerika gelernt hat! — „Ja, sollen mal kommen, die Lumpenhunde!" — rief einer der jungen Lieutenants, indem er sein Champagnerglas auf das Verderben der französischen „Canaille" austrank — jetzt heißt es endlich Krieg! schon vor einem Jahr hätt' es losgehen sollen! Da wären wir längst in Paris und mit Allem fertig gewesen!" — „O, wir werden auch so noch fertig! — entgegnete der Prinz von der andern Seite her — ich nehme gar nicht mal einen Sabel mit in's Feld! Das „Pack" treiben wir mit Hundepeitschen zusammen!"

So redeten Alle erstaunlich tapfer und groß, und Einer that es dem Andern mit Verachten der erbärmlichen Republikaner zuvor. Man sprach voll Entzücken von den Emigranten,

welche damals anfingen, die deutschen Grenzen zu überschwemmen und die deutschen Höfe zu belehren, was Grazie und guter Ton sei. — Die einzige Verlegenheit war nur, wie man alle die verfluchten Rebellen einzeln hinrichten solle. — Prinz Gundibert war sehr für große Maßregeln; das Beste wäre, sie Reihenweise aufstellen und totschießen — das habe der Marquis von Rochefeuille schon vor einem halben Jahr in Zweibrücken gesagt, und damit sei ganz leicht fertig zu werden.

Sirene horchte mit Verwunderung auf alle diese heldenmüthigen Aeußerungen, die von keiner Seite Zweifel und Widerspruch erfuhren. Als aber der Prinz neckend zu ihr herüberlachte: ob sie noch immer in ihrem Mirabeau-Enthusiasmus und Bastillenvernichtungseifer beharre? — antwortete sie im nämlichen Ton: wenn er erst mit einer Lorbeerkrone aus Frankreich zurückkomme und ihr nur einen einzigen Stein von einer eroberten Festung mitbringe, dann wolle sie hinwandern, im Tagelohn die Bastille wieder aufbauen helfen und sich zuerst hineinsperren lassen. Bis dahin bleibe sie ihrem Enthusiasmus treu, und unter den vielen geistreichen Worten, welche die Revolution schon hervorgebracht, gefalle ihr noch keines besser als die Inschrift, welche man am Föderationsfeste auf dem Platz der ehemaligen Bastille aufgerichtet: Ici l'on danse!

Man war es von Sirenen schon gewohnt, daß sie in Opposition mit andern Ansichten die ihrigen immer auf eine

originelle Weiſe herausſtellte. Der Ton, mit welchem ſie es that, hatte ſtets etwas leicht hingetändelt Liebenswürdiges. Auch befand man ſich ja in der beſten Geſellſchaft, wo die ernſthafteſten Sachen wie bunte Spielkarten von Hand zu Hand gehen; obendrein beim Deſſert, wo jede Witzrackete willkommen iſt, wenn ſie auch des Nachbars Haus anzuzünden drohete, — und ſo machte Sirenens Ausſpruch auch ſein Glück in der allgemeinen guten Laune und man erhob ſich von der Tafel mit dem wiederholten Ruf: Ici l'on danse!

— „Aber es iſt nicht genug — ſagte Baron Ulmet, als man in dem Gartenſaal eingetreten war — ſich an einem ſolchen Motto zu erfreuen! Die Sache ſelbſt gilt mehr als alle Deklarationen darüber'"

Sirene war die Erſte, welche an's Klavier ſprang, um einen Deutſchen zu ſpielen, und die Paare drehten ſich luſtig durch die ſchattige Halle. — Als ſie ihren improviſirten Ball kaum im Gang ſah, fiel ſie plötzlich in die erſt ganz kürzlich bekannt gewordene, aber ſchon verrufene Melodie des berühmten: Allons enfans de la patrie! welches noch nicht lang durch die Föderirten von Marſeille nach Paris gebracht, jedoch bereits als eines der merkwürdigſten Revolutionsprodukte nach Deutſchland herüber geſungen war.

Eine ſolche Ketzerei hatte man im Schloſſe Thaun, ſo lang es ſtand, noch nicht erlebt! — Die Marſeillaiſe! Die

Marſeillaiſe?! — rief es von allen Seiten mit Grauſen, mit Entſetzen und .... mit Gelächter; denn kein Menſch konnte doch bei der komiſchen Wirkung dieſer ſo bezaubernden als verruchten Klänge ernſthaft bleiben. —

Aber die Gräfin hielt ſich doch die Ohren zu, damit ſie ſolchen in ihrem Schloſſe getriebenen Skandal nicht höre. Die Baronin wollte Sirenen die Hände von den Taſten nehmen. Prinz Gundibert eilte hinzu, faßte die ſchöne Rebellin um den Leib und ſuchte ſie vom Stuhl auf in den Tanz zu ziehen; ein anderes, loyaler geſinntes Fräulein ſollte eine andere, minder gräßliche Melodie ſpielen. Aber Sirene ſetzte ſich kräftig zur Wehre, wollte ſich nicht einhalten, nicht mit Zwang zum Tanz hinführen laſſen. Sie hielt ſich am Stuhl feſt und drohete mit dem Aeußerſten, wenn er ſie nicht frei gebe. Jetzt kam aber auch die Gräfin und bat dringend, der Sache ein Ende zu machen. Sie ſetzte dazu ein ſo regierendes Geſicht auf, daß Sirene von dieſem Anhauch rheingräflicher Grandezza ſich wie mit Eis übergoſſen fühlte.

— „Ei nun ja, wenn es ſo gemeint iſt! — ſagte ſie — und man hier keinen Scherz vertragen kann, ſo will ich auch ernſthaft ſein und mich der ernſthaften Geſellſchaft (ſie kam, ohne es zu wollen, in dieſe Phraſe hinein, aus der ſie ſich nicht wieder herauszufinden wußte) zu Gnaden empfehlen!“

Sie ſtand auf und rief dem Prinzen noch zu, indem ſie an ihm vorbeiging: „vergeſſen Sie nicht, mir eine franzöſiſche

Feſtung mitzubringen!“ — Damit rauſchte ſie zur Thüre hinaus. Alle ſahen ſich verwundert an und ihr verwundert nach.

17.

— „Sind wir ganz unter uns en famille, wie die vornehmen Leute ſprechen — ſagte der grüne Benedom, als er Abends zu den Andern in die dunkle Stube der Kellerſcheune hineintrat — ſo kann ich Euch erbauliche Geſchichten erzählen. Wer ſitzt denn da Alles?“

— „Lauter gute Freunde! — antwortete der lahme Jonathan — kein Paar Ohren zu viel hier! reiß nur das Maul auf ſo weit Du willſt!“

Der grüne Benedom, welcher ſeinen Beinamen dem beſtändig getragenen grünen Kittel, ſo wie ſeiner ehemaligen Forſtwartſtelle verdankte, ſah in der Stube umher. — „Ja, Alles gute Freunde!“ kam der Wiederhall von verſchiedenen Seiten. Auch erblickte er nichts als bekannte Geſichter.

Gleich vorn an der Thür hockte auf einem Schemel der Geigenſpieler Zughetti; er war beſchäftigt, ſeiner Violine neue Saiten aufzuziehen; ein kleiner, etwas verwachſener Knirps mit einem jener unangenehmen Geſichter, denen beſtändig der

Mund offen hängt, so daß man immer die gelben Zähne und die Lücken dazwischen sieht — — ein Schenkensiedler, der alle Neuigkeiten zuerst auskundschaftete und daher verdrießlich aufhorchte, daß der Benedom ihm eine vorweggeschnappt hatte.

Hinten im Winkel, am äußersten Ende des Tisches, wo es bei den verblindeten Scheiben der kleinen Fenster schon ganz dämmerig war, saßen der Zunderhändler Butla, genannt Müllerhannes, ein langes, schlottriges Storchbein, der rothnasige Klärenphilipp, das Ideal einer Kesselflickergestalt, und der Fayencekrämer Franz Mundo, auch Stumpfdaumes genannt, beim Kartenspiel. Der letztere zeichnete sich vor den übrigen durch bessere Kleidung und gezierteres Benehmen aus, das etwas Vornehmes darstellen wollte. Den Beinamen hatte er von einer Verstümmelung seiner linken Hand, die in einer Rauferei um den Daumen gekommen war.

Neben dem Ofen auf einer Britsche streckte sich der lange „Colloredo" aus, ein grämlich dreinschauender vierschrötiger Gesell, der gewöhnlich mit wandernden Menagerien als Thierwärter von Markt zu Markt zog, jetzt aber schon eine Weile ohne Dienst im Wald umherlag. Sein rechter Name, sagte er stolz, müsse wegen seiner vornehmen Verwandtschaft ein Geheimniß bleiben; er gab vor, eines Amtmanns verstoßener Sohn zu sein. Den Spitznamen Colloredo hatten ihm seine Genossen aufgehängt, weil er von dem österreichischen Regiment dieses Namens desertirt war.

Auf der Bank unter'm Fenſter ſaßen die lockere Eva und die zigeunerbraune Kreiner-Hanne neben einander und laſen eifrig in einem abgegriffenen, zerriſſenen Ritter-Roman, deſſen angerauchte Blätter kaum noch zuſammenhielten. — Der Hausherr Kellerwurm zerſchnitt auf dem Tiſch eine Rolle Tabak und trank zwiſchen dieſer Arbeit mitunter einen Schluck aus der vor ihm ſtehenden Flaſche. — Das Ganze war ein Bild von ſtiller Verdrießlichkeit und ſchlaffer Nichtsthuerei.

Auf Benedoms Anrede ſpitzten ſie alle die Ohren. Der Klärenphilipp peitſchte drei Karten hintereinander mit Trumpf! Trumpf! und wieder Trumpf! auf den Tiſch, und legte ſich mit beiden Ellbogen darauf; die Mädchen ſchoben ihren Roman weg, der Spielmann hörte auf, ſeine Geige zu ſtimmen und der dickbeinige Colloredo ſtellte ſich am Ofen in Poſitur, als wenn er vor ſeinem Höchſtcommandirenden Front zu machen hätte.

— „Nu, was wird's denn groß Neues geben? — brummte Meiſter Kellerwurm — der Grünſpecht thut immer ſo wichtig, als hätt' er einen Wolf am Strick, und wenn er ſein Thier an's Licht zieht, iſt es ein Ding, wie ein Maulwurf!"

— „Selbſt ein Maulwurf! und ein recht blinder dazu! — ſchnauzte Benedom ihm zurück — ich erfahre in einer Stunde mehr Neues, als Du während einer ganzen Woche hier in Deiner rußigen Tabak-Schnitzelei. Alſo hört zu! — Daß der Rothbart auf Schloß Dhaun ins Salz gelegt iſt, wißt Ihr;

aber ich weiß, daß er morgen von da nach Herrſtein abgeführt wird, um dort mit dem Zahnfranzen-Martin und mit dem Feilen-Gilcher confrontirt zu werden."

— „Und da werden die albernen Burſche — ſagte Stumpfdaumes mit pfiffiger Miene, indem er zierlich eine Priſe nahm — ſich dermaßen feſtrennen, daß wir ſie binnen Jahr und Tag nicht wieder ſehen."

— „Wenn wir nicht irgendwo ſelbſt den Spaß erleben — fügte der Müllerhannes hinzu — ihnen in ihren ſchönen Reſidenzen Geſellſchaft zu leiſten."

— „Und dazu kann es bald kommen — rief Benedom — wenn wir uns nicht ganz leiſe auf die Strümpfe machen. Zu Ende der Woche wird eine große Klepperjagd und Waldſtreife gehalten. Die badiſchen Amtleute ſind darüber mit den Naſſauern, den Zweibrückiſchen, den Thaunſchen und Grumbachſchen, und wie all' das kleine Geſchmeiß auf den Schlöſſern umher Namen hat, ſchon einig geworden. Am Freitag ſoll es losgehen."

— „Himmel hunderttauſend Millionen Bomben ſakramenter! — fluchte Colloredo — hat man halt immer keine Ruh vor den Hetzhunden? Da muß ich mich halt wieder über die Moſel verſchaffen!"

— „Wer weiß denn, ob es ſo arg ſein wird! — näſelte der Kellerwurm dazwiſchen. — Lauft mir nur nicht gleich alle fort! Der Grüne da ſieht bei hellem Mittag ſeine Geſpenſter! Und wo haſt Du Deine Zeitung denn her?"

— „Der Löwenwirth in Summern unter Dhaun hat mir es zugeſteckt. Der iſt ein Vetter und guter Freund vom Dhauner Amtsvogt. Und wenn ihr mir nicht glauben wollt, da kommen der Schwarze und der Kratzenmüller, die werden es Euch ſchon demonſtriren.“

Beide, der Metzger Jonas und der Müller Traub traten herein und beſtätigten Benedoms Neuigkeit mit Zuſätzen, welche unter der verdächtigen Geſellſchaft ernſtliche Bedenklichkeiten anregten.

Keinem andern, ſchwur der Jonas, habe man dieſe neue Plage zu danken, als dem Förſter von der Winterhauch und dem kleinen Junker im ſchwarzen Sammtrock, der ſeit einiger Zeit auf Schloß Dhaun hauſe und auch den Strohhutfriedel eingefangen.

— „War das nicht derſelbe, der neulich Abends hier war?“ fragte der Wirth.

— „Freilich war er es! — brummte Jonas — dem Ihr ſo ſchlau waret, die zappelige Hexe da (mit einer grimmigen Fratze gegen Eva) in der Dunkelheit als Wegweiſerin mitzugeben!“

— „Ei ſchauen Sie, Mamſell Eva? — witzelte Stumpfdaumes — hatten ſich einen ſo vornehmen Adam herangezogen, um mit ihm im Paradieſe zu luſtwandeln?“

— „Ein mordfrecher Kamerad muß das ſein! — rief der Klärenphilipp — hier ſpionirt er uns die Waldgelegenheiten aus, ſchleicht gar unſern Mädchen nach, nimmt den Rothbart

vefangen und ſtiftet nun die Stichjagd auf uns los! Dem muß das nicht ſo hingehen!“

— „Hätt' ich jenen Abend gewußt, was ich jetzt weiß!“ — ſchrie der ſchwarze Jonas und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer tanzten — er wäre mir nicht lebendig aus dem Wald gekommen! Und hätt' ich die Hexe mit erwürgen ſollen.“

— „Wäre doch Schade geweſen um mich und um den hübſchen Jungen — ſagte Eva — und ich kann mir noch gar nicht denken, daß er ſo gefährlich iſt, und den Friedel im Wald weggeſchnipft hat. Mir erzählte er den ganzen Weg von nichts, als von ſeiner Angſt, die er wegen des Verirrens ausgeſtanden, und dabei ſprach er mit ſo einer feinen Stimme, als wenn er ein Fräulein wäre. Dem hätt' ich nichts Schlimmes zugetraut!“

— „Nichts Schlimmes zugetraut! — ſprudelte Jonas — der Teufel mag wiſſen, was Du ihm zugetraut haſt.“

— „Er hätte den Friedel nicht weggeſchnipft? — rief die Kreiner-Hanne — der Jonas und ich kamen ja gerade droben an der Katharinenhecke heraus, als ſie drunten über den Fank her waren: der Junker und zwei Jäger — hier lag der Fank und dort der Rehbock, den er eben geſchoſſen hatte. Wir haben es ja ſelber geſehen, wie ſie ihm die Arme auf den Rücken drehten und ihn mit Kolbenſtößen den Berg hinauftrieben. Der kleine Satan! Die Augen möcht' ich ihm auskratzen!“

— „Ei was iſt mir denn das? — lachte Stumpfnaumes verwundert — hat die Kreiner-Hanne über Nacht ſo ein ſchönes Gedächtniß bekommen? Iſt doch ſonſt Hüttgesweſen im ganzen Lande berühmt, daß man dort keinen Menſchen kennt, daß man ſich auf kein Geſicht beſinnen kann.

— „Ja — ſchnauzte ſie zurück — in Hüttgesweſen kenn' ich auch Keinen. Wer eben zur Thür hinaus gegangen, der iſt mir ſchon fremd, wenn ich ihm zehn Schritte weiter begegne. Und ſo muß es auch ſein in einer rechtſchaffenen Waldherberge. Aber draußen auf der Straße fehlt mir kein Geſicht. Und den ſpitznaſigen Junker ſind' ich im dickſten Jahrmarkt heraus.

— „Nur Geduld! — eiferte der Jonas — eure Stunde kommt auch, ihr hochtrabendes Adelsvolk! die ihr im Geld ſitzt bis an den Bauch und meinet, Wald und Wild und Wein und Korn ſei nur für euch! und wir könnten die Knochen nagen! Die Revolution klopft auch an eure Schlöſſer, und da wollen wir die Dächer ſchön herunterſchweſeln! Das kommt eher als ihr denkt!"

— „Unterdeſſen aber — kreiſchte die Hanne — ſchleppen ſie den Friedel doch nach Herrſtein! — Was thu' ich mit der Revolution? Den Friedel ſollt Ihr mir losmachen!"

— „Dafür wird ſchon geſorgt werden, Du naſeweiſe Schlampe! — verſetzte Jonas — aber ſo viel begreifſt Du doch, ſie werden ihn nicht mit einem Brief hinſchicken: ein ſchön Kompliment, und hier wäre der Rothbart und bäte gar höflich, man möcht' ihn einſperren — ? — Da wird es an

Reitern und Schließern zur Escorte nicht fehlen. Aber wenn er erſt droben ſitzt, da wollen wir ihm ſchon beikommen. Ich kenne den Thurm in Herrſtein recht gut; es iſt ein alt wurmſtichig Neſt; vom Felſen aus langt man ganz bequem hinein."

— „Unterdeſſen aber und bis die Streite losgeht — ſagte der Müller Traub — wär' es immer noch Zeit, dem Junker eins anzuwiſchen, und der Förſter von der Winterhauch muß auch nicht ſo glatt wegkommen. Seit ein Paar Tagen ſchleicht er als droben an der Wildenburg herum und in die Hahnenbach herüber. Das iſt auf uns geſpitzt. Geſtern hab' ich ihn auf dem Markt in Kirn geſehen. Da hatt' er es ſo eifrig und heimlich mit dem lumpigen Volk von Idar, als hätten ſie die Schätze des Großmoguls mit einander zu verhandeln. Der Förſter iſt gerade der ſchlimmſte von Allen, die uns keinen Baumſtamm gonnen und uns wegen eines Rebhuhns in die Eiſen bringen! — Ich bin ihm ſo noch ſchuldig wegen ſeines Bubenſtreichs in der Fuhesbütte, und hätte mir der Jonas nur beigeſtanden — — —

— „Das wär' an dem Abend — verſetzte dieſer — wohl ganz ſchlecht angelegt geweſen. Sollten wir uns dem Amtmann geradezu ins Protokoll hineinliefern? — Aber geborgt iſt nicht geſchenkt. Zu verpaſſen haben wir alle nicht viel. Und wenn ihr Kerle wäret, einen Streich auszuführen, ſo möchten wir gerade jetzt, nun die Jagd aufgegangen, wohl Gelegenheit finden, mal an den Förſter und den Junker hinanzuſpringen, wo ſie es am wenigſten erwarten!"

— „Ob wir Kerle ſind?“ — ſchrie einer und der andre, und jeder wollte für einen beſſeren Helden angeſehen ſein. — Jonas ſetzte auseinander, wie es gerathen ſcheine, vorläufig durch eine nach Schloß Dhaun zu expedirende Schleichpatrouille auszuhorchen, welche Jagdpartieen oder ſonſtigen Anſchläge man dort vorhabe — verſtehe ſich von ſelbſt, daß gegen eine Escadron, wie neulich in der Hahnenbach angetroffen, nichts anzufangen ſei. Am zweckmäßigſten gehe die Kreiner-Hanne mit ihrem Kram von Waldbeeren und Schwämmen hinüber; der Korbhannes-Adam möge den Uhu, welcher draußen auf der Stange ſitze, zum Verkauf anbieten, der Amtsvogt habe ihn längſt gern haben wollen. — Er war im Begriff, die näheren Inſtructionen für dies Paar auszugeben, da ließ ſich von der Hausthür her des Korbhannes helle Maultrommel vernehmen.

— „Führt das Himmeldonnerwetter uns ſchon wieder ſo einen Strickhuſaren über den Hals!“ — ſchimpfte Colloredo, und war der erſte, den Weg nach dem unterirdiſchen Kellerverſteck einzuſchlagen. Der grüne Benedom und der Klärenphilipp, mit deren Päſſen es auch nicht am richtigſten beſtellt ſein mochte, die Kreiner-Hanne, welche ſchon als Bewohnerin von Hüttgeswieſen ſich eines mehr als ſchartigen Rufes erfreute, und der Zunderhändler folgten eilig nach. Und wie der Grenzreiter in die Stube trat, fand er eine allerdings viel kleinere und minder intereſſante Geſellſchaft, als er vielleicht erwartet hatte; der lahme Jonathan aber klagte über ſchlechte Zeiten und verſicherte: der Müller und der Metzger und der Fayencekrämer

wären seit fünf Tagen die ersten Gäste, welche zu ihm kämen — und er freue sich recht, den Herrn Gottfried auch noch immer frisch auf den Beinen und gesund zu sehen; was ihm ein wahres Herzens-Plaisir mache!" —

18.

— „Nein, Frau Rheingräfin — sagte Sirene — auf solche Bedingungen kann ich freilich nicht bei Ihnen bleiben. Wenn der Prinz sich über mich beklagt, so ist darum noch nicht ausgemacht, daß ich Unrecht habe. Ich könnte mich auch über ihn beklagen, indessen dazu ist er mir zu gleichgültig und zu unbedeutend. Sie aber nehmen seine Partie und verurtheilen mich. Was bleibt mir da übrig, als mich zurückzuziehen?"

— „Mein Himmel! Wie heftig und wie tragisch! — rief die Rheingräfin. — Wer verurtheilt Sie denn? Ich erzähle Ihnen ja nur, weshalb er sich über Sie beschwert, und gebe Ihnen dadurch die schönste Gelegenheit, sich zu vertheidigen."

— „Und wer giebt ihm das Recht zu klagen? Ich will mich gar nicht vertheidigen. Er soll mich in Ruhe lassen. Ich bin doch wohl nicht hier, um abermals seine Verfolgung zu erdulden?"

Das war nun allerdings eigentlich die Meinung der Gräfin. Nur durfte ſie es nicht ſo geradezu bejahen. Mit den diplomatiſchen Wendungen aber, durch welche ſie dieſe ihre Abſicht doch zu rechtfertigen ſuchte, trat ſie immer mehr auf die Seite des Prinzen, ward ihre Manier für Sirenen immer undeutlicher und kränkender — ihr Begehren ward Beleidigung. Die beiden Damen erhitzten ſich in ſolchen Verſicherungen gegenſeitiger Freundſchaft und Hochachtung, daß ſie ſchon mit ganz zornrothen Geſichtern einander gegenüberſtanden. Die Haltung, die Stimme der Gräfin ward mit jedem Augenblick gebietender — ſie war ganz Majeſtät. — — Sirene ſchwieg eine Weile, ließ den Strom des hohen Unwillens an ſich herniederrauſchen; dann nahm ſie das Band, welches ſie aus den Händen der Zürnenden bekommen hatte, vom Arm, legte es ſacht mit den Worten auf den Tiſch: ich danke Ihnen und leben Sie wohl, Frau Rheingräfin! — und ging zur Thür hinaus.

Nicht lange, ſo kam die Baronin ihr nach, ſtellte ihr vor, daß ſie ſo nicht weggehen könne, nicht dürfe. Statt aller Antwort zeigte Sirene auf ihre Koffer, die geöffnet umher ſtanden, auf ihre Kleider, die zum Einpacken bereit lagen und auf einen Brief an ihre Tante, worin ſie abgeholt zu werden bat. — „Das gehe unmöglich an! — rief die Baronin — der Rheingräfin, welche ſo freundlich gegen ſie geweſen, ſolchen Affront?!“

Worauf Sirene antwortete: die Rheingräfin und ſie verſtänden ſich nicht mehr, und bei aller Dankbarkeit könne ſie in ſolcher Mißſtimmung hier nicht länger verweilen; eben darin beweiſe ſich ihr erkenntliches Gemüth, daß ſie nicht einen Augenblick länger zur Laſt fallen möge, wo ſie Störung ins Haus gebracht und jetzt zu befürchten habe, daß man ihr Geſicht höchſt unbequem finde. Dieſen Entſchluß ſei ſie ihrer eigenen Ehre, ſei ihn der Gräfin ſchuldig.

Doch ſolle ſie wenigſtens nicht ſo übereilt handeln! rieth die Baronin. Auf keinen Fall geſtatte die Gräfin ſolches Weggehen, welches ja ganz unſchicklich herauskomme; wenigſtens werde ſie verlangen, daß Sirene in ihrer Equipage nach Oberſtein zurückkehre, und kein Menſch im Schloſſe bekomme die Erlaubniß und wage es, den Brief an die Tante hinzutragen.

Sirene ſtutzte. Das ſei ja unerhörter Zwang! Wolle man ſie wie eine Gefangene behandeln? ſie werd' es nicht leiden!

Die Baronin lenkte ein: ſo ſei es keineswegs gemeint — doch müſſe ſie dem Schloß und ſeinen Gäſten auch keine Scene aufführen, welche die Gräfin aufs äußerſte beleidigen würde! Was der Prinz dazu denken ſolle?

Von dem wolle ſie gar nichts wiſſen! ſchloß Sirene, indem ſie ſich wieder zu ihren Sachen wendete.

Sie vertraue zu ihrem Verſtand und guten Ton, daß ſie noch überlegen und ihren Eigenſinn nicht aufs äußerſte treiben

werde! — ſagte die Baronin etwas ſpitzig und verließ das Zimmer, um, wie ſie hinzufügte, die Gräfin von dieſem Geſpräch in Kenntniß zu ſetzen.

— „Alſo ich könnte nicht wie ich will? — rief Sirene, als ſie allein war. — Da ſäß' ich ja in einer ſchönen Falle! Ihr denkt mich wie ein Kind zu behandeln? — Aber ich denke auch!"

Ihr Entſchluß war ſchnell gefaßt. Sie warf ihre Sachen in den Schrank, rückte die Koffer bei Seite, klingelte dem Mädchen, welches die Gräfin zu ihrer Verfügung geſtellt, klagte über Kopfſchmerz, ließ ſich auskleiden, und bat, entſchuldigt zu ſein, wenn ſie heut Abend nicht zur Geſellſchaft hinunterkomme; ſie werde ſich augenblicklich ins Bett legen. Dann ſchrieb ſie folgenden Brief:

„Frau Gräfin!

Für die Güte, womit ſie mich bei ſich aufgenommen, ſage ich Ihnen den freundlichſten Dank, der auch in meinem Herzen nie erlöſchen wird. Haben Sie ſich in mir geirrt, und nicht gefunden, was Sie vermutheten, ſo iſt das wohl die Schuld meiner Fehler, und ich kann es nur bedauern. Dagegen bin ich auch über Ihre Abſichten, in welche Sie mein Eingehen verlangten, bis jetzt nicht ins Klare gekommen, werde es auch wohl nie und ſehe nur, daß wir immer weiter auseinander gerathen, je mehr wir verſucht haben, uns darüber gegenſeitig zu berichtigen. Daß ich unter dieſen Umſtänden für Sie gar nichts ſein kann, iſt mir vollkommen deutlich, und längeres Bleiben hieße

Ihre Freundlichkeit mißbrauchen. Einer ſolchen Unart darf und werde ich mich nicht ſchuldig machen. Sie ſehen wohl, ich paſſe nicht in die Kreiſe, welche Sie mir zu eröffnen die Güte hatten. Das iſt für mich ein Unglück; ich fühle es und ahne, daß es mir hierin noch recht ſchlimm ergehen mag: — ich muß es tragen. Auch Ihren Tadel, wenn Sie mir etwa vorwerfen, ich hätte gegen Sie wie ein unbeſonnenes Kind gehandelt, muß ich tragen; — aber daß er gegründet ſei, kann ich nicht zugeben. Denn ich habe auch meine Rechte. Es würde ein vergebliches Beſtreben ſein, Ihnen dieſe auseinanderzuſetzen, und warum ſoll ich Sie damit noch ermüden, da Sie mir nach Ihrer Meinung ſchon ſo vieles nachzuſehen haben? Verzeihen Sie mir, daß ich bin, wie ich nun einmal nicht anders zu ſein vermag. Sie behalten doch einen bedeutenden Platz in meinem Herzen, obgleich ich es Ihnen nicht ſo hingeben kann, wie Sie es zu verlangen ſcheinen. — ꝛc. ꝛc."

„Schöner Brief!" — rief ſie, als ſie ihn noch einmal überleſen; verſchloß nun die Thür, holte Koffer und Kleider wieder hervor und ging an's Einpacken. Ungewohnte Arbeit, welche bisher immer Theodoſia's Aufgabe und Stolz geweſen war. Selbſt zu dieſer letzten Fahrt von Oberſtein nach Thaun hatte die alte Tante mit ihrer Geſchicklichkeit, Frau Walburge mit ihrem Rath und Katharine mit ihren kräftigen Fäuſten die entlaſſene Kammerjungfer erſetzt. Nun aber mußte das verwöhnte Hoffräulein ſich zum erſten Mal ſelbſt damit herumplagen. Sie begriff nicht, wie die Röcke und Kleider in den

engen Räumen ſo gut bei einander gelegen hatten, wie ſie das Alles wieder hineinbringen ſollte. Es koſtete manchen Seufzer, und die zarten Hände fielen ihr oft recht ermüdet am Leibe herunter. Aber es mußte durchgeſetzt werden. Freilich hätte wohl manche Kammerfrau Zeter und Elend geſchrieen, wie Blonden und Spitzen, Aermel und Puffen unbarmherzig in einander gequetſcht wurden. Hier ein einzelner Schuh, dort ein Blumenbouquet, bunte Bänder und ſeidene Strümpfe, Alles in maleriſcher Confuſion zu gleicher Verdammniß hinunter. Doch wie ſie auch packte und ſtopfte und ſich abquälte, ſie brachte den Koffer nicht zu. Nun an dieſer, nun an jener Ecke quoll der Reichthum ſeines Inhalts immer von neuem in die Höhe. Erſchöpft ſaß ſie einen Augenblick im langen Friſirmantel, das Haar aufgelöſt, die Kniee mit gefalteten Händen umfaſſend, und blickte voll tragikomiſcher Verzweiflung in den widerſpenſtigen Wellenſchlag. — „Wart! ich will euch doch wohl kriegen!“ rief ſie endlich, ſtieg mit heroiſchem Entſchluß hinauf, und ſtampfte mit den niedlichen Füßen ſo lange darauf herum, bis ſie die Rebellen unter ſich gebracht hatte. Zufällig fiel ihr Blick in den Spiegel gegenüber, und ſie mußte lachen, wie ſie ſich mit ſolchem Eifer treten und kneten ſah. Zwar kam ihr auch der betrübende Gedanke, daß es doch eigentlich das Werkzeug ihres früheren Glückes ſei, was ſie ſo mit Füßen trete. — Aber was liegt an dem Plunder! — ſprach ſie ſich Muth ein — — wer weiß denn, ob ich ihn je wieder brauche! — weiß ich armer Narr denn, was aus mir wird? — —

Endlich war ſie mit Allem fertig. Als ſie zum Tod ermüdet und ſtöhnend den letzten Schnallenriemen durchzog, das letzte Schloß zuſchnappte, ſagte ſie ſchon in halbem Schlaf: da iſt nun Fräulein Orvedyl im Sarg und ihr könnt ſie begraben!

19.

Die Nacht verging in fieberhaften Träumen. — Ihr Morgenlied war: weit! weit! flieg' ich noch heut'! — Wär' nur die Thür erſt hinter mir! — Als ſie ihre Knabenkleider an hatte und das Barett auf den Kopf drückte, ſagte ſie, beide Hände auf die Hüften geſtemmt und den rechten Fuß vorgeſtreckt, mit einem allerliebſten kecken Blick über die Schulter weg: nun, wenn man Jagdwams, Hoſen und Stiefel trägt, wird man ſich doch auch wie ein tapferer Burſch zu benehmen wiſſen! Ich habe heute nicht die geringſte Angſt, und wer mir in den Weg tritt, ſoll mit mir zu thun kriegen! Wofür hätt' ich denn Flinte und Waidmeſſer? — — Bin ich nur erſt zum Schloß hinaus, dann iſt der entſcheidende Schritt gethan, und ſie kann mich doch nicht mit Gewalt zurückholen laſſen.

Den Brief an die Gräfin legte ſie auf die Toilette und den an die Tante auf ihren Koffer. Dann zog ſie ein Paar

ſchneeweiße Glacé-Handſchuhe an, dann ſah ſie noch einmal in den Spiegel, ob das Barett auch recht maleriſch verwegen ſitze, und warf ſich ſelbſt einen zärtlichen Abſchiedskuß zu.

Um unbemerkt hinaus zu gelangen, hatte ſie geſchickt die Stunde erwählt, wo die Herrſchaft noch nicht aufgeſtanden war und das Geſinde beim Frühſtück ſaß. Die Schloßgelegenheiten hatte ſie gut ausgekundſchaftet. — Eine in den dicken Mauern verborgene ſteinerne Wendeltreppe führte aus dem oberſten Stockwerk gerade hinunter zu einem kleinen Pförtchen. Aus dieſem ging man hart am Eingangsthor ſogleich auf die Brücke. Von der letzten Treppenwendung auf der zehnten Stufe von unten hatte Sirene neben ſich eine Mauerlücke, wodurch ſie gerade gegen die Thüre des Thorwächters hinunter ſpähen konnte. Dieſe war zu, kein Menſch zu ſehen. Hurtig hinunter, hinaus über die Brücke und um die Ecke. Da kam im Vorhof ihr der Achathändler Vork von Ydar entgegen.

— „Ei, guten Morgen, Herr Graf! — rief er von weitem — ſchon ſo früh auf die Jagd?“ — und beim Näherkommen zweifelnd: „was? Fräulein Orvedyl? — Hätt' ich doch geſchworen, noch auf drei Schritte, es wäre der Graf Altenkirchen! — Nein, ſolche Aehnlichkeit iſt mir noch im Leben nicht vorgekommen! Aber ſpielen Sie denn Maskerade in dem Jagdkoſtüme?“

Sirene, von dieſer Begegnung unangenehm überraſcht, wußte ſich doch gleich zu faſſen; bat, er möge nicht verrathen, daß ſie ihm begegnet — drüben bei Hennweiler, im Gauperts-

Reh, oberhalb den Wiesen ſtehe ein Rehbock: den müſſe ſie dem Baron Ulmet wegſchnappen — in einer Stunde ſei ſie wieder da.

Das wär' ihm gerade recht, verſetzte Vork; denn er ſei gekommen, ihr die Schließe und das Armband zu bringen.

O, darum ſolle er nicht warten, brauche gar nicht ins Schloß hinein zu gehen. — Nur her! Bares! — auch wolle ſie auf der Stelle bezahlen.

Das hätte ja gute Wege! — meint er — und warum ſie ſich mit der Waare ſchleppen wolle?

Geben laſſen! Hergeben! — rief ſie.

Die Schließe von Achat-Onyx war ausgezeichnet ſchön. Anſtatt ſie am Gürtel anzubringen, wo ſie eigentlich hingehörte, ſollte ſie heute zum erſtenmal als Agraffe am Barett paradiren. Sie ſtand prächtig auf dem ſchwarzen Sammet. Vork war ſo geſchickt, ſie gleich daran zu befeſtigen. Auch das Armband von Dendriten und Karneolen blitzte reizend aus ſeinem Etui hervor. Nach kurzer Betrachtung mußte es wieder da hinein und dann in die Jagdtaſche wandern. — Hab' ich doch wieder ein Armband, dachte Sirene, wofür ich keiner Gräfin Dank zu ſagen brauche! — holte ihr ſchmales Beutelchen hervor, zählte dem Händler ſeine Forderung auf eine am Weg ſtehende Steinbank hin und ließ ſich quittiren. Sie gab noch einen Gulden überher gegen das Verſprechen, nicht zu plaudern; — ſie wiſſe, daß Baron Ulmet und Graf Altenkirchen erſt um acht Uhr aufbrechen wollten; — nun möge er

ſich den Triumph denken, wenn ſie den Herren ſchon mit dem Rehbock entgegen käme! Alſo hübſch reinen Mund halten!

Vork verſprach dem niedlichen Knabenfräulein Alles, und damit ſie ſeinen guten Willen ſähe, drehte er auf der Stelle um, den Weg nach Kirn hinunter zu gehen. Sie aber ſtrich fort nach einer andern Richtung, durch Gärten und Hecken, immer den Pfad hinter dem Gebüſch ſuchend, um möglichſt bald aus dem Bereich der Schloßfenſter hinweg zu kommen. Hatte ſie nur erſt die Wendung um die Bergecke erreicht, fort war ſie! — drüben ging es gleich in's junge Holz hinein, und dann mochten ſie ſich todt ſuchen hinter ihr her!

Es gelang Alles auf's Schönſte. Aber ganz unentdeckt, ganz unangefochten ſollte ſie doch nicht davon ſchlüpfen. — Hatte der Vork doch vielleicht gegen einen ihm etwa begegnenden Hoftiener geplaudert, oder hatte Leidenſchaft und Argwohn dem Prinzen die Augen geſchärft — kurz, die ſchöne Flüchtige war auf ihrem Waldpfade noch nicht lang fortgewandert, da hörte ſie ein Pferd hinter ſich heranraben. Sie blickte erſchrocken um und erkannte ſchon von weitem den Eiſenſchimmel, welchen der Prinz zu reiten pflegte. Er war es wirklich. Raſch entſchloſſen kletterte ſie ſchnell aus der Tiefe des Hohlwegs auf den überhängenden Rand deſſelben und ließ ihn herankommen. Als er nun da unter ihr hielt, wollte er das Geſpräch mit einem Scherz eröffnen und ſtellte ſich ihr vor als den im erſten Geſang des raſenden Rolands durch den Zauberwald ſprengenden Heiden Sacripant, welcher Fräulein Angelika

zu erjagen ſtrebe — kam aber, weil ſie weder in den Spaß einging, noch ſonſt antwortete, ſondern ihn nur von oben herab gelaſſen anblickte, bald auf die proſaiſche Frage: ob ſie wirklich und in ſolcher Weiſe das Schloß verlaſſen wolle? — ob ſie auch wohl bedacht habe? — —

Hier fiel ihm Sirene mit einer raſchen Bewegung der Flinte und mit den Worten in die Rede: ob er ſich etwa zu dem auf Thaun, wie ſie gehört, erledigten Poſten eines Grenzreiters gemeldet, in welchen er nach ſeinen Examinationstalenten beſſer als in den Orlando furioſo zu paſſen ſcheine? — Für dieſen Fall indeſſen gebe ſie ihm zu bedenken, daß ihres Wiſſens ſie ſchon über die Grenzen des Thaun'ſchen Königreichs hinaus ſei, und ihm daher ſchon aus dieſem Grunde nicht Rede ſtehe, obgleich auch ſonſt gar keine Luſt verſpüre, ſeine Neugier zu befriedigen.

Der Prinz wußte nicht gleich in dieſen halb ſcherzenden, halb bittern Ton einzuklingen, und drechſelte eine Beſchwörungsformel daher, welche mit einer Liebeserklärung begann, am Eheverſprechen hinſtreifte und in eine Drohung auslief, ſo ungeſchickt, daß Sirene jetzt ernſtlich böſe wurde. Sie verbat ſich dergleichen fernere, ihm gar nicht zuſtehende Redensarten; gegen weitere Zudringlichkeiten ſei ihre Flinte ſcharf geladen, und ſie würde keinen Augenblick anſtehen, einen Prinzen über'n Haufen zu ſchießen, an dem die Welt ſo nichts verliere! —

Nach dieſen Worten ſprang ſie in's Gebüſch. — Er ſah ihr verblüfft nach. — Sein Halten und Warten am nämlichen Platz konnte ja nichts helfen. — Nachlaufen? — ſein Pferd preisgeben? (er war ohne Reitknecht geritten) — noch mehr Spott und Zorn von ihr aufladen? — vielleicht gar einen Schuß? — denn wozu war die verrückte Perſon nicht fähig? — — Nein! lieber doch auf der Stelle umkehren — und ſie aufgeben! — „Daß ſie in ihr Verderben rennt, iſt klar! und es iſt ein Jammer! — Durch und durch eine tolle Hexe! Wenn ſie nur nicht ſo ganz verzaubernd ſchön wäre!"

Nach dieſem Monolog, zu welchem die Büſche von oben recht einfältig Ja nickten und die alten knorrigen Baumſtämme ihm ſchnöde Fratzen herunter grinſeten, drehte er ſein Pferd um und ritt des Weges hin, auf welchem er gekommen war.

Sirene hatte ſich unterdeſſen ſchon ein gutes Stück im Dickicht vorwärts gearbeitet. Eine Wiederholung ihres neulichen Irrſals durfte ſie nach ihrer Meinung nicht befürchten. Der Wald war hochſtämmig und offen; ſie ging in der Richtung des kaum verlaſſenen Weges; vor ſich hinaus in der Tiefe mußte ſie bald an das Thal kommen, worin die Hahnenbach fließt; dann hatte ſie links die Schlöſſer Stein-Kallenfels, Wartenſtein und Kyrburg — eines davon mußte ihr doch nothwendig als Wegweiſer zu Geſicht kommen, zugleich als Leuchtthurm die Klippen bezeichnend, vor denen ſie ſich zu hüten hatte. Denn in die Nähe jener Burgen wollte ſie auf keinen Fall gerathen: ſie waren damals noch alle von adelichen

Familien bewohnt, und manche Insassen derselben hatten sie gar kürzlich auf Schloß Dhaun kennen gelernt. Nicht gern wäre sie auf ihrem abenteuerlichen Streifzug einem der alten Bergjunker in die Hände gelaufen. Sie hielt sich also fern davon weg, mehr dem Laufe des Bachs entgegen. Als sie nun weiter droben über dem Dorf Hahnenbach aus den Hecken herauskam, sah sie unten in der Dorfgasse und an der Brücke lebhaftes Getümmel, Fahnen, Zelte, Ehrenpforten aus Laub und Blumen aufgerichtet; es schien da etwas wie Jahrmarkt oder Hochzeit im Werke. Auch diese Menge wollte sie vermeiden und ging noch weiter hinauf, immer weiter, wo die Gegend einsamer wurde. Die Wände des Thals, welches sie links unter sich hatte, rückten näher an einander, gingen völlig in den Karakter einer engen Schlucht zusammen; der Bach ward auch schmaler — irgendwo sollten wohl ein paar Felsenblöcke darin liegen, wo sie hinüber käme; im schlimmsten Fall ließ sich durchwaten, was freilich auch für ein wanderndes Fräulein selbst mit solchem Stiefelapparat eine ganz neue Erfahrung, ja eine bedeutende Begebenheit war. Doch ward ihr die Sache wesentlich erleichtert — sie fand einen Steg und lobte sich sehr, daß sie ihren Marsch so klug eingerichtet hatte. — Eben wollte sie den Fuß auf den schmalen Balken setzen, da schrie eine kreischende Weiberstimme von drüben aus den Erlenbüschen: laßt uns erst hinüber! wir können mit unsern Körben nimmer zurück! — Ein dickes Weibsbild war es, einen Korb auf dem Kopf, den andern am Arm, in der Rechten einen derben Stab,

an welchem sie sich auf dem geländerlosen Steg herüberstützte — ihre Röcke waren hoch aufgeschürzt, sie trug Stiefel und um das braune Gesicht ein rothes Tuch gewunden. Hinter ihr drein kam ein schmächtiger Bube von gelbschmutziger Hautfarbe, in schäbiger Kleidung — auf dem Rücken trug er einen Käfich, worin ein großer Uhu saß.

Wir kennen das Paar und auch Sirene erinnerte sich augenblicklich, das Weib und den Buben, sie an dem Wasser vor der Kellerscheune nnd ihn auf der Thürschwelle gesehen zu haben. Gewiß eben so schnell erkannte die Kreiner-Hanne den schönen Junker, über den ja schon so Vieles und leider nichts Gutes geredet war. Aber nach ihrer Politik von Hüttgeswesen, welche das Geständniß, einen Menschen schon ein mal gesehen zu haben, nicht erlaubte, that sie gar wildfremd und bot dem jungen Herrn nur an, ob ihm von ihren Walderdbeeren gefällig sei? — Der junge Herr ließ sich ein Körbchen geben und fragte: wohin sie gehe? — Sie musterte ihn mit einem scharfen Blick. — „Auf Kirn, auf Schloß Dhaun, auf Simmern, als im Land herum — Himbeeren verkaufen, Erdbeeren, schöne Morcheln und Schwämme — lieber Gott! — womit denn so die arme Waldleut ein paar Kreuzer verdienen!“ — Dann gab sie dem Knaben einen heimlichen Wink und sagte: „so, Hannes! — alleweil hängst Du mir den Käfich über, jetzt kann ich es schon packen — und Du gehst nach Schauren, die Bestellung für den Herrn Oberförster auszurichten.“ Der Bube kam heran und Sirene sah ein

tückisch widriges Gesicht, welches aus schielendem Auge ihr einen häßlichen Blick zuschoß. Das Weib bat mit grinsender Höflichkeit den schönen Junker, ihr den Korb vom Kopf zu helfen, daß sie den Käfich aufdecken könne. Sirene that es. Indem sie die garstigen Mienen der Beiden ansah, war ihr gar nicht wohl zu Muth; sie glaubte zu sehen, wie sie verrächtige Blicke gegen einander tauschten. Mit einer heimlichen Ahnung jedoch, daß es klug wäre, keine Besorgniß zu äußern, erforschte sie den nächsten Weg nach der Wildenburg — dabei still entschlossen, der angegebenen Richtung gewiß nicht zu folgen, sondern bei der ersten Gelegenheit gerade nach entgegengesetzter Gegend abzubiegen. Die Kreiner-Hanne erwiderte zuvorkommend, der Hannes gehe ein Stück Weges dorthin und könne den nächsten Richtpfad anzeigen. Dann wandte sie sich zum Gehen, der Bube sprang über den Steg zurück; sie zauderte noch einen Augenblick, rief ihm dann in einer rothwelschen Sprache, welche Sirene nicht verstand, einige Worte nach, schwankte dann mit ihren Körben die Höhe hinan und war schnell im Gebüsch verschwunden. Doch hörte man sie noch mit dem Uhu sprechen, auch schrie sie einige wildlautende Gurgeltöne herunter, die von dem Hannes eben so beantwortet wurden. Sirene ging zweifelnd hinter dem Buben her, verwunschte den Zufall, der sie mit diesem verrächtigen Paar zusammengeführt hatte. Zwar konnte sie jeden Augenblick von dem widrigen Führer loskommen; das Ganze schien ihr jedoch ein Auftritt von ungünstiger Vorbedeutung.

Nach einer kurzen Strecke im Thalgrunde kletterte der Pfad wieder zum Walde hinan. Sirene versuchte ein Gespräch mit ihrem Begleiter anzuknüpfen; sie wollte herausbohren, weß Art der Bursche, was etwa von ihm zu befürchten wäre oder wie man ihm möglicher Weise vertrauen dürfte. Es ließ sich aber mit ihm nichts anfangen. Scheu und störrig gab er nur kurze Antworten oder blieb sie ganz schuldig; auch verstand er mitunter verkehrt; von manchen Dingen, welche sie fragte, hatte er wohl gar keinen Begriff, und überdies sprach er ein Gemantsch, aus dem man zuweilen kaum errathen konnte, daß es deutsch sein sollte. Er strich seines Weges voran, sprang hier nach einer Erdratte, warf dort nach einem Vogel und kümmerte sich wenig um Sirenen. Das war ihr nun wieder beruhigend; sie nahm ihn für einen dummen Jungen von ungefährlicher Stumpfheit, und zog halb getröstet durch den Wald, selbst neugierig, wie und wo sie hinauskommen würde.

Es giebt Leute, welchen das Gehen, die eigene körperliche Bewegung den Akt des Denkens wesentlich erleichtert. Sirene gehörte zu diesen Naturen. — Von Dhaun war sie so plötzlich fortgerennt, eben um sich loszureißen. Das war gut. Aber auf welchem Wege und in welcher Weise sie zur Tante kommen würde, davon hatte sie keine deutliche Idee mitgenommen. — Wirre Gedankenfluth schoß herüber, hinüber. Nur so viel stand im Allgemeinen fest, daß sie die Landstraße über Kirn nach Oberstein zu vermeiden hätte, sie wollte dort nicht in diesem Aufzug gesehen sein, wollte nicht durch den Flecken nach

dem Schloß heimkehren. Die Gegend von der Wildenburg nach Idar und von da seinwärts nach den Abteigemeinden, nach Herborn und Göttschiedt hin war ihr bekannt geworden. Dort konnte sie über's Gebirg nach dem Schloß hinstreifen, ungesehen ankommen. Aus irgend einem Weiler, irgend einer Mühle dachte sie einen zuverlässigen Führer mitzunehmen. Vor Einbruch der Nacht hoffte sie gut zu Hause zu sein. Und dort angelangt, wollte sie das unstäte Herumlaufen dann für's Erste aufgeben; mit einiger Gemüthsruhe würde sich ja doch ausrechnen lassen, welche Gestalt ihre nächste Zukunft wohl annähme. — Hier kam sie auf manche, allerdings bittere Frage und Antwort.

Wäre der Hof nicht ihr Terrain, das Hofleben nicht ihre eigentliche Bestimmung gewesen? — Das Nein! hierauf konnte ihre Eitelkeit nicht zugeben. — Aber war sie nicht durch Leichtsinn, Unvorsichtigkeit aus dieser Stellung herausgeworfen? — Hatten die Vorgänge auf Schloß Dhaun erwiesen, daß sie auch in diese Verhältnisse nicht passe? — Das mußte sie wieder bestreiten. — Und doch hatte sie gefühlt, es sei auch dort ihres Bleibens nicht. Wenn auch gar kein Prinz Gundibert gewesen wäre. Die Tante hatte es ja auch gesagt. Mit welchem Gesicht nun vor diese hintreten? Verzeihen würde die gute alte Dame Alles, das wußte sie wohl! — Aber sich verzeihen lassen ist so hart; besonders wenn man glaubt, nirgends Unrecht zu haben. Und was konnte sie der Tante eigentlich sein? — sie, mit ihrer Neigung zum fahrenden Streifleben

welches dort so ungünstig angesehen wurde —? — Seltsam war es doch! — sie kam mit allem ihrem Sinnen und Sorgen nicht von Oberstein weg, nicht über diese Berge hinaus; und — was sie sich nicht gestehen wollte — immer in ihre Gedanken und Träume schob sich ein Bild hinein mit hellen und bestimmten Zügen — es war und war doch Niemand anders als ..... Lothar. —

Seltsam? — Im Gegentheil ganz einfach natürlich, ja nothwendig. — Blieb ja doch Er von allen der Einzige, an welchem ihr Gemüth einen Halt, ihr unbestimmtes Umherschweifen einen Mittelpunkt gefunden. — Ein Mann von Geist und Karakter. — Die andern hatten sich ihr doch nur als bunte hohle Masken erwiesen. — Das begriff sie nun schon mit dem Verstande. — Was war aber dies Alles neben der noch mächtigeren Stimme, die für ihn in ihrem Herzen sprach? —

In solchen Gedanken eine lange Strecke hingewandert, ward sie aufgestört vom Spruch des Knaben: Da geht's zur Wildenburg! — Sie blickte umher, fand sich an einem Kreuzweg mitten im Wald. Auf dem kleinen Haidehügel, an welchem die Pfade sich theilten, stand zwischen Dornen und Brombeerstauden schräg hingelehnt ein alt übermooseter Pfahl, ohne Tafel noch Zeichen. — Der Bursch, nicht Gruß noch Abschiedswort sprechend, ging rechts ab fort. Sie blickte ihm nach; da blieb er stehen, schnitt höhnische Fratzen gegen sie, lachte, sang, stellte sich auf den Kopf, schlug ein Rad, zuletzt

warf er einen Stein, der ihr hart an der Schulter vorbeiflog: ſie ſchalt, da rannte er ſchreiend fort, den Abhang hinunter, und ſtieß von Zeit zu Zeit ein Geheul aus, jenem ähnlich, wie er es dort am Bachſteg mit der Korbträgerin gewechſelt hatte.

Sirene erſchrack bei dieſem wunderlichen Benehmen, ihr grauete vor dem Jungen, der ihr nun wie ein feindlich böſeartiger falſcher Affe vorkam. Und doch fühlte ſie ſich nun verlaſſener, da er ſo von ihr weglief. Er ſchrie noch einmal. Aus der Tiefe des Waldes antwortete ihm ein eben ſo lang dröhnender gurgelnder Gulenton. Und rückwärts noch weiter weg glaubte Sirene den nämlichen Laut zu hören. Waren das Signale oder war es Wiederhall? — Sie wollte ſich gern mit dem letzten tröſten. Aber das Geheul wurde deutlicher. Und zu dem Knaben, der nun ſchon weit drunten in der gerade hingeſtreckten Waldſchneuß fortwanderte, trat plötzlich dort an den ſchwarzen Tannen aus der Seitenwand des Forſtes ein langer Kerl heraus. — Beide ſprachen mit einander, deuteten zu ihr herauf — von ihr war ſichtlich die Rede —! Jetzt kam ein Gefühl der Bangigkeit über ſie. — Der Kerl verſchwand wieder und zwar nach der Richtung hin, welche vor ihr lag. Den Knaben verlor ſie auch aus den Augen. Sie zauderte. War es auch rathſam, vorwärts zu gehen? — Das fürchterliche Schreien klang wieder an ihr Ohr. — Sie ſprang unwillkührlich in's Gebüſch, als ob ſie da ſicherer geweſen wäre; und entſchloß ſich kurz und gut, auf dem Wege, welchen ſie gekommen, wieder zurückzukehren; da war ſie doch ſicher,

bewohnte Gegend zu treffen — mochte es denn nachher auch kommen, wie es wollte! — Kaum hatte sie aber einige Schritte gethan, im Dickicht neben dem Weg her — da erblickte sie in der Ferne jenes Weib, welches am Steg von ihr gegangen war nach Thaun zu — — jetzt ohne Körbe und Käfich, nur den langen Stock wie einen Spieß an die Schulter gelegt. Recht wie eine böse Waldhexe kam sie daher, langsam lauernd, zuweilen stand sie still, schauete umher als erwarte sie Jemanden. Sirenen, die im Gebüsche stand, hatte sie noch nicht gesehen. — Sie hielt die Hand vor den Mund und blies ein gellendes Pfeifen durch die Finger. — Keine Antwort. Der Wald blieb still; — sie schüttelte den Kopf und schritt den Weg herauf.

Jetzt überfiel die arme Sirene eine gräßliche Angst. — Der Bube — der Kerl — das Weib —?— Zur Seite — vor ihr — hinter ihr! — Umringt! — Das war ja offenbar ein Anschlag! — Sie sah sich schon in Mörderhänden! Und hatte doch keinem Menschen etwas gethan! — Es konnte entsetzlich werden. — Wohin? — Sie lief von dem Wege, welchen ihr der Bursch zur Wildenburg gezeigt, abbiegend im Wald hinauf nach der Gegend hin, wo sie noch nichts gesehen hatte.

Zuweilen stand sie und horchte. Es schrie wieder an verschiedenen Stellen. Eine Stimme entfernte sich, die andere kam näher. — Sirene verwünschte, verfluchte den unseligen, den rasenden Einfall, der ihr diese abermalige unvernünftige

Waldlauferei eingegeben. Diesmal war es nicht wie bei jener verunglückten Jagd eine kindische Angst vor der Waldeinsamkeit, von der sie gepeinigt wurde. Im Gegentheil tödtliches Zittern vor den wirklichen Erscheinungen des Waldes, vor Menschen, die ihr auf so gefahrdrohende, Heimliches vorbereitende Weise begegneten — ihr, der Einsamen, Hülflosen! — Denn was half ihr Flinte und Waidmesser, wenn zu den drei Waldkriechern, die schon um sie her waren, noch drei andere kamen? — Waren diese drei doch schon zu viel! Ihre eigenen Waffen erschreckten sie jetzt. Hatte man etwas gegen sie im Sinn, so ward sie, bewaffnet, gewiß feindseliger behandelt, als wenn sie wehrlos einherging. Einen Augenblick kam ihr der Gedanke, Flinte und Messer wegzuwerfen; dadurch gewissermaßen Gnade zu erflehen. Dann wieder fand sie diese Feigheit abscheulich, gar zu unvernünftig.

Sie rannte und rannte, immer im Dickicht — und der Wald wurde immer grauenvoller und wilder — ihr Herz klopfte hörbar — der Angstschweiß lief ihr an den Wangen herunter. — O, eine Begebenheit zum Tollwerden! — Und wo sollte sie hin? Wo lief sie hin? Sie kannte ja nicht Weg noch Steg. Vielleicht gar den Mördern geradezu in die Hände! — Gerade dahin, wo man sie hin haben wollte. Sie kam sich vor wie ein von Wölfen gehetztes Reh. — Solch ein Bild hatte sie auf einer gewirkten Tapete im Schloß zu Zweibrücken gesehen und immer das arme flüchtende Thier bedauert. O, wäre sie doch jetzt in Zweibrücken! — in einer öden Schloß-

kavelle — in einem ſchmutzigen Hühnerhof! — in einer Thurmkammer! — im Gefängniß! — nur weg aus dieſer entſetzlichen, unabſehbaren Wildnißfreiheit! wo ihr Verderben gewiß war! — Jene hatten Böſes mit ihr vor — alle Anſtalten waren danach. Und ſie hatte es juſt ſo recht erzdumm angefangen. — Was brauchte ſie auch mit dem Weib und dem Knaben Geſpräch anzuknüpfen? — Hätte ſie nur das nicht gethan! — Was nach der Wildenburg zu fragen? — O, ſie hätte ſich Ohrfeigen geben mögen: Ja, wenn die nur etwas an ihrer Lage gebeſſert hätten! Wie lange konnt' es noch dauern, ſo brach die Bande gegen ſie heraus. Und kein Haus, keine Hülfe weit umher. Wäre nur der ehrliche Köhler von neulich da! Oder der Prinz von heute früh! oder hätte ſie doch den Vork mitgenommen! — Mein Gott! warum hatte ſie den nicht mitgenommen? Warum kam ihr dieſer Gedanke erſt jetzt? — Das waren doch Menſchen! — gutmüthig und erzogen! — Aber Alles, was ſie hier umgab, war ſo geſpenſtiſch, ſo wildnißgrimmig und mörderhaft!

Sie kam jetzt aus dem Hochwald auf eine mit dichtem, kurzem Geſtrüpp überwucherte Blöße heraus. Das war noch ſchlimmer als vorhin. Dort konnte ſie ſich doch verbergen, hier aber auf weite Strecke geſehen werden. Und erſt am fernen Rande zeigten ſich wieder die Wipfel höherer Bäume, welche dort in der Tiefe ſtanden. Ueber ihnen weg dehnten ſich lange Waldzüge des Hundsrückens weit und blau hinaus. Felſen traten hier und dort hervor. Von der Wildenburg aber war

kein Stück zu ſehen; auch ſonſt keine Menſchenwohnung, kein Rauch zwiſchen den Baumkronen aufſteigend.

Sirene eilte, möglichſt ſchnell durch die niedrigen Birken und Wachholderſträuche hinüber zu kommen. — Juchhu! ſchrie es hinter ihr aus dem Stangenholz. Juchhu! antwortete das Geheul ſeitwärts von den kurzen Fichten her. — Wenn nur die gräßlichen Stimmen nicht wären! ſtöhnte es in ihr — wie höhniſches Eulengelächter über einen Erſchlagenen! ſie bringen mich um Sinn und Verſtand! — Athemlos rannte ſie fort und fort — da flog ein Haſelhuhn vor ihr auf — und im nämlichen Augenblick ſah ſie drüben weit von ſich, ganz außer dem Bereich ihrer Stimme einen Jäger im grünen Rock mit grauem Tirolerhut, Jagdtaſche und weißen Hund am Felſenhang herunterklettern. — Gott ſei gedankt! Das war doch ein menſchlicher Menſch! — Aber daß ihr dieſe hülfreiche, geſegnete Erſcheinung nur nicht wie ein Meteor wieder verſchwände! — Errufen kann ſie ihn nicht. — Ah! — das Huhn! — Glückliches Zuſammentreffen! — Raſch Gewehr an den Kopf und losgeknallt! zweimal! — — Auf den Schuß wird er doch den Wilddieb zu fangen ſuchen? — Wie gehofft, ſo geſchah es. Der Jäger horcht auf, blickt herüber. — Sirene trat möglichſt hoch aus den Büſchen hervor, rief: apporte! als wäre das Huhn getroffen, und ladet ihre Flinte. Der Jäger ſcheint erſtaunt über ſolche Frechheit und ſpringt den letzten Felſenſturz haſtig herunter, um den dreiſten Schützen auf den Hals zu kommen, der ihn gar nicht bemerkt zu haben ſcheint. Aber

noch schneller eilt Sirene ihm entgegen, sie kann es nicht erwarten, bis sie für ihren Frevel arretirt wird, und will sich gern gefallen lassen, vor's Amt geführt zu werden. Glaubt sie sich doch schon halb gerettet, da sie den lieben, braven, willkommenen Waidmann gesehen. Und die Noth ist am größten. Denn gleich nach dem Knall gellt ein Pfeifen aus dem Tannicht, es mag kaum hundert Schritt entfernt sein — dort biegen sich die Zweige auseinander — wirklich, deutlich sieht sie wieder die Gestalt des schwarzen Kerls, den sie vorhin erblickt. Sie springt und rennt — den Abhang hinunter — in die Hecken hinein — drunten schlägt der Hund an. Das kräftige Wort: halt! oder ich schieße! — ruft ihr über das Gebüsch her. Die schönste Musik hat ihr nie so angenehm ins Ohr geklungen. — „Hier bin ich!" — sie stürzt durch die verwachsenen Sträuche hinaus — der Jäger ihr vom Haidhügel entgegen. — „Steh' Bursch!" — Lothar ist der Jäger. — Freudengeschrei: Lothar! — Sirene! — Sie fällt ohne Weiteres schnell athmend, lachend, weinend ihm um den Hals. — Die Angst, die Verzweiflung hat sie in seine Arme gejagt, und wie sie zur Besinnung kommt, findet sie sich mit dem Entzücken eines beseligten, befriedigten Herzens in seinen Armen.

In diesem Entzücken lag eine Gewaltsamkeit, zermalmend, herzzerknirschend. Zugleich aber erhob sie den Geist, beflügelte die Gedanken — und was der Moment geboten und entschieden hatte — beiden galt es gesichert für's Leben; hier bestand nun ferner kein Zweifeln und Zurückhalten.

— „Vielleicht ergreifen Sie doch noch einmal die Hand, welche Sie jetzt von ſich ſtoßen!“ — Die Worte — ſagte Sirene mit naſſem Blick, lächelnd, indem ſie ihm tief in's Auge ſah — die Worte haben ſeit jenem Moment im Lautenbacher Thal als eine gewiß eintreffende Weiſſagung in mir herumgeflüſtert. Jetzt ergreife ich die liebe Hand — und halte ſie, und laſſe ſie nicht wieder los!“

Und nun kam ein Thränenſtrom — die geängſtete Bruſt machte ſich Luft — ihre Hände zitterten heftig — ſie weinte laut. Doch Beruhigung, Beſinnung kehrten wieder — und auf Lothars Bitten und Fragen war ſie endlich im Stande, die Begebenheiten dieſes ſchrecklichen Morgens, die Geſchichte ihrer Angſt zu erzählen.

Anfangs lachte Lothar dieſer Aufregung. Was war denn Schreckliches geſchehen? — Sie war einigem Geſindel begegnet, und man hatte im Wald hinter ihr her geſchrieen, wahrſcheinlich um ſie zu ängſtigen, ſchlechten Spaß mit ihr zu treiben. Das blieb doch Alles! — Wie er aber die einzelnen Umſtände näher bedachte und zuſammenrechnete: — Sirenens früheres Einkehren in der Kellerſcheune, dortige Anweſenheit des Fenks und der Kreiner-Hanne — Zuſammentreffen mit dem ſchwarzen Jonas — der Rothbart als Wilddieb verhaftet — die Waldſtreicher im Hahnenbacher Thal, jener Cavalcade über'n Weg laufend — heute die Begegnung an der Brücke — das wunderliche Treiben des Jungen — der ſchwarze Kerl — das

Umkehren der Dirne — — da kam ihm die Sache doch ernſthafter vor. Er kannte die Strauchdiebe und ihre Wege und ihren Frevelmuth.

Am Ende war es doch ein Glück, ſagte er, nicht blos für ihn, ſondern auch für Sirenen, daß ſie ſich hier getroffen hatten. Und ſonderbar führte das Schickſal ſie doch hier zuſammen. — Unruhig und aufgeregt ſeit jenem Kuß im ſchattigen Waldgrund — mit ſich ſelbſt hadernd, zornig auf die Welt und doch wieder ſelig beglückt in ſeiner Ueberzeugung von Sirenens Liebe war er unabläſſig in den Wäldern umher geweſen.

— „Auch an jenem Abend? — fragte ſie halb neckend, halb zagend, indem ſie ihn von der Seite ſchalkhaft anblitzte — an jenem Abend unter meinem Fenſter? am Fuß der Burg?“ — „Freilich bin ich es geweſen! Und Sie haben mich.... nein, Du haſt mich geſehen?“

Jener Kuß im Lautenbacher Thal wiederholte ſich hier unzählige Mal. Das Plätzchen zwiſchen den Brombeerhecken und jungen Tannen, oberhalb der Wipfel von den hohen Bäumen, die aus der Tiefe emporzweigten, und der Felſenwand gegenüber, von welcher Lothar vorhin, als Sirene ihm anſichtig ward, herunterſtieg — es war ein recht aus der Welt abgeſchiedener, heimlicher Winkel für ein glückliches Paar, das ſich o wie viel! zu ſagen hatte.

Lothar erzählte weiter, wie er ſeit jener Zeit keine Ruhe gehabt, in den Wäldern umhergewandert, wie ihr Aufenthalt

in Dhaun ihn nachgezogen; — er ſei in Kirn geweſen, in Simmern unter Dhaun; noch geſtern Abend unten am Schloß vorbeigeſtreift, wo er ſie oben gewußt. Sie dagegen ſchilderte ihren dortigen Aufenthalt, wobei ſie freilich — um ihn nicht zu kränken, den Prinzen wenig vorſcheinen ließ, dagegen ihrer bisher ihr ſelbſt räthſelhaft geweſenen Ungeduld dort wegzukommen, nun das bedeutende Motiv einer ganz richtig ausgegangenen Ahnung unterlegte.

Dieſes freundliche Auswechſeln von Betheuerungen und Eingeſtändniſſen erhielt eine gar anmuthige Haltung häuslicher Vertraulichkeit dadurch, daß die Pauſe des Ausruhens auch zu körperlicher, redlich verdienter Stärkung benutzt wurde. Sirene hatte, durch den neulich in der Waldwildniß erlittenen Hunger belehrt, ſich auf ihr heutiges Unternehmen vorſorglich eingerichtet, und die Jagdtaſche reichlich aus Küche und Keller verſehen. Lothar war als ein erfahrener Jäger immer gegen Anwandlungen von Heißhunger und auch gegen den in öden Gebirgen manchmal ſehr peinlichen Durſt gehörig ausgerüſtet, doch durften ſeine Vorräthe neben der feinen Auswahl deſſen, was Sirene ihm ſo freundlich und zierlich anbot, ſich gar nicht ſehen laſſen. Sie ſelbſt ſchämte ſich gar nicht, eine recht geſunde Eßluſt zu zeigen. Die Jagdflaſche, welche ſie mit dem edelſten Wein gefüllt hatte, ging von einem Mund zum andern. — Sollten einige der Damen, welchen ich meine Schlöſſer- und Höhlen-Geſchichte erzähle, hierbei etwa: entſetzlich! unglaublich! unerhört! ausrufen, ſo bitte ich Sie, die Gewalt

der Situation und das Vorhergegangene zu bedenken. Umstände ändern alle Sachen, machen alle Sachen möglich. — Sirene meinte freilich selber: wer das vor sechs Wochen als ihr bevorstehend prophezeit, den hätte sie einen hirnverrückten Weissager gescholten. Das sagte sie ihm mit lustig hellfunkelnden Augen gerade ins Gesicht. Er fand das sehr natürlich, lachte von Herzen, leerte die Flasche auf beiderseitiges Wohl und hielt es endlich zu diesem Wohl ernstlich gerathen, an diesem Platz, wie heimlich lieb er auch sei, nicht länger zu weilen; man stecke noch tief im Walde, der Weg zu wohnlichen Dorfgegenden sei noch weit, die Nachbarschaft hier herum aber von der bedenklichsten Sorte, und man könne nicht wissen, was Bosheit und Rache dem Gesindel eingeben möchte.

Sirene hörte zu ihrem Schrecken, daß sie kaum eine Viertelstunde von der Kellerscheune wären. So weit hatte sie in Angst und Flucht sich von ihrem Wege nach der Wildenburg herunter verirrt.

Zu jener Zeit war dieser Theil des Hundsrückens lange nicht, was er jetzt ist: eine durch Ausrodung, Schlagwirthschaft und Einhegung gelichtete Forstlandschaft, ein durch Pflug und Häuserbau zum Menschenaufenthalt cultivirt herangebildetes Gebirgsrevier — sondern damals alles Wüste und Wildniß, mit wenig weit auseinander liegenden Dörfern, mit einzelnen im Waldgewirr verlorenen Häusern — und gerade diese waren (wie zum Beispiel die Kellerscheune) für den Wandrer voll ärgerer Gefahren, als Höhlen mit Wölfen und Schlangen.

Lothar half der Geliebten — ja so durfte er sie von jetzt an doch nennen — wie viel hatte sich seit jenem Schuß, seit seinem Halt-Ruf geändert! — er half ihr vom schwellenden Moossitz in die Höhe und die weitere Wanderung ward angetreten. — O, wie ging es sich jetzt so ganz anders, so viel sicherer — so lustig und sorglos in seiner Gesellschaft! — Jetzt war ja alle Gefahr vorbei! — Sie hing sich an seinen Arm, heiter und muthwillig, ein sorglos fröhliches Kind. Alle Vergangenheit war in diesem Moment für sie ausgelöscht, und die Zukunft mochte kommen, mochte aussehen wie sie wollte, mochte auch ganz wegbleiben! Hier galt nur die Gegenwart. — Darüber hinaus? — o Alles gleichgültig!

Um wieder in bewohnte, sichere Gegend zu kommen, wäre jener Klippenweg am Felsen empor der nächste gewesen. Aber Sirene von Angst, Laufen und Hitze sehr ermüdet, konnte da nicht hinauf; war die Steige an dieser Wand doch schon für den geübten Kletterer und Waldläufer eine scharfe Aufgabe. So müsse denn doch, sagte Lothar, der Pfad durch den Ziegengrund eingeschlagen werden; es sehe da zwar etwas diebsmäßig aus, und man komme jenem Gaunerloch auch noch etwas näher; aber in einer Viertelstunde sei man hindurch, dann gehe es an der Berglehne herum, wo die Gegend offener werde, und so am hellen, hohen Mittag sei doch eigentlich nichts zu befürchten.

— „Mit Ihnen vollends gar nichts!“ — rief sie innig froh, indem sie seinen Arm mit ihren beiden Händen umklammerte.

— „Könnte Fräulein Sirene wohl auch einmal Du zu mir ſagen?“ — flüſterte er an ihre Wange hin.

— „Mit Dir möchte ich ſo tauſend Meilen weit gehen!“ — hauchte ſie ihm ins Ohr.

Darauf gab es einen langen, langen Kuß. Und dann ſah Sirene ganz erſchrocken umher, ob auch wohl Jemand ſie belauſcht hätte. Lothar lachte zu dieſer naiven Bewegung mit den Worten: das hätte hier wohl nichts zu ſagen! — Sein Mungo aber ſchien andrer Meinung, er ſchnupperte hier und ſuchte da, ſtutzte bei einem Strauch, ſpitzte beim andern die Ohren, kurz war von einer ſeltſamen Unruhe; nicht wie ein Hühnerhund, der Wild wittert, ſondern wie einer, dem ein fremdartiger Gegenſtand Sorge macht. Lothar ſah ihm verwundert zu. — „Was haſt du denn?“ — Der Hund bellte und knurrte, ſchien ſelbſt nicht zu wiſſen warum. — „Vermuthlich iſt da eine wilde Katze oder eine halbwilde über'n Weg geſprungen — vielleicht an den Baum hinauf“ — ſagte Lothar, und achtete deſſen nicht weiter.

Sie traten in den Grund hinein. Aengſtlich geklemmter Hohlweg zwiſchen lehmigen Anhöhen rechts und links, oben dick mit Büſchen überwachſen. Hinter den Büſchen ſtanden hohe Bäume, welche ihre langen, belaubten Aeſte von beiden Seiten über den Weg breiteten.

— „Hier in dem Mordloch wird es auch niemals Tag; nicht beim hellſten Sonnenſchein!“ — ſagte Lothar, und Sirene ſchüttelte ſich vor Grauen bei dem Anblick, wie der Pfad

da so in den Berg hineingewühlt liege. — „Wir müssen doch einmal hindurch!“ rief Lothar. — Drunten am Ausgang ward die Schlucht etwas breiter. Hier standen im Grund zwei starke Eichbäume, und vor dem einen lag ein großer Steinblock. — Ein Paar Schritte davon floß ein Wasser, welches aus einer andern Bergsenkung kam und diesen Weg quer durchschnitt. Da gab es nun ein unerwartetes Hinderniß. — Plötzliche Fluthen oder auch frevelnde Burschen hatten die Brücke abgeworfen. Die trüben Wellen rauschten heftig daher, und dazu war das Wasser so tief, daß Sirene nicht durchwaten konnte.

— „Es ist nichts andres drauf, mein schöner, junger Herr!“ — lachte Lothar — ich werde das Knäblein wohl hinüber tragen müssen!“

Flinten und Jagdtaschen wurden am Steinblock niedergelegt. Sirene schlang ihren Elnbogen um Lothars Nacken; er hob die reizende Last auf seine Arme. Da lag sie an ihn geschmiegt und gewiegt. Indem er mit ihr durch's Wasser schritt, drückte er noch einen herzlichen Kuß auf die schönen Lippen, die ihm durstig und heiß entgegenschwellen.

— „Nun laß ich Dich für's Leben nicht wieder los!“ Doch schon war er drüben angekommen, setzte sie auf ihre Füße nieder und kehrte schnell durch's Wasser zurück, die Waffen zu holen. Da schlug sein Hund ein heftiges Gebell auf. Im nämlichen Augenblick sprangen hier fünf Kerle mit schwarzen Gesichtern, drüben drei Kerle mit schwarzen Gesichtern von den Wänden und Büschen des Hohlwegs herunter. — Diese fünf

fielen über Lothar her; jene drei packten Sirenen an. — Lothar wehrte sich in rasender Wuth, schlug, stieß und biß um sich wie ein wildes Thier. Es half nichts: die Fünf waren ihm zu übermächtig — mit Flüchen und Schimpfnamen stießen sie ihn auf den Steinblock nieder, so daß ihm gleich das Blut über die Augen herunterfloß. Darauf banden sie ihm Hände und Füße zusammen. Jene drei unterdessen verhöhnten „den Junker, der so geizig mit einem Rehbock sei!" und schleppten ihn durch die Sträuche fort. Sirene schrie erbärmlich um Hülfe, bat um ihr Leben. — Der Einzige, welcher ihr hätte helfen können, stöhnte und brüllte vor Wuth unter den Fäusten der schwarzen Teufel, die ihn trotz seines Sträubens zu Boden warfen, zur nächsten Eiche zerrten. Hier zog der eine aus seinem Sack ein langes Seil hervor. — Als sie ihn an die Eiche hinangedrängt, ward ihm das Seil um Füße, Beine, Leib, Arme, Rücken und Nacken fünf, sechs Male herumgewunden. So an den Baum festgeschnürt, ließen sie ihn da hängen. Aus der Ferne hörte er noch das Verzweiflungsgeschrei des unglücklichen Mädchens — — er selbst in heller Verzweiflung, in ohnmächtiger Raserei! — Ehe die Räuber davon gingen, gab ihm der eine noch ein Paar grimmige Kolbenstöße an den Kopf, in den Nacken, daß ihm die Besinnung schwand. — Dann sprangen sie fort. Ihm zu Füßen verröchelte der treue Hund, der seinen Herrn tapfer vertheidigt und dafür ein Paar scharfe Hiebe in den Kopf erhalten, die letzten Athemzüge. — Schwächer und schwächer klang Sirenens Stimme aus der Tiefe. — Vergebens arbeitete

und tobte Lothar gegen ſeine Bande. Die Knoten waren zu feſt geſchlungen. — In Wuth und Anſtrengung zerquälte er ſeine Kräfte. Zuletzt ſchrie er nur noch ein heiſeres, heulendes Wehgeſchrei über ſich in den Himmel hinauf. — Dann ſchwand ihm die Stimme. Das Blut rieſelte an Wange und Hals nieder.

Mit Lachen und Toben war das Geſindel abgezogen. Nun lag der Wald umher ſtumm wie ein Grab, voll Tod und Verweſung. — Nur der Bach rauſchte mit höhniſchem Gelächter ſeine freien Wellen neben dem Baum hinab, an welchem der unglückliche Lothar gefeſſelt hing.

Spät Abends fand ihn der Köhler Hannes, welcher über die Ziegenbrücke nach ſeinem Dorf heimgehen wollte. Mit einem kernhaften Fluch ſchnitt er ihn los. Dann erſt erkannte er das blutüberſtrömte, verſchwollene, zerſchlagene Geſicht.

— „Herr Förſter! — Seid Ihr es? — Um aller Donnerwetter — was iſt geſchehen?“

Lothar war nur noch halb am Leben, nur halb bei Sinnen. Es dauerte eine ganze Weile, bis er zum Sprechen kam. Und da noch ward es ihm ſchwer, die Worte für die Begebenheit zuſammen zu bringen. Hannes lief zum Bach, ſchöpfte Waſſer, wuſch und verband ſeine Wunden, badete ihm das geronnene Blut aus Geſicht und Haaren. — Lothar ſank in dumpfer Ohn-

macht hin, das wankende Haupt fiel auf die Bruſt, die Arme hingen kraftlos herab. Hannes tröſtete, fragte, ſtützte — pfiff dann ſeinen Buben heran, der hinter ihm durch den Wald kam. Noch rief er einen Hirten zu Hülfe, der an den Tannen herunterhütete, und ſie Drei, gar mühſam, Schritt vor Schritt, brachten den Verwundeten ins nächſte Dorf, wo ſie tief in der Nacht anlangten.

Glücklicherweiſe fand ſich hier ein, zum plötzlich erkrankten Wirth gerufener, Arzt. Lothars Todesangſt um Sirenen ward freilich durch die Hülfe, welche ihn nur einigermaßen zu Kräften brachte, nicht gemildert; aber unter Beiſtand des Arztes, des Schöffen und einiger Nachbarn konnten doch die erſten nothwendigſten Maßregeln getroffen, Boten geſchickt, Gerichtsbehörden und Forſtleute zum Nachſetzen, Befreien, Retten aufgefordert werden. — Als dies Alles beſorgt und eingeleitet war, fiel Lothar in ein heftiges, raſendes Fieber. Die ganze Nacht hindurch ſchrie er: Sirene — Räuber und Mordthaten in der Kellerſcheune!

20.

Der frühe Morgen ſah die ganze Gegend in Allarm. Wie ſich der Wald zwiſchen Kirn, Oberſtein und Birkenfeld über's Gebirg ausdehnt, ward er nach allen Richtungen durchſtreift. Während die Amtleute an der Spitze ihrer Aufgebote unter Führung der Förſter und Holzhauer die Reviere abſuchten und manche Landſtreicher aufhoben, ritten Prinz Gundibert, Graf Altenkirchen, Baron Ulmet mit dem Amtsvogt von Dhaun — auch Vork hatte ſich angeſchloſſen — in Begleitung von Jägern und Reitknechten gerade nach der Kellerſcheune. Das Schreiben, welches der Arzt auf Lothars Bitte nach Dhaun geſchickt, hatte dieſen Punkt als den wichtigſten, den gefährlichſten angegeben. — Als ſie dort ankamen, fanden ſie das Haus in tiefſter Ruhe. Niemand war darin, als der lahme Jonathan, die braune Goa und eine Magd. Auf der Schwelle ſaß der ſchielende Knabe bei ſeinen Körben und ſpielte auf der Maultrommel. Die Hausſuchung brachte nicht das mindeſte Reſultat. Das Verhör mit den Bewohnern gab eine eben ſo dürftige Ausbeute. — Von der unglücklichen Sirene nicht eine Spur!

Während man ſich drinnen vergebens abmühte, ſtrich Graf Altenkirchen um die einſame Wohnung her, deren wüſtes Anſehen und traurige Umgebung ihn wie unheimliche Mordgeſchichten anwiderten. Der Prinz und Baron Ulmet gingen in

Gedanken und Gespräch über die düstere Begebenheit vom Hause abwärts gegen die Wasserpfütze, wo zur Seite am Hügel zwischen Krautgeschling und breiten Blättern sich das Maul der tiefen Höhle aufthut. — Lothar's Fieber war gegen Morgen in so wahnsinniges Toben ausgeartet, daß man sein Herbringen an diesen Ort eines wahrscheinlich schweren Verbrechens, hatte aufgeben müssen. Jetzt lag er still. Der Arzt versicherte, Leben und Verstand sei in Gefahr, wenn man ihm nicht ganz ungestörte Ruhe gönnte.

Der Page war hinter dem Hause herunter zwischen Brombeerhecken, Dornen und Steingeröll an einen Pfad gerathen, der auf verdächtige Art mit Busch und Reisig so verlegt war, als sollte man ihn nicht betreten. — Plötzlich schlägt sein Hund an und verfolgt eine Katze, die zwischen das Gestrüpp hindurch nach dem Hause springt und dort in einer Kelleröffnung verschwindet. Der Hund nach! und wie er drinnen ist, wird sein Gekläff erst ganz wüthender Lärm. Der Page ruft nach Leuten, schreit: hier sei es nicht richtig! — Man kommt, man sucht — am Hause findet sich ein Haufen übereinander geworfenes Holz, dem man ansieht, daß es noch nicht lang da gelegen hat. Es wird weggeräumt, darunter zeigt sich eine schmale niedrige Thür. Inwendig setzt der Hund sein Toben fort. — Droben im Hause inquirirt der Amtsvogt nach der Ursache des Gebells; er will in den Keller geführt sein, dahin, wo der Hund rumort. — Der lahme Jonathan schwört: in dieser Gegend sei unter'm Hause gar kein Keller, sondern

nur daneben der verfallene Unterbau eines alten, längſt außer Gebrauch ſtehenden Kalkofens, der aber mit dem Innern des Hauſes gar keinen Zuſammenhang habe.

— „Das wollen wir ſehen!“ — ruft der Amtsvogt — Lichter! Laternen! Stangen! Brecheiſen her!“

Nichts davon iſt zur Hand. Deſto ernſtlicher beſteht er darauf. Alles wird herbeigeſchafft. — Der lahme Jonathan flucht und knirſcht heimlich über den entſetzlichen Eifer. —

— „Allens voran!“ — kommandirt der Amtsvogt — und Ihr, Meiſter Jonathan, zeigt uns den Weg! — Ihr könnt nicht? Wegen des lahmen Fußes? — O, der hindert Euch nicht, die Treppe hinabzuſteigen. — Wir gehen langſam. Nöthigen Falles werdet Ihr getragen. — Jungfer Eva iſt auch ſo gefällig, uns zu begleiten. Nun vorwärts marſch!“

Trotz alles Widerſtrebens müſſen ſie gehorchen. Georg Bork geht mit der Laterne voran. Der Keller wird aufgeſchloſſen. Die ganze Prozeſſion dringt hinein. Nichts iſt zu ſehen als Flaſchen, Kartoffeln, Körbe und Butten, mancherlei Vorräthe. Aber ganz nahe, jenſeit der Mauer, tobt des Pagen unermüdlicher Beller. Und hier im Winkel ſtehen eine Menge Kiſten und Tonnen übereinander geſtapelt. — Alles zuſammengeriſſen, zeigt ſich eine Oeffnung. Wie man hinein leuchtet, ſieht man jenſeits den Hund; da ſteht er vor einem großen

Strohhaufen, kratzt und bellt. Der Gerichtsdiener wird voran hinein geſchickt, der Amtsvogt kriecht nach, ein Jäger folgt. Georg Vork ſchiebt auch den Jonathan und ſeine widerſpenſtige Tochter vor ſich hinein. Nun ſie Alle hineingedrungen ſind, wird beim Schein der Laterne das Stroh auseinander geriſſen. —

Und ſiehe! darunter liegt ein Kerl von mehr als verdächtiger Phyſiognomie. Eines der Geſichter, wovon man ſagt: Galgen und Rad auf der Stirn' —

Die Frage: wer er ſei und was er hier thue? läßt er unbeantwortet.

Der Jäger nimmt die Laterne, hält ſie ihm gerade unter die Naſe. — „Oho! — Treffen wir uns hier? — Das iſt ja der grüne Benedom! — Gi ſchönen guten Morgen! — Herr Amtsvogt, da haben wir einen der ſchlimmſten Wildiebe am ganzen Hundsrück. Der muß mit! Allons, Patron! Aufgeſtanden!"

— „Darf ich nicht im Keller ſitzen, wenn ich hier ſitzen will? — Was geht Euch das an? Ich bin hier ja nicht im Jagdrevier! — Mit welchem Recht wollt Ihr mich heraustreiben?"

— „Das wird ſich zeigen — rief der Amtsvogt — nur erſt aufgeſtanden!"

Der Kerl verſetzte, er könne nicht, habe ein Bein gebrochen! Bei näherer Unterſuchung fand ſich das richtig. Das

Bein war erſt ganz kürzlich ungeſchickt genug geſchient. — Und dieſer Umſtand ganz allein war auch die Urſache, daß Venedom hier im Hauſe gefunden wurde, welches ja, gegen die Gewohnheit anderer Tage, heut auch nicht einen ſonſtigen Gaſt beherbergte. — Ja, ohne den Beinbruch wäre er längſt mit ſeinen Spießgeſellen fort in den Wald geweſen!

Dem Pagen, welcher draußen treulich Wache gehalten, ward nun von inwendig geöffnet. Als er hereintrat, das Sonnenlicht von außen ſeine Geſtalt hell beleuchtete, die Laterne ihn von drinnen anſchien — er ſtand in einer zweifelhaften Glorie von ſcharfen Reflexen — da ſtießen Jonathan, Eva und Venedom wie mit einer Stimme einen Schrei des Entſetzens aus. — Es war als hätten ſie ein fürchterliches Geſpenſt geſehen.

Venedom verkroch ſich unter ſein Stroh, wimmerte, gichterte und wollte nicht heraus. Es ward aber mit vereinter Kraft Hand angelegt. Man zog ihn gewaltſam empor. Der Achathändler griff mit zu. Als er ihn vom Stroh aufhob, fiel ein Ding wie ein Beutel aus dem grünen Kittel heraus. Vork griff danach. Es war ein ſchwarzes Sammetbarett, an demſelben war als Agraffe ein ſchöner Onyx befeſtigt.

— „O Himmel! — nun wird es gräßlich! — ſchrie Vork — das iſt der Onyx! das iſt meine Schließe! Geſtern früh am Schloßthor von Thaun hab' ich ſie dem armen Fräulein an das Barett befeſtigt! — Hunde! — ihr habt ſie umgebracht! — Wo habt ihr das Fräulein?"

Sie ſchwiegen Alle. Verwirrt, dumm und ſtumm, wie bezaubert, glotzten ſie den Pagen an. — Vork ſelbſt konnte ſich eines Schauders nicht erwehren, als ſeine Augen ihren Blicken folgten und er nun wieder die erſtaunliche Aehnlichkeit des Grafen mit Sirenen ebenſo bewundern mußte, wie ihn geſtern die Aehnlichkeit des Fräuleins mit dem Grafen überraſcht hatte. So im Zweifelſchein zwiſchen der Höhlendämmerung und dem Tageslicht konnte man glauben, ſie ſelber zu ſehen — und der Schreckensruf jener Drei ließ ſich nun leider auf das Aergſte hin begreifen.

Es war ein furchtbarer Moment, wie man hier vor der Aufdeckung eines gräßlichen Verbrechens ſtand und ſich dachte, mit welcher teufliſchen Wuth es wohl an dem armen ſchönen Mädchen verübt ſein mochte.

Indem ſie noch da ſtanden, einen Augenblick Alle ſtumm gegen einander, drang von oben neues Geſchrei, plötzliches, wildes, in die Stille hernieder. Die Stimmen des Prinzen waren es und des Barons; ſie forderten den Amtsvogt zu ſich hinauf — eiligſt! — unverzüglichſt! — ihm ſei ein wichtiger, ſchrecklicher Fund mitzutheilen!

Er eilte hinauf; — ſie führten ihn an das ſchwarze Maul jener Erdhöhle. — Hier hatte, neugierig in die Finſterniß hinabſtrahlend, der Baron ſich vor die Oeffnung niedergelegt, und wie er ſo im Haidekraut umhergetaſtet, war ihm zwiſchen Sand und Geſtröhde ein kleiner weißer, weicher Damenhand-

ſchuh in die Finger gerathen — — zerriſſen, blutig und beſchmutzt; aber man ſah es ihm an, daß er ganz neu, daß er noch vor kurzem ganz ſchön und zierlich geweſen war — noch am vorigen Tage mochte er ſich weich und glänzend um eine reizend niedliche warme Hand geſchmiegt haben. — Wo war dieſe Hand jetzt? — Wie kam der Handſchuh hier an das Loch des tief in die Erde hineingehenden Schachtes? —

Dort der Onyx im Beſitz des Räubers! — Und hier der Handſchuh! — War da noch ein Zweifel, wo die Unglückſelige hingekommen?

Der Prinz ſchlug die Hände vor's Geſicht — dann rauſte er ſich das Haar — dann fiel er an das Loch — ſchrie hinab: Sirene! Sirene!

Die Tiefe gab keine Antwort. Solche Gräber geben ihre Todten nicht wieder heraus.

War ſie hineingeſtürzt? — Wer hatte ſie ermordet? Was hatte man von der Ziegenbrücke her bis an die Kellerſcheune mit ihr vorgenommen?

Ich weiß nicht, welche Kriminalakten Auskunft darüber geben. So viel aber weiß ich, alle Verſuche, in die Höhle zu dringen, ihre Tiefe zu ermeſſen, Sirenens Leiche zu finden, ſind vergebens geweſen. Lothar, der Prinz, die Gräfin, die gute tief betrübte Tante Ludmilla — haben keine Mühe, keine Koſten geſpart, das letzte Wort des fürchterlichen Räthſels zu entziffern. — Umſonſt! — Lange Leitern wurden angefertigt,

Bergleute herbeigeholt — keine Leiter war lang genug. Strickleitern sind hinunter gesenkt worden — die Bergleute in die Tiefe hinab gelassen — Laternen an Stricken, Reifen mit Lichtern besetzt haben das Innere des Schlundes erleuchten sollen. — Bis zu einer gewissen Tiefe sind die Steiger gekommen; — da haben sie den Dunst von unten herauf nicht ertragen können. Die Kerzen sind immer genau an derselben Stelle erloschen. Lothar selbst, obgleich kaum von seinen Wunden genesen, obgleich noch in dumpfer Verwirrung des von der grausamen Mißhandlung erschütterten Gehirns, hat den Abgrund tiefer als ein anderer ermessen. Halb erstickt ward er wieder herauf gewunden. —. Noch einmal hinunter! — Wieder vergebens. — Man mußte auf's Gelingen verzichten. — Dieses Geheimniß, höllenschwarz und doch gräßlich hell, liegt drunten in dem bodenlosen entsetzlichen Grabe — Ihr hört in ihm keinen Stein zu Boden kommen — kein Senkblei ist an das Ende des Abgrunds gelangt.

Was aber haben denn Jonathan und Era und der grüne Benedom gestanden? — Sie müssen sich doch in ihren Aussagen verwirrt, verstrickt, die Zeit muß doch den Ausgang der Sache an's Licht gebracht haben!

Wie gesagt, meine Damen, denen ich diese Schlösser- und Höhlengeschichte erzähle — zu ihrer vollständigen Ergänzung kann ich den Auszug aus den Untersuchungspapieren nicht beibringen. — Die Jahre, die Zerstörungen der Revolutionskriege sind über die Gegend hingerauscht, haben Alles mit

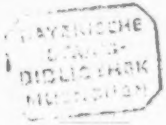
ihren Wellen überfluthet, weggeſchwemmt — — auch das Gedächtniß und die Geſtalt des armen verzweifelnden Lothar, den man noch oft geſehen hat, wie er Tage lang an der unheiligen Höhle geſeſſen — bald erloſchenen Blickes hinunter geſtarrt — Nächte durch in Regen und Sturm, in Mondſchein und grauſiger Finſterniß um den Hügel geirrt, ein Schreckensgeſpenſt für die ganze Gegend, für jeden Wanderer, dem der Halbwahnſinnige wie ein furchtbarer Unhold des Waldes entgegentrat. — Doch kränkte er keinen Menſchen — er redete keinen an, begehrte von keinem etwas — nur von der mörderiſchen Tiefe verlangte er ſeine Sirene zurück. — Wie oft eingefangen und weggeführt — von den Seinigen in enge Haft gebracht: immer iſt er wieder losgekommen, wieder zu der Schauderhöhle gewandert, welche ihm ſein Liebſtes, ſein Einziges entriſſen und verſchlungen — die Liebe und Seligkeit, deren er ſich kaum eine kurze glückliche, ſchmerzlichſüße Stunde erfreuet hat. —

Endlich hat man ihn nicht mehr geſehen. Spurlos iſt er weggewiſcht? — Fragt Ihr: wohin? — Iſt nicht ſie auch an dieſem Hügel verſchwunden? — Liegt nicht ihr Gebein drunten? — — — Armes, liebes, wunderliches Geſchöpf! — Wenn wir nun deiner Reize, deines kurzen ſchnell zerſtörten Glücks, deines luſtig verblühten Roſenlebens, deiner Thorheiten und Liebenswürdigkeiten gedenken — — und uns fragen, welcher Hauch der Erinnerung denn von ſo viel Anmuth zurückgeblieben, wozu dieſe reizende Erſcheinung wie ein bun-

ter Sommervogel über die Erde hingegaukelt — so haben wir keine andere Antwort — nur diese kommt uns als dumpfes Grabesflüstern und doch als eine schmerzliche Tröstung aus jener grausigen Tiefe herauf: .

Sie hat geliebt!

Sie ist eine Stunde glücklich gewesen!



Druck von Otto Wigand in Leipzig.